

Concordia Seminary - Saint Louis

Scholarly Resources from Concordia Seminary

Lehre und Wehre

Print Publications

1-1-1917

Lehre und Wehre Volume 63

Concordia Seminary Faculty

Concordia Seminary, St. Louis, ir_csf@csl.edu

Follow this and additional works at: <https://scholar.csl.edu/lehreundwehre>



Part of the [Biblical Studies Commons](#), [Christian Denominations and Sects Commons](#), [Christianity Commons](#), [History of Christianity Commons](#), [Liturgy and Worship Commons](#), [Missions and World Christianity Commons](#), [Practical Theology Commons](#), and the [Religious Thought, Theology and Philosophy of Religion Commons](#)

Recommended Citation

Concordia Seminary Faculty, "Lehre und Wehre Volume 63" (1917). *Lehre und Wehre*. 63. <https://scholar.csl.edu/lehreundwehre/63>

This Book is brought to you for free and open access by the Print Publications at Scholarly Resources from Concordia Seminary. It has been accepted for inclusion in Lehre und Wehre by an authorized administrator of Scholarly Resources from Concordia Seminary. For more information, please contact seitzw@csl.edu.

Lehre und Wehre.

Theologisches und kirchlich-zeitgeschichtliches

Monatsblatt.

Herausgegeben

von der

Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigiert vom

Schreckerkollegium des Seminars zu St. Louis.

Suther: „Ein Prediger muß nicht allein weiden, also, daß er die Schafe unterweise, wie sie rechte Christen sollen sein, sondern auch daneben den Wölfen wehren, daß sie die Schafe nicht angreifen und mit falscher Lehre verführen und Irrtum einführen, wie denn der Teufel nicht ruht. Nun findet man jegund viele Leute, die wohl leiden mögen, daß man das Evangelium predige, wenn man nur nicht wider die Bösse schreiet und wider die Prälaten predigt. Aber wenn ich schon recht predige und die Schafe wohl weide und lehre, so ist's dennoch nicht genug der Schafe gehütet und sie verwahret, daß nicht die Bösse kommen und sie wieder davonführen. Denn was ist das gebauet, wenn ich Steine aufwerfe, und ich setze einem andern zu, der sie wieder einwirft? Der Wolf kann wohl leiden, daß die Schafe gute Weide haben, er hat sie desto lieber, daß sie fett sind; aber das kann er nicht leiden, daß die Hunde feindlich bellten.“

• Dreundschezigster Band.

St. Louis, Mo.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

1917.

Period. 1040
v. 63
1917

ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY
CAMBRIDGE, MASS.

Inhalt.

Januar.

	Seite
Die St. Pauler Vereinigungsthesen	1
The United Synod of the Evangelical Lutheran Church in the South	7
Der biblische Begriff „glauben“	16
Vermischtes	21
Literatur	38
Kirchlich-Zeitgeschichtliches	40

Februar.

3ß Pf. 2, 7 die ewige Zeugung des Sohnes Gottes ausgesagt?	49
Der biblische Begriff „glauben“	59
Vermischtes	65
Literatur	82
Kirchlich-Zeitgeschichtliches	87

März.

Weitere Verhandlungen über Vereinigungsthesen	97
3ß Pf. 2, 7 die ewige Zeugung des Sohnes Gottes ausgesagt?	102
Der biblische Begriff „glauben“	122
Vermischtes	126
Literatur	132
Kirchlich-Zeitgeschichtliches	134

April.

Über die rechte Scheidung von Gesetz und Evangelium in der Lehre von der Gnadenwahl	145
Das seelsorgerische Verfahren Luthers bei den Wittenberger Unruhen	156
Vermischtes	175
Literatur	182
Kirchlich-Zeitgeschichtliches	183

Mai.

Keine, heilsame Lehre	193
Über die rechte Scheidung von Gesetz und Evangelium in der Lehre von der Gnadenwahl	203
Vermischtes	213
Literatur	228
Kirchlich-Zeitgeschichtliches	230

Juni.

Gesetz und Evangelium: Buße und gute Werke	241
Vermischtes	277
Kirchlich-Zeitgeschichtliches	279

Juli.		Seite
Der Reformator		289
Geseß und Evangelium: Buße und gute Werke		298
Vermischtes		326
Literatur		328
Kirchlich-Zeitgeschichtliches		330

August.		
„Die Wort', wie sie lauten.“		387
Geseß und Evangelium: Buße und gute Werke		349
Literatur		373
Kirchlich-Zeitgeschichtliches		374

September.		
Rede zur Eröffnung des neuen Studienjahres		385
Christliche Dogmatik von D. Franz Pieper		387
Luther und der Kalender		395
„Die Wort', wie sie lauten.“		403
Literatur		408
Kirchlich-Zeitgeschichtliches		412

Oktober.		
Was ist es um Jakobi Satz: „daß der Mensch durch die Werke gerecht wird, nicht durch den Glauben allein“?		433
Vermischtes		460
Literatur		468
Kirchlich-Zeitgeschichtliches		471

November.		
Luthers reformatorische Arbeit auf dem Gebiet der Liturgik		481
Was ist es um Jakobi Satz: „daß der Mensch durch die Werke gerecht wird, nicht durch den Glauben allein“?		496
Literatur		516
Kirchlich-Zeitgeschichtliches		517

Dezember.		
<i>Ἐκλύεσθαι</i>		529
Was ist es um Jakobi Satz: „daß der Mensch durch die Werke gerecht wird, nicht durch den Glauben allein“?		545
Luthers reformatorische Arbeit auf dem Gebiete der Liturgik.....		551
Kirchlich-Zeitgeschichtliches		562



Lehre und Wehre.

Jahrgang 63.

Januar 1917.

Nr. 1.

Die St. Pauler Vereinigungsthesen.

Diese Thesen sind in der Weise entstanden, daß in St. Paul eine Anzahl Pastoren aus den Synoden von Minnesota, Missouri, Iowa und Ohio zu intersynodalen Konferenzen zusammengetreten sind und eine Reihe von Thesen entworfen haben, um in den Lehren von der Wehre und Gnadenwahl eine Einigung herbeizuführen. Weil diese Thesen durch den Druck veröffentlicht und in weitere Kreise versandt worden sind, so sind sie auch bereits von den meisten lutherischen Kirchenblättern mehr oder weniger ausführlich besprochen worden. So dürfte es an der Zeit sein, daß auch „Lehre und Wehre“ sich über Tendenz und Inhalt dieser Thesen äußert.

Zunächst ist anerkennend hervorzuheben, daß die Thesen keine abschließende Formulierung darbieten wollen. Es heißt ausdrücklich in einer Vorbemerkung: „Sie wollen keineswegs als endgültige Lösung der bestehenden Lehrdifferenzen angesehen werden.“ Hiermit wird weitere Diskussion und daraus sich ergebende Änderung des Wortlauts in Aussicht gestellt. So kann der Fehler vermieden werden, der sich leicht in „Vereinigungsthesen“ einschleicht, daß gemeinsame Ausdrücke in verschiedenen Sinne genommen werden.

Wir sehen denn auch, daß im Verlauf der Verhandlungen bereits Änderungen im Wortlaut vorgenommen worden sind. In Theses 2 hieß es ursprünglich: „Bei der Frage, woher es kommen mag, daß unter derselben Gnade ein Teil der Menschen bekehrt und selig wird, der andere nicht, stehen wir vor einem Geheimnis, das befriedigend zu erklären uns Menschen schlechthin unmöglich und auch nicht nötig ist.“ In der letzten uns vorliegenden Ausgabe der Thesen ist zu den Worten „unter derselben Gnade“ hinzugefügt worden: „und bei gleicher Schuld“. Dieser Zusatz ist eine Verbesserung, weil er genauer die Lehre der Schrift und des Bekenntnisses zum Ausdruck bringt. Die Konkordienformel sagt ja ausdrücklich: „Einer wird verstockt, verblendet, in verkehrten Sinn gegeben, ein anderer, so wohl in gleicher Schuld

(qui in eadem culpa haeret), wird wiederum belehret.“ In einer Revision der St. Pauler Thesen seitens der Nordöstlichen Spezialkonferenz von Jowa wird dann zu den Worten „und bei gleicher Schuld“ noch weiter hinzugefügt: „und bei gleich üblem Verhalten gegenüber dieser Gnade“. Das ist eine weitere Verbesserung. So erst kommt voll die Lehre der Konkordienformel zum Ausdruck, die nicht nur die verschiedene Schuld ablehnt und die gleiche Schuld lehrt (in eadem culpa haeret), sondern auch das verschiedene Verhalten ablehnt und das gleich üble Verhalten, und zwar das völlig gleich üble Verhalten, lehrt („weil wir“ — die Gott nicht verstoßt und verwirft — „uns gegen Gottes Wort übel verhalten und den Heiligen Geist oft schwerlich betrüben“, „wir mit jenen“ [den Verlorengehenden] „verglichen und durchaus gleich erfunden, nos cum illis collati et quam simillimi deprehensi“). Gerade an dem Punkt vom „Verhalten“ hat sich von allem Anfang an der Kampf intra muros konzentriert. Der spätere Melanchthon forderte mit aller Entschiedenheit das „verschiedene Verhalten“. 1) Die Theologen der Konkordienformel drüden über das „verschiedene Verhalten“ ihr Entsetzen aus. 2) Ebenso ist zu unserer Zeit die Frage: „verschiedenes Verhalten“ oder „gleich übles Verhalten“ von beiden Seiten als der „Kernpunkt“ des Streites anerkannt. 3) Jowa, das spätere Ohio und Diedhoff forderten das „verschiedene Verhalten“. 4) Wir haben das verschiedene Verhalten sehr energisch abgelehnt. 5) Auf diesen Punkt gründete sich auch die beiderseitige Polemik, speziell alle Beschuldigungen, die wir gegeneinander erhoben haben. Weil wir das verschiedene Verhalten ablehnten und das gleich üble Verhalten lehrten, so wurden wir beschuldigt, daß wir Calvinismus, eine Willkürwahl, eine Zwangsbekehrung usw. lehrten. 6)

1) Loci, ed. Deher I, 74: „Da die Verheißung allgemein ist, und in Gott nicht sich widersprechende Willen sind, so muß notwendig in uns eine Ursache des Unterschiedes, warum Saul verworfen, David angenommen wird, das heißt, es muß notwendig in den beiden ein verschiedenes Verhalten (actio) sein.“

2) Andrea beim Kolloquium zu Herzberg 1578 in Gegenwart von Chemnitz und Selner: „Die Loci communes Melanchthons sind nütze. Aber . . . was sind doch die vier paragraphi, die nach Luthers Tode hereingebracht sind? Es steht darinnen: „Es muß notwendig in uns eine Ursache des Unterschiedes sein, warum Saul verworfen, David angenommen werde.“ (L. u. W. 1882, S. 446.)

3) Altes und Neues V, 332.

4) Zeitblätter 1911, S. 526: „Es erklärt sich das verschiedene Wirken der bekehrenden und seligmachenden Gnade wohl aus dem verschiedenen Verhalten der Menschen ihr gegenüber.“

5) Vgl. die ganze Ausführung bei D. Walther, „Beleuchtung“, S. 35 ff.

6) Zeitblätter 1888, S. 144: „Dieser Satz — daß des Menschen Bekehrung und Seligkeit allein von Gottes Gnade und in keinerlei Weise von des Menschen Verhalten abhängt — ist die eigentliche Quintessenz der ganzen calvinischen Wahllehre.“ A. u. R. V, 333: „Man sollte meinen, es müsse auch ein blinder

Andererseits, weil Jowa, das spätere Ohio und neuere Lutheraner wie Dieckhoff das verschiedene Verhalten lehrten und das gleich üble Verhalten ablehnten, so sind sie von uns des Synergismus beschuldigt worden.⁷⁾ Wenn wir uns daher auf die gleiche Schuld und das gleich üble Verhalten, das die Konfordinformel so nachdrücklich lehrt, einigen, so hört der 46jährige, beziehungsweise 36jährige Krieg auf, und der Friede tritt ein, soweit die Lehre von der Befehrung in Betracht kommt.

Bei dem Verzicht auf das verschiedene Verhalten und bei der Annahme des gleich üblen Verhaltens fällt auf der gegnerischen Seite auch das Interesse für das „in Ansehung des Glaubens“ fort, weil auf jener Seite das „in Ansehung des Glaubens“ als sachlich identisch mit „in Ansehung des menschlichen Verhaltens“ gebraucht wird. Über das „in Ansehung des Glaubens“ findet sich in den St. Pauler Thesen der Satz: „Die Redeweise, Gott habe in Ansehung des Glaubens erwählt, findet sich weder in der Heiligen Schrift noch in den lutherischen Bekenntnisschriften. . . . Seinem Wortlaut nach führt dieser Satz leicht zu der irrigen Vorstellung, daß der vorausgesehene Glaube eine Ursache der gnädigen Erwählung Gottes sei. Darum sollte man diese Redeweise meiden.“ Als eine Verbesserung ist es anzusehen, daß die Nordöstliche Spezialkonferenz von Jowa dafür eingesezt hat: „Die Redeweise, Gott habe in Ansehung des Glaubens erwählt, ist schrift- und bekenntniswidrig, da sie den zeitlichen Gnadenstand (der Erwählten) „vor die Erwählung stellt.“ Das ist eine nötige Verbesserung. Selbst wenn dem intuitu fidei kein Synergismus zugrunde liegt, so ist und bleibt es schrift- und bekenntniswidrig, weil es das Verhältnis, das nach Schrift und Bekenntnis zwischen Gnadenwahl und dem zeitlichen Gnadenstand der Erwählten besteht, umkehrt. Nach Schrift und Bekenntnis ist der zeitliche Gnadenstand der Erwählten Folge und Wirkung ihrer ewigen Erwählung. Man muß zugestehen, daß das intuitu fidei gut gedeutet worden ist, nämlich als eine Beschreibung der Auserwählten in der Zeit oder auch, um den Gedanken auszudrücken, daß der Glaube in die ewige Wahlordnung hineingehöre und nicht, nach der Weise der Calvinisten, von der Erwählung auszuschließen sei (*Fides ingreditur decretum electionis, constituit partem aeternae electionis etc.*). Aber das ist eine gute Deutung wider den Wortlaut der Formel. Wenn es sich aber, wie im gegenwärtigen Falle, um eine Vereinigungsplattform han-

Missourier noch so viel einsehen können, daß er mit dem Satze: *Finis* Menschen Befehrung und Seligkeit hängt von Gott allein ab — mit Ausschluß aller Rücksicht auf des Menschen Verhalten gegenüber der kräftig rufenden, wendenden, wirkenden Gnade Gottes — sich doch in eine schlimme Lage bringt.“

7) Beleuchtung, S. 37: „Der Unterschied, den Gott in den Menschen vorausgesehen hat, das muß der Grund und die Ursache sein, warum wir erwählt sind: das ist die das Evangelium von Gottes Gnade in Christo . . . verzeugende Parole unserer Gegner.“

delt, so sollten Ausdrücke, die Schrift und Bekenntnis widersprechen, auch als solche bezeichnet werden.

In den St. Pauler Thesen heißt es unter 4 a: „Die Redeweise, Gott mache die einen vor den andern selig, oder, er habe die einen vor den andern erwählt, findet sich nicht in der Heiligen Schrift noch in den lutherischen Bekenntnisschriften. Diese Redeweise führt ihrem Wortlaut nach leicht zu der irrigen Vorstellung, daß sich Gottes Gnade in Christo über einen großen Teil der Menschen entweder gar nicht oder doch nicht in dem Maße erstreckt als über andere. Darum sollte man diese Redeweise vermeiden.“ Die Nordöstliche Spezialkonferenz von Iowa hat dafür eingesezt: „Die Frage, warum Gott die einen vor den andern selig mache, soll man nicht zu beantworten suchen.“ Es hätte der Klarheit gedient, wenn in den St. Pauler Thesen gesagt worden wäre, welchen *Gegensatz* man bei der Formulierung der These im Auge hatte. Vielleicht ist nur an eine in St. Paul oder bei den Vorverhandlungen gebrauchte Redeweise gedacht worden. Tatsache ist, daß in den Worten „die einen vor den andern“ kein *Gegensatz* zwischen Missouri und Ohio zum Ausdruck kommt. In den Darlegungen beider Teile kommen die Worte vor. Aber in den Thesen ist die *Verbindung* ausgelassen, in der die Worte gebraucht worden sind. Weder Ohioer noch Missourier haben so absolut und kurzweg gesagt: Wir lehren, daß Gott die einen vor den andern bekehrt oder auch erwählt hat. Vielmehr haben Ohioer gesagt: *Warum* einer vor dem andern bekehrt wird und erwählt ist, *erklärt sich* aus dem verschiedenen menschlichen Verhalten der Gnade gegenüber. Und Missourier haben gesagt: *Warum* einer vor dem andern bekehrt wird und erwählt ist, *wissen wir nicht*, weil bei einem angestellten Vergleich zwischen Seligwerdenden und Verlorengehenden kein verschiedenes, sondern das gleich üble Verhalten gegen die Gnade sich findet. Die These hat die Worte aus dem *Nahmen* herausgenommen, in dem die Worte entweder ausdrücklich oder doch dem Sinne nach gebraucht worden sind. Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur einige Seiten aus D. Walthers „Beleuchtung“ (S. 38 ff.) nachzulesen, wo die Worte wiederholt vorkommen, aber auch die Verbindung angegeben ist, in der sie auf beiden Seiten vorkommen. D. Walthers sagt dort: Der Widerpart meint, „er könne ganz gut das Geheimnis lösen, warum die Auserwählten allein um Gottes Barmherzigkeit und um des Verdienstes Christi willen *vor andern* erwählt seien, weil Gott nämlich darauf gesehen habe, daß es von ihnen im Glauben werde ergriffen und festgehalten werden. Aber damit ist das Geheimnis nur dann gelöst, wenn Gott den Auserwählten den Glauben nicht auch selbst zu geben beschlossen hat, sondern wenn dieselben den Glauben sich kraft ihres freien Willens selbst gegeben oder doch als in die göttliche Ordnung sich fügende Leute es Gott *zugelassen* haben, in ihnen den Glauben zu wirken. Dieses ist aber nichts als der größte Synergismus.“ Einige Seiten weiter: Der

Widerpart „meint es erforscht zu haben, welcher Unterschied die Ursache ist, warum gerade dieser oder jener vor andern erwählt ist, der zu den Auserwählten gehört“. D. Walthers gebraucht, wie aus den daselbst angeführten Zitaten hervorgeht, bei der Beschreibung des Geheimnisses in der Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl die drei Ausdrücke: „die einen vor den andern“, „nicht alle“, „die einen und die andern nicht“ als gleichbedeutend, aber stets in der angegebenen Verbindung. Aus dieser Verbindung herausgenommen, klingen alle drei Ausdrücke gleich befremdlich. Bei Chemnik, Selneder und Kirchner z. B. kommen die Worte vor, daß „Gott nicht alle Menschen durch seinen Heiligen Geist bekehre und gläubig mache“. Aber man würde den Genannten unrecht tun, wenn man sagen wollte: Die Lehre von Chemnik, Selneder und Kirchner ist diese, daß Gott nicht alle Menschen durch seinen Heiligen Geist bekehre und gläubig mache. Diese Lehrer nämlich brauchen die Worte in der folgenden Verbindung: „Wenn aber gefragt wird, warum denn Gott der Herr nicht alle Menschen (das er doch wohl könnte) durch seinen Heiligen Geist bekehre und gläubig mache usw., sollen wir mit dem Apostel ferner sprechen: „Wie gar unbegreiflich sind seine [Gottes] Gerichte und unerforschlich seine Wege!“ (I. c., S. 41.) Bei Christoph Körner, einem Mitverfasser der Konfordinformel, kommen die Worte vor, daß Gott „diesen erwählt und selig macht, jenen aber nicht erwählt und selig macht“. Aber man würde auch Christoph Körner unrecht tun, wenn man kurzweg sagen wollte: Körner lehrt, daß Gott diesen erwählt und selig macht, jenen aber nicht erwählt und selig macht. Die Worte stehen bei Körner in der folgenden Verbindung: „Seine“ (Gottes) „Gerichte, vermöge welcher er diesen erwählt und selig macht, jenen aber nicht erwählt und selig macht, kann niemand mit seinen Gedanken, sei es auf irgendwelche Weise, erforschen und erreichen.“ (I. a. L., S. 41.) Ebenso steht es mit der Konfordinformel selbst. Aus dem Zusammenhang genommen, klingen die Worte befremdlich: „Einer wird verstockt, verblendet, in verkehrten Sinn gegeben, ein anderer wird wiederum bekehret.“ Aber die Konfordinformel setzt sofort hinzu: „In diesen und dergleichen Fragen setzet uns Paulus ein gewisses Ziel, wie weit wir gehen sollen.“ Sie will uns vor der Erforschung eines Geheimnisses warnen, das sich in diesem Leben nicht erforschen läßt. Das nicht zu überschreitende „Ziel“ umfaßt zweierlei: 1. „daß wir bei dem einen Teil“ (nämlich bei denen, die verstockt werden) „erkennen sollen Gottes Gericht“, worin Gott uns zeigt, „was wir alle wohl verdient hätten, würdig und wert wären, weil wir uns gegen Gottes Wort übel verhalten und den Heiligen Geist oft schwerlich betrüben“; 2. daß wir, denen Gott sein Wort gibt und läßt, die er nicht verstockt und verwirft, nicht unsere geringere Schuld oder unser richtiges Verhalten, sondern Gottes Güte ohne und wider unser Verdienst erkennen und preisen sollen.

Außerhalb des Zusammenhanges, in dem sie stehen, klingen auch die Worte der Schrift befremdlich: „Jakob habe ich geliebt, aber Esau habe ich gehaßt“ und: „So erbarmet er sich nun, welches er will, und verstocket, welchen er will.“ (Röm. 9.) Aber wir dürfen diese und ähnliche Redeweisen nicht für mißverständlich erklären und aus denselben folgern, daß Gottes Gnade sich über einen Teil der Menschen überhaupt nicht oder doch nicht genügend erstreckt; denn Gott spricht (Röm. 10) in bezug auf die, welche er verstockt: „Den ganzen Tag habe ich meine Hände ausgestreckt zu dem Volk, das ihm nicht sagen läßt und widerspricht“, Röm. 10, 17. Welcher Ernst Gottes, auch die Verlorengehenden selig zu machen! Endlich: Auch wenn wir sagen — und wir alle haben schon so gesagt —: „Wir danken dir, Gott, daß du uns vor a n d e r n das Evangelium gegeben und zum Glauben daran gebracht hast“, so stellen wir damit nicht Gottes seligmachende Gnade gegen „die andern“ in Frage, sondern wir wollen damit nur die Wahrheit bezeugen, daß wir das Evangelium und den Glauben an das Evangelium nicht durch unsere geringere Schuld und durch unser rechtes Verhalten gegen die Gnade haben, sondern „wider unser Verdienst“ allein der „lauteren, unverdienten Gnade“ Gottes verdanken, wie die Konfordinformel sagt.

Wir sehen, es kommt alles darauf an, daß wir bei einem Vergleich der Seligwerdenden mit den Verlorengehenden mit der Konfordinformel das verschiedene Verhalten als eine menschliche Fiktion ausschalten und dagegen die gleiche Schuld und das gleich üble Verhalten bekennen. Dann ist die Differenz in der Sache gründlich beseitigt, und von hier aus wird auch die Differenz in den einzelnen Redeweisen überwunden. Wenn die intersynodalen Konferenzen sicher zu dem löblichen Ziel kommen wollen, das sie erstreben, so müssen sie vor allen Dingen den „Kernpunkt“, das „Verhalten“, nach Konfordinformel S. 716, 57—64, ins Auge fassen. Die Einigung sollte, wie wir wiederholt erinnert haben, nicht gar so schwer zustande kommen, weil ohnehin und vor allen Verhandlungen jeder Christ vor Gott das verschiedene Verhalten sähren läßt und die gleiche Schuld und das gleich üble Verhalten von Herzen bekennt. Auch der Vater des „verschiedenen Verhaltens“ und „rechten Verhaltens“ innerhalb der lutherischen Kirche, Melancthon, hat, wie Frank bemerkt, seine „Theorie“ nicht geglaubt, sondern seiner „Gesinnung“ nach an der sola gratia festgehalten.⁸⁾ Zur Einigung der lutherischen Christen in der Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl ist nur nötig, daß sie das auch mit dem Munde bekennen, was sie in ihrem Herzen vor Gott glauben. F. Pieper.

8) Theologie der Konfordinformel I. 135. 198 f.

The United Synod of the Evangelical Lutheran Church in the South.

Die Vereinigte Synode im Süden wurde gegründet am 23. Juni 1886 in Roanoke, Va., nach einer vorausgehenden Versammlung in Salisbury, N. C., 1884, in der man sich über die Lehrbasis geeinigt hatte. An der Vereinigung beteiligten sich folgende Synoden: 1. North Carolina-Synode, die 1803 entstand und seit 1820 zur Generalsynode gehörte. 2. South Carolina-Synode, die 1824 gegründet wurde, und zu der Dr. J. Bachmann (1790—1874) gehörte, der sechzig Jahre an derselben Gemeinde in Charleston stand und sich auch als Naturforscher einen Namen erwarb. 3. Virginia-Synode, gegründet 1829, in welcher Schmuder, Morris, Krauth und Seif zeitweilig tätig waren. 4. South West Virginia-Synode, die 1841 gegründet wurde, der Generalsynode beitrug und bis 1881 an ihrer Lage Lehrbasis festhielt. 5. Georgia-Synode, 1860 gegründet, von der die *Lutheran Cyclopedia* bemerkt: "Half of the pastors are compelled to engage in secular pursuits for a support." Die Glieder der Georgia-Synode sind zumeist Nachkommen der Salzburger, die 1734 mit 90 Seelen und 2 Pastoren Ebenezer, 25 Meilen von Savannah, gründeten und 1741 etwa 1200 Seelen zählten. 6. Mississippi-Synode, die 1860 gegründet wurde. 7. Tennessee-Synode, 1820 gegründet. 8. Holston-Synode, die 1860 von der Tennessee-Synode abgezweigt wurde.

Infolge des 1861 ausgebrochenen Bürgerkrieges und verletzender Beschlüsse, die die Generalsynode mit Bezug auf den Krieg gefaßt hatte, traten die vier erstgenannten obigen Synoden 1863 aus der Generalsynode aus und gründeten im Verein mit der Georgia-Synode 1863 zu Concord, N. C., die "General Synod of the Evangelical Lutheran Church in the Confederate States of America", welcher Name nach Schluß des Krieges zuerst verwandelt wurde in Evangelical Lutheran General Synod in North America und dann in General Synod of the Evangelical Lutheran Church in the South. Zweck Vereinigung mit diesem Körper sandte schon 1867 die Tennessee-Synode einen Vertreter, aber erst 1884 kam es in Salisbury, N. C., zur Annahme einer Lehrbasis, die zwei Jahre später die Gründung der jetzigen Vereinigten Synode im Süden zur Folge hatte.

Die Vereinigte Synode im Süden ist so gut wie ganz englisch; nur in etlichen Gemeinden ist neben dem englischen auch regelmäßiger Gottesdienst in deutscher Sprache. Sie fühlt sich darum auch mehr noch wie die Generalsynode und das Generalkonzil als "a confessionally Lutheran American Church". (*Dist. Doctr.*, 1914, p. 177.) Das theologische Seminar der Vereinigten Synode befindet sich zu Mount Pleasant, S. C. Unter den übrigen Schulen ragen hervor Newberry College in Newberry, S. C.; Roanoke College in Salem, Va.; Lenoir College in Sidney, N. C. In Columbia befindet sich das Publishing

House der Synode. Ihr hier gedrucktes offizielles Organ, *Lutheran Church Visitor*, erscheint seit dreizehn Jahren mit dem Motto: "God's Word, Our Rule; Christ, Our Pattern; A Pure Faith, Our Watchword." Dr. W. S. Greener, der von 1904 bis 1914 den *Visitor* redigierte, gibt jetzt den *American Lutheran Survey* heraus. Neben etlichen Wohltätigkeitsanstalten unterhält die Synode auch seit 1892 eine Heidenmission in Japan. Zur Ausarbeitung des "Common Service for the Use of Evangelical Lutheran Congregations", das 1888 veröffentlicht wurde, gab zuerst Bachmann 1870 die Anregung und dann 1874 die Synode selber durch Erwählung eines Komitees. Im Gründungsjahre 1886 zählte die Vereinigte Synode etwa 32,000 Kommunionizierende, von denen 14,000 auf die Tennessee- und Holston-Synode entfielen; 1915 zählte sie 274 Pastoren mit 488 Gemeinden und 52,188 Kommunionizierenden. Verglichen mit der Gesamtzahl aller Lutheraner in Amerika eine relativ kleine Verbindung. Um so größer wäre der Segen, wenn unsere Gemeinden im Süden mit derselben Hand in Hand arbeiten könnten.

Besondere Erwähnung verdient die Tennessee-Synode, die am 17. Juli 1820 gegründet wurde und von Anfang an in Lehre und Praxis eine unzweideutige konfessionelle Stellung einnahm, und zwar zu einer Zeit, da in allen übrigen lutherischen Synoden Amerikas das lutherische Bekenntnis verleugnet wurde und Pläne zur Vereinigung mit den Reformierten an der Tagesordnung waren. Die Tennessee-Synode wurde gegründet im prinzipiellen, ausgesprochenen Gegensatz zu der herrschenden Gleichgültigkeit in Lehre und Praxis in den älteren Synoden und mit dem klaren Bewußtsein, daß sie sich diesen gewissenlos halber nicht anschließen konnte. Aus Gewissensgründen verweigerte darum auch 1820 die Tennessee-Synode den Anschluß an die General-synode, weil letztere in ihrer Konstitution sich weder zur Schrift noch zur Augustana ausdrücklich bekenne. D. Horn schreibt: "At its very organization in 1820 the Tennessee Synod adopted the Augsburg Confession and Luther's Small Catechism as its doctrinal basis, and was distinguished by its bold and intelligent defense of the distinctive doctrines of the Lutheran Church. This was at a time when other Lutheran bodies in America had declined from the Confessions of the fathers. In 1866, in its revised constitution, this confessional statement was enlarged to include all the confessions of the Book of Concord: 'It receives also the Symbolical Books of the Evangelical Lutheran Church, viz., the Apology, the Smalcald Articles, the Smaller and Larger Catechisms of Luther, and the Formula of Concord — as true Scriptural developments of the doctrines taught in the Augsburg Confession.'" (*Dist. Doctr.*, 1893, p. 177.) "It may not be known that, while the advocates of closer association dreamed of an eventual organization of all the Christians in the United States, their original project for a General Synod" (der lutherischen General-synode) "pro-

posed to recognize the ordination of no Lutheran minister without its express sanction. The Tennessee Synod therefore opposed it as a sanctuary of lax doctrine and spiritual tyranny." (p. 178.) Der Einfluß der Tennessee-Synode auf die übrigen Synoden des Südens zeigt sich in der Bekenntnisstellung, die diese bei der Gründung der Vereinigten Synode im Süden einnahmen. D. Horn schreibt: "The strength of the Tennessee Synod was given to the maintenance of orthodoxy; nor are we able to deny that their championship was needed and has been effectual."

Vor fünfzehn Jahren zählte die Tennessee-Synode 40 Pastoren mit 123 Gemeinden. Seit Abzweigung der Holston-Synode hat aber die Tennessee-Synode nur noch Gemeinden in North Carolina, Virginia und South Carolina. Unter den Männern, die der Tennessee-Synode den konfessionellen Charakter aufdrückten, hat der Name Hentzel einen edlen, aber in der lutherischen Kirche lange verkannten Klang. (L. u. W. 43, 106 f.; 59, 481 f.) Wurden sie doch in der General-synode sowohl wie unter den Sekten als „Hentzeliten“ verschrien und gehäßt. Gerhard Hentzel, Kaplan des Herzogs Moritz von Sachsen und von diesem nach seinem Übertritt zum Katholizismus verbannt, war der erste lutherische Pastor in Virginia und später Pastor in Germantown, Va. Sein Großkind Jakob Hentzel war der Vater von Moses, Paul, Isaak und Johann Hentzel. Paul Hentzel (1754—1825), der lange als Missionar tätig war und in New Market, Va., deutsche und englische Gesangbücher und Katechismen und andere Schriften, die wieder lutherischen Geist atmeten, herausgab, vertrat mit seinen sechs Söhnen, deren Namen wir dem Alter nach folgen lassen, einen entschiedenen konfessionell lutherischen Standpunkt. (L. u. W., l. c.) Salomo Hentzel, der Arzt war, betrieb zugleich eine Druckerei in New Market, in welcher neben andern lutherischen Büchern auch das Konfordinbuch 1851 (1854 in revidierter Auflage) englisch erschien und 1869 eine Übersetzung von Luthers Epistelpredigten. Philipp Hentzel war Pastor und Mitbegründer der Tennessee-Synode. Ambrosius Hentzel war ebenfalls Pastor und beteiligte sich an der Übersetzung des Konfordinbuchs. Andreas Hentzel war lange Jahre Pastor in Ohio. David Hentzel war ebenfalls Mitbegründer der Tennessee-Synode; von seinen beiden Söhnen Wolkart und Sokrates, beide Pastoren, beteiligte sich der letztere an der Übersetzung und Herausgabe des Konfordinbuchs, auch redigierte er *Our Church Paper* und schrieb eine Geschichte der Tennessee-Synode. Der sechste Sohn Paul Hentzels, Karl, war Pastor in Ohio. (Luth. Cycl., p. 219.) D. Horn schreibt: "The ministers of the Tennessee Synod, trained as they have been for the most part in the homes and companionship of older ministers, have not a wide and varied culture, but possess a profound acquaintance with the writings of Luther and a ready and genial knowledge of the Holy Scriptures." (*Dist. Doctr.*, 1893, p. 178.)

Lehrstellung der Vereinigten Synode im Süden. — Daß der 1863. erfolgte Austritt der vier südlichen Synoden aus der Generalsynode zuerst keinerlei Bedeutung für die Lehrstellung derselben hatte, zeigt die Lehrbasis, welche die südliche Generalsynode 1863 unter Bachmanns-Vorsitz nach lebhafter Erörterung einmütig und feierlich annahm. In derselben bekannte nämlich die neue Generalsynode: 1. daß die Heilige Schrift die alleinige unfehlbare Regel des Glaubens und der Praxis sei; 2. daß das Apostolikum, Nizänum und die Augustana „die Fundamentallehren der Heiligen Schrift enthalten“; 3. daß, wie je und je, so immer noch unter ihren Gliedern eine verschiedene Auffassung etlicher Lehren der Augsbургischen Konfession vorhanden sei, und daß die Synode „den vollen und freien Gebrauch des eigenen Urteils mit Bezug auf diese Artikel“ erlaube. (*Dist. Doctr.*, 1893, p. 171.) Gemeint sind hier die Lehren vom Abendmahl, von der Absolution, von der Taufwiedergeburt, vom Sonntag usw., wie sie z. B. von Schmuder und Kurck vertreten wurden.

Die Berührung mit der Tennessee-Synode und das Interesse, diese in die Generalsynode zu ziehen, führte jedoch bald zu einem Fortschritt in konfessioneller Richtung. Nach D. Horn wurde schon in der dem *Book of Worship* von 1864 beigegebenen revidierten Konstitution der dritte Punkt der Lehrbasis von 1863 nicht mit abgedruckt. Ein Fortschritt war es, als 1867 beschlossen wurde: 1. daß die Synode ihr imprimatur Publikationen verweigern solle, die Prinzipien vertreten, welche der Lehre der Augustana zuwider sind; 2. daß die Synode keine theologischen Professoren anstellen solle, die Lehren vertreten, welche der Augustana zuwider sind. (*L. c.*, p. 172.) Fünf Jahre später nahm die Synode ein Referat von D. Dorsch an, in welchem dieser erklärt, daß die Synode sich in unzweideutiger Weise zur Augustana „in ihrem wahren, eigentlichen und ursprünglichen Sinne“ bekenne.

Die Konstitution des theologischen Seminars von 1873 fordert von den Professoren Anerkennung „der Augsburgischen Konfession, als in allen ihren Teilen in Harmonie mit der Regel des Glaubens und als eine richtige Darlegung der Lehren des Wortes Gottes: the Augsburg Confession, as in all its parts in harmony with the Rule of Faith and a correct exhibition of the doctrines of the Word of God“. Das *Book of Worship* von 1868 läßt den zu ordnierenden Kandidaten „dem Worte Gottes und den darauf gegründeten lutherischen Bekenntnissen Treue schwören“ und verlangt in der Konfirmation ein „Versprechen lebenslänglicher Treue mit Bezug auf die lutherischen Symbole: a pledge of lifelong fidelity to the Confessions of the Evangelical Lutheran Church“. So stieg von Jahr zu Jahr in der südlichen Generalsynode das Ansehen der lutherischen Symbole, und von Pastoren und vielfach selbst von Laien wurden sie eifrig studiert. (*L. c.*, 173.) Die Folge war, daß 1880 die Generalsynode der Tennessee- und Holston-Synode mit Bezug auf die übrigen lutherischen Symbole erklärte, daß sie dieselben

anerkenne als richtige Entfaltungen der Lehren der U. A. K.: "as in accord with and an unfolding of the teachings of the U. A. C." (L. c., 174.) Und 1882 beschloß die Synode, daß sie bereit sei, sich mit andern lutherischen Körpern organisch zu vereinigen „auf Grund einer unzweideutigen lutherischen Basis: on an unequivocal Lutheran basis“.

Die Generalsynode im Süden hatte somit von 1863 bis 1882 bedeutende Fortschritte gemacht. Und zwei Jahre später mündete diese konfessionelle Bewegung auch in ein in jeder Hinsicht formell und offiziell gesund lutherisches Bekenntnis, das darum auch die Basis zur Vereinigung mit der Tennessee- und Holston-Synode abgab. Diese Bekenntnisbasis von 1884 besagt: 1. Die Heilige Schrift sei die einzige Norm der Lehre und Kirchendisziplin; 2. die drei ökumenischen Symbole und die Ungeänderte Augsburgerische Konfession seien eine wahre und treue Darlegung der Lehren der Heiligen Schrift, und die übrigen Symbole der lutherischen Kirche, wie sie sich in der Konkordia von 1580 finden, seien wahre und schriftgemäße Entfaltungen der Lehren der Augustana und in vollkommener Übereinstimmung mit dem einen und demselben reinen schriftgemäßen Glauben. (L. c., 180.) Es war dies ein Triumph der Bekenntnistreue der Tennessee-Synode. D. Horn schreibt: "The 'Confessional Basis,' as finally adopted, is that of the Tennessee Synod." Aber auch das Zeugnis Balthers und der Missouri-Synode hatte zu diesem Resultate mit beigetragen. D. A. G. Voigt schreibt: "Lutherans in the South could not remain untouched by the influences that were at work in other parts of the country. The increasing appreciation of confessional Lutheranism, which in the middle half of the nineteenth century passed over from Germany into and through this country, also gradually permeated the South. It served to deepen the devotion of the Tennessee Synod to the historic Lutheran Confessions, and to awaken in the other Synods a growing esteem and affection for the same Confessions." (*Dist. Doctr.*, 1914, p. 181.) — Warum erfolgt dann aber nicht unsererseits die brüderliche Anerkennung und Gemeinschaft mit der Vereinigten Synode im Süden?

Was steht der brüderlichen Gemeinschaft noch im Wege? — Das 1884 von der Vereinigten Synode angenommene Bekenntnis ist formell durchaus befriedigend. Dies verbürgt aber nicht, daß nun auch tatsächlich alles seine Richtigkeit hat. Wie die Sekten zwar die Bibel formell annehmen und dennoch viele Lehren der Bibel verwerfen, so kann auch eine Synode die lutherischen Symbole *optima forma* anerkennen und dabei doch wichtige Lehren derselben verleugnen, wie das Beispiel der deutschen Landeskirchen, der Allgemeinen Lutherischen Konferenz und der hiesigen Generalsynode zeigt. Was die reformierten Lehren betrifft, die 1863 noch in Schutz genommen wurden, so ist bis jetzt wenigstens die puritanische Sonntagslehre weder aus den Ge-

meinden noch aus dem *Lutheran Church Visitor* verschwunden. (Vgl. 13. Juli 1911.) Auch hat die Vereinigte Synode, obgleich von der Tennessee-Synode wiederholt dazu aufgefordert, sich nicht losgesagt vom Chiliasmus. (*Dist. Doctr.*, 1893, p. 190.) Und wie steht es mit Bezug auf die Irrlehren, die vielfach innerhalb der lutherischen Kirche Amerikas noch heute vertreten werden? In der Lehre von Kirche und Amt, von Bekehrung und Gnadenwahl usw. — hält es da die Vereinigte Synode mit uns oder mit unsern Gegnern? Auch hier muß es zur Klarheit kommen, ehe wir mit gutem Gewissen der Vereinigten Synode die Bruderhand darreichen können.

Bislang ist es aber in diesen Fragen noch nicht zu einer Stellungnahme seitens der Vereinigten Synode gekommen. D. Horn schreibt: "It can be said of the doctrinal basis of the Southern Synods that it is the sincere and intelligent Confession of the Churches. By this I do not mean that the Lutheran Churches in the South have pondered all the controversies in which the Symbols originated, and to which they gave the answer; nor that they have accepted all the inferences which sincere Lutherans now draw from the Confessions, and even may be justified in urging." (*Dist. Doctr.*, 1893, p. 183.) Deutlicher noch spricht sich Voigt aus. Er schreibt: "The United Synod has no distinctive doctrines apart from the distinctive doctrines of common confessional Lutheranism." (*Dist. Doctr.*, 1914, p. 179.) Das heißt in andern Worten: Die Vereinigte Synode nimmt nur die Lehren an, in welchen alle, die konfessionelle Lutheraner sein wollen, übereinstimmen.

Es liegt darum auf der Hand, daß hier ein Wandel eintreten muß, wenn anders die Vereinigte Synode der brüderlichen Gemeinschaft mit uns nicht Hindernisse in den Weg legen will. Und warum sollte ihnen das nicht möglich sein? D. Voigt versichert: "Almost a generation has passed since the formation of the United Synod. From the questionings and searchings of the period preceding that consummation to find the true Lutheran doctrine the present generation has inherited the tendency towards strict, uncompromising, undiluted Lutheranism in faith and usages. If any doctrine or usage can be proved historically Lutheran, that will secure its acceptance in any Southern Lutheran Synod. The adjective Lutheran is very much in use to characterize and to test things. But the standard by which matters are judged to be Lutheran is the historic standard of what prevailed in the sixteenth and seventeenth centuries." (*Dist. Doctr.*, 1914, p. 191.) Dasselbe Zeugnis gibt D. Horn der Vereinigten Synode. (*Dist. Doctr.*, 1893, p. 184.) Ist aber die Vereinigte Synode wirklich bereit, die Lehren Luthers und der Symbole anzunehmen, so sollte auch eine Einigung in den fraglichen Punkten keine sonderlichen Schwierigkeiten bieten. Braucht doch nach Annahme ihrer Bekenntnisbasis von 1884 die Vereinigte Synode nur konsequent zu sein, um in den realen

Vollbesitz aller lutherischen Wahrheiten zu gelangen. Nötig ist hier bloß ein ernster Wille und die Erkenntnis klärende schriftliche und mündliche Lehrverhandlungen.

Dieser feste Wille zur Klarheit und Stellungnahme aber — ist er wirklich in der Vereinigten Synode vorhanden? Steht es nicht vielmehr so, daß man in der Vereinigten Synode an den Lehren, die uns Missourier von andern Synoden trennen, absichtlich vorbeigeht? Das ist aber Indifferentismus, ein aus der Generalsynode herübergenommener Sauerteig des „amerikanischen Luthertums“, der folgerichtig zum Untergang der lutherischen Kirche führt. D. Horn (1893) und D. Voigt (1914) haben die Lehrstellung der Vereinigten Synode dargelegt; was sie aber z. B. von unserer Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl usw. halten, davon verlautet kein Wort. D. Voigt betont vielmehr, daß die südlichen Lutheraner allgemein keine Vorliebe für Erörterungen und Lehrkontroversen hätten, obwohl sie die reine Lehre zu schätzen wüßten. (*Dist. Doctr.*, 1914, 187.) Wie kann aber die Vereinigte Synode die reine Lehre schätzen, wenn sie gründlichen Lehrverhandlungen abhold ist? Von dieser Abneigung gegen Lehrerörterungen zeugt auch der Charakter des *Lutheran Church Visitor*. Es fehlt am Willen! Bei absichtlicher Umgehung von Lehrfragen aber und Abneigung gegen Lehrverhandlungen kann von einer wirklichen Einigkeit im Geist nicht die Rede sein. Eine Rückkehr zum Luthertum Luthers bedeutet somit der Fortschritt in der Vereinigten Synode nicht. Sie vertritt vielmehr immer noch ein durch Puritanismus, Pietismus und Indifferentismus modifiziertes Luthertum.

Daß der alte indifferentistische Geist der Generalsynode immer noch in der Vereinigten Synode nicht ganz ausgestorben ist, zeigt z. B. auch folgender Erguß eines Laien, den der *Lutheran Church Visitor* vor etlichen Jahren ohne Kritik der Kirche zum besten gab: „The spirit that developed this country, and that which has animated the clergy of the Lutheran Church, are antipodal. This unprogressive spirit, together with their aversion to innovations of all kinds, their refusal to deal with present-day problems, their mania for ramming doctrine wholesale down the throats of their communicants, their spirit of aloofness from ministers of other denominations, and their refusal to cooperate with them, has been the chief cause of this lack of progress in our Church. They have, in their strict and even painful adherence to dogma and form, taken the spirit and life out of the Church and its worship. The enthusiasm and warmth of natural religion have given way to a religion of form and ceremony. They have taken the life and beauty out of the Bible, and made it a code of dry and inspired theology. Instead of preaching, they have almost invariably taught theology, and theology alone. Our Church has never been in need of would-be theologians, but we have been and are now sorely in need of pastors and preachers. They have dis-

couraged honest investigation, if that investigation has the least taint of rationalism. In their supreme disgust for innovations, they have made our Church as inflexible and unfit for the varying conditions of modern life as the customs and practises of the middle ages would be out of place now. They have been completely oblivious of the fact that there are necessarily change and progress in theology and religion as well as in everything else. True, there are certain fundamentals that never grow old; equally true is it that there are some non-essentials that change with the varying hour. The non-essential has been made essential, and so strongly insisted upon that it is almost a sacrilege even to insinuate against its authority."

Ihr schönes offizielles Bekenntnis verleugnet die Vereinigte Synode auch durch ihre Praxis. Kanzel-, Altar- und Arbeitsgemeinschaft mit den Sekten sowie auch das Logenwesen (selbst Pastoren gehören zu Logen) gehen immer noch im Schwange. Selbst D. Voigt schreibt von seiner Synode: "As a matter of fact and actual practise, Lutheran ministers in the United Synod do not [?] invite others to occupy their pulpits indiscriminately; and, although in some churches the custom of extending a general invitation at communion still continues from earlier times, the practise is diminishing, and in most churches it has passed away with the introduction of the Common Service. As to secret societies, there is not much agitation against them except in the Tennessee Synod, and a number of United Synod ministers are known to be members of such orders; but the sentiment of most ministers is unfavorable to them." (*Dist. Doctr.*, 1914, p. 188.)

Auch wir Missourier sind keine Donatisten und können mancherlei Schwächen tragen. Aber sunt denique fines, alles hat seine Grenzen! Und an der Grenze sind wir hier angelangt, wenn eine Synode prinzipiell in der Frage nach der Logen-, Kanzel- und Altargemeinschaft keine Stellung einnehmen will. Und so steht es eben in der Vereinigten Synode. Voigt schreibt: "Discussions in regard to stricter or more lax practises have never led to divisions nor issued in official pronouncements of distinctive developments of confessional position." (*Dist. Doctr.*, 1914, p. 180; 1893, p. 182.) "Firm as they are in their convictions, Southern Lutherans are generally averse to controversy. This is probably the true explanation of the conservative attitude of the United Synod towards the questions connected with pulpit and altar fellowship and secret societies. There are differences of view on these questions existing in the United Synod. But the disposition has always been not to fight the differences out, but to wait for time to bring about unanimity in regard to them. In the formation of the United Synod peculiar circumstances thrust these questions upon the notice of the body; but it declined to legislate in regard to them because it was unwilling to go through the throes of controversy

which a decision upon them involved. Combined with this aversion to controversy there exists an evangelical [?] impatience of legal constraint, which impels men to act upon principle rather than by rule." (L. c., 187.) "It has already been stated that the Tennessee Synod is unique among the synods constituting the United Synod in having rules against pulpit and altar fellowship and secret societies; and the United Synod has pledged itself not to employ in its general work, in its theological seminary, in its mission operations, in the editing of its official organ, any person who would foster secretism or unionistic fellowship." (*Dist. Doctr.*, 1914, p. 188.)

Die Tennessee-Synode hat sich bemüht, die Vereinigte Synode zu einer Stellungnahme gegen diese bekenntniswidrige Praxis zu bewegen. (L. c., 184.) In der 1884 zuerst vorgelegten Konstitution fand sich auch ein Paragraph gegen Kanzel- und Altargemeinschaft, Logengliedschaft und Chiliasmus. Als derselbe aber von der Versammlung abgelehnt wurde, verweigerte Polycarp Hentel seine Zustimmung zur Konstitution. (*Dist. Doctr.*, 1893, p. 182.) Die Tennessee-Synode nahm 1886 die Lehrbasis von 1884 an, aber mit der Erklärung, daß sie jede kirchliche Union und Mitarbeit, die nicht auf die reine lutherische Lehre gegründet sei (wie Kanzel- und Altargemeinschaft, der Logen Gottesdienst und Chiliasmus), verwerfe und in den Nebengesetzen eine Bestimmung empfehle, nach der alle theologischen Professoren sich verpflichten sollten, nichts zu lehren, was diesen Prinzipien oder den Lehren der Kirche zuwider sei. (L. c., 190.) Auf der Versammlung in Savannah 1887 legte auch Sokrates Hentel ein entsprechendes Nebengesetz vor, das aber auf die nächste Versammlung verschoben wurde. Die Tennessee-Synode wiederholte ihren Beschluß mit der Drohung, daß sie nicht eher mit der Synode zusammenarbeiten werde, bis das Nebengesetz die vier Punkte betreffend angenommen sei. Die North Carolina-Synode nahm aber ebenso entschieden die entgegengesetzte Stellung ein. Leider erlag aber schließlich die Tennessee-Synode der Inkonsequenz, indem sie sich zufrieden gab mit dem 1900 gefaßten Beschluß, in welchem die Vereinigte Synode der Tennessee-Synode versicherte, daß sie sich ernstlich bemühen werde, daß in der gemeinsamen Arbeit nichts geschehe, was danach angetan sei, die Gewissen der Brüder in irgendeiner ihrer Synoden zu beschweren, und daß alle Synoden gleicherweise verpflichtet seien, ihre Praxis zu richten und ihre Pflicht zu erfüllen nach der aufrichtigen und gewissenhaften Überzeugung von dem wahren und eigentlichen Sinn des Wortes und der Bekenntnisse. Damit hatte die Tennessee-Synode nicht bloß verzichtet auf die Forderung einer rechten Stellungnahme seitens der Vereinigten Synode zu den vier Punkten, sondern auch übersehen, daß sie selber nicht bloß verantwortlich ist für das, was sie in Gemeinschaft mit den übrigen Synoden in der Vereinigten Synode tut, sondern auch für die kirchliche Praxis dieser Synoden als solcher. Der Unionismus hatte gesiegt.

Mit der Generalsynode und dem Generalkonzil pflegt die Vereinigte Synode im Süden einen herzlichen Delegationenwechsel, aber als solche nicht mit den Sekten. Bei ihren Synodalversammlungen schlägt sie Einladungen, auf den Kanzeln anderer Denominationen zu predigen, nicht aus. Als solche beteiligt sich die Vereinigte Synode auch nicht an interdenominationellen Organisationen. Sie hält es aber für keine Verleugnung der Wahrheit, wenn Pastoren oder Laien dies tun, oder wenn Pastoren an lokalen Predigervereinigungen sich in ungescheuter und herzlicher Weise beteiligen. Gelegentlich beteiligen sich ihre Gemeinden auch an einem union revival. (*Lutheran Visitor*, Nov. 17, 1910.) Auch ermuntert der *Visitor*, das offizielle Organ der Vereinigten Synode, zur Teilnahme an interdenominationellen Versammlungen, wie z. B. Men's National Missionary Congress in Washington 1916. (*Visitor*, April 6, 1916.) An der Konferenz in Edinburgh 1910 beteiligten sich Horn und Drach, wie der *Visitor* seinerzeit berichtete. "Rigid exclusiveness" — rühmt Voigt von der Vereinigten Synode — "is quite foreign to its spirit."

Es liegt somit auf der Hand, daß die Vereinigte Synode im Süden noch vieles aus dem Wege zu räumen hat, ehe Lutheraner, denen es in Lehre und Praxis mit dem Luthertum ein wirklicher Ernst ist, ihnen freudig die Bruderhand reichen können. F. W.

Der biblische Begriff „glauben“.

(Fortsetzung.)

Synonyma von אָמֵן. Wir haben bereits gesehen, daß אָמֵן resp. אֱמִינָה, durch בָּטַח und יָרָא vom Heiligen Geist durch Parallelstellung dieser Wörter näher bestimmt und erklärt wird. Dabei bezeichnet בָּטַח das sorglose, sichere Vertrauen auf eine Person oder Sache, wie es darum auch meistens mit אֵל konstruiert wird, den Grund anzuzeigen, auf welchem das Vertrauen beruht. Da mit בָּטַח auch das Vertrauen der Heiden auf ihre Götzen bezeichnet wird, „die nicht reden“, wobei אָמֵן nie verwandt wird, so zeigt sich hier der Unterschied, daß bei בָּטַח nicht wie bei אָמֵן eine Verheißung, Zusage oder Wort das notwendige Korrelat ist. Es bezeichnet das Vertrauen schlechthin. Worauf aber das Herz sicher und sorglos vertraut, das macht es zu seinem festen Halt, zu seinem ἐπίστασμα; cf. Hebr. 11, 1. Bei יָרָא ist das hervortretende Moment im religiösen Sprachgebrauch das „liebvolle Erkennen“, cognoscere cum affectu. Das zeigt Jes. 43, 10 und Hof. 2, 22. In solchem Sinn wird auch das Nomen יָרָא gebraucht: Jes. 11, 9: „Die Erde ist erfüllt mit Erkenntnis des Herrn, wie Gewässer des Meeres [alles] bedecken.“ Da wird „Erkenntnis“ mit „Glauben“ zu erklären sein; denn es ist vom Reiche des Messias die

Nede. „Erkennen mit Neigung“ zeigt das „In-sich-Aufnehmen“ durch den Intellekt; die Aufhebung des natürlichen Widerstrebens (Röm. 8, 7; 1 Kor. 2, 14), die Sinnesänderung durch Gabe der Neigung zu Gott in seinem Heil, also das Begehren (Affekt) desselben, welchem der Wille zustimmt: dieses erkannte und begehrenswerte Heil macht er zu seinem festen Halt. — Der sich mehr auf das zukünftige Heil richtende Glaube wird oft mit חָזַק zum Ausdruck gebracht. Luther übersetzt es mit „harrten, warten“. Gesenius gibt es als „sehnuchtsvoll und vertrauensvoll auf den HErrn harrten“. Als Bezeichnung für den geduldigen und beharrlichen Glauben steht es Ps. 33, 20: „Unsere Seele harret auf den HErrn; unsere Hilfe und unser Schild ist er.“ Auch bei diesem Worte liegt die Idee der „Festigkeit“ zugrunde. Delišsch sagt: „ חָזַק gewinnt von der Grundbedeutung des Festmachens aus die Bedeutung des Festtrichtens, des Spannens des Geistes auf etwas Zukünftiges, so wie auch מָץ ursprünglich gespannt, fest, stark sein, und מָץ also gespannte Erwartung, zuverlässliche Hoffnung bedeutet.“ (Kom. 3. Jes. 1889, 159.) Nahe verwandter Bedeutung mit חָזַק ist, wie schon Delišsch andeutet, מָץ , wie auch der Parallelismus Jes. 8, 17 beweist. Im religiösen Sinn bezeichnet es den Glauben ebenfalls als Hoffnung auf das zukünftige Heil: „HErr, ich warte auf dein Heil“, Gen. 49, 18.²⁾ Beide Worte zeigen also wesentliche, das heißt, zum Wesen gehörige, Äußerungen oder Tätigkeiten des Glaubens; denn der Glaube hat es nicht nur mit der Gegenwart zu tun, er umfaßt sowohl gegenwärtiges wie zukünftiges Heil; Hebr. 11, 1: „des, das man hoffet“. — Auch יָחַד und יָחַד als hoffen und harrten kommen als Synonyma von „glauben“ in Betracht. Wenn man bei מָץ das „Gespannte“ der Hoffnung ausschaltet, so ist zwischen ihm und יָחַד wohl kein Unterschied zu entdecken. Es bezeichnet den Glauben als Hoffen. Wie dies Hoffen auch die Verheißung sich zum festen Halt macht, zeigt Ps. 119, 49: „Gedenke an das Wort deinem Knechte [geredet], auf welches du mich lässest hoffen.“ Wenn wir die verschiedenen Bedeutungen von יָחַד in Betracht ziehen, so erkennen wir darin den Ausdruck für das sehnliche Hoffen, das mit Geduld und Ergebung an dem HErrn und seinem Worte festhält; Ps. 37, 7: „Sei stille dem HErrn und harre auf ihn! Er zürne dich nicht über den, dem sein Weg glücklich fortgeht, über einen Mann, der listige Anschläge ausführt.“ Auch ergebungsvolles, geduldiges und sehnliches Harren ist eine Tätigkeit wahren Glaubens; ein solcher macht das Wort zu seinem festen Halt und hält auch in bösen Erfahrungen fest daran in Geduld.

Festigkeit und Stärke des Glaubens wird auch in den Umschreibungen desselben durch צִדָּקָה und יָצִיק angezeigt. Als Synonym von

2) Cf. Jes. 60, 9, wo von der Bekehrung der Heiden — also vom Glauben — geweisagt wird.

„glauben“ erkennen wir **אמן**. 1 Sam. 30, 6: „David stärkte sich [machte sich fest] in dem HErrn, seinem Gott“; Gott machte er zu seinem festen Halt, und dadurch gewann er selbst Stärke; er „kammerte sich fest an seinen Gott“. Von **אמן** (stark sein) gilt dasselbe wie von **אמן**; beide werden öfter nebeneinander gebraucht; Ps. 27, 14: „Hoffe auf den HErrn; sei fest, und dein Herz sei stark, und hoffe auf den HErrn!“ Das ist Ermahnung zur Beständigkeit, zum Anhalten im Glauben; wo diese wesentliche Aktivität des Glaubens aufhört, hört damit eo ipso der Glaube auf, der ja in solcher Tätigkeit besteht.

Die Zuvorsicht des Glaubens wird häufig durch **אמן** = „sich bergen, Zuflucht suchen“ ausgedrückt. **אמן** bezeichnet den Zufluchtsort bei drohender Gefahr; so wird Gott „unser Zufluchtsort in großen Bedrängnissen“ Ps. 46, 2 genannt. Zum Gebrauch des Verbums vergleiche man Ps. 31, 20. 21; 5, 12 und besonders Ps. 2, 12. In diesem Psalm wird der Messias als Sohn Gottes und von Gott gesetzter König dargestellt, vor dessen Zorn wir uns fürchten sollen, den wir vielmehr küssen, und auf den wir „trauen“, in dem wir unsere „Zuflucht suchen“ sollen, V. 12. Dazu sagt D. Stöckhardt: „Küsst den Sohn, das heißt: Huldigt ihm als eurem Gott und König! Der Kuß ist Zeichen der Huldigung, 1 Sam. 10, 1; 1 Kön. 19, 18.“ (Psalmen, S. 38.) Nur wer den Sohn küßt, wird von dem zukünftigen Zorn errettet. „Glauben“ in seiner ursprünglich eigensten Bedeutung wird auch durch **אמן**, Jes. 10, 20, als „sich stützen auf den HErrn“, beschrieben; ebenso durch **אמן**, „sich stützen“, Jes. 48, 2. Zu diesem letzteren Worte ist Ps. 51, 14 zu vergleichen: „Der Geist der Hoheit [oder Willigkeit] unterstütze mich“, wo der Heilige Geist, der uns unsere Hoheit bezeugt (cf. Ges. zu **אמן** und Röm. 8, 15: „nicht ein Geist der Knechtschaft“ usw.), als Erhalter des Glaubens (cf. Ps. 51, 12) genannt wird. Noch eine merkwürdige Umschreibung des Glaubens finden wir Ps. 52, 9: „Siehe, das ist der Mann, der Gott nicht zu seinem festen Halt machte, sondern verließ sich auf die Größe seines Reichthums“ usw. **אמן** ist „ein fester, schutzgewährender Halt“, z. B. eine Festung (Jes. 23, 11), ein Fels (Ps. 31, 3) usw. Wie die Parallelstellung mit **אמן** beweist, welches wiederum zur Erklärung von **אמן** benutzt wird, ist damit ohne Zweifel der Glaube an Gott genau beschrieben; cf. Ps. 27, 1; — Jer. 17, 5; Ps. 73, 26—28; 59, 18: **אמן**; 18, 2 ff.; 118, 14; 62, 3. 7—9 et al. Wir fügen hier noch an, was D. Stöckhardt (l. c., S. 75) sagt: „Auch schon nach alttestamentlicher Anschauung ist der Glaube das charakteristische Verhalten der Israeliten rechter Art. Die hebräische Sprache hat zahlreiche Bezeichnungen für den Glauben, wie z. B. **אמן**, **אמן**, **אמן**, **אמן** [„suchen“; Ges.: „Ausdruck der reinen Religion, die nur nach Jahves Willen fragt und bei ihm Hilfe sucht, Deut. 4, 29; Jes. 9, 12“ usw., also im Sinne von **אמן**; „suchen“ im Sinne von „beten, flehen“, Matth. 7, 7; Jes. 55, 6 et al.; — öfter als „sich befehren, zum Glauben kommen“], **אמן** [„Luft haben zu, begehren, an

jemand hängen“, Ps. 91, 14], אָמַן.“ Auch der Ausdruck „Gott fürchten“ (cf. Ps. 111, 10) muß als Bezeichnung des Glaubens an Gott anerkannt werden (Ps. 31, 20). Gott als fester Halt des Herzens ist zugleich und dadurch Objekt der Ehrfurcht.

Ein Überblick über diese bei weitem nicht vollständige Zusammenstellung lehrt uns: 1. Alle Synonyma bestätigen die wesentliche Tätigkeit des Glaubens als Erkennen (cum affectu), Wollen (Nichtwiderstreben, sondern Annehmen) und Vertrauen. Alle Kräfte der Seele, Verstand, Affect und Wille, sind dabei in Tätigkeit. (Cf. Ps. 73, 25—281) 2. Sie zeigen, daß der Glaube sich nicht allein auf das gegenwärtige, sondern als Hoffen und Harren auch auf das zukünftige Heil richtet. (Cf. auch Abrahams Glauben.) 3. Der zum Wesen des Glaubens notwendig gehörende Affect wird als Begehren, Verlangen nach seinem Objekt (Ps. 143, 8; 119, 81; 25, 1. 2), als Suchen des Herrn beschrieben. Doch ist hier zu beachten, daß solche und ähnliche Begriffe auch im Sinne von Beten, Flehen usw. gebraucht werden. Ob Affect des Glaubens (und also das Glauben selbst) oder ob eine Frucht des Glaubens, z. B. das eigentliche Gebet, gemeint sei, muß jedesmal der Kontext entscheiden. 4. Wie als Tätigkeit, so wird der Glaube auch als eine beständig wirkende Kraft beschrieben. (Cf. Ps. 27, 13. 14.) Die Gabe, Schaffung und Mittheilung dieser Kraft von seiten Gottes ist die Entstehung des Glaubens. (Cf. Hos. 2, 22.) Seit und solange diese Kraft vorhanden ist, ist sie nicht müßig, sondern aktiv. 5. Als Kraft und Festigkeit im Halten an Gott und seinem Wort überwindet der Glaube (Ps. 37, 7; 1 Petr. 5, 8; 1 Joh. 5, 4) Prüfungen, Versuchungen und Anfechtungen (Gen. 39, 6; Ps. 27, 1. 2. 13. 14 und unzählige andere Belege). 6. Da der Grund des Vertrauens etwas unendlich Höheres, Festeres, Erhabeneres ist als der Vertrauende (Glaubende) selbst, so schließt solches Vertrauen Ehrfurcht, Unterwerfung und Gehorsam ein (cf. אַרְיֵרֵיכָא als Bezeichnung des Unglaubens). Auch hier ist zwischen der zum Glauben gehörenden Ehrfurcht an sich und deren gelegentlichen (hinzukommenden) Früchten zu unterscheiden. 7. Durch die Parallele mit „sich belehren“ (אָמַן) wird die Veränderung des Sinnes und Herzens und das Hinwenden zu Gott bei der Entstehung des Glaubens angezeigt. Bei diesem Akt ist Gott natürlich der allein Tätige (cf. Hos. 2, 22; Phil. 2, 13; 1, 29; Act. 2, 47). Dies Hinwenden zu Gott wird auch ein „Kommen zu dem Herrn“, ein „Laufen zu ihm“ genannt (cf. Matth. 11, 28; Joh. 6, 44. 65; Jes. 2, 2). „Das Himmelreich an sich reißen“ (Luk. 16, 16) heißt nichts anderes, als „das messianische Heil ergreifen, zu seinem Halt machen“, was doch Glauben im eigentlichen Sinn ist. 8. Der Geist des Glaubens durchweht das ganze Alte Testament. Wenn אָמַן auch verhältnismäßig selten gebraucht wird, so ersetzen und erklären doch die Synonyma diesen scheinbaren Mangel reichlich. Man vergleiche z. B. nur die Psalmen und andere Gebete.

Unterschied zwischen אָמֵן und seinen Synonyma. Die besondere charakteristische Bedeutung des אָמֵן, durch welche es sich von seinen Synonyma und Umschreibungen unterscheidet, ist (beim religiösen Sprachgebrauch) folgende: 1. Es bezeichnet den eigentlichen Akt, das innerste Wesen des Glaubens als „etwas zu seinem festen Halt machen“. Dieser feste Halt ist Gott, wie er sich in der Verheißung offenbart hat. Die Synonyma hingegen bringen einzelne, zum Glauben gehörige und davon untrennbare Begleiterscheinungen zum Ausdruck. Gott fürchten, hochachten, sich ihm unterwerfen mit gehorsamem Herzen, ihn erkennen, ihm vertrauen, auf ihn hoffen, nach ihm verlangen, ihn suchen, nach ihm fragen, sich an ihn halten, sich zu ihm befehlen usw. haben alle ihre spezielle Bedeutung; doch da diese Ausdrücke teils mit „glauben“ parallel gesetzt sind, teils die Relation des „glauben“ anzeigen (z. B. das zukünftige Heil), so haben sie eine weniger umfassende Bedeutung. אָמֵן ist gleichsam das genus, welches alle diese species umfaßt. 2. Es hat notwendigerweise als sein Korrelat ein Wort, eine Verheißung Gottes, in welchem Gott sich als festen Halt (in seiner unerschütterlichen Treue und Wahrheit, אֱמֶת) darbietet; dieses Wort, diesen Halt macht der Mensch zu seinem eigenen festen Halt; darin und dadurch ist Gott selbst zum festen Halt des Herzens geworden. Ohne ein solches Wort göttlicher Verheißung, welches notwendige Voraussetzung des אָמֵן ist, könnte wohl ein Synonym gebraucht werden, aber niemals אָמֵן. Das beweist vor allem der religiöse Sprachgebrauch, wenn auch im Bürgerlichen das Wort scheinbar (aber nur scheinbar!) eine etwas allgemeinere Verwendung erfährt. Auch wird dies durch den nicht zu übersehenden Umstand bestätigt, daß durch אָמֵן niemals das Glauben der Heiden an ihre „stummen“ Götzen bezeichnet wird (wohl aber z. B. durch אֱמֶת, אֱמוּנָה usw.). 3. Es zeigt die Unterordnung des eigenen Willens unter einen andern Willen. Das Wort Gottes tritt ihm als Ausdruck eines fremden Willens entgegen. Dieses Wort macht es zu seinem regierenden Prinzip, indem es dasselbe zu seinem festen Halt macht und sich danach richtet. Das beweist nicht nur die Gleichstellung mit אֱמוּנָה, sondern auch die Beschreibung des Unglaubens als אֵימָנוּת. Wenn nun auch die meisten Synonyma diesen Willensakt der eigenen Unterordnung mit einschließen, so ist dieses doch nicht bei allen der Fall. 4. Durch אָמֵן wird auch die Überwindung eines Gegensatzes oder Widerstandes ausgedrückt. Dieser Gegensatz kann Furcht, Sünde, Versuchung, Erfahrung, Schein usw. sein. Es bezeichnet als Wille zu Gott einen inneren Kampf und Sieg (cf. 1 Joh. 5, 4). Trotz aller Versuchung zum Gegenteil macht das Herz Gott zu seinem festen Halt. Diese charakteristische Bedeutung vermessen wir bei fast allen Synonyma (cf. Cremer, Bibl.-theol. Wtbch., sub אֱמוּנָה). U. A. Heerboth.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischtes.

Ganze Lutheraner! In einer deutschländischen Zeitung lesen wir: „Wir werden auf allen Gebieten vor fast unerhört großen und schwierigen Aufgaben stehen, die uns von der Geschichte unabweisbar und sehr dringlich gestellt sind. Davor erschrecken wir nicht im geringsten; im Gegenteil, wir freuen uns darauf, sie in Eifer und Schaffenslust zu bewältigen. Aber freilich, dazu können wir nur ganze Menschen brauchen. Für die Halben, sich bequem Schonenden und vorsichtig Zurückhaltenden wird die Zeit auch nach dem Kriege viel zu groß und gewaltig sein. Wir können uns den Luxus nicht leisten, von dieser Art Menschen allzuvielen mit durchzuschleppen. Alle großen Zeiten haben einen Widerwillen vor halben Menschen gehabt. In der Bibel steht das Wort: ‚Ach, daß du kalt oder warm wärest!‘ Nicht kalter Haß, nicht heiße Feindschaft, nicht einmal Spott und Hohn haben jemals den Gang der Religion durch die Geschichte der Völker ernstlich gefährdet. Immer war es die Lauheit der Halben, die ihren Lauf ins Stocken brachte. Aber nicht nur die Religion hat unter den Halben gelitten, sondern alle Zweige der menschlichen Gesittung und Kultur waren wie gelähmt, wenn Menschen mit geteilter Seele oder mit Nebenabsichten sich ihrer bemächtigten, statt sich ganz in ihren Dienst zu stellen, oder wenn charaktervolle Vertreter einer guten Sache auf die blöde Teilnahmlosigkeit derer stießen, denen sie mit ihrem Werke zu dienen bestimmt waren. Willst du daher, daß die deutsche Zukunft nicht stocke, sondern schöpferisch gelinge, so habe den Ehrgeiz, ein ganzer Mensch zu werden.“ — Dies wenden wir auf unsere lutherische Kirche an und schließen a minori ad majus: Wenn schon ein Staat ganzer Menschen bedarf, um recht zu gedeihen, so bedarf noch viel mehr unser geliebtes lutherisches Zion ganzer Lutheraner, wenn es anders seinem hohen Berufe in unserm Lande gerecht werden soll. Nicht halbe, sondern ganze Lutheraner hat unsere Kirche nötig. Ganze Lutheraner auf den Kanzeln und Bänken unserer Kirchen! Ganze Lutheraner auf den Lehrstühlen und in den Lehrsälen aller unserer Schulen, der niederen sowohl wie der höheren. Ganze Lutheraner in den Präsidien, Redaktionen, Verlagsgeschäften, Missionen und allen andern Ämtern der Synode. Ganze Lutheraner, die ohne alle Liebäugelei mit den Sekten in unfraglicher und ungeteilter Treue der Kirche des reinen Wortes und unverfälschten Sacramentes ergeben sind. Ganze Lutheraner, die in der Predigt von der Seligkeit allein aus purlauterer Gnade, von dem unverklausulierten, unbedingten Evangelium, ihre Lebensaufgabe erblicken. Ganze Lutheraner, die von irgendeinem Richter über die Lehre neben der Heiligen Schrift rein gar nichts wissen wollen. Ganze Lutheraner, die ihr königlich-priesterliches Amt nicht bloß erkennen und schätzen, sondern auch ausüben. Ganze Lutheraner, die sich selbst mit allem, was sie sind und haben, in den Dienst ihres Gottes zur Ausbreitung seines Reiches stellen. Ganze

Lutheraner, die den Frieden suchen von ganzem Herzen, aber den Frieden in der Wahrheit, der dem Irrtum auch keinen Fingerbreit einräumt. Ganze Lutheraner, die von Herzen die Wahrheit, die allein rettende und seligmachende, lieben und jedem Irrtum, dem verführenden, verderblichen, mit Lutherischem Ernste feind sind. Ganze Lutheraner, die nicht bloß willens sind, die erkannte lutherische Wahrheit positiv vorzutragen, sondern auch den Wölfen zu wehren und die Irrlehrer zu strafen. Ganze Lutheraner, denen es mit ihrem Luthertum und allen Lehren desselben ein großer Ernst ist. Ganze Lutheraner, die in allen Fragen des Glaubens und Gewissens mit Luther sprechen: „Ich kann nicht anders“ und nicht mit Ducer und den Indifferentisten: „Wenn es freilich sein muß, so können wir auch anders.“ Ganze Lutheraner — hätten wir sie in allen lutherischen Kirchen, Schulen, Missionen und Redaktionen unsers Landes, welche Segensströme würden von dem Leibe unserer Kirche auf unser Land fließen! Uns Lutheraner hat Gott gesegnet wie keine andere Kirchengemeinschaft, gesegnet nicht mit einem lauen, halben, sondern mit seinem ganzen, großen, vollen Segen. Gewaltig erinnert uns daran dies Jubeljahr 1917. Diesem Segen aber entspricht es nun, daß auch wir uns erweisen nicht als halbe, schwankende, labierende, laue und klug berechnende, sondern als ganze, entschiedene, zielbewußte und entschlossene Lutheraner. J. B.

„Die Missouri-Synode übertrifft die Generalsynode“, so urteilt im *Lutheran Church Work and Observer* ein Schreiber auf Grund der Statistik einer bestimmten Stadt, „um 9.3 für die verfloffenen fünf Jahre, trotzdem die Stadt es mehr mit der Generalsynode hält. Die Generalsynode blieb in dem Maße zurück, nicht weil ihre Jungen böseartige wären, oder auch weil die Bevölkerung im ganzen gegen sie voreingenommen wäre, sondern infolge von Untreue und Gleichgültigkeit in der Lehre. Es kommt doch etwas darauf an, ob man streng lutherisch ist oder nicht, und die Arbeit unserer vier Kirchen in dieser Stadt beweist es. Diese Gemeinden sind sehr verschiedenartig, und zwar gerade in dem Verhältnis, in welchem sie mit dem Bekenntnis Ernst machen. Hier ist also ein Knabenproblem, und doch ist es schließlich eine Frage der Treue dem lutherischen Bekenntnis gegenüber. Es mag sein, daß wir das nicht gerne hören und auch nicht glauben mögen, aber wir können ganz gewiß die eben ausgesprochene Wahrheit nicht leugnen, die Tatsache nämlich, daß wir nicht erfolgreich sind in der Arbeit an unsern Knaben und jungen Männern in derselben Stadt, wo wir noch obendrein den Vorteil haben, daß man uns im allgemeinen mehr geneigt ist, und dabei dieselben Mittel und Wege in Anwendung bringen, mit denen unser missourischer Bruder uns dermaßen überflügelt.“ Auf dem Wege der quantitativen Induktion gelangt das genannte Blatt der Generalsynode, dem auch der *Lutheran* aus dem Konzil zustimmt, zu den beiden Sätzen: 1. Die lutherische Kirche, welche viel auf rechte Lehre hält, zieht mehr Männer an als irgendeine andere kirchliche Ge-

meinschaft. 2. Je ernster Lutheraner (wie die Missourier) es mit der Lehre nehmen, desto größer ist ihr Erfolg. — Was uns Missourier betrifft, so glauben wir selbstverständlich auch an den Erfolg unserer Stellung, aber auch Mißerfolg würde uns an der Richtigkeit derselben nicht im geringsten irremachen. Wir sind keine Pragmatisten wie weiland Prof. James von Harvard, die etwas für wahr halten, nur weil und insofern es erfolgreich ist. Wir leben vielmehr der fröhlichen, christlichen Hoffnung, daß wir Erfolg haben werden, eben weil es die göttliche Wahrheit ist, die wir vertreten. F. B.

Den Gebrauch der englischen Sprache betreffend betont der schwedische P. Rothstein in seiner Schrift *My Church* (S. 17), daß es die Aufgabe der Augustinasynode sei, ihre Kinder bei der lutherischen Lehre zu erhalten, und daß Pastoren darum auch nicht zögern dürften, sich des Englischen zu bedienen, wenn die Jugend nicht mehr durch das Medium des Schwedischen erreicht und der Kirche erhalten werden könnten. "This can be done only in this way", schreibt er, "that our pastors immediately begin to preach in the English language wherever this is needed for the sake of the youth. Of course, we do not need to try to uproot the mother-tongue; but we must, on the other hand, be careful of not making the mistake of the old German Lutherans, who, through their obstinate adherence to the German, have lost hosts of their members, who, for the sake of the language, were obliged to look for other church homes. Our Synod, therefore, wisely requires that, as a rule, our candidates for the ministry shall be able to preach in both languages. May this rule be carried out still more strictly!" — Wen P. Rothstein meint mit den „alten deutschen Lutheranern“, die er den Schweden als warnendes Beispiel vor die Augen hält, sagt er nicht. Wir glauben aber sagen zu können, daß im Durchschnitt unsere deutschen Gemeinden nicht mehr Glieder an die Sitten oder an die Welt verloren haben als die schwedischen, norwegischen und selbst die englischen Kirchen. Und was die Pflege des Englischen betrifft, so können schon seit Jahren die Studenten unserer beiden Predigerseminare mit ganz wenig Ausnahmen nicht bloß deutsch, sondern auch englisch predigen. Wir erinnern uns keines einzigen Falles, da wir eine Gemeinde, in der der Gebrauch beider Sprachen verlangt wurde, nicht hätten entsprechend besetzen können. Und was unsere Stellung zur Sprachenfrage betrifft, so sind wir, woimmer die Umstände es erfordern, entschieden für die Aufnahme der englischen Arbeit; andererseits glauben wir aber nicht, daß durch künstlich beschleunigte Verenglischung unserer Gemeinden der Kirche ein Dienst erwiesen wird. Die Verenglischung unserer Gemeinden wird eben unsere Gemeindefschulen in Gefahr bringen, deren unberechenbaren Segen für unsere Kirche selbst ein Blinder mit Händen greifen kann, und auch dem Puritanertum den Eingang erleichtern. Aber si vis pacem, para bellum. Preparedness muß auch hier die Lösung sein. Bereit sollen und wollen

wir auf alle Fälle sein und es auf unsern Anstalten darum auch an der Pflege des Englischen in nichts fehlen lassen. F. W.

Veränderte Lutherbibel des iowaschen Verlagshauses. Im „Lutheraner“ (1916, S. 455) lesen wir: Kürzlich kam uns eine neue Bibel zu Gesicht, die das Verlagshaus der Iowasynode, das Wartburg Publishing House in Chicago, herausgegeben hat. Im „Kirchenblatt“ der Iowasynode wird diese Ausgabe mit folgenden Worten angezeigt und empfohlen: ‚Wartburg-Bibeln mit unverändertem Luthertext.‘ Die ‚Theologischen Zeitblätter‘ der Ohioynode empfehlen diese Ausgabe allen denjenigen, die ‚noch den alten, ungeänderten Luthertext in ihrer deutschen Bibel haben möchten.‘ Und doch ist diese Angabe nicht richtig. Die ‚Wartburg-Bibeln‘ haben zwar nicht im Alten, aber merkwürdigerweise im Neuen Testament die Veränderungen der ‚revidierten Bibel.‘ Wir wollen nur drei bekannte Sprüche anführen. Das Wort der Sonntagsepistel: ‚welcher [Christus] unsere Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz‘, 1 Petr. 2, 24 ist hier so verändert und verschlechtert: ‚welcher unsere Sünden selbst hinausgetragen hat.‘ In dem Sternspruch: ‚So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben‘, Röm. 3, 28, heißt es viel matter: ‚So halten wir nun dafür‘ usw. Der Katechismusspruch: ‚Gott ist ein Geist‘, Joh. 4, 24, wird so wiedergegeben: ‚Gott ist Geist.‘ Wir könnten noch mehr Beispiele anführen, wie bekannte Schriftworte verändert sind, und auch zeigen, daß dies in der ‚revidierten Bibel‘ ohne Zweifel öfters in einer besonderen Absicht geschieht. Wenn nun bei der ‚Wartburg-Bibel‘ selbst Theologen nicht die wirkliche Sachlage erkannt haben, wie leicht werden andere getäuscht werden und statt des echten Luthertextes einen veränderten sich verkaufen lassen. Wir möchten deshalb allen, die eine deutsche Bibel kaufen wollen, den bestimmten Rat geben, darauf zu bestehen, daß die Bibel von unserm Verlagshause bezogen werde, und keine Bibel zu nehmen, auf deren Titelblatt nicht steht: Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.“ Es wäre ganz angebracht, wenn unsere Pastoren von Zeit zu Zeit ihre Gemeindeglieder darauf aufmerksam machten, daß sie ihre Augen offen behalten müssen, wenn sie beim Kauf ihrer Bibeln nicht ein quid pro quo erhalten wollen, denn die alte, unrevidierte Lutherbibel wird, St. Louis ausgenommen, so gut wie nirgends mehr verlegt, und das gefällige Äußere und der etwaige geringere Preis der „revidierten Bibel“ wirkt verlockend.

Der Gott des Rabbi, des Priesters und des Geistlichen. J. Balzer, der Präses der Evangelischen Synode von Nordamerika, ließ in der hiesigen „Westlichen Post“ eine Aufforderung an die Angehörigen seiner Synode zur „kirchlichen Demonstration zugunsten der Friedensbestrebungen“ erscheinen, die also schließt: „Die von den Schützengräben, Gefangenlagern und Lazaretten aufsteigenden Gebete um Frieden vereintigen sich in diesen Tagen mit den großen Heimatsgemeinden der kriegenden Völker. Das Volk lechzt nach Frieden. Des

Volles Stimme ist in diesem Falle gewiß Gottes Stimme. Sollte in unserer Brust eine andere Sehnsucht herrschen als bei jenen tiefbetroffenen Völkern? In New York, Chicago, Denver und San Francisco werden großartige Friedensdemonstrationen durch große Volksversammlungen veranstaltet. Können die St. Louise nicht eine ebensbürtige und ernste Demonstration veranstalten, wenn am 31. Dezember 1916 alle sich in ihren resp. Gotteshäusern um ihre Hirten scharen und um einen Weltfrieden bitten? Die Quelle dieses Friedens ist für den Rabbi, den Priester und den Geistlichen immer derselbe Gott des Friedens. Er erhört das Gebet seiner Kinder.“ Von dieser Aufforderung zum Gebet um Frieden, das ja auch in unsern Kirchen regelmäßig zu Gott emporsteigt, nehmen wir an dieser Stelle Notiz nur der letzten Worte wegen. Diese haben wir so verstanden, daß nach Präses J. Balzer Juden wie Christen (Rabbi, Priester und Geistlicher) denselben Gott haben und anrufen und auch gleicherweise Kinder dieses Gottes sind. Wie verträgt sich das aber mit dem Worte: „Wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht“ (1 Joh. 2, 23) oder: „Wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht“ (Joh. 5, 23)? und wie mit der christlichen Lehre, daß das wahre Gebet nur als Frucht des rechtfertigenden Glaubens vorhanden sein kann? §. B.

Die weltlichen Annahmen des Papstes betreffend lesen wir in dem Berichte der Synodalkonferenz, S. 19 ff.: „Die Päpste, gerade auch die Päpste der letzten Zeit, haben es wiederholt ausgesprochen, wie sie über das Verhältnis der Kirche zum Staate denken, wie sie dieses Verhältnis ansehen, was sie von Religions- und Gewissensfreiheit halten. So hat z. B. Papst Alexander VIII. in seiner Enzyklika ‚Inter multiplices‘ vom 4. August 1690 diesen Satz verdammt: ‚Daß dem seligen Petrus und seinen Nachfolgern, den Statthaltern Christi, und der Kirche selbst die Macht über geistliche Dinge, die zum ewigen Heil gehören, von Gott gegeben sei, nicht aber über die bürgerlichen und zeitlichen, nach dem Wort des Herrn: ‚Mein Reich ist nicht von dieser Welt‘ (Joh. 18, 36); und wiederum: ‚Gebt daher dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist‘; und daß daher das apostolische Wort feststehe: ‚Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzt, der widerstrebt Gottes Ordnung‘ (Röm. 13, 1, 2), daß daher die Könige und Fürsten in weltlichen Dingen keiner kirchlichen Macht unterworfen sind nach Gottes Ordnung, noch durch die Schlüsselgewalt der Kirche direkt oder indirekt abgesetzt, noch ihre Untertanen von Treue und Gehorsam enthoben und von dem geleiteten Treueid entbunden werden könnten; und daß diese Lehre festzuhalten sei als eine, die der öffentlichen Ruhe notwendig, nicht weniger der Kirche als dem Staat nützlich und dem Worte Gottes, der Tradition der Väter und den Exempeln der Heiligen gemäß sei.‘ Gregor XVI. erklärt die Lehre, daß

einem jeden Menschen Gewissensfreiheit zu gewähren sei, für eine ‚absurde und irrtümliche Meinung oder vielmehr für Wahnsinn‘ (absurda ac erronea sententia seu potius deliramentum). (Enzyklika ‚Mirari vos arbitramur‘, 1832.) Pius IX. verwirft diesen Satz als einen gottlosen (impium): ‚daß das höchste Wohl der menschlichen Gesellschaft und der bürgerliche Fortschritt allerdings erfordere, daß die menschliche Gesellschaft konstituiert und regiert werde ohne Rücksicht auf die Religion, als ob sie gar nicht existiere, oder wenigstens ohne einen Unterschied zu machen zwischen wahren und falschen Religionen‘; ebenso diesen Satz: ‚das sei der beste Zustand der Gesellschaft, wenn durch das weltliche Regiment (imperium) kein Amt anerkannt wird, durch feierlich festgesetzte Strafen (sancitis poenis) die Übertreter der römischen Religion zu zwingen, es sei denn, daß der öffentliche Friede das erfordere‘. Pius X., nachdem er zustimmend den eben gehörten Ausspruch seines Vorgängers, Gregors XVI., angeführt hat, eifert dann weiter gegen den Satz: ‚daß die Freiheit des Gewissens und des Gottesdienstes sei eines jeden Menschen eigentümliches Recht, das in einer jeden recht konstituierten Gesellschaft durch das Gesetz proklamiert und bestätigt sein sollte, und daß rechtmäßigerweise den Bürgern jede Freiheit zustehen müsse, ihre Gedanken, wie sie auch immer beschaffen seien, durch Wort oder Druck oder auf irgendeine andere Weise öffentlich darzulegen, und daß sie daran durch keinerlei kirchliche oder bürgerliche Autorität beschränkt werden sollten‘. (Enzyklika ‚Quanta cura‘, 1864.) In seinem berückichtigten ‚Syllabus‘ vom Jahre 1864 verwirft derselbe Papst folgende Sätze als falsch: ‚24. Die Kirche hat keine Macht, Gewalt auszuwenden, noch irgendwelche weltliche Macht, direkt oder indirekt.‘ ‚27. Die heiligen Diener der Kirche und der römische Pontifex sind von jeder Macht und Herrschaft in bezug auf weltliche Dinge auszuschließen.‘ ‚47. Die öffentlichen, vom Staat errichteten Schulen sollen der Autorität der Kirche entnommen sein.‘ ‚55. Die Kirche ist vom Staat und der Staat von der Kirche zu trennen.‘ ‚77. In der gegenwärtigen Zeit geht es nicht an, daß die katholische Religion die einzige Religion des Staates sein soll mit Ausschluß anderer Formen der Anbetung.‘ Besonders hat auch der Nachfolger dieses Papstes, Leo XIII., sich über das Verhältnis zwischen Kirche und Staat ausgesprochen. Nur einige seiner zahlreichen Auslassungen seien hier angeführt: ‚Aber nicht bloß der Wille Gottes selbst, sondern auch das Gesamtwohl der menschlichen Gesellschaft fordern schlechterdings, daß sich die weltliche Gewalt bei ihren Regierungsmaßregeln in vollen Einklang setze mit der kirchlichen‘, das heißt natürlich, mit der römischen Kirche. (Enzyklika ‚Praeclara gratulationis‘.) ‚Ist nun aber in solcher Weise der Staat geordnet, so liegt es am Tage, daß er durch öffentliche Religionen seine so vielen und wichtigen Pflichten Gott gegenüber zu erfüllen hat.‘ (Enzyklika ‚Immortale Dei‘.) ‚Da daher der Staat notwendig Einheit des religiösen Bekenntnisses fordert, so

hat er sich zu der allein wahren, der katholischen nämlich, zu bekennen.' (Engpflista 'Libertas'.) Man vergleiche hier besonders die vorzügliche kleine Schrift: 'Protestantischer Nachruf zum Gedächtnis Papst Leo's XIII.' von A. L. Gräbner. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., 1903. Werfen wir noch einen Blick auf den letztverstorbenen Papst Pius X., so sehen wir, daß auch bei ihm sich wieder dieselbe Lehre findet in bezug auf Kirche und Staat. Er sagt z. B. in seinem Rundschreiben vom 11. Februar 1906, gerichtet an die Erzbischöfe, Bischöfe, den gesamten Klerus und das Volk Frankreichs über die von der Regierung eingeführte Trennung von Staat und Kirche in jenem Lande, unter vielem andern dieses: 'Der Grundsatz, daß Staat und Kirche getrennt werden müßten, ist fürwahr ein ganz falscher und im höchsten Grade verderblicher Grundsatz. Wer dem das Wort reden kann, bei dem liegt Leugnung des Übernatürlichen zugrunde.' (Lehre und Wehre, Bd. 61, 1915, S. 19.)" — So weit der Bericht, aus dem klar hervorgeht, daß die Jesuiten unserm Volke und auch Männern wie Taft und Roosevelt Sand in die Augen gestreut haben, wenn sie, wie z. B. Kardinal Gibbons, feierlich versicherten, „daß die katholische Kirche immer die eifrige Beschützerin der religiösen und bürgerlichen Freiheit gewesen sei, und daß, woimmer Eingriffe in diese heiligen Menschenrechte von gläubigen Katholiken begangen worden sind, solche Ungechtigkeiten, weit entfernt, von der Kirche sanktioniert worden zu sein, mit handgreiflicher Verletzung ihrer Autorität begangen worden sind“.

Der Vatikan neigt sich den Alliierten zu. Das ist die Befürchtung des „Täglichen Buffalo-Volksfreundes“. Dies katholische Blatt schreibt: „Tatsache ist, daß gerade in den Ländern der Alliierten nicht nur vor, sondern auch während des Krieges die katholische Religion sowohl wie das Papsttum die ärgste Feindschaft erfahren hat. Der französische Kulturkampf z. B. spielt bis heute und zeigt sich in dem Militärzwange gegen katholische Priester und Bischöfe, in der Verhöhnung aller religiösen Betätigung in krasser Weise. Von Rußland, wo die katholische Religion schon von jeher systematisch unterdrückt und verfolgt worden ist, brauchen wir gar nicht zu reden. Englands Katholikenfreundlichkeit aber kommt in drastischer Weise zum Ausdruck in der planmäßigen Unterdrückung des katholischen Irlands. Trotz alledem will es den Anschein gewinnen, als ob die sich oft widersprechenden und oft widerlegten Berichte über die Hinneigung des Papstes auf die Seite der Alliierten doch nicht so ganz einer Grundlage entbehren. Tatsache ist, daß vor einiger Zeit ein geheimes Konfistorium unter Leitung Benedikts XV. gehalten wurde, wobei Kardinäle aller Länder, mit Ausnahme der Zentralmächte, zugegen waren. In diesem Konfistorium wurden 11 Alliierten-Kardinäle ernannt. Nicht nur jeder Unparteiische, sondern insbesondere jeder deutsche, österreichische oder ungarische Katholik muß, gelinde gesagt, darüber Erstaunen empfinden. Wir sind sicher, daß nicht allein der Krieg die Ursache war, daß kein Kardinal der

Zentralländer an dem Konfistorium teilnahm. Der Einfluß des Vatikans hätte ihnen unzweifelhaft auch diesmal freies Geleit zu verschaffen vermocht, wie es schon zuvor der Fall war. Sodann aber bildet die weit überlegene Zahl der neuernannten Alliierten-Kardinäle geradezu eine Zurücksetzung der Katholiken der Zentralländer. Möglich, daß dieses durch eine spätere Aktion des Vatikans ausgeglichen wird. Der schlimme Eindruck aber ist da und wird sich schwer verwischen lassen. Für die deutschen Katholiken speziell ist dies ein schwerer Schlag. In den schlimmsten Zeiten, unter den häßlichsten Anfeindungen, unter den schwierigsten Verhältnissen haben sie treu zu ihrem geistigen Oberhaupt gestanden. Das katholische Zentrum ist in diesem Kampf zu einem Schutzturm des Papsttums emporgewachsen, wie ihn die Geschichte des Katholizismus kaum zuvor gekannt hat. Und nun dieser schwere Schlag, diese Zurücksetzung der deutschen Katholiken! Muß dies nicht als eine Entmutigung der Katholiken, als ein Triumph der Katholikenfeinde in Deutschland bedenkliche Folgen nach sich ziehen? Diese offensichtliche einseitige Stellungnahme Roms findet scheinbar ihre Erklärung in der von Washington kommenden Nachricht, daß Papst Benedikt XV. eine Annäherung, eine Wiedervereinigung der anglikanischen mit der katholischen Kirche bezwecke, und es heißt, daß dasselbe bezüglich der russischen Kirche beabsichtigt sei. Nun mag man in Rom sich wohl von dem Bibelwort leiten lassen, daß im Himmel mehr Freude herrscht über einen Sünder, der Buße tut, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Man mag die Rückkehr der verlorenen Schäflein wohl begrüßen; ob aber gerade jetzt die Zeit zu derartigen Manipulationen ist, das dürfte freilich bezweifelt werden. Denn wenn je zuvor, so trifft in diesem Falle das Sprichwort zu: „Wenn der Teufel krank ist, so möchte er ein Heiliger sein.“ Die Alliierten brauchen die Unterstützung des Papstes in moralischem Sinne, daher die Annäherung an Rom, daher die Ernennung eines neuen, aus gut katholischer Familie stammenden englischen Gesandten beim Vatikan, daher die Versprechung einer Verschmelzung der anglikanischen und russischen Kirche mit der römisch-katholischen. Das ist echt englische Diplomatie, und zur Erreichung ihres Zieles ist den Engländern kein Mittel zu heilig. Eine andere Sache aber ist es, ob dem Papst unter diesen Umständen tatsächlich ein Einfluß bei den Friedensverhandlungen eingeräumt werden kann. Durch die bezeichneten Vorgänge wären ihm von vornherein die Hände gebunden. Schon jetzt aber ist ihm der für einen Friedensvermittler absolut notwendige Schein strikter Neutralität genommen, da sein großer moralischer Einfluß auf die Seite der Alliierten sich geneigt hat.“ Der katholische „Volksfreund“ hält offenbar auch den Papst für einen Fuchs, dem nicht recht zu trauen sei, und der selbst davor nicht werde zurückscheuen, sich aus der Haut seiner treuen Söhne in Oesterreich und Deutschland Riemen und Vorteile zu schneiden. Ein guter Hirte opfert sein Leben für die Schafe; der Papst aber hat je und je die Schafe seinen

eigenen herrschsüchtigen, weltlichen Interessen geopfert. Wer weiß, wie teuer den Deutschen ihre bisherige Devotion gegen den Papst noch wird zu stehen kommen! Der Papst gehört zu den Politikern, die ihren Preis haben. Wer ihm das meiste bietet, der ist sein Mann. Wie der Papst förmlich darauf brennt, seine Hände in die Friedensverhandlungen zu kriegen, davon zeugt auch das schlaue Dementi des Vatikans vom 8. Januar: der Papst werde Wilsons Friedensnote nicht, wie von der Presse gemeldet, beantworten, da ihm die Note Wilsons nicht amtlich übermittelt worden sei, er sie also auch nicht beantworten könne, obwohl er der Absicht und dem Ziel des Präsidenten sehr sympathisch gegenüberstehe.

F. B.

Der Papst beutet den psychologischen Augenblick aus. Gegen Ende vorigen Jahres wurde aus Washington gemeldet: „Dr. A. Palmieri von der Kongressbibliothek hat Privatbriefe vom Vatikan erhalten, nach denen Papst Benedikt demnächst eine aus vier Kardinälen bestehende Kommission ernennen wird, um eine von Papst Leo XIII. begonnene Bewegung zu erneuern, die eine Reunion der Christenheit und die Kultivierung freundlicher Beziehungen mit der anglikanischen Kirche anstrebt. Eine öffentliche Bekanntmachung über diese Angelegenheit wird in kurzer Zeit aus Rom erwartet. Der kürzlich ernannte Kardinal Nicola Marini soll, wie Dr. Palmieri sagte, der Vorsitz der Kommission werden. Die von Leo XIII. angebahnte Bewegung wurde von Papst Pius X., der seine ganze Energie gegen den Modernismus richtete, fallen gelassen und soll jetzt unter Papst Benedikt neu aufleben.“ — Der Papst ist offenbar der Ansicht, daß in dieser trüben Kriegszeit für ihn gut fischen ist. Gewinnt er auch nicht gleich die ganze Christenheit, so werden doch etliche hochkirchliche Anglikaner in seinen Schoß zu loden sein. Mit Liebenswürdigkeiten sucht er zu betören; denn mit Honig fängt man Fliegen. Aber je liebenswürdiger der Papst sich stellt, desto gefährlicher ist er. Die Aufgabe der Lutheraner bleibt es darum, dem Papst überall die Maske vom Gesicht zu ziehen.

F. B.

Sektenprediger als Kriegsbeher. Campbell Morgan von London, der sich vor Jahren auch in St. Louis als Erweckungsprediger hören ließ, sagte in seiner Weihnachtspredigt in der Westminster-Kapelle: „Wir leben in der gefährlichsten Stunde, die wir in diesem Kriege durchzumachen haben. Die größten Gefahren bedrohen uns jetzt, und zwar sind sie durch die Arglist Deutschlands und die guten Absichten nicht etwa Amerikas, sondern des Präsidenten der amerikanischen Republik verursacht. Die Friedensfrage, die von Deutschland kam, ist eine Frage einer läitigen und geschickten Diplomatie, die sich bemüht, die Schuld an diesem Krieg auf diejenigen abzuwälzen, welche sich weigern, die Verantwortung zu übernehmen. Die guten Absichten des Präsidenten Wilson werden durch den hochtragischen Irrtum in Mitleidenschaft gezogen, daß er sich geweigert hat, seine Ansicht über die moralischen Fragen auszudrücken.“ — Zu den eifrigsten Kriegsbeherern und Ver-

leumdern der Deutschen gehörten in der ganzen englischen Welt von Anfang an gerade auch zahlreiche Sektenprediger. Es hängt dies damit zusammen, daß die Sektenkirchen den Zweck ihrer Arbeit vornehmlich in der sozialen Betätigung und Weltverbesserung erblicken und England als den eigentlichen Hort und den Puritanismus als das Ideal dieser Bestrebungen betrachten. Was sie sich unter Christentum vorstellen, schließt wesentlich immer auch die äußerliche, gesetzliche Zwangsfrömmigkeit in sich, wie sie in den englischen Sektenkirchen gepflegt wird. Jede Schwächung Englands ist ihnen darum auch gleichbedeutend mit einer Niederlage des „Christentums“. So geschieht es, daß selbst angesichts der Millionenopfer, die der Moloch des Weltkrieges bereits verschlungen hat, Männer wie Campbell Morgan die Friedensbemühungen unsers Präsidenten zu vereiteln und das Worden und Schlachten zu verlängern suchen. Die puritanische Vermischung von Geistlichem und Weltlichem, von Kirche und Staat, von Reich Gottes und Weltreich spielt im Weltkriege eine gewaltige Rolle. — Wie Campbell Morgan so stehen auch viele Sektenprediger in Amerika. Offen bekämpfen sie die Friedensbemühungen Deutschlands und unsers Präsidenten. Ende Dezember v. J. ließen fünfzig Pastoren und Laien eine Erklärung ausgehen gegen „vorzeitigen Frieden“. Zuvor müßten die Alliierten ihren Zweck erreicht haben, damit der Friede ein „Triumph der Gerechtigkeit“ werde. Zu den Männern, die zur Fortsetzung des Blutvergießens aufheßen, gehören Lyman Abbott, Präsident Hibben von Princeton, Präsident King vom Oberlin College, Billy Sunday, Rev. William, James M. Speer, Vorsitz der Laien-Missionsbewegung, Rev. C. K. Nelson, Episkopalbischof von Atlanta, Rev. Joseph F. Berry, methodistischer Episkopalbischof von Philadelphia, Rev. Philip M. Rhinelander, Episkopalbischof von Pennsylvania, Rev. William Lawrence, Episkopalbischof von Massachusetts, Rev. Harry C. Fosdick vom Union Theological Seminary, Rev. Charles P. Anderson, Episkopalbischof von Chicago und Rev. William T. Manning, Rektor der Trinitykirche in New York. F. W.

Historiker prostituierten ihre Wissenschaft. Die im Dezember v. J. in Cincinnati versammelte „Amerikanische Historische Gesellschaft“ kam zu dem Resultat, daß „die weltverschlingende Politik Deutschlands“ die Ursache des Weltkrieges sei. Die Entente sei ganz unschuldig an irgendeinem Versuch, vor dem Kriege Deutschland einzukreisen. Die deutsche Politik sei das aggressive Element in Europa gewesen. Prof. Usher erklärte: „May the United States decide to intervene in the cause of democracy before the fateful words of Lloyd George must again be uttered, 'Too late, too late!'“ Nicht etwa historische Tatsachen, sondern diese blinde Liebe zu England, selbst auf Kosten unsers eigenen Landes, war es offenbar, die die Vertreter der historischen Wissenschaft in Cincinnati die Ursache des Weltkrieges in der „weltverschlingenden Politik Deutschlands“ finden ließ. Wir führen dies hier an als ein Beispiel dafür, welcher Wert den sogenannten Resultaten der meisten Histo-

riter beizumessen ist. Geblendet von ihrer Leidenschaft und ihren falschen Grundanschauungen, lassen sie sich leiten von ihren Wünschen und falschen Interessen. Sie entstellen, verstümmeln, verdrehen, fälschen, erfinden, vertuschen, stellen und umstellen die Tatsachen so, wie es ihnen in den Kram paßt. Und die also gewonnenen Resultate gehen dann über in die Geschichtswerke, die Lehrbücher und Enzyklopädien als Bestandteile des allgemeinen menschlichen Wissens. Wie Geschichte fabrixiert wird, davon weiß auch die christliche Kirche zu erzählen, und keine mehr als die lutherische. Was haben die Jesuiten nicht alles aus Luther und der Reformation zu machen gewußt! Und selbst in lutherischen Kreisen, wieviel Geschichte ist da nicht gemacht worden, statt die Tatsachen, und diese in ihrer wirklichen Verbindung, zu Worte kommen zu lassen! Wie oft hat auch hier der Irrtum und das falsche Interesse die Feder geführt, die Tatsachen konstruiert und kombiniert und die Wirklichkeit auf den Kopf gestellt! Wer selber eine falsche Stellung einnimmt, kann die objektiven Vorgänge nicht richtig darstellen und beurteilen. Der Irrtum krümmt den Geist und macht ihn den historischen Tatsachen gegenüber zu einem konkav oder konvex entstellenden Spiegel. Nur ein Lutheraner, der seinen Prinzipien treu bleibt, vermag eine wesentlich richtige Welt- und Kirchengeschichte zu schreiben.

„Ohne jede Schuld.“ Gegen Ende vorigen Jahres sagte Senator Stone in einer in St. Louis gehaltenen Rede: „Seit dem Beginn des europäischen Krieges sind die Rechte der Vereinigten Staaten angegriffen worden, und haben wir uns aus Freundschaft für die kriegsführenden Nationen mit Geduld in viel Unrecht gefügt. Es scheint aber, daß es jetzt an der Zeit wäre, in unserm eigenen Interesse und zur Sicherung amerikanischen Eigentums den kämpfenden Nationen einen Weg zu zeigen, auf dem sie sich einander nähern können. Amerikas Interessen sind durch den Krieg derartig in Mitleidenschaft gezogen worden, daß wir zweifellos ein Recht haben, gegen eine Fortsetzung der Greuel und des Unrechtes zu protestieren. Wir brauchen nicht als Zwischenhändler aufzutreten, sondern wir könnten uns mit der Rolle des beratenden und menschlich denkenden Freundes begnügen, der ohne jede Schuld unter den Schrecken des gegenwärtigen Krieges gelitten hat und nicht mehr leiden will.“ „Ohne jede Schuld!“ — hat Stone, der doch sonst in den letzten Jahren weniger am Star zu leiden schien als die meisten seiner Kollegen, bei diesen Worten auch an die mehr als zwei Billionen Dollars Kriegshilfe gedacht, mit der wir das europäische Schlachten im Gang und Schwung erhalten haben? Und wäre es, von der moralischen Schuld ganz abgesehen, nicht im Interesse unsers eigenen Landes und Volkes, im Interesse alles dessen, was amerikanisch ist und heißt, im Interesse aller kriegsführenden Nationen und im Interesse auch der Menschheit und der Menschlichkeit gewesen, wenn wir diese ruhmlose Kriegshilfe versagt und so dem Würgen ein baldiges Ende bereitet hätten? Was Amerika zu Anfang des Krieges gar

wohl vermochte, aber nicht wollte, wird es das jetzt noch können, da man es gerne möchte und wollte? Alles hat seine Zeit, auch das Können und Vermögen. Ist sie verpaßt: Too late!

F. B.

„Die Liga der Menschenrechte“, die der Dreyfußhandel in Frankreich ins Leben gerufen, hat beschlossen, daß aus dem Sieg der Entente eine neue internationale Ordnung hervorgehen müsse, die auf Gerechtigkeit beruhe und zu dem Ende folgenden Bestimmungen entspreche: Herstellung einer Gesellschaft der Nationen, die gleiche Regierungsgrundsätze befolgen; Regelung der Streitfragen durch Recht, nicht Gewalt; obligatorisches Schiedsgericht für alle internationalen Streitfälle; Organisation zur Unterdrückung aller Auflehnungsversuche; Sicherung des Friedens durch Erziehung zur Demokratie, die jede Herausforderung zum Kriege und die Geheimdiplomatie unmöglich mache; ein Friedensschluß ohne den Keim eines Rachekrieges; Selbstverfügungsrecht der Völker; keine Annexion gegen den Willen der Bevölkerung; Aufhebung von Annexionen wie die Elsaß-Lothringens; Erlösung unterdrückter Völkerschaften; Festsetzung eines Wirtschaftssystems zur Gewähr für die berechnete Tätigkeit eines jeden Volkes; Bestrafung der Urheber des jetzigen Krieges und ihre Heranziehung zum Schadenersatz; kein Frieden vor Sicherung dieser Grundlagen, da er sonst eine Demütigung des Rechtes vor der Gewalt bedeuten und zu einer neuen Katastrophe führen würde. — Die Menschenrechte, für welche die französische Liga eintritt, bestehen also darin, daß man den Deutschen alle Rechte nimmt, ihre Regierungsform abschafft, ihre Obrigkeit absetzt, das Deutsche Reich auflöst, die Elsässer wieder unter die französische Herrschaft zwingt, den Handel der Deutschen lahmlegt, alles unter die Herrschaft der Entente bringt und jeden, der sich dawider auflehnt, niederschlägt. Diese Weltunterjochung und Weltstagnation soll der „Liga der Menschenrechte“ zufolge das ersehnte Millennium des Weltfriedens bringen! Je näher dem Ende, desto verlogener und wahnsinniger scheint auch die Welt zu werden.

F. B.

Die englische Kirche in Berlin. Der anglikanische Bischof für Nord- und Zentral-Europa schreibt im Londoner *Evening Standard*: „Jetzt sind, Berlin ausgenommen, überall in Deutschland unsere Kirchen geschlossen, und unsere Kapläne sind heimgereist. Aber wir sind dankbar dafür, daß unser Priester in Berlin auf seinem Posten verbleiben durfte. Er kann jeden Sonntag ungestört seine drei Messen abhalten, und er darf die englischen Gefangenen in Döberitz und Ruhleben besuchen. Außerdem hat er 39 andere Gefangenenlager besichtigt. Es ist nur anzukündigen und gerecht, festzustellen, daß unsere aus Deutschland zurückgekehrte Geistlichkeit sich mit der größten Dankbarkeit über die Liebenswürdigkeit und das Entgegenkommen äußerte, das ihr in Deutschland von allen Klassen gezollt wurde. Sie erhielten sogar Geld und wurden bis zum letzten Augenblick in der besten Weise behandelt.“

Stellung der Juden im neuen Königreich Polen. General von Beseler hat in Warschau eine Verordnung erlassen, nach welcher in Zukunft die Juden in Polen als religiöse Körperschaft mit öffentlichen Rechten anerkannt werden. Im November 1916 wurde hierüber drahtlos nach Sachville u. a. berichtet: Die örtlichen jüdischen Gemeinden werden nach der neuen Verordnung zu Bezirksvereinigungen zusammengeschlossen. Die Führer der Bezirksvereinigungen bilden Verwaltungskongile, die aus den Vorständen der kleineren Gemeinden nach den Grundsätzen einer proportionellen Vertretung ausgewählt werden. An der Spitze der jüdischen Religionsvereinigung steht ein jüdisches Oberkongil, dem 21 Mitglieder angehören, 14 Laien und 7 Rabbiner. Die Wahl der Gemeinbedelegaten erfolgt nach einem proportionellen System und in zwei Abteilungen. Jede Abteilung erwählt die gleiche Zahl von Delegaten. Leute mit Schulbildung, solche, die eine Handels- oder Ackerbauschule besuchten und jüdische Bürger, die den Titel Rabbiner erhalten haben, werden in der ersten Abteilung stimmen, alle andern in der zweiten. Die Gründung von Vereinigungen für den Gottesdienst wird in jeder Gemeinde erlaubt sein. So wird die Garantie geschaffen, daß keine religiöse Tendenz durch die Mehrheit unterdrückt werden kann. Der Gemeinde wird auch das religiöse Leben und die Erziehung der Jugend anvertraut sein, ebenso die Wohltätigkeitspflege und das soziale Werk. Ortsgemeinden, Bezirksgemeinden und die allgemeine Religionskörperschaft, wie sie durch das Oberste Kongil vertreten wird, werden das Recht haben, Steuern zu erheben, und die Privilegien eingetragener Genossenschaften genießen. Die Juden Polens haben durch diese Verordnung eine Verfassung erhalten, die der Mehrzahl der veralteten Verfassungen anderer europäischer Länder überlegen ist. Sie versucht die Schaffung religiösen Lebens auf der Grundlage der Gewissensfreiheit. Die Aufgabe des Obersten Kongils wird es sein, vor allem die Institution des Rabbiners durch Schaffung guter Verhältnisse zu reformieren und ein jüdisches Schulsystem mit Spezialschulen zu gründen. Das russische plutokratische Wahlssystem ist beseitigt, und die Wahlrechte der großen Gemeinden sind anerkannt. In den jüdischen Kreisen Polens ist man begeistert für die neue Verordnung. Alle Parteien unter den Juden erachten es als äußerst wichtig, daß die jüdische Gemeinde nunmehr als eine religiöse Körperschaft anerkannt ist, wie es im Einklang mit dem öffentlichen Recht steht. — So weit der Bericht. Zu einer Trennung von Staat und Kirche hat man sich also auch bei der Gründung des neuen Königreichs Polen nicht zu verstehen und zu erheben vermocht. F. B.

Die Presse in der Kriegszeit. Von der deutschländischen Presse in der Kriegszeit schreibt der Leipziger Historiker Prof. W. Göb: „Objektive Wissenschaft kann die Presse von Haus aus nicht sein, und ein Ereignis wie dieser Krieg stellt an sie die schwersten Anforderungen. Die deutsche Presse ist, da sie den Straßenverkauf in Friedenszeiten nur

in ganz beschränktem Maße kennt, der Sensation viel weniger zugänglich als die französische oder italienische; der Krieg hat dem Straßenverkauf auch in Deutschland stärkere Bedeutung gegeben, aber die meisten und die besten unserer Zeitungen haben sich von der Ausnutzung billiger Sensationen ferngehalten. In der Zurückweisung feindlicher Lügen hat man sich auf eine sachliche Haltung beschränkt. Die Kulturleistungen unserer Gegner fanden wie in Friedenszeiten eine unparteiische Erörterung. Rund 800 Zeitungen und Zeitschriften, darunter 150 politische, mußten bald nach Ausbruch des Krieges ihr Erscheinen einstellen, und bis zum Frühjahr 1916 stieg die Zahl der eingegangenen Blätter auf etwa 3900. Weit stärker als in Friedenszeiten ist die Presse durch die Mitarbeit wissenschaftlicher und politischer Kenner befruchtet worden. Daß die gesamte deutsche Presse die Einigkeit und Entschlossenheit der Nation, das felsenfeste Vertrauen zur obersten Heeresleitung und zur Regierung ohne Schwanken zum Ausdruck gebracht hat, ist sicherlich des höchsten Dankes wert. In die einheitliche Gesinnung und an die Selbstaucht der Presse sind große Anforderungen gestellt worden; aber sie hat sowohl den inneren Burgfrieden musterhaft gewahrt, als sich auch den höheren nationalpolitischen Gesichtspunkten rückhaltlos untergeordnet.“ — Der amerikanischen Presse, der republikanischen sowohl wie der demokratischen und vielfach selbst der kirchlichen sowohl wie der politischen, vermag man dieses Lob nicht zu spenden. Ihr Verhalten seit Ausbruch des Weltkrieges kann man weder bezeichnen als ein objektives noch als ein gerechtes noch als ein neutrales noch als ein wahrheitsliebendes noch als ein sensationsfreies noch als ein vernunftgemäßes noch als ein wirklich amerikanisches noch als ein patriotisches noch als ein rücksichts- und achtungsvolles gegen die eigenen Mitbürger. F. B.

Die jüngsten Siege der Prohibitionisten betreffend schreibt die hiesige „Westliche Post“: „Die bundesobergerichtliche Verfassungsmächtigkeitsklärung des Webb-Kenyon-Gesetzes, das die Versendung geistiger Getränke aus nassen in trodrene Staaten verbietet, sowie des Prohibitionszusatzes des Staates West Virginia, das den Bewohnern den Empfang solcher Getränke zum eigenen Gebrauch im zwischenstaatlichen Handel untersagt, hat man für einen folgenschweren Sieg der Prohibition erklärt. Nach dieser Entscheidung können die einzelnen Staaten ihren Bewohnern den Empfang, Verkauf und Gebrauch geistiger Getränke verbieten, ohne sich durch Berufung auf die Rechte des zwischenstaatlichen Handels hindern zu lassen. Allen Hintertürchen zur Umgehung solcher Prohibitionsgesetze ist damit ein Kiegel vorgeschoben. Die stillen Hoffnungen, mit denen sich vielerorten so manche Gegner der Prohibition getröstet haben, daß nichts so heiß gegessen wie gekocht würde, und daß man schon seine Getränke auch bei staatlicher Prohibition würde bekommen können, sind damit zu Wasser geworden. Noch haben wir in Missouri die Staatsprohibition nicht, aber die Gefahr wird immer drohender. Bei der letzten Wahl haben wir sie noch einmal ab-

gewiesen, und auch in der Legislatur haben die Prohibitionisten zunächst einen Fehlschlag zu verzeichnen gehabt. Das hat aber nichts zu sagen; eine Niederlage spornt diese Leute nur zu erhöhter Tätigkeit an. Der Verfassungszusatz des Staates West Virginia bestimmt ausdrücklich, daß den Bewohnern des Staates der Empfang geistiger Getränke zum eigenen Gebrauche im zwischenstaatlichen Handel untersagt wird. Es soll und kann also niemand mehr von außerhalb des Staates her das bekommen, was im inneren Verkehr des Staates nach Einführung der Prohibition nicht mehr zu haben ist; und wenn er es sich durch List verschafft, so kann es ihm weggenommen und er bestraft werden. Und was geschehen kann, das wird auch geschehen, oder wir kennen unsere Prohibitionisten schlecht. Damit ist also jeder Zweifel daran geschwunden, daß es den Prohibitionisten letzten Endes darauf ankommt, den häuslichen Gebrauch geistiger Getränke zu verhindern, nicht bloß Herstellung und Handel. Das geht also aufs Blut, und bis aufs Blut müssen wir uns gegen eine solche allen Grundfäden dieses Landes Hohn sprechende Vergewaltigung wehren. Wenn es diesen letzten Entscheidungen gelingen sollte, das Volk zu einer solchen Verteidigung aufzustacheln, dann mag dieser Sieg der Prohibitionisten den Anfang ihrer endlichen Niederlage bilden. Aber auch nur dann!“ — Was die Zwecke der Kirche betrifft, so gehört zu denselben weder die nationale noch die bürgerliche noch auch die persönliche Freiheit. Nur die religiöse Freiheit kann man auch als ein von der Kirche als solcher anzustrebendes Ziel bezeichnen. Wie es darum verkehrt ist, wenn die Sektenkirchen sich mit Feuer und Flamme für die Prohibition ins Geschirr werfen, so wäre es auch unecht, wenn die lutherische Kirche als solche sich gegen eine bürgerliche Prohibitionsbewegung auflehnen wollte. Mit Recht protestiert aber auch die Kirche als solche gegen drei Momente, die sich bei den Prohibitionsbewegungen bald mehr, bald weniger geltend machen: 1. daß auch in der Abendmahlsfeier der Genuß gegorenen Weines verboten sein soll; 2. daß man argumentiert, der Genuß von Spirituosen sei an sich Sünde und in der Schrift verboten; 3. daß die Sektenkirchen in ihrer fanatischen Prohibitionspropaganda in das Gebiet des Staates übergreifen, Staat und Kirche vermischen und durch Staatsgesetze ihre obendrein falschen religiösen Anschauungen ändern aufzuhalsen suchen. Sind die Sekten berechtigt, ihre Mitbürger in einem Punkte zu tyrannisieren, so ist nicht abzusehen, warum sie folgerichtig später nicht auch auf Staatsgesetzen bestehen sollten, die die Bürger dieses freien Landes durch den Wirtel in ihre puritanischen Kirchen treiben. Wer in der rechten Weise für oder gegen Prohibition eintreten will, der muß dies tun nicht als Christ und Kirchenmann, sondern als amerikanischer Bürger. Das amerikanische Bürgertum, nicht das Christentum oder Kirchentum, muß hier wie in allen rein sozialen und politischen Fragen die Grundlage für die Agitation pro oder contra abgeben. Diese sollte sich dann vollziehen nach den beiden Grundfäden: 1. Das Wohl des Volkes ist das höchste Gesetz.

2. Jede unnötige Beschränkung der Freiheit, auch der persönlichen, widerspricht dem Geiste des rechten Amerikanertums. Die Waffen in solchem Kampf sind selbstverständlich nicht Gewalt und Tücke, sondern die Macht der freien Rede und des Stimmzettels. J. W.

Charter religiöser Organisationen in Missouri. Im St. Louiser Kreisgericht hat der hiesigen Tagespresse zufolge Rechtsanwalt Loebh den Antrag gestellt, daß das Gesuch der Zweiten Unierten Presbyterischen Kirche um Ausstellung eines Charters, als den Bestimmungen der Staatsverfassung widersprechend, zurückgewiesen werde. Der Rechtsanwalt führt aus, daß die Staatsverfassung ausdrücklich die Inthorporierung irgendwelcher Organisation zu rein kirchlichen Zwecken verbiete. In dem Gesuch wird erklärt, der Zweck der Kirche sei, „das Evangelium den Ansichten der Unierten Presbyterianer entsprechend auszubreiten und das Studium der Bibel zu fördern“. Loebh gibt in seinem Antrage einen Rückblick über die Geschichte der in der Staatsverfassung enthaltenen Bestimmung, daß religiöse Körperschaften nicht inthorporiert werden dürfen. Nach seinen Ausführungen war dieses Verbot bereits in den alten englischen Gesetzen vor siebenhundert Jahren enthalten. Von der englischen Regierung war es aufgestellt worden, um die immer größer werdende Macht der Kirche und ihren unheilvollen Einfluß auf die Angelegenheiten der Regierung zu brechen. Dies Verbot ist in die Verfassung des Staates Missouri mit aufgenommen worden. Die Legislatur hat aber, anstatt ein Gesetz zu schaffen, das mit der Staatsverfassung im Einklang steht, bestimmt, daß religiöse Körperschaften organisiert werden können, dabei aber unterlassen, den Organisationen bezüglich des Erwerbes von Grundeigentum gewisse Beschränkungen aufzulegen, die sich im Laufe der Zeit als unbedingt nötig erwiesen haben. Die Legislatur hat damit allen religiösen Körperschaften die Möglichkeit geboten, ungeheure Landkomplexe zu erwerben, ohne auch nur einen Cent Steuern zu bezahlen, ein Umstand, der, wie Loebh behauptet, in hohem Maße ausgenutzt wird. Loebh ist der Ansicht, daß, trotzdem die gesetzliche Möglichkeit besteht, den bereits bestehenden und inthorporierten religiösen Körperschaften die schon früher ausgestellten Charter durch ein Verfahren des Generalanwaltes zu entziehen, ein solcher Schritt kaum ergriffen werden würde. Nolan, der Vertreter der Presbyterischen Kirche, stützt sich lediglich auf die Tatsache, daß die Kirche nicht allein religiöse Zwecke verfolgt, sondern auch Wohltätigkeit ausübt, und daß das Gesuch genau so abgefaßt worden sei, wie es von seiten aller ähnlichen Körperschaften geschehen sei. J. W.

Madame de Thebes, die Pariser Astrologin und Hellseherin, ist, 72 Jahre alt, auf ihrem Landsitz an der Loire gestorben. Die Pariser Gesellschaft ist darüber nicht wenig enttäuscht und niedergeschlagen. Der *Cri de Paris* schreibt: „Mit größerer Ungeduld als sonst hat die Pariser Gesellschaft den Almanach erwartet, den die bekannte Astrologin und Wahrsagerin alljährlich herausgibt, und in dem sie die wichtigsten Er-

eignisse des kommenden Jahres prophezeit. Vor allem erwartete man von ihr Ankündigungen des Kriegsendes und die Versicherung, daß Frankreich siegreich aus dem Kriege hervorgehen werde.“ — Welch eine Schmach, welcher ein Hohn und Spott auf unser vielgerühmtes erleuchtetes zwanzigstes Jahrhundert, daß diese Pariser Hexe mit ihren Prophezeiungen von vielen Franzosen, Engländern und Amerikanern ernst genommen und ihr von den Zeitungen so viel Aufmerksamkeit gewidmet wurde! Madame Hebes hat sich durch ihre Wahrsagerei einen großen Reichtum erworben. Und in der ganzen Welt, auch in Deutschland, gibt es wohl keine einzige größere Stadt, in der nicht allerlei Astrologen, Wahrsager, Hellseher und Hexen ihre abergläubischen Opfer finden.

J. B.

Reiche Wüstlinge in New York. Wie es viele Millionäre in New York treiben, darüber berichtet District Attorney, Judge Swann: “The white slave traffic as carried on in New York is commercialized vice. The man or woman who procures girls for a price is a criminal, and it is my duty to discover him, and to get him punished, and to stop his traffic. His partner, the woman or the man who keeps a disorderly house, it is also my business to discover and to have punished, but it is not my business to pursue the rich man, who is simply willing to pay for his debaucheries. There is, for example, a Millionaires’ Club in New York City, a building erected evidently by the millionaires themselves for their illicit pleasure. There are fourteen of them, and if I told you their names, you would be astonished beyond measure. There are fourteen suites of rooms in the club; that is, fourteen bedrooms with bathrooms fitted up luxuriously. Each millionaire furnishes his bedroom with clothes or books, or whatever he requires, and he can use the other rooms of the club as he pleases. He really only comes to it for one purpose. It is in essence a disorderly house, but it does not come within the law: I cannot close it up. I could dishonor them, and thereby punish them dreadfully by accusing them, but it is difficult to get evidence enough to convict them. To tell you the truth, I do not think it is the business of my office to try. I am not appointed to nose out scandals. I am appointed to suppress vice. All sorts of persons procure girls for this club. Two or three men among them are of some position in the theatrical world, those who deal with chorus girls and dancers. I know all about them. We have received dozens of communications implicating them. In my opinion they are certainly guilty of procuring on a large scale. But sufficient evidence is difficult to obtain. I must hold my hand, for the moment, and first of all deal with the procurers whose guilt can easily be proved, and who are the most prominent.” Auch hier geht es also nach der alten Regel: „Die Kleinen Diebe hängt man, die großen läßt man laufen.“ In der Welt bedeckt Geld die Menge der Sünden.

J. B.

Literatur.

Vorträge von D. F. Pieper. „Die lutherische Lehre von der Rechtfertigung“ in zwanzig Vorträgen. 97 Seiten. Dreiundzwanzig Vorträge über „Die evangelisch-lutherische Kirche die wahre sichtbare Kirche Gottes auf Erden“. 191 Seiten. Concordia Seminary Press, St. Louis, Mo. \$1.50 portofrei.

In dem herrlichen Jubiläumsjahr, in das wir jetzt eingetreten sind, und das uns unsere große Aufgabe im verstärkten Maße zu Gemüte führt, werden wir uns nur dann als rechte Lutheraner bewähren, wenn wir voll und ganz erfüllt sind von dem Bewußtsein, daß gerade wir Lutheraner an die Welt und auch an die gegenwärtige verkommene, verschwommene Christenheit eine Botschaft, eine wirkliche, große Botschaft, haben. Diese Botschaft ist aber, im Grunde genommen, nichts anderes als das Evangelium von der vollen, freien, unbedingten und in jeder Hinsicht unerkauften Gnade Gottes in Christo Jesu, wie uns dasselbe von Gott selber in der untrüglichen Heiligen Schrift vorgelegt ist. Und der eigentliche Kern dieser Evangeliumsbotschaft ist wieder nichts anderes als die selige Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben. Diese frohe Botschaft der Welt zu verkündigen, darin besteht die Aufgabe der Christen, der christlichen Kirche. Und von der lutherischen Kirche kann man sagen, daß sie diese ihre Aufgabe wirklich erkannt hat und auch bisher zu erfüllen bemüht gewesen ist. Sie hat und verkündigt das lautere, reine Evangelium. Und indem sie dies tut, wird sie zu einer Stadt auf dem Berge, zu einem Licht in der Finsternis dieser Welt. Ja, wir Lutheraner haben allerdings der Welt etwas zu sagen, was sie nicht weiß, und wovon doch ihr ewiges Wohl oder Weh abhängig ist. Von andern kirchlichen Gemeinschaften kann dies leider nicht ohne allerlei Einschränkungen gesagt werden. Sie haben vielfach das Evangelium verfälscht und zu einem neuen Gesez gemacht. Um so mehr müssen wir Lutheraner uns des Evangeliums annehmen, um es in aller Welt wieder in den rechten Schwung zu bringen. Die Gelegenheiten, die uns dazu dieses Jubeljahr bietet, sollten wir darum auch zu diesem Zwecke recht ausnützen. Das gilt insonderheit auch von den geplanten Lutherfeiern. Alles Reden und Rühmen von Luther hat geringen Wert, wenn dabei nicht das Evangelium von der Rechtfertigung aus Gnaden der Grundton bleibt. Und um diese Reformationsstimmung zu vertiefen, wüßten wir unsern Pastoren nichts Besseres zu empfehlen als die Lektüre der uns vorliegenden Vorträge D. F. Piepers. Aus Missouriern hat man es vielerseits sehr verdacht, daß wir behaupten, im Besitze des rechten, vollen Lutheriums oder, was dasselbe ist, des reinen Christentums oder, was ebenfalls dasselbe ist, des lauteren und ungeschälten Evangeliums zu sein. Wem aber wirklich daran gelegen ist, sich von dem Wert dieser Behauptung zu überzeugen, wem es ein Ernst ist, die missourische Stellung kennen zu lernen und den vielgeschmähten Geist Missouriis zu prüfen, dem wüßten wir ebenfalls kein passenderes Buch zu nennen als eben diese Vorträge D. Piepers, die mit zum Besten und Klarsten gehören, was über das Evangelium, die Rechtfertigung, die lutherische Kirche und die Missouriynode gesagt worden ist. Diese Vorträge Piepers kann niemand studieren, ohne daß ihm Verstand, Herz und Gemüt angefüllt und durchtränkt werden von der köstlichsten, seligsten aller Wahrheiten, daß wir armen Sünder wirklich gerecht und selig werden allein aus der purlauteren Gnade, mit der wir überschüttet werden in dem Evangelium, wie es Gott durch seinen Knecht Martin Luther der lutherischen Kirche in unerschältester Lauterkeit wieder geschenkt und anvertraut hat. F. B.

OLD TESTAMENT INTRODUCTION. By *John Howard Raven, D. D.* Fleming H. Revell Co., New York and Chicago. 363 Seiten, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: \$2.00.

D. Raven ist Professor der alttestamentlichen Theologie am Seminar der reformierten Kirche in New Brunswick, N. J., und das vorliegende Werk hat innerhalb zehn Jahren die dritte Auflage erlebt, wird auch in einer Anzahl theologischer Seminare unsers Landes als Lehrbuch gebraucht. Es verdient diese Verbreitung, und wir wüßten in der englischen Sprache kein Werk zu nennen, das in diesem beschränkten Umfang so allseitig und vom positiven Standpunkt aus über die vielverhandelten Fragen der alttestamentlichen Einleitung orient-

tiert. Die trefflichen Werke W. G. Green's, die der Verfasser vielfach verwertet, sind eben viel ausführlicher und behandeln auch nicht das ganze Gebiet. D. Raven ist reformierter Theolog, aber dieser Standpunkt tritt selten hervor. Er befaßt sich hier mit dem Nachweis der Göttlichkeit und Glaubwürdigkeit der Heiligen Schrift Alten Testaments, und er tut es in einer ansprechenden Weise, indem er die Argumente der freisinnigen Kritiker anführt, oft mit ihren eigenen Worten, und dann in ruhiger, sachgemäßer Weise widerlegt. (Er bemerkt in seiner Vorrede: "The orthodox theologian weakens his position by undervaluing the force of the radical arguments. He does not commend himself to fair-minded people by ignoring or ridiculing his opponents. The traditional view of the Old Testament has nothing to fear except from the ignorance and the prejudice of its adherents. . . . The writer is firmly convinced that this battle must be fought in the open. . . . There is no middle ground between a thoroughly naturalistic conception of the origin of the Hebrew Scriptures and that view of them which is found in the Scriptures themselves" (S. 5. 6). Wir können hier nicht auf Einzelheiten eingehen, sonst würden wir hervorheben, wie gut und übersichtlich D. Raven die Einheit des Jesaia-buchs erweist (S. 190—192), und wie gründlich er den Pentateuch (S. 85—148) behandelt. Wir können ihm nicht in allem beistimmen, z. B. in seiner typischen Auffassung des Hohenliedes (S. 289 f.), aber unsere Zustimmung ist weit überwiegend. Das Buch ist nach dem gewöhnlichen Schema der Einleitungswerke eingerichtet, behandelt zuerst die allgemeine Einleitung (Kanon und Text, S. 17—81) und dann die einzelnen Bücher nach der Reihenfolge der hebräischen Bibel (S. 85 bis 347). Ein kurzes Anfangskapitel (S. 11—14) erklärt den Begriff und bietet die Geschichte der Einleitung, und eine Literaturübersicht (S. 349—363) bildet den Schluß des namentlich für Studenten empfehlenswerten Wertes. L. F.

THE REFERENCE PASSAGE BIBLE. New Testament. Compiled by
I. U. Johns. The Alpha Publishing Co., Lincoln, Nebr.
1450 Seiten $5\frac{1}{2} \times 8\frac{1}{2}$.

Auf dem Titelblatt dieser Bibelausgabe heißt es noch: "Comprising all of the Books of the New Testament complete, arranged in topics, with the reference passages given in full text upon the same page to facilitate their use, without comment. The Gospels are arranged in parallel columns, in chronological order, giving time and place; the Acts, Epistles, and Revelation are arranged in consecutive order. With instructions, maps, and indices." Dieser volle Titel bezeichnet genau den Inhalt und die Anordnung dieser nützlichen und schönen Ausgabe des englischen Neuen Testaments, die namentlich fleißigen Bibellesern, Sonntagsschullehrern und Pastoren gute Dienste leisten kann. Sie will eben dem Bibelstudium dienen und verfährt darum nach dem obersten Grundsatz aller Bibelauslegung: Scriptura Scripturam interpretatur. "Scripture is its own best interpreter." Der "Authorized Text" der Bibel ist in schönem, großem Druck gegeben; neben und unter ihm stehen dann zahlreiche Parallelstellen in kleinerem, aber ebenfalls gut lesbarem Druck, die dem Wort- und Sachverhältnis dienen. Die Parallelen in den Evangelien stehen in gleichem Druck nebeneinander und bieten so auf einen Blick den vollständigen Bericht einer Geschichte oder einer Rede ohne Hin- und Herbültern. Und wieviel Zeit und Mühe, die sonst das Nachschlagen und Vergleichen von Parallelstellen erfordert, wird durch diese ganze Druckanordnung gespart! Ein Beispiel mag das Gesagte veranschaulichen. Röm. 5, 1: „so haben wir Frieden mit Gott“ hat folgende Parallelen ausgedruckt: Jes. 32, 17; Joh. 16, 33; Eph. 2, 14; Kol. 1, 20; 1. Kor. 15, 20; 2. Kor. 5, 20; 1. Tim. 2, 14; 2. Tim. 2, 14; 1. Pet. 3, 14; 1. Joh. 1, 3; 1. Joh. 3, 1; 1. Joh. 3, 11; 1. Joh. 3, 12; 1. Joh. 3, 13; 1. Joh. 3, 14; 1. Joh. 3, 15; 1. Joh. 3, 16; 1. Joh. 3, 17; 1. Joh. 3, 18; 1. Joh. 3, 19; 1. Joh. 3, 20; 1. Joh. 3, 21; 1. Joh. 3, 22; 1. Joh. 3, 23; 1. Joh. 3, 24; 1. Joh. 3, 25; 1. Joh. 3, 26; 1. Joh. 3, 27; 1. Joh. 3, 28; 1. Joh. 3, 29; 1. Joh. 3, 30; 1. Joh. 3, 31; 1. Joh. 3, 32; 1. Joh. 3, 33; 1. Joh. 3, 34; 1. Joh. 3, 35; 1. Joh. 3, 36; 1. Joh. 3, 37; 1. Joh. 3, 38; 1. Joh. 3, 39; 1. Joh. 3, 40; 1. Joh. 3, 41; 1. Joh. 3, 42; 1. Joh. 3, 43; 1. Joh. 3, 44; 1. Joh. 3, 45; 1. Joh. 3, 46; 1. Joh. 3, 47; 1. Joh. 3, 48; 1. Joh. 3, 49; 1. Joh. 3, 50; 1. Joh. 3, 51; 1. Joh. 3, 52; 1. Joh. 3, 53; 1. Joh. 3, 54; 1. Joh. 3, 55; 1. Joh. 3, 56; 1. Joh. 3, 57; 1. Joh. 3, 58; 1. Joh. 3, 59; 1. Joh. 3, 60; 1. Joh. 3, 61; 1. Joh. 3, 62; 1. Joh. 3, 63; 1. Joh. 3, 64; 1. Joh. 3, 65; 1. Joh. 3, 66; 1. Joh. 3, 67; 1. Joh. 3, 68; 1. Joh. 3, 69; 1. Joh. 3, 70; 1. Joh. 3, 71; 1. Joh. 3, 72; 1. Joh. 3, 73; 1. Joh. 3, 74; 1. Joh. 3, 75; 1. Joh. 3, 76; 1. Joh. 3, 77; 1. Joh. 3, 78; 1. Joh. 3, 79; 1. Joh. 3, 80; 1. Joh. 3, 81; 1. Joh. 3, 82; 1. Joh. 3, 83; 1. Joh. 3, 84; 1. Joh. 3, 85; 1. Joh. 3, 86; 1. Joh. 3, 87; 1. Joh. 3, 88; 1. Joh. 3, 89; 1. Joh. 3, 90; 1. Joh. 3, 91; 1. Joh. 3, 92; 1. Joh. 3, 93; 1. Joh. 3, 94; 1. Joh. 3, 95; 1. Joh. 3, 96; 1. Joh. 3, 97; 1. Joh. 3, 98; 1. Joh. 3, 99; 1. Joh. 3, 100; 1. Joh. 3, 101; 1. Joh. 3, 102; 1. Joh. 3, 103; 1. Joh. 3, 104; 1. Joh. 3, 105; 1. Joh. 3, 106; 1. Joh. 3, 107; 1. Joh. 3, 108; 1. Joh. 3, 109; 1. Joh. 3, 110; 1. Joh. 3, 111; 1. Joh. 3, 112; 1. Joh. 3, 113; 1. Joh. 3, 114; 1. Joh. 3, 115; 1. Joh. 3, 116; 1. Joh. 3, 117; 1. Joh. 3, 118; 1. Joh. 3, 119; 1. Joh. 3, 120; 1. Joh. 3, 121; 1. Joh. 3, 122; 1. Joh. 3, 123; 1. Joh. 3, 124; 1. Joh. 3, 125; 1. Joh. 3, 126; 1. Joh. 3, 127; 1. Joh. 3, 128; 1. Joh. 3, 129; 1. Joh. 3, 130; 1. Joh. 3, 131; 1. Joh. 3, 132; 1. Joh. 3, 133; 1. Joh. 3, 134; 1. Joh. 3, 135; 1. Joh. 3, 136; 1. Joh. 3, 137; 1. Joh. 3, 138; 1. Joh. 3, 139; 1. Joh. 3, 140; 1. Joh. 3, 141; 1. Joh. 3, 142; 1. Joh. 3, 143; 1. Joh. 3, 144; 1. Joh. 3, 145; 1. Joh. 3, 146; 1. Joh. 3, 147; 1. Joh. 3, 148; 1. Joh. 3, 149; 1. Joh. 3, 150; 1. Joh. 3, 151; 1. Joh. 3, 152; 1. Joh. 3, 153; 1. Joh. 3, 154; 1. Joh. 3, 155; 1. Joh. 3, 156; 1. Joh. 3, 157; 1. Joh. 3, 158; 1. Joh. 3, 159; 1. Joh. 3, 160; 1. Joh. 3, 161; 1. Joh. 3, 162; 1. Joh. 3, 163; 1. Joh. 3, 164; 1. Joh. 3, 165; 1. Joh. 3, 166; 1. Joh. 3, 167; 1. Joh. 3, 168; 1. Joh. 3, 169; 1. Joh. 3, 170; 1. Joh. 3, 171; 1. Joh. 3, 172; 1. Joh. 3, 173; 1. Joh. 3, 174; 1. Joh. 3, 175; 1. Joh. 3, 176; 1. Joh. 3, 177; 1. Joh. 3, 178; 1. Joh. 3, 179; 1. Joh. 3, 180; 1. Joh. 3, 181; 1. Joh. 3, 182; 1. Joh. 3, 183; 1. Joh. 3, 184; 1. Joh. 3, 185; 1. Joh. 3, 186; 1. Joh. 3, 187; 1. Joh. 3, 188; 1. Joh. 3, 189; 1. Joh. 3, 190; 1. Joh. 3, 191; 1. Joh. 3, 192; 1. Joh. 3, 193; 1. Joh. 3, 194; 1. Joh. 3, 195; 1. Joh. 3, 196; 1. Joh. 3, 197; 1. Joh. 3, 198; 1. Joh. 3, 199; 1. Joh. 3, 200; 1. Joh. 3, 201; 1. Joh. 3, 202; 1. Joh. 3, 203; 1. Joh. 3, 204; 1. Joh. 3, 205; 1. Joh. 3, 206; 1. Joh. 3, 207; 1. Joh. 3, 208; 1. Joh. 3, 209; 1. Joh. 3, 210; 1. Joh. 3, 211; 1. Joh. 3, 212; 1. Joh. 3, 213; 1. Joh. 3, 214; 1. Joh. 3, 215; 1. Joh. 3, 216; 1. Joh. 3, 217; 1. Joh. 3, 218; 1. Joh. 3, 219; 1. Joh. 3, 220; 1. Joh. 3, 221; 1. Joh. 3, 222; 1. Joh. 3, 223; 1. Joh. 3, 224; 1. Joh. 3, 225; 1. Joh. 3, 226; 1. Joh. 3, 227; 1. Joh. 3, 228; 1. Joh. 3, 229; 1. Joh. 3, 230; 1. Joh. 3, 231; 1. Joh. 3, 232; 1. Joh. 3, 233; 1. Joh. 3, 234; 1. Joh. 3, 235; 1. Joh. 3, 236; 1. Joh. 3, 237; 1. Joh. 3, 238; 1. Joh. 3, 239; 1. Joh. 3, 240; 1. Joh. 3, 241; 1. Joh. 3, 242; 1. Joh. 3, 243; 1. Joh. 3, 244; 1. Joh. 3, 245; 1. Joh. 3, 246; 1. Joh. 3, 247; 1. Joh. 3, 248; 1. Joh. 3, 249; 1. Joh. 3, 250; 1. Joh. 3, 251; 1. Joh. 3, 252; 1. Joh. 3, 253; 1. Joh. 3, 254; 1. Joh. 3, 255; 1. Joh. 3, 256; 1. Joh. 3, 257; 1. Joh. 3, 258; 1. Joh. 3, 259; 1. Joh. 3, 260; 1. Joh. 3, 261; 1. Joh. 3, 262; 1. Joh. 3, 263; 1. Joh. 3, 264; 1. Joh. 3, 265; 1. Joh. 3, 266; 1. Joh. 3, 267; 1. Joh. 3, 268; 1. Joh. 3, 269; 1. Joh. 3, 270; 1. Joh. 3, 271; 1. Joh. 3, 272; 1. Joh. 3, 273; 1. Joh. 3, 274; 1. Joh. 3, 275; 1. Joh. 3, 276; 1. Joh. 3, 277; 1. Joh. 3, 278; 1. Joh. 3, 279; 1. Joh. 3, 280; 1. Joh. 3, 281; 1. Joh. 3, 282; 1. Joh. 3, 283; 1. Joh. 3, 284; 1. Joh. 3, 285; 1. Joh. 3, 286; 1. Joh. 3, 287; 1. Joh. 3, 288; 1. Joh. 3, 289; 1. Joh. 3, 290; 1. Joh. 3, 291; 1. Joh. 3, 292; 1. Joh. 3, 293; 1. Joh. 3, 294; 1. Joh. 3, 295; 1. Joh. 3, 296; 1. Joh. 3, 297; 1. Joh. 3, 298; 1. Joh. 3, 299; 1. Joh. 3, 300; 1. Joh. 3, 301; 1. Joh. 3, 302; 1. Joh. 3, 303; 1. Joh. 3, 304; 1. Joh. 3, 305; 1. Joh. 3, 306; 1. Joh. 3, 307; 1. Joh. 3, 308; 1. Joh. 3, 309; 1. Joh. 3, 310; 1. Joh. 3, 311; 1. Joh. 3, 312; 1. Joh. 3, 313; 1. Joh. 3, 314; 1. Joh. 3, 315; 1. Joh. 3, 316; 1. Joh. 3, 317; 1. Joh. 3, 318; 1. Joh. 3, 319; 1. Joh. 3, 320; 1. Joh. 3, 321; 1. Joh. 3, 322; 1. Joh. 3, 323; 1. Joh. 3, 324; 1. Joh. 3, 325; 1. Joh. 3, 326; 1. Joh. 3, 327; 1. Joh. 3, 328; 1. Joh. 3, 329; 1. Joh. 3, 330; 1. Joh. 3, 331; 1. Joh. 3, 332; 1. Joh. 3, 333; 1. Joh. 3, 334; 1. Joh. 3, 335; 1. Joh. 3, 336; 1. Joh. 3, 337; 1. Joh. 3, 338; 1. Joh. 3, 339; 1. Joh. 3, 340; 1. Joh. 3, 341; 1. Joh. 3, 342; 1. Joh. 3, 343; 1. Joh. 3, 344; 1. Joh. 3, 345; 1. Joh. 3, 346; 1. Joh. 3, 347; 1. Joh. 3, 348; 1. Joh. 3, 349; 1. Joh. 3, 350; 1. Joh. 3, 351; 1. Joh. 3, 352; 1. Joh. 3, 353; 1. Joh. 3, 354; 1. Joh. 3, 355; 1. Joh. 3, 356; 1. Joh. 3, 357; 1. Joh. 3, 358; 1. Joh. 3, 359; 1. Joh. 3, 360; 1. Joh. 3, 361; 1. Joh. 3, 362; 1. Joh. 3, 363; 1. Joh. 3, 364; 1. Joh. 3, 365; 1. Joh. 3, 366; 1. Joh. 3, 367; 1. Joh. 3, 368; 1. Joh. 3, 369; 1. Joh. 3, 370; 1. Joh. 3, 371; 1. Joh. 3, 372; 1. Joh. 3, 373; 1. Joh. 3, 374; 1. Joh. 3, 375; 1. Joh. 3, 376; 1. Joh. 3, 377; 1. Joh. 3, 378; 1. Joh. 3, 379; 1. Joh. 3, 380; 1. Joh. 3, 381; 1. Joh. 3, 382; 1. Joh. 3, 383; 1. Joh. 3, 384; 1. Joh. 3, 385; 1. Joh. 3, 386; 1. Joh. 3, 387; 1. Joh. 3, 388; 1. Joh. 3, 389; 1. Joh. 3, 390; 1. Joh. 3, 391; 1. Joh. 3, 392; 1. Joh. 3, 393; 1. Joh. 3, 394; 1. Joh. 3, 395; 1. Joh. 3, 396; 1. Joh. 3, 397; 1. Joh. 3, 398; 1. Joh. 3, 399; 1. Joh. 3, 400; 1. Joh. 3, 401; 1. Joh. 3, 402; 1. Joh. 3, 403; 1. Joh. 3, 404; 1. Joh. 3, 405; 1. Joh. 3, 406; 1. Joh. 3, 407; 1. Joh. 3, 408; 1. Joh. 3, 409; 1. Joh. 3, 410; 1. Joh. 3, 411; 1. Joh. 3, 412; 1. Joh. 3, 413; 1. Joh. 3, 414; 1. Joh. 3, 415; 1. Joh. 3, 416; 1. Joh. 3, 417; 1. Joh. 3, 418; 1. Joh. 3, 419; 1. Joh. 3, 420; 1. Joh. 3, 421; 1. Joh. 3, 422; 1. Joh. 3, 423; 1. Joh. 3, 424; 1. Joh. 3, 425; 1. Joh. 3, 426; 1. Joh. 3, 427; 1. Joh. 3, 428; 1. Joh. 3, 429; 1. Joh. 3, 430; 1. Joh. 3, 431; 1. Joh. 3, 432; 1. Joh. 3, 433; 1. Joh. 3, 434; 1. Joh. 3, 435; 1. Joh. 3, 436; 1. Joh. 3, 437; 1. Joh. 3, 438; 1. Joh. 3, 439; 1. Joh. 3, 440; 1. Joh. 3, 441; 1. Joh. 3, 442; 1. Joh. 3, 443; 1. Joh. 3, 444; 1. Joh. 3, 445; 1. Joh. 3, 446; 1. Joh. 3, 447; 1. Joh. 3, 448; 1. Joh. 3, 449; 1. Joh. 3, 450; 1. Joh. 3, 451; 1. Joh. 3, 452; 1. Joh. 3, 453; 1. Joh. 3, 454; 1. Joh. 3, 455; 1. Joh. 3, 456; 1. Joh. 3, 457; 1. Joh. 3, 458; 1. Joh. 3, 459; 1. Joh. 3, 460; 1. Joh. 3, 461; 1. Joh. 3, 462; 1. Joh. 3, 463; 1. Joh. 3, 464; 1. Joh. 3, 465; 1. Joh. 3, 466; 1. Joh. 3, 467; 1. Joh. 3, 468; 1. Joh. 3, 469; 1. Joh. 3, 470; 1. Joh. 3, 471; 1. Joh. 3, 472; 1. Joh. 3, 473; 1. Joh. 3, 474; 1. Joh. 3, 475; 1. Joh. 3, 476; 1. Joh. 3, 477; 1. Joh. 3, 478; 1. Joh. 3, 479; 1. Joh. 3, 480; 1. Joh. 3, 481; 1. Joh. 3, 482; 1. Joh. 3, 483; 1. Joh. 3, 484; 1. Joh. 3, 485; 1. Joh. 3, 486; 1. Joh. 3, 487; 1. Joh. 3, 488; 1. Joh. 3, 489; 1. Joh. 3, 490; 1. Joh. 3, 491; 1. Joh. 3, 492; 1. Joh. 3, 493; 1. Joh. 3, 494; 1. Joh. 3, 495; 1. Joh. 3, 496; 1. Joh. 3, 497; 1. Joh. 3, 498; 1. Joh. 3, 499; 1. Joh. 3, 500; 1. Joh. 3, 501; 1. Joh. 3, 502; 1. Joh. 3, 503; 1. Joh. 3, 504; 1. Joh. 3, 505; 1. Joh. 3, 506; 1. Joh. 3, 507; 1. Joh. 3, 508; 1. Joh. 3, 509; 1. Joh. 3, 510; 1. Joh. 3, 511; 1. Joh. 3, 512; 1. Joh. 3, 513; 1. Joh. 3, 514; 1. Joh. 3, 515; 1. Joh. 3, 516; 1. Joh. 3, 517; 1. Joh. 3, 518; 1. Joh. 3, 519; 1. Joh. 3, 520; 1. Joh. 3, 521; 1. Joh. 3, 522; 1. Joh. 3, 523; 1. Joh. 3, 524; 1. Joh. 3, 525; 1. Joh. 3, 526; 1. Joh. 3, 527; 1. Joh. 3, 528; 1. Joh. 3, 529; 1. Joh. 3, 530; 1. Joh. 3, 531; 1. Joh. 3, 532; 1. Joh. 3, 533; 1. Joh. 3, 534; 1. Joh. 3, 535; 1. Joh. 3, 536; 1. Joh. 3, 537; 1. Joh. 3, 538; 1. Joh. 3, 539; 1. Joh. 3, 540; 1. Joh. 3, 541; 1. Joh. 3, 542; 1. Joh. 3, 543; 1. Joh. 3, 544; 1. Joh. 3, 545; 1. Joh. 3, 546; 1. Joh. 3, 547; 1. Joh. 3, 548; 1. Joh. 3, 549; 1. Joh. 3, 550; 1. Joh. 3, 551; 1. Joh. 3, 552; 1. Joh. 3, 553; 1. Joh. 3, 554; 1. Joh. 3, 555; 1. Joh. 3, 556; 1. Joh. 3, 557; 1. Joh. 3, 558; 1. Joh. 3, 559; 1. Joh. 3, 560; 1. Joh. 3, 561; 1. Joh. 3, 562; 1. Joh. 3, 563; 1. Joh. 3, 564; 1. Joh. 3, 565; 1. Joh. 3, 566; 1. Joh. 3, 567; 1. Joh. 3, 568; 1. Joh. 3, 569; 1. Joh. 3, 570; 1. Joh. 3, 571; 1. Joh. 3, 572; 1. Joh. 3, 573; 1. Joh. 3, 574; 1. Joh. 3, 575; 1. Joh. 3, 576; 1. Joh. 3, 577; 1. Joh. 3, 578; 1. Joh. 3, 579; 1. Joh. 3, 580; 1. Joh. 3, 581; 1. Joh. 3, 582; 1. Joh. 3, 583; 1. Joh. 3, 584; 1. Joh. 3, 585; 1. Joh. 3, 586; 1. Joh. 3, 587; 1. Joh. 3, 588; 1. Joh. 3, 589; 1. Joh. 3, 590; 1. Joh. 3, 591; 1. Joh. 3, 592; 1. Joh. 3, 593; 1. Joh. 3, 594; 1. Joh. 3, 595; 1. Joh. 3, 596; 1. Joh. 3, 597; 1. Joh. 3, 598; 1. Joh. 3, 599; 1. Joh. 3, 600; 1. Joh. 3, 601; 1. Joh. 3, 602; 1. Joh. 3, 603; 1. Joh. 3, 604; 1. Joh. 3, 605; 1. Joh. 3, 606; 1. Joh. 3, 607; 1. Joh. 3, 608; 1. Joh. 3, 609; 1. Joh. 3, 610; 1. Joh. 3, 611; 1. Joh. 3, 612; 1. Joh. 3, 613; 1. Joh. 3, 614; 1. Joh. 3, 615; 1. Joh. 3, 616; 1. Joh. 3, 617; 1. Joh. 3, 618; 1. Joh. 3, 619; 1. Joh. 3, 620; 1. Joh. 3, 621; 1. Joh. 3, 622; 1. Joh. 3, 623; 1. Joh. 3, 624; 1. Joh. 3, 625; 1. Joh. 3, 626; 1. Joh. 3, 627; 1. Joh. 3, 628; 1. Joh. 3, 629; 1. Joh. 3, 630; 1. Joh. 3, 631; 1. Joh. 3, 632; 1. Joh. 3, 633; 1. Joh. 3, 634; 1. Joh. 3, 635; 1. Joh. 3, 636; 1. Joh. 3, 637; 1. Joh. 3, 638; 1. Joh. 3, 639; 1. Joh. 3, 640; 1. Joh. 3, 641; 1. Joh. 3, 642; 1. Joh. 3, 643; 1. Joh. 3, 644; 1. Joh. 3, 645; 1. Joh. 3, 646; 1. Joh. 3, 647; 1. Joh. 3, 648; 1. Joh. 3, 649; 1. Joh. 3, 650; 1. Joh. 3, 651; 1. Joh. 3, 652; 1. Joh. 3, 653; 1. Joh. 3, 654; 1. Joh. 3, 655; 1. Joh. 3, 656; 1. Joh. 3, 657; 1. Joh. 3, 658; 1. Joh. 3, 659; 1. Joh. 3, 660; 1. Joh. 3, 661; 1. Joh. 3, 662; 1. Joh. 3, 663; 1. Joh. 3, 664; 1. Joh. 3, 665; 1. Joh. 3, 666; 1. Joh. 3, 667; 1. Joh. 3, 668; 1. Joh. 3, 669; 1. Joh. 3, 670; 1. Joh. 3, 671; 1. Joh. 3, 672; 1. Joh. 3, 673; 1. Joh. 3, 674; 1. Joh. 3, 675; 1. Joh. 3, 676; 1. Joh. 3, 677; 1. Joh. 3, 678; 1. Joh. 3, 679; 1. Joh. 3, 680; 1. Joh. 3, 681; 1. Joh. 3, 682; 1. Joh. 3, 683; 1. Joh. 3, 684; 1. Joh. 3, 685; 1. Joh. 3, 686; 1. Joh. 3, 687; 1. Joh. 3, 688; 1. Joh. 3, 689; 1. Joh. 3, 690; 1. Joh. 3, 691; 1. Joh. 3, 692; 1. Joh. 3, 693; 1. Joh. 3, 694; 1. Joh. 3, 695; 1. Joh. 3, 696; 1. Joh. 3, 697; 1. Joh. 3, 698; 1. Joh. 3, 699; 1. Joh. 3, 700; 1. Joh. 3, 701; 1. Joh. 3, 702; 1. Joh. 3, 703; 1. Joh. 3, 704; 1. Joh. 3, 705; 1. Joh. 3, 706; 1. Joh. 3, 707; 1. Joh. 3, 708; 1. Joh. 3, 709; 1. Joh. 3, 710; 1. Joh. 3, 711; 1. Joh. 3, 712; 1. Joh. 3, 713; 1. Joh. 3, 714; 1. Joh. 3, 715; 1. Joh. 3, 716; 1. Joh. 3, 717; 1. Joh. 3, 718; 1. Joh. 3, 719; 1. Joh. 3, 720; 1. Joh. 3, 721; 1. Joh. 3, 722; 1. Joh. 3, 723; 1. Joh. 3, 724; 1. Joh. 3, 725; 1. Joh. 3, 726; 1. Joh. 3, 727; 1. Joh. 3, 728; 1. Joh. 3, 729; 1. Joh. 3, 730; 1. Joh. 3, 731; 1. Joh. 3, 732; 1. Joh. 3, 733; 1. Joh. 3, 734; 1. Joh. 3, 735; 1. Joh. 3, 736; 1. Joh. 3, 737; 1. Joh. 3, 738; 1. Joh. 3, 739; 1. Joh. 3, 740; 1. Joh. 3, 741; 1. Joh. 3, 742; 1. Joh. 3, 743; 1. Joh. 3, 744; 1. Joh. 3, 745; 1. Joh. 3, 746; 1. Joh. 3, 747; 1. Joh. 3, 748; 1. Joh. 3, 749; 1. Joh. 3, 750; 1. Joh. 3, 751; 1. Joh. 3, 752; 1. Joh. 3, 753; 1. Joh. 3, 754; 1. Joh. 3, 755; 1. Joh. 3, 756; 1. Joh. 3, 757; 1. Joh. 3, 758; 1. Joh. 3, 759; 1. Joh. 3, 760; 1. Joh. 3, 761; 1. Joh. 3, 762; 1. Joh. 3, 763; 1. Joh. 3, 764; 1. Joh. 3, 765; 1. Joh. 3, 766; 1. Joh. 3, 767; 1. Joh. 3, 768; 1. Joh. 3, 769; 1. Joh. 3, 770; 1. Joh. 3, 771; 1. Joh. 3, 772; 1. Joh. 3, 773; 1. Joh. 3, 774; 1. Joh. 3, 775; 1. Joh. 3, 776; 1. Joh. 3, 777; 1. Joh. 3, 778; 1. Joh. 3, 779; 1. Joh. 3, 780; 1. Joh. 3, 781; 1. Joh. 3, 782; 1. Joh. 3, 783; 1. Joh. 3, 784; 1. Joh. 3, 785; 1. Joh. 3, 786; 1. Joh. 3, 787; 1. Joh. 3, 788; 1. Joh. 3, 789; 1. Joh. 3, 790; 1. Joh. 3, 791; 1. Joh. 3, 792; 1. Joh. 3, 793; 1. Joh. 3, 794; 1. Joh. 3, 795; 1. Joh. 3, 796; 1. Joh. 3, 797; 1. Joh. 3, 798; 1. Joh. 3, 799; 1. Joh. 3, 800; 1. Joh. 3, 801; 1. Joh. 3, 802; 1. Joh. 3, 803; 1. Joh. 3, 804; 1. Joh. 3, 805; 1. Joh. 3, 806; 1. Joh. 3, 807; 1. Joh. 3, 808; 1. Joh. 3, 809; 1. Joh. 3, 810; 1. Joh. 3, 811; 1. Joh. 3, 812; 1. Joh. 3, 813; 1. Joh. 3, 814; 1. Joh. 3, 815; 1. Joh. 3, 816; 1. Joh. 3, 817; 1. Joh. 3, 818; 1. Joh. 3, 819; 1. Joh. 3, 820; 1. Joh. 3, 821; 1. Joh. 3, 822; 1. Joh. 3, 823; 1. Joh. 3, 824; 1. Joh. 3, 825; 1. Joh. 3, 826; 1. Joh. 3, 827; 1. Joh. 3, 828; 1. Joh. 3, 829; 1. Joh. 3, 830; 1. Joh. 3, 831; 1. Joh. 3, 832; 1. Joh. 3, 833; 1. Joh. 3, 834; 1. Joh. 3, 835; 1. Joh. 3, 836; 1. Joh. 3, 837; 1. Joh. 3, 838; 1. Joh. 3, 839; 1. Joh. 3, 840; 1. Joh. 3, 841; 1. Joh. 3, 842; 1. Joh. 3, 843; 1. Joh. 3, 844; 1. Joh. 3, 845; 1. Joh. 3, 846; 1. Joh. 3, 847; 1. Joh. 3, 848; 1. Joh. 3, 849; 1. Joh. 3, 850; 1. Joh. 3, 851; 1. Joh. 3, 852; 1. Joh. 3, 853; 1. Joh. 3, 854; 1. Joh. 3, 855; 1. Joh. 3, 856; 1. Joh. 3, 857; 1. Joh. 3, 858; 1. Joh. 3, 859; 1. Joh. 3, 860; 1. Joh. 3, 861; 1. Joh. 3, 862; 1. Joh. 3, 863; 1. Joh. 3, 864; 1. Joh. 3, 865; 1. Joh. 3, 866; 1. Joh. 3, 867; 1. Joh. 3, 868; 1. Joh. 3, 869; 1. Joh. 3, 870; 1. Joh. 3, 871; 1. Joh. 3, 872; 1. Joh. 3, 873; 1. Joh. 3, 874; 1. Joh. 3, 875; 1. Joh. 3, 876; 1. Joh. 3, 877; 1. Joh. 3, 878; 1. Joh

Bibelstudium und am Schlusse gute Register und Karten. Namentlich das Leben Jesu läßt sich trefflich nach dieser Ausgabe studieren, wofür noch besondere Anweisungen gegeben werden. Endlich ist auch die äußere Ausstattung sehr gut. Das Werk wird in fünf verschiedenen Einbänden dargeboten: für \$4.75, \$5.75, \$7.50, \$8.50 und \$9.75; von einer Ausgabe in einfachem Leinwandband kann man aufsteigen zu einer Prachtausgabe in feinstem Lederband mit Goldschnitt, und will man keinen "patent thumb index" haben, so kostet jede Ausgabe 50 Cents weniger. L. F.

RELIGIOUS EDUCATION AND THE PUBLIC SCHOOL. An American Problem. By G. U. Wenner. American Tract Society, New York.

Dr. Wenner ist der Urheber des Planes, daß seitens der Staatsschulen den Kirchen gestattet werde, an einem oder mehreren Nachmittagen ihren Kindern religiösen Unterricht zu erteilen. Den Gedanken selber und auch Wenner's Schrift haben wir schon früher besprochen. Hier sei nur bemerkt, daß das Buch jetzt in revidierter und vergrößerter Ausgabe vorliegt und auch den Beschluß des Federal Council von 1912 zu dieser Frage bringt. — Von demselben Verfasser sind uns auch zwei Pamphlete zugegangen: 1. "A Minority Report on the Subject of the Revision of the Order of Public Worship Presented to the General Synod at Akron, Ohio, in June, 1915." 2. "Holiday or Holy Day?" — Was diese letztere Schrift betrifft, so hat sich Wenner von reformierten Anschauungen nicht ganz freizumachen vermocht. F. P.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Auf eine Kritik der St. Pauler Leitfähe, die in den (ohioschen) „Theologischen Zeitblättern“ erschienen war, und die besonders an der Preisgebung des intuitu fidei als Erklärungsgrund der Wahl Anstoß genommen hatte, antwortet P. E. Schipmann („Theol. Zeitblätter“, Dez. 1916), wie folgt: „Was wir Ohioer unterschrieben haben, bezieht sich nur auf die St. Pauler Leitfähe, nicht auf das, was andere intersynodale Konferenzen seitdem an Sätzen aufgestellt haben. Die sogenannte ‚revidierte‘ Ausgabe der ‚Leitfähe‘ von der Nordöstlichen Spezialkonferenz von Iowa, in der es u. a. heißt: ‚Die Redeweise, Gott habe in Ansehung des Glaubens erwählt, ist schrift- und bekenntniswidrig, da sie den zeitlichen Gnadenstand vor die Erwählung stellt, verwerfe ich persönlich und, ich hoffe, auch alle übrigen ohioschen Untersreiber der St. Pauler Leitfähe.“ Die St. Pauler Sätze erkären 4 b: die Redeweise, Gott habe in Ansehung des Glaubens erwählt, finde sich nicht in Schrift und Bekenntnis und führe ihrem Wortlaut nach „leicht zu der irrigen Vorstellung, daß der vorhergesehene Glaube eine Ursache der gnädigen Erwählung sei. Darum sollte man diese Redeweise meiden“. Daß D. Stellhorn von seinem Standpunkt aus diesen Satz verwerfen muß, ist klar. Daß der ohiosche Pastor aber sich gegen D. Stellhorns Kritik wehren will, indem er sagt, dieser Satz sei unanfechtbar, dagegen derjenige in der Iowa-Revision sei zu verwerfen, ist nicht zu verstehen, wenn er 4 b in demselben Sinne verstanden hat wie die missourischen Untersreiber. Was ist denn der Unterschied zwischen der Fassung: „der Gnadenstand vor die Erwählung gestellt“ und dieser: „der vorhergesehene Glaube eine Ursache der Wahl“? Muß nicht aus beiden Aussagen, ihrem einfachen Wortlaut nach verstanden, genau dasselbe Urteil über die Zulässigkeit des Ausdrucks „Wahl in Ansehung des Glaubens“ folgen? G.

Die Reformierten sorgen dafür, daß bei ihrer Reformationsfeier Zwingli und Calvin nicht zu kurz kommen. Die „Reformierte Kirchenzeitung“ vom 19. September letzten Jahres macht auf eine Reihe von Daten aufmerksam, die in diesem „Jubeljahr“ schicklich begangen werden möchten: der 1. Januar als Tag der Geburt Zwinglis (1484) sowie als Anfang seiner Wirksamkeit in Zürich (1519); der 19. Januar, der von unserer Generalsynode festgesetzte Reformationstag; Pfingsten (1518), als Zwingli in Einsiedeln über Lukas 5, 18—26 predigte; der 14. Mai (1566), als Kurfürst Friedrich III. in Augsburg seine große Verteidigungsrede für unsern Katechismus hielt; der 10. Juli (1509) als der Geburtstag Calvins oder der letzte Teil des Monats Juli, als Farel Calvin aufforderte, als Reformator in Genf zu bleiben (1536); der 11. Oktober als der Todestag Zwinglis (1531); der 31. Oktober, an dem Luther seine Thesen anschlug (1517). — Rev. David Van Horne macht darauf aufmerksam, daß auch die Arbeit des John Knox in Schottland nicht vergessen werden sollte noch das Werk Friedrichs III. von der Pfalz, der den Heidelberger Katechismus verfassen und veröffentlichen ließ. Van Horne gibt auch der Hoffnung Ausdruck, daß die Feier ein weiterer Schritt sein werde zur Vereinigung der reformierten Kirche mit den Presbyterianern. Die „Reformierte Kirchenzeitung“ vom 1. August letzten Jahres zieht einen Vergleich zwischen Zwingli und Luther. Der Strahl der Wahrheit habe sich „in den Seelen beider Männer Gottes in verschiedenem Glanze abgespiegelt“. „Luther zeigt der Schrift gegenüber Freiheit, Zwingli dagegen unterwirft sein Glaubensleben stets der Schrift als objektiver Macht der Wahrheit. . . . Während Luther manches Zeremonielle bestehen ließ und hierin mit Rom nicht völlig brach, so daß das Wort Gottes nicht zu seinem vollen Rechte kam. . . . Bekanntlich waren Luther und Zwingli bezüglich der Abendmahlslehre verschiedener Ansicht. Dem Geiste Luthers lebte die römisch-katholische Anschauung noch mehr oder weniger an.“ Und am Schluß: „Eine Einigung der zwei Reformationskirchen ist erstrebt worden. Es konnte nicht geschehen, weil die eine Seite manches von den Überresten des Papsttums hat stehen lassen und hartnäckig dabei verblieb. Gottes Wort und Zwinglis Lehr', Das vergehet nimmermehr.“ Am 17. Oktober schrieb dasselbe Blatt: „Unsere Kirche hat den großen Reformatoren Zwingli und Calvin viel zu verdanken. Aber es gibt auch andere Männer, welche sich um die ganze protestantische Christenheit dieses Landes große Verdienste erworben haben. Zu diesen rechnen wir besonders D. Phil. Schaff.“ Die Sammlung des Jubeljahrs soll daher zu einem Fonds für ein Schaff Memorial-Gebäude zu Philadelphia verwandt werden. — Das ist alles verständlich. Die großen Reformatoren waren eigentlich Zwingli und Calvin; ihr Gedächtnis, und nicht so sehr Luthers — der noch in römischen Irrtümern festhing —, soll im Jahre 1917 gefeiert werden. Unverständlich ist nur, daß manche Lutheraner meinen, sie könnten gemeinschaftlich mit den Reformierten das Jubeljahr feiern. G.

Auch die Evangelischen (Unterten) wollen 1917 feiern. Nicht eigentlich das Gedächtnis des Jahres 1517 gibt aber den Anlaß zu der Feier, „die Zahl 1917 soll uns vielmehr an 1817 und 1517 erinnern“, schreibt Prof. W. Bauer vom Eden-Seminar im „Friedensboten“ vom 7. Januar. „Wir wollen, so Gott Gnade gibt, im neuen Jahre das vierhundertjährige Jubel-

läum der Reformation und das hundertjährige der Union begehen.“ Das Erbe der Väter soll ins Gedächtnis zurückgerufen werden. „Und was haben wir von den Vätern ererbt? Von Luther die kirchliche Freiheit, von den Gründern der Synode die kirchliche Einheit.“ „Beides, Freiheit und Einheit, hängt eng zusammen: man nehme uns unsere Freiheit und binde uns an irgendein lutherisches oder reformiertes Symbol, gleich wird unsere Einheit in Stücke gehen.“ Das ist ja der unierte Standpunkt. Man wird es uns aber nicht übelnehmen, wenn wir daran zweifeln, daß man von solchen Grundsätzen aus Luthern und seinem Werke gerecht werden kann. Luther zu Marburg und Luther auf der Koburg war doch gewiß nicht ein Repräsentant der „Freiheit“, auf der die Einheit der unierten Kirche beruht. G.

Das **Federal Council of Churches** war vom 6. bis zum 11. Dezember v. J. in St. Louis versammelt. Das Federal Council ist die Frucht einer Kirchenföderation, die im Dezember 1905 bei Gelegenheit eines Kongresses protestantischer Kirchen in der Stadt New York zustande kam. Den 33 Denominationen, die an jenem Kongreß beteiligt waren, wurde ein „plan of federation“ vorgelegt und im Jahr 1908 wurde er auf einer vertretenden Versammlung in Philadelphia angenommen. Mit einigen Änderungen, die auf der Sitzung in Chicago 1912 angenommen wurden, bildet dieser Plan die Konstitution des Federal Council. Die Grundsätze des Konzils werden in dieser Konstitution, wie folgt, niedergelegt: „Der Zweck des Federal Council ist: 1. die Gemeinschaft und Einheit der christlichen Kirchen zum Ausdruck zu bringen; 2. Arbeitsgemeinschaft der christlichen Denominationen; 3. gegenseitige Beratung über das innere geistliche Leben und die religiösen Tätigkeiten der Kirchen; 4. Einwirkung auf die moralischen und sozialen Zustände des Volks zu dem Zwecke, daß das Gesetz Christi auf alle Lebensverhältnisse angewendet werden möge“ („so as to promote the application of the law of Christ in every relation of human life“). Die Leitung des Federal Council liegt in den Händen eines Präsidenten, eines Sekretärs, eines Schatzmeisters und eines Exekutivkomitees. Letzteres ist zusammengesetzt aus zwei Repräsentanten (einem Prediger und einem Laien) aus jedem der vertretenen Kirchenkörper mit einem weiteren Vertreter für je 500,000 Kommunizierende. Dieses Komitee besorgt alle Angelegenheiten des Konzils zwischen den vierjährlich abgehaltenen Sitzungen. Die einzelnen Tätigkeiten des Konzils werden wiederum durch zwölf Kommissionen besorgt, die sich folgenden Aufgaben widmen: Evangelisation, auswärtiger Mission, einheimischer Mission, christlicher Erziehung, internationalem Frieden, Kirche und Social Service, Temperanz, Sonntagsheiligung, Familienleben, der Kirche auf dem Lande, den Negerkirchen. Das Verhältnis der Repräsentation auf den Quadriennialsitzungen ist: vier Delegaten für jede Denomination und ein weiterer Delegat für je 50,000 Kommunizierende. In St. Louis hatte die Methodist Episcopal Church mit 77 Delegaten die stärkste Vertretung. Die übrigen Delegaten verteilten sich, wie folgt: die Südlische Methodistische Kirche 34; Methodist Protestant 8; Evangelische Gemeinschaft 6; Vereinigte Evangelische Kirche 6; die Vereinigten Brüder 13; die Afrikanische Bischöfliche Methodistische Kirche 14; die Afrikanische Bischöfliche Methodistische Zionische Kirche 13; die Farbige Bischöfliche Methodistische Kirche 6; die Nördliche Baptistenkonvention 22; die Nationale Baptistenkonvention 43; die Freiere

Baptisten 4; die Disciples of Christ 24; die Christian Church 6; die Kongregationalisten 29; die Episkopalkirche 29; die Reformierte Episkopalkirche 2; die Presbyterianerkirche U. S. A. (im Norden) 36; die Presbyterianerkirche U. S. (im Süden) 7; die Reformierte Presbyterianerkirche 1; die Vereinigte Presbyterianerkirche 7; die Welsh Presbyterian Church 3; die Reformierte Kirche in Amerika 7; die Reformierte Kirche in den Vereinigten Staaten 10; die Evangelische Synode von Nordamerika 9; die Lutheraner (Generalsynode) 3; die Mennonitenkirche von Nordamerika 6; die Seventh Day-Baptisten 4; die „Freunde“ (Quäkers) 6. Etwa 50 schwarze Delegaten waren anwesend. Das Programm schloß in sich die Berichterstattung der verschiedenen Kommissionen. Besonders Interesse wurde den Verhandlungen über Evangelisation entgegengebracht. Die betreffende Kommission redet in ihrer Eingabe einer Rückkehr zu den Grundwahrheiten des Christentums das Wort. Es heißt da unter anderem: „Was soll ein evangelischer Prediger auf einer religiösen Plattform, welche die Gottheit Christi leugnet? Wenn Jesus Christus nicht Gottes Sohn war in einem Sinne, wie kein anderer Mensch es je gewesen ist oder sein kann, wie kann er der Welt Heiland sein und die Sünde der Welt sühnen, da er selbst der Sühne bedarf? Wenn evangelische Prediger mit Unitarierpredigern Kanzeln wechseln und vereinigte religiöse Versammlungen mit ihnen halten, kann es nicht ausbleiben, daß der Eindruck unter dem Publikum und auch unter Kirchengliedern gemacht werden wird, daß kein wesentlicher Unterschied zwischen diesen Predigern oder deren respektiven Kirchen besteht.“ Dem einbrechenden Unglauben will man einen Damm entgegenstellen, indem jede vertretene Denomination unter der allgemeinen Leitung der Kommission für Evangelisation an einer großen „evangelischen Vorwärtsbewegung“ sich beteilige. Das Ziel dieser Bewegung soll sein: eine erneute Betonung der Grundwahrheiten des Evangeliums (welches diese sind, wird leider nicht angedeutet); Notwendigkeit der Evangelisation durch die Pastoren; Teilnahme der Kirchenglieder an der Missionsarbeit; Evangelisation der studierenden Jugend; Begeisterung der Jugend für Predigtamt und Mission; Belehrung der Christen über ihre Pflicht als Haushalter Gottes. Den professionellen Evangelisten wurde nahegelegt, daß sie sich unter Kontrolle der verschiedenen Denominationen stellen sollten, besonders aber bei ihren evangelischen Feldzügen sich der Aufsicht der Seelsorger unterstellen möchten. Wohl am meisten Zeit und Interesse wurde dem Verhalten der Kirche den sozialen und industriellen Zuständen gegenüber gewidmet. Die bekannnten Gedanken, welche der Social Service-Bewegung zugrunde liegen, wurden in verschiedener Form und Anwendung vorgetragen. Der Bericht der betreffenden Kommissionen befaßt sich mit Fragen wie Arbeitslosigkeit, Wohnungen, Erholung, Gefängnisreform, Frauen im Industrieleben, Kindersterblichkeit, Löhnung, gefährlichen Handwerken, der Getränkefrage, zu überwindenden Krankheiten usw. G.

Das Zusammenarbeiten der protestantischen Gemeinschaften im Federal Council ist nicht nur sehr verständlich, sondern das muß als das zunächst einzig Vernünftige erscheinen, wenn man auf den Stand der Dinge im heutigen Protestantismus etwas achtet. Zu einem eigentlich kirchlichen Bekenntnis haben es manche der größten Denominationen, z. B. die Methodisten und die Baptisten, nie gebracht, und die ein kirchliches Symbol haben, versuchen jetzt, sich seiner als eines lästigen Ballastes zu entledigen. Wollen

Ernst macht auch der konservative Teil der Presbyterianerkirche nicht mit seinem Bekenntnis. Die trennenden Schranken sind tatsächlich gefallen. Wo die Sachen so liegen, ist Föderation, als Vorstufe organischer Vereinigung, das einzig Gescheite. Im *Christian Union Quarterly* schrieb vor zwei Jahren ein Episkopale, die Kirche sei ja tatsächlich schon eine. Er habe im Verlauf eines Jahres Einladungen erhalten, vor der Epworth League, vor der Christian Endeavor Association, vor einer Baptistenkonferenz und vor einer Sunday-school Association Ansprachen zu halten, in einer Presbyterianerkirche habe er eine Beichtrede (etwa so) gehalten und in einem Methodistencollege eine Bibelklasse unterrichtet. An einem Tage hätten ein Baptiste, ein Lutheraner, ein Presbyterianer, ein Methodist und ein Disciple auf seiner Kanzel gepredigt. Was der Episkopale hier berichtet, könnte durch schier endlose Belege bestätigt werden. Den reformierten Sekten ist im allgemeinen das Wort Dogma verhaßt; von *Creed* wird mit einer gewissen Beschämung geredet, wenn man nicht gar alle kirchlichen Symbole als Menschenfündlein und Hindernisse der Einigkeit, um die Christus Joh. 17 bete, verurteilt. Was W. J. Phamon vor einigen Jahren schrieb: "Dogma demands submissive following rather than intelligent acceptance. . . . Let Athanasius and Arius, Augustine and Pelagius, Calvin and Zwingli, and Luther and Arminius, think: but let them think each as a brother. . . . There was not one of these great men who did not affirm his faith in the Christ of Matthew, Mark, Luke, and John. Why, then, could they not hold their differences in secondary place and bury them in friendliness?" — bringt ungefähr zum Ausdruck, was man in den reformierten Sekten von Lehrunterschieden hält. Die Episkopalen haben schon anstatt ihrer neununddreißig Artikel ein Symbolum von vier Artikeln in Vorschlag gebracht: die Heilige Schrift einzige Regel des Glaubens; das Apostolikum, Taufbekenntnis und das Nizänum hinreichendes Glaubensbekenntnis; zwei Sakramente; der historische Episkopat. Dazu sagt Phamon: "Might not the four be reduced to one?" Das Bekenntnis des Petrus Matth. 16 sollte genügen. Man habe ja schon die Lehre von der Erbhünde, von der Rechtfertigung durch den Glauben, von guten Werken usw. gestrichen, warum nicht auch die vier Sätze streichen, die man an Stelle der neununddreißig setzen will? Statt des Dogmas hat man den Social Service. Not creeds, but deeds, ist die Devise. Ein Bericht des Chicago Church Federation Council vom Jahre 1914 betont, daß die Lehrdifferenzen in der Christenheit längst nicht mehr eine Stütze unter den Laien hätten, "they profess their entire indifference". Das stimmt. Auch darin sind sich alle Sekten, und zwar ohne Ausnahme, einig, daß sie aus dem Evangelium ein neutestamentliches Gesetz, aus Christo einen Gesetzgeber machen. Nach dieser Auffassung ist es die Aufgabe der Christenheit, in allen Beziehungen des öffentlichen Lebens das Gesetz Christi, vor allem die Maximen der Bergpredigt, zur Geltung zu bringen. Charakteristisch für diese Vermischung von Gesetz und Evangelium ist folgender Satz aus einem Zirkular des Konzils: "The great need is . . . for prompt and constant obedience to the command implied in the words of Christ: 'I am come to seek and to save that which is lost.'" Nicht Ungläubige zu bekehren, sondern die Welt zu „evangelisieren“, das heißt, nach dem christlichen Ideal umzugestalten — "transform" ist das beliebte Wort —, ist das Ziel kirchlicher Arbeit. Wie geht man da zu Werke? Das Chicagoer Council of Churches berichtet, seinem Einflusse sei es zu-

zuschreiben, daß der Mayor die Tingtangel am Neujahrsabend geschlossen habe und die Tagesblätter keine Branntweinanzeigen mehr aufnahmen. Ferner sei durch ein Komitee der Federation auf das Datum der Primärwahlen aufmerksam gemacht worden, damit sich die guten Christen an der Vorwahl beteiligten; auch sei eine Föderation von Frauenvereinen zu gemeinschaftlicher Arbeit „auf dem Gebiete philanthropischer, moralischer und sozialer Reform“ gegründet worden. Wo man in diese Tätigkeit hineinschaut, ist das Evangelium zu einem Programm sozialer Reform umgestempelt worden. Ob einer untergetaucht ist, ob er Zwingli's Lehre von der Person Christi annimmt, ob er in der Lehre von der Versöhnung es mit der „paulinischen Theorie“ oder dem Arminianismus hält, bleibt sich gleich, wenn er nur an den Bestrebungen (movements) teilnimmt, die das soziale Gefüge im Sinne der Bergpredigt umgestalten sollen. In einem Flügel der Presbyterianerkirche regte sich vor zwei Jahren das konfessionelle Gewissen und kam in einem geharnischten Protest bedeutender Laien und Pastoren gegen die Union Seminary-Theologie zum Ausdruck. Doch ist das eine Dase in der Inkontinenzlichen Wüste. Auf's Ganze gesehen, ist das Urteil berechtigt, daß nicht Föderation getrennt stehender Organisationen, sondern das Aufgehen in einen protestantischen Gesamtkörper, unter Preisgebung des Bekenntnisprinzips überhaupt, auf der Linie heutiger kirchlicher Entwicklung liegt. über das Verhältnis zur römischen Kirche schweigt die vorliegende Literatur des Föderationskongrils. Die Lehrbasis der föderierten Kirchen lautet: "The Churches of Christ in this Federal Council accept without reserve and assert without apology the supreme authority of Jesus Christ." Einzelne Kundgebungen des Kongrils gehen über dieses bei aller Emphase recht lahmte Bekenntnis hinaus und treten für die Lehre von der Gottheit Christi ein, wie das in dem schon angeführten Bericht der Kommission für Evangelisation geschieht. Alle andern Glaubenslehren sind unwesentlich. Nur der unitarische Irrtum wird abgewiesen. Ein Lutheraner muß bedauern, daß auch eine lutherische Körperschaft, die Generalsynode, in der Federation of Churches vertreten ist. D. Delf, der auch neulich in St. Louis ein Vertreter der Generalsynode war, schrieb schon 1912, diese Zusammenkünfte der Federation seien das "Twentieth Century Ecumenical Council", und die Kirchenkörper, die sich davon fernhielten, seien Vertreter einer "particularistic theology", die ihre Zeremonien und ihre Organisation dem christlichen Leben und Dienst am Gemeinwesen unterordnen, die aber nach dem Ableben der paar führenden Leute, welche sich hartnäckig dem Lichte abkehrten, der Federation beitreten würden. In seinem Bericht über die letzte Versammlung der Federation hat D. Delf es unterlassen, solchen Erwartungen Ausdruck zu verleihen. Vielleicht, daß ihn der Entwicklungsgang innerhalb seiner eigenen Gemeinschaft überzeugt hat, daß die lutherische Kirche keineswegs bereit ist, im Abfall vom Bekenntnis die Lösung ihrer Probleme zu erkennen. Tatsächlich steht es so, daß die lutherischen Kirchenkörper unsers Landes — wiederum auf's Ganze gesehen — in einer Entwicklung auf entschiedenes Bekenntnis zur Schriftwahrheit hin begriffen sind. Darin erkennen wir (und auch andere Lutheraner) nicht etwa die beklagenswerte Auswirkung einer "particularistic theology", sondern preisen darin eine besondere Gnade Gottes, die er der amerikanisch-lutherischen Kirche des zwanzigsten Jahrhunderts erweist.

II. Ausland.

Über die Erfahrungen der deutschen Missionare in Indien erfolgt die erste zensurfreie Berichterstattung in der „Ev.-Luth. Freikirche“ letzten Sommers, von der uns jetzt auf Umwegen einige Nummern zugegangen sind. In der Nummer vom 30. Juli beginnt Missionar A. Hübener, der jetzt in Kröpelin, Deutschland, weilt, eine Beschreibung der Zustände in den indischen Gefangenenlagern. Wir geben erst im Auszug wieder, was P. Hübener über seine Gefangenenehmung schreibt. „Die Regierung hat fast alle deutschen Missionare in dem großen Gefangenenlager zu Ahmednagar interniert. Das einzelne ist in sehr verschiedener Weise vor sich gegangen. In jedem Distrikte war es anders. Es gab milde und strenge Beamte, die nach Laune und Willkür verfuhr. Das einzige, was klar und offen zutage trat, waren die gisterfüllten Korrespondenzen in den Zeitungen gegen alles, was deutsch war: Hunnenmänner, Hunnenfrauen und Hunnenkinder (infant Huns). ‚Alles einsperren oder aus dem Lande weisen!‘ ‚Sie sind ja eigentlich gar keine Europäer, nur im geographischen Sinne!‘ ‚Von jeher‘ (also seit mehr als 200 Jahren) ‚sind die deutschen Missionare Spione gewesen!‘ ‚Indien muß wieder [1] ein reines Land werden, darum fort mit ihnen!‘ Gegen Ende des Jahres 1914 traf auch Bruder Williams und mich — ohne jegliche Erklärung — das Los der Gefangenschaft. Man ließ mir nur zwei Stunden zum Baden. Meine Bitte, mir für den Abschluß meiner Rechnungen eine Nacht zuzulegen, wurde nicht gewährt. Der Polizeieinspektor war persönlich liebenswürdig und würde es gern gewährt haben, aber da war ja das — ‚Government‘. über die ersten etwa zehn Tage, die ich im Fort St. George in Madras zubrachte, kann ich schnell hinweggehen. Ich traf hier einige mir bekannte Missionare, Kaufleute und römische Priester. Wir waren einem Captain der Madras Volunteers (Hauptmann der Reserve) unterstellt, der uns in gehässiger Weise behandelte. Man sah ihm auf den ersten Blick an, daß er kein reiner Europäer war, und merkte gleich, daß er nun das Gefühl seiner Machtstellung über uns mit Behagen genoß. Ich erinnere mich der entsetzlich schmutzigen Küche im Fort, des ganz engen, stachelumzäunten Hofes, der Notwendigkeit, viele fürs Lagerleben nötige Dinge (Eßgeräte, Decke, Stuhl, Moskitonetz usw.), die man zu Hause doch in Fülle besaß, zu hohem Preise neu einkaufen zu müssen. Als die vor mir eingelieferten Gefangenen im ersten Schub nach Ahmednagar befördert wurden, sahen wir sie wie Verbrecher fortgeholt werden. Ein Offizier ließ sie antreten, erklärte, daß auf jeden, der einen Fluchtversuch machen würde, geschossen werden würde, und dann ging es unter glänzender militärischer Machtentfaltung — neben je drei Gefangenen saß ein halbschwarzer Kerl mit aufgeflepptem Bajonett und außerdem noch blanke Waffen hinten und vorne — dem Bahnhofe zu. Dabei hatten alle schriftlich ihr Ehrenwort gegeben, keinen Fluchtversuch oder ähnliches zu machen. Als wir übrigen einige Tage später an die Reihe kamen und die gleiche Parole unterzeichnen sollten, fragten wir natürlich: Wozu das? Man hatte erwartet, etwa von einem Polizisten in Zivil nach der Bahn begleitet zu werden. Die Antwort war, daß solche, welche jenen Eid nicht leisten wollten, mit Handschellen transportiert werden würden. Wir ließen es nicht darauf ankommen und unterzeichneten die Parole.“ In der „Freikirche“ vom 13. August fährt dann der Bericht fort: „Nach etwa

dreißigstündiger Bahnfahrt kamen wir in Ahmednagar an. Vier englische Meilen von der Bahnstation entfernt liegen die beiden Gefangenenlager (jetzt sind es drei), in welchen jetzt etwa 1500 Deutsche untergebracht sind. Diese nahe beieinander liegenden Lager sind immer militärischen Kommandos unterstellt. Einige Meilen weiter ab befindet sich auch noch ein von der Zivilbehörde verwaltetes Lager für ältere Deutsche. In diesem Zivillager, dessen Insassen größere Freiheit und bessere Beköstigung genossen, wurden außerdem auch — mit wenigen Ausnahmen — die vielen römischen Priester jedes Alters interniert. Die haben überall in der Welt ihre Vorrechte. Das größte Lager ist das A-Lager. Es beherbergt 1000 Gefangene, eher mehr als weniger. Vier langgestreckte einstöckige Infanterielasernen sind von einem doppelten Stacheldrahtgehege umgeben. Zwischen den beiden Gehegen laufen die Posten auf und ab. Im Innern des Lagers ist sehr, sehr wenig Platz zum Umhergehen und für die turnerischen Spiele der Insassen. Dieser geringe Raum wurde zum größten Teil noch von Hunderten von Zelten in Anspruch genommen, in denen ein großer Teil der Gefangenen bis Ende 1915 zu wohnen hatte. Das Leben in den alten, haufälligen Baracken, die schon längst von den englischen Ärzten als ungeeignet für europäische Soldaten verurteilt (medically condemned) waren, war nicht schön, aber in den Zelten war es schaurig. Acht Mann wohnen in jedem Zelte, so viele Betten gingen genau hinein. Unten der staubige Fußboden, der sich bei Regenwetter durch das einströmende Wasser stellenweise in Kot verwandelt, oben die Sonnenglut. Schon in den Mittags- und Nachmittagsstunden der sogenannten kühlen Jahreszeit war die Hitze hier kaum zu ertragen, wie sollte es erst in der heißen Zeit werden? Durch die Freundlichkeit einiger vor mir internierter Missionare kam ich gleich in eine Kasernenstube. Mehrere Hundert waren aber schlimmer daran. Die Militärbehörde hätte dem Übelstande schnell und leicht abhelfen können. Ganz in der Nähe befinden sich prächtige zweistöckige Artillerielasernen, aus Granit erbaut, hoch und luftig, gar nicht zu vergleichen mit den haufälligen Kasernen im A-Lager. Die Artillerielasernen waren ganz leer und blieben es, bis sie im Dezember 1915 teilweise den Gefangenen des neuen Paroselagers zugewiesen wurden. Also die Militärbehörde wollte die Artillerielasernen nicht hergeben, zugleich wollte sie aber die teuren Zelte schonen, und das führte Anfang April 1915, einen Monat nach Beginn der heißen Jahreszeit, zu folgender Abhilfe: Im engen Raum des A-Lagers wurden ganz lange, ganz schmale und niedrige Wellblechbaracken errichtet für die bisher in den Zelten Untergebrachten. Die Decke, etwa zehn Fuß über dem Boden, bestand auch aus Wellblech. Selbst der an die Sonnenstrahlen gewöhnte Eingeborne will etwas anderes als Wellblech über dem Kopfe haben. Er ist mit einer engen, niedrigen Lehmhütte zufrieden, aber über sich hat er ein dickes Dach aus Palmblättern oder Dachziegeln. Ein Besuch in den Blechbaracken zur Mittagsstunde bietet uns folgendes Bild: Die Bewohner sitzen oder liegen auf ihren Betten mit dem Sonnenhute auf dem Kopfe oder unter aufgespanntem Schirme. Der Fußboden ist eine unebene Masse von Staub, Erdklumpen und Steinen. Ein Fegen auf diesem Schutt ist überhaupt unmöglich; man müßte den ganzen Fußboden hinausschleppen, und darunter ist allemal derselbe Schutt. Wir berühren die eiserne Wand; sie ist heiß, heißer aber noch ist das der Sonne zugewandte Blechdach. Erstaunt

über die Wohnungsverhältnisse war selbst der — amerikanische Konsul. Er . . . verlor beim Anblick der Blechbaracken einen Augenblick seine Fassung und stammelte ganz verwirrt: „Faktisch, hier wohnen Menschen?“ Das Leben im Lager wird zur Qual durch den Staub. Viele Monate lang regnet es ja überhaupt nicht. Nun stelle man sich vor, daß tausend Menschen wochen- und monatelang auf demselben Fleckchen im Freien umherlaufen. Schon in den ersten Wochen ist das vertrocknete Gras zerstampft, bald sind auch die Grassurzeln zertrampelt, und man wandert knöcheltief in einem feinen weißen Staub. Der zuzeiten sehr heftige Wind trägt ganze Staubwolken in die Kasernen und Blechhütten, jeder Gegenstand ist von einer dicken Staubschicht bedeckt, Staub auf den Eßgeräten, Staub im Essen, der einem im Munde knirscht. Nur einmal tief atmen können, nur einmal im Freien spazieren gehen, das ist der sehnliche Wunsch der im Staub schmachtenden A-Lager-Sträflinge. Sträflinge? Jawohl: Sträflinge! Nicht nur die Gefangenen, auch der Kommandant, sein Adjutant und die Sergeanten sehen das A-Lager als Straf-lager an. Wer sich in den andern Lagern etwas zuschulden kommen läßt, wird zur Strafe ganz offiziell ins A-Lager gesteckt. Und wer im A-Lager Strafe verdient, kommt in die Blechbaracke. Trotz alledem ging's zu meiner Zeit im A-Lager ziemlich lustig zu. Allerhand Ballspiele und Sportübungen (wenn nur der Staub nicht wäre!) wurden vorgenommen. Es gab viel Musik, Vorträge wurden gehalten, allerlei nützliche Kurse wurden regelmäßig durchgenommen, mannigfacher Sprachunterricht, sogar im Spanischen und Chinesischen, wurde erteilt. Ich nahm, so lange ich dort war, an den Sanskritstunden des Herrn Dr. Schrader teil, dem ich mit andern Missionaren dafür zu großem Danke verpflichtet bin. Die Y. M. C. A. sorgt wöchentlich ein- oder zweimal für eine Kinovorstellung im Lager. Natürlich wurden von den Missionaren sonntäglich Gottesdienste abgehalten. Der hierfür zur Verfügung stehende Raum, zu meiner Zeit ein langes Zelt, das aus lauter kleinen Zelten zusammenge-seht war, war sehr wenig einladend. Jeder mußte sich Sitzgelegenheit selber mitbringen. Der Gottesdienstbesuch war sehr, sehr gering. Außer dem etwa 120 Missionaren kamen nur sehr wenige, um Gottes Wort zu hören. Und diejenigen, welche kamen, belamen oft etwas ganz anderes als Gottes Wort zu hören. Es fehlt ja auch unter den Missionaren nicht an „modernem Brüdern“. Es ist ein großer Jammer!“ Im Januar 1915 erhielt Missionar Hübeners Erlaubnis, nach dem B-Lager zu ziehen. Hier waren die Verhältnisse weit erträglicher. Schließlich, als sowohl das A- wie das B-Lager überfüllt wurden, richtete man die schon erwähnten Artilleriebaracken für einen Teil der internierten Deutschen her. Es waren das prächtige zweistöckige Granitgebäude, mit hohen, luftigen Räumen und breiten Veranden, die bald von den Insassen wohnlich eingerichtet waren. Die hier untergebrachten Missionare erhielten sogar Offiziersquartiere. Für die Gottesdienste stand ein schöner großer Raum in einem besonderen Nebengebäude zur Verfügung. Aus dem Berichte Missionar Hübeners ist nicht zu erkennen, daß die Internierten zu irgendeiner Zeit körperliche Mißhandlung erfahren haben. Die Missionare scheinen sogar einer den Umständen nach recht humanen Behandlung gewürdigt worden zu sein. G.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 63.

Februar 1917.

Nr. 2.

Ist Ps. 2, 7 die ewige Zeugung des Sohnes Gottes ausgesagt?

Wenn die Weimarsche Bibel Ps. 2, 7 so paraphrasiert: „daß der Herr, Gott, der ewige Vater, zu mir gesagt hat und dieses Wort der Welt zu verkündigen mir gegeben, ja auch öffentlich mit eigener Stimme ausgeredet: Du bist mein Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, mein eingeborner Sohn, mein eigener Sohn; heute, von aller Ewigkeit her, in welcher kein Vergangenes, kein Zukünftiges, sondern ein purlauteres und immerwährendes Nun, Jetzt und Heute ist, habe ich dich für aller Menschen Vernunft verborgener, aber doch wahrhaftiger und göttlicher Weise aus meiner Substanz und Wesen gezeugt“, so gibt sie damit die altkirchliche und altlutherische Auffassung dieser Stelle wieder. Diese Stelle ist je und je für eine der wichtigsten, gewaltigsten und klarsten Stellen des Alten Testaments gehalten worden, für eine derjenigen Stellen, die keiner Erklärung bedürfen, die man nur hören und glauben muß, wie sie auch im Neuen Testament sich nicht kürzer, bestimmter und klarer finden. Luther sagt: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt.“ Da wird Christo klar die Ehre gegeben, daß er wahrer Gott [ist] und dem Vater gleich.“ (XII, 1608.) Er sagt: „Man muß auch wissen, daß er Gottes Sohn ist, von Ewigkeit geboren. Dies konnte man mit den Augen nicht sehen, darum lehrt es dieser König, und man muß es glauben. Die Worte: ‚Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt‘ muß man fleißig bewegen. Gott ist außerhalb der Zeit und ein geistlich Wesen; darum kann er nichts Zeitliches und Leibliches zeugen, sondern zeugt seinesgleichen, das ist, das auch ewig und geistlich ist. Weil er aber diese Worte sagt zu der Person, welche zum Könige gesetzt ist auf Zion, so folgt, daß dieser Mensch, so in der Zeit von Maria geboren, ehe er empfangen ward, gewesen ist, und zwar von Ewigkeit; denn bei Gott hat das Wort ‚heute‘ weder Anfang noch Ende. Also setzt dieser Text in dieser Person beide zusammen, die Gottheit und Menschheit, daß sie eines oder ein Ding und Auchen sind, also daß

man recht sagt: Dieser Mensch ist Gott. Paulus sagt Gal. 2, 8, daß wir aus Gnaden zu Gottes Kindern angenommen sind; aber dieser ist von Natur Gottes Sohn, darum heißt er ihn ein Konterfei des unsichtbaren Gottes, Kol. 1, 15. Zum andern, wie fein meisterlich braucht Hebr. 1, 13 diesen Psalm zum Zeugnis; denn sie hebt und setzt diesen König auch über die englische Natur, die doch unter allen Kreaturen die vornehmste und herrlichste ist. Und dieses billig; denn durch den Sohn Gottes sind die Engel und Erzengel geschaffen, und Paulus nennt ihn Kol. 1, 15 den Erstgeborenen, auf daß er ihn außer und über alle Engel setze.“ (Eberle, I, 43.) „Da kann ein jeglicher für sich selbst sehen, daß die Worte des Vaters den eingebornen Sohn bezeichnen.“ (XII, 275.) Wenn die Dogmatiker Christi ewige Gottheit und Gottessohnschaft beweisen wollen, dann fängt ein Gerhard damit an: „1) quia ipsum ab aeterno esse genitum expressis verbis Scriptura testatur, Ps. 2, 7; Ebr. 1, 5.“ Das steht ihm fest: „Ps. 2, 7 proprie dictam et aeternam generationem describi.“ (I, 473.) Den papistischen Fäseleien und Spöttereien gegenüber, daß die Schrift dunkel sei, daß eine Schriftstelle mehrere sensus literales haben könne, und insbesondere gar: „Verba Ps. 2, 7: Ego hodie genui te, *triplicem* habent sensum: explicantur enim de aeterna Filii Dei generatione Hebr. 1, 5, de resurrectione Christi Act. 13, 33, de sacerdotio ipsius Hebr. 5, 5“ antwortet ein Hollaz: „Respondeo: Verba Ps. 2, 7 citata recte exponuntur de Filii Dei generatione.“ Und nach gehöriger Erklärung der angeführten Stellen: „Ex quibus elucet, quod verba Ps. 2: Ego hodie genui te, nonnisi unam habeant significationem, eamque ubique retineant“, nämlich den einen Sinn, daß sie die ewige Zeugung des Sohnes Gottes aussagen. (Examen, p. 100 sq.) Und wenn er die Frage behandelt: „Qualis est generatio Filii Dei?“ und es gilt, dafür die Schriftausagen herbeizubringen, dann fängt er damit an: „Generationem Filii Dei non metaphoricam aut accidentalem, qualis est hominum peccatorum regeneratio, sed propriam et substantialem esse, discimus ex Ps. 2, 7, ubi Deus Pater Filium suum verbis compellat dulcissimis: Filius meus es tu; ego hodie genui te.“ (S. 333.) So sind wir es auch in unsern Katechismen gewohnt. Wenn da die persönlichen Eigenschaften der drei Personen der heiligen Dreieinigkeit namhaft gemacht werden, und dann gesagt wird: Die persönliche Eigenschaft des Sohnes ist, daß er vom Vater geboren wird, und ebenso, wenn daraus, daß Christus Gottes Sohn genannt wird, bewiesen werden soll, daß er wahrer Gott ist, dann steht gewiß auch darunter Ps. 2, 7: „Du bist mein Sohn; heute habe ich dich gezeugt“ und Hebr. 1, 5: „Zu welchem Engel hat er jemals gesagt: Du bist mein Sohn; heute habe ich dich gezeugt?“

Nun ist die Frage: Ist dieser Verstand und diese Verwendung des Spruches richtig? Ist das der vom Heiligen Geist an dieser Stelle intendierte Sinn? Wir werden hören, daß das nicht von allen, auch

nicht von allen christlichen Auslegern bejaht wird. Zwar steht und fällt nicht mit dieser einen Stelle die Lehre von der Dreieinigkeit Gottes und von der Gottheit Christi, auch nicht die von der ewigen Geburt des Sohnes Gottes aus dem Wesen des Vaters. Es ist auch nicht jeder, der die angegebene Deutung dieses Textes verwirft, alsbald ein Leugner der damit ausgesprochenen Lehre. Daß Christus Gottes Sohn ist, sagt ja die Schrift an vielen Stellen. Und daß er Gottes Sohn ist in einem einzigartigen Sinne, wie es von keinem andern außer ihm gesagt wird und gesagt werden kann, nämlich Gottes Sohn in der Weise, daß er selber ewiger Gott ist, eines Wesens mit dem Vater, sagt die Schrift auch oft genug. Mit dem Verhältnis „Vater“ und „Sohn“ wird etwas ausgesprochen, was dem Sachverhalt wirklich gemäß, was dem Verhältnis von Vater und Sohn unter Menschen analog ist. Und dieses Verhältnis hat immer bestanden, ist ewig. Der Sohn ist präexistent, und zwar als Sohn präexistent, vor seiner Inkarnation; von aller Ewigkeit ist er Gottes Sohn und Gott sein Vater. Er wird nicht erst Gottes Sohn, als er von Maria der Jungfrau geboren wird durch Wirkung des Heiligen Geistes, der Heilige Geist ist nicht sein Vater, sondern gerade weil der, der von Ewigkeit Gottes Sohn ist, in der Jungfrau Maria Fleisch annehmen will, von ihr als Mensch geboren wird, und dieser Gott und Mensch eine Person ist, darum wird das Heilige, das von Maria geboren wird, Gottes Sohn genannt werden, Luk. 1, 35. Gott sendet seinen Sohn in die Welt, nicht daß er erst Gottes Sohn werde, sondern den Sohn als Sohn, der schon zuvor immer Sohn war. Der Sohn ist Objekt der Sendung, Joh. 3, 16; Gal. 4, 5. Der Immanuel, der in der Zeit geboren wird, das Kind, das uns geboren, der Sohn, der uns gegeben wird, heißt auch Ewigvater, Jes. 9, 6. Der in der Zeit aus dem unscheinbaren Bethlehem-Ephratha herkommt nach dem Fleisch, hat Ausgänge von Anfang und von Ewigkeit, Micha 5, 1. Der da bittet: „Und nun verkläre mich du, Vater!“ der kann fortfahren: „mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war“, Joh. 17, 5. Daß er in einem einzigartigen Sinne Gottes Sohn heißt, daß damit seine Art und sein Wesen bezeichnet wird, steht Hebr. 1, 5, wo gesagt wird, daß Gott Derartiges nie zu einem Engel gesagt hat. Auch solche Stellen, an denen er nicht bloß Gottes Sohn genannt wird, wie Menschen ja auch Gottes Söhne genannt werden, sondern mit einem hervorhebenden, auszeichnenden Beisatz, sagen das aus. So Röm. 8, 32: „Gott hat seines eigenen Sohnes nicht verschonet“; der eigene Sohn Gottes, *υἱὸς ἰδίου*, der ihm gehört, als Sohn ihm gehört, analog dem Verhältnis Isaaks zu Abraham, wie ja die hier berichtete Opfertat Gottes jener Abrahams analog ist; oder Joh. 1, 18, 14: der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoß ist, an dem man die Herrlichkeit eines solchen in den Tagen seines Fleisches sah. In *μονογενής* liegt eben doch dies, daß er überhaupt „*γενής*“, *γεννητός*, und er das *μόνος*, allein, ist, keiner außer ihm, der Eingeborne, einzig Geborne des Vaters. So

heißt Isaak der *μονογενής* Abrahams, Hebr. 11, 17; der Jüngling zu Hain *μονογενής υἱός* seiner Mutter, Luk. 7, 12. Deswegen bittet der Vater jenes besessenen Knaben den Herrn mit besonderer Dringlichkeit um Heilung für denselben, *δι μονογενής μοί ἐστιν*, Luk. 9, 38; das beschleunigt noch die Schritte des armen Jairus, *δι θυγάτηρ μονογενής ἦν αὐτῷ*, und die in den letzten Bügen lag, Luk. 8, 42. So kann das *μονογενής*, von dem Sohne Gottes gebraucht, nichts anderes heißen. Da hätten wir die Geburt des Sohnes aus dem Wesen des Vaters, auch wenn Ps. 2, 7 gar nicht in der Bibel stünde. Eben das und noch dies besonders ausgedrückt, daß das Sohnesverhältnis des Sohnes zum Vater ein ewiges ist, steht auch Kol. 1, 15. Daß die Worte *πρωτότοκος πάσης κτίσεως* das sagen und nichts anderes sagen können, gibt der Wortlaut. Soden sagt zur Stelle: „Die Möglichkeit der B. 14 behaupteten Vermittlung des B. 12 f. den Christen zugeschriebenen neuen Lebensstandes durch Christus wird aus dessen Stellung gegenüber Gott und gegenüber der geschaffenen Welt erwiesen.“ „Der Erstgeborene gegenüber aller Kreatur. Der Genitiv *πάσης κτίσεως* ist nicht partitiv, da sonst neben dem Teil die Bezeichnung des Ganzen, also *πάσης τῆς κτίσεως*, zu erwarten wäre, sondern komparativ, wie öfters bei *πρῶτος*: er ist jeder Kreatur gegenüber vorher da. Christus ist also nicht selbst unter die *κτίσις* mitbegriffen: *πρωτότοκος πάσης κτίσεως* wird umschrieben in *καὶ αὐτός ἐστιν πρὸ πάντων*.“ Da ist das *πρῶτο* in *πρωτότοκος* richtig erklärt. Nur heißt der Bestandteil *τόκος* auch etwas, nämlich geboren, also der Erstgeborene vor jeglicher Kreatur. Er ist nicht *πρωτόκτιστος*, sondern *πρωτότοκος*. Also die ewige Gottessohnschaft ruht nicht allein auf dieser Stelle.

Und doch ist es uns nicht einerlei, ob die Psalmstelle das sagt, was das christliche Altertum, was die lutherische Kirche sie hat sagen lassen, oder nicht. Die Lehre von der ewigen Gottessohnschaft steht ja nicht einzig auf dieser Stelle, wie wir gesehen haben. Und doch würden wir die Stelle höchst ungern aufgeben. Denn so klar, so kurz und bestimmt, so auf den knappen Ausdruck gebracht, wird allerdings sonst nirgends in der Schrift die ewige Zeugung des Sohnes Gottes ausgesagt. Und wenn wir im Katechismus die Stelle lehren und von unsern Kindern lernen lassen und sie so verwenden, daß wir die ewige Zeugung des Sohnes Gottes damit beweisen, dann wollen wir das doch nicht tun mit der *reservatio mentalis*: Das steht freilich nicht da, aber an andern Stellen steht ja etwas Ähnliches, und so mag es hingehen, sondern da wollen wir wissen: Steht das wirklich da? Und wenn das der Fall ist, dann wollen wir dessen gewiß werden und es mit fröhlichem Herzen und gutem Gewissen lehren. Wenn nicht, dann wollen wir den Spruch fallen lassen und uns auf Stellen beschränken, an denen das wirklich steht. Da fragen wir nun: Ist das wirklich der Sinn der angeführten Stelle, steht das da, läßt sich das auch beweisen und halten, so daß wir, ohne unwahrhaftig zu werden, die Stelle in dem angegebenen Sinn ge-

brauchen können? Der Nachweis wird der Sache und der Geschichte der Auslegung dieser Stelle gemäß ein Dreifaches in sich fassen müssen: 1. daß die Stelle und der Psalm überhaupt von Christo, dem Sohne Gottes, handelt; 2. daß die Worte, wie sie dastehen und lauten, wirklich das aussagen, was wir darin finden; 3. daß diese Auffassung nicht umgestoßen wird durch Erklärungen und Anwendungen, die das Neue Testament von der Stelle macht.

Also erstlich, daß die Worte und der Psalm überhaupt von Christo, dem Sohne Gottes, handelt, der Psalm also messianisch ist. Um die Frage zu beantworten: „Von wem redet der Prophet solches, von ihm selber oder von jemand anders?“ sollte man meinen, bedürfte es weiter nichts, als daß man sagte: Sieh dir den Psalm an, lies ihn und überlege nur, was er sagt, und daß man dann seinen Mund aufthun und von dieser Stelle anfangen und das Evangelium von Jesu predigen könnte, Apost. 8, 35. So gewiß der Geist, der durch die Propheten geredet hat, der Geist Christi ist, der da bezeugt die Christo verordneten Leiden und die darauffolgenden Verherrlichungen, 1 Petr. 1, 11; so gewiß alle Schrift von Christo zeugt, Joh. 5, 39, von ihm alle Propheten zeugen, Apost. 10, 43; 3, 24; so gewiß „im Gesetz Moses, in den Propheten und in den Psalmen“ von Christo geredet ist, und das Material reichlich ist, vgl. πάντα τὰ γεγραμμένα, Luk. 24, 44: so gewiß tun wir recht daran, wenn wir mit einer gewissen Voreingenommenheit nicht gegen, sondern für die Messianität einer prophetischen Stelle uns an dieselbe machen. Und nun gar ein so gewaltiger Psalm wie der vorliegende! Er fängt damit an, daß er einen allgemeinen Aufruhr der Völker und ihrer Könige und Obersten konstatiert. Die toben, reden, beratschlagen, setzen sich zusammen, lehnen sich auf, nehmen eine trotzig und herausfordernde Positur an. Es ist ihnen die Feindschaft und der Kampf ein großer Ernst. Und zwar richtet sich ihr Anschlag „gegen den Herrn und seinen Gesalbten“. Gesalbter Gottes ist Bezeichnung des israelitischen Königs. Auch Saul heißt als König der Gesalbte des Herrn. Aber an irgend-einen irdischen König ist hier gar nicht zu denken, sondern an den, der in ganz besonderer Weise König der Juden ist, der „je ein König ist“, der der einzigartige Gesalbte Gottes, der משיח, der Messias, der ὁ Χριστός ist. „Wider den Herrn und seinen Gesalbten“: der eine Widerstand, dieselben Ratschläge und Anschläge richten sich gegen beide zugleich. Wer gegen den einen angeht, geht auch eo ipso gegen den andern an. Und zwar ist des Königs Reich und Sache in dem Maße Gottes, daß Gott den Widerstand als einfach gegen sich gerichtet ansieht. Deswegen wird von vornherein das Urteil gefällt: Das ist doch alles umsonst, das ist eitel und nichtig. Bilden die sich wirklich ein, die Narren, daß sie etwas ausrichten werden? Und nun wird nichts davon gesagt, wie dieser König ein alter Kriegsmann ist, schon manchen Sieg gewonnen hat, wie er ein mächtiges, sieggewohntes Heer hat und mit Gottes Hilfe seine Feinde zu seinen Füßen legt, sondern Gott tritt

ganz in den Vordergrund. „Der im Himmel wohnet, lachet ihrer, und der Herr spottet ihrer.“ Gegen Gott richtet sich die Feindschaft der armen Erdenkreatur. Und der sitzt doch ganz sicher und wohlgeborgen im Himmel; dahin reicht keine Hand und keine Wut der Feinde. In völliger Sicherheit kann er ihrer lachen und spotten. Es kommt aber die Zeit, daß er andere Saiten aufziehen wird, nicht bloß lachen: „er wird mit ihnen reden in seinem Zorn, und mit seinem Grimm wird er sie schreden“. **IN**, dann. Da ist eine Zeit markiert, da wird es anders, da hat seine Langmut ein Ende, da hält er Schlußabrechnung mit ihnen. So nahe steht kein irdischer König, auch David nicht, Gotte, daß eine Auflehnung gegen ihn eo ipso Auflehnung gegen Gott ist. Und zwar sind es Völker und Nationen, Könige und große Herren, Könige der Erde, „Erdenkönige, ohne Artikel, das ist, irdische Könige im Gegensatz zu dem himmlischen, V. 4“. (Bäthgen.) Aufruhr von solchen Dimensionen hat weder David noch sonst ein irdischer König erlebt und konnte sie nicht erleben. Und zwar ist ihr Treiben wirklich Empörung, Aufruhr, sie wollen Fesseln zerreißen und abwerfen, die sie also tragen, und zwar von Gottes und Rechts wegen. Und da wird Gott dreingreifen. So einen irdischen König, der eine Welt Herrschaft hat, dem Gott sie garantiert, und Gott die Sache der Rebellen eigenhändig vereiteln will, hat es nie gegeben. „Es ist eine allgemeine Empörung der Völkerwelt wider Jehovah und seinen מָשִׁיחַ, Χριστός, den von ihm aus mittelst heiligen Salbols geweihten und ihm innigst verbundenen König.“ (Delitzsch.) Von diesem Könige sagt Gott: „Ich habe meinen König eingesezt auf meinem heiligen Berge Zion.“ Delitzsch: „Von einem Könige Israels, der auf Zion gesalbt wäre, weiß die Geschichte nichts. Der Zion ist als der Herrscherstiz des Gesalbten genannt; dort ist er eingesezt, um da zu thronen und von da aus zu herrschen, Ps. 110, 2. Es ist die Anhöhe der Davidsstadt mit Einschluß des Moria gemeint. Jener Heiligkeitsberg, das heißt, heilige Berg, welcher die Stätte der göttlichen Gegenwart ist und deshalb alle Höhen der Erde überragt, ist ihm als Wohnstiz angewiesen.“ Und nun erhebt der König selbst seine Stimme, redet, V. 7. Er will sagen von einer Weise, einem πρ, einem statutum, einer Festsezung, Landordnung, Rechtsordnung, wobei es sein ewiges Bemenden hat, woran nichts geändert wird, „eine urkundliche unüberbrüchliche Festsezung, an der sich nicht ändern und rütteln läßt“. (Delitzsch.) Und das ist dies, daß der Herr, Jehovah, der ewig gleiche und treue Gott, der Gott der Verheißung und des Heils, zu ihm gesagt hat: „Mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeugt.“ Ich stehe zu dir in dem einzigartigen Verhältnis: ich bin dein Vater, du mein Sohn. Und das wird den Feinden gesagt, die sollen das wissen und sich danach richten, sollen wissen, daß Gott zu seinem Sohne steht. Ihm, dem Sohn, dem König, wird gegeben, was er erbittet: die Heiden zum Erbe, der Welt Ende zum Eigentum. Ein Reich von der Größe hat kein weltlicher König gehabt, noch weniger von Gottes wegen gehabt. Wenn die

größten Dimensionen des Reiches Israel angegeben werden, dann heißt es: „vom Wasser an bis an der Philister Land und bis an die Grenze Ägyptens“, 2 Chron. 9, 26. Auch Ahasverus' Reich mit seinen 127 Ländern geht nicht bis an „die Enden der Erde“, sondern da sind Grenzen, „von Indien bis an die Mohren“, Esther 1, 1. Von diesem Könige aber wird Pf. 72, 8 gesagt: „Er wird herrschen von einem Meer bis ans andere und von dem Wasser an bis zur Welt Ende.“ Dessen Reich hat auch zeitlich keine Grenzen: „bis daß der Mond nimmer sei“, Ps. 7, „solange die Sonne währet, ewiglich“, Ps. 17. Keine Ausflucht ist es, wenn Hofmann sagt: „Was daher David, vom Geiste Jehovahs regiert, als Vermittler der Macht zwischen Jehovah und seinem Volk begehrt, das wird und kann ihm nicht verweigert werden. Wie viele Völker er so im Besitz, wie entlegene Lande er so zum Eigentum haben will, die wird ihm Jehovah unterwerfen. Mehr als dies sagt Ps. 8 nicht. „Wenn ihr zu diesem Berge sprecht: Wirf dich ins Meer, so wird es geschehen“, verhiess der Herr seinen Jüngern. Aber sie haben jenen Berg nicht berührt, sondern nur immer das in der Kraft ihres Glaubens getan, was zur Ausrichtung ihres Amtes nötig war.“ Nein, da wird im Ernst begehrt und gegeben. „Jehovah hat seinem Sohne die Welt-herrschaft bestimmt; es bedarf also von dessen Seite nur des Verlangens, das ihm Bestimmte sich anzueignen. Er braucht nur zu wollen; und daß er will, zeigt sich darin, daß er sich gegen die Empörer auf Jahves Vollmacht beruft.“ (Delitzsch.) Die rebellischen Völker und Könige soll er richten, unter sich zwingen, zerschlagen. Und das wird ihm so leicht werden, als ob es lauter irdene Köpfe wären. Da werden dann die Könige und Richter der Erde aufgefodert, ja verständig zu sein, dem Sohne Gottes, dem rechtmäßigen, ihnen von Gott gesetzten König, hinter dem Gott steht, sich ja zu fügen und zu unterwerfen. Sie sollen ja den Sohn küssen, ihm huldigen, sonst geht es ihnen schlecht. Wehe, wenn sein Zorn anbrennt! Das wird in kurzem geschehen oder kann gar leicht geschehen. Und dann werden sie umkommen des Wegs, in bezug auf den Weg, ihn unter den Füßen verlieren, ins Verderben stürzen, verloren gehen; vgl. 8, 6. Dagegen: wohl allen, selig zu preisen sind alle, die auf ihn vertrauen. So wird also der Menschen, auch der Könige und Großen der Erde, Leben und Tod, Seligkeit und Verdammnis davon abhängig gemacht, wie sie sich zu dem Sohn und König stellen. Das kann doch von keiner Kreatur gesagt werden. Hengstenberg: „Die Schrift ermahnt stets, das Vertrauen allein auf den Herrn zu setzen, wofür unser Verbum gleichsam ausgesondert und geheiligt ist, und warnt vor dem Vertrauen auf irdische Könige. . . . So liegt also in dem ‚Heil allen, die ihm vertrauen!‘ eine Hindeutung auf die übermenschliche Natur und Würde des Gesalbten.“ Stier: „So ist denn also der König Gottes, der zum Weltherrscher eingesetzte 72, als Gottes Statthalter und Ebenbild selber Gotte gleich, denn bei ihm steht Seligmachen und Verdammen (Jak. 4, 12); sein Zorn stürzt

endlich ins Verderben.“ Mit Recht leitet J. P. Lange die Erklärung des Psalms so ein: „Die folgenden Erklärungen werden zeigen, daß weder die typische (Hofmann) noch die historische (die späteren jüdischen Ausleger und viele Neuere) noch die poetische (Gupfeld, als Verherrlichung des theokratischen Königtums überhaupt) noch die im Übergang von der typischen zur prophetischen befindliche (Kurz), sondern nur die prophetische oder direkt messianische Erklärung (alle älteren jüdischen und christlichen Ausleger und einige noch aus allen Epochen) genügen kann.“

Von wem der Prophet solches sagt, liegt auf der Hand, drängt sich jedem mit Macht auf. Darum sagt Luther: „... aus dem andern Psalm, der da ganz von Christo und seinem Reich gemacht ist, wie das auch die Juden zu der Zeit, da sie noch gelehrt gewesen, bekennen mußten“. (XII, 509.) Der Thesaurus Novus Theologico-Philologicus hat unter andern folgende Aussprüche der älteren Juden zusammengestellt, die wir gleich deutsch geben. Aus dem Talmud: „Unsere Lehrer haben gesagt: dem Messias, dem Sohne Davids, der in kurzem in unsern Tagen geoffenbart werden soll, hat der Heilige — gebenedeit sei er! — gesagt: Bitte von mir, und ich will dir geben; denn es heißt Ps. 2, 8: ‚Bitte von mir, und ich werde dir die Heiden als dein Erbteil geben.‘“ Ebenso legt der Große Kommentar zur Genesis den ganzen Psalm vom Messias aus. Er sagt: „R. Jonathan hat gesagt: Drei sind, denen gesagt ist: Bitte! Zwei sind eben diese: Salomo und Ahas, und [der dritte ist] der König Messias. Denn es steht geschrieben 1 Kön. 3, 5: In Gibeon erschien der Herr dem Salomo im Traum und sagte: Fordere, was ich dir geben soll.“ Dem Ahas wird gesagt Jes. 7, 2: ‚Erbitte dir ein Zeichen vom Herrn.‘ Der dritte ist der König Messias; denn ihm wird gesagt Ps. 2, 8: ‚Fordere von mir, und ich werde die Heiden als dein Erbteil geben.‘“ Ofters findet sich im Talmud Rede wie diese: „In drei Teile sind die Heimfuchungen (afflictiones) eingeteilt: die eine ist die der Väter, die andere die der Zeit der Verbitterung (amaritudinis), der dritte Teil der Heimfuchungen wird dem König Messias zugeschrieben. R. Huna sagt im Namen R. Jdis: „In drei Teile werden die Heimfuchungen eingeteilt: ein Teil wird dem König Messias zugeteilt. Und wenn er kommt, wird der Heilige und Gebenedeite zu ihm sagen: Ich habe vor, einen ewigen Bund mit ihm aufzurichten; und so sagt er Ps. 2, 7: ‚Heute habe ich dich gezeugt.‘“ In einem alten Kommentar zu Daniel: „Daß aber gesagt wird Dan. 7, 13: ‚Er kam in den Wolken des Himmels gleichwie eines Menschen Sohn‘, damit wird der Messias gemeint, der unsere Gerechtigkeit ist. Oder steht denn nicht vom Messias Sach. 9, 9 geschrieben, daß er arm sei und einherreite auf einem Esel? Damit wird nämlich angezeigt, daß er kommen wird in Niedrigkeit, weil er nicht auf einem Rosse stolz daherreitet. Daß aber gesagt wird, mit des Himmels Wolken‘, siehe, das sind die Engel der himmlischen Heerscharen. Und das ist die große Herrlichkeit, die der Schöpfer dem Messias geben wird, wie geschrieben

steht: „mit des Himmels Wolken“. Daß er dann nämlich groß sein werde, das wird dann durch eine Metapher gesagt, daß er ja auch beschrieben wird als der Alte der Tage, Dan. 7, 9, daß sein Kleid weiß sei wie der Schnee und sein Haar weiß wie reine Wolle nach Art der Menschenkinder. Und sie brachten ihn zu dem Alten der Tage selbst. Demnach sagt Gott Ps. 110, 1 zu meinem Herrn: „Setze dich zu meiner Rechten!“ Und ihm wurde Gewalt gegeben, daß er ihm Macht und Herrschaft gab, wie geschrieben steht Ps. 2, 6: „Ich habe meinen König eingesetzt.“ R. Salomo und Jarahi sagen: „Unsere Lehrer haben dies geistlichertweise vom König Messias ausgelegt.“ Aben Esra: „Dieser Psalm scheint mir von einem Sänger von David gedichtet zu sein, als er zum König gesalbt wurde, daher heißt es V. 7: „Ich habe dich heute gezeugt.““ Dann, als ob er seiner eigenen Auslegung nicht traut, fügt er hinzu: „oder vom Messias“. Und kurz darauf: „Wenn man diesen Psalm vom Messias auslegt, ist sein Sinn klarer und verständlicher.“ Moses Raimonides: „Wir erwarten und erhoffen nicht in den Tagen des Messias doppelte Einkünfte und Reichtümer, auch nicht, daß wir auf Rossen reiten, noch daß wir Wein trinken bei allerlei Musik, wie diejenigen meinen, die nicht richtig im Kopf sind; sondern die Propheten und Gerechten haben die Tage des Messias herbeigesehnt, und brünstig war ihr Verlangen nach denselben, weil er dann die Gerechten versammeln wird, und sein Regiment ein gutes sein wird und der König gerecht und sein Besitztum groß und seine Austeilung der Weisheit und seine nahe Stellung zu Gott, wie gesagt wird Ps. 2, 7: „Der Herr sprach zu mir: Du bist mein Sohn; heute habe ich dich gezeugt.““ Auch noch später so. Manasse Ben Israel: „David gedenkt im zweiten Psalm dieses Krieges [des Gog und Magog], wenn er sagt: Alle Völker und Nationen werden sich versammeln gegen Gott und den Messias, um dessen Joch abzuschütteln. Wenn nämlich der Messias alle Völker in seine Gewalt bringt, dann werden die Rebellen Aufruhr erregen und Jerusalem ergreifen und dasselbe von allen Seiten belagern. Aber der Herr, spricht David, wird sie verlachen und wird die Aufrehrer mit der Blut seines Hornes schrecken um seines Königs Messias willen, welcher den Beschluß des Herrn erzählen wird, durch den er ihn selbst zu seinem Sohne erwählt und ihm alle Völker zum Besitz gegeben hat, damit er sie mit eiserner Rute zertrümmere. Deswegen ermahnt er die Verständigeren im Volk, und die nicht Eitles reden, sich Gotte zu unterwerfen und ihn mit Ehrfurcht und Bittern zu verehren und seines Sohnes Davids Hände zu küssen und ihn als ihren Schutzherrn und Verteidiger anzuerkennen, damit sie nicht mit den andern umkommen.“

Verhaßt und abgemöhnt wurde den Juden das messianische Verständnis des Psalms durch ihre Verührung mit den Christen und ihre Polemik gegen dieselben. Da sagt es ein Raschi geradeheraus: er ziehe die Deutung auf David vor „zur Widerlegung der Reher“, der ד'רש, das ist, der Christen. Da sagt dann ein R. Lipmann: „Da kommen

viele und treiben diese Worte wider Gott, sagen, Gott habe einen Sohn, der geboren sei, und legen das von dem Nazarener aus. Aber der Irrtum ist in ihrer Hand.“ Das war also die einzige Auffassung dieses Psalms, von der die Juden bei den Christen wußten, die messianische. Da hieß es dann: „Die Christen verstehen das von ihrem Glauben; der Vers aber, aus dem sie ihr Argument holen, und auf welchen als auf ein Fundament und Hebel sie sich stützen, ist dieser: ‚Der Herr hat zu mir gesagt: Du bist mein Sohn‘ usw. Da meinen sie nämlich, es werde weniger richtig ‚Gottes Sohn‘ ausgesagt von Fleisch und Blut, da ein Sohn aus dem Wesen und der Substanz des Vaters sei, und man doch nicht sagen könne: Das Pferd ist ein Sohn Rubens. Weil das nun so sei, so müsse der, zu dem Gott sagt: ‚Du bist mein Sohn‘, aus seinem Wesen sein und ebenso sehr Gott sein wie jener. Außerdem ziehen sie die Worte an, wo gesagt wird: ‚Heute habe ich dich gezeugt‘, und behaupten, er sei gezeugt aus dem Wesen des Vaters.“ Da beginnt dann eine echt jüdische und türkische Argumentation gegen der Christen Glauben. Da legt Kimchi seinen Leuten in den Mund, was sie den törichten und gottlosen Christen sagen sollen. „Sag‘ ihnen, man redet nicht mit Recht von einem Vater und einem Sohn in der Gottheit, weil die göttliche Natur keine Teilung zuläßt, da sie kein körperlich Ding ist, das geteilt werden könnte, sondern ist in jeder Hinsicht eine Einheit, welche weder vermehrt noch geteilt noch gemindert wird.“ „Außerdem halt‘ ihnen vor, daß ein Vater doch der Zeit nach früher ist als der Sohn, und der Sohn aus der Kraft des Vaters hervorgeht; und wiederum dieser ohne jenen nicht sein oder genannt werden kann (denn es kann weder einer Vater heißen, er habe denn einen Sohn, noch ein Sohn, er habe denn einen Vater), so ist doch ohne allen Zweifel der, welcher Vater genannt wird, der Zeit nach früher als der Sohn.“ „Wenn es so steht, dann ist jener Gott, den ihr Vater, Sohn und Heiligen Geist nennt, nach dem Stück (partem), nach dem er Vater heißt, früher als das Stück, welches ihr Sohn nennt. Denn wenn sie beide immer gewesen sind, dann sind sie eher Zwillingenbrüder zu nennen als Vater und Sohn, nicht Erzeuger und Erzeugter, weil der Erzeuger ohne Zweifel früher ist als der Erzeugte.“ — Und um nun doch auch auf den Text zu kommen, wo die Worte nun einmal stehen: „Wenn jemand sagt, es werde einer kaum mit Recht Gottes Sohn genannt, der nicht aus dem Wesen des Vaters erzeugt ist, dann sag‘ ihm: Wir können von Gott nicht anders reden als bildlich, wie wir Gott Augen, Mund, Ohren und ähnliche Dinge zuschreiben, die nicht anders als bildlich zu verstehen sind.“ „Wenn es so steht, was soll es denn heißen, wenn im Gesetz geschrieben steht: unter seinen Füßen, geschrieben mit Gottes Finger, Gottes Hand, Gottes Augen und mehreres der Art? Dies alles wird von Gott ausgesagt nach Menschenweise, die nur körperliche Dinge begreifen. Und das Gesetz redet die Sprache der Menschen. Das Ganze ist bildlich.“ „Das ist

aber eine Weise der bildlichen Rede: wenn die Schrift einen Gottes Sohn nennt, dann ist ein solcher gemeint, der Gottes Gebote tut, wie ein Sohn die Gebote seines Vaters tut. Daher werden die Sterne Gottes Söhne genannt, Hiob 38, 7, ebenso der Mensch, wenn er Gottes Gebote tut, und in dem Sinn ist Ps. 2, 7 gesagt: „Du bist mein Sohn.“ Und schließlich: „Außerdem halt ihm vor: Ihr sagt von Gott, daß der Vater gesagt habe zu seinem Sohne: ‚Fordere von mir, und ich werde dir die Völker zu deinem Besitz geben.‘ Wie aber kann der Sohn den Vater so bitten? Ist er denn nicht ebenso Gott wie der Vater? Hat er denn nicht gleicherweise Macht über alle Völker und die Enden der Erde?“ Das ist dann das jüdische Verständnis: „Nach dem buchstäblichen Sinne gehört es sich, ihn auszulegen von David selbst nach dem, da es heißt: ‚Und die Philister hörten, daß Israel David zum König gesalbt habe, und sie sammelten ihre Heere‘; und davon heißt es dann Ps. 2: ‚Warum toben die Völker?‘“ Aber nebenher konnte doch noch ein R. Joseph Sabes sagen: „Die Ausleger waren doch sehr voreingenommen, daß sie diesen Psalm von David deuteten, als er anfang zu regieren, gemäß dem, was geschrieben steht 2 Sam. 5, 17: ‚Und es hörten die Philister‘ usw. Es ist aber nicht möglich, daß wir den ganzen Psalm nach dieser Weise auslegen sollten. Denn wie kämen die Satrapen der Philister dazu, daß sie Könige der Erde und Fürsten genannt werden, da sie doch nur ein unscheinbares Reich bildeten? Geradeso V. 3: ‚Lasset uns zerreißen ihre Wandel!‘ da auf ihnen noch gar keine Wande lagen; denn erst danach hat der heilige Gebenedeite sie in die Hand Davids gegeben. Ebenso V. 8: ‚Fordere von mir‘ usw. Denn sieh doch, er hat ja die alle nicht in Davids Hand gegeben, wo doch die Aussage V. 8: ‚und zu deinem Besitz die Enden der Erde‘ zeigt, daß er sich die ganze Welt unterwerfen solle!“ E. P.

(Fortsetzung folgt.)

Der biblische Begriff „glauben“.

(Fortsetzung.)

Glauben im Neuen Testament. Grundbedeutung von πιστεύειν. Das Verbum πιστεύειν ist durchaus aktiver Bedeutung und Natur. Es ist ein von πείθω, dessen Verbaladjektiv πιστός ist, abgeleitetes Wort. Πείθειν aber heißt „überreden, überzeugen“, und πιστεύειν bezeichnet nun das, was der Überzeugte tut; cf. 2 Tim. 1, 12: *πεπίστευκα — πέπεισμαι*. Von dem Grundwort πείθω wird das Adjektiv ἀπειθής gebildet: „einer, der sich nicht überreden läßt, trotzig, ungehorsam“; davon weiter ἀπειθεία, „der Unglaube als Widerspächlichkeit gegen den Willen Gottes“. Das Adjektiv πιστός wird öfters im Neuen Testament im passiven Sinn verwendet, sowohl wenn es von Gott (1 Kor. 1, 9), als wenn es von Menschen (1 Tim. 1, 12) ausgesagt wird; dann heißt

es „zuverlässig, treu, fest, woran man sich halten, dem vertraut werden kann“ (Cremer, Bibl.-theol. Wbch., S. 820). Jedoch bei weitem häufiger wird es im aktiven Sinn, als „gläubig“, verwendet; als solches ist es Subjekt von πιστεύειν. Cremer sagt: „Es ergibt sich für das neutestamentliche aktive πιστός die Unterscheidung a. . . δ ἐκ πίστεως (cf. Act. 14, 12); b. . . im Sinne der Anerkennung des Evangeliums von Christo (Act. 10, 45; 16, 15). . . . So ist πιστός im Sinne von ‚gläubig‘ ein durchaus neutestamentlicher Begriff.“ (l. c., S. 825.) Demgemäß bezeichnet Cremer die allgemeine Bedeutung von πιστεύειν: „sich betätigen als einer, der es mit einem πιστόν, πιστός zu tun hat, das heißt, vertrauen, glauben“. Und dieser Definition der Bedeutung von πιστεύειν müssen wir nach sorgfältiger Prüfung und Erwägung zustimmen. Es bezeichnet die Tätigkeit, das Verhalten eines solchen, der von der Festigkeit eines andern überzeugt ist und nun diese Tätigkeit auch ausüben will. Das Verhalten gegen etwas objektiv Festes aber besteht darin, daß man sich selbst daran hält, darauf stützt, um selbst daran einen festen Halt zu haben. Dem entspricht auch Cremers Definition von πίστις: „Der Glaube ist eine überzeugte, ihres Grundes und Rechtes wie ihrer Pflicht gewisse Anerkennung der göttlichen Heils offenbarung, resp. der Wahrheit (cf. 1 Petr. 3, 15; 5, 12; 2 Thess. 2, 11 f.; Röm. 1, 5; 16, 26; ἡλικὴ πίστις); ein hierdurch geforderter und gesetzter Anschluß des glaubenden Subjekts an das Objekt seiner Anerkennung, an Gott in seiner Offenbarung, somit die persönliche Gemeinschaft mit dem Gott und Herrn des Heils in sich schließend; und endlich ein Verhalten unbedingten, aber völlig klaren, mit allen Widersprüchen des Diesseits und der Gegenwart, des αἰῶν ὄντος, bewußt rechnenden, überzeugten Vertrauens.“ (l. c., S. 838.) Die einzelnen Momente, die den vollen Begriff des Glaubens konstituieren und also zum Wesen desselben gehören, sind: 1. Überzeugung von der Wahrheit der göttlichen Heils offenbarung; 2. Anerkennung derselben, assensus, Zustimmung des Willens; 3. Anschluß an den geoffenbarten Gott des Heils; 4. festes, überwindendes Vertrauen auf seine Verheißung. In dieser Erklärung vom Wesen der πίστις und also von der Tätigkeit des πιστεύειν finden wir ungesucht die einzelnen Gedanken wieder, welche wir, als durch das פִּדְוֹת des Alten Testaments angezeigt, umfaßt und ausgedrückt erkannt haben. Wie פִּדְוֹת, so schließt auch πιστεύειν ein die Erkenntnis des im Wort geoffenbarten Gottes und seines Heils; die Überzeugung von der ewig feststehenden Wahrheit dieses Objekts; Neigung, Verlangen und Willen zu demselben; den vertrauensvollen Anschluß an den in der Verheißung sich offenbarenden Gott des Heils und der Gnade. Möglichst knapp und präzise heißt also πιστεύειν: den in der Verheißung geoffenbarten und als treu erkannten Gott zum festen Halt des Herzens machen. Auch hier ist „der Wille zu Gott in seiner Verheißung“ das innerste Wesen, das Herz des πιστεύειν. Dieser Willensakt involviert Erkenntnis, Überzeugung und Affekt sowie Ehr-

furcht, Hochschätzung und eigene Unterordnung (*ὑπακοή* — *ἀπειθεῖα*), während das Überwinden der sich diesem Akt entgegenstellenden Hindernisse, als Unwissenheit, Blindheit, Feindschaft, Widerstreben des natürlichen Herzens, Versuchung usw., als durch die Umstände bedingt und gefordert zur Durchsetzung des Willens gehört, also Begleitererscheinung ist. Alle Hindernisse niederringend, verläßt sich das Herz auf den ihm im Heilswort sich anbietenden festen Grund und Halt — und „glaubt“. Um hier einen möglichen Zweifelstand abzuweisen, als ob der Mensch schon bei der Entstehung des Glaubens mitwirkte, oder als ob das Zustandekommen des Glaubens eine längere Zeit erfordere, sei nur auf Pauli und Nathanaels Bekehrung hingewiesen (cf. auch Davids Buße); solche Beispiele beweisen, daß die Wirkung des Glaubens ein in einem Augenblick sich vollziehender Schöpferakt Gottes ist; cf. auch 2 Kor. 4, 6; Eph. 2, 8—10. Gott ist es, der den Willen wirkt (Phil. 2, 13), ein Neues schafft, zum geistlichen Leben erweckt (Eph. 2, 1. 5), und daselbe in einem Moment; jedoch ist es der Mensch selbst, der lebt und glaubt, wenn er auch, wie im natürlichen Leben, so auch im Glauben von seinem Schöpfer beständig erhalten und gestärkt werden muß und wird.

Hier wäre es auch wohl am Platze, folgenden Einwurf zu erledigen: „Wenn das Glauben als eine Tätigkeit, ein ‚Werk‘ definiert wird, setzen wir uns dann nicht in Widerspruch mit der Schriftlehre, daß der Mensch nicht durch Werke gerecht wird?“ Darauf ist zu antworten: 1. Man unterscheide zwischen Werken und Werken! Allerdings ist „glauben“ eine Tätigkeit, und zwar eine fortgesetzte Tätigkeit, ein andauerndes „Werk“. Aber es ist nicht ein „Werk des Gesetzes“, zu welchem der Glaube in ausschließenden Gegensatz gestellt wird, Röm. 3, 28; Gal. 2, 16; Tit. 3, 5 et al. Daß der rechtfertigende Glaube kein im Gesetz gebotenes Werk ist, geht ja schon daraus zur Genüge hervor, daß er die evangelische Verheißung von der Gnade Gottes in dem Erlöser vom Fluch des Gesetzes zu seinem festen Halt macht, das Gesetz aber weder von solcher Verheißung noch von Gnade und Erlöser etwas weiß. Dazu sagt auch der Apostel: „Das Gesetz ist nicht des Glaubens“, Gal. 3, 12. Dieser Einwurf beruht auf einer fallacia in dictione. 2. Als „Werk“ oder Tätigkeit an sich rechtfertigt der Glaube durchaus nicht. Nicht um seiner Tätigkeit willen (des Zustimmens, Ergreifens, Vertrauens), sondern um seines Objekts willen rechtfertigt er. Er baut auf das in Christo dargebotene Heil, und um dieses Objekts willen, das er sich zueignet und daran er sich hält, erlangt der Mensch durch den Glauben die an das Objekt gebundene Verheißung: Jes. 28, 16; Joh. 3, 36 et al. Auch wird der Glaube öfter in der Schrift selbst ein „Werk“ genannt, Joh. 6, 28 f.; Phil. 1, 6; Jak. 1, 25, wie ja auch das Evangelium Röm. 8, 2 als „Gesetz des Glaubens“ dargestellt wird.³⁾ Wer betreffs seiner Rechtfertigung und Seligkeit etwas

3) Cf. Joh. 8, 51. 52. 55; 14, 15: *τηρεῖν τὸν λόγον, τὰς ἐντολὰς τοῦ Ἰησοῦ*; Apof. 3, 8 et al.

anderes (Werke usw.) zu seinem Halt, zum Grunde seines Vertrauens, macht, der übt dieselbe Tätigkeit aus wie der an Christum Gläubige, und — das Werk an sich hilft ihm nichts, weil der Wert im Objekte liegt. Wenn ein Bettler einen Kieselstein ergreift, so tut er genau dasselbe, als wenn er einen Goldklumpen ergreift: also nicht das Ergreifen, sondern das Ergriffene kommt in Betracht. Wer auf Sand baut, übt genau dieselbe Tätigkeit wie der, welcher auf den Felsen baut; also nicht das Tun an sich, sondern das, worauf sich das Tun richtet, gibt für Wert und Erfolg den Ausschlag. Halten wir dies fest, so wird es uns nicht befremden, wenn mit Schrift und Bekenntnis (velle accipere) das Glauben als Aktivität beschrieben wird. Nur gedenke man des alten Axioms: Non propter, sed per fidem justificamur. — Der Unterschied zwischen Werk und Werk wird auch in unserm Bekenntnis (M. 96, 49) folgendermaßen hervorgehoben: „(Est velle et accipere oblata promissionem.) Ac facile potest cerni discrimen inter hanc fidem et inter justitiam legis. Fides est *λαργεία*, quae accipit a Deo oblata beneficia; justitia legis est *λαργεία*, quae offert Deo nostra merita.“ Der Glaube ist also „*λαργεία*, velle, accipere“; all diese Ausdrücke bezeichnen aber Akte, Tätigkeiten, Werke. Man beachte, wie hier accipere und meritum offerre zueinander in Gegensatz gestellt werden, Glaube und Werke des Gesetzes.

Wollte man, um das Mittel, durch welches wir gerecht werden, nicht eine Tätigkeit nennen zu müssen, zwischen Wesen und wesentlicher Tätigkeit des Glaubens einen Unterschied machen und behaupten, daß der Mensch gerecht werde durch den Glauben an sich, nicht aber durch seine wesentliche Tätigkeit, so entstünden folgende Fehler: 1. Man würde einen Unterschied machen, den die Schrift nicht macht, der also schriftwidrig wäre. Denn *יָדוֹן* und *יִמְנֶה*, *πίστις* und *πιστεύειν* sind gleichbedeutende Ausdrücke; cf. Gen. 15, 6; Hab. 2, 4; — Röm. 3, 22, 25. Durch das aktive Verbum wird sein Substantiv als Aktivität gekennzeichnet; beiden wird die gleiche Wirkung zugeschrieben. 2. Man würde den Glauben als Kraft oder Fähigkeit, das Heil zu ergreifen, und als Tätigkeit oder tatsächliches Ergreifen des Heils auseinanderreißen und der bloßen Kraft oder Fähigkeit das Heil zusprechen. Dieser Unterschied ist wider Schrift und Logik; denn „glauben“ heißt nicht nur eine „Kraft zum Glauben haben“, sondern ganz besonders und eigentlich: „das Heil wollen und ergreifen“; *λαμβάνειν*, Joh. 1, 12. Gott wirkt nicht nur die Kraft zu glauben, sondern das aktive wirkliche Glauben. Mit dem Augenblick der Schaffung dieser Kraft im Menschen tritt dieselbe auch in Tätigkeit in bezug auf ihr Objekt, das Heil in Christo. 3. Man würde das Objekt des Glaubens vom Glauben trennen und dem Glauben allein (ohne Ergreifung des Heils) das Heil zusprechen. Dann würde der Glaube um seines Daseins willen, nicht um seines Objekts willen, rechtfertigen! Um aber dies Objekt zu ergreifen, muß er tätig, aktiv, sein.

Sprachgebrauch. Selbstverständlich soll hier nicht, wie bei יָדַעַן , jede einzelne Stelle angeführt werden, in welcher πιστεύειν zur Verwendung kommt. Ein jeder kann selbst leicht nachprüfen, was hier zusammenfassend über den Gebrauch des Wortes gesagt werden soll. Bei den Synoptikern (Matthäus, Markus, Lukas) finden wir πιστεύειν im Verhältnis zu den andern Schriften des Neuen Testaments fast ebenso selten wie יָדַעַן im Alten Testament. Wir erkennen darin einen Beweis für die Tatsache, daß der Begriff des Glaubens im religiösen Sinne zur Zeit Christi ein wohlbekanntes, von allen Hörern und Lesern sofort verstandenes, zum Wesen der Religion selbstverständlich gehörender war, gleichsam ein Allgemeingut; er brauchte nicht immer wieder betont, gelehrt und eingepägt zu werden. Die Juden mußten sofort, was der Herr sagen wollte, wenn er Glauben forderte; cf. Matth. 8, 10; Joh. 10, 26. 36; 8, 24. Wenn die Sekten der Pharisäer und Sadduzäer den eigentlichen Inhalt und Begriff des Glaubens auch verflachten (Matth. 23, 13; Luk. 11, 52) oder ausschalten wollten (Matth. 22, 23; Act. 23, 8), im Gemüt der Masse der Kinder Abrahams war er noch sehr lebendig; cf. Matth. 8, 10; Joh. 1, 42. 46. 50; durch Johannes den Täufer (Act. 19, 4) war er wieder im Herzen des Volkes erneuert und zum Bewußtsein gebracht worden. Später, als die Reformation Johannes mehr und mehr verblähte (Act. 19, 1 ff.), und besonders als auch für heidenschristliche Gemeinden geschrieben werden mußte, finden wir den Gebrauch des Wortes stark und überwiegend hervortretend. So wird das Wort bei den Synoptikern zusammen etwa 31mal, aber allein im Evangelium Johannes etwa 92mal verwandt. Den Hebräern (Kap. 11, 1) mußte seine Bedeutung wieder eingepägt werden, und die Heiden mußten überhaupt erst lernen, was eigentlich religiöses Glauben sei. Hier möge man Cremers treffende Worte vergleichen, die er über Wahl und Gebrauch der griechischen Wörter πίστις und πιστεύειν sagt, daß der Heilige Geist diese Gefäße mit neuem Inhalt erfüllt und sie in seinen Dienst genommen habe.

Wie bei יָדַעַן , so können wir auch bei πιστεύειν einen bürgerlichen und einen religiösen Sprachgebrauch unterscheiden; cf. 1 Kor. 11, 18; Matth. 24, 23. 26; 8, 13; Joh. 8, 45. Demgemäß müssen wir auch bei πιστεύειν Grade unterscheiden. Jakob glaubte seinen Söhnen nicht in dem Grade oder Maße, wie er Gott glaubte. So finden wir, daß πιστεύειν oft im allgemeinen, weniger intensiven Sinne von „als wahr annehmen“ (1 Kor. 11, 18; Mark. 16, 13 f.), „zufallen“ (Matth. 24, 23. 26; 21, 25. 32; Joh. 3, 12), „von etwas überzeugt sein“ (Jak. 2, 19; Röm. 14, 2) gebraucht wird; dabei beachten wir, daß in solcher Bedeutung πιστεύειν mit dem Akkusativ, mit δτι oder dem Dativ konstruiert wird; öfters steht es auch absolut, mit zu ergänzendem Akkusativ. Demgegenüber steht der eigentlich religiöse Gebrauch. Bei diesem ist dies das Charakteristische, daß Jesus der Christus, der Sohn Gottes und der Heiland der Welt sei; daß sich das πιστεύειν auf die Person

des Erlösers richtet und gleichsam konzentriert (cf. Matth. 16, 16; Joh. 8, 24; 17, 3). Im Alten Testament richtete sich das Glauben auf den zukünftigen, im Neuen auf den erschienenen Heiland; cf. $\eta\psi\alpha\lambda\mu\varsigma$, Ps. 18, 51; $\sigma\omega\tau\acute{\eta}\rho\iota\sigma\mu\varsigma$, Luk. 2, 30; Matth. 1, 21. Hier können wir wohl die Bemerkung einfügen, daß die alttestamentlichen Schreiber, wenn sie von $\eta\psi\alpha\lambda\mu\varsigma$ reden, immer auf die Person des Heilbringers, auf den verheißenen Erlöser, in welchem allein Gottes Gnade, Hilfe und Heil beruht und beschlossen ist, reflektieren. Auch bei dem religiösen Gebrauch des $\pi\iota\sigma\tau\acute{\epsilon}\nu\epsilon\iota\upsilon$ bemerken wir verschiedene Konstruktion. Es wird absolut gebraucht (Matth. 8, 13; Mark. 16, 16 f.; Luk. 8, 12 f.; Joh. 1, 7; Act. 2, 44; Röm. 1, 16 et al.); es wird mit $\delta\epsilon\iota$ konstruiert (Matth. 9, 28; Joh. 6, 69); es wird mit dem Dativ gesetzt (2 Tim. 1, 12; Joh. 10, 37 f.; Act. 8, 12); es wird mit den Präpositionen $\epsilon\lambda\varsigma$, $\epsilon\nu$ und $\epsilon\pi\iota$ verbunden (Matth. 18, 6; Mark. 9, 42; Act. 10, 43: $\epsilon\lambda\varsigma$; Mark. 1, 15: $\epsilon\nu$; Luk. 24, 25; Act. 9, 42; Röm. 4, 5; 1 Petr. 2, 6: $\epsilon\pi\iota$). Diese verschiedenen Konstruktionen erklären sich je nach der Vorstellung und den Gedanken des aussagenden Subjekts (Sprechers oder Schreibers). Wo $\pi\iota\sigma\tau\acute{\epsilon}\nu\epsilon\iota\upsilon$ absolut steht, bezeichnet es den religiösen Glauben an das Heil in Christo schlechthin (Röm. 1, 16); wo es mit $\delta\epsilon\iota$ konstruiert wird, wird es durch den damit eingeführten Satz erklärt; wo es mit dem Dativ steht, wird das einfache Vertrauen zu dem Wort oder der Person ausgedrückt (2 Tim.-1, 12; Joh. 10, 37. 38; 12, 38; Röm. 10, 16); die Präposition $\epsilon\lambda\varsigma$ entspricht zum Teil dem hebräischen ל , ist aber wohl stärker als dieses: es bezeichnet nicht allein die vertrauensvolle Anlehnung, sondern auch das „Hinein“, das Versenken des gläubigen Subjekts in sein Objekt, das Verlassen darauf; mit $\epsilon\nu$ ist die Vorstellung der Ruhe verbunden: $\pi\iota\sigma\tau\acute{\epsilon}\nu\epsilon\iota\upsilon$ $\epsilon\nu$ $\kappa\tau\lambda.$ heißt: „in einem Wort oder einer Person vertrauensvoll ruhen“; mit $\epsilon\pi\iota$ endlich wird das Objekt des Glaubens als eine feste, gewisse Grundlage dargestellt, auf welche sich der Glaubende gründet und erbaut (cf. 1 Petr. 2, 6). Es ist nicht zu verkennen, daß die Konstruktion mit den Präpositionen die stärkste und intensivste ist. Durch allen und jeden Gebrauch dieses Wortes in allen Konstruktionen zieht sich aber der Grundgedanke des $\pi\omega\mu\eta$ hindurch: „etwas zu seinem festen Halt machen“.

Auch bei $\pi\iota\sigma\tau\acute{\epsilon}\nu\epsilon\iota\upsilon$ ist immer als Korrelat ein Wort, Kunde oder Verheißung, gefordert. Auch wo es absolut gebraucht wird, ist dies „Wort“ mitzuverstehen (2 Tim. 1, 12). Das gilt auch bei den Verheißungen der Erhörung des Gebets und der damit zusammenhängenden Gabe, außerordentliche Werke, ja Wunder zu vollbringen (Wunderglaube). Die Stellen Matth. 21, 22; 17, 20; Mark. 11, 23. 24; Luk. 17, 6; Joh. 11, 40; 1 Kor. 12, 9; 13, 2 gehören unter ein und dieselbe Rubrik, nämlich unter den Gebetsglauben. Der aber kann nur da vorhanden sein, wo eine bestimmte — allgemeine oder (wie bei den Aposteln und einzelnen Jüngern, Stephanus usw.) besondere — Verheißung der Erhörung vorliegt. Bei solchen besonderen Verheißungen

braucht sich der Heilige Geist nicht immer des geschriebenen oder mündlichen Wortes zu bedienen; er kann durch ein inneres Wort oder Zeugnis den Wunderglauben wirken und so die Gabe, Wunder zu tun, mittheilen. Auch da, wo anscheinend der eigentliche Heilsglaube gar nicht in Frage kommt, wo bei der Frage nach dem Glauben direkt und unmittelbar das Vertrauen auf die Gnade und die Macht des Herrn erprobt werden soll (wie z. B. Matth. 9, 28 bei den Blinden, Mark. 9, 28. 24 bei dem Vater des Mondsüchtigen usw.), ist doch eigentlich der Glaube an die Person des Heilandes, Jesus als des nun erschienenen Messias, Kern und Ziel des Glaubens und der Prüfung; cf. Luk. 18, 38: „Sohn Davids“; Matth. 11, 5; — Jes. 35, 5. Noch eine merkwürdige Beobachtung sei erwähnt. Bei *πιστεύειν* kommt dem Sprachgebrauch zufolge nur der Artikel von der Erlösung in Betracht; auf den ersten Artikel (Schöpfung und Erhaltung) wird nur einmal beiläufig (Hebr. 11, 3) *πίστις* angewandt.

L. A. Heerboth.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Luther hat das Evangelium entdeckt. Nicht lange nachdem Columbus Amerika entdeckt hatte, machte auch Luther große Entdeckungen, nicht freilich in der physischen, natürlichen Welt, sondern auf geistlichem Gebiet. Und die Entdeckungen, welche Luther hier machte, waren nicht nur negative, sondern auch positive. Entdeckt hat Luther nicht bloß, daß das Papsttum mit seinem Formelkram und seiner Tyrannei und Werkerei eitel counterfeit, Heidentum und Menschenbetrug ist, sondern zugleich hat er auch die wahre Religion, das wahre Christentum, wieder gefunden. Entdeckt hat Luther die Bibel: ihren köstlichen Inhalt und ihre Bedeutung und göttliches Ansehen für die Christenheit. Und in der Bibel hat Luther entdeckt das süße Evangelium von der Huld und perlauteren Gnade Gottes in Christo Jesu, das seit den Tagen der Apostel so gut wie allgemein aus der Christenheit verschwunden war. Und im Evangelium hat Luther die Gerechtigkeit entdeckt, die vor Gott gilt, in der wir Sünder vor Gott, im göttlichen Gerichte bestehen können. Entdeckt hat Luther die Gnadenmittel, in welchen Gott uns Vergebung und Seligkeit frei und umsonst schenkt. Entdeckt hat er auch die Hand, die uns die Vergebung zu eigen macht, den Glauben, durch welchen wir allein vor Gott gerecht und selig werden. Entdeckt hat Luther die wahre, christliche, apostolische Kirche, das geistliche Priestertum mit allen seinen Gütern, Rechten und Vollmachten. Luther hat den Christen entdeckt mit seiner geistlichen Würde und Freiheit und den gottwohlgefälligen Früchten des Geistes, den wahrhaft guten Werken. Ja, den gnädigen und barmherzigen Gott selber samt seinem Gnaden-

Himmelreich hat Luther wieder entdeckt: Gott, nicht den falschen mit dem Jornantlig von Sinai, wie ihn die Papstkirche malte, sondern den wahren Gott, wie ihn das Evangelium malt, ein lofend, lieblich Bild, Gott in dem Angefichte Jesu Christi. Luther ist der geistliche Kolumbus. Wie dieser Amerika nicht etwa erfunden und erdichtet hat, wie Thomas More seine Utopien, sondern wirklich entdeckt, nur entdeckt hat als ein längst vorhandenes, von Gott geschaffenes und mit tausend Schätzen reichsegnetes Land: so hat auch Luther die geistliche Welt, die er uns aufgetan, nicht erfunden, nicht erdichtet, nicht sich selber eingebildet und andern eingeredet, sondern als längst vorhandene nur wieder aufgefunden und Millionen geöffnet und zu erkennen und genießen gegeben. Das alte Evangelium von der Gnade und Wahrheit, die durch Christum real geworden war, jene Kraft Gottes zur Seligkeit für alle, die daran glauben, dessen Paulus sich rühmte, das uralte Evangelium, das von den Aposteln freudig verkündigt wurde und in der ersten Kirche Millionen gläubig, glücklich und selig machte, nun aber schon mehr als tausend Jahre unter dem Schutt papistischer Greuel begraben lag, hat Luther wieder ans Tageslicht gefördert, wie sein Vater das Silber in den Bergen Thüringens. Wie die jahrtausendlang mit Wüstenand bedeckten Tempel in Nippur und Babylon jetzt wieder bloßgelegt sind, so hat auch Luther das alte Evangelium, das während der langen Nacht des Mittelalters verschüttet lag, wieder ausgegraben und offenbar gemacht. Nein, den Schatz der Reformation, das Evangelium, hat Luther nicht erfunden, sondern als den uralten Schatz der Kirche nur wieder aufgefunden und in Kurs gesetzt. Freilich hat Luther auch gar manches erfunden und gemacht, z. B. die deutsche Schriftsprache, herrliche Lieder, großartige Melodien usw. Die geistliche Welt aber, die er uns aufgetan, hat Luther nicht erfunden, sondern gefunden, nicht selber gemacht, sondern nur von neuem entdeckt und bloßgelegt. Und diese Entdeckung des Evangeliums, die Gott in seiner Gnade Luther wieder machen ließ, ist die eigentliche Großthat der Reformation, für die wir Gott nicht genug rühmen und preisen können. Und wie ist Luther zu dieser Entdeckung gekommen? Als sich Kolumbus auf die Reise machte, da suchte er Indien und fand, was er nicht gesucht, woran er nicht im Traume gedacht — fand Amerika! Sich im Kloster abquälend mit den Werken, welche die Papstkirche vorschrieb, suchte auch Luther, suchte die eigene Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit des Gesetzes und Betäubung seines Gewissens. Und siehe da, er fand, Gottes Gnade ließ ihn finden, was er nicht gesucht, wonach er nicht getrachtet, wovon er nichts geahnt — er fand die Gerechtigkeit Gottes, die vollkommene Gerechtigkeit Christi, die Gott dem Sünder aus pur-lauterer Gnade schenkt und zu eigen macht durch den Glauben: er fand die freie, unbedingte Vergebung der Sünden und damit auch den seligen Frieden Gottes in seinem Herzen und Gewissen. Luther suchte das Gesetz und fand das Evangelium. Er suchte das eigene Verdienst und

sand die freie Gnade. Er suchte die Werke und fand den Glauben. Er suchte die Knechtschaft und fand die Kindtschaft. Wonach Luther nicht getrachtet, woran er nicht von ferne gedacht, das schenkte ihm aus purlauterer Gnade Gott, der sich seiner erbarmte. Das ist die große Gnadentat Gottes in der Reformation, daß er Luther die Augen öffnete und ihn das alleinseligmachende Evangelium wieder entdecken und aller Welt verkündigen ließ. Dies erkennen rechte Lutheraner. In dem wieder aufgedeckten Evangelium erblicken sie die große Wohltat der Reformation. Zuerst und vornehmlich zu dem Zweck feiern wir darum auch das vierhundertjährige Reformationsjubiläum, damit wir uns des großen Fundes, den Gott Luther auch für uns machen ließ, recht lebendig bewußt werden, ihn fleißig gebrauchen, ihn treulich bewahren, Gott brünstig dafür danken und diesen Dank auch so erweisen, daß wir den neuentdeckten Schatz auch andern bringen, denen er ebenso vermeint ist wie uns. Wem Gott sein Evangelium gibt, dem gibt er es zugleich auch für andere, die es noch nicht haben. Und wer sich weigern wollte, das ihm von Gott geschenkte Evangelium andern mitzuteilen und kundzutun, der würde damit zum geistlichen Dieb an seinen Mitmenschen werden. Wir haben das Evangelium, und zwar in unverfälschter Lauterkeit, wie es Luther wieder ans Licht gebracht hat. Die Papstkirche hat den Schatz von sich gestoßen und das Evangelium verflucht. Die Sektenkirchen haben das Evangelium nie rein gehabt, dazu je länger, je mehr verschüttet und mit Werkerei vermengt. Und selbst in der lutherischen Kirche ist der Reformationschatz vielfach verschleudert worden. Und daß wir das Evangelium noch in seiner Lauterkeit, Unbedingtheit und Unverkäuflichkeit besitzen, das ist Gnade, purlautere Gnade. Auch verglichen mit andern, die das Evangelium nicht mehr haben oder doch nicht in seiner Lauterkeit, können wir nicht unsere Treue, sondern nur Gottes unerbiente Gnade rühmen. Vor andern haben wir aber nun auch die heilige Aufgabe, das Evangelium nicht nur selber fleißig zu benutzen und treulich zu bewahren, sondern es auch solchen zu bringen, denen es noch ein verborgener, vergrabener Schatz im Ader ist. Was Luther uns geworden ist, das sollen wir durch Gottes Gnade andern werden: Prediger des Evangeliums, wie Gott es Luther wieder neu entdecken ließ.

F. B.

Bischof Lønegren und die Reformationsfeier der Augustanasthode. König Gustav V. von Schweden hat Bischof Lønegren von Hernesand beauftragt, die lutherische Kirche in Schweden zu vertreten bei den diesjährigen Reformationsfeierlichkeiten der Augustanasthode. Das Vereinigte Lutherische Komitee in Philadelphia wird den Gast „im Namen der Lutheraner Amerikas“ bei seiner Ankunft begrüßen. In Gemeinschaft mit dem Bischof sollen dann von der Augustanasthode die Pläne für die Feier entworfen werden. Eine besondere Festkantate ist bereits geschrieben. Auch in Schweden plant man, wie berichtet wird, Reformationsfeierlichkeiten in großem Stile.

F. B.

Ziele für 1917. Das Vereinigte Lutherische Komitee für die Feier des vierhundertjährigen Jubiläums der Reformation, dessen Zentralfstelle sich in Philadelphia befindet, hat die nachstehenden Ziele der Arbeit der Lutherischen Kirche im Jahre 1917 aufgestellt und angenommen: „1. die Mitgliederzahl der Kirche um 500,000 zu vermehren; 2. die Zahl der Konfirmanden zu verdoppeln; 3. die Zahl der Sonntagschulbesucher um die Hälfte zu vergrößern und einen Durchschnittsbesuch von 75 Prozent der eingetragenen Glieder herbeizuführen; 4. die Zahl der Theologiestudierenden und der Diakonissen um 25 Prozent zu erhöhen; 5. in jeder Gemeinde einen Missionsverein ins Leben zu rufen; 6. den vollen Betrag des Jubiläumssfonds von zehn Millionen Dollars für Mission, Erziehungszwecke und Pensionierung emeritierter Pastoren zu sammeln.“ Das klingt etwas geschäftsmäßig. Jedenfalls müssen wir uns hüten, daß der Eifer um die äußerliche Mehrung unserer Kirche nicht ausartet und ausschlägt zur inneren Schädigung, Verweltlichung und Verfälschung derselben. In dem Philadelphia-Bulletin heißt es: „Das Motto für das Jubiläumsjahr lautet: Es gilt, die Reformation des sechzehnten Jahrhunderts zu feiern und die Transformation des zwanzigsten Jahrhunderts zu fördern. In andern Worten: Durch die Feier sollen die Quellen des Protestantismus neu betont und die Grundlagen evangelischen Glaubens neu hervorgehoben werden, so daß sie im Lichte der Geschichte und in ihrer Anwendbarkeit auf die Probleme der Gegenwart und die Entwicklung des Reiches Gottes ihren tiefen Gehalt und ihren hohen Wert beweisen.“ Was heißt das? Wirklichen Segen für unsere Kirche und das Reich Gottes wird die vierhundertjährige Reformationsfeier nur bringen in dem Maße, als das Evangelium von der purlauteren Gnade Gottes verkündigt und ausgebreitet wird!

Präzedenzfälle und Vätertheologen. In einer Rede zugunsten der Friedensnote Wilsons sagte Senator Lewis: „Von allen Verbrechen, die in Amerika gegen Freiheit verübt worden sind, ist das Vergöttern von Präzedenzfällen, die keinen Zusammenhang mit modernen Ereignissen haben und den Geist der Dinge durch allzugroßes Anhängen am Buchstaben töten, das Schlimmste. Wenn der Präsident der Vereinigten Staaten aber nach Präzedenzfällen beurteilt werden soll, so müssen wenigstens die historischen Tatsachen richtig dargestellt werden, damit man wahrhaft und gerecht urteilen kann.“ Es ist allerdings ein Übel, wenn ein Richter sein Urteil fällt nach dem Urteil eines andern Richters in einem ähnlichen (?) Falle statt nach dem Gesetze selber. Uns erinnert dies an die Vätertheologen, die auch in unserer Kirche damit viel Unheil anrichteten, daß sie z. B. ihre Lehre von der Gnadenwahl richten nach den Erklärungen und Entscheidungen der Intuitivtheologen aus dem siebzehnten Jahrhundert, statt sich zu halten an das lutherische Bekenntnis und sich zu richten nach den Aussagen der Heiligen Schrift.

Wissenschaft und Gottesglaube. Dr. J. S. Leuba, Professor der Psychologie in Bryn Mawr, hat 500 amerikanischen Männern der

Wissenschaft: Historikern, Physikern, Biologen, Soziologen und Psychologen, die Frage vorgelegt, ob sie noch an einen persönlichen Gott und an die Unsterblichkeit glauben. Die Mehrzahl der eingelaufenen Antworten bejaht die Frage. Die hiesige *Post-Dispatch* bemerkt dazu: "There has been a popular notion for many years that science and religion were incompatible; that devotion to the study of science and to scientific research almost inevitably concentrated the mind on nature and the processes of nature to the exclusion of the intuitions and emotions which are the moving forces of religion. Yet Dr. Leuba's inquiry indicates that this is only partly true, even among the sciences most likely to be so affected. Science is not disposed [?] to assert belief in anything that is not proven, and every man of science who answered Dr. Leuba's questions in the affirmative must have convinced himself by scientific methods [?] that there is a God, and that life is eternal. More than that, each one of them expressed a belief not merely in a vague, shadowy abstraction, of indefinite parts and powers, but in 'a God in intellectual and affective communication with man, a God to whom one may pray in the expectation of receiving an answer.' So the query was framed, and to this orthodox conception of the Deity these scientists subscribed. Many who denied a belief in such a God as this may as strongly believe in a Deity that would not exactly conform to this subscription, and yet be considered a definite and beneficent intelligence. The results of Dr. Leuba's inquiry are, on the whole, a triumph for religion." — Duo physici, tres athei. Das wird auch heute wohl noch das Verhältnis sein. Seinen Grund hat das aber nicht etwa in der Wissenschaft, sondern in der bekannten Einseitigkeit, Beschränktheit und Aufgeblasenheit der Wissenschaftler. Was übrigens die wissenschaftlichen Methoden betrifft, nach welchen der *Post-Dispatch* zufolge die Vertreter der Wissenschaft zu ihrem Resultat gelangt sein müßten, so gibt es immer noch tausend Dinge in der Welt, an die man mit keinem Messer und keiner Retorte, sondern nur mit dem Glauben heran kann.

Englisches Lob deutscher Objektivität. In einer Besprechung der englischen Literatur und ihrer Beachtung im Ausland fühlt die *Daily News* sich zu einem Lob der deutschen Intellektuellen veranlaßt, das in England einiges Aufsehen erregte: „Es ist besonders interessant für die Psychologie der Deutschen“, schreibt das Londoner Blatt, „daß sie trotz des Krieges ein dauernd lebhaftes Interesse für die wertvolle englische Literatur an den Tag legen. Wer die deutschen Zeitschriften und die Bücherlisten der deutschen Verleger objektiv betrachtet, muß zugeben, daß das deutsche Publikum sich in dieser Beziehung als hochdenkend erweist. Auch während des Krieges sind eine ganze Anzahl englischer Werke in guter deutscher Übersetzung erschienen und mit ebensoviel Verständnis wie Unparteilichkeit beurteilt worden. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Werke, die anlässlich des Shakespeare-Jubiläums in Deutsch-

land herausgegeben wurden. Auf die Gefahr hin, als unpatriotisch bezeichnet zu werden, müssen wir erklären, daß diese Haltung des geistigen Deutschland einen Sieg der intellektuellen Kultur bei den Deutschen bedeutet, die der Kunst ihres Gegners mit klarem Kopf gegenüberstehen, während der größte Teil des englischen Publikums sich meist in der gehässigen Weise über die deutschen Bücher ausläßt und eine Aufgabe des Krieges darin erblickt, auch die wertvollen unter diesen Werken ins Feuer zu werfen.“ — Daß Deutschland nicht fanatisch herfällt über alles, was französisch, russisch oder englisch ist, ja selbst den feindlichen Tagesblättern den Zugang nicht verwehrt, beweist, daß Deutschland relativ frei ist von Fanatismus, Haß und Rachgier, was ohne Zweifel zum größten Teil auf die Rechnung seines guten Gewissens in dem Weltkriege zu setzen ist.

F. B.

Machiavelli über deutsche Ehrlichkeit. Luther hat bekanntlich für die Schwächen und Laster seiner lieben Deutschen ein ebenso scharfes Auge wie eine schonungslose Geißel gehabt. Aber entgangen ist ihm auch nicht, daß sich die Deutschen vor den Italienern, Franzosen und Briten auszeichnen durch ihre Offenheit, Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit. Die Richtigkeit dieser Beobachtung Luthers mit Bezug auf das deutsche Wesen bestätigt der berühmte italienische Staatsmann Machiavelli. In seinem „Kommentar“ zu Titus Livius (I. Teil, Kap. 55) schreibt er: „In den Provinzen Deutschlands sieht man, wie groß auch jetzt noch die Zuberlässigkeit und Treue in allen dortigen Völkern ist, so daß dort viele Staatswesen in Freiheit leben und ihre Gesetze so gut beobachten, daß keiner weder von außen noch von innen sich der Gewalt zu bemächtigen wagt. Und zum Zeugnis dafür, daß bei ihnen wirklich ein gutes Stück der alten Tugend herrscht, will ich ein Beispiel anführen, ähnlich dem oben vom Senat und Volke von Rom berichteten. Jene (deutschen) Staatswesen haben den Brauch, wenn sie eine bestimmte Menge Geldes zu öffentlichen Zwecken auszugeben trachten, ihre Magistrate oder Räte, die dazu befugt sind, alle Bewohner der Stadt mit einer Abgabe von einem oder zwei Hundertsteln ihres ganzen Vermögens belegen zu lassen. Und wenn dieser Beschluß nach der jeweils geltenden gesetzlichen Ordnung gefaßt ist, so stellt sich jeder vor den Einzelnem dieser Steuer, schwört zuerst, daß er den rechten auf ihn entfallenden Betrag bezahlen werde, und legt dann in eine dazu bestimmte Truhe das nieder, was er nach seinem Gewissen zu sollen meint; kein anderer als derjenige, der bezahlt, ist Zeuge dieser Zahlung. Daraus kann man schließen, wieviel Güte und Achtung vor der Religion bei diesen Leuten noch zu finden ist.“ Auch die Preparedness, Vorsicht und Vorsorge, durch welche sich im gegenwärtigen Weltkriege die Deutschen vor allen andern Völkern auszeichnen, rühmt schon Machiavelli. In seinem „Buch vom Fürsten“ (Kap. X) läßt er sich hierüber also vernehmen: „Die Städte Deutschlands sind völlig frei . . . weil sie so stark besetzt sind, daß jeder sich sagen muß, ihre Eroberung würde

lang und schwierig sein, weil alle treffliche Gräben und Mauern haben, Artillerie zur Genüge, und weil sie in den öffentlichen Zeughäusern und Salzhäusern immer auf ein ganzes Jahr Vorräte zum Trinken, Essen und auch Brennstoffe halten. Außerdem hat die Gemeinde auch, um das Volk ohne Verlust für die öffentlichen Kassen ernähren zu können, ausreichende Vorräte, um ein ganzes Jahr lang die Arbeit in den Betrieben aufrechtzuerhalten, die der Nerv und das Leben einer jeden Stadt sind, und in dem Gewerbe, von dem das Volk seine Nahrung zieht; auch halten sie die militärischen Übungen in Ehren und haben darüber viele Bestimmungen zu ihrer Regelung.“ Machiavelli starb 1527. J. W.

Rückkehr zur natürlichen Religiosität. Der bekannte Schriftsteller Urban sagte in einer von ihm in St. Louis gehaltenen Rede über den Segen des Weltkrieges: Der schreckliche Krieg werde in vielen Beziehungen einen höchst segensreichen Einfluß auf das deutsche Volk ausüben. Deutsche Männer in hohen Stellungen, deren Blick durch Vorurteile nicht getrübt ist, hätten offen erklärt, daß die Zustände in Deutschland vor dem Kriege nicht zufriedenstellend gewesen wären, und daß sich in manchen Zweigen des öffentlichen Lebens unverkennbare Anzeichen einer immer mehr um sich greifenden Degeneration bemerkbar gemacht hätten. Literatur und Kunst hätten zum Beispiel in Berlin eine unheilvolle und ungesunde Tendenz zum Frivolen und Perserveren gezeigt, und auch das religiöse Gefühl habe hier und dort einer atheïstischen Lebensauffassung Platz gemacht. Es seien Mächte am Werke gewesen, die Monarchie, das Heer und alle Disziplin zu untergraben. „Diese ungesunde Atmosphäre ist aber durch den Krieg wie durch eine Sturmflut fortgeschwemmt worden. Literatur, Kunst und Religion zeigen wieder eine ernstere, sittlichere Richtung und neue Lebenskraft, sehr zum Wohle des gesamten deutschen Volkes.“ — Für die bürgerliche Moral bedeutet ohne Zweifel der Krieg in weiten Kreisen Deutschlands eine Desinfektion. Wenn aber Urban auch von einem Gewinn für die „religiösen Gefühle“ redet, so denkt er dabei wohl kaum an den lebendigen Glauben an Christum, den Getreuzigten und Auf-erstandenen. Daß freilich gerade auch in dieser Hinsicht der Krieg vielen ein Anstoß zur wahren Buße geworden ist, darauf hinzuweisen hat „Lehre und Wehre“ in den beiden vergangenen Jahren wiederholt Gelegenheit gehabt. Aus den Briefen aus dem Felde scheint jedoch hervorzugehen, daß in den meisten Fällen die religiöse Umkehr nur eine Rückkehr vom Materialismus, Atheismus und Pantheismus zum Götterglauben bedeutet, zur „Religion“, wie sie auch der verderbte Mensch noch von Natur in seinem Gewissen hat. Von der Westfront schrieb ein Soldat: „Diese Schützengräbenkämpfe sind etwas unsagbar Gräßliches. In erster Linie aber: man wird verinnerlicht. Denn man erträgt dieses Dasein, diese Schrednisse, dieses Morden nur, wenn der Geist seine Wurzeln in höhere Sphären schlägt. Man wird zur Selbst-

bestimmung gezwungen, man muß sich mit dem Tode abfinden. Man greift — zum Edelsten und Höchsten. Man ginge seelisch zugrunde, fände man nicht den Glauben. Darum werden wir Soldaten die Apostel eines starken Gottesglaubens sein, und dieser Gottesglaube führt uns zum Glauben an unser Volk und dieser Glaube zu einer innigen Liebe und diese Liebe zur größten Opferbereitschaft.“ Ähnliche „religiöse“ Äußerungen, in denen mit keiner Silbe der Gnade Gottes in Christo Jesu gedacht wird, finden sich in Tausenden von Briefen aus der deutschen Heimat sowohl wie aus dem Felde. Und kommt in diesen Aussprüchen der innere Herzenszustand der Schreiber wirklich zum adäquaten Ausdruck, so bedeutet eine derartige „religiöse“ Umkehr nichts weniger als eine Befehring im christlichen Sinne des Wortes. Es handelt sich dann um ein „Erlebnis“ etlicher Wahrheiten des Gewissens. Und sofern die Umkehr sich hierauf beschränkt, kann selbstverständlich auch von einem geistlichen Gewinn, einem kirchlichen Sieg, einem ewigen Segen dabei nicht die Rede sein. Falsch wäre es jedoch, wenn man hieraus folgern wollte, daß eine derartige Rückkehr zu den Wahrheiten der natürlichen Religion und des Gewissens auch für den Staat, die bürgerliche Ehrbarkeit, Wissenschaft, Kunst und Kultur und das zeitliche Wohlergehen des deutschen Volkes wertlos sei. Es entspricht der Heiligen Schrift, wenn unser Bekenntnis schreibt: „Denn die Werk', so zu Erhaltung äußerlicher Zucht gehören, welche auch von den Ungläubigen und Unbekehrten geschehen und erfordert werden, obwohl für der Welt dieselbigen löblich, darzu auch von Gott in dieser Welt mit zeitlichen Gütern belohnet werden: jedoch, weil sie nicht aus rechtem Glauben gehen, sind sie für Gott Sünde“ usw. (Müller 626, 8.)

J. B.

Deutscher Optimismus. In einem schweizerischen Blatte schreibt ein Korrespondent u. a. auch über den unvernünftlichen Humor und Optimismus der deutschen Soldaten, die auch im Unglück immer „Glück“ haben. „Auf vorsichtige Erkundigungen, wie es mit dem ‚Sattwerden‘ stehe, bekam ich meistens die Antwort: O ja, satt wird man schon, ‚kriegssatt‘ jedenfalls — manchmal auch ‚friedenssatt‘.“ Diesen Unterschied im Sattwerden begleitete immer ein Lächeln. „Natürlich, manchmal würde man gerne noch ein weiteres Stückchen Brot essen; aber wenn man's nicht hat, ist man auch so zufrieden.“ Ich las einmal eine scherzhafte Bemerkung darüber, daß der Deutsche, zumal der Süddeutsche, im Gegensatz zu den meisten andern Menschen immer ‚Glück‘ habe, das heißt, daß er bei jedem Unglücksfall immer noch von irgendeinem ‚Glück‘ dabei zu berichten wisse, in der Weise, daß es leicht hätte auch schlimmer gehen können. Fällt z. B. ein Kind und tut sich recht schaffens weh, so wird es damit getröstet, daß es noch gut gegangen sei; verliert einer sein Auge durch irgendeinen Leichtsin, so meint der Teilnehmende: er solle Gott danken, daß er das andere Auge behalten durfte. Stürzt der Deutsche mit einem Glas, und es zerbricht, so wird er sagen:

„Gut, daß ich mich nicht geschnitten habe“; hat er sich aber geschnitten, so wird er sagen: „Gut, daß es nicht die Pulsader war“, und war es die Pulsader, so wird er irgendeinem andern Umstand freudig seine Rettung danken. Etwas von diesem „deutschen Glück“ habe ich auch auf meiner Kleinen Reise gesehen. Irgendwo war von Brotmangel die Rede, darauf hörte ich sagen: „Ganz recht, jetzt wird man doch wieder dankbar fürs Essen; ein Glück, daß man jetzt wieder den Bettlern eine Freude machen kann mit einem Stück Brot, und daß jetzt keine „Krümele“ [Brotrestchen] mehr auf die Gasse geworfen werden — das ist auch ein Glück!“ In einem Lazarett besuchte ich einen durch einen Küdenschuß an beiden Weinen auf Lebenszeit gelähmten, neunzehnjährigen Soldaten. Ich fand ihn eifrig damit beschäftigt, einen Kopfwärmer zu jritzen. Über die grauenhaften Eindrücke der ersten Schlachttage ging er in seinen Erzählungen rasch hinweg und verweilte dann lange bei allerhand freundlichen und humoristischen Episoden aus dem Felde. Immer und überall war es ihm „noch gut“ gegangen, selbst bei seiner Verwundung; „denn“, sagte er, „ich hätte ja geradefogat in die Hände der Russen fallen, oder man hätte mich nicht finden können! Nein, ich hab' noch immer Glück gehabt, auch jetzt; ich hab' ja sozusagen keine Schmerzen.“ — Uns erinnert dies an Luther, den auch Krankheit, Unglück und allerlei Leiden nicht um seinen Humor zu bringen vermochten, wie z. B. in Schmalkalden 1537, wo er sich in entsetzlichen Schmerzen krümmte und dabei doch, auf seine Qualen Bezug nehmend, zu scherzen vermochte: Gut Bier trinken, das sei keine Kunst, aber sauer Bier trinken, das sei eine Kunst. Und gilt das nicht von sämtlichen trefflichen Eigenschaften, die im gegentwärtigen Weltkrieg auch der Neid am deutschen Volke bewundert? Sie alle finden wir in ausgeprägtester Form bei Luther. Mit den Erfolgen der Deutschen im europäischen Ringen hat Luther mehr zu tun, als wir uns vielfach träumen lassen.

„Krieg muß es geben!“ In einem in St. Louis gehaltenen Vortrag über die „Psychologie des Weltkrieges“ erklärte Dr. G. W. Hermann u. a. auch: „Krieg und Kampf wird es immer geben und muß es geben, solange der Mensch lebensfähig ist. Es ist eitel, zu fragen: 'Can human nature be changed?' Der kürzlich verstorbene Wallace kam zu dem Schluß, daß seit sechstausend Jahren in dieser Beziehung keine Änderung zu erkennen ist. Und wie sollte es auch? Wenn der Mensch sich nicht wehrt, wird er bald den von allen Seiten anstürmenden Anfeindungen unterliegen.“ — Wahr ist es: Ohne Krieg geht es in dieser Welt nicht zu; Krieg hat es immer gegeben und wird es immer geben. Das hat der Weltkrieg bestätigt und auch, wie wohl nie zuvor, die Ursachen dafür ans Tageslicht gefördert: Haß, Neid, Selbstsucht, Geld- und Ländergier, Lüge, Verleumdung usw. Solange es Menschen in der Welt gibt, die an diesen und ähnlichen Lastern leiden, so lange werden auch die Kriege und Kämpfe in der Welt nicht ausbleiben. Darwinisch gedacht, ist aber der Satz: „Es muß immer Krieg

geben“ falsch. In der uns umgebenden Natur und im Wesen des Menschen als solchen liegt es nicht, daß es immer Kriege gegeben hat, geben wird und muß, sondern in der Verderbung durch die Sünde. Auch gibt es eine Religion, die den wahren Frieden, nicht bloß den Frieden mit Gott im Gewissen, sondern auch mit dem Nächsten, wiederbringt, die christliche Religion, die den Menschen wiedergebiert und erneuert zum Ebenbilde Gottes, wenngleich hier auf Erden noch nicht vollkommen. Wären alle Menschen Christen und alle Christen vollkommen, so wäre damit auch der Krieg von der Erde verschwunden. F. B.

„Kriegsausruf wider die Ausländerei.“ Darunter versteht man in Deutschland das Vorgehen der Regierung gegen den Gebrauch von Fremdwörtern. Im April und Juni 1915 erließ das Generalkommando in Kassel einen Erlaß, in dem es heißt: „Die Garnisonskommandos werden ersucht, in Verbindung mit den örtlichen Polizeibehörden alle die Gasthöfe, Schankstätten, Lichtspiele, Kaufläden und ähnliche Betriebe der Garnison und Umgebung festzustellen, die in ihren Anhängeschilbern, Anzeigen und Bekanntmachungen immer noch an vermeidbaren fremdländischen Bezeichnungen festhalten. Diesen soll durch die Polizeiverwaltungen nochmals anheimgestellt werden, bis zum 10. Juli 1915 die erwähnten fremdsprachlichen Bezeichnungen durch deutsche zu ersetzen. Der Besuch aller Betriebe, die diese bis dahin nicht bewirkten, ohne daß Billigkeitsgründe von besonderem Gewicht geltend gemacht werden können, soll für sämtliche Militärpersonen durch das stellvertretende Generalkommando verboten werden. Hierbei ist beabsichtigt, ungerechtfertigte Härten zu vermeiden, im übrigen aber den vaterländischen Notwendigkeiten rücksichtslos Geltung zu verschaffen.“ Ähnliche Verfügungen erfolgten in Münster, Minden, Arnsherg, Düsseldorf, Detmold und Bieleburg. Die königliche Regierung in Düsseldorf hat an die Kreis Schulinspektionen eine Verfügung erlassen, worin sie ersucht, unausgesetzt und nachhaltig weit mehr als bisher dahin zu wirken, daß zunächst im Unterricht alle fremdsprachlichen Ausdrücke und Redeweisen vermieden werden, für welche die Muttersprache deutsche Wendungen bietet. Knaben und Mädchen sollen dazu angeleitet werden, für die Bedürfnisse des täglichen Lebens, für Speisen und Getränke, für körperliche und geistige Beschäftigungen, für Spiele und Übungen usw. im Gegensatz zu den bisher so beliebten fremdländischen Bezeichnungen deutsche Benennungen zu verwenden und im häuslichen Kreise wie im täglichen Verkehr mit andern heimisch zu machen. Der Staatssekretär des Reichspostamts hat durch einen Erlaß an die Kaiserlichen Oberpostdirektionen die Angehörigen der „Reichs-Post- und -Telegraphenverwaltung“ aufgefordert, nach Kräften den Kampf gegen die entbehrlichen Fremdwörter zu unterstützen. Sodann sind noch das königlich-bayerische Staatsministerium des Innern, das großherzoglich badische Ministerium des Innern, das badische Ministerium des großherzoglichen Hauses, der Justiz und des Auswärtigen, das herzogliche Staatsministerium

von Sachsen-Meiningen, das Staatsministerium in Sachsen-Koburg-Gotha zu erwähnen, die durch besondere Erlasse den Kampf gegen die Fremdwörter unterstützen. — So weit der Bericht der „Deutschen Warte“. Was uns betrifft, so freuen wir uns, daß die Deutschen in Amerika nicht gehalten sind, sich nach diesem „Kriegsausruf“ zu richten. Wichtiger und nötiger würde uns ein Erlaß erscheinen, daß man sich allerseits einer natürlichen, einfachen und durchsichtigen Sprache bedienen möchte.

J. B.

Völkerrecht. Die Moral verlangt, daß auch in einem gerechten Kriege jede unnötige und zweckwidrige Grausamkeit vermieden werde. Dies treibt zu allerlei Verträgen und Bestimmungen des Völkerrechts den Krieg betreffend. Zu demselben Resultate führen auch Erwägungen des eigenen, wohlverstandenen Interesses eines kriegsführenden Volkes. Dr. Max Huber sagte hierüber in einem Vortrag vor der Schweizerischen Vereinigung für internationales Recht: „Schon die antiken Völker, Juden, Griechen und Römer, haben neben ihrem unerhört grausamen Kriegsrecht einen gebildeten Kriegsbrauch anerkannt gegenüber Völkern, mit welchen sie in einer gewissen Kulturgemeinschaft standen. Dieser Tatsache liegt die richtige Erkenntnis zugrunde, daß der Kampf mit Menschen, mit denen man nachher wieder in Beziehungen treten muß, nicht mit allen Mitteln geführt werden darf. Wenn der Krieg die Fortsetzung der Politik mit veränderten Mitteln ist — ein unzweifelhaft richtiger Satz —, so steht fest, daß der Krieg letzten Endes den Prinzipien der Politik unterworfen ist, daß der militärische Erfolg, insbesondere die einzelne Kriegshandlung, nicht für sich allein, sondern nur im Zusammenhang mit der Stellung des Staates nach dem Kriege bewertet werden darf. Und da wird man sich füglich fragen dürfen, ob die durch die Völkerrechtsbrüche beim Gegner und bei den Neutralen geweckten, schwer austilgbaren Gefühle des Hasses und der Abneigung nicht in einem krassen Mißverhältnis zu den dem Feinde momentan zugefügten Schädigungen stehen, und ob man sich nicht durch eine die Grenzen des rein Militärischen ohne Not überschreitende Kriegführung viele und vielleicht vitale politische Möglichkeiten für die Zukunft verschließt. Die Anbeter der Macht und die Verächter des Völkerrechts, welche die Rücksichtslosigkeit der Kriegführung zum Prinzip, geradezu zum Idol machen oder mit dienerhafter Gesinnung jede Brutalität nachträglich juristisch zu fundieren sich beeilen, werden vielleicht, sofern sie ehrlich sind, zu der für sie besonders niederdrückenden Erkenntnis kommen: „C'est plus qu'un crime, c'est une faute.“ Auf die Dauer erweist sich das Rechte auch als das Vorteilhaftere und das Unrechte als unverzeihliche Dummheit. Wer recht tut, der ist weise, wie die Zukunft lehren wird. Und wer unrecht tut, ist ein Narr, einerlei wie klug und schlau er selbst und andere temporär sein Handeln finden mögen.

J. B.

Ihren Messenmarkt auf der Höhe zu halten und ihm gelegentlich einen Aufschwung zu geben, dafür haben die Römlinge je und je nicht bloß ein reges Interesse, sondern auch eine beneidenswerte Eindrigkeit an den Tag gelegt. So haben denn auf Betreiben der Priester bereits verschiedene katholische Vereine beschlossen, statt der Blumen Spenden bei Begräbnissen Mehspenden einzuführen. Und das „Kath. Familienblatt“ greift sofort den Gedanken auf und schreibt: „Ein Blumenstück kostet vielfach mehrere Dollars. Ist's auch ein Ausdruck freundlicher Gesinnung von seiten des Gebers, so hat doch der Tote rein nichts davon. Dagegen ist es ebenso ein Zeichen der Freundschaft usw., wenn man den Angehörigen eine Karte sendet mit dem Inhalt: ‚Statt Blumen Spenden lassen wir eine (oder mehrere) heilige Messen lesen.‘ Diese Karten kann man bei der Leiche auflegen. In manchen Pfarreien ist dies durchgeführt und wird vom Pfarrer gefördert. Dabei ist erstaunlich, wie viele heilige Messen oft für eine arme Seele zustande kommen. Wir meinen, Priester sollen diese Idee auf jede Weise fördern, weil sie echt katholisch und praktisch ist und so sehr zu Herzen spricht, daß bei etwas Belehrung und Aneiferung das katholische Volk leicht dafür zu gewinnen ist. Jedenfalls wünsche ich sehr, daß die Leser des ‚Familienblattes‘ den Gedanken zur Ausführung bringen. Die Herren Kollegen von der katholischen Presse tun gut, diesem Gedanken in ihren Blättern ebenfalls Raum zu geben und so ein Stück praktischen Katholizismus zu fördern.“ — „There's money in it“, nicht hier überzeugungsvoll der frater dem confrater zu.

J. B.

Papstvergötterung bei der Christmesse in der Sixtina. Dicht an der St. Peterskirche zu Rom liegt die Sixtinische Kapelle, in welcher der Papst in eigener Person die Messe liest. Besonders feierlich und ergreifend ist sie in der Christnacht. Ein Lichtmeer flutet durch den Raum, und Michelangelos Gestalten des Jüngsten Gerichts, welches die ganze Nische einnimmt, scheinen geisterhaft hervorzutreten. Der Altar erstrahlt im Glanze seines Goldgerätes, ein hoher, schwerer Baldachin wölbt sich darüber. Da öffnen sich die Flügeltüren: die Schweizergarde in ihrer bunten, mittelalterlichen Tracht schreitet gemessenen Schrittes voran, während die Sänger oben auf der Galerie, versteckt hinter goldenem Gitter, die Hochmesse von Palestrina intonieren. Mönche und Geistliche folgen den Schweizern, dann kommt die hohe Sänfte mit dem Papst, dessen Tiara tausendfältig funkelt, riesige Gestalten tragen sie auf ihren Schultern; daneben gehen zu beiden Seiten je vier Monsignori im Purpurgewande mit weißem Umhang, mächtige weiße Straußenfederwedel schwingend, dann folgen die Kardinäle mit ihren langen Schleißen, die ihnen nachgetragen werden; Schweizer bilden den Schluß. Die Sänfte senkt sich. Der Papst schreitet die Stufen des Altars hinauf bei mächtig brausender Musik; er hebt den schweren goldenen Becher. Alles kniet nieder und betet. Leise erklingt der Gesang: „Gelobt sei Jesus Christus!“ So weit der Bericht. Es fehlt

zur Bemerkung, daß nach dem ganzen Kontext unter „Jesus Christus“ hier verstanden sein will sein jetziger angeblücker Stellvertreter auf Erden, Papst Benedikt XV. F. B.

Privatesklapaden gelten als „weiße Sklaverei“. Das Bundesgesetz gegen „weiße Sklaverei“ wurde am 15. Januar vom Oberbundesgericht dahin ausgelegt, daß es den zwischenstaatlichen Transport von Frauen für jeden unmoralischen Zweck verbietet. Das Gesetz trifft ebensowohl auf Privatesklapaden zu wie auf den Transport von Frauen, um sie auszunutzen. In drei Testfällen bestätigte der höchste Gerichtshof des Landes die Urteile gegen J. Drew Caminetti und Maury J. Diggs von Sacramento, Cal., und von L. T. Gays von Alba, Olla. Die gegen sie verhängten Freiheits- und Geldstrafen werden in dreißig Tagen rechtskräftig. Die Entscheidung stammt von der Majorität des Oberbundesgerichts, die aus fünf Richtern bestand. Chefrichter White und die Richter McKenna und Clarke fällten eine abweichende Entscheidung. Nach ihrer Ansicht beabsichtigte der Kongreß bei der Annahme des Mann-Gesetzes im Jahre 1910 nur, den „Handel“ in Frauen, nicht aber persönliche Immoralität zu treffen. Richter McNelly, der während des Verfahrens gegen Caminetti und Diggs Generalanwalt war, beteiligte sich nicht an der Entscheidung. Die Majoritätsentscheidung wurde von Richter Day verlesen. Es heißt darin, daß der Kongreß vielleicht nur den „Handel“ in Frauen und deren finanzielle Ausbeutung habe verhindern wollen, daß aber der Wortlaut den Transport von Frauen „zu irgendwelchen unmoralischen Zwecken“ verbietet. Wenn das Gesetz nicht diesen Zweck hatte, so hätte der Kongreß es amendieren sollen. Unter keinen Umständen könne diese Amendierung als eine gerichtliche Funktion betrachtet werden. Caminetti wurde zu achtzehn Monaten Gefängnis und \$1600 Strafe verurteilt, Diggs zu zwei Jahren Gefängnis und \$2000 Strafe und Gays zu zwei Jahren Gefängnis. F. B.

Zur Widerlegung der Evolutionslehre. In einem Pamphlet D. L. S. Kefvers, in der er die an Wellhausen orientierte Schrift Dr. F. W. Bades (Professor am Pacific Theological Seminary in Berkeley, Cal.), *The Old Testament in the Light of To-day*, einer Kritik unterzieht, lesen wir: “Go back in the annals of almost all the nations of the earth — those that have any annals and have left any archaeological remains — and what do you find? Evidences of a high civilization. Note what is being found in Egypt, Babylonia, Palestine, Greece, Rome. Pyramids, palaces, aqueducts, towers, monuments, cuneiform tablets, legal codes, — all these bear testimony that nations long before the historic period began outside of the Bible were wonderfully advanced in the arts of enlightenment. Even in Turkestan recent explorations have unearthed the remains of great cities, with their telltale evidences of a marvelous ancient civilization. The same kind of discoveries have been made among the ruins of the Aztecs of

Mexico, the Toltecs of Central America, and the Incas of Peru. Some of us can remember how Wendell Phillips was wont to thrill us with his lecture on 'The Lost Arts.' Some of the arts of these ancient civilizations are 'lost' even to the present day. Therefore we maintain that the story of nations, so far as it can be traced by both history and archaeology, does not point to a period of primeval savagery, but the reverse. And that fact invalidates the theory of evolution. The like is true of the history of religion. It is a well-known fact, brought out by Max Muller, Orr, and many other writers, that the further back you trace most of the ethnic religions, the more nearly they approach to pure monotheism. The discovery of the Egyptian *Book of the Dead*, the most ancient bit of Egyptian literature yet found, corroborates this statement, for it shows that the most ancient ritual of that nation asserted the view of only one God. A similar claim can be upheld for the religions of India, China, and Persia. The evolutionists often aver that the primitive religion of mankind was fetishism or animism. This cannot be proved. There is *not one example* on record of a nation that has evolved by its own efforts from animism through polytheism to monotheism." "We have shown that the history of nations, their civilizations and religions, disprove the hypothesis of evolution. So does human biography. In Greece most of the truly great men came too soon for the theory of evolution. Homer, who flourished about 1000 B. C., had no contemporaries or successors who were his equals in epic poetry. And there is Pericles, the greatest in statesmanship; Euripides, in tragic poetry; Phidias, in sculpture; Demosthenes, in oratory; and that triumvirate of philosophers, Socrates, Plato, and Aristotle, — all of them came prematurely, and so do not fit into the evolution hypothesis; for they were born, lived, wrought, and died without leaving successors who were their equals. The same may be said of Rome with her Cicero, Seneca, and Marcus Aurelius. Other nations gave the world its Shakespeare, Milton, Goethe, Schiller, Washington, and Lincoln long before the strategic moment had come to prove the pet theory of the day to be a verified hypothesis. Human history is a rather recalcitrant pupil in the school of evolution. It is interesting to note that Biblical history follows in this respect the same *régime* as secular history. Here and there recur conspicuous characters as beacon lights for the rest of the world, standing almost alone in the sphere of spirituality — Enoch, Abraham, Moses, David, Isaiah; then in the New Testament Christ came 'in the fulness of time' according to the divine plan, but, if evolution is true, very much out of season. In this respect Biblical and secular history coincide — they do not display a uniform progressive process, but exhibit individuals who stand head and shoulders above their contemporaries, and describe alternating periods of civil and religious

advance and decline." — Kann man aber die Bibel mit ihren erhabenen Lehren nicht erklären durch Evolution, so bleibt als andere Alternative nur die Offenbarung. Dabei erklärt sich ganz von selbst die Degeneration der Völker und ihrer Religionen aus der Sünde, wie sie in ihren alles zerschendenden Wirkungen heute noch der ganzen Welt als Latzfaße vor Augen liegt. F. B.

Lynchmorde in 1916. R. R. Norton vom Tuskegee Institute schreibt: "I find, according to records kept by Monroe N. Work, head of the division of records and research of the Tuskegee Institute, that in 1916 there have been 54 lynchings. Of those lynched, 50 were negroes and 4 were whites. This is four less negroes and nine less whites than were put to death in 1915, when the record was 54 negroes and 13 whites. Included in the record are three women. Fourteen, or more than one-fourth of the total lynchings, occurred in the State of Georgia. Of those put to death, 42, or 77 per cent. of the total, were charged with offenses other than rape. The charges for which whites were lynched were murder, 3; suspected of cutting a woman, 1 (a Mexican). The charges for which negroes were put to death were: Attempted rape, 9; killing officers of the law, 10; murder, 7; hog stealing, and assisting another person to escape, 6; wounding officers of the law, 4; rape, 3; insult, 2. For each of the following offenses one person was put to death: Slapping boy; robbing store; brushing against girl on street; assisting his son to escape; entering a house for robbery; defending her son, who, in defense of mother, killed man; fatally wounding a man with whom he had quarreled; speaking against mob in act of putting a man to death; attacking a man and wife with club. Lynchings occurred in the following States: Alabama, 1; Arkansas, 4; Florida, 8; Georgia, 14; Kansas, 1; Kentucky, 2; Louisiana, 2; Mississippi, 1; Missouri, 1; North Carolina, 2; Oklahoma, 4; South Carolina, 2; Tennessee, 3; Texas, 9." — Wir Amerikaner predigen gerne andern Nationen Humanität und brüsten uns mit unserer Liebe, Gerechtigkeit und andern Tugenden. Wo gibt es aber in der Welt ein zivilisiertes Volk, vor dem wir nicht unser Antlitz verhüllen müssen, wenn wir an die barbarischen Lynchmorde denken, die sich Jahr für Jahr wiederholen, ohne daß unsere Regierung dagegen ernsthafte Schritte getan hätte? F. B.

Edison und die Dede Moses. Die hiesige *Post-Dispatch* berichtet aus New York: "The Rev. Adams, pastor of St. Andrew's Methodist Episcopal Church, who read from his pulpit answers to the question, 'What are the greatest safeguards against temptation?' has received the reply of Edison, which was delayed. Edison said: 'I cannot answer the question contained in your favor of the 5th inst., as I have never had any experience in such matters. I have never had time, not even five minutes, to be tempted to do anything against the moral law, civil law, or any law whatever. If I were to hazard

a guess as to what young people should do to avoid temptation, it would be to get a job and work at it so hard that temptation would not exist for them." Müßiggang ist aller Laster Anfang. Fleißiges Arbeiten bewahrt in der Regel vor Saufen, Stehlen und grober Unzucht. Das ist die Wahrheit in den stolzen Worten Edisons. Zugleich verrät er aber mit seiner Behauptung, nie das Moralgesetz übertreten zu haben, eine Blindheit, wie sie selbst unter Heiden und verblendeten Pharisäern selten ist. Bekannt ist, wie Edison wiederholt vor der ganzen Welt seinen Hochmut, seine Einbildung, seinen Wissensstolz, seinen groben Unglauben und sein wegwerfendes Urteil über das Christentum und die Bibel zur Schau getragen hat. Und dieser blinde und verkehrte Mensch behauptet nun, daß er nie das Moralgesetz übertreten habe! Edison hat die Decke Moses vor den Augen und hält nur noch die größten Laster für Übertretungen des Gesetzes. Und das wird auch nicht eher anders werden, bis Gott selber ihm mit der Majestät seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit in die Augen blizt. Ein trauriges Schlaglicht fällt dabei auf den Methodistenpastor, der zur Schmach Christi, der Bibel und der Kirche und zur Verführung seiner eigenen Gemeinde sich Belehrung holt von einem solchen tugendstolzen Pharisäer und ausgesprochenen Feind des Christentums, wie Edison es ist. F. B.

Messung geistigen Geschehens. Wohl vielfach im Interesse einer materialistischen Philosophie haben Psychologen aus der Schule Wundts sich mit großem Eifer auch damit befaßt, die relative Geschwindigkeit der Gedankenabfolge festzustellen. An vielen Universtitäten in der Welt befinden sich jetzt ausgedehnte psychologische Laboratorien (in Harvard durch die Bemühungen des kürzlich verstorbenen Münsterberg bereits 34 Zimmer) mit allerlei Vorrichtungen zu obigen und ähnlichen Zwecken. Selbstverständlich ist man nicht wenig stolz auf diese moderne Errungenschaft. Ein Psycholog schreibt: „Im Altertum galt es als unumstößliche Wahrheit, daß der Gedanke schneller als der Blitz sei. Erst in unsern Tagen hat man gewagt, die zeitliche Messung geistigen Geschehens zu versuchen. Man hat dabei festgestellt, daß auch verhältnismäßig einfache Bewußtseinsvorgänge sich bei weitem nicht mit der Geschwindigkeit elektrischer Wellen messen können. Dauert doch selbst die einfachste Willenshandlung eine zehntel Sekunde. Interessant ist die Frage, wie schnell sich an einen Gedanken ein neuer anschließt. Der einfachste Weg, dies zu entscheiden, scheint der zu sein, bei einer längeren Rede die Gesamtzeit zu messen, sodann die in der Rede enthaltenen Vorstellungen zu zählen und zu berechnen, wieviel Zeit auf die einzelne Vorstellung entfällt. Zum Ziele führt aber diese Weise nicht, wenn man Vergleiche ziehen will z. B. zwischen Kindern verschiedenen Alters, Geschlechts und Klasse. Zu diesem Zwecke hat man einen Apparat konstruiert, der einzelne gedruckte Wörter in der Weise darbietet, daß im Augenblick des Erscheinens eines solchen Reizwortes ein elektrischer Strom geschlossen wird, der die Zeiger einer Sekundenuhr in Bewegung setzt. Sobald

die Versuchsperson, die natürlich vorher entsprechend instruiert ist, das ihr dabei einfallende neue Wort gegen die Scheibe eines andern Apparates, eines sogenannten Schallschlüssels, spricht, wird der Strom geöffnet, und der Zeiger der Uhr bleibt stehen. Damit ist die Geschwindigkeit des Gedankenflusses gemessen, genau bis auf tausendstel Sekunden.“ Daß das menschliche Denken diskursiv verläuft und von Punkt zu Punkt voranschreitet, das wußte man im Altertum ebensogut wie heute. Wir erkennen, wie Luther sagte, nacheinander, der Länge nach, während Gott der Breite nach mit einem Blick alles überschaut. Auch ist es eine Selbsttäuschung, wenn die experimentellen Psychologen meinen, festgestellt zu haben, wie schnell der Geist von einem Gedanken zum andern gelangen könne. Was sie feststellen (?), ist ja nur dies, wie lange es dauert, bis ein Mensch nach einem ihm gegebenen Worte ein zweites auszusprechen vermag, also wie lange es dauert, um eine Reihe von Nerven- und Muskelbewegungen auszulösen. Über die Tätigkeit der Seele selbst und ihren Gedankenfluß ist damit aber, genau gesehen, auch nicht der allergeringste Aufschluß gegeben. F. W.

Kinderarmut deutscher Beamter. Bei der Behandlung bevölkerungspolitischer Fragen wird neuerdings in Deutschland besonders die auffällige Kinderarmut der deutschen Beamtschaft geltend gemacht. Ergab sich doch nach einer Statistik über den Familienstand der Postbeamten vom Jahre 1912 eine Durchschnittskinderzahl von nur 2.4 für die unteren, 1.8 für die mittleren und 1.7 für die höheren Beamten. Die unteren Beamten stehen hiernach genau mit Frankreich auf einer Stufe. Da die Durchschnittszahl der auf jede Ehe in Deutschland entfallenden Kinder 3.6 beträgt, gibt die Kinderarmut der Beamten stark zu denken. Der Grund liegt vor allen Dingen in der langen Vorbereitungszeit. Denn erst mit 27 bis 30 Jahren gelangt heute der Beamte frühestens zu einer festen Anstellung, und das Mindesteinkommen der Stelle, das ihm dann zusteht, ist so gering, daß es zur Ernährung einer Familie, wenn kein Vermögen vorhanden ist, nicht ausreicht. Die Bestrebungen der Beamten, früher fest angestellt zu werden und in der Zeit, wenn die Arbeitskraft am stärksten ist, ein höheres Einkommen zu beziehen, verdienen deshalb — wie im Organ des „Verbandes Deutscher Beamtenvereine“ ausgeführt wird — im allgemeinen und staatlichen Interesse durchaus Beachtung und Förderung. F. W.

Religion in Japan. Es gibt im Lande des Mikado keine eigentliche Staatsreligion. Die drei verbreitetsten Religionsformen, der Schintoismus, der Buddhismus und die mehr philosophische als religiöse Lehre des Konfutsse, haben volle Gleichberechtigung und greifen zudem in ihren gottesdienstlichen Äußerungen vielfach ineinander über, so daß sie kaum noch auseinanderzuhalten sind. Kein Wunder, daß es für den Fremden schwierig ist, sich in dem Wirrwarr der religiösen Anschauungen und der damit zusammenhängenden Bräuche des japanischen Volkes zurechtzufinden. Früher war der Schintoismus, eine Verquickung von

Naturgeister- und Ahnenberehrung, Staatsreligion, da er der göttlichen Verehrung des Mikado Vorschub leistete. Doch wurde er mehr und mehr durch den Buddhismus beeinflusst, der um 550 n. Chr. in Japan Wurzel faßte, sich rasch ausbreitete, aber auch seinerseits von der Schintoreligion wesentlich umgestaltet wurde, so daß von der Lehre Buddhas fast nichts mehr zu bemerken ist. Die Morallehre des chinesischen Weisen Konfutsse hat ihre Anhänger nur in den gebildeten Kreisen. Kennzeichnend für den Standpunkt, den der Durchschnittsjapaner religiösen Dingen gegenüber einnimmt, ist das japanische Sprichwort: „Man kann auch zum Kopfe einer Erdelle beten; es kommt nur auf den Glauben an.“ Im Volke selbst ist man sich über Sinn und Ursprung dieses oder jenes religiösen Brauches oft völlig im unklaren. Man übt ihn, weil es „immer so war“. Dazu gehört auch die Mitoshiprozession, die man häufig in Japan zu sehen bekommt. Der Mitoshi ist ein heiliger Schrein, das Modell eines Schintotempels, schimmernd von rotem und schwarzem Lack, mit hohem, geschweiftem Dach, reichlicher Metallverzierung und umgeben von einem Hofraum, durch dessen Umzäunung an den vier Seiten die charakteristischen Toreingänge der Schintotempel führen, die sogenannten Torii, aus je zwei rotbemalten Holzpfosten mit beiderseits überragenden Querbalken bestehend. Auf dem Dache thront die aus Kupfer gebildete Figur des symbolischen Vogels Greif. Für gewöhnlich befindet sich der Mitoshi im Innern seines Tempels; an gewissen festlichen Tagen aber wird er in feierlicher Prozession von jungen, stämmigen Männern, die sich dadurch einen besonderen Segen von der he- treffenden Gottheit zu erwirken hoffen, unter feierlichen Gesängen durch die Straßen ins Freie getragen. Das Ziel der Prozession ist das Meer, ein See oder Fluß, in deren Wasser man mit dem vermeintlichen Sitz der Gottheit so weit als möglich hineingeht. Darauf wird der Mitoshi wieder zu seinem Tempel zurückgetragen.

F. B.

Literatur.

Im Conoordia Publishing House, St. Louis, Mo., ist erschienen:

1. Synodalbericht des Iowa-Distrikts mit einer Arbeit von P. Th. Hanssen über das Thema: „Moses hat von mir geschrieben“, oder: Die Hauptweissagungen von Christo in den fünf Büchern Moses.“ (17 Cts.)
2. Synodalbericht des California- und Nevada-Distrikts mit einem Referat über das Thema: „Was steht der Vereinigung der lutherischen Synoden Amerikas im Wege?“ (25 Cts.)
3. Proceedings of the Third Convention of the English District of the Missouri Synod mit einem Referat von Prof. G. B. Hemmeter über „The Fatherhood of God and the Brotherhood of Man“. (17 Cts.)

INTRODUCTION TO LUTHERAN SYMBOLICS. By J. L. Neve, D. D. With Contributions by G. J. Fritschel, D. D. Heer Printing Co., Columbus, O. \$1.75.

Diese Schrift bietet eine historische, exegetische und dogmatische Bearbeitung der öumenischen und spezifisch lutherischen Symbole. Im Vergleich mit den

übrigen lutherischen Symbolen wird nur die Augustana ausführlicher behandelt. Obwohl wir bei der Lektüre gar manche Fragezeichen sprachlicher, historischer und insonderheit dogmatischer Natur zu setzen uns genötigt sahen, so zeigt doch auch diese Einleitung, wenn sie anders als repräsentativ für die Generalsynode gelten kann, daß man dort nicht geringe Fortschritte in konfessioneller Richtung gemacht hat. Wir freuen uns über Schriften wie die vorliegende, denn sie zeugen von dem zunehmenden Interesse an den lutherischen Symbolen in der lutherischen Kirche Amerikas. Wie aber die beste Weise, die Schrift zu studieren, nicht etwa die ist, daß man endlos Kommentare wälzt, sondern daß man die Schrift selber lieft, aufmerksam lieft, immer wieder lieft: so kommt auch beim Studium der Symbole das meiste heraus nicht durch das Lesen von allerlei Schriften über dieselben, sondern dadurch, daß man sich mit eifrigem Studium über die Symbole selber hermacht. Auch von den lutherischen Bekenntnissen gilt das Wort: Nicht große Gelehrsamkeit und allerlei historische Detailkenntnisse sind nötig, um sie zu verstehen, sondern nur ein aufmerksames, wiederholtes Lesen derselben. §. 8.

SELECTED SERMONS AND ADDRESSES. By the Late S. A. Ort, D. D., LL. D. A Memorial Volume Issued by Some of His Devoted Friends and Admirers. The German Literary Board, Burlington, Iowa. \$1.50.

Neben einer Vorrede von Stafford, einem Vorwort von L. S. Rejser, einer Einleitung von Bauslin, einer kurzen Lebensbeschreibung, ebenfalls von Bauslin, und etlichen Urteilen aus der Generalsynode über die Bedeutung D. Orts bietet dieser mit dem Bilde D. Orts geschmückte Band von 310 Seiten 1. Predigten mit folgenden Überschriften: Jesus Only. The Name above Every Name. The Preaching of Christ Crucified. The Only Source of Life. The Church of the Living God. The Christian's Vocation. Proving Oneself. Gratitude and Courage; 2. Lehrabhandlungen: Justifying Faith. What is Offered and Confessed in Grace. Destiny of the Physical. The Lutheran Church and the Augsburg Confession. Changing a Confession. The Ground and Hope of Lutheran Unity. Pietism; 3. Vastalaureatsreden: The Twentieth Century. The Problem of Human Life. Life's True Ideal. The Greatest Need; 4. Vorträge: Martin Luther. Philip Melancthon. Gustavus Adolphus; 5. Gelegenheitsreden: The Supremacy of the Moral. Why You are Here. Your Life Plan. Current Thought. Agnosko, I Don't Know. The Great Problem. — D. Ort hat in der Generalsynode sich dem Standpunkt der Konservativen genähert, die sich je länger, je mehr von dem Wert der früher so gut wie allgemein von Generalsynodisten desabourierten Konfessionsformel überzeugt haben. Bauslin berichtet, wie D. Ort bei einer Gelegenheit vor etlichen Studenten erklärte: "Boys, the longer I live and study, the more assured I feel that in this book [Book of Concord] we have a system of theology so Biblical and well stated that it needs no revision." Von allem Melancthonianismus hat sich jedoch auch D. Ort nicht freigemacht. Wir haben nicht den Eindruck gewonnen, daß er ein rechtes, volles Verständnis für die lutherische Gnadenlehre hatte. Auch ist seine Behandlung theologischer Fragen mehr eine philosophische als sichtlich biblische. §. 8.

THE INTERNATIONAL STANDARD BIBLE ENCYCLOPAEDIA. Chicago: The Howard-Severance Co. 5 Bände, 3541 Seiten $7\frac{1}{2} \times 10\frac{1}{2}$, in Leinwand mit Goldtitel und Deckelverzierung gebunden. Preis: \$30.00.

Vor einiger Zeit schrieb der bekannte amerikanische Gelehrte und Apologet, G. F. Wright vom Oberlin College, der Herausgeber der in ihrem 86. Jahr erscheinenden konservativen theologischen Zeitschrift *Bibliotheca Sacra*, von diesem neuen Bibelwörterbuch: "The psychological moment has arrived for the friends of the Bible to take courage and go forward. A new generation of young scholars has arisen to defend the Bible from the attacks of the destructive critics who have been undermining the faith of the Church for the last twenty-five years. A new Bible Encyclopedia in five volumes, edited by that staunch conservative scholar Dr. James Orr, with the aid of a host of able and trustworthy coadjutors, has just come on the market,

providing an arsenal in which all can furnish themselves with the most effective weapons with which to withstand the enemies of revealed truth." Nachdem wir dieses Werk mehr als drei Monate bei unserer täglichen Berufsarbeit häufig zu Rate gezogen und es auch sonst in Artikeln, die nicht unmittelbar in unsere Berufsarbeit einschlagen, geprüft haben, können wir zwar Brights Empfehlung nicht uneingeschränkt zu der unsrigen machen, müssen aber auch sagen, daß das Werk eine beachtenswerte Erscheinung auf dem theologischen Büchermarkt ist und deshalb auch eine etwas eingehendere Besprechung an dieser Stelle rechtfertigt. Es ist ja an biblischen Wörterbüchern kein Mangel. Die älteren Werke übergehend, halten wir des verdienstvollen Gelehrten G. B. Winer „Biblisches Realwörterbuch“ immer noch für ein im ganzen treffliches Werk, das in mäßigem Umfang zu einem billigen Preise sehr viel bietet. Heutzutage, im Zeitalter der Spezialisierung, könnte ein solches Werk, wie E. Preuschen richtig urteilt, kaum „noch von einem einzelnen geschrieben werden“. (Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft 1, 14.) Die größeren theologischen Nachschlagewerke, wie Haucks „Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche“, enthalten, ebenso wie die bekannte amerikanische Bearbeitung dieses Werkes, die Schaff-Herzog *Encyclopedia of Religious Knowledge*, naturgemäß auch alle in ein Bibelwörterbuch einschlagende Artikel. Aber jeder weiß, daß die genannten umfassenden Werke von sehr verschiedenen Theologen bearbeitet worden und in den biblisch-kritischen Artikeln häufig links gerichtet sind. Hingegen behandelt Neufels sehr reichhaltiges „Kirchliches Handlexikon“ diese Materien vom positiven Standpunkte aus, und wir empfehlen dieses Werk gern solchen, die ein nicht zu kostspieliges und doch allseitiges Nachschlagewerk besitzen möchten. Das schon ausgestattete „Handwörterbuch des Biblischen Altertums“ von Niehm, das Calwer „Bibellexikon“ und andere ähnliche Werke kennen wir nicht so genau aus eigenem Gebrauch. Auch in der englischen Sprache ist kein Mangel an solchen Werken. Die mancherlei „Bible Dictionaries“ haben jedes ihre Vorzüge und Mängel; als ein recht brauchbares Werk kleineren Umfangs nennen wir „A Dictionary of the Bible“ von dem Princeton Professor J. D. Davis. Die größeren weitverbreiteten Werke, die man auch in jeder größeren öffentlichen Bibliothek findet, können nur mit rechter Vorsicht gebraucht werden. Die *Encyclopaedia Biblica* vertritt die extreme Bibelfritik, die sich denken läßt, wie das auch von dem Hauptleiter des Unternehmens, dem verstorbenen radikalen Oxford Professor Cheyne, nicht anders zu erwarten war, und Hastings *Dictionary of the Bible* sollte zwar im Gegensatz zu diesem Werke positiver sein oder wenigstens einen vermittelnden Standpunkt vertreten, kommt aber auch häufig zu ganz negativen Resultaten. Da erscheint nun dieses große neue Werk mit dem Anspruch, besonders gegenüber der destruktiven Bibelfritik unserer Tage bei strenger Wissenschaftlichkeit den Standpunkt „of a reasonable conservatism“ (S. VIII) zu vertreten. Und das ist in der Tat der Fall, und darum bildet das Werk eine erfreuliche Erscheinung. Es ist freilich nicht ein durch und durch orthodoxes Werk — die meisten Mitarbeiter gehören der reformierten Kirche an —, es macht, wie wir unten zeigen werden, Zugeständnisse, die man nicht machen darf, und fordert darum in der Wahrheit gegründete theologische Leser, namentlich in den dogmatischen Ausführungen. Aber wer einen Einblick hat in den modern-theologischen Betrieb und in das, was heutzutage in allen Kulturländern über die Bibel in wissenschaftlichen und populären Werken und Zeitschriften gesagt wird, wird sich freuen, daß ein auf der Höhe der Zeit stehendes Werk von positiv gerichteten Gelehrten bearbeitet worden ist. Es vertritt den Standpunkt nicht des Rationalismus und Naturalismus, sondern des Offenbarungsglaubens, „which reverently accepts a true revelation of God in the history of Israel and in Christ“ (S. VII). — Das Werk ist so zustande gekommen. „General and Consulting Editor“ war Professor Orr vom United Free Church College in Glasgow, einer der bekanntesten positiven schottischen Theologen der Neuzeit, der freilich die Vollendung des Werkes nicht mehr erlebt hat. Ihm zur Seite standen als Associate Editors Dr. Mullins, der Präsident des baptistischen Southern Theological Seminary in Louisville, Ky., und Dr. Nulsen, Bischof der Methodistische Kirche, bis vor kurzem in der Schweiz stationiert. Managing Editor war Dr. Evans von Cincinnati, ein kongregationalistischer Prediger. Diese haben das Werk geplant und die Bearbeitung der einzelnen Artikel nahezu 200 Mitarbeitern zugewiesen, die während der letzten sechs Jahre daran gearbeitet haben. Mehr als 100 dieser

Mitarbeiter stammen aus den Vereinigten Staaten, etwa 60 aus Europa, die übrigen aus Canada, Syrien, Indien, Australien und andern Ländern. Diese Mitarbeiter gehören den verschiedensten Kirchengemeinschaften an: den Baptisten, Methodisten, Episcopalen, Presbyterianern, Kongregationalisten, Lutheranern und andern; auch einige jüdische Gelehrte sind beteiligt. In dieser Weise wollte man für das Werk einen internationalen Charakter gewinnen und die verschiedenen Kirchengemeinschaften dafür interessieren. Eine ganze Anzahl der Mitarbeiter sind Gelehrte von internationalem Ruf, viele sind Professoren an Universitäten, Seminaren und Colleges. Jeder Artikel, der 100 Worte und darüber umfaßt, ist von dem Verfasser unterzeichnet. Ofters ist derselbe Gegenstand von mehreren Verfassern behandelt, um den verschiedenen Auffassungen oder Kirchengemeinschaften entgegenzukommen, so die Artikel über Taufe, Abendmahl, Criticism of the Bible. Wir nennen einige der bekanntesten Namen: die Assyriologen Clay von Yale, Sayce von Oxford, Ungnad von Jena, den Alttestamentler Vog von Erlangen, Goodspeed von der Chicago University, eine Autorität auf dem Gebiet des biblischen und patristischen Griechischen, den bekannten Dogmatiker Warfield von Princeton, den unermüdligen Bekämpfer der Wellhausenschen Schule, Pfarrer Möller in Wittenberg, den gelehrten Hebraisten Strack in Berlin, den verstorbenen Geogenen v. Drelli in Basel, den Philosophen Wenley von Ann Arbor, den scharfsinnigen jüdischen Juristen Wiener in London, den Neutestamentler Robertson in Louisville, den berühmten Archäologen Ramsay von Glasgow. Von Lutheranern bemerken wir Hauslin von der Generalsynode, Jacobs und Gerberding vom General Council, Schobde von der Ohiosynode, Dau von unserer Synode. — Und nun die Behandlung. Zuerst muß betont werden, daß das Verzeichnis der behandelten Gegenstände sehr reichhaltig ist. Der Anspruch, den das Vorwort erhebt, erscheint berechtigt: "It has been the design of the Editors that every word in the Bible and the Apocrypha having a distinct Scriptural meaning should appear in this work; and also that all the doctrines of the Bible, the principal terms of Biblical criticism and related subjects of profane history, biography, geography, social life of the peoples, and the industries, sciences, literature, etc., should be included and given proper treatment. A much greater number of words and subjects are defined and treated in this Encyclopedia than in any other work of its kind, as will be seen by comparison." (S. X.) Wir haben bis jetzt kein Stichwort vergeblich gesucht. Ganz besonders interessant und eingehend sind alle archäologischen Gegenstände behandelt, und was die zahlreichen neueren Forschungen und Ausgrabungen in bezug auf die Bibel zutage fördert haben, ist hier in apologetischem Interesse verwertet. Dies ist wohl die stärkste Seite des ganzen Werkes. Die längeren Artikel sind durch Einteilung in Paragraphen mit fettgedruckten Stichworten sehr übersichtlich gestaltet und ermögligen ein rasches Finden dessen, was man sucht. Wir greifen einige Artikel heraus. Der Artikel über die Apostelgeschichte stammt von Dr. Robertson, betont nachdrücklich modernkritischen Zerstücklungsversuchen gegenüber die Einheit des Werkes, die Verfasserschaft von Lukas dem Arzt, die Entstehung in der apostolischen Zeit, den eminenten geschichtlichen Wert und schließt mit einer guten Analyse des Buches (S. 39—48). Der Pentateuch ist von dem engländischen Juristen G. M. Wiener verfaßt und ist, wie alle Bücher und Artikel desselben, besonders gegen die Entwicklungshypothese der Schule Graf-Wellhausens gerichtet mit guten apologetischen Ausführungen, ohne daß wir darum allen Einzelheiten zuftimmen könnten (S. 2298—2312). Das Estherbuch ist von dem bekannten Verfasser der auch ins Deutsche übersetzten *Modern Discoveries and the Bible*, J. Urquhart, verfaßt, erkennt rückhaltlos die Kanonizität des hart angegriffenen Buches an und bringt wertvolle außerbiblische Bestätigungen der Geschichte desselben; doch hat der Verfasser, wenn er meint, "that Luther headed the attack", nicht beachtet, daß bei Luthers Urteilen über das Estherbuch immer in Betracht gezogen werden muß, daß dieser das in der lateinischen Bibel mit apokryphischen Bestandteilen vermischt und in der griechischen Bibel sogar mit einem apokryphischen Kapitel beginnende Buch im Auge hatte (S. 1000—1009). Vom 1. Petribrief urteilt der verstorbene Prof. Moorehead vom Xenia Theological Seminary so: "The genuineness and authenticity of the First Epistle are above suspicion. . . . Everything in the Epistle points to the time of Nero, 64 A. D." (S. 2352 f.), und verteidigt auch trefflich den 2. Petribrief. Über die neueren Papyrusfunde

orientiert anschaulich mit guten Abbildungen Prof. Goodspeed (S. 2238—2242), über die Hammurabi-stele in gleicher Weise Prof. Ungnad (S. 1327—1332). Der Artikel über Jesus Christus umfaßt 44 Seiten, ist von Dr. Orr selbst geschrieben und bekennt ohne Einschränkung die Jungfrauengeburt und die Auferstehungstatsache, sagt aber auch manches, was nicht richtig ist. Über "Baptism" werden drei Artikel dargeboten, "The Baptist Interpretation" von Prof. Robertson, "The Non-Immersionist View" von dem verstorbenen Kirchenhistoriker Lindsay in Glasgow, "The Lutheran Doctrine" von unserm geschätzten Kollegen Prof. Dau. Über "Baptismal Regeneration" schreibt Prof. Orr selbst, ganz reformiert: "Baptism is the symbol of a cleansing from sin and renewal by God's Spirit, but not the agency effecting that renewal, even instrumentally" (S. 397). Dr. Bishop stellt "The Anglican (High-Church) Doctrine" dar, Prof. Dau "The Lutheran Doctrine". Über das Abendmahl finden sich vier Artikel, erst ein allgemeiner Artikel von dem Episcopalen Dr. Gummey, dann ein historischer von dem Presbyterianer Prof. Doxter, hierauf die "Lutheran Interpretation" von Prof. Dau und endlich ein Artikel über "The Belief and Practise of the Church of the Brethren (Dunkers)" von dem zu dieser Gemeinschaft gehörenden Dr. Kurz. Die drei Artikel Prof. Daus sind ausgezeichnet, kurz, klar, bestimmt, überzeugend; schade, daß ihrer nicht mehr sind! Über "Criticism of the Bible" schreibt wieder Dr. Orr selbst und bringt seinen konservativen bibelgläubigen Standpunkt zum Ausdruck; dann folgt ein zweiter Artikel über "Criticism (the Graf-Wellhausen Hypothesis)" von Dr. Easton vom Western Theological Seminary in Chicago, der also die liberale kritische Ansicht darstellt, dem aber folgende "editorial note" beigefügt ist: "The promoters of the *Encyclopaedia* are not to be understood as endorsing all the views set forth in Dr. Easton's article (see *Criticism of the Bible*). It was thought right, however, that in such a work of reference there should be given a full and adequate presentation of so popular a theory" (S. 760). Sehr wünschenswert wäre auch ein zweiter Artikel über "Evolution" gewesen, denn der hier dargebotene von Prof. Zeno vom McCormick Theological Seminary in Chicago vertritt ganz entschieden einen naturalistischen Standpunkt. Aber auch da findet sich eine "editorial note": "It will be understood that, while Professor Zeno has been asked and permitted to state his views on this question unreservedly, neither the publishers nor the editors are to be held as committed to all the opinions expressed" (S. 1049). So könnten wir noch eine ganze Reihe Artikel kurz besprechen; aber das Gesagte wird genügen, zu zeigen, daß, während man in den bibelkritischen, archäologischen und ähnlichen Materien sehr vieles und auch sehr Gutes findet, man bei andern Materien die Augen beim Gebrauche offen halten muß und sich durch den sonstigen konservativen Charakter des ganzen Werkes nicht täuschen lassen darf. — Endlich sei noch ein Wort über die äußere Einrichtung gesagt. Das Werk ist zwar in fünf Bände zerteilt, aber fortlaufend paginiert, was für das Zitieren sehr bequem ist. Der Druck ist vorzüglich, kompakt und doch sehr klar und durch die Anwendung verschiedener Typen sehr übersichtlich. Das gilt auch von den hebräischen und griechischen Lettern. Am Ende eines jeden längeren Artikels finden sich Literaturnachweise, bei jedem Stichwort wird auch die Aussprache angegeben. Eine besonders wertvolle Beigabe sind die zahlreichen guten Illustrationen, von denen viele gerade für dieses Werk hergestellt worden sind. Das Wörterbuch schließt mit Seite 3159, dann folgt ein Verzeichnis der Mitarbeiter und ein bei einem solchen Werke besonders nötiges ausführliches sechsbares Register: General Index (S. 3171—3406), Index of Scripture Texts (S. 3407—3447), of Hebrew and Aramaic Words (S. 3448—3501), of Greek Words (S. 3502—3506), of Illustrations (S. 3507—3527) und Index to the Atlas of the Lands of the Bible (S. 3528—3541) mit 16 Karten. Das Papier ist gut, der Einband einfach, geschmackvoll, dauerhaft. Und der Preis? Wir hätten gern gesehen, wenn ein solches konservativ gehaltenes Werk vielen erreichbar wäre, aber größere Nachschlagewerke stehen, mit Ausnahme des Meusel'schen Handlexikons, durchweg hoch, zumal wenn sie in englischer Sprache verfaßt sind. Und es muß auch gesagt werden, daß man erst nach längerem Gebrauche erkennt, wie reichhaltig das vorliegende Bibelwörterbuch ist und darum auch im Verhältnis zu dem, was es bietet, nicht zu teuer.

S. 8.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

„Luther oder Zwingli?“ Unter dieser Überschrift druckt *Lutheran Church Work and Observer* (General Synode) aus dem *Reformed Church Messenger* teilweise einen Aufsatz Prof. Richards' ab, der sich mit der Frage beschäftigt, ob die Reformierten 1517 als den Anfang der Reformation feiern sollten. Ob Luther oder Zwingli zuerst die evangelische Lehre gepredigt habe, sei eine Frage, über die sich lange disputieren ließe; jedenfalls aber müsse der Thesenanschlag als Ausgangspunkt der reformatorischen Bewegung angesehen werden. Dann aber fügt er als guter Reformierter hinzu — Richards ist nämlich Professor am reformierten Seminar in Lancaster, Pa. —: dadurch, daß sie das Datum 1917 als Jubeljahr anerkenne, würde die reformierte Kirche „nicht ein Jota von der Größe ihres ursprünglichen Führers, Ulrich Zwingli, abstreichen“. Über diese Anerkennung der Bedeutung des 31. Oktober ist nun der *Lutheran Church Work and Observer* so gerührt, daß er sich beeilt zu betonen, es habe auch vor der Reformation Reformatoren gegeben, die Luther den Weg bereitet hätten; vor allem habe auch Luther viele Mitarbeiter gehabt: „Luther had many colaborers also at the time of the Reformation, not only in Germany, but elsewhere, without whose assistance he never could have accomplished his great work“, ohne daß diese, wie er, eigentliche Führer gewesen seien. Das ist historisch schief geredet. Zwingli war nicht ein „Mitarbeiter“ Luthers. Wir führen als unterwerflichen Zeugen Eschadert an. In seinem Werk „Entstehung der lutherischen und reformierten Kirchenlehre“, 1910, heißt es S. 230: „Eine Einigung der Schweizer mit der sächsisch-deutschen Reformation hat es von Anfang an überhaupt nicht gegeben; man sollte deshalb auch nicht von einer ‚Trennung‘ beider sprechen; sie gingen nebeneinander her.“ Und S. 257: „Während Luthers Geist fast ganz Deutschland, dazu Skandinavien und die Ostseeprovinzen beherrschte, reicht der Einfluß des Züricher Reformators nur auf die deutsche Nord-Schweiz und einige süddeutsche Städte, und selbst dieses Verhältnis währt nur die wenigen Jahre, bis es durch den Einfluß des übermächtigen Genius Calvins abgelöst wurde.“ Von einer „collaboration“ Zwinglis mit Luther zu reden, beruht auf oberflächlicher Geschichtsauffassung. Als sich ihre Pfade, durch den unruhigen Geist Karlstadt veranlaßt, kreuzten, gab es eine Kollision. G.

Daß die Reformierten das Jahr 1917 als Jubeljahr feiern, braucht uns nicht über die Art der Feier, die in diesen Gemeinschaften vorbereitet wird, zu täuschen. Man erkennt, daß Luthers Thesenanschlag den Beginn des Kampfes mit dem Papsttum kennzeichnet. Doch bleibt deswegen den Reformierten Zwingli der Mann Gottes, durch den die neue Zeit eingeleitet wurde, und Calvin der größte Reformator. Die „Reformierte Kirchenzeitung“ brachte am 30. Januar folgende Darstellung des historischen Hintergrundes der Jubiläumsfeier: „Im Jahre 1516 begann Huldreich Zwingli die Reformation in der Schweiz. Er ist der erste Vater und Begründer der reformierten Kirche. Auf seinen Schultern steht der größte aller Reformatoren, Johannes Calvin, welcher die Reformation zum Abschluß brachte. Der Heidelberger Katechismus ist die reife Frucht der ganzen Refor-

mation. Huldrich Zwingli kam durch Gottes Gnade dazu, daß er die Bibel eifrig studierte. Das Wort Gottes wurde seines Fußes Leuchte und ein Licht auf seinem Wege. Dieses Wort Gottes, das da lebendig und kräftig und kein toter Buchstabe ist, setzte Zwingli in den Stand, die Reformation herbeizuführen. Wo Gott redet in seinem Heiligtum, da fallen die Götzen, da fallen die Irrtümer und Menschenfakungen. (Vergleiche die 87 Thesen Zwinglis.) Zwingli ist Gottes Knecht, Gottes Reformator. Er fürchtet nicht des Papstes Zorn, er fürchtet sich nicht vor Menschen, er fürchtet Gott. Er nimmt nicht einen Teil der Offenbarung Gottes, sondern die ganze Offenbarung, die ganze Bibel, die ganze Wahrheit, und darum hat er die ganze Wahrheit, und seine Reformation ist grundlegend. Traurig sah es aus in der Christenheit vor vierhundert Jahren. Sündenvergebung, Ablass, wurde mit Geld gekauft. Die Bibel war ein unbekanntes Buch. Priester und Volk lebten in Unwissenheit dahin. Große Sünden und Laster waren im Schwange. Finsternis und Dunkel bedeckte die Völker. Es ging alles drunter und drüber. Die Menschen waren geistig und leiblich geknechtet. Da erbarmte sich Gott seiner armen Christenheit. Huldrich Zwingli erschien auf dem Plan, und bis auf diesen Tag genießen wir die Segnungen der Reformation. Die Bibel ist fast in jedermanns Händen. Die Kinder werden im Heidelberger Katechismus und in der Biblischen Geschichte und in der Bibel unterrichtet. Aber wissen wir das auch zu schätzen? Sind wir mit der Reformation, die Gott gegeben hat, bekannt? Wissen wir, warum wir reformiert sind? Es ist ein Büchlein in unserm Verlagsbause zu haben, das uns erzählt, wie es vor vierhundert Jahren ausgesehen, und was Gott durch den großen Reformator Huldrich Zwingli ausgerichtet hat. Dieses Büchlein, betitelt 'Zwinglis Leben', sollte ein jeder, er mag jung oder alt sein, lesen. Dann wird man sehen, wie sehr wir Ursache haben, ein vierhundertjähriges Jubiläum zu feiern, und wie not es tut, daß wir uns und unsern Kindern die Segnungen der Reformation erhalten." Ist es nicht Zeit, daß man die Lebensart, die „ganze protestantische Christenheit“ feire in diesem Jahre Luthers einzigartiges Verdienst um die Reformation der Kirche, aus der Lutherischen Jubelliteratur verschwinden läßt? G.

Baptistisches Urteil über Luther und sein Werk. Aus einem Artikel in der *Baptist Quarterly Review* für das Jahr 1884 stellen wir folgende Blütenlese über Luther und die lutherische Reformation zusammen (der Verfasser ist Prof. A. S. Newman): "Huebmaier", der Wiedertäufer und später Anhänger Zwinglis, "made, with divine help, self-sacrificing Christians, Luther made self-indulgent Protestants.—Luther did not hold to the Biblical principle purely and consistently. The general effect of his preaching was not in the direction of personal religious experience, but rather of a dead faith and a blind assurance.—The preaching and writing of Luther were destructive and not constructive.—Temporal advantages furnished the chief motive of most of the [Lutheran] rulers (dagegen sagt der episcopale Historiker Burnet: "It cannot be denied that the Protestants proved their sincerity in their dealings with Cranmer's commission, such as became men of conscience, who were actuated by true principles, and not by maxims of policy"); "a thoroughly corrupt Christianity could not fail to be the result." Von den Wiedertäufern wird geurteilt: "These men were the choicest fruit of the Protestant Revolution [1]. Luther and Zwingli had professed to make the Bible the supreme

and all-sufficient guide; these men demanded something more than outward profession. — [Luther] put himself at the head of a politico-religious movement, did not blush to hold out the most unworthy inducements to those whose alliance he would gain, and his arrogance was equalled only by his exceeding bitterness of spirit." In demselben Jahrgang der *Baptist Quarterly Review* behandelt Rev. F. S. Taylor das Thema: "Luther's Theology a Hindrance to the Reformation." Wir führen folgende bezeichnenden Sätze an: "Whatever Luther did to obscure, pervert, or hinder the Gospel must recoil upon him with disaster to his reputation. — He was a destructionist rather than a constructionist. As a constructive theologian he was only able to realize in himself what he said of Erasmus: 'Erasmus knows very well how to expose error, but he knows not how to preach the truth.' — He persecuted with papal malevolence [!] those of his fellow-Protestants [?!] who sought to realize in full the true principles of the Reformation. — At the most critical juncture of his times Luther's faith failed him; he did not sufficiently credit the piety and intelligence of his dissenting brethren. — Like Lot's wife, Lutheranism, fleeing from Rome, paused to look back, and was changed into an immovable pillar, — a landmark indeed upon the fields of history, but no longer capable of heroic, fruitful action. — So Lutheranism was neither able to appropriate the divine wisdom of the Scriptures nor the purely human wisdom of organized Jesuitism, and has now fallen into a state of comparative desuetude. Luther as a positive theologian was something worse than a failure — *he cumbered, and still cumberes, the ground.*" (Das letzte eine Anspielung auf das Gleichnis vom unfruchtbaren Feigenbaum: „Was hindert er das Land?“) Ehe wir die Baptisten zu den Leuten rechnen dürfen, auf deren Mitwirken bei einer „allgemeinen protestantischen“ Feier des Reformationsjubiläums zu rechnen wäre, müssen wir abwarten, ob sie ihre Anschauungen seit dem Lutherjubiläum von 1883 revidiert haben. Vielleicht hat der religiöse Indifferentismus bei den Baptisten seitdem genügende Fortschritte gemacht, um ein gemeinschaftliches Feiern zusammen mit (indifferentistischen) Lutheranern in den Bereich der Möglichkeit zu bringen.

G.

Über einen beständig zunehmenden Predigerangel wird im „Apologeten“, dem Organ der deutschen Methodisten unsers Landes, geklagt. Auch die englische Methodistenkirche leidet unter ungenügender Zahl von Kandidaten für das Predigtamt, aber die deutschen Gemeinden sind durch das Absterben alter Pastoren, für die sich kein Ersatz findet, geradezu in ihrer Existenz bedroht. Nicht nur können keine neuen Felder in Angriff genommen werden, sondern die Zahl der jährlich ausgedienten Kandidaten genügt nicht einmal, die vakant gewordenen Stellen zu besetzen. Nach der Statistik sechs deutscher Konferenzen (Distrikte) beträgt die durchschnittliche Dienstzeit der deutschen Methodistenprediger hierzulande sechsundzwanzig Jahre — ist also verhältnismäßig niedrig. Man erklärt diese kurze Dienstzeit mit einem Hinweis darauf, daß in früheren Jahren viele Prediger schon in gereiftem Alter starben, als sie in den Gemeinbedienst traten. Jedenfalls verschlimmert sich durch dieses Mißverhältnis noch die Lage der deutschen Methodistengemeinden. Man hat berechnet, daß der Predigerbedarf sich jährlich auf vierzehn beläuft. Statt 168 Kräfte, die man seit 1904 demnach nötig gehabt hätte, sind aber nur 82 in den Dienst der Kirche getreten. So weit

steht die Zahl der Kandidaten, die den deutschen Methodisten aus den Anstalten zu Warrenton, Mo., und Berea, O., zugeführt werden, hinter dem Bedarf zurück, der durch den Austritt oder das Ableben der Prediger geschaffen wird. Und hier ist ganz abgesehen von etwaiger Mission in neuen Feldern. Man fragt sich deshalb ängstlich, was aus der deutschen Methodistenkirche werden soll, und wie den Predigerseminaren mehr Jünglinge zugeführt werden könnten. Ein Laie urteilt im „Apologeten“: „Die Gemeinden tragen die Schuld, weil sie ihre jungen Männer nicht für das deutsche Predigtamt begeistern, und weil sie das Predigtamt nicht gebührend unterstützen.“ Es wird übrigens nicht nur von den deutschen Methodisten über ungenügende Besoldung der Predigerseminare geklagt. Die englischen Methodisten und Campbelliten berichten geringe Zunahmen in der Zahl der dieses Jahr neu Eingetretenen und Kongregationalisten, Baptisten, Episkopale und Reformierte bedeutende Verluste. G.

Gelehrsamkeit für Sonntagsschullehrer. Dafür will jetzt die Universität von Chicago sorgen mit der Herausgabe von einer Reihe „Constructive Studies for the Sunday-school“. Im Prospektus wird den Sonntagsschullehrern gesagt, was für Hilfsmittel sie sich anzuschaffen hätten, um die „constructive studies“ mit Nutzen studieren zu können. Da steht nun eine Liste von Büchern, alle Chicago-Universität-Produkte, die den Zweck haben, die neuere Theologie zu popularisieren. Unter den positiven Werken, die hier aufgeführt sind, wäre etwa ein Band zu nennen, der, nach der Angabe des Prospektus, den Titel *The Historicity of Jesus* trägt, anderthalb Pfund wiegt und \$1.50 kostet und Porto. Das Buch beweist, daß es einen Jesus wirklich einmal gegeben hat! Dazu sind also anderthalb Pfund Papier und Schwärze nötig, und die Sonntagsschullehrerin soll dafür \$1.50 bezahlen und Porto. Und für einen Cent könnte sie Luthers Kleinen Katechismus haben. G.

Charles Taze Russell, einer der größten Religionschwindler unserer Zeit, wenn nicht aller Zeiten, starb am 31. Oktober letzten Jahres. Die genaueren Angaben über sein Ableben sind in der Januarnummer des „Wachturms“ an die Öffentlichkeit gegeben worden. Aus dem dort vorliegenden Bericht geben wir einige Einzelheiten wieder. Russell verließ am 18. Oktober in Gesellschaft eines seiner Gehilfen Brooklyn. Die Reise ging über Chicago nach Kansas City, wo „Pastor“ Russell über den Verlust einer Handtasche, deren Inhalt nicht beschrieben wird, in große Aufregung geriet. Die Handtasche wurde ihm später wiedergestellt. In San Antonio, Tex., hielt Russell seine letzte öffentliche Rede. Sie enthielt die üblichen Schmähungen auf die christlichen Bekenntnisse mit besonderer Bezugnahme auf das Nizänum. In dem Hause einer Anhängerin gastlich aufgenommen, „tat die Schwester, was sie konnte, und mit den Worten, es sei ihr eine Freude, das Alabasterfläschchen zu zerbrechen, gab sie mir [Russells Begleiter] Geld für einen Pullmansalon von San Antonio nach California“. In Los Angeles redete er noch einmal in einer Versammlung seiner Anhänger, mußte aber abbrechen, da sich sein Gesundheitszustand verschlimmerte. Er starb in einem Pullmanwagen der Santa Fe-Bahn, auf der Fahrt durch den Staat Nebraska. Einige Stunden vor seinem Tode ließ er sich von seinem Reisegefährten aus einigen Bettlaken eine „Loga“ machen. Diesen Einfall erklärt der Berichterstatter mit dem Hinweis, das sei die Kleidung von Priestern gewesen, ein Sinnbild des Sieges und des Friedens. Also noch im Tode wird symbolisiert. Todesursache war ein Blasenleiden. G.

Wertwardig ist das Testament, welches Russell hinterließ. In der Einleitung sagt er, er habe schon vor einiger Zeit sein ganzes Vermögen der Wachturm-Bibel- und Traktatgesellschaft bermacht — er verfügt aber im folgenden über seine Zeitschriften als alleiniger Eigentümer — und für sich nur ein Bankkonto in der Höhe von \$200 zurückbehalten. Er bestimmt dann, daß die gesamte Leitung des „Wachturms“ in den Händen von fünf „Brüdern“ liegen solle, die er dann namentlich bestimmt und in dieses Amt einsetzt. Alle Artikel, die im „Wachturm“ erscheinen, müssen die Zustimmung einer Majorität des Komitees haben, müssen aber, wenn sie nicht einstimmig gutgeheißen sind, auf drei Monate „zur Überlegung und zum Gebet“ zurückgestellt werden. Nie soll veröffentlicht werden, welches Glied des Komitees die betreffenden Artikel verfaßt hat; auch dürfen die fünf Mann für keinen anderen Verlag literarische Arbeit tun. Interessant ist der folgende Passus: „Kopien meiner in den täglichen Zeitungen veröffentlichten Sonntagsvortrage, einen Zeitraum von mehreren Jahren umfassend, sind aufbewahrt worden und können als Redaktionsmaterial für den ‚Wachturm‘ benutzt werden; aber mein Name soll nicht dabei angefügt noch irgendeine Andeutung bezüglich der Urheberschaft gemacht werden.“ Bei dem Rücktritt eines der fünf von Russell eingesetzten Glieder ergänzte sich die Redaktion durch Wahl neuer Mitarbeiter. Auch die Namen von fünf eventuellen Nachfolgern sind im Testament genannt, aus denen sich also das Komitee im genannten Falle zu ergänzen hätte, ehe Umschau nach außen gehalten wird. Die Vergutigung für die Arbeit der Redaktion soll sein Versorgung von Nahrung und Obdach und zehn Dollars (?) monatlich. Auch bei dem Abdruck seiner in der „Alten Theologischen Vierteljahrsschrift“ (*Old-Theology Quarterly*) erschienenen Artikel soll sein Name nicht beigefügt werden. — Wir erkennen in diesem Testament denselben Sinn für Organisation und daselbe journalistische Genie, welches Russell in allen seinen Unternehmungen an den Tag gelegt hat. Er hat also im voraus dafür gesorgt, daß seine Lehre von seinen strammsten Anhängern weiter in seinen Zeitschriften verbreitet wird; die fünf ernannten Männer haben auch die Redaktion der deutschen, französischen, italienischen, dänischen, schwedischen und anderer Ausgaben seines „Wachturms“ und anderer Schriften in Händen. Und durch die Ankündigung, daß seine Artikel aus früheren Jahren im Neudruck erscheinen werden, jedoch ohne Unterschrift, wie auch die Artikel der Redaktionsglieder ohne Unterschriften zu erscheinen haben, sichert der falsche Prophet sich noch über seinen Tod hinaus das Interesse der betorteten Leser. Bei keinem Artikel wird man wissen können, ob nicht „Pastor“ Russell selber Verfasser ist — denn an einen Vergleich jetzt erscheinender Artikel mit den Tausenden von Seiten von Russell-Literatur wird sich wohl niemand heranzumachen. In den vorliegenden Nummern seiner Zeitschriften wird übrigens schon in einer Weise geredet, als ob Russell schließlich doch eine biblische Persönlichkeit gewesen sei. Zwar „machte er keinen Anspruch auf eine besondere Offenbarung“, doch sei der Zeitpunkt nun gekommen gewesen, daß die Bibel völlig verstanden werden könne, und dazu habe Gott Russell bestimmt. „Er war der größte Religionslehrer, den es seit den Tagen des Apostels Paulus jemals gegeben hat.“ Ja, es wird darauf aufmerksam gemacht, daß Christus einmal fragt: „Wer ist nun der treue und kluge Knecht, den sein Herr über sein Gefinde gesetzt hat, um ihnen die Speise zu geben zur rechten Zeit?“ Und dazu wird bemerkt: „Tau-

fende unter den Lesern seiner Schriften glauben, daß Pastor Russell das Amt des treuen und klugen Knechtes' versaß. Seine Bescheidenheit und Demut machten es ihm unmöglich, diesen Titel öffentlich zu beanspruchen, aber er gab dies im Bereiche privater Unterhaltung zu." Offenbar will man also in dem angezogenen Wort Christi eine Weissagung auf Russell finden. Weissagungen auf Russell gibt es allerdings, aber die angeführte Stelle gehört nicht unter diese. In demselben Kapitel des Evangeliums Matthäi finden sich einige Worte, die schon eher als die vom guten und treuen Knecht (B. 45) sich auf Russell beziehen, z. B. B. 24: „So alsdann jemand zu euch wird sagen: Siehe hier ist Christus oder da!“ — Russell lehrte die Wiederkehr Christi als im Jahre 1874 gesehen —, „so sollt ihr's nicht glauben. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen.“ Die Januarnummer des „Wachturms“ macht schon die Parallele Russells mit Christus. Es wird da von dem neueingesetzten Redaktionskomitee in seiner ersten Rundgebung hingewiesen auf die Weissagung Sacharjas (13, 7): „Schwert, mache dich auf über meinen Hirten und über den Hirten, der mir der nächste ist! spricht der Herr Zebaoth. Schläge den Hirten, so wird sich die Herde zerstreuen, so will ich meine Hand lehren zu den Kleinen.“ Dann wird ausgeführt: Christus sei der Hirte, Russell der Mann, der Jehobah „am nächsten stand“; der sei jetzt geschlagen, dieser Teil des Textes sei „nun voll erfüllt“; aber die Herde werde sich nicht zerstreuen. Damit sie es nicht tut, dafür hält man, wie aus diesem Beispiel zu ersehen, die Schriftverdeutung nach dem Muster „Pastor“ Russells für das geeignetste Mittel. (Über Russells Lehre findet sich das Nötige z. B. in R. u. W., Jahrg. 1914, S. 529 ff., und in einer Serie von Artikeln im „Lutheraner“ vom Jahre 1915.) G.

Erzbischof Mundelein hat den Priestern der Erzdiözese Chicago einen Erlaß zugestellt, der es ihnen zur Pflicht macht, weiblichen Nichtkatholiken, die mit einem Katholiken die Ehe eingehen, vor der Trauung einen kurzen Unterricht über katholische Lehre, besonders insofern sie das „Sacrament“ der Ehe betrifft, zu erteilen. Unter dem 13. September 1916 schreibt er den Priestern vor, in solchem Falle während der zwei Wochen, die der Trauung vorausgehen, nicht weniger als sechs Unterrichtsstunden zu geben, die den Zweck haben sollen, „to give the non-Catholic party a correct knowledge of what the Church teaches in regard to marriage and the education of children, and what obligations she imposes upon all her members. Such instruction will enable the non-Catholic party to understand thoroughly the obligations which she assumes, and will do away with much of the misunderstanding and unhappiness which so often arise from marriages contracted in ignorance of what marriage is as a Sacrament, and what are its sacred obligations“. Ausnahmen hiervon dürfen nur mit besonderer Erlaubnis des Erzbischofs gemacht werden. Der Zweck dieser Regel ist offenbar ein doppelter: man will dem Rassenelbstmord in gemischten Ehen vorbeugen und sich zugleich die Kontrolle über die Erziehung der solcher Ehen entbrossenen Kinder sichern. Daß auf die Belehrungen solcher weiblichen Personen zum Katholizismus durch diesen vorlaufenden Unterricht hingearbeitet werden soll, versteht sich wohl von selbst. G.

Für den Peterspfennig kollektierten die Kirchen der Erzdiözese Chicago im vergangenen Jahre \$62,094.89, die höchste Summe, die je in irgend-einer amerikanischen Diözese erreicht worden ist. G.

II. Ausland.

Aus der lutherischen Kirche in Polen berichtet das „Dreslauer Kirchenblatt“ (Nr. 34) von der ersten Tagung ihrer allgemeinen Pastorkonferenz seit Anfang des Krieges am 8. August v. J. in Lodz. Konsistorialrat Holz (Lodz) berichtete folgendes: An Gemeindegliedern hat die Kirche in den Diözesen Kalisch, Petrikau, Warschau, Plock und Augustow rund 140,000 Seelen oder 37 Prozent ihres bisherigen Bestandes verloren, fast ausschließlich (über 100,000 Seelen) durch die Ausweisung und brutale Vertreibung in das Innere Rußlands. Über das Schicksal dieser traurigen Bünde elender Verbannter weiß man heute nur zum geringsten Teile etwas; aus vielen Gemeinden wurden die Männer von siebzehn bis achtzig Jahren vertrieben, aus manchen auch die Frauen ausgewiesen. Zurück blieben schutzlose Frauen und Kinder. Nur ein ganz geringer Bruchteil der Ausgewiesenen ist seinem dunklen Schicksal entronnen und in die Gemeinden zurückgekehrt. Auch von den Geistlichen sind einige ausgewiesen worden, einige haben freiwillig das Los ihrer Gemeinden geteilt; im ganzen hat hierdurch der Konsistorialbezirk 15 Seelsorger verloren. Die Lehrer und Kantoren haben zu 45 Prozent das Land verlassen müssen. Einzelne Gemeinden sind restlos ausgewiesen worden, in einer blieb von 100 Gliedern ein einziger, fast hundert Jahre alter Mann zurück. Ähnliche erschütternde Zahlen bietet die Schädigung an Gemeinde- und Kirchenvermögen. Archive und Kirchenbücher wurden beim Brande von Pfarr- und Gemeindehäusern hier und dort vernichtet, das Altargerät an einzelnen Orten geraubt. Im ganzen sind 5 Kirchen vernichtet, 18 beschädigt worden, ferner 15 Pfarrhäuser, 10 Gemeindehäuser und 46 Bethäuser beschädigt, 30 vernichtet, desgleichen 68 Schulen teils zerstört, teils stark beschädigt. Was die einzelnen Gemeindeglieder durch die erzwungene Zurücklassung ihres Inventars und durch Diebstähle verloren haben, entzieht sich der Schätzung, ist aber jedenfalls, in Geldwert ausgedrückt, eine ungeheure Summe. Dank der Gnade Gottes ist aber sofort in den schlimmsten Schreckenstagen allenthalben lindernde Hilfe entstanden. Die Warschauer Gemeinde half mit einer größeren Summe den durchziehenden Flüchtlingen; die Kalischer Diözese sammelte für Lodz usw. Daneben wurde der ländliche Besitz der Vertriebenen verpachtet, eine Maßnahme, die dank den Bemühungen des Konsistoriums mit tatkräftiger Unterstützung der Zivilverwaltung seit November 1915 allenthalben zum Schutze des Eigentums der Verbannten durchgeführt wird. Eine weitere, sehr bedeutsame Hilfe entstand den Gemeinden, als man in Deutschland von ihrer Not erfuhr. Der Gustav-Adolf-Verein half bisher im ganzen mit einer Summe von über 28,000 Mark und bewilligte neuerdings rund 20,000 Mark für verschiedene Zwecke. Ähnlich der Deutsch-Evangelische Kirchenausschuß, der sechs Pfarrverweser entsandte, und das Oberkirchenkollegium zu Breslau, das zwei Pfarrverweser unterhält. Mit Erlaubnis des Generalgouverneurs übernahmen ferner sechs deutsche Feldgeistliche die Verwaltung der Gemeinden ihrer Standorte. Endlich trafen durch den *Christian Herald* 96,200 Mark aus Amerika ein und von den Gotteskasten zu Dresden und Hannover zusammen 2338 Mark. — Das zweite Referat auf jener Konferenz gab der stellvertretende Generalsuperintendent Gundlach über das „Reformationsjubiläum im Jahre 1917“ und forderte zur Sammlung eines

Zubiläumssfonds auf als Ausdruck der Dankbarkeit für Gottes große Gnadentat der Reformation. Die Losung müsse heißen: „Rettung der evangelisch-lutherischen Kirche und ihrer Befenner in Polen.“ Das „Breslauer Kirchenblatt“ bemerkt dazu: „Aus dem Gesagten ist schon ersichtlich, daß man sich nicht bloß um den äußeren Aufbau der lutherischen Kirche in Polen kümmert, sondern auch der Bedeutung des Bekenntnisses der Kirche bewußt ist. Allerdings ist die Erkenntnis von der Bedeutung des lutherischen Bekenntnisses nicht bei allen in gleichem Maße vorhanden. Schon vor dem Kriege gab es neben einigen entschiedenen Lutheranern unter Führung des Superintendenten Angerstein auch solche, die mehr dem Gemeinschaftschristentum zuneigten, das ja für die Bedeutung der Bekenntnisverpflichtung und für die lutherische Abendmahlslehre weniger Verständnis hat. Jetzt hat die Kriegsnot dazu geführt, daß von den verschiedensten Richtungen her Aushilfe gekommen ist. Doch ist dabei von Wichtigkeit, daß die evangelische Kirche Augsburger Bekenntnisses in Polen von der reformierten Kirche vollständig getrennt ist.“ Wir bemerken dazu: Bei den gegenwärtigen Verhältnissen läßt sich über die äußere Zukunft dieser lutherischen Kirche in Polen wenig sagen, doch ist zu fürchten, daß auch sie als Landeskirche je länger, desto mehr vom unierten Geiste wird durchdrungen werden, wenn auch vielleicht weiter unter lutherischem Namen wie unsere „lutherischen“ Landeskirchen Deutschlands. (Ev.-Luth. Freikirche, 8. Okt. 1916.)

Pastor Johannes Paulsen in Kropp, Schleswig-Holstein, ist im Alter von 69 Jahren gestorben. Er hat das Pfarramt in Kropp 45 Jahre lang verwaltet. Von den vielen durch ihn gegründeten „Kropper Kirchlichen Anstalten“ ist vor allem das Predigerseminar für Amerika zu nennen. Seinen zuzeiten häufigen Reden im „Kropper Kirchlichen Anzeiger“ über Notwendigkeit der Separation und gewissermaßen Drohungen mit derselben ist die Tat nicht gefolgt. (Ev.-Luth. Freikirche, 8. Okt. 1916.)

Ein Mahnwort Abraham Kuppers an die Deutschen. Der frühere holländische Ministerpräsident Dr. A. Kupper hat einem Mitarbeiter der „Dresdener Neuesten Nachrichten“ eine Unterrebung gewährt. Am Schlusse derselben äußerte er sich nach dem Bericht des genannten Blattes, wie folgt: „Ihr Vaterland trägt nun seit zwei Jahren die furchtbare Last des Krieges. Gewiß, in vieler Hinsicht bewundere ich Deutschland. Aber man verläßt sich in Deutschland zu sehr auf die Technik, das praktische Können und Wissen. Der deutsche Intellektualismus sagt: ‚Unsere Kultur wird es schon schaffen.‘ Wenn Deutschland die Abkehr vom Intellektualismus und die Rückkehr zum wahren Seelenleben erlebte — ich denke hier als vorbildliche Erscheinung an die wegweisende Persönlichkeit Ihres Kaisers —, dann dürfte es auch jener großen Gefahr der Zukunft gewachsen sein, die ihm vom Osten, von Asien, droht. Mein heißester Wunsch für Deutschland gerade im gegenwärtigen schweren Ringen ist: Zurück zum alten Glauben deiner Väter, zum frommen, gläubigen, schlichten Denken deines Luther!“ Ein edles Wort! Sollte es nicht — wenn auch die abgefallenen Theologen ihre Herzen verhärten — im großen Volke einen Widerhall finden? G.

Lästerst. Der Zeitschrift „Auf der Warte“ entnehmen wir das Folgende: Die Gottähnlichkeit der katholischen Priester wird in den „katechetischen Skizzen zum neuen Katechismus für die Diözesen Breslau, Köln, Münster und Trier“ folgendermaßen verkündet: „Die Geistlichen sind ge-

weiße Personen, haben dadurch übernatürliche Würde und Gewalt erhalten, so daß selbst Engel sich vor ihnen neigen.“ „In der Unehreerbietigkeit gegen Geistliche liegt eine besondere Bosheit und Verachtung der drei göttlichen Personen.“ (S. 81.) „Wenn Geistliche Fehler und Schwächen zeigen, sollen die Gläubigen schweigen, die Sache dem lieben Gott und den höheren Vorgesetzten anheimstellen.“ (S. 82—83.) „Christus würde eher die Welt zugrunde gehen lassen, als daß er den Jölibat aufheben ließe.“ (S. 242.) In dem reformkatholischen „Neuen Jahrhundert“ wird berichtet, daß ein vierundzwanzigjähriger Kaplan während der Sonntagsmesse sagte: „Man kann sogar von der Allmacht des Priesters sprechen, ja von einer Allmacht, die die Allmacht Gottes übersteigt. Denn der Priester kann durch die Worte: ‚Hoc est enim meum corpus‘ Gott zwingen, auf den Altar herabzu steigen.“ Das Herz des Antichristentums bleibt das Mittleramt der römischen Priesterschaft, der Greuel der Vermüstung an heiliger Stätte, durch den unserm einigen Mittler Christo Amt und Ehre genommen wird. Als Gottes Stellvertreter rüstet sich der Paps mit göttlicher Gewalt aus und erscheint so als der Widertwärtige, der „im Tempel Gottes sitzt als ein Gott und gibt sich vor, er sei Gott“. Sein Abbild hat er in jedem Messpriester. G. .

Die Bewegung römwärts in der anglikanischen Kirche. Die „Reservation“ der geheilten Hostie bei der Feier des Sacraments wird nach einer Notiz im *Episcopal Recorder* jetzt in vielen Kirchen der englischen Staatskirche geübt. Zwar hat das Book of Common Prayer eine besondere Vorschrift, die eine solche Praxis ausschließen soll. Am Ende des Rituals für die Kommunion heißt es nämlich: „If any of the consecrated Bread and Wine remain after the Communion, it shall not be carried out of the church, but the bishop and other communicants shall, immediately after the blessing, reverently eat and drink the same.“ Diese Rubrik soll offenbar die Reservation der Elemente und die römische Feier der Messe, die daraus folgen könnte, verhindern. Der 28. Artikel des anglikanischen Bekenntnisses sagt zudem ausdrücklich: „The Sacrament of the Lord's Supper was not by Christ's ordinance reserved, carried about, lifted up, and worshiped.“ Eben weil man fürchtet, auf die Reservation werde die Erhebung und schließlich die Adoration folgen, protestieren Low Church-Prälaten gegen die Reservation, die jetzt so häufig geübt wird. Dagegen versucht die High Church-Partei, eine offizielle Anerkennung dieses Gebrauchs von den kirchlichen Behörden zu erwirken, bis jetzt allerdings ohne Erfolg. — Gebete für die Verstorbenen werden allgemein in die Liturgie eingeflochten, obwohl das anglikanische Ritual seinem Wortlaut nach auch hier im Wege steht. Eine Korrespondenz an den *Churchman* berichtet, wie der Bischof von Oxford die Leute beruhigt hat, die sich darüber absorgten, daß manche Angehörige, die im Kriege gefallen sind, nicht als Christen, „except in a very nominal sense“, gestorben waren: „To these people the Bishop of Oxford has given a very comforting message, identical indeed with that on which many parish priests had already ventured. He believes that the fact that these young men had 'laid down their lives for their friends' is an assurance that there was something in them which could be taken hold of by our Lord in His own good time, and by purging their characters He could make them fit for the company of 'just men made perfect.' So we can follow them into the other world with our prayers.“ Ein Gemisch von Aber-

glauben und Nationalismus, welches schon an sich sehr an römische Denkweise erinnert. — Zwei Brüder, die im Dienst der anglikanischen Kirche standen, Rev. Arthur Webb und Rev. Reginald Webb, sind im November 1916 zur römischen Kirche übergetreten. G.

Über englisches Vorgehen gegen die Herrnhuter Missionare in Labrador berichtet die Februarnummer des Missionsblattes der Brüdergemeinde interessante Einzelheiten. Danach wurden die Missionare mit Ausnahme eines einzigen, dessen nördlichst gelegener Sitz durch einen breiten Treibeisgürtel unerreichbar war, Anfang August vorigen Jahres angewiesen, sich mit dem Missionschiff nach St. Johns in Newfoundland zur Internierung zu begeben, wobei sie ihre Frauen als einzige Europäer im Schutze der Eskimos zurücklassen mußten. In St. Johns gelang es dann einflußreicher Fürsprache, die Erlaubnis zu ihrer Rückkehr zu erwirken, nachdem sie den vorgeschriebenen Eid vor dem Justizminister geleistet und sich zur Mitnahme und Verpflegung dreier Polizisten verpflichtet hatten. „Ein Freudenschrei aus den ankommenden Eskimobooten bezeugte bei ihrer Rückkehr, wie froh die Leute waren, nicht länger ohne ihre Missionare sein zu müssen.“ Bezeichnend für das Mißtrauen der Engländer ist es übrigens, daß sie sogar einen Artikel in der anspruchslosen Zeitung, die die Missionare für die Eskimos herausgeben, beanstanden zu müssen glaubten, bis sich nachträglich herausstellte, daß er von einem Engländer verfaßt worden war.

(Sächf. Kirchen- u. Schulbl.)

Der anglikanische Schnurrbart. Während ein Teil der anglikanischen Kirche im Morast der neueren Theologie versinkt und der andere den Abstieg in die römische Sekte vorbereitet, wacht man in beiden Lagern mit eifersüchtigem Auge über das Festhalten an kirchlicher Form. Als ein gewisser Dr. Watts-Ditchfield — nomen et omen? — Bischof von Chelmsford wurde, waren nach einer Notiz im *Guardian* viele „church-people“ sehr besorgt. Nicht die Lehrstellung des neuen geistlichen Oberhauptes bekümmerte die Gemüter — denn darüber ist man in der Episkopalkirche längst hinweg —, sondern der beklagenswerte Mann trug einen Schnurrbart! Nun gilt in der anglikanischen Kirche die Regel, daß ein Bischof wohl einen Vollbart tragen oder glattrasiert gehen darf, aber ein Schnurrbart ist gegen die Tradition. Der neuernannte Bischof war also vor die Wahl gestellt, entweder einen Vollbart wachsen zu lassen oder die Oberlippe zu bescheren. Als er zu seiner Konsekration in der St. Paulskathedrale erschien, atmete die Gemeinde erleichtert auf. Die liturgische Katastrophe war abgemandt: Watts-Ditchfield hatte sich die Oberlippe rasieren lassen. Der *Churchman* widmet dem Vorfall eine drittel Spalte. G.

Im päpstlichen Konklave vom 4. Dezember letzten Jahres wurden zwölf Karbinale ernannt. Drei Franzosen und sieben Italiener erhielten den roten Hut, und zwei der Ernannten behält der Papst „in petto“ („in petto“), gewiß aus politischen Gründen. Man glaubt, daß einer dieser Karbinale Prinz-Bischof Vertram von Breslau und der andere ein ungarischer Erzbischof ist; doch ist das Spekulation. Das Recht der Ernennung „in petto“ ist zuletzt im Jahre 1911 von Pius X. benutzt worden, als er einen Portugiesen zum Kardinal erhob, aber aus politischen Rücksichten seinen Namen erst 1914 bekanntgab. G.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 63.

März 1917.

Nr. 3.

Weitere Verhandlungen über Vereinigungsthesen.

In der Januarnummer dieser Zeitschrift haben wir die St. Pauler Thesen besprochen und die Veränderungen beurteilt, die in den Thesen teils schon vorgenommen sind, teils von andern intersynodalen Konferenzen noch gewünscht werden. Aus dem englischen Organ der Norwegischen Synode, dem *Lutheran Herald* vom 11. Januar d. J., ersehen wir, daß auch in den norwegisch-lutherischen Synoden Verhandlungen darüber im Gange sind, ob in den sogenannten „Madisoner Thesen“, dem „Opgjör“, Veränderungen vorgenommen werden sollten.

Von einem Teil der Norwegischen Synode, die bisher in Lehereinigkeit mit der Synodalkonferenz stand, werden die folgenden Veränderungen im „Opgjör“ beantragt: Erstlich wird gewünscht, daß Thesıs I des „Opgjör“ ganz gestrichen werde, weil in dieser These die sogenannte erste Lehrform (die Lehre der Schrift und des Bekenntnisses von der Gnadenwahl) und die sogenannte zweite Lehrform (die Lehre Pontoppidans, Gerhards und anderer Väter) als gleichberechtigt nebeneinander gestellt werden. Ferner wird beantragt, daß in Thesıs II des „Opgjör“ bei der Bezugnahme auf die Konkordienformel eine Änderung in den Paragraphen vorgenommen werde. Für Artikel XI, 10—20 soll eingesetzt werden Artikel XI, 1—20.¹⁾ Endlich wird beantragt, daß in Thesıs IV des „Opgjör“ die Worte geändert werden: „Des Menschen Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber der Annahme oder Verwerfung der Gnade“.

Die beantragten Veränderungen sind allerdings nötige Verbesserungen des „Opgjör“. Diese Verbesserungen sind auch vom „Opgjör“ selbst gefordert. Was zunächst die sogenannte erste und zweite Lehrform betrifft, so erklärt das „Opgjör“ selbst in Thesıs II, daß die erste Lehrform oder die Lehre der Konkordienformel „die reine

1) Nach der norwegischen Zählung der Paragraphen in „Konkordiebogen. Decorah, Iowa, 1899“. Die Paragraphen 10—20 und 1—20 entsprechen in der Müllerschen Ausgabe den Paragraphen 13—24 und 1—24.

und richtige Lehre des Wortes Gottes und der Lutherischen Kirche über die Wahl der Kinder Gottes zur Seligkeit enthält“, während als Quelle für die zweite Lehrform Pontoppidan, Gerhard und „andere anerkannte Lehrväter“ angeführt werden. Auch aus der Beschreibung, welche das „Opgjör“ selbst in Thesis III von der ersten und zweiten Lehrform gibt, geht klar hervor, daß diese beiden Lehrformen sich nicht koordinieren lassen, wie dies in Thesis I geschieht. Thesis III sagt nämlich ganz richtig, daß nach der zweiten Lehrform (intuitu fidei) der Glaube der erwählten Kinder Gottes ihrer Erwählung vorausgehe, während nach der ersten Lehrform oder der Lehre des Wortes Gottes und der Lutherischen Kirche der Glaube und der ganze Christenstand der Erwählten, von der Berufung an, in ihre Erwählung hineingehöre oder in dieselbe eingeschlossen sei. Nach dieser Beschreibung, die, wie gesagt, ganz richtig ist, kann man nicht beide Lehrformen „ohne Vorbehalt“ annehmen, wie in Thesis I empfohlen wird. Thesis I sollte also fallen, wie ein Teil der Norwegischen Synode beantragt. Auch die Änderung der Paragraphen bei der Bezugnahme auf die Konkordienformel sollte vorgenommen werden, um z. B. die oft gehörte Behauptung auszuschließen, daß die Konkordienformel „eine Erwählung im weiteren Sinne“ lehre. In den sogenannten acht Punkten (Müller, §§ 15—22) lehrt die Konkordienformel nicht eine Erwählung im weiteren Sinn, sondern immer nur die eine, in der Schrift gelehrt Erwählung, die „nicht zumal über die Frommen und Bösen, sondern allein über die Kinder Gottes“ geht, wie die Konkordienformel in dem ganzen Abschnitt, § 1—24, ausführt und unmittelbar nach den acht Punkten, um allen Mißverständnis abzuwehren, noch als ausdrücklich § 23 erklärt: „Und hat Gott in solchem seinem Rat, Fürsah und Verordnung nicht allein ingemein“ (in genere, im allgemeinen) „die Seligkeit bereitet, sondern hat auch alle und jede Personen der Auserwählten, so durch Christum sollen selig werden, in Gnaden bedacht, zur Seligkeit erwählet, auch verordnet, daß er sie auf die Weise, wie jetzt gemeldet, durch seine Gnade, Gaben und Wirkung dazu bringen, helfen, fördern, stärken und erhalten wolle.“ Vor allen Dingen aber sollte der Antrag angenommen werden, daß in Thesis IV der Ausdruck „des Menschen Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber der Annahme oder Verwerfung der Gnade“ geändert werde. Die Notwendigkeit dieser Änderung scheint auch das von den drei Synoden ernannte Vereinigungs-komitee empfunden zu haben. Das Komitee hat nämlich zu diesem Punkt eine Erklärung abgegeben. Die Worte „Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber der Annahme oder Verwerfung der Gnade“ sollen den Gedanken ausdrücken, daß die Annahme der Gnade allein Gottes Gnadenwirkung und die Verwerfung der Gnade allein des Menschen Schuld sei. Diese „Erklärung“ enthält allerdings die reine Lehre der Schrift und des lutherischen Bekenntnisses. Aber diese Erklärung paßt nicht zum Text des

„Opjör“. Die Worte „Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber der Annahme oder Verwerfung der Gnade“ können in dem Leser oder Hörer nicht die Vorstellung hervorrufen: Gott allein wirkt die Annahme der Gnade, und der Mensch allein ist schuld an der Verwerfung der Gnade. Vielmehr erzeugen die Worte „Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber Annahme oder Verwerfung der Gnade“ die Vorstellung, als ob dem Menschen vor der Befehung der göttlichen Gnade gegenüber eine Für- oder Wider- Stellung, eine indifferentia ad utrumque oppositorum, wie die Alten sagen, eine Neutralitätsstellung, zulomme und zuzuschreiben sei.

„Die Annahme oder Verwerfung der Gnade“ in Verbindung mit dem „Verantwortlichkeitsgefühl“ ist ein alter Bekannter in der Geschichte des Kampfes zwischen Luthertum und Synergismus. Alle Synergisten oder Semipelagianer, von Erasmus an bis auf unsere Zeit, fordern energisch, daß dem Menschen vor seiner Befehung die Freiheit bleiben müsse, die Gnade anzunehmen oder abzulehnen, zwischen Himmel und Hölle, zwischen gut und böse zu wählen. Sonst — so argumentieren sie weiter — könne man die „Verantwortlichkeit“ des Menschen nicht festhalten. So forderte zu unserer Zeit Kahnis (Dogmatik² II, 251) „als ein unabweisliches Resultat der neueren Theologie“: „Diesem Zuge“ (des Vaters zum Sohne) „folgen oder widerstehen, ist Sache der menschlichen Freiheit. Nur unter dieser Voraussetzung kann der Mensch nach seinem Glauben gerichtet werden.“ So auch der „orthodoxeste“ der modernen Lutheraner, Dieckhoff, in den Streitschriften, mit denen er in den Kampf über die Lehren von der Befehung und Gnadenwahl eingriff: Nach der ihm von der Gnadenwirkung gelassenen Freiheit entscheide sich der Mensch für oder wider die Gnade.²⁾ Diese Wahlfreiheit, die Gnade anzunehmen oder abzuweisen, vermißt der Lutherbiograph Julius Röstlin bei Luther, und zwar nicht bloß in Luthers Schrift wider Erasmus, sondern in Luthers Theologie überhaupt.³⁾ Auch D. G. Fritschel forderte die Selbstentscheidung für oder wider die Gnade, wenn man dem Calvinismus entrinnen wolle. Fritschel schrieb: „Sein“ (des Menschen) „durch die Sünde geknechteter Wille wird durch die berufende Gnade so weit entbunden, daß er nun mit seinem eigenen Willen sich frei für oder wider Gott entscheiden kann. . . . Darin liegt der eigentliche innerste Unterschied der biblischen und der prädestinarianischen“ (calvinistischen) „Lehre, daß nach jener in der persönlichen freien Entscheidung des Menschen für oder wider die ihm in Christo angebotene Gnade sein ewiges Schicksal wurzelt.“⁴⁾ Auch die Ohioynode hat einen neutralen Zustand vor der Befehung, eine menschliche Ent-

2) Der missourische Prädestinarianismus, S. 25.

3) Zul. Röstlin, Luthers Theologie² I, 67; II, 76 u. öfter.

4) Monatshefte 1872, S. 89. 87.

scheidung für oder wider die Gnade, gefordert. So hieß es z. B. im *Lutheran Standard* vom 19. August 1882: „Dem, welcher das Evangelium hört, wird die Gnade angeboten, und he may accept and surrender, if he will, or he may resist, if he will.“ Diese Entscheidung für oder wider die Gnade forderte neuerdings auch Leander Keizer in seiner Schrift *Election and Conversion*, z. B. S. 66 f.: „After He [God] graciously offers them the salvation thus provided, then, and then only, is their own choice decisive; but it is decisive then, for at that point their free moral agency respecting the gracious overture comes into play.“ Ohne diese „own choice“ auf Seiten des Menschen — so meint Keizer weiter — lehre man „irresistible grace“, „not an ethical and spiritual salvation, but a coerced and mechanical one“, „Calvinism, not Lutheranism“. Kurz, die Pro- und Contra-Stellung, die Redeweise „Annahme oder Verwerfung der Gnade“ in Verbindung mit dem „Verantwortlichkeitsgefühl“ bildet die eigentliche Wurzel des synergistischen Übels. Wir wiederholen, was wir schon in unserer ersten Besprechung des „Opgjör“ sagten,⁵⁾ daß die Verfasser des „Opgjör“ sicherlich nicht meinten, was der von ihnen gewählte Ausdruck eigentlich besagt. Aber sie haben eine Redeweise adoptiert, die den eigentlichen Kern des Synergismus enthält. Der Ausdruck sollte daher unter allen Umständen aus dem „Opgjör“ entfernt werden. Was die Konkordienformel gegen „die Enthusiasten und Epikurer“ von der Fähigkeit des Menschen sagt, „daß er zur Kirche gehen, der Predigt zuhören oder nicht zuhören mag“, das bezieht sich auf den äußeren Gebrauch der Gnadenmittel, wie sie ausdrücklich S. 601, § 53 erklärt, nicht auf „die Annahme oder Verwerfung der Gnade“ oder auf Glauben oder Unglauben, nachdem die Gnade im Evangelium dargeboten ist.

Man könnte fragen, ob nicht das Union Committee durch die „Erklärung“, daß das „Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber der Annahme oder Verwerfung der Gnade“ den Sinn habe: Gott allein wirkt die Annahme, und der Mensch allein ist schuld an der Verwerfung, der Sache nach auf die Seite der Minorität getreten sei und das „Opgjör“ in diesem Punkt aufgegeben habe. Die Frage müßte mit einem entschiedenen Ja beantwortet werden, wenn nicht dasselbe Union Committee in einer Note sagte, daß an dem Wortlaut des „Opgjör“ nichts geändert werden dürfe.⁶⁾

Man könnte ferner auf Thesis V c des „Opgjör“ hinweisen, wo als ein Irrtum verworfen wird, daß der Glaube an Christum „ganz oder teilweise herbeigebracht werde oder beruhe auf des Menschen eigener Entscheidung“ („wholly or in part a product of, or

5) Zur Einigung, S. 25.

6) „It is self-evident that the above-mentioned resolution must not be interpreted in such a manner that ‘Opgjoer’ as a basis for union between the three contracting churches is hereby abridged or changed.“

dependent upon, man's own choosing"). Man muß zugestehen, daß hier der Irrtum verworfen wird, der in Thesıs IV durch das „Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber der Annahme oder Verwerfung der Gnade“ zum Ausdruck kommt. Aber das bringt nicht über die Tatsache hinaus, daß in Thesıs IV Erasmus und die Synergisten reden, während in Thesıs V e Luther und die lutherische Kirche zu Worte kommen.

Dennoch glauben wir, daß die Konzessionen, die das Union Committee der Minorität der Norwegischen Synode gemacht hat, und die den drei Synoden vor Abschluß der Vereinigung vorgelegt werden sollen, zu einer Kur des „Opgjör“ führen könnten. Wenn die Delegaten der drei Synoden hören, daß man das „Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber der Annahme oder Verwerfung der Gnade“ dahin „erklären“ müsse, daß die Annahme der Gnade allein Gottes Wirkung und die Verwerfung der Gnade allein des Menschen Schuld sei, so dürften sie leicht erkennen, daß diese „Erklärung“ nicht zu dem Wortlaut paßt, und daß daher der Wortlaut von Thesıs IV zu ändern sei, wie die Minorität der Norwegischen Synode beantragt hat. Ferner wird das Union Committee den drei Synoden die Erklärung empfehlen, daß in den Veränderungsanträgen der Minorität der Norwegischen Synode nichts enthalten sei, was der Schrift oder dem Bekenntnis widerspricht (there is nothing contrary to the Scriptures or the Confession). Diese Anträge der Minorität aber gehen dahin: Thesıs I, das ist, die Koordination der ersten und zweiten Lehrform, fallen zu lassen; 2. die Paragraphenzahlen zu ändern, um zu verhüten, daß die Lehre der Konkordienformel nicht als Wahl „im weiteren Sinne“ aufgefäßt werde; 3. den Ausdruck „Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber der Annahme oder Verwerfung der Gnade“ zu ändern. Wenn nun diese Anträge nichts enthalten, was der Schrift oder dem Bekenntnis widerspricht, das heißt doch, daß sie schriftgemäß sind, so dürften die Delegaten aller drei Synoden sich unschwer überzeugen, daß die Anträge der Minorität der Norwegischen Synode mit Dank gegen Gott anzunehmen seien. In der Wahrheit und in der Liebe gepflogene Verhandlungen sollten noch vor dem Abschluß der Vereinigung durch Gottes Gnade zu diesem Resultat führen. Es wäre doch schade, wenn eine große lutherische Kirchengemeinschaft zur vierhundertjährigen Gedenkfeier der Reformation sich offiziell auf eine erasmisch tingierte Plattform stellen würde. Auch würde der neue Kirchenkörper auf dieser Vereinigungsbasis nie zur Ruhe kommen, es wäre denn, daß der ganze Kirchenkörper unter das lutherische Niveau herabsänke. Das „Opgjör“ in seiner gegenwärtigen Gestalt kann nicht dem Frieden dienen, weil es Gegensätze in seinem eigenen Innern birgt. Es steht nicht im Einklang mit sich selbst. Streichungen und Änderungen sind das einzige Mittel, das „Opgjör“ in Einklang mit sich selbst zu bringen. Um die Hauptwidersprüche nochmals kurz herauszustellen: Ist die erste Lehrform die Lehre der Schrift und des lutherischen Bekenntnisses, wie in Thesıs II

richtig gesagt ist, so kann die zweite Lehrform, die nach Thesıs III einen verschiedenen Begriff von Erwählung setzt, nicht der ersten Lehrform koordiniert werden. Soll Thesıs V c in Geltung bleiben, daß der Glaube, das ist, die Annahme der Gnade, nicht auf des Menschen eigener Entscheidung oder Wahl beruhe, so muß in Thesıs IV das „Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber der Annahme oder Verwerfung der Gnade“ gestrichen werden. Die hier ausgedrückte menschliche Pro- und Contra-Stellung der Gnade gegenüber enthält in nuce den ganzen erasmischen und überhaupt synergistischen Irrtum. Der Irrtum kann es vertragen, mit der Wahrheit koordiniert zu werden. Er liebt diese noble Gesellschaft. Er hat schon dadurch gesiegt, daß er neben der Wahrheit stehen darf. Aber die Wahrheit kann es nicht vertragen, mit dem Irrtum koordiniert zu werden. Die Wahrheit — das ist ihre Art — läßt den Irrtum nicht neben sich stehen. Sie würde damit sich selbst aufgeben.

Gott sei uns allen gnädig! Sowohl die einzelnen Christen als die ganzen Kirchengemeinschaften stehen in unaufhörlicher Gefahr, die Wahrheit und das feste Herz zu verlieren. J. Pieper.

Ist Ps. 2, 7 die ewige Zeugung des Sohnes Gottes ausgesagt?

(Schluß statt Fortsetzung.)

Zur Geschichte der Auslegung, über messianisches und nichtmessianisches Verständnis des Psalms bei Juden und Christen sagt Strack: „Noch das spätere Judentum hat die messianische Auffassung tradiert: Zunächst der Gegner des Justinus Marthyr, der nur die Beziehung auf den Leidenden Messias, nicht auf den Messias überhaupt in Frage stellt. . . . Noch Abraham ibn Ezra, der offen gesteht, daß vieles klarer werde, wenn man den Psalm vom Messias verstehe. Erst Kimchi und Raschi ziehen es vor, anzunehmen, daß Davids Worte ihn selbst betreffen. Raschi beliebt diese Deutung ausdrücklich ‚zur Widerlegung der Ketzer‘, das ist, der Christen.“ Bähgen: „Zwei Auffassungen gehen nebeneinander her. Nach den einen: ein historischer König Israels, nach den andern der ideale König und Gesalbte, der Messias. Die ersteren schwanken zwischen David, Salomo, Josaphat, Ufia, Hizkia und dem im Jahre 77 v. Chr. gestorbenen makkabäischen Fürsten Alexander Jannäus, welcher den Bewohnern von Betsa zwangsweise die Beschneidung auferlegte. . . . Aber unter David und Salomo hat keine allgemeine Völkerempörung stattgefunden; wenn wirklich einer der späteren Könige den Dichter zu seinem Hymnus begeistert hat, so läßt sich jedenfalls nicht mehr nachweisen, welcher es war. Daß endlich, wie Hitzig meint, ein kurz vor Entstehung des Psalters Salomos (zur Zeit des Pompejus) gedichtetes Lied, und zwar ein solches, welches

einen blutdürftigen Tyrannen, wie Alexander Jannäus es war, verherrlicht, in das Gesangbuch der Gemeinde sollte aufgenommen sein, ist mehr als unwahrscheinlich. — Schon im Psalter Salomos wird Ps. 9 des kanonischen Psalms im messianischen Sinne verwertet.“ Hengstenberg: „Es läßt sich durch einleuchtende Gründe dartun, daß unter dem Könige, dem Gesalbten oder Sohne Gottes, kein anderer als der Messias verstanden werden kann. Es ist allgemein zugestanden, daß diese Erklärung bei den älteren Juden durchaus die herrschende war, und daß die neueren nur durch die Polemik gegen die Christen veranlaßt wurden, von ihr abzugehen. Dafür spricht nicht nur die bestimmte Erklärung des Jarchi und eine bedeutende Anzahl von Stellen aus alten jüdischen Schriften, in denen die messianische Erklärung noch vorliegt, . . . sondern auch die Tatsache, daß zwei Namen des Messias, welche zur Zeit Christi gangbar waren, der Name Messias, der Gesalbte selbst, und der Name Sohn Gottes, den Nathanael im Gespräch mit Christo nach Joh. 1, 49 gebraucht und ebenso der Hohepriester in Matth. 26, 63, diesem Psalm nach der messianischen Auslegung ihren Ursprung verdanken. Der erstere wird dem zukünftigen Heilande nur noch in Dan. 9, 25 beigelegt, der letztere sonst nirgends.“ „Die inneren Gründe sprechen so laut und entschieden für die direkt messianische Auffassung, daß wir die Abneigung gegen dieselbe nur aus demselben Interesse ableiten können, dessen Ursachen uns fernliegen. Es kommen in unserm Psalm mehrere Züge vor, die auf kein anderes Subjekt passen als auf den Messias. übermenschliche Würde wird dem Subjekt des Psalmes beigelegt. . . . Diese Gründe sind so schlagend, daß wir hier unter den Verteidigern der messianischen Erklärung selbst mehrere finden, deren theologische Richtung sie derselben nicht gerade geneigt machen mußte“ (J. B. Eichhorn u. a.). „übrigens werden die nichtmessianischen Ausleger durch die Verlegenheit hin und her gezogen und finden nirgends einen Ort, wo ihr Fuß ruhen könnte. Ewald hat die von den meisten gebilligte Beziehung auf David bestritten und dagegen die Beziehung auf Salomo verteidigt. . . . Hitzig hat sich bis auf den Alexander Jannäus herabdrängen lassen, eine Annahme, die Köster in seiner milden Weise für einen Nothelfer erklärt. Maurer ist wieder in die Zeit des Hiskias hinaufgestiegen. Er meint, durch die Völker und Könige der Erde könnten hier sehr gut die Philister bezeichnet werden. Mit Hofmann ist die nichtmessianische Erklärung wieder bei David angelangt, doch nur um nächstens sich von neuem auf die Wanderung zu begeben.“

Allem Streit darüber, ob der Psalm messianisch sei oder nicht, macht das Neue Testament ein Ende. Wir konstatieren hier nur, daß er im Neuen Testament an folgenden Stellen ganz ausdrücklich zitiert und direkt auf Christum bedeutet wird: Act. 4, 25; 13, 33; Hebr. 1, 5; 5, 5; Apof. 2, 27; 19, 15. Die neutestamentlichen Stellen werden wir uns hernach ansehen müssen, weniger die beiden letzten. Da be-

merken wir hier: gerade diese Stellen aus der Offenbarung haben das einzige Bedenken, das man im Ernst gegen die messianische Deutung haben könnte. Delitzsch sagt davon: „Wenn de Wette und Gupfeld behaupten, der Psalm passe nicht zu der christlichen Vorstellung vom Messias, so widerlegt sich dies durch Apok. 19, 15; 12, 5, wo Christus genau so wie im Psalm ποιμαίνων τὰ ἐθνη ἐν ἄβδω οὐραῶν dargestellt wird. Das Amt des Messias ist nicht nur ein heilschaffendes, sondern auch ein richterliches. Die Erlösung ist der Anfang und das Gericht das Ende seines Werks. Auf dieses Ende ist der Psalm gerichtet. Der Herr selbst weist in den Evangelien öfter darauf hin, daß er neben dem Friedenszepter und dem Hirtenstabe auch den von Eisen führe, Matth. 24, 50 f.; 21, 44; Luk. 19, 27. Der Tag der Parusie ist ja ein Gerichtstag — der große Tag der ἀρχὴ τοῦ ἀγρίου, Apok. 6, 17.“ Wenn also jemand uns in bezug auf diesen Psalm fragt: „Von wem redet der Prophet solches, von ihm selber oder von jemand anders?“ dann tun wir unsern Mund auf und fangen bei der Stelle an und predigen ihm das Evangelium von Jesu, Act. 8, 35.

Und nun die andere Frage: Wenn dieser Psalm von Christo redet, sagt er von ihm die ewige Zeugung aus dem Wesen des Vaters aus? Was denn sonst? Man meint, da sei doch wirklich weiter nichts nötig, als zu sagen: Sieh und lies, was dasteht! Die Worte, auf die es ankommt, sind knapp, klar, deutlich und unmißverständlich. Das einzige Wort, welches, für sich allein betrachtet, vom Zusammenhang abgesehen, unklar ist, seinen Sinn empfängt aus dem Verständnis des ganzen Passus, ist **וְיָ**, heute; aber auch umgekehrt: werden die einzelnen Wörter und der ganze Satz in ihrem Wortsinne belassen, dann macht es keine Schwierigkeit. So sagt auch Calov: „Notari velim illud **וְיָ** pro substratae materiae conditione explicandum.“ **וְיָ** birgt keine Schwierigkeit. **וְיָ** im Kal wird ja meist von der Mutter gebraucht und heißt: gebären; vom Vater ist gewöhnlich das Siphil, **וְיָ**, Gebrauch. Aber das Kal **וְיָ** wird wie γενῶν, τίστειν, parere, von beiden Eltern ausgesagt. Das leugnet ja niemand. Da sagt also eine Person zur andern: Ich habe dich gezeugt. Was das heißt, wenn so zwei Personen als Subjekt und Objekt ἐγέννησεν zwischen sich haben, das kann Matth. 1 doch wohl lehren. Und verdeutlicht wird das hier noch obendrein durch das dabeistehende „Mein Sohn bist du“. Das Produkt des **וְיָ** ist ein **בן**. Der Redende, der Messias, und der Herr, Jehovah, stehen in dem Verhältnis von Erzeuger und Erzeugter, Vater und Sohn. V. 12 wird der König, von dem die Rede ist, noch einmal, und zwar mit Emphase, Sohn genannt, denn das ist die einzige Deutung des **בן**, die Sinn und Verstand gibt; es ist das aramäische Wort, wie es Spr. 31, 2 sich noch einmal findet und in vielen Eigennamen, wie Bartholomäus, Barjonas, Bartimäus usw. erscheint. Ein Aramäismus, das seltener und darum poetischere und feierlichere Wort, fällt in einem Psalm nicht auf, und zumal in einem so majestätischen Psalm. „Es ist wie **וְיָ**“.

8. 8, ein entlegenerer, feierlicherer Ausdruck, der vielleicht auch zur Vermeidung des Mißklanges בן בן gewählt ist; ohne Artikel, beziehungsweise Genitiv, ist es gesetzt, damit der Begriff, den es ausdrückt, mehr an sich herortrete; so viel als: Küßet einen, der der Sohn ist, und der daher den Anspruch auf den Huldigungskuß hat, da ihm die Macht und Aufgabe, das rechte Verhältnis zu Gott, seinem Vater, zu vermitteln, zugefallen ist.“ (Strad.) So wird also einmal gesagt: Du bist mein Sohn; dann wieder: Ich habe dich gezeugt. Dann wird noch einmal mit Emphase den Menschenkindern gesagt: Den sollt ihr küssen, ihm huldigen; denn er ist mein Sohn, darum stehe ich so hinter ihm und bestehet auf seiner Anerkennung. Wenn man nun weiß, was unter Menschen „Sohn“ und „zeugen“ heißt, dann weiß man doch, was diese Worte sagen wollen. Denken: „Zeugung, von Menschen gebraucht, heißt nichts anderes als völlige Mitteilung der Menschheit und, wenn es von Gott gebraucht wird, nichts anderes als völlige Mitteilung der Gottheit.“ Freilich sind das Worte, die wir der Schrift einfach nachreden; von Begreifen, Verstehen und Ausdenken ist da keine Rede. Wir stehen hier vor einem innergöttlichen Geheimnis. Quid sit nasci, quid processus, me nescire sum confessus. Aber das Faktum bezeugt die Schrift. Und da plagt nun das „Heute“ auch gar nicht. Es ist eben Gottes „Heute“, so redet der Ewige; wie der Sohn Gottes im Fleisch auch gerade im Gegensatz zu dem Einwurf, daß er noch nicht einmal 50 Jahre alt sei und deswegen doch den Abraham nicht gesehen haben könne, hervorhebt: „Ehe denn Abraham ward, bin ich“, $\text{πριν Ἀβραάμ γενέσθαι ἐγὼ εἰμι}$, Joh. 8, 58. Zu der Stelle Weiß: „Ehe Abraham ward (nicht war), bin ich. Dem geschichtlichen Werden Abrahams, der durch seine Geburt zur Existenz kam, setzt Jesus sein ewiges Sein entgegen, dem kein Gewordensein vorhergeht. Das Präsens bezeichnet das aus der Vergangenheit her, das ist hier: aus der Vorzeitlichkeit her (1, 1; 17, 5) Fortdauernde. Vgl. LXX Ps. 90, 2, auch Jer. 1, 5.“ Darum Luther: „Von dem Worte ‚Heute habe ich dich gezeuget‘ haben die Lehrer mancherlei Weise disputiert. Denn etliche verstehen es von der Geburt Christi, etliche von der Auferstehung und Zeit des Neuen Testaments. Aber wir sollen bei dem Buchstaben und einfältigen Worten bleiben; denn das hebräische Wort heißt eigentlich ‚zeugen‘. Dasselbe kann hier nicht verstanden werden von der natürlichen oder zeitlichen Geburt; denn hier wird nicht von Menschen, sondern von Gott geredet. Darum heißt es eine ewige und unsichtliche Geburt. St. Augustinus sagt, daß bei und vor Gott weder Vergangenes noch Zukünftiges sei, sondern außerhalb der Zeit und in Ewigkeit sei alles gegenwärtig da. Gleichwohl wollte der Heilige Geist der vergangenen Zeit brauchen, auf daß er eine vollkommene Geburt anzeige. An ihm selbst wird und ist Gottes Sohn heute, täglich und allezeit geboren; denn was ewig ist, hat weder Vergangenes noch Zukünftiges. Auf die Weise soll man das ‚Heute‘ verstehen von der Zeit, wie sie vor Gott ist, nicht wie wir sie

halten. Denn Gott redet hier nicht mit uns, sondern mit dem, der außer der Zeit bei Gott ist. Wir haben diesen Unterschied der Zeit, daß bei uns ein ander Ding ist heute, ein anderes gestern, ein anderes morgen. Von diesem Unterschied weiß das Ewige nichts, da keine Zeit ist, weder vergangene noch zukünftige, sondern ein ewiges Heute, 2 Petr. 3, 8; denn bei Gott ist Anfang, Ende und Mitte der Zeit ein Augenblick. Durchs Wort ‚heute‘ wird bedeutet die Ewigkeit, so da ist die stete Gegenwärtigkeit Gottes, wie Christus spricht Joh. 8, 58: ‚Ehe denn Abraham ward, bin ich.‘ Denn darin heißt's nicht: er war oder wird werden, ist auch weder gestern noch morgen darin, sondern ist und heute. Er ist nicht gemacht oder geschaffen, sondern gezeugt, nicht geistlicher-, sondern natürlichertweise gezeugt; auch nicht anders denn heute, das ist gleich ewig; auch nicht vor oder nach dem Vater, sondern zu dieser Zeit, welche vom Vater ‚heute‘ genannt wird, daß also die Meinung ist: Du bist wahrhaftiger, natürlicher und ewiger Gott. Diese Worte reden wir nach wie ein Papagei ohne allen Verstand; denn wir sind zeitliche, das ist, vergängliche und sterbliche Leute oder vielmehr ein kleines, winziges Stücklein von der Zeit. Denn was gewesen ist, das ist dahin; was aber zukünftig ist, das haben wir nicht. Also haben wir von der Zeit nichts denn nur einen Augenblick, der gegenwärtig ist. Darum gehört das Wort ‚heute‘ zu der ewigen Geburt des Sohnes, was uns widersprechlich beweist, daß er nicht eine Kreatur ist. Denn er ist heute, das ist, in Ewigkeit, geboren, ohne Anfang und Ende, und seine Geburt ist stets aufs allergegenwärtigste.“

Nun wird ja freilich der Ausdruck Kind, Sohn Gottes auch bildlich gebraucht. Gott nennt sich Israels, der Gläubigen, Vater. Die heißen seine Söhne, Israel sein erstgeborener Sohn. Zeugen, gebären, wiedergebären wird gebraucht von der Zeugung in die Gotteskindschaft. „Aber auch in diesen und ähnlichen Verbindungen behauptet sich die ursprüngliche Bedeutung von zeugen, gebären. Bei der neuen geistlichen Geburt, bei der Wiedergeburt, handelt es sich ja um Erzeugung eines neuen geistlichen, göttlichen Wesens und Lebens, um Produzierung des ‚neuen Menschen‘, der seine sittliche Art und Beschaffenheit, ‚Heiligkeit und Gerechtigkeit‘, von Gott hat. Zeugen ist immer ein Produzieren, heißt immer nur: ins Dasein setzen, ist nie so viel wie: in einen andern Zustand, in eine andere Lage oder Stellung versetzen. Es ist indes noch keinem Ausleger beigegeben, das וְיָרֵךְ, Ps. 2, 7, auf die Wiedergeburt zu deuten, die ja nur bei sündigen Menschen statthat, bei dem Sohn Davids, dem Messias, ‚dem Heiligen Gottes‘, Ps. 16, 10, ‚dem gerechten Gewächs‘, Jer. 23, 5, keinen Raum hat.“ (Stöckhardt, Ausgem. Ps., S. 29.) So sagt auch Cremer, diese Reden würden bildlich gebraucht, „sofern nämlich durch diese Einwirkungen sowohl ein neuer Lebensanfang als auch eben dadurch ein Kindesverhältnis vermittelt wird“. „Es ist damit ein neuer Anfang des persönlichen Lebens bezeichnet.“ „Dieser neue Anfang des persönlichen Lebens entspricht dem

natürlichen Lebensanfang insofern, als der Heilige Geist, die Heils- und Gnadengegenwart Gottes, die Kraft ist, durch welche der Mensch nunmehr sein Leben als ein vom Tode gerettetes wieder hat im Glauben, und der Begnadigte, dem sein Leben neu geschenkt, weil vom Verberben errettet ist, damit auf ein neues Lebensgebiet, die *παύλαία τοῦ θεοῦ*, versetzt ist, entnommen dem, was die Bedingungen der menschlichen Natur beim Anfang des natürlichen Lebens mit sich bringen.“ So will Bätthgen hier das ἡ₁ bildlich gefaßt haben wie Ps. 87, 4. 6; 1 Kor. 4, 15, worauf er sich beruft, und er lobt den Bar Hebraeus, „der gut umschreibt: Jetzt erfahren die Heiden, daß ich es bin, der dich aufs neue geboren hat“. Aber das „aufs neue“ ist doch rein eingetragen, steht nicht im Text und wird auch durch nichts angedeutet oder gerechtfertigt. Wirklich in dem Sinne einer Geburt, neuen Geburt, Wiedergeburt, wie sie bei sündigen Menschen statthat, wird wohl kaum ein christlicher Ausleger das ἡ₁ als von dem Sohne Gottes ausgesagt verstehen. Man verflüchtigt lieber den Ausdruck „mein Sohn“, daß er bloß das Verhältnis und das Verhalten wie eines Sohnes zum Vater aussagen soll: Du bist mein Sohn, das heißt dann: Du bist mir so lieb und teuer wie ein Sohn, du stehst mir so nahe, ich schütze dich, du benimmst dich wie ein Sohn, bist folgig und gehorsam. So Strauß: „... mein Sohn, mein geliebter und hochehrhabener Schützling, der mich wie keiner sonst als seinen Vater in Anspruch nehmen darf“. Er erklärt dann das „Heute“ = „heute noch erst, so daß das durch die Sohnschaft ausgedrückte Verhältnis noch immer, ja im Grunde ewig gültig ist“. Von ἡ₁ sagt er kurzerhand: „ἡ₁ ist gebären, aber auch wie ἡ₂, zeugen, so auch im Arabischen; vgl. *yerwān*; hier = zum Sohne machen, als solchen einsetzen.“ Das steht aber nicht im Text, sondern kurz und klar: Ich habe dich gezeugt. Hengstenberg: „Das ‚Mein Sohn bist du‘, kann nur hinweisen auf den Gehalt, welcher in dem ‚mein König‘ enthalten ist. So kann also hier nur die Rede sein von einem Ausspruche des Herrn, der an den Gesalbten zur Zeit seiner Einsetzung erging: Ich will verkünden das Gesetz, welches der Herr damals gab; indem er mich zu seinem Könige bildete auf Zion, sprach er zu mir: ‚Du bist mein Sohn‘ usw. Der Psalmist hat nur im allgemeinen den terminus der Einsetzung als König vor Augen. . . . Der Herr redet hier den König am Tage seiner Einsetzung als seinen Sohn an. Wo Gott im Alten Testament als Vater bezeichnet, wo von Sohnschaft Gottes die Rede ist, da wird, abgesehen von einigen wenigen, hier nicht in Betracht kommenden Stellen, wo das ins Auge gefaßt wird, daß Gott Urheber der äußeren Existenz, Spender aller guten Gaben ist, wie Deut. 32, 18; Jer. 2, 27 und vielleicht Jes. 64, 7, immer durch eine abgekürzte Vergleichung hingewiesen auf seine innige Liebe ähnlich der des Vaters zum Sohne. . . . Ist der Sinn des ‚Mein Sohn bist du‘ bestimmt, so kann das parallele ‚Ich habe heute dich gezeugt‘ nicht mehr schwierig und zweifelhaft sein. Wird der König Sohn

Gottes nicht im eigentlichen, sondern im bildlichen Sinne genannt, so kann auch hier nicht von einer eigentlichen Erzeugung die Rede sein, gegen die auch das ‚Heute‘ spricht, was zugleich die uneigentliche Auffassung des ‚Mein Sohn bist du‘ bestätigt, sondern nur von einer Erzeugung im figurlichen Sinne, nicht von einer Erzeugung, welche die Person, sondern nur von einer solchen, welche das innige Verhältnis des Gesalbten zu Gott ins Dasein ruft; dem ‚Du bist von heute an, geistig genommen, mein Sohn‘ entspricht genau das ‚Ich habe dich heute, geistig genommen, erzeugt, in das Sohnesverhältnis eingefetzt, in die innigste Liebesgemeinschaft aufgenommen.‘“ Wätjgen sagt kurzerhand, als ob das wirklich gerade so dastünde: „אֲנִי הָיִיתִי לְךָ = ich habe dir das Dasein (als König) gegeben.“ Und dabei steht: „Für den bildlichen Sinn von הָיִיתִי vgl. Ps. 87, 4. 6; 1 Kor. 4, 15.“ Das ist so bei den Neueren die gang und gäbe Auslegung. Da kann man doch nicht anders, als mit Stöckhardt ausrufen: „Seit wann ist es Sitte und Gebrauch, die Einsetzung eines Königs in sein Amt als ‚Zeugung‘, ‚Geburt‘ zu bezeichnen? ‚Zeugung ins königliche Dasein‘ ist eine konkrete Vorstellung. ‚Sohn‘ und ‚König‘, resp. ‚Messias‘, sind nicht identische Begriffe. Wo das Neue Testament von der Erhöhung Jesu zu königlicher, gottgleicher Macht und Herrschaft redet, da drückt es sich so aus: ‚So soll nun das ganze Haus Israel gewißlich erkennen, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuzigt habt, zum Herrn und Christ gemacht hat‘, και κύριον και Χριστόν ἐποίησεν, Act. 2, 36. ‚Diesen hat Gott durch seine Rechte zum Fürsten und Heiland erhöht‘, ἀεζήσων και σωτήρα ὑψώσεν, Act. 5, 31. Da liest man nirgends von einer ‚Zeugung‘ zum Fürsten, Herrn und Heiland.“ „Was ist das für Künstelei, was für eine Verzerrung des einfachen Wortlauts und Wortverstands!“ Und schließlich käme auch die reinste Tautologie heraus: Der Herr erklärt feierlich und majestätisch den Rebellen: Das sollt ihr wissen und euch merken: Ich habe meinen König eingefetzt; und nun ergreift der König selbst das Wort, holt weit aus, macht lange, gewaltige, das Höchste, ein arcanum divinum erwartende Einleitung und — sagt dasselbe noch einmal. Es ist auch, als ob alle diese Ausleger das böse Gewissen dabei nicht los werden könnten. Man will den Begriffen „Sohn“, „Zeugung“ möglichst nahe bleiben, hat sie wie Brei im Mund, den sie weder hinunterschlucken noch ausspeien, aber die Worte dürfen und sollen das nicht sagen, was sie nun doch einmal sagen. Wie quält man sich dabei ab! Hengstenberg: „Nirgends weißt das ‚Sohn Jehovas‘, von Königen gebraucht, hin auf den göttlichen Ursprung der Königsmürde oder auf die Verwaltung des Amtes im Sinne Jehovas. . . . Wie innig dies Verhältnis ist, wie emphatisch das ‚Mein Sohn bist du‘ von dem Herrn gesprochen wurde, was sonst nie von einem königlichen Individuum unter Israel vorkommt, zeigt B. 8, wo als einfacher Ausfluß der Sohnschaft die Herrschaft über die ganze Erde bezeichnet wird.“ Also die Herrschaft einfacher Ausfluß der

Sohnschaft, so kommt also durch בְּנֵי eine Sohnschaft zustande; und zwar ist die Königsstellung Ausfluß der Sohnschaft, also nicht dasselbe. „In dem Sinne war kein früherer König Israels, auch David nicht, der Mann nach dem Herzen Gottes, der Sohn und Geliebte Jehovahs. Eine solche Innigkeit des Verhältnisses kann überhaupt nicht zwischen einem bloßen Menschen und Gott bestehen. . . . Diese uneigentliche, zeitliche Zeugung hat freilich die eigentliche und ewige zu ihrer Grundlage, welche die älteren Ausleger und Dogmatiker hier finden wollten.“

„Der König, welcher das Subjekt dieses Psalms ist, erscheint hier in einem so ausschließlichen Sinn als Sohn Gottes, wie Gott selbst Gott ist. Ein Gott und ein Sohn Gottes. Ist gleich ‚Sohn Gottes‘ nach dem früher Bemerkten so viel als Geliebter Gottes, und darf man gleich darin direkt nicht den Begriff der Wesenseinheit mit Gott suchen, so führt doch eine so einzigartige Würde, wie sie hier dem Gesalbten zugeteilt wird, indirekt hin auf die Einzigartigkeit seiner Natur.“

Strack: Er sagt nicht bloß, daß der zionitische König dem Herrn zum Sohne sei, wie er es nach 2 Sam. 7 sein sollte, sondern daß der Herr ihn zu seinem Sohne eingesetzt, ja sogar, daß er ihn gezeugt habe. Das wurde sonst nur vom ganzen Volk, nicht von einem einzelnen gesagt und konnte daher nur von einem solchen Könige gelten, in welchem sich die ganze theokratische Würde Israels zusammenfassen und zur Darstellung bringen würde.“

Bäthgen: „In dem Wort ‚Du bist mein Sohn‘ klingt die Verheißung 2 Sam. 7, 14 wider: ‚Ich werde ihm Vater und er soll mir Sohn sein.‘ Wie 7c zeigt, handelt es sich bei diesem Verhältnis aber nicht allein um die väterliche Fürsorge, sondern durch die Worte ‚Du bist mein Sohn‘ ist der Angeredete tatsächlich zum — man erwartet: Sohne, aber nein: „Könige gemacht. Jehovah hat ihm die dem Gottessohne gebührenden Ehren zuerkannt.“ Nun hat er es doch gesagt: „dem Gottessohne“. Delitzsch: „Aus diesem Sohnesverhältnis des Gesalbten zu Jehovah, dem Schöpfer und Eigner der Welt, fließt Anrecht und Anwartschaft desselben auf die Weltherrschaft.“

Stier: „Das בְּנֵי יְהוָה sollen wir nicht herunterdeuten, denn das בְּנֵי יְהוָה will dem eben zuborkommen und jedenfalls einen so wesenhaften Sinn des בְּנֵי behaupten, wie von einem vorbildlichen Sohne Gottes nie gesagt werden kann (vgl. Jer. 2, 37). Hier kann man wohl fragen: Zu welchem Menschen hat Gott jemals gesagt: ‚Ich habe dich gezeugt‘? Nicht einmal zu einem Engel, Hebr. 1, 5. Wollen wir nun aber die in der Dogmatik sogenannte ewige Zeugung des Sohnes nach seiner Gottheit in unserer Stelle finden, so entstehen Schwierigkeiten. Man sieht nicht ein, wie ein solches Geheimnis hierher gehöre, da, wie überhaupt im Alten Testament, so auch hier die Menschheit des Messias hervortritt, nach welcher er gesalbt und über Zion eingesetzt ist. Dann wäre das בְּנֵי auch ein ewiges, denn es hängt durch דִּוְיָ genau damit zusammen, und doch scheint es vielmehr dem יְיָ לְעַד parallel zu sein. Es ist endlich eine große Frage, ob die Bezeichnung der Ewigkeit als

ein beständiges Heute bibelgemäß angenommen werden dürfe.“ Dann warnt er ernstlich: „Nach Act. 13, 33. 34 versteht man gewöhnlich: Ich habe dich als meinen Sohn erwiesen, *genitum declaravi*, wie Röm. 1, 4. Man bleibe aber ja nicht bei dieser oberflächlichen Auffassung stehen, sondern halte das wirkliche *genitum* fest, damit es nicht über dem *declaravi* verloren gehe.“ Und dann doch: „Die Auferweckung Jesu, als seine erste öffentliche Hinstellung zum König, von der hier die Rede ist, war selbst eine wirkliche Zeugung, eine völlige Ausgeburt des Sohnes Gottes in die Menschheit, und weist freilich als solche zurück auf die ewige Zeugung, die hier jedenfalls im tiefen Grunde des קָדְמָה behauptet wird, und nicht gerade auch in dem דִּינָה . Daher das Neue Testament beide Beziehungen unferes Verses anerkennt, die Amtseinführung, Hebr. 5, 5, und den Nachdruck des wesentlichen Verhältnisses, Hebr. 1, 5. Richtig und sachgemäß dagegen Calov: „*Nec illud ‚genui‘ explicari potest de collatione vitae regalis. Utut enim reges ac magistratus filii Dei metaphorice dicantur ob similitudinem, quam habent cum Deo, majestatis, potestatis et honoris, nusquam tamen nominantur filii per generationem vel a Deo geniti; hoc enim proprium et naturalem Filium infert.*“

Oder drücken die Worte, wie sie dastehen und lauten, vielleicht etwas zu Hohes und Erhabenes aus, daß sie herabgestimmt werden müßten? Wollen wir mit Etier, dem sich die Wahrheit aufdrängt, sagen: „Man sieht nicht ein, wie ein solches Geheimnis hierher gehöre“? Ist das zu neutestamentlich, daß es gegen das göttliche decorum wäre, im Alten Testamente schon davon zu sagen? Würde das heißen: „den Entwicklungsgang der Heilsoffenbarung als ein lebendig organisches Fortschreiten“ stören? Abgesehen davon, ob solches Gerede überhaupt Sinn hat — Gott offenbart, was und wann und wieviel er jeweilig will — kann das vernünftigerweise eine Instanz sein bei einem David, dem gerade eine Verheißung zuteil geworden war, die gerade den Messias darstellt als Davids Sohn, „der von deinem Leibe kommen soll“, und zugleich als Gottes Sohn: „Ich will sein Vater sein, und er soll mein Sohn sein“ (2 Sam. 7)? Dabei wußte David, was das heißt, daß ihm „von fernem Zukünftigen“ geredet wird, und ruft erstaunt aus: „Das ist eine Weise eines Menschen, der Gott der Herr ist!“ Was ist Unnatürliches, Unmögliches und Unglaubliches, daß ein solcher Mann, „der versichert ist von dem Messias des Gottes Jakobs, lieblich mit Psalmen Israels“, durch den noch der Geist des Herrn redet, und dessen Rede durch seine Zunge geschieht (2 Sam. 23, 1) — daß ein solcher Mann eben auch in den Psalmen Israels von dem hohen göttlichen Geheimnis reden sollte? Deliktsch: „2 Sam. 7 hat als erste und älteste Meldung dieses Ps zu gelten; denn dort empfängt David mit Rückblick auf seine Salbung und zugleich mit der Verheißung der ewigen Herrschaft das Zeugnis von dem ewigen Sohnesverhältnis, in welches Jehovah Davids Samen zu sich als Vater gestellt hat, so daß David

und sein Same zu Jehovah sagen kann: אֲנִי יְהוָה, Pf. 89, 27, wie Jehovah zu ihm: אֲנִי יְהוָה. Aus diesem Sohnesverhältnis des Gesalbten zu Jehovah, dem Schöpfer und Eigner der Welt, fließt Anrecht und Anwartschaft desselben auf die Weltherrschaft. Jehovah hat seinem Sohne die Weltherrschaft bestimmt. „Es läßt sich denken, daß die Verheißung 2 Sam. 7 von tiefgreifendem Einfluß auf das messianische Element der Psalmpoesie geworden sein wird, wie sie die Seele aller weiteren messianischen Verkündigung durch die Propheten geworden ist.“

Nein, gerade die ganze Anlage des Verses deutet darauf, daß da etwas ganz außerordentlich Großes, ein decretum divinissimum (Calov), gemeldet werden soll. Der Psalm ist gleichsam dramatisch angelegt. Nachdem der Herr, Jehovah, geredet und gesagt hat: „Ich habe meinen König eingesetzt“, ergreift dann der Sohn, der König, das Wort und spricht: „Ich will von einer Säkung reden“ usw. Schon die Einleitung, „die Konstruktion von אֲנִי mit אֲנִי: „Erzählung oder Meldung tun hinsichtlich“, ist umständlich und deswegen feierlich“. (Delißsch.) אֲנִי, das ist, eine urkundliche, unverbrüchliche Festsetzung, an der sich nicht ändern und rütteln läßt. אֲנִי ist indeterminiert, um die Aufmerksamkeit zu erregen.“ (Wähgen.) Und nun diese Breite im Ausdruck: einmal: „Du bist ein Sohn“, dann noch dazu: „Ich habe dich gezeugt.“ „Man darf auch אֲנִי אֲנִי nicht zusammenlesen; denn mit Recht hat אֲנִי אֲנִי Olevejored. Es ist der in der arabischen Grammatik bekannte amplifikative Gebrauch des nicht näher determinierten Nomens: ein Dekret, und was für eins! Ein großartiges nach Urheber und Inhalt. Jehovah hat ihm erklärt: אֲנִי יְהוָה, und zwar an dem bestimmten Tage, an welchem er ihn in dieses Sohnesverhältnis gezeugt oder geboren hat.“ (Delißsch.) Auch die Akzentuation zeigt: Der Passus soll als etwas besonders Solennes vorgetragen werden, jedes Wort soll zur Geltung kommen und festgehalten werden, klar und deutlich hervortreten, über kein einzelnes Wort soll gedankenlos weggeeilt werden. Bei jedem Wort soll sinnend und staunend verweilt werden. Auch das S'wa unter dem אֲנִי soll bei der Rezitation nicht zu kurz kommen. „Der Gottesname אֲנִי hat Groß-R'bia und wegen der Tonfülle der umfanglichen Intonation dieses Akzents Gaja beim Scheba.“ (Delißsch.) Diese gewaltigen Worte, so umständlich eingeleitet, so durch Vortrag und Betonung dem Hörer ins Ohr und Herz hineingedonnert, wenn die weiter nichts sagen sollten als eine Wiederholung des eben Gesagten: er hat mich zum König eingesetzt, würden fast enttäuschend wirken. Man ist gefaßt auf etwas einzigartig Großartiges und Unbegreifliches. Und so ist es auch. Nachdem Jehovah den Feinden zum Bewußtsein gebracht hat: Hinter dem Könige stehe ich, den habe ich eingesetzt; wer sich gegen den empört, hat es mit mir zu tun, sagt dann der König: Ich will euch ein Weiteres sagen, das euch die Bedeutsamkeit und den Ernst des göttlichen Diktums noch mehr erkennen läßt; ich will der Sache tiefsten Grund aufdecken: Ich bin nämlich Gottes eigener Sohn.

So hat er zu mir gesagt. So steht allerdings Gott hinter seinem Sohne. Der hat von Ewigkeit mir, seinem Sohne, die Nationen der Erde gegeben. So etwas erwartet man nach einem solchen Aufwand, dieser Grandiloquenz. Und gerade das, sagen die Worte; man braucht nichts hinzuzutun, man soll sie nur stehen lassen. „Das Geheimnis Gottes ist groß, unergründlich, unerforschlich, geht weit über alle Fassungskraft der Menschen und Engel hinaus; aber dies unerforschliche Mysterium wird uns doch mit klaren, faßlichen, einfältigen Worten und Begriffen in der Schrift vorgelegt. Und uns bleibt nichts anderes übrig, als die Hände zu falten, diesen großen, wunderbaren Gott anzubeten und zu bekennen, wie die Kirche von alters her gerade auch auf Grund des locus nobilissimus Ps. 2, 7 bekannt hat: Wir glauben an Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn, aus dem Wesen des Vaters geboren, desselben Wesens wie der Vater, Gott von Gott, Licht von Licht, wahrhaftiger Gott von wahrhaftigem Gott.“ (Stöckhardt.)

Und darauf wird nachher noch einmal Bezug genommen, daß der König auf Zion Gottes Sohn ist, und deswegen sollen sie ja ihm alle huldigen. „Küßet den Sohn!“ בן wieder ohne Artikel. Strack: „Ohne Artikel, bez. Genitiv, ist es gesetzt, damit der Begriff, den es ausdrückt, mehr an sich hervortrete, so viel als: Küßet einen, der der Sohn ist, und der daher den Anspruch auf den Huldigungsfluß hat, da ihm die Macht und Aufgabe, das rechte Verhältnis zu Gott, seinem Vater, zu vermitteln, zugefallen ist.“ Wähgen: „Auch das Fehlen des Artikels hätte an 21, 1 eine Analogie und könnte daraus erklärt werden, daß בן durch die göttliche Erklärung von B. 7 gewissermaßen zum Eigennamen des Gesalbten geworden war; vgl. Hebr. 1, 1: *ἐν υἱῷ*.“ Delišsch: „... בן in ähnlich absoluter Weise, wie 7 a פִּרְיָו , den einzigartigen Sohn, und zwar den Gottessohn, bezeichne. Entweder ist בן auf Grund von B. 7 eigennamenartig gebraucht (Wähgen), oder die Indetermination fällt unter den Gesichtspunkt derjenigen, welche mit sich die Vorstellung des Majestätischen, Großen, Schauerlichen verbindet. Sie gibt der Einbildungskraft freien Spielraum, indem die Person nicht nach ihrer realen Bestimmtheit, sondern nach der zur Erscheinung kommenden Idee bezeichnet wird. Ein arabischer Ausleger würde erklären: Küßet einen Sohn, und was für einen!“ Hengstenberg: „Der König, welcher das Subjekt dieses Psalms ist, erscheint hier in einem so ausschließlichen Sinne als Sohn Gottes, wie Gott selbst Gott ist. Ein Gott und ein Sohn Gottes.“ Das alles findet man in בן , B. 12; das soll sich gründen auf die Aussage B. 7, und doch soll das gerade B. 7 nicht stehen!

Und noch eins. Eine ganze Reihe Ausleger macht in allen Tonarten diese Bemerkung: Strack: „Das Neue Testament hat die beiden gangbarsten Namen des Heilandes, Messias und Sohn Gottes, aus unserm Psalm entlehnt (vgl. Joh. 1, 49 f.; Matth. 26, 63) und ist sich des Rechts der messianischen Deutung desselben durchweg bewußt.“

Delitzsch: „Der neutestamentliche Widerhall dieses Psalms geht aber noch weiter und tiefer. Die zwei zur Zeit Jesu gangbaren Namen des Zukünftigen, *ὁ Χριστός* und *ὁ υἱὸς τοῦ θεοῦ*, Joh. 1, 50; Matth. 26, 63 (im Munde Nathanaels und des Hohenpriesters), gehen auf diesen Psalm und Dan. 9, 25 zurück.“ Hengstenberg: „. . . die Tatsache, daß zwei Namen des Messias, welche zur Zeit Christi gangbar waren: der Name Messias, der Gesalbte, selbst, und der Name Sohn Gottes, den Nathanael im Gespräch mit Christo nach Joh. 1, 49 gebraucht und ebenso der Hohenpriester in Matth. 26, 63, diesem Psalm nach der messianischen Auslegung ihren Ursprung verdanken. Der erstere wird dem zukünftigen Heilande nur noch Dan. 9, 25 beigelegt, der letztere sonst nirgends.“ Nun, wenn das Neue Testament diese Bezeichnungen Christi diesem Psalm entnimmt, und zwar mit Recht, dann müssen sie doch wohl drin stehen. Und was im Neuen Testamente *ὁ υἱὸς τοῦ θεοῦ* bedeutet, das wissen wir doch, nämlich nicht nur einen, der zu Gott in dem Sinne im Sohnesverhältnis steht, daß er Gottes Gebote hält, gehorsam ist, den Willen des Vaters tut, auch nicht nur, daß er Gegenstand besonderer Liebe und Fürsorge Gottes ist, sondern der eine, ewige, einzige, eingeborne Sohn aus dem Wesen des Vaters, Licht von Licht, Gott von Gott, der mit dem Vater eins ist. Das heißt Sohn Gottes im Neuen Testament, diese Bezeichnung entnimmt das Neue Testament diesem Psalm, und so steht es auch in diesem Psalm.

Wir würden übrigens irrtümlich, wenn wir meinten, daß alle neueren Ausleger die altkirchliche Auffassung verwürfen. Philippi z. B. gründet in seiner „Glaubenslehre“, ebenso wie die alten Dogmatiker auch, die Lehre von der ewigen Zeugung und Sohnschaft Gottes des Sohnes gerade auch auf diese Stelle. Er sagt: „In den Ausdrücken: Sohn, Einzigerzeugter und Erstgeborener ist nun enthalten, daß der Akt der Hervorbringung der zweiten Person aus der ersten in schriftgemäßer Weise als ‚Zeugung‘ (cf. auch Ps. 2, 7; Act. 13, 33; Hebr. 1, 5; 5, 5) bezeichnet wird. Der Sohn Gottes ist vom Vater gezeugt. Die irdische Zeugung ist nur zeitliches Abbild der ewigen Zeugung, welche das primitive Urbild ist. Zeugung ist Fortpflanzung des eigenen Wesens, so daß das Produkt eine der zeugenden Person ebenbürtige, gleichwesentliche ist. Dies gilt auch von der göttlichen Zeugung, nur nicht in sinnlicher, sondern in geistiger Weise. Der Sohn Gottes ist die ewige geistige Hervorbringung aus dem göttlichen Wesen, kraft welcher er eine dem Vater ebenbürtige, gleichwesentliche Person geworden ist.“ Scott: „Christ is here recognized as the Begotten of the Father and as partaker of the divine nature and perfections as really as any son is of the nature of him who begat him.“ Henry: „We are told what His sonship is grounded on: ‘This day have I begotten Thee,’ which refers both to His eternal generation itself, for it is quoted Heb. 1, 5 to prove that He is the Brightness of His Father’s glory, and the express Image of His person, v. 3, and to the evidence and demonstration given of

it by His resurrection from the dead, for to that also it is expressly applied by the apostle, Acts 13, 33." "The command given for this purpose: 'Kiss the Son.' Christ is called the Son, because so He was declared, v. 7. He is the Son of God by eternal generation, and, on that account, is to be adored by us."

Nun fragen wir: Wo haben so viele Neuere das her, daß sie das „Ich habe dich gezeugt“ so mir nichts dir nichts umsetzen in: Ich habe dich ins Königtum gesetzt? Aus dem Text haben sie das gewiß nicht; denn da steht nichts dergleichen. Abgesehen davon, daß die Wahrheit, die der Text ausdrückt, vielen zu neutestamentlich ist, nach dem von ihnen aufgestellten (und den muß Gott doch innehalten!) Stufengang der göttlichen Offenbarung und allmählichen Entwicklung der Messias-idee noch nicht im Alten Testament ausgesprochen werden konnte und durfte, haben sie gemeint, Auslegung und Wertung dieser Stelle im Neuen Testament nötige dazu, sie so zu verstehen, wie angegeben. Das bringt uns auf unsere dritte Frage: Kann die altkirchliche und lutherische Auffassung sich halten vor dem Neuen Testament? Hierbei kommen nur die Stellen in Betracht: Hebr. 1, 5; 5, 5 und Act. 13, 33, besonders die letztere oder vielmehr nur die letztere. Die andern beiden machen keine Not. Die erste Stelle, Hebr. 1, 5, verträgt sich sehr wohl mit der kirchlichen Auslegung von Ps. 2, 7, ja gründet sich gerade auf dieses Verständnis, gibt eben denselben Sinn und keinen andern. Wir sahen, wie Stier, als er zur Begdeutung der Psalmenstelle Act. 13, 33 zitierte, einflammerte: „anders Hebr. 1, 5“. Der Inhalt des ersten Kapitels des Hebräerbriefs ist allerdings der, wie ihn die Überschrift in unserer Bibelausgabe angibt: „Christus ist Gottes Sohn und höher denn die Engel und alle Kreaturen.“ Daß Gott durch den Sohn zu uns geredet hat, das wird als die letzte und höchste Selbstoffenbarung Gottes angegeben, B. 2, nachdem Gott vor alters auf mancherlei Art und Weise durch die Propheten geredet hat. Der Sohn steht eben höher als die Propheten. Er ist der, durch den Gott der Vater die Welt geschaffen hat, also der Ewige und Allmächtige, der Weltgeschöpfer mit dem Vater. Er ist der, den der Vater zum Erben aller Dinge gesetzt hat, der alles besitzende Gott, und doch der Sohn des ewigen Vaters. Er ist der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild, das Gepräge, seines Wesens, gleicher Gott von Macht und Ehren. Er trägt alle Dinge mit dem Wort seiner Macht, ist der allmächtige Erhalter und Lenker aller Kreaturen. Er hat sich herabgelassen, ist für unsere Sünden gestorben, hat die Reinigung der Sünden zustande gebracht und hat dann sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe, ist verklärt worden mit der Klarheit, die er bei dem Vater hatte, ehe die Welt gegründet war, Joh. 17, 5. Er ist um so viel besser, höher, *καθ' ἑαυτὸν*, geworden als die Engel, soviel einen höheren, auszeichnenderen und ausgezeichneteren Namen, *διοφωρότερον*, er vor ihnen ererbt hat. Und welches der Name des Vorzugs ist, wird nun gesagt, mit „denn“ angefügt; hier ist sein

Name: „Denn zu welchem Engel hat er jemals gesagt: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt? Und abermal: Ich werde sein Vater sein, und er wird mein Sohn sein?“ Da wird also gesagt: Das hat der Vater zum Sohne gesagt. Das hat er sonst zu keiner Kreatur gesagt, auch zu keinem Engel, diesen erhabenen Geistern, die vor Gott stehen und das Angesicht des Vaters allezeit sehen, Matth. 18, 10, die erscheinen, angetan mit der Klarheit des Herrn. Was er von den Engeln sagt, klingt ganz gewaltig geringer. In Gegenüberstellung mit *μὲν* und *δέ* wird gesagt: „Von den Engeln sagt er zwar: Er macht seine Engel zu Winden und seine Diener zu Feuerflammen, aber von dem Sohn: Gott, dein Stuhl währet von Ewigkeit zu Ewigkeit“, V. 7. 8. Das richtige, gottgewollte und tatsächliche Verhältnis zwischen den beiden ist dies: „Es sollen ihn alle Engel Gottes anbeten“, V. 6. Diesen Namen hat er nicht in der Zeit einmal bekommen, den hat er geerbt. So ist er in einer Klasse für sich, ist der ewige Sohn Gottes, den der Vater gezeugt und geboren hat. Das wird ihm Ps. 2, 7 und 2 Sam. 7, 14 zugesagt. Da wird also nichts gesagt von Setzung in dieses oder jenes Amt, sondern seine eigene, einzigartige persönliche Herrlichkeit und Erhabenheit vor allen Kreaturen wird hervorgekehrt, die Größe und Majestät seiner Natur und Art: er ist Gottes Sohn, den der Vater gezeugt hat; das ist niemand mehr, auch kein Engel. Was Hebr. 1, 5 in Ps. 2, 7 findet, das steht allerdings wörtlich da und sonst nichts. Wichtig gibt v. Soden das Verhältnis der drei Zitate Hebr. 1 an: „Das erste weist auf die grundlegende Tatsache, die das Perfekt *γενένηκα* wie *κεκληρονόμηκεν* in das *σήμερον* Gottes, die Ewigkeit, verlegt; das zweite auf die damit gegebene Rechtsstellung, welche nur statt des referierenden *ἔθηκε κληρονόμον πάντων*, V. 2, durch *oratio recta* in feierlicher Erklärung bezeugt wird; das dritte auf den Eintritt in die Erbschaft, welche eben dann erfolgt, wenn alle Engel, die Personifikationen von *τὰ πάντα*, V. 10, den Sohn anbeten werden.“ Das steht Hebr. 1, 5, was Oslander bemerkt: „Christus est et dicitur Dei Filius, non ex gratia adoptivus, sed unigenitus, et quidem vocatur Deus, non ratione officii, sed ratione substantiae. Observandum autem, quod apostolus dicit: Christum id praeclarum nomen *haereditasse*, quia id ratione aeternae generationis a Patre habet, quod est et dicitur Dei Filius unigenitus et verus Deus.“ Als ob man sich vorgenommen habe, Ps. 2, 7 darf das nicht heißen, was die Worte sagen, die Worte muß man möglichst aus dem Sinn tun, schade, daß sie überhaupt dastehen! — so berührt es, wenn Soden berichtet: „Whd. Weiß meint mit Nichtem, daß *ἐγὼ σήμερον γενένηκά σε* keinerlei Bedeutung für den Gedankenzusammenhang habe und nur aufgenommen sei, um an die bekannte Psalmstelle deutlicher zu erinnern.“ Es ist, als ob manche Ausleger nicht an die Psalmstelle erinnert werden mögen, sie ihnen ein wahres *Noli me tangere* ist. So auch, wenn Bengel zu Hebr. 1, 5 weiter nichts bemerkt als: „*νός*, filius, Act. 13, 33.“ So ist das ganze Denken von Act. 13, 33 eingenommen,

das doch nicht die Urstelle ist. Das ist der Achilles, der aus aller Rat und Verlegenheit helfen, das rechte Licht auf das klare Wort, das in seinem eigenen Lichte strahlt, werfen muß, daß statt der Grundstelle diese Stelle aller Stellen, Act. 13, 33, angeführt wird. Auch Delitsch bemerkt zu Hebr. 1, 5: „Er bezieht es nicht auf die vorweltliche ewige Zeugung des Sohnes; s. zu 5, 5“; und unter 5, 5 heißt es: „wie wir zu 1, 5 bewiesen haben“, und flugs ist er beide Male in Act. 13, 33. Luther sagt zu dieser Stelle: „Diesem Spruch entlaufen die Juden mit wilden Glossen“ und fragt dann: „Was wollen wir hierzu sagen? Sollen wir den Apostel so lassen stehen, als der nicht guten, klaren Grund der Schrift aufbringe? Das wäre nicht fein.“ Nachdem er dann eine längere Erklärung des Textes gegeben hat, schließt er mit dem Resultat: „Es sei, wie ihm sei, so findet man keinen Spruch, da zu einer Person sei gesagt: ‚Du bist mein Sohn‘, geschweige denn zu einem Könige und so großem Könige; viel weniger findet man, daß er sage: ‚Ich selbst habe dich geboren, und heute habe ich dich geboren.‘ Darum ist's stark genug und klärlieh bewähret aus diesem Psalm, daß Jesus sei dieser Christus und Gottes wahrer, natürlicher Sohn.“ (XII, 169.)

Dann weiter wird unser Psalmvers zitiert Hebr. 5, 5: „Niemand nimmt ihm selbst die Ehre, sondern der auch berufen sei von Gott gleichwie der Aaron. Also auch Christus hat sich nicht selbst in die Ehre gesetzt, daß er Hoherpriester würde, sondern der zu ihm gesagt hat: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget.“ Auch diese Stelle streitet doch ganz gewiß nicht gegen den gefundenen oder vielmehr auf der Hand liegenden Sinn der Originalstelle. Gesagt wird nur: Es drängt sich niemand in das Priestertum, soll das auch nicht tun, sondern jeder soll auf einen Beruf von Gott warten. So hat auch Christus sich nicht selbst eigenmächtig ins Priestertum gesetzt, sondern das hat der getan, der zu ihm gesagt hat: „Du bist mein Sohn“ usw., also sein himmlischer Vater. Das ist doch alles, was dasteht. Das wird ja auch 7, 28 urgirt: der Priester nach der Weise Melchisedeks, der ewige Priester, das ist der Sohn Gottes selbst: „Denn das Gesetz macht Menschen zu Hohenpriestern, die da Schwachheit haben; dies Wort aber des Eides [Ps. 110, 4], das nach dem Gesetz gesagt ward, setzet den Sohn ein, der ewig und vollkommen ist.“ Wichtig sagt deswegen Lünemann (Meyer): „Das Partizipium *Horisti lalḗsas* ist dem *ἰδοῦσαον* der Zeit nach vorgängig. Also *ὁ λαλῶσας*: der gesprochen hatte, sc. vor Erschaffung der Welt; vgl. 1, 1—5. Da der Zusammenhang mit dem Vorigen und der Gegensatz *οὐχ ἑαυτόν, ἀλλ' ὁ λαλῶσας* es außer Zweifel stellen, daß dem Verfasser es hier nur darauf ankommen kann, die Person oder die Autorität zu nennen, durch welche Christus sein Hohepriestertum besitze, so ergibt sich, daß in den Worten *νός μου εἰ σὺ κτλ.* ein Beweis, daß Christus Hoherpriester sei, nicht zu suchen ist. Wäre es dem Verfasser schon hier um Weibingung eines Beweises zu tun ge-

wesen, so würde er ohne Artikel *ὁ θεός λαλήσας* (sondern Gott dadurch, daß er zu ihm sprach usw.) statt mit dem Artikel *ὁ θεός* geschrieben haben. Deshalb bedient er sich der Umschreibung des Gottesbegriffs vermittelst der (schon 1, 5 angeführten) Worte aus Ps. 2, 7? Deshalb, um schon durch diese Charakteristik Gottes hervortreten zu lassen, wie wenig es befremden könne, daß derjenige, welcher im Range des Sohnes Gottes siehe, obendrein auch zum Hohenpriester von Gott eingesetzt worden sei. V. 6 folgt nun der Schriftbeweis, daß Christus, der Sohn Gottes, von Gott auch zum Hohenpriester ernannt sei.“ Das wird nicht im mindesten erschüttert durch das, was Delitzsch bemerkt: „Seine Verherrlichung zum Hohenpriestertum — so gibt Bleek ganz richtig den Gesamtgedanken wieder — beruht nicht auf eigenmächtiger Anmaßung, sondern auf Anordnung deselbigen Gottes und Vaters, der ihn als seinen Sohn und von ihm erzeugt bezeichnet hat. Hätte der Verfasser aber, was Bleek zulässig findet und Lünemann behauptet, Ps. 2, 7 von der ewigen Zeugung des Sohnes Gottes verstanden, so sieht man nicht wohl ein, weshalb er den Subjektbegriff *ὁ θεός* so umschrieben; denn daß der, welcher den Christ als seinen ewigen Sohn bezeichnet, ihm auch das Hohenpriestertum verliehen, ist ein Gedanke ohne rechte innere Verknüpfung.“ Was die „Verknüpfung“ ist, hat Lünemann gesagt, und, was mehr ist, der Hebräerbrief selbst urgirt: den Sohn, den Ewigen und Vollkommenen, setzt das Wort des Eides ein, 7, 28. Mit Recht weist dagegen Delitzsch die Erklärung Tholucks und de Wettes ab, „indem sie Ps. 2, 7 auf die Erhöhung Christi beziehen, in welcher mit dem Königtum zugleich das Hohenpriestertum gesetzt sei. Sie irren nur darin, daß sie meinen, der Verfasser beweiße die von Gott empfangene Hohenpriesterwürde des Christ schon aus Ps. 2, 7, während er vielmehr aus Ps. 2, 7 seine Einsetzung in das Königtum und aus Ps. 110, 4 seine Einsetzung in das mit seinem Königtum unzertrennlich, wie in Melchisedek, verbundene Priestertum dartut“. Aber wie Hebr. 5, 5 mit dem Zitat aus Ps. 2, 7 ein Wörtchen mehr über Einsetzung ins Königtum als ins Priestertum gesagt wäre, ist doch unerfindlich. Beides steht nicht da. Ein andermal sagt Delitzsch ganz richtig: „Im Hebräerbrief stehen Ps. 110 und 2 auf gleicher Linie, jener als Zeugnis des ewigen melchisedekischen Priestertums Jesu, dieser als Zeugnis seiner überengelischen Sohnschaft.“ Gegen den Irrwahn, daß Hebr. 5, 5 das „Ich habe dich gezeugt, verstehe = Ich habe dich ins Priestertum gesetzt“, wendet sich mit Recht Bengel: „Der Apostel deutet nicht an, daß damals, als der Vater sagte: ‚Du bist mein Sohn‘, der Vater dem Sohne die Ehre des Priestertums übergeben habe; denn die Zeugung ist auf jeden Fall früher als das Priestertum; sondern er erklärt: Der Sohn, der nichts von sich selber tun kann, sondern immer in der Macht des Vaters ist und nur das tut, was der Vater will, und nur das nimmt, was der Vater gibt, daß der vom Vater auch die Ehre des Priestertums über-

kommen habe, dessen niemand als nur der Sohn selbst fähig war.“ Aber wie um gleich das „Sohn“ und „gezeugt“ zu annullieren, setzt er hinzu: „Auf solche Weise hatte auch David Priester zu Söhnen, das heißt, er unterhielt mit ihnen trauten Verkehr, 2 Sam. 8, 18.“

Und nun noch die große Hauptstelle, welche die fides ist, nach deren analogia so viele meinen, die doch klare Psalmstelle erklären und ins Licht stellen zu müssen: Act. 13, 33. Da heißt es in einer Predigt Pauli von B. 32 an: „Und wir auch verkündigen euch die Verheißung, die zu unsern Vätern geschehen ist, daß dieselbe Gott uns, ihren Kindern, erfüllt hat in dem, daß er Jesum auferweckt hat (*ἀναστήσας*); wie denn im zweiten Psalm geschrieben steht: Du bist mein Sohn; heute habe ich dich gezeuget.“ Da sagt man: Da steht es ja: Gott hat seine Verheißung erfüllt in dem, daß er Jesum auferweckt hat, und da wird fortgeföhren *ὡς καί*, wie ja auch im zweiten Psalm geschrieben steht: „Du bist mein Sohn“ usw. Also: Du bist mein Sohn, ich habe dich gezeugt, das heißt: Ich will dich von den Toten auferwecken, in die Herrlichkeit führen. Da ergeht man sich lang und breit: Das kann man Zeugung und Geburt nennen; er ging da in ein neues Leben, er lebt jetzt Gotte. Es liegt vor allen Dingen an dem Verständnis des Wortes *ἀναστήσας*. Gewiß gibt der Zusammenhang Sinn, wenn man *ἀναστήσας* faßt im Sinne von *ἀναστήσας ἐκ νεκρῶν*, wie es gleich im nächsten Vers heißt, wie ja Luthers Übersetzung auch lautet, Luther es gefaßt hat und dabei doch den Sinn von Ps. 2, 7 unverkümmert bewahrt hat, wie er dies oft und deutlich genug ausgesprochen hat. „Diese Erklärung ergibt folgenden sehr passenden Gedankengang unserer Stelle.“ (Meher-Wendt.) Den kann man sich aneignen und dabei doch die zitierte Psalmstelle heißen lassen, was sie an der Urstelle und überall, wo sie zitiert wird, heißt. Dann liegt hier eine Drebiloquenz vor. Es ist nämlich Ps. 2, 7 nicht direkt ausgesagt, daß Gott Jesum von den Toten auferweckt. Aber der Gedanke hat sich eingedrängt, der nicht in Worten voll ausgedrückt ist: Das ließ sich erwarten, das verstand sich im Grunde von selbst, daß Gott den, der ihm so nahe stand, den ewigen Sohn seines eigenen Wesens, von den Toten erwecken würde. Deswegen erklären alte Ausleger so: „Quem Psalmi locum Paulus hic de Christi resurrectione exponit, non quod Christus tunc primum Filius Dei esse coeperit, cum a mortuis resurrexit, sed quod per resurrectionem Deus illum palam Filium suum declaraverit.“ Gerhard zu Act. 13, 33: „Obgleich an dieser Stelle nicht die Rede ist von der Auferstehung, sondern von seiner Sendung, wie Quistorp und Calov anmerken und benehßen, so mendet der heilige Apostel das Zeugnis Ps. 2, 7: ‚Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget‘ an (accommodat) auf die Auferstehung Christi, nicht daß er leugnen wollte, daß der Sohn schon vor seiner Auferstehung von Ewigkeit vom Vater gezeugt sei, sondern weil in der Auferstehung das offenbart und veröffentlicht worden ist, was vorher unter der Schwachheit verborgen war, nämlich daß

jene Person wahrhaftig Gottes Sohn, vom Vater in Ewigkeit geboren, sei, Röm. 1, 4: Christus der Sohn Gottes seit der Auferstehung von den Toten. Vergeblich suchen also die Papisten aus dieser Stelle darzutun, daß die Heilige Schrift dunkel sei, und deswegen der Sinn einer einzelnen Stelle ein vielfacher sein könne, wofür sie gerade an dieser Stelle ein Beispiel finden. Freilich wird in Ps. 2, 7 allgemein von der ewigen Zeugung des Sohnes Gottes gehandelt; weil Christus aber durch die Auferstehung von den Toten, die in eigener Kraft geschehen ist, als Sohn Gottes erklärt ist, Röm. 1, 4, daher ist diese Stelle mit Recht vom Apostel auch auf die Auferstehung gedeutet und bezogen worden. Da muß man aber wohl merken: wenn zwar Christus durch die Auferstehung von den Toten als Sohn Gottes erkannt ist, da er aus eigener Kraft auferstand, was nur Gott zusteht, so folgt doch nicht, daß die Auferstehung Grund oder Ursache sei der Sohnschaft Christi, oder daß die Auferweckung die Zeugung selbst sei, durch welche der Sohn Gottes erst zum Sohne Gottes geworden wäre. Ein Ding ist die göttliche Zeugung selbst und ein ander Ding die Klarstellung der Zeugung.“ Luther: „Wie reimet sich aber dieser Spruch darauf, dazu ihn St. Paulus führt, die Auferstehung Christi zu beweisen? Es ist ja ein scharf Allegat, welches er ohne Zweifel schön und herrlich, reichlich ausgeführt. Der Psalm sagt von dem Messia oder Könige, der da soll in dem Volk und unter den Leuten regieren, wie er klar spricht: Ich habe meinen König eingesetzt auf meinem heiligen Berg Zion, das ist, zu Jerusalem. Darum muß er ja ein wahrhaftiger Mensch sein, den andern gleich. Ja, er sagt dazu, daß auch Könige und Herren im Lande wider ihn toben und ihn verfolgen werden; welches nicht geschehen könnte, wenn er nicht auf Erden regierte. Aber in diesem Vers steht nun, daß er auch wahrhaftiger und ewiger Gott sei. Denn Gott heißt ihn seinen Sohn, und solchen Sohn, den er selbst in seinem göttlichen ewigen Wesen und Majestät gezeuget, daß er nicht ein erwählter, sondern ein wahrhaftiger geborner Gottes Sohn ist. Weil er nun ein Mensch ist wie andere, so muß er auch sterben nach derselben Natur, ja sich töten und kreuzigen lassen von der Welt Herren. Aber so er auch Gottes geborner Sohn und also wahrhaftiger Gott ist, so kann diese Person (auch nach der menschlichen Natur) nicht im Tode bleiben, sondern muß wieder hervor, aus und über den Tod, ein ewiger Herr werden des Todes und Lebens. Denn es ist hier eine unzertrennte Person und ein einiger Sohn der Jungfrauen aus dem Geschlechte Davids und Gottes; der kann nicht im Tode bleiben.“ (XII, 509 f.)

Und doch ist es, wie Calov sagt: „Simplicior et verbis apostoli Act. 13, 33 magis conveniens eorum explicatio est, qui de excitatione et missione Christi ea intelligunt.“ Wenn Cremer sagt: „Eine wirkliche Schwierigkeit ist nicht vorhanden, solange man festhält, daß es sich um den Begriff der messianischen, nicht der metaphysischen Gottessohnschaft handelt“, dann müssen wir sagen: Der Preis der Harmonistik

ist uns aber zu hoch, so den Begriff „Sohn Gottes“ zu entleeren. Wir halten allerdings dafür, daß *υἱὸς θεοῦ* die metaphysische Gottessohnschaft bezeichnet, zumal gerade an solchen Stellen, wo noch dabei steht: Gezeugt habe ich dich, oder: der Sohn aus dem Schoße des Vaters, der eigene, einzige, eingeborne Sohn Gottes. Aber was Cremer dann sagt, ist durchaus richtig: „Auch der Anschein eines Widerspruchs würde verschwinden, wenn das *ἀναστήσας Ἰησοῦν*, Act. 13, 33, wie 3, 26: *ὑμῖν πρῶτον ἀναστήσας ὁ θεὸς τὸν παῖδα αὐτοῦ ἀπέστειλεν αὐτόν* gleich dem hebräischen *עִרְרָה* nicht auf die Auferweckung zu beziehen wäre, sondern nur die Erweckung, Aufstellung bezeichnete, vgl. 7, 37 (Calvin, Calov, Bengel, Hofmann, Oberbed), eine Erklärung, für welche spricht, daß B. 34 die Auferweckung als *ἀναστήσας ἐκ νεκρῶν*, also durch einen besonderen Zusatz bezeichnet und überdies an andere Zeugnisse angeschlossen wird als das *ἀναστήσας* B. 33.“ Schon daß man so redet, von Schwierigkeit, Widerspruch, Harmonisieren usw., und daß gerade bei dieser Stelle so geredet wird, zeigt, daß man empfindet, Ps. 2, 7 ist mehr gesagt, es gilt nur das Ausgleichen mit Act. 13, 33; und dieses Ausgleichen geschieht dann meist so, daß darüber Ps. 2, 7 malträtiert wird, seinen Inhalt verliert. Aber warum den von Cremer gewiesenen Weg nicht gehen? Daß es sprachlich zulässig ist, *ἀναστήσας* zu nehmen im Sinne von *עִרְרָה*, erwecken, wie im Alten Testament gesagt wird: einen Propheten erwecken, wie Act. 3, 2 und 7, 37 nach der LXX Deut. 18, 18 zitiert wird: *προφητήν ὑμῖν ἀναστήσει ὁ θεός*, Matth. 22, 24 gesagt wird: *ἀναστήσει σπέρμα τῷ ἀδελφῷ*, Act. 3, 26: *ὑμῖν πρῶτον ἀναστήσας ὁ θεὸς παῖδα αὐτοῦ*, gerade wie auch *ἐγείρω* gebraucht wird einerseits vom Erwecken der Toten und im Passiv von der Auferstehung der Toten und dann auch wieder so: Matth. 3, 9: *ἐγείραι τέκνα τῷ Ἀβραάμ*; 24, 24: *ἐγερθήσονται γὰρ ψευδοπροφῆται* — das leugnet kein Mensch. Delischsch z. B. sagt: „Zwar ließe sich *ἀναστήσας*, Act. 13, 33, auch nach Act. 7, 37 erklären: indem er Jesum auftreten ließ.“ Auch Wendt (Meher) registriert die Erklärung: „nach welcher *ἀναστήσας*, wie *עִרְרָה*, prodire jubens, exhibens gegeben wird“, und gibt als Vertreter derselben an: Castalio, Calvin, Beza, Grotius, Calov, Wolf, Bengel, Michael, Rosenmüller, Heinrichi, Ruinoel, Olshausen, Hofmann, Oberbed und fügt hinzu: „und mehr“. Wenn man nun die Alternative hat: eine Stelle, an der eine andere Stelle zitiert wird, die öfter zitiert wird, die an sich selber klar ist, und an den andern Stellen, wo sie zitiert wird, denselben ursprünglichen klaren Sinn behält, so auszulegen, daß darüber die klare Originalstelle ebauiert werden muß, oder sie so zu erklären, wie es zustandenermaßen sprachlich auch möglich ist, und dabei die zitierte Stelle in ihrem Recht und ursprünglichen Sinne bleibt: dann sollte einem christlichen Ausleger die Entscheidung nicht schwerfallen. Und das hat Stöckhardt ausführlich nachgewiesen, es liegt ganz auf der Hand, daß das auch sehr gut in den Zusammenhang paßt, *ἀναστήσας* nicht von der Auferweckung von den Toten zu verstehen, von der erst der nächste mit

einem *de* angefügte Vers handelt, und zwar merkwürdigerweise das zweite Mal erst mit dem Zusatz: *ex νεκρῶν*, sondern von der Erweckung, Sendung Jesu. Dann ist, wie Cremer sich ausdrückt, „auch der Anschein eines Widerspruchs“ weg, und Ps. 2, 7 bleibt in seinem Rechte und behält den Sinn, den die Worte an die Hand geben, und wie die christliche Kirche je und je diese Stelle verstanden hat und primo loco darauf den Bekenntnisatz gründet: „Ich glaube, daß Jesus Christus sei wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren.“

Wir erinnern uns noch einmal an den *sensus triplex* dieser Stelle bei papistischen Auslegern, mit dem Gerhard und Hollaz sich auseinandersetzen. Die legten doch die Originalstelle von der *generatio aeterna* aus, ebenso Hebr. 1, 5, aber Hebr. 5, 5 von der Einsetzung ins Priestertum und Act. 13, 33 von der Auferweckung von den Toten. Bei dem *sensus triplex* ist es nicht geblieben. Weil Ps. 2 in der Nähe des Diktums steht, daß Jehovah seinen König eingesetzt habe, so, sagt man, kann „Sohn“ und „zeugen“ nur heißen: Ich habe dich ins Königtum gesetzt, ins königliche Dasein gezeugt; weil Hebr. 1, 5 dabeisteht, daß der Sohn Gottes höher ist als die Engel, soll die zitierte Psalmstelle heißen: Ich habe dich in die gehörige Weltstellung gezeugt; weil Hebr. 5, 5 die Rede ist vom Priestertum, so soll dieselbe Stelle da heißen: Ich habe dich ins Priestertum gezeugt; weil Act. 13, 33 im Zusammenhang von der Auferstehung Christi geredet wird, so soll die Stelle heißen: Ich habe dich ins neue, ewige, gottentsprechende Leben oder in Herrlichkeit und Herrscherstellung geboren; weil nach Luf. 3, 22 bei der Taufe Christi vom Himmel herab gesagt wurde: „Du bist mein lieber Sohn“, so ist ein Holzmann imstande, zu Act. 13, 33 zu bemerken: „Während das ‚Heute‘ Ps. 2, 7 allerdings in der evangelischen Überlieferung auf die Taufe bezogen erscheint (vgl. zu Luf. 3, 22), wird damit Hebr. 1, 5; 5, 5 die Weltstellung Jesu überhaupt begründet, und scheint hier das ‚Heute‘ in Verfolgung des Gedankens Röm. 1, 4 verstanden werden zu müssen.“ Da muß man ja wirklich dankbar sein, daß die betende Gemeinde in Jerusalem Act. 4, 25 f. aus dem zweiten Psalm nur die zwei ersten Verse zitierte und nicht auch noch den siebenten. Sonst hätte gewiß ein Ausleger gesagt: Hier scheint „heute“ auf die Zeit der Verfolgung zu deuten, und mit „Sohn“ und „zeugen“ wird gesagt: Ich habe dich in die Hände deiner Feinde, ans Kreuz und ins Grab hinein geboren, und würde dabei feierlich versichern, daß damit dem H keine Gewalt geschehe, sondern daß dies so recht sein *sensus nativus* sei. Wir geben diesen mancherlei geistreichen Leuten ihren *sensus multiplex* zurück; und wenn man uns fragt: Wird Ps. 2, 7 die ewige Zeugung des Sohnes Gottes gelehrt? dann antworten wir auf Grund der klaren Worte und mit einer Wolke von Zeugen: Was denn sonst? E. P.

Der biblische Begriff „glauben“.

(Schluß.)

Synonyma und Umschreibungen. Wie die einzelnen zusammenhängenden Aussagen der Schrift durch andere Aussagen ihr Licht empfangen und erklärt werden müssen, so ist es auch mit den einzelnen Begriffen und Wörtern der Fall. Parallelwörter und Umschreibungen legen auch die einzelnen Momente des Gesamtbegriffs πιστεύειν klar. Wie im Alten Testament durch *שמע*, „mit gehorsamem Herzen hören und aufnehmen“, so wird auch im Neuen Testament glauben durch ἀκούειν erklärt, Joh. 8, 45—47; 10, 27; 12, 47. Damit ist die Unterwerfung des eigenen Willens unter den im Wort geoffenbarten Willen Gottes sowie das Annehmen desselben als zu πιστεύειν gehörig erklärt, Röm. 10, 16. Auch das aktive λαμβάνειν, durch καταλαμβάνειν und παραλαμβάνειν bestätigt und genauer modifiziert, Joh. 1, 12. 11. 5, wird R. 12 im Sinn von πιστεύειν gesetzt, wie die Apposition τοῖς πιστεύουσιν πλ. bezeugt. Da ist nicht das rein passive „Empfangen“, sondern das aktive „Annehmen, Aufnehmen“ als Tätigkeit des πιστεύειν angezeigt, Joh. 5, 43. Daß der Glaube auch „empfängt“, ist dabei selbstverständlich; denn wer etwas „annimmt“, der „empfängt“ eo ipso das, was er nimmt. Glaube ist demgemäß ὄργανον ληπτικόν, das Mittel oder Werkzeug, durch welches der Glaubende das Heil sich aneignet. Man halte hier aber den Unterschied zwischen Entstehung, Wirkung, Gabe des Glaubens und zwischen dem Wesen desselben als einer Tätigkeit fest! Mit diesem „Annehmen“ ist sowohl der Affekt zu der Gabe als auch der Wille zu solchem Annehmen gesetzt. Wo dieses fehlt, findet kein λαμβάνειν statt. Wie der Glaube selbst oftmals durch ἐπίγνωσις (Erkenntnis) umschrieben wird, so wird auch γινώσκειν (ἐπιγινώσκειν), „erkennen“, oft im Sinne von πιστεύειν verwandt. Joh. 17, 3 wird diesem γινώσκειν das ewige Leben zugesprochen. Auch werden πιστεύειν und γινώσκειν öfters eng miteinander verbunden (Joh. 6, 69 et al.), um ein und denselben Begriff zum Ausdruck zu bringen. Damit ist gesagt, daß die rezeptive und aktive Tätigkeit des Erkenntnisvermögens unter πιστεύειν mitzuberstehen sei. Da dies γινώσκειν ein cognoscere cum affectu (cf. Joh. 10, 13. 14) ist, so sind dadurch die Tätigkeiten des Verstandes, Affekts und Willens als zum Wesen des πιστεύειν gehörig dargestellt. Hierher gehört auch die Umschreibung „zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“, 1 Tim. 2, 4. Mit „erkennen“ ist wohl am nächsten der Ausdruck „den Sohn sehen“ verwandt, Joh. 6, 40. Vergleichen wir dazu Joh. 3, 14. 15 und Num. 21, 9 ff., so verstehen wir, daß hier mit „sehen“ das gläubige, vertrauensvolle Aufblicken zu dem für uns „erhöhten“ Sohn Gottes bezeichnet ist; cf. Ps. 121, 1. Damit ist Erkenntnis, Affekt, Wille, Vertrauen und Hoffnung als zum Glauben gehörig angezeigt.

Wie $\pi\sigma$ im Alten, so ist auch $\mu\epsilon\tau\alpha\nu\omicron\epsilon\iota\nu$ im Neuen Testament eine Umschreibung für „glauben“. Wenn Petrus sagt: „Tut Buße, und lasse sich ein jeder taufen“, Act. 2, 38, so will er dasselbe sagen, was der Herr Mark. 16, 16 sagt. Nur wird in dem $\mu\epsilon\tau\alpha\nu\omicron\epsilon\iota\nu$ auch der Nachdruck auf die Änderung des Sinnes ($\nu\omicron\delta\varsigma$) gelegt, wie bei $\epsilon\pi\iota\sigma\tau\epsilon\phi\epsilon\upsilon\sigma\theta\alpha\iota$ hauptsächlich die Hinkehr des Herzens zu dem Herrn hervorgehoben wird. „Sich belehren, seinen Sinn ändern“ usw. sind Synonyma von $\pi\iota\sigma\tau\epsilon\upsilon\iota\nu$. Darin wird die Losreißung von dem bisher im Gemüt herrschenden Prinzip, die Überwindung alles zurückhaltenden Widerstandes und das Vertrauen auf den Herrn als Wesen des Glaubens beschrieben; cf. Act. 2, 40. Was in $\mu\epsilon\tau\alpha\nu\omicron\epsilon\iota\nu$ und $\epsilon\pi\iota\sigma\tau\epsilon\phi\epsilon\upsilon\sigma\theta\alpha\iota$ zusammenfassend ausgedrückt ist, wird in folgenden Verben speziell erklärt: „zu Christo kommen“, Joh. 6, 35—37. 44. 65; Matth. 11, 28. Dazu vergleiche „herzulaufen, nach dem Herrn fragen, ihn suchen“; ferner: „trachten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit“, Matth. 6, 33; cf. Röm. 3, 20. 24; „hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit“, Matth. 5, 6, wobei man unterscheiden kann zwischen der Glaubensgerechtigkeit und der Lebensgerechtigkeit (meint man, letztere hier verstehen zu müssen, so ist dieses „Hungern“ usw. natürlich erst Frucht des Glaubens; doch scheinen Joh. 6, 55; 4, 14 und besonders auch Jes. 55, 1—3 das Verlangen nach der Gerechtigkeit des Glaubens auch bei Matth. 5, 6 zu befürworten). Die Überwindung des Widerstandes, der wegen der Umstände (also per accidens) notwendige Kampf des Glaubens zwecks Erreichung seines Zieles, das ist, des vertrauensvollen Ergreifens des Heilandes und des Heils, wird durch „ringen, kämpfen“, Luk. 13, 24, durch „Gewalt anwenden, rauben“, Matth. 11, 12; Luk. 16, 16, beschrieben. Ohne Zweifel ist Matth. 11, 12 das „Glauben“ selbst als ein „Gewaltanwenden“ dargestellt: die Gläubigen trachten nach dem Himmelreich, nehmen es mit Gewalt, indem sie alles Hindernde kräftig überwinden. Das gehört zum Akt des Glaubens, daß sich der Wille zum Heil in Christo durchsetzt; wo letzteres nicht geschieht, da ist kein Glaube. Wo wiederum solche, die bereits angefangen haben zu glauben, zu solchem Ringen ermahnt werden (Luk. 13, 24; cf. Mark. 5, 36: „Fürchte dich nicht, glaube nur!“ Mark. 9, 23. 24: „Wenn du könntest glauben!“ . . . „Ich glaube, lieber Herr; hilf meinem Unglauben!“), so ist das eine Mahnung, im angefangenen Glauben nicht schwach zu werden, sondern die Kraft des Glaubens zu üben und im Niederkämpfen aller sich entgegenstellenden Feinde zu betätigen. Das ist wesentliche Tätigkeit des Glaubens; denn wo der Kampf des Glaubens aufhört, gewinnen (oder haben gewonnen) die Feinde, womit der Glaube selbst aufhört; cf. 1 Joh. 5, 4. „Glauben“ heißt auch „kämpfen und ringen“, wie besonders das Beispiel Mark. 9, 23. 24 zeigt; der Mann wollte glauben und hat im Kampf mit dem ihm noch anhaftenden Unglauben den Herrn um seine Hilfe. Eine ähnliche Bitte richteten ja auch die Apostel (Luk. 17, 6) an den Herrn; der Herr solle ihren Glauben

stärken, damit sie Rachsucht, Unversöhnlichkeit usw. überwinden möchten (wie der Kontext zeigt). Auch 1 Petr. 5, 8 zeigt den Glauben als Widerstand gegen die Versuchungen Satans, und 1 Joh. 5, 4 wird er ausdrücklich als Überwindung der Welt beschrieben. Zum Glauben gehört also per accidens auch das Kämpfen und Überwinden. Das vertrauensvolle Hingeben an den Erlöser und die Unterordnung unter ihn wird auch als „folgen dem guten Hirten“, Joh. 10, 27 ff., und als ein „Ihm=die=Seele=Befehlen“, 1 Petr. 4, 19, beschrieben. Für das hebräische אָמַן scheint es kein spezielles Wort im Neuen Testament zu geben, es ist aber völlig in $\text{\pi\iota\sigma\tau\acute{\epsilon}\upsilon\sigma\iota\varsigma}$ enthalten und ausgedrückt; letzteres vereinigt $\text{\rho\i\iota\sigma\tau\acute{\alpha}\nu\eta}$ und \alpha\mu\i\i\i\i in sich. — Auch diese Zusammenstellung (die nicht den Anspruch auf Vollständigkeit erhebt) zeigt uns sowohl den reinen Begriff des Glaubens, als „etwas oder jemand zum festen Halt seines Herzens machen“, wie sie uns auch die dem religiösen \pi\i\i\i\i wesentliche Relation zu dem in seinem Wort geoffenbarten Gott des Heils vor Augen stellt.

Lehrreich für den Begriff „glauben“ ist besonders der Brief an die Hebräer. Wir heben hier nur einige Aussagen desselben heraus. Nachdem Kap. 1 das eigentliche Objekt des Glaubens, der ewige Sohn Gottes und Erlöser, beschrieben worden ist, zeigt Kap. 2, 1—4 das Evangelium als das feststehende, von Gott bezeugte Wort, welches im Glauben aufgenommen werden muß, wenn man nicht am Hafen der Seligkeit „vorübergeschwemmt werden“ will (B. 1). Dabei wird „glauben“ zunächst als ein „Achthaben auf das Gehörte“ ($\text{\pi\rho\omicron\sigma\acute{\epsilon}\chi\epsilon\iota\upsilon\iota\ \tau\omicron\iota\varsigma\ \acute{\alpha}\kappa\omicron\nu\omicron\theta\epsilon\iota\alpha\iota}$) beschrieben und Unglaube als ein „Sich=nicht=darum=Kümmern, Verachten“ ($\text{\acute{\alpha}\mu\epsilon\lambda\eta\theta\omicron\nu\alpha\tau\epsilon\varsigma}$, B. 3). Das Wort der Heilsverheißung ($\text{\sigma\omega\tau\eta\rho\iota\alpha\varsigma}$) ist also zunächst der feste Grund und Halt, den der Mensch zu seinem eigenen Grund und Halt macht, das heißt, das er glaubt. Wie das geschieht, zeigt 4, 2 an dem Gegensatz des Unglaubens: „Das Wort der [evangelischen] Predigt nützte jenen nichts, da es sich mit den Hörern nicht durch den Glauben vermischte.“ Demgemäß entsteht der Glaube, wenn der Hörer das Evangelium in sich aufnimmt, so daß es sich mit ihm „vermischt“, das heißt, ihm gleichsam in Fleisch und Blut übergeht; als Gottes Wort wird es zum herrschenden Prinzip im Geist und Gemüt, Joh. 5, 38. Das geschieht, indem der Mensch zu der ihn selbst angehenden Heilsverheißung ja und Amen sagt: sie auf sich anwendet und darauf vertraut. Darum wird das „Glauben“ als „Vertrauen“ ($\text{\acute{\upsilon}\pi\omicron\sigma\tau\alpha\iota\varsigma}$), Kap. 3, 14; 11, 1, beschrieben oder als „freudiges Vertrauen“ ($\text{\pi\alpha\rho\acute{\alpha}\rho\eta\sigma\iota\alpha}$, 3, 6; 10, 35; eigentlich „Freimütigkeit“, scil. gegen Gott). Das Wort $\text{\acute{\upsilon}\pi\omicron\sigma\tau\alpha\iota\varsigma}$ bezeichnet nach Cremer „Zuversicht, in welcher man feststeht sowohl im Tun wie im Tragen, im Handeln wie im Leiden“ (l. c., S. 526); cf. auch 2 Kor. 9, 4; 11, 17. Wenn daher der Glaube 11, 1 als eine „Zuversicht dessen, das man hoffet, Überzeugung von Sachen, die man nicht siehet“ beschrieben wird, so erscheint hier $\text{\acute{\upsilon}\pi\omicron\sigma\tau\alpha\iota\varsigma}$ im aktiven Sinne, welcher ein $\text{\acute{\upsilon}\pi\omicron\sigma\tau\eta\mu\alpha}$, eine feste Grundlage, nämlich

Gottes Wort, voraussetzt, auf welches sich das Vertrauen gründet, worauf es „festen Halt nimmt und hat“. Dabei ist auch in *ελεγχος* das *πίπεισθαι* des *πιστεύειν* ausgedrückt. Das Glauben als „Festhalten“ an dem Wort und also am Herrn selbst liegt auch in 13, 9: „daß das Herz fest werde“ (*βεβαιωθῆναι τὴν καρδίαν*); cf. 3, 14, 6; 6, 11. Auch Act. 11, 23, „mit festem Herzen am Herrn bleiben“ (s. Ps. 78, 8), bestätigt die Vorstellung der neutestamentlichen Schreiber vom Glauben als mit der alttestamentlichen identisch. Glauben muß aber beständig sein; daher Mahnungen wie Kap. 3, 6, 14 und 10, 35 ff. In letzterer Stelle lesen wir: „Werft euer freudiges Vertrauen nicht weg, da es eine große Vergeltung hat! Denn Beständigkeit ist euch not, damit ihr den Willen Gottes [Joh. 6, 40] vollbringt und die Verheißung davonbringt. Denn es ist noch um ein sehr Kleines [kurze Zeit], so wird da sein, der da kommen soll, und wird nicht verziehen. Der Gerechte aber wird infolge des Glaubens leben; sollte er aber weichen, so hat meine Seele kein Wohlgefallen an ihm. Wir aber sind nicht vom Weichen zur Verdammnis, sondern vom Glauben zur Erlangung [Erhaltung] der Seele.“ Im Gegensatz zum „Weichen“ ist hier der Glaube als ein Anhalten, Festhalten an Gott dargestellt. Solange er besteht, ist er also aktiv, indem er sich beständig an Gott hält. Alle Kraft, die der Glaube hat und beweist, empfängt er durch solche Gemeinschaft mit Gott; daher heißt es von Moses: „Den Unsichtbaren gleichsam vor Augen habend, war er stark“, 11, 27; cf. auch Mark. 9, 23: *πάντα δύναται τῷ πιστεύοντι*, und Phil. 4, 13: „Ich vermag“ usw.; 2 Kor. 12, 9. So stellt sich also der Glaube als eine Kraft dar, die vom Herrn dem Menschen mitgeteilt, in ihm gewirkt wird durch das Wort (4, 2), die sich gegen den Herrn selbst als ein Festhalten an ihm äußert und diese Tätigkeit übt, solange sie besteht.

Stellen wir schließlich das Ergebnis dieser Untersuchung kurz in einigen Sätzen zusammen: 1. Glauben, *πίστις* und *πιστεύειν*, im strikt religiösen Sinne, heißt: „sich mit dem Herzen vertrauensvoll an Gott halten, ihn zu seinem festen Halt machen“. Der Glaube ist also der Halt an Gott, das Glauben das vertrauensvolle Festhalten an Gott. (Ps. 52, 9; 62, 3, 7 ff.; 73, 78; Jes. 7, 9.) 2. Glaube kann nur da statthaben, wo eine Verheißung Gottes einen solchen festen Halt, an den er sich halten kann, darbietet. (Röm. 10, 14—17; 4, 14.) 3. Nur im Wort bietet Gott sich dem Menschen als Halt dar, und nur indem er das Wort ergreift und auf sich selbst appliziert (*λαμβάνειν*), kann der Glaube Gott zu seinem festen Halt machen (Korrelat). (Joh. 1, 18; 14, 6; 17, 20; Röm. 4, 10.) 4. So ist der Glaube seinem Wesen nach „der Wille zu Gott in seiner Verheißung“. (Gal. 2, 20, 21; 4, 28; Phil. 2, 12, 13; Ps. 62, 3, 6, 7; — Joh. 5, 40.) 5. Da dieser Wille nicht ohne Erkenntnis (Intellekt), Neigung (Affekt) und Vertrauen zu seinem Objekt sein kann, so gehören diese Tätigkeiten mit zum vollen Begriff des Glaubens. (Jes. 43, 10; Ps. 18, 2 ff.; Röm. 10, 14 ff.; Joh. 5,

42. 44; Hebr. 11, 1.) 6. Da der eigene Wille sich nach dem Willen Gottes richtet und also sich demselben unterordnet, so gehört auch Ehrfurcht, Hochschätzung, Gehorsam dazu. (Num. 20, 12; Joh. 5, 44; Röm. 10, 16; — Mal. 4, 2.) Der „neue Gehorsam“ als Frucht ist davon zu unterscheiden! 7. Da sich diesem Willensakt Hindernisse entgegenstellen, so gehört dieses Umstands wegen (per accidens) auch Überwindung derselben zum tatsächlichen Glauben. (Mark. 9, 23. 24; 1 Joh. 5, 4.) Der Wille zu Gott setzt sich durch. 8. Entstehung des Glaubens ist ein schöpferischer Akt Gottes, der „den Willen ändert“, etwas „Neues“ im Menschen schafft. (Phil. 2, 13; Joh. 1, 13; 2 Kor. 5, 17; Eph. 2, 8—10; Hos. 2, 21 f.; Jes. 43, 10.) 9. Auch die Erhaltung des Glaubens ist Gottes Werk; doch dabei ist der „neue Wille“ des Menschen ebenfalls aktiv (Gebrauch der Mittel; Gebet usw.). (1 Petr. 1, 5; Ps. 63, 9; 62, 6 (hebr.); Luk. 13, 24.) 10. Da die den Glauben konstituierenden Begriffe (das Erkennen, Wollen, Vertrauen) Tätigkeiten des menschlichen Geistes (Herzens) sind, so müssen wir notwendigerweise den Glauben selbst als Tätigkeit definieren. (Ps. 62, 8. 9; 52, 9; 10; Joh. 1, 12.) 11. Betreffs des rechtfertigenden Glaubens vergesse man nicht: Nicht um seiner Tätigkeit willen, sondern allein um seines Objekts (Christi, des Verfühners) willen erlangt der Glaube die Gerechtigkeit, die ihm als etwas bereits Fertiges und Vorhandenes im Evangelium offenbart und dargereicht wird. (Röm. 3, 20 ff.; 1, 17.) „Non propter, sed per fidem justificamur.“ L. A. Heerboth.

Vermischtes.

Luther und der Heiligenräuber. In den Schmalkaldischen Artikeln bezeichnet Luther den Papst u. a. auch als den sacrilegus, den Tempelräuber, der die Kirche um ihre Schätze gebracht hat. Zutreffend wird damit das Unheil bezeichnet, das der Papst in der Kirche angerichtet, und das große Unrecht, das er den Christen angetan hat. Ja, der Papst ist der große Kirchenräuber. In schier jeder möglichen Weise hat er die Christenheit beraubt und ausgeplündert. Man hat gesagt: Das einzige Geschäft, welches die Römlinge wirklich ernst nehmen, ist das finanzielle. „Conscientia“, so urteilt schon Luther, „ist bei ihnen nichts, sondern Geld, Ehr' und Gewalt ist's gar.“ Das Geld verstand der Papst den Christen aus der Tasche zu locken und in Strömen nach Rom fließen zu lassen als Ablassgelder, Messengelder, Jubiläumsgelder usw. Bis auf den heutigen Tag bestätigt es die Geschichte aller katholischen Länder, daß die römischen Hirten ihre Schafe zu scheren verstehen. Damit hat sich der Papst aber nicht begnügt. Auch die Rechte, die die Christen als Menschen und Bürger haben, hat er nicht unangetastet gelassen. Den Eltern hat er in den wichtigsten Dingen das Recht über ihre Kinder genommen und den Priestern gegeben. Das weltliche Schwert hat er

der Obrigkeit entrissen und an den eigenen Gürtel geschnallt. Kinder hat er vom Gehorsam gegen die Eltern und Untertanen vom Gehorsam gegen die Obrigkeit dispensiert. Die Denkfreiheit, Redefreiheit und Pressfreiheit hat er geknebelt und damit den Christen die Rechte genommen, welche ihnen schon als vernünftigen Creaturen zukommen. Viel schlimmer noch hat aber der Papst gehaust mit den geistlichen Gütern und Rechten, die Christus erworben und die Gott den Christen als solchen verliehen hat. Den Christen hat Gott die Bibel, sein eigenes inspirirtes Wort, gegeben zur Lehre, Strafe, Besserung, Züchtigung und zum Trost. Der Papst aber hat ihnen dies Heiligtum geraubt und den Christen das Lesen der Bibel in der Muttersprache verboten. Und an die Stelle der Bibel hat er in der Kirche, wo doch nur Gottes Stimme erschallen und gelten soll, gesetzt sein eigenes Wort und das Wort seiner Bischöfe und Priester. Das aber war beides zugleich: Tempelraub und Tempelschändung. Den Christen geraubt hat ferner der Papst den Schatz über alle Schätze, ihren einzigen Trost wider Sünde, Tod und Verdammnis, das Evangelium von der freien, purlauteren Gnade Gottes, nach welchem der Mensch selig wird ohne Verdienst der Werke, allein durch den Glauben an Christum. Und an die Stelle dieses alleinseligmachenden Evangeliums hat der Papst die Werkgerechtigkeit aufgerichtet, die Predigt von der Seligkeit allein durch den Gehorsam gegen die Gebote des Papstes und seiner Priester. Sakrilegium: Tempelraub und Tempelschändung! Den Christen geraubt hat der Papst die evangelische Predigt, die den Sünderheiland verkündet und die Mühseligen erquickt, und an die Stelle derselben einen Formel- und Ceremonienkram zur Vergötterung des Priesters gesetzt. Den Christen geraubt hat der Papst die Absolution, die einzig und allein auf Grund des vollkommenen Verdienstes Christi volle und unbedingte Vergebung spendet, und an Stelle derselben aufgerichtet eine Pseudoabsolution auf Grund eigener menschlicher Werke, Bückungen und Ablagsgelder. Der Kirche geraubt hat der Papst das Sakrament des heiligen Abendmahls, das wunderbare, göttliche Siegel der ein für allemal von Christo vollbrachten Versöhnung und von Gott längst geschehenen Rechtfertigung und Vergebung und dafür aufgerichtet das Messopfer, welches den Priester und sein Werk an die Stelle Christi und seiner vollgültigen Erlösung setzt. Citel Sakrilegia: Plünderungen und Schändungen der Kirche Gottes! Gott und sein Wort, Christum und sein Evangelium, die Gnade und den Glauben hat der Papst aus der Kirche genommen und sich selber in den Tempel Gottes gesetzt: den Papst mit seinen Dekreten, die Priester mit den Messen, das Gesez mit den Werken. — Und wie ihre geistlichen Gaben, Güter und Schätze, so hat der Papst den Christen auch ihre göttliche Würde, ihre Rechte und Privilegien genommen. Durch sein eigen Blut hat Christus uns erlauft und zu Kindern Gottes gemacht, die frei sind vom Fluch und Zwang des göttlichen Gesezes und frei auch von allen Menschenfahrungen. Diese Freiheit aber hat der Papst den Kindern Gottes geraubt, sie wieder unter den Fluch und Zwang

des Gesetzes und unter das knechtische Joch der Werke gezwungen, ja ihre Seligkeit abhängig gemacht von der Unterwerfung unter allerlei Satzungen, die nicht Gott, sondern er selber den Christen aufgelegt hat. Schmähslich geknechtet hat der Papst die freien Kinder Gottes nicht bloß mit unnötigen Menschenfahrungen, sondern selbst mit allerlei widergöttlichen Geboten von Ehelosigkeit, Heiligenanbetung, Reliquiendienst und jeder Art von Abgötterei. Der Kirche und jedem einzelnen Christen hat Christus die Schlüssel verliehen, die Predigt des Evangeliums anbefohlen und die Gewalt gegeben, Sünde zu vergeben und die Gnademittel nicht bloß selber zu gebrauchen, sondern auch andern zu spenden. Diese Schlüssel des Himmelreichs hat aber der Papst den Christen aus der Hand gerissen und an den eigenen Gürtel gehängt mit dem Anspruch, daß er allein die Gewalt zu binden und zu lösen besitze, er allein und nur die Priester, denen und insofern er ihnen diese Macht verliehen habe, und zugleich auch mit dem Fluch über jeden Christen, der wider diesen Raub und Anspruch auch nur in seinem Herzen murrte und muckte. Gott selber erklärt und macht die Christen zu dem auserwählten Geschlecht, dem königlichen Priestertum, dem heiligen Volk, das Macht, Recht und Fähigkeit besitzt, nicht bloß selber das Evangelium zu verkündigen, sondern auch Diener zu berufen, die in ihrem Namen und Auftrag das öffentliche Predigtamt verwalten. Alle diese Würden und Rechte hat aber der Papst den Christen geraubt und sie für sich allein und die von ihm bevollmächtigten Bischöfe und Priester in Anspruch genommen. Den Christen hat Christus selber Fähigkeit, Recht und Macht verliehen, alle Lehre und Lehrer nach Gottes Wort zu prüfen und zu richten, und ihnen ausdrücklich befohlen, sich vor den falschen Propheten zu hüten. Aber auch dies Vorrecht hat der Papst den Christen geraubt und für sich allein in Anspruch genommen, den Christen aber nur die „Ehre“ gelassen, den Papst und seine Kreaturen zu hören und ihnen blindlings zu glauben und Gehorsam zu leisten. Christus hat den Christen den freien, offenen Zugang zum Gnadenthron erworben und das selige Recht, als Kinder Gottes, allein in seinem Namen selber im Gebet vor Gott zu erscheinen. Aber auch um dieses Vorrecht hat der Papst die Christen gebracht und sich samt seinen Priestern und zahllosen Heiligen zwischen die Christen und ihren Vater im Himmel gedrängt, um ihnen den Zugang zum Gnadenthron zu verbarrikadieren. Der Kirche, der edlen Magd, der göttlich geadelten, mit Gerechtigkeit geschmückten und reichbeschenkten Braut Christi, ihres himmlischen Bräutigams, hat der Papst die Krone vom Haupte und die Feierkleider vom Leibe gerissen; sie hat er zur Sklavin gemacht, in Ketten gelegt und von ihrer Herrlichkeit, ihrem königlichen Priestertum, ihr nichts übrig gelassen. So hat sich allerdings der Papst erwiesen als der große sacrilegus, der wie kein zweiter die Kirche beraubt und den Tempel Gottes geschändet hat. — Und darin besteht nun das große Werk der Reformation, daß Gott durch seinen Knecht, D. Martin Luther, den Tempel Gottes wieder gereinigt, die Greuel, die der Papst in demselben

ausgerichtet, ausgefegt und der Kirche alle ihre herrlichen Schätze und Kleinodien, alle ihre geistlichen Güter und Gaben, alle ihre Würde und Ansehen, ihre Freiheiten und Privilegien, ihre Rechte und Vollmachten wiedergewonnen und zurückgegeben hat. Durch den Dienst Luthers hat Gott der Braut Christi, jedem gläubigen Gotteskinde, die Krone wieder aufs Haupt gesetzt, die güldene Kette um den Hals gelegt, das Zepter in die Hand gegeben und die Himmelschlüssel an die Seite gebunden und sie selber, die edle, werthe Magd, unmittelbar an die Seite ihres himmlischen Bräutigams gestellt und dem himmlischen Vater in die Arme gelegt. Der Papst hat als der große sacrilegus den Tempel Gottes beraubt und geschändet. Luther hat ihn gereinigt von den Greueln des Antichristentums und wieder geziert mit den uralten Schätzen und Kleinodien, die Christus seiner Kirche auf Erden erworben hat. „Unser Kirchen“, schrieb Luther 1538, „sind nu durch Gottes Gnaden mit dem reinen Wort und rechtem Brauch der Sacrament“, mit Erkenntnis allerlei Ständen und rechten Werken also erleucht und beschickt, daß wir unserthalben nach keinem Concilio fragen und in solchen Stücken vom Concilio nichts Besseres zu hoffen noch zu gewarten wissen.“ J. B.

Polychrombibelschwindel. Dem „Lutheraner“ zufolge schreibt der *Lutheran Church Work and Observer*: „Manche werden sich noch entfassen, daß vor gar nicht vielen Jahren eine Anzahl besonders fortgeschrittener Bibelkritiker in diesem und in andern Ländern auf den Einfall gerieten, die sogenannte ‚Polychrombibel‘ herauszugeben. Die Meinung des großklingenden Wortes war die: Diese gelehrten Leute nahmen sich vor, die Bibel in mancherlei Farben zu drucken; die mancherlei Farben sollten die angeblichen Quellen angeben, aus denen die verschiedenen Sätze und Ausfagen der Bibel genommen seien. Sie gingen mit der Bibel hart ins Gericht, sie sah aus wie ein wahres Flickwerk (a kind of crazy-quilt literature), von dem ein Teil aus diesen und andere Teile aus mancherlei andern Quellen genommen seien. Hier ist ein Beispiel, wie diese gelehrten Männer an ihre hochtrabende Arbeit gingen. Das fünfte Kapitel des Buches Josua wurde dieser Operation unterworfen. Die ersten vier Verse, die den Fall Jerichos berichten, wurden in dreimal so viele Stücke zerschnitten, die aus sechs fabelhaften Dokumenten stammen sollten; die sollten dann wieder von einem großen Unbekannten, den man ‚Redaktor‘ nannte, so zusammengefügt worden sein, daß der vorliegende hebräische Text dabei herauskam. Nun gab es Leute, die meinten, wenn man wirklich als gelehrt gelten wolle, dann müsse man diesen ‚polychromen‘ Unsinn annehmen. Und das taten sie denn auch. Aber es ist der Mühe wert, zu beachten, was dabei herauskam. Eine große Auflage dieser so gestalteten Bibel, die aussah wie Josephs bunter Rock, wurde gedruckt und von manchen ‚gelehrten‘ Leuten als der richtige Weg angepriesen, wie man den Leuten vor Augen führen müsse, wie wir zu unserer Bibel gekommen sind. Aber das war doch selbst der menschlichen Leichtgläubigkeit zu viel.

Man hatte der menschlichen Einbildungskraft doch zu viel zugemutet, und jetzt hat der Drud dieser ‚Polychrombibel‘ aufgehört. Es fanden sich nicht genug Leute, die diesen ‚polychromen‘ Unsinn befördern wollten. Die ganze lächerliche Geschichte starb eines natürlichen Todes. Das Unternehmen scheint von seinen eigenen Freunden dem Aufenthaltsort unnützer und leicht vergessener Dinge anheimgegeben worden zu sein. Es ruht in Frieden ohne Hoffnung einer Auferstehung.“ Ähnlich verhält es sich mit der gesamten modernen Theologie, sofern sie meint, die Lehren der Bibel nicht mehr annehmen zu können oder sie doch deuten und neuformulieren zu müssen nach der „Wissenschaft“, nach der Evolutionslehre, nach der modernen Philosophie und Weltanschauung, und sofern sie behauptet, mit der Lehre von den drei verschiedenen Personen in dem einigen göttlichen Wesen, von den zwei Naturen in Christo und von der Versöhnung und Stellvertretung lasse sich im modernen Denken nichts mehr anfangen. Was sie moderne Wissenschaft, Philosophie, Weltanschauung usw. nennen, ist weiter nichts als uralter Unsinn: Pantheismus, Idealismus, Materialismus — Schwindel! F. B.

„Hilfspastorat“ der Diakonissen. Das Komitee, welches die Konstitution der Bischöflichen Methodisten revidieren sollte, berichtet: „Das Kapitel über die Diakonissensache ist vollständig umgearbeitet und vielfach verändert und erweitert worden. Die Notwendigkeit dazu ergab sich aus der eigentümlichen Weise, in welcher sich die Diakonissensache im englischsprechenden Teil unserer Kirche entwickelt. Da zeigt sich eine allgemeine Neigung, den Schwerpunkt der Diakonissenarbeit — leider auf Kosten der Diakonissen-Krankenpflege — in weitere und höhere Dienstgebiete zu verlegen. Alle Arten und Grade der Lehrtätigkeit, soziale Arbeit, Abhalten von Vereins- und andern Versammlungen, Evangelisation, so eine Art Hilfspastorat und dergleichen mehr, rücken in den Vordergrund.“ Diese Not der Methodisten mit ihren Diakonissen, sagt der „Lutheraner“, „wird wohl darin seinen Grund haben, daß man meint, auch das gehöre mit zur Emanzipierung des Weibes, daß man solche Worte wie: ‚Cure Weiber lasset schweigen unter der Gemeinde‘ (1 Kor. 14, 34) und: ‚Einem Weibe gestatte ich nicht, daß sie lehre‘ (1 Tim. 2, 12) nicht mehr für Gottes Wort hält, sondern für gehässige Worte eines weiberfeindlichen Junggesellen.“ F. B.

Das umfangreichste Buch der Welt ist nach der „Buchdruckerwoche“ die sogenannte „Teufelsbibel“ in der Königl. Bibliothek zu Stockholm. Das Buch ist 90 Zentimeter hoch und 50 Zentimeter breit und so schwer, daß drei Mann nötig sind, es aufzuheben. Es besteht aus 309 Seiten aus Pergament, für die 109 Eselshäute verarbeitet wurden. Auf jeder Seite sind zwei Spalten Text in einer kleinen gotischen Schrift mit bunten Anfangsbuchstaben. Der Einband besteht aus zwei massiven, vier Zentimeter dicken Eichenbrettern, die durch Metallgebände verschlossen werden. Das Buch enthält in bunter Folge das Alte und das Neue Testament, hebräische Schriften, die Werke Iffidors von Sevilla, die „Böhmische Chronik“ des Cosmos, ein Bußgebet und Beschwörungs-

formeln zur Heilung von Krankheiten und zur Auffindung von Dieben. Es scheint, daß der erste Teil des Buches im zehnten Jahrhundert, der zweite erst etwa dreihundert Jahre später in einem böhmischen Kloster in Podlowitz geschrieben worden ist. Der Kodex wurde 1648 in Prag von einem schwedischen General erobert. Der Name „Teufelsbibel“ ist einer Legende zu verdanken, wonach ein böhmischer Mönch, der zum Tode verurteilt war, das ganze Buch in einer einzigen Nacht mit Hilfe des Teufels geschrieben haben soll.

Die Herkunft der Buren betreffend schreibt der Anthropolog D. Eugen Fischer von Freiburg: „Christoffel Coëzee de Williers hat 1893 in Kaapstadt ein dreibändiges Werk erscheinen lassen: ‚Geslachtsregister der oude Kaapsche Familien.‘ Hier werden nach Kirchenbüchern, Familien- und öffentlichen Akten die „Geschlechter“ der ‚alten‘ Kapfamilien verfolgt, Einwanderung, Herkunft, Eheverbindungen und Nachkommenschaft zusammengestellt. Die Kirchenregister gehen von 1665 an; als ‚alte‘ Einwanderer werden die bis 1800 aufgefaßt. Ich habe 1133 Familien gezählt. Da findet sich nun von 957 die Herkunft angegeben. Unter diesen stammen aus Deutschland (heutige Grenzen) 422 Familien; aus Holland 400; aus Frankreich 58; aus Scandinavien 36; aus der Schweiz 16; aus Indien und Übersee (meist Holländisch-Indien) 10; aus Rußland 7; aus Belgien 5; aus Italien 3; aus Portugal 2; aus England 2; aus Nordamerika 1. Aus Deutschland stammen also mehr ‚Burenfamilien‘ als aus Holland! An Gesamtmenge der Bevölkerung oder des Blutes dürfte freilich doch das holländische überwiegen, soweit man aus der Größe der Familien schätzen kann. Aber immerhin überrascht das Ergebnis der Zählung der Namen doch sehr! Man hat gehört und nachgeredet, daß die ‚Buren‘ zu ihrem Holländertum ziemlich viel französisches Emigrantensblut aufgenommen haben; Namen wie Olivier, Monton, de Clerque u. a. erinnern daran; aber man hat sich nie klar gemacht, daß diese paar Familien gegen die Zahl der Deutschen verschwinden: 53 französische gegen 422 deutsche, 22 deutsche mehr als holländische! Nur holländische Kultur, holländische Regierung, die Überlegenheit des Reichthums der eingewanderten Holländer gegen die Deutschen, die holländische Seegelung haben der Gesamtheit Holländertum aufgeprägt, in dem das Deutschtum aufging. Die Einwanderung nach 1800, die in obigen Ziffern nicht begriffen ist, hat wohl das englische Kapland, nicht aber nennenswert die ehemaligen Burenfreistaaten betroffen. Was also jetzt im Gegensatz zum Briten Bur heißt, stammt von jener Deutschholländmischung ab! Nur angedeutet kann hier werden, daß man das Deutschtum im Burenvolk allenthalben in Art und Wesen noch recht deutlich merkt. Wer sehenden Auges das Volksleben dort unten betrachtet, nachspürt, wie das Volk lebt, denkt, feiert und trauert, spricht und singt, wird unter dem holländischen Überzug gutes gemeinniederdeutsches Kulturgut, auch eigentlich deutsche Züge erkennen.“ F. B.

Literatur.

Im Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., ist erschienen:

1. Synodalbericht des Mittleren Distrikts mit einer Arbeit von P. G. M. Jörn über das Thema: „Der Hauptgrundsatz der Reformation: Allein die Schrift.“ 13 Cts.
2. Synodalbericht des Zentral-Illinois-Distrikts mit einem Referat von Prof. R. Biedermann über „Artikel V der Augsburgerischen Konfession: Vom Predigtamt.“ 17 Cts.
3. „Capitalization and Punctuation.“ By G. Abbtmeyer. 17 cts.
4. „Figures of Speech.“ An Adaptation of Crull's "Figuren und Tropen.“ By C. Abbtmeyer. 17 cts. F. B.

Unser Ersteil. Eine Gedächtnisschrift auf das vierhundertjährige Reformationsjubiläum, den 31. Oktober 1917. Zweite Auflage. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. \$1.10.

Wir freuen uns, daß dieses Buch großen Anklang gefunden hat, so daß bereits eine zweite Auflage nötig geworden ist. Hoffentlich wird dies vielen ein Ansporn sein, nicht bloß selber sich diese Jubiläumsgabe anzuschaffen, sondern mit dafür zu sorgen, daß sie noch vor dem 31. Oktober in alle unsere Christenhäuser gelangt. Die Lektüre dieses Buches wird auch mit dazu beitragen, die Willigkeit und Freudigkeit zu dem in diesem Jahre von unserer Synode erwarteten großen Dankopfer in der rechten Weise zu heben und zu mehren. Neu ist in dieser zweiten Auflage der Artikel von P. Friedrich: „Luther als Mann des Gebets.“ F. B.

Das Gesetz. Was sagt das Neue Testament vom „Gesetz“? Von Carl Manthey-Jörn. Mit einem Spruchregister von P. M. Jife. Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. \$1.00.

Diese Schrift, die wir den Lesern von „Lehre und Wehre“ zur sorgfältigen Lektüre und Prüfung empfehlen, hat sich die Aufgabe gestellt, an der Hand sämtlicher Stellen des Neuen Testaments, die vom Gesetz handeln, die Frage zu beantworten: „Was sagt das Neue Testament vom Gesetz?“ Bekämpft werden hier u. a. folgende Behauptungen: Das Moralgesetz sei in allen seinen einzelnen Geboten ein Abdruck der göttlichen Wesenseigenschaften. Das Gesetz mache den Menschen für das Evangelium empfänglich und bereite ihn direkt vor auf den Glauben. Die göttliche Vergebung der Sünden sei bedingt durch den Glauben des Menschen. Der rechtfertigende Glaube sei eine Gesetzeserfüllung. Das Evangelium sei ein von Christo gegebenes neues Gesetz. — Auf die Frage, was unter „Gesetz Christi“ zu verstehen sei, gibt der Verfasser die Antwort: „Das Gesetz Christi“ ist die von dem mosaischen Gesetz von den Kindern Israel und allen Menschen geforderte, den wiedergeborenen Christen aber durch Christi Geist ins Herz geschriebene Heiligung, nämlich die Liebe zu Gott und die Liebe zum Nächsten mit allen den Erweisungen dieser ganz einheitlichen Doppelliebe, welche das Gesetz, das e i n e alte, den Christen aber durch Christi Geist einwohnende Gesetz den Christen als Gottes Willen zeigt.“ Die Wirkung des Gesetzes wird also beschrieben: „Bei dem un- belehrten Menschen wirkt das heilige und gute und rechte Gesetz Gottes aus Schuld der Sünde mit und durch Erkenntnis der Sünde Erregung von allerlei Lust und Aufleben der Sünde.“ „Bei dem belehrten, wiedergeborenen Christen wirkt das heilige und gute und rechte Gesetz Gottes aus Kraft des durch das Evangelium einwohnenden Geistes Gottes mit und durch Erkenntnis der Sünde Klagen, Seufzen, herzliche Betrübnis, Kampf wider die einwohnende Sünde in der durch das Evangelium gewirkten frohen Zuversicht auf Gott durch Jesum Christum.“ F. B.

Sängerbote. Jubelheft, Nr. 1. 1917. The Success Printing Co., St. Louis, Mo. 15 Cts.

Den Hauptinhalt dieses Heftes, das wir unsern Lesern hiermit warm empfehlen, bilden Gebichte, Lieder, Artikel und Bilder, in welchen die Gnade gefeiert wird, die uns durch die Reformation Luthers geworden ist. F. B.

AT EVENTIDE. (Zur Abendzeit.) A Sacred Cantata for Mixed Chorus and Four Soloists, with Organ or Piano Accompaniment. Words by F. W. Herzberger. Music by B. Schumacher. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Vocal score, \$1.00, net. English text, 10 cts. German text, 10 cts.

Diese Kantate ist nach Text sowohl wie Musik ein vorzüglicher Beitrag zur Verherrlichung der Wohlthat, die uns Gott in der Reformation durch seinen Knecht D. Martin Luther erwiesen hat. Leistungsfähige Chöre, die auch gründliche Arbeit nicht scheuen, werden durch Aufführung dieses Kunstwerkes nicht wenig dazu beitragen, ihren Gemeinden das Jubeljahr, das Gott uns mitten in diesen trüben Zeiten erleben läßt, zu einem unvergesslichen zu machen. F. B.

WORD STUDIES IN THE NEW TESTAMENT. By Marvin R. Vincent. New York: Charles Scribner's Sons. Vier Bände (846, 612, 607 und 624 Seiten $5\frac{1}{2} \times 8\frac{1}{2}$), in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: \$10.00.

Als Vincent die Vorrede zum ersten Band dieses Werkes schrieb, datierte er sie "Covenant Parsonage, New York, October 30, 1886"; auf dem Titelblatt wird immer seine spätere Stellung genannt als "Baldwin Professor of Sacred Literature in Union Theological Seminary, New York", welche Professur er bis zu seinem vor einigen Jahren erfolgten Tode bekleidete. Es ist also kein neues Werk, das hiermit zur Anzeige kommt, sondern der erste Band trägt das Datum 1887, der zweite 1889, der dritte 1890, der vierte 1900. Der erste Band hat eine zweite, verbesserte Auflage im Jahre 1888 erfahren, das ganze Werk einen Wiederabdruck im Jahre 1914. Es verdient aber eine Besprechung, da es in unserm Lande eine ziemlich weite Verbreitung gefunden hat, immer noch viel gebraucht wird und wirklich auch eine fleißige und bei dem Studium des Neuen Testaments recht brauchbare Arbeit ist. Es erinnert den Benutzer sofort an Bengels berühmten Gnomon Novi Testamenti. Das ist nicht Zufall, sondern hat seinen guten Grund. Denn Vincent hat fünfundschwanzig Jahre früher dieses treffliche Werk ins Englische übersetzt, erkennt dankbar an, was er der Beschäftigung mit diesem Werke verdankt, und bemerkt: "The indebtedness of all workers in this field to John Albert Bengel it is not easy to overstate. His well-known *Gnomon*, which still maintains a high and honorable rank among commentaries after the lapse of nearly a century and a half, was the pioneer in this method of treating Scripture." Er trifft den Punkt, wenn er von Bengel sagt: "His work retains its value for the preacher. He must always stand preeminent for his keen and deep spiritual insight, and for that marvelously terse and pithy diction with which, as with a master-key, he so often throws open by a single turn the secret chambers of a word." (I, 12.) Damit soll aber nicht im geringsten gesagt sein, daß Vincents Werk nur eine Bearbeitung und Nachahmung von Bengels Werk wäre. Ein Blick in die aufgeführte Literatur zeigt, wie er alle einschlägigen Werke zu Rate gezogen und mit Fleiß und Geschick und selbständigem Urteil gearbeitet hat. Dabei muß aber freilich auch gesagt werden, daß Vincent von Bengels Strengegläubigkeit und Rechtsgläubigkeit oft weit entfernt ist und nicht nur der modernen niederen, sondern auch höheren Kritik Gehör gegeben hat. Aber die Methode ist Bengels Methode; es sind wirkliche "Word Studies", und das ist das größte Verdienst des Werkes, daß es ein Wort nach dem andern vornimmt und betrachtet und den Leser nötigt, auf die Worte zu achten. Das ist doch die Hauptsache beim Bibelstudium, daß man fragt: Was sagen die Worte? und die glossatorische Methode der Gregese — Vincents Werk ist eine regelrechte glossa — bewährt sich auch hier, so wahr es andererseits ist, daß dabei die Feststellung des Gedankenganges zu kurz kommt, die Glätte und Schönheit der Darstellung leidet, und das Werk einen mehr sprunghaften, zerstückten Charakter trägt. Über das Ziel und den Lesertreis seines Werkes sagt Vincent: "Taking a position midway between the exegetical commentary and the lexicon and grammar, it aims to put the reader of the English Bible nearer to the standpoint of the Greek scholar, by opening to him the native force of the separate words of the New Testament in their lexical sense, their etymology, their history, their inflection, and the peculiarities of their usage by different evangelists and apostles." (I, 5.) Das Werk

kann also auch von solchen gebraucht werden, die des Griechischen nicht mächtig sind und nur die englische Bibel zu lesen vermögen. Ja, Vincent bemerkt: "I had these so prominently in view at the beginning that I seriously contemplated the entire omission of Greek words. On further thought, however, I decided that my plan might, without detriment to the original purpose, be stretched so as to include beginners in the study of the Greek Testament, and certain college-bred readers who have saved a little Greek out of the wreck of their classical studies." (I, 11.) Damit sind auch die Schranken des Wertes angegeben. Es bietet nicht und kann nicht bieten eingehende sprachliche Erörterungen. Aber andererseits wird innerhalb dieser Schranken doch so viel geboten, daß auch derjenige, der den griechischen Text mit Leichtigkeit lieft, auf seine Rechnung kommt und viel finden wird, was er nicht erwartet oder gesucht hat. — Das Werk ist so eingeteilt und angelegt, daß der erste Band die synoptischen Evangelien, die Apostelgeschichte und die Briefe Petri, Jakobi und Judä behandelt, der zweite sämtliche johanneischen Schriften, der dritte die Briefe Pauli an die Römer, Korinther und die vier Gefangenschaftsbriefe, der vierte die Briefe an die Thessalonicher, Galater, die Pastoralbriefe und den Hebräerbrief. Jedem biblischen Buche geht eine kurze Einleitung voran, die üblichen Einleitungsfragen, aber auch manche wertvolle sprachliche Beobachtungen enthaltend. Am Schlusse jedes Buches findet sich ein Verzeichnis der griechischen Wörter, die der betreffende Schreiber allein gebraucht; und am Schlusse eines jeden Bandes ein Register sämtlicher besprochenen englischen und griechischen Wörter — eine schätzenswerte Beigabe. Auf die Einzelauslegung können wir hier nicht eingehen. Sie fordert häufig unsere Zustimmung, aber sehr oft auch unsern Widerspruch heraus. Aber wo findet man ein neueres Auslegungswort, dem man immer folgen kann? Der Leser und Benutzer muß sich immer ein selbständiges Urteil wahren. Dasselbe gilt auch von manchem in der Einleitung zu den einzelnen Büchern Gesagten. Aber wir halten dafür, daß auch dieses Werk, recht gebraucht, dem Schriftstudium und Schriftverständnis förderlich ist, zumal jetzt, wo man durch den Weltkrieg schon ein Jahr lang vom deutschen Büchermarkt so gut wie gänzlich abgeschlossen ist. R. F.

AUGUSTANA BOOK CONCERN, ROCK ISLAND, ILL., hat uns zugehen lassen:

"The Association of the English Churches of the Augustana Synod in its Ninth Annual Convention held in Omaha, Nebr., 1916." — Aus diesem Berichte geht hervor, wie auch in der Augustanasynode die Berenglichung rasche Fortschritte macht. Gebe nur Gott, daß überall, wo dieser Wechsel vor sich geht, nicht allzuviel — denn ganz ohne Verlust wird es nicht abgehen — von den köstlichen Schätzen des Luthertums verloren gehe, und wenigstens das Evangelium lauter und unversehrt in die neue englische Form hinübergerettet werde! F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Kirchenstatistik 1916. Das Jahrbuch des Federal Council of Churches, welches den bekannten Statistiker Dr. G. A. Carroll zum Verfasser hat, bringt einen ausführlichen Bericht über die numerische Stärke der verschiedenen kirchlichen Denominationen der Vereinigten Staaten. Diese haben 1916 eine Gesamtgliederzahl von mehr als 40,000,000 Seelen gehabt. Die Zunahme an Mitgliedern und Kommunizierenden betrug 747,000 oder 204,000 mehr als in 1915. In 1890 hatten die sämtlichen Kirchen dieses Landes eine Gliederzahl von 20,618,000 aufzuweisen. In den darauffolgenden 26 Jahren sind dieselben demnach um 19,399,000 oder 94 Prozent gewachsen, während in der gleichen Periode die Einwohnerzahl der Vereinigten Staaten um nur 89,000,000 oder 61 Prozent zunahm. Demnach

hatten die Kirchen ein viel größeres Wachstum als die Bevölkerung aufzuweisen. Die Kirchen in den Vereinigten Staaten haben auch nicht infolge des europäischen Krieges oder der hohen Preise von Lebensmitteln finanziell gelitten. Während viele Millionen Dollars an die Kriegsnotleidenden gesandt worden sind, ist die kirchliche Tätigkeit auf allen Gebieten ununterbrochen und in erhöhtem Maße fortgesetzt worden. Von der Zunahme an Gliederzahl im letzten Jahre fallen 216,000 auf die römisch-katholische Kirche und etwa 500,000 auf die protestantischen Denominationen. Unter letzteren stehen die Methodisten mit 136,000 in erster Reihe. Darauf folgen die Baptisten mit 132,000 und die Presbyterianer und Reformierten mit 79,000. Die Episkopalkirche ist um 27,000 gewachsen, und die verschiedenen lutherischen Zweige berichten eine Zunahme von 20,000. Die Zunahme an Kirchen im letzten Jahre betrug nur 117; 1915 war eine Abnahme berichtet worden. Dr. Carroll sagt, daß jene geringe Zunahme zurückzuführen sei auf ganz bedeutende Abnahmen, die gewisse Kirchengemeinschaften in ihrer Statistik anführen. Infolge eines irrigen Berichtes im vorhergehenden Jahre haben die Disciples of Christ 769 Kirchen weniger berichtet. Andere Benennungen geben Abnahmen an, wie folgt: Bischöfliche Methodistenkirche: 68, Nördliche Baptistenkirche: 33, die Nördlichen Presbyterianer: 97, die Episkopalkirche: 7. Die folgenden Bekenntnisse hatten aber eine Zunahme in der Zahl ihrer Kirchen zu verzeichnen: römisch-katholische Kirche: 199, die Vereinigten Brüder: 70, lutherische Synoden: 105 usw. Eine Haupterklärung für die so geringe Zunahme an Kirchen liegt wohl in dem Umstande, daß man auf dem Lande viele schwache Gemeinden aufgibt oder mit andern vereinigt. Die Zunahme an Predigern beträgt 2643, fast zweimal so viel als in 1915. Die römisch-katholische Kirche berichtet einen Zuwachs von 478, die Baptistenkirche 365 und die lutherische 159. Während Dr. Carroll früher in seiner Statistik nur über die Stärke der Kirchen in den Vereinigten Staaten berichtete, gibt er diesmal auch eine Zusammenstellung der Stärke der größeren protestantischen Kirchengemeinschaften in allen Weltteilen an. Ihr zufolge hat die Anglikanische Kirche 26,758,000 Kommunizierende. Die Gesamtgliederzahl anderer Kirchen wird, wie folgt, angegeben: Baptisten: 21,000,000, Kongregationalisten: 4,355,000, Lutheraner: 70,500,000, Methodisten: 32,418,000, Presbyterianer und Reformierte: 30,800,000. Dr. Carroll ist aber der Ansicht, daß die Stärke des Protestantismus meistens viel zu niedrig geschätzt wird. Er glaubt, derselbe dürfe nahezu 200,000,000 Mitglieder und Anhänger beanspruchen. Die Sonntagsschulstatistik für die Vereinigten Staaten weist die größte bisher verzeichnete Zunahme an Sonntagsschülern auf. In den letzten zehn Jahren war ein Reingewinn von 6,300,000 zu berichten und nahezu 16,000 neue Sonntagsschulen. — So weit die Angaben über Dr. Carrolls Bericht, wie sie jetzt in den religiösen Blättern zirkulieren. Auf große Genauigkeit dürfen diese Zahlen keinen Anspruch erheben. Die römische Statistik liegt in den Büreaus der amerikanischen Bischöfe unter Siegel. Selbst das *Catholic Year Book* enthält keine Zahlenangaben über die einzelnen Parochien. Man muß die Totalsummen jeder Diözese auf gut Glauben hinnehmen. Die Zunahme der Gliederzahl für die Lutheraner ist lächerlich niedrig angegeben. Im Jahre 1910 war die Zunahme für die Lutheraner über 70,000. Wir verstehen auch nicht, wie Carroll die Zahlen der Missouri-synode, die bei der Statistik doch nicht über-

sehen werden darf, sich verschaffen konnte. Dagegen irrt die Zahl der Lutheraner in der Welt — 70,500,000 — nach entgegengesetzter Richtung. Offenbar rechnet Carroll alle Evangelischen Deutschlands als Lutheraner. Nur so kann die von ihm angegebene Zahl etwa herauskommen. Das schließt aber nicht allein die Reformierten Deutschlands mit ein, sondern auch die sehr zahlreichen Glieder der (halbmethodistischen) „Gemeinschaften“ und auch die zwei Millionen der Kirche ganz abgewandter sozialistischer Stimmenabgeber, die noch auf den Parochiallisten stehen. In Südamerika soll es nach Carrolls Berechnung etwa 700,000 Lutheraner geben. Wo mögen die stecken? G.

Universitätspastoren. In etwa sechzig Staatsanstalten — Universitäten, Minenbauhörschulen, polytechnischen Instituten usw. — sind jetzt University Pastors von den verschiedenen Denominationen angestellt. Die nördlichen Presbyterianer erhalten 24 Universitätspastoren, die ihre ganze Zeit der Arbeit an der studierenden presbyterianischen Jugend widmen. Der Minimalgehalt ist \$1800 jährlich. Ihre Hauptarbeit besteht in dem Unterricht von Gruppen der Studentenschaft. Außerdem widmen 59 Pastoren einen Teil ihrer Zeit diesem Werke. Eine eigene Behörde steht der Arbeit vor. Das jährliche Budget beläuft sich auf \$80,000. Die nördlichen Methodististen haben 46 Universitätspastoren, die aber nicht alle ausschließlich diese Arbeit treiben; andere Methodististen haben 23 Männer in diesem Werk. Die Kongregationalisten erhalten 6 Universitätspastoren, die Baptisten 21, die Christian Church (Campbelliten) 12, die Lutheraner 2 (Universitäten von Minnesota und Wisconsin), die aber nicht ausschließlich den Studenten dienen. G.

Kriegsbekehrung der hiesigen Reformierten. In der First Presbyterian Church zu Cincinnati hielt letztes Jahr ein Dr. Robertson eine Predigt, in welcher er der Gemeinde die Pflicht Amerikas, an der Vernichtung Deutschlands teilzunehmen, als ein Gebot der Menschenliebe auf die Seele band. Er sagte: "God's call to this country came when Belgium was trampled on by the beast who trampled on truth and honor. To war is bad, but not to war is worse when God calls for the righting of a wrong. God is calling on America now to right the wrong which has been done in Europe, and she must step into the trenches and do her duty, like the God-fearing nation she is known to be." In der Madison Avenue Baptist Church in der Stadt New York schloß Rev. Charles A. Eaton eine Erinnerungspredigt an den „Lusitania“-Fall mit diesen Worten: "If it took ten million men, if our cities were laid in the dust, and we were set back a hundred years, we ought to have stood up and said to the world: 'This is the last time that one hundred women and babies shall be murdered on the high seas.' If we had done this, we would have been Americans — Americans with honor." Daß auch prominente Geistliche die Note an die Alliierten, in der die Hoffnung auf die endliche Niederlage Deutschlands und Österreichs ausgesprochen wird, unterzeichnet haben, ist wohl bekannt. Unter den prominenten Geistlichen, deren Namen unter diesem Dokument stehen, sind Bischof Daniel S. Tuttle, Bischof Charles E. Cheney, Cyrus Townsend Braden und Lyman Abbott. Das Schriftstück erklärt ganz offen, die neutrale Haltung der Vereinigten Staaten sei vom moralischen Standpunkt aus verwerflich. Lyman Abbott tobte seit Beginn des Krieges in seinem *Outlook* gegen die europäischen Mittelmächte. Die Völker Zentraleuropas seien

zwar zu bemitleiden, die Herrscher und die „militaristische Klasse“ aber müßten vernichtet werden, weil sonst die moralische Entwicklung des Menschengeschlechts aufgehalten werde. „Die Engländer und Canadianer kämpfen für dieselben Ideale wie einst Washington und die Kolonien. Damals war es Georg III., jetzt ist es der Kaiser.“ Die scheußlichen Karikaturen Kaemlers werden im *Outlook* wiedergegeben, die englische Agentin Edith Cavell als „martyred British nurse“ gepriesen, und am Jahrestage des „Lusitania“-Falles wird mit der Unterschrift „Lest We Forget“ das Bild einer amerikanischen Familie wieder abgedruckt, die mit der „Lusitania“ unterging. Wie der *Independent*, so fordert auch der *Outlook* zur Vernichtung Deutschlands als zu einer religiösen Tat auf. Am maßlosesten sind wohl die episcopalen Blätter. Im *Churchman* wurde letzthin ausgeführt: „Unless Germany is completely prostrated, who will ever dare to invest money in business in Central Europe? . . . Why did England go to war? Because honor required her to do so. She could not desert Belgium and France, and money is not the first object of a nation's existence. And here is, I think, the great mistake that some are making in America. They are apt to reckon everything in terms of money, even such things as national greatness and spiritual purity. The horrors of war are a stern school, but they are a school where men learn noble things, and Belgium, France, England, and Russia have been crucified upon the cross of duty, and their resurrection is assured.“ In einem andern Artikel wird der Satz aus dem *London Spectator* gutgeheißen: „The Germans have issued a Book of Hell, of which there must be no second edition.“ Die im Dienste Englands tätige Cavell, die im Zentrum eines über ganz Belgien sich erstreckenden Komplottes stand, wird als Heilige beweihräuchert. In einem Aufsatz über „The Mystery of Evil“ wird über Personifikationen des Bösen in der menschlichen Geschichte gehandelt: „Christ encountered it when He faced the tempters, when Judas betrayed Him for thirty pieces of silver, when the mob crucified Him instead of Barabbas. Nurse Cavell encountered it in the men who slew her.“ Und in einem Gedicht lasen wir: „Stephen's young body, battered stone by stone, Edith Cavell in her most holy grave, For His white host of martyrs witness bear.“ Nicht nur die berlogene und zum Teil gekaufte Tagespresse, sondern auch die unneutrale religiöse Presse unsers Landes muß für die Mobilmachung der amerikanischen Volksstimmung gegen Deutschland verantwortlich gehalten werden.

G.

Die antirömische Propaganda hierzulande weist noch immer die Gebrüchen auf, die ihr seit dem neueren Wiedereinsetzen dieser Bewegung anhafteten. Erstens zeigt sich auch jetzt wieder, daß der Einfluß des reformierten Kirchentums bei dieser Bewegung vorherrscht. Auf der Versammlung der patriotischen Vereine in Dayton, O., mußte ein United Brethren-Pastor das Eröffnungsgebet sprechen. Die späteren Sitzungen wurden von andern Geistlichen mit Gebet eröffnet. Der Sonntag vor dem 4. Juli wurde beschlußmäßig als „Patriotic Sunday“ festgesetzt. Man faßte Beschlüsse gegen den Getränkehandel. Vor allem kam aber auch bei dieser Zusammenkunft eine feindselige Stellung gegen alle Gemeindefschulen zutage. „The time will come“, sagte einer der Redner, „when the children of this country will be compelled to be educated in the public schools.“ Hauptsächlich die Guardians of Liberty und die Knights of Luther waren auf dieser Zu-

sammmentkunft vertreten. Zu Anfang dieses Jahres wurde eine Staatskonvention der Guardians of Liberty in Cleveland, O., abgehalten. Mehrfach trat auch hier eine Gesinnung hervor, die für unser Gemeindefchulwesen nichts Gutes bedeutet. Man gestand wohl zu, die lutherischen Gemeindefschulen seien nicht auf eine Linie mit den römischen zu stellen, doch sagte einer der Hauptredner: "As we believe in one flag, so we believe in one school." Die Versammlung wurde in einer Baptistenkirche abgehalten, aus dem Baptistengefangbuch wurde gesungen, und auf dem Programm war eine "Invocation" durch einen Kongregationalistenprediger vorgesehen.

G.

Geburtenrückgang. Der Geburtenrückgang begann im Gebiete der Vereinigten Staaten neueren Nachforschungen zufolge schon ums Jahr 1810 und nahm zu, je mehr Bürger den Landbau mit Fabrikarbeit vertauschten. Die sich bloß der Landwirtschaft widmenden Anpiedler Louisianas wiesen die höchste Zahl von Geburten auf, die Fabrikstädte in Massachusetts dagegen die niedrigste. Tief zu bedauern ist, daß die verheirateten Einwanderer auch in dieser Beziehung rasch von ihren amerikanischen Nachbarn lernen. Am meisten Besorgnis erregt jedoch die Beobachtung, daß gerade in der Landbevölkerung der Rassenselfmord reizend um sich greift. Die Kinderzahl ist in ackerbaureibenden Staaten beständig im Abnehmen begriffen, und zwar besonders in Staaten, die das Frauenstimmrecht besitzen, z. B. in Kansas. Birth control wird schon in so großem Umfange geübt, daß man sich wundern muß über den Zudrang, der verworfenen Weibern, wie der Sängster, zuteil wird, wenn sie ihre Vorträge halten. Erfreulicherweise wurde der Sippchaft das Recht der Rede entzogen, als sie sich in St. Louis einstellte, und der Zweck des angemeldeten Vortrags dem Besitzer des gemieteten Lokals mitgeteilt wurde. Auch im Osten unsers Landes verfährt man nicht allzu glimpflich mit diesem Geliächter. Einige perverse aristokratische Weiber, die in Albany, N. Y., eine Geseßvorlage, die auf birth control abzielt, zu unterstützen wagten, mußten sich von den Gliedern des legislativen Komitees bittere Wahrheiten sagen lassen.

G.

Gefährlicher noch als die schamlose Birth Control-Bewegung ist allerdings das in so vielen amerikanischen Blättern seit Jahren gepredigte Schlagwort: "Fewer children and better ones." Der kongregationalistische *Advance* wies in einem Leitartikel kürzlich auf den Betrug hin, der diesem heuchlerischen Satze der Eugeniker zugrunde liegt. "The families where there are fewer children have on them the burden of proof. Are there better children in those homes where there are fewer? The contrary is the experience of many homes. The one child is a petted and spoiled child. The men and women who make their mark in the world have largely come out of large families. The reasons are partly apparent. The child who has grown up in a large family has already met a considerable number of life's social problems and adjusted himself to them. In the large family there must be give and take. There must be adjustment and division and compromise. There must be the constant measuring of one's own desire against another's right. A child so reared has met the world, and settled some of its essential problems before he leaves the home." Also nicht nur unmoralisch, gottlos ist die Beschränkung der Kinderzahl nach dem Grundsatz: „Weniger Kinder, aber bessere“, sondern auch vor der Vernunft unhaltbar. Wie unvernünftig man für kinderarme Familien plädiert,

wird auch klar aus einem Ausspruch der *Brooklyn Standard Union* vom Jahre 1908, der uns kürzlich wieder unter die Hände kam. Es wurde damals nämlich argumentiert, die Zeit langwieriger Kriege liege jetzt hinter uns, Vaterlandsverteidigung sei kein Problem unserer Zeit, deshalb solle man die Zahl der Kinder getrost einschränken! Wir lassen die Worte folgen: "It is now recognized in this day of universal education that it is better to raise three children, so their minds shall be reasonably equipped for the battle of life, and their bodies strong, so as to withstand the hardships of adversity, than to bring five children to the age of maturity in a condition which foretells their filling the ranks of the lower strata of society. With frequent and protracted wars a thing of the past, with the questions of national defense less pressing than ever before, with the conquering of plagues, which in other centuries claimed their thousands yearly, the common welfare does not demand families with eight or ten children, particularly if the parents are poor." So würde man heute nicht mehr schreiben. Auch der erste Satz mit seinem Hinweis auf das Herabsinken von Kindern, wenn ihre Zahl in der Familie fünf übersteigt, in die niederen Schichten der Bevölkerung, istbarer Unsinn und widerspricht der täglichen Erfahrung. Auch die natürliche Vernunft bringt nur Falsches hervor, wenn der Mensch sein Gewissen in einem Punkte getötet hat. G.

über das Ehescheidungsübel sagte letzthin Bischof Moreland (M. E.) von Sacramento, Cal., in einer Fastenpredigt etwa folgendes: „Die Zensusberichte der Vereinigten Staaten beweisen, in welcher schredenerregender Weise die Praxis der Nation von dem göttlichen Maßstab abgewichen ist. Der ferne Westen steht in bezug auf Ehescheidungen an der Spitze. Zuerst kommt Washington, dann Montana, diesem Staat folgt California und viertens Colorado. Diese Staaten weisen einen zweimal höheren Prozentsatz in Ehescheidungen als den Durchschnitt derselben in allen andern Landesteilen nach. Der Durchschnitt der Nation ist eine Scheidung auf je zwölf Ehebündnisse; im fernem Westen beträgt derselbe eine Scheidung zu je fünf Ehen. Der Zensus zeigt, daß im Jahre 1864, als die Bevölkerung der Vereinigten Staaten sich auf 30,000,000 belief, 8551 Ehescheidungen vorkamen. Im Jahre 1914 mit einer Bevölkerung von 90,000,000 betrug die Zahl der Ehescheidungen 110,759. Die Bevölkerung nahm in diesen Jahren um das Dreifache zu, während die Zahl der Ehescheidungen sich um das Zwölffache vermehrte. In einem halben Jahrhundert gestattete unser Nachbarland Canada nur 600 Ehescheidungen, während in derselben Zeit in unserm Lande 2,063,812 derselben vorkamen. Über 20,000 Canadier kamen über unsere Grenzen, um sich in diesem Lande scheiden zu lassen. Unser schlechtes Beispiel erschwert es einem christlichen Nachbarland, ein reines Familienleben aufrechtzuerhalten. Vierzig Prozent der Kinder in Reformanstalten und Waisenhäusern an der Küste des Stillen Meeres sind Abkömmlinge geschiedener Eltern. Die Mittel, welche gegen dieses Übel zu empfehlen sind, sind ein durch den Kongreß geschaffenes einheitliches Ehescheidungs-gesetz, eine vorherige Ankündigung von zehn Tagen bei Ansuchen um eine Heiratslizenz und — das Allerwichtigste — die Aufrüttelung der öffentlichen Meinung.“ Bischof Moreland hat wohl recht, wenn er in dem Mangel an einheitlicher Gesetzgebung ein Moment erblickt, das dem Ehescheidungsübel Vorschub leistet. Doch übersieht er, daß jeder Versuch, durch legislative Maßregeln moralischen Mißständen zu steuern, fehlschlagen muß.

Das Volk kann nicht durch Gesetze fromm gemacht werden. In der zunehmenden Gottvergessenheit liegt die eigentliche Ursache unserer schrecklichen Ehescheidungsziiffer. Schließlich ist der trostlose Zustand christlicher Jugend-erziehung in unserem Lande die Ursache der allgemeinen Zuchtlosigkeit, in der das leichtfertige Auseinanderlaufen von Ehegatten nur ein Moment ist.

G. •

II. Ausland.

Spiritismus. Wie verhängnisvoll die Teilnahme an den spiritistischen Sitzungen sein kann, erfieht man aus einer Mitteilung aus Budapest. Es ist ein Advokat im Alter von achtunddreißig Jahren, der sich einer ausgedehnten Praxis und großer Beliebtheit erfreute, unter den merkwürdigsten Umständen gestorben. Nach der Angabe seines Arztes hatte er vor etwa sechs Jahren die ersten Anzeichen von Nerven Schwäche gezeigt, die sich allmählich verschlimmerten und durch Anfälle religiösen Wahnsinns begleitet wurden. Infolgedessen zog er sich von der öffentlichen Tätigkeit zurück, lehnte aber den Besuch jedes Arztes ab. Erst kurze Zeit vor seinem Tode befragte er auf das Drängen seiner Familie einen Arzt, der Nervenerschöpfung aus unbestimmter Ursache feststellte. Auch für den wenige Tage danach eingetretenen Tod wurde der gleiche Anlaß angenommen. Gewisse Gerüchte führten zu polizeilichen Nachforschungen, die zunächst ermittelten, daß eine Verbrecherbande, deren Haupt ein Fechtmeister war, mit dem Verstorbenen in engster Beziehung gestanden hatte. Es wurde weiter ermittelt, daß in der Wohnung des Fechtmeisters spiritistische Sitzungen abgehalten worden waren, bei denen der Advokat nie gefehlt hatte. Die Bekanntschaft des Fechtmeisters hatte er gerade um die Zeit gemacht, als sich die nervösen Symptome bei ihm zu zeigen begannen. Man brachte auch heraus, daß das Opfer zum eigentlichen Sklaven eines „Engels“ geworden war, der in jeder Sitzung erschien und durch Rauchrednerkünste erzeugt wurde. Dieser böse Engel hatte dem Advokaten befohlen, täglich zu den „Séancen“ zu erscheinen, auch brav Geld mitzubringen, übrigens sich vor Ärzten zu hüten. Alle Bemühungen der Familie des Mannes, ihn von diesen Besuchen fernzuhalten, waren vergeblich. Wegen des Fechtmeisters und seine Gefährten ist die gerichtliche Untersuchung eingeleitet worden; auch hat die medizinische Fakultät der Pester Univerſität beschlossen, beim Parlament um ein Verbot solcher spiritistischen Versammlungen einzukommen. Im Verlaufe dieser Gerichtsverhandlungen ist es offenkundig geworden, daß in der ungarischen Hauptstadt der Spiritismus sich zu einem förmlichen Kultus ausgestaltet hat, und es ist Tatsache, daß in Budapest gegenwärtig nicht weniger als 30,000 Spiritisten existieren, die eine organisierte Gemeinde bilden und an gewissen Tagen der Woche ihre bestimmten Zusammenkünfte abhalten. Die Budapestener Spiritistengemeinde ist eine sehr vornehme und angeſehene Vereinigung, der eine große Anzahl von Aristokraten, namentlich weiblicher Mitglieder der hohen Geſellſchaft, angehört, überzeugte Anhängerinnen des Spiritismus, die auch vor keinem Opfer zurückſchrecken, wenn es sich darum handelt, für spiritistische Zwecke eine Propaganda zu entfalten. Die Bewegung wurde in Budapest in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eingeleitet, und da die aristokratischen Kreise sich ihrer bemächtigt hatten, dauerte es nicht lange, bis die Aktion auch in die besten Bürgerkreise Eingang fand. Einer der eifrigsten und begeistertsten Verfechter war der seither bereits verſtorbene Arzt Dr. Adolf Grünhut, der als Hausarzt in

zahlreichen hohen Familien die Bewegung organisierte und dem Spiritistenverein nach seinem Tode einen Teil seines beträchtlichen Vermögens hinterließ. Grünhut gab seinerzeit auch eine spiritistische Zeitschrift unter dem Titel „Himmelslicht“ heraus, die viele Jahre hindurch in deutscher Sprache erschienen ist, jetzt aber in ungarischer Sprache herausgegeben wird. In der Wohnung Grünhuts fanden allwöchentlich spiritistische Sitzungen statt, die in der Regel bis in die Morgenstunden dauerten, und an welchen ein fast ausschließlich aus Damen der höchsten aristokratischen Kreise bestehendes Publikum teilnahm. Als das eigentliche Warmbeet des Spiritismus in Ungarn kann die reiche freiberliche Familie Bay bezeichnet werden, die für spiritistische Zwecke alljährlich viele Tausende geopfert hat. Zu den ständigen Besuchern der Séances gehörten die Gräfinnen Katatsonyi, Szapary, Esterhazy, die Komtesse Wurmbbrand und noch viele andere Trägerinnen adeliger Namen.

Wie weit die Verirrung mancher Pastoren in ihren Kriegsbreden geht, so lesen wir im „Alten Glauben“, zeigt folgende Mitteilung einer großen sächsischen Tageszeitung. Nach derselben wies der Pastor in seiner Rede zur zweijährigen Erinnerung des Kriegsbeginns darauf hin, „wie das deutsche Volk in seinen Kriegern wie in seinen Frauen ein durch seine Tugenden geheiligtes Volk sei. Gebannt habe es durch seine herrliche Kraft die Schreckensgestalten der Feinde ringsum, allein in einer Welt voll Teufel. Aus dem deutschen Michel sei damit ein Michel geworden; der deutsche Name sei nicht mehr Schall und Rauch, sondern Tat geworden. Das Höchste, Heiligste auf Erden bedeute es, ein Deutscher zu sein, und die heiligste Aufgabe unser aller sei, durchzuhalten in diesem furchtbarsten aller Kriege. Mit dreimaligem lauten ‚Ja‘ gab hierauf die Versammlung dem Redner das Gelübde der Treue zu Kaiser und Reich, zu Deutschtum und Gottesfurcht ab, worauf der gemeinsame Gesang ‚Deutschland, Deutschland über alles‘ folgte.“ Die „Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ bemerkt dazu mit vollem Rechte: „Man wird diesen Bericht, der bis heute nicht berichtigt wurde, nur mit Schrecken lesen. Soll es auf diese Weise erreicht werden, daß Gott sich in Gnaden zu unserm Volke wende und ihm Frieden schaffe?“ (Wbl.)

Eine neue Jungfrau von Orleans soll jetzt in Frankreich erstanden sein. Borerst ist man noch etwas im Ungewissen. Der Papst hat den Erzbischof von Paris beauftragt, von kompetenter geistlicher Seite die Sache nachprüfen zu lassen. Aber man hofft. Man ist schon halb gläubig. Mlle. Clotilde Perchaud heißt die neue Pucelle. Sie ist zwanzig Jahre alt. Bisher hat sie in Puy-Saint-Vonna, einem Dorfe acht Meilen von Cholet, bei ihren Eltern gewohnt. Seit ihrem vierzehnten Jahre hat sie keinen Schulunterricht genossen. Vor etwa vier Jahren errichtete sie auf dem Felde ihres Vaters einen rohen Steinaltar. Die Nachbarschaft wurde aufmerksam. Auf dem Altar stand eine Statue der heiligen Jungfrau. Nach Ausbruch des Krieges kamen Mütter und Gattinnen der im Felde stehenden Soldaten und legten Photographien ihrer Lieben vor das Standbild der Jungfrau. Es ergab sich, daß auf die Angaben des Mädchens hin verschollene Soldaten, etwa in einem Feldlazarett oder in einem deutschen Gefangenenlager, aufgespürt wurden. Am 7. März dieses Jahres meldete Clotilde ihren Eltern, ein Geist sei ihr erschienen und habe ihr den Auftrag erteilt, Frankreichs Boden von den Eindringlingen zu säubern. Man brachte sie vor den Bischof von Poitiers. Er kleidete sich für die Zusammenkunft in priesterliches

Schwarz, während ein neben ihm stehender Priester den roten Bischofsmantel trug. Ohne Zaudern schritt Clotilde auf den Bischof zu und küßte ihm die Hand. (Man entsinnt sich, daß Johanna von Orleans den verkleideten König erkennt und so ihre göttliche Mission beweist.) In Begleitung eines Priesters reist sie dann nach Paris. Auf dem Gipfel des Montmartre, dem höchsten Punkt der Stadt Paris, legt sie das Gelübde ab, Frankreich von dem Feinde befreien zu wollen. Sie hält sich jetzt in einem Kloster an der Avenue Victor Hugo auf. Die Priester und Nonnen, von denen sie beobachtet wird, erstatten jeden Tag Bericht an den Kardinal-Erzbischof Amette. Sie hat ein Buch geschrieben, teils unleserlich, teils so unorthographisch, daß man den Sinn nur erraten kann. Latein, Griechisch und Hebräisch soll darin vorkommen, und die Hauptlehren der katholischen Dogmatik werden aus den krausen Zeichen, zum Teil in futuristischem Stil illustriert, herausgelesen. Der Kardinal soll schon einen günstigen vorläufigen Bericht über die Echtheit der Visionen und übernatürlichen Kräfte der Mlle. Perchaud an den Heiligen Vater gesandt haben. So wird am 14. März aus Paris an die *New York World* gelabelt. G.

Frankreich, das Land des Rassenelbstmords, wird offenbar als Nation zweiten Ranges aus dem Weltkrieg hervorgehen. Einheitsvolle Staatsmänner haben den Zusammenbruch kommen sehen. Der Ökonomist Leroy schrieb vor fünf Jahren, Frankreich müsse an politischer Bedeutung verlieren, wenn die Geburtenziffer sich nicht wieder hebe. Nach sechs Generationen sei der gallische Stamm überhaupt ausgestorben, und seine Stelle werde dann in Frankreich eingenommen von den fruchtbaren Belgiern, Flämen, Deutschen, Spaniern und Polen. Verzweifelte Versuche werden jetzt gemacht, das Unheil einzudämmen. M. Etienne Lamy hat ein Geschenk von 500,000 Francs an die französische Akademie gemacht mit der Bestimmung, daß die Erträge des Legats an die kinderreichsten Familien der französischen Bauernschaft ausbezahlt werden sollen. Kurz vor Ausbruch des Krieges war die Sterbeziffer und die Geburtenziffer in Frankreich etwa gleich. Was soll jetzt werden, nachdem die beste Mannschaft schon Opfer des Krieges geworden ist? Im ersten Kriegsjahr übertraf die Zahl der Todesfälle in der Zivilbevölkerung die Zahl der Geburten um 53,327. Im zweiten Kriegsjahr war der Ausfall auf 261,865 angeschwollen. Hierin sind also die Todesfälle im Heere nicht mitgerechnet! Zweifelsohne ist der Krieg mit seinem furchtbaren Morden — es sollen schon zehn Millionen in allen Heeren gefallen sein — auch ein besonderes Gericht Gottes über die Völker, die gegen das Leben im Mutterleibe gemüht haben. G.

Eklezia Esperantista Ligo. Dies ist der abgekürzte Titel einer Vereinigung von Anglikanern im britischen Weltreich und den Vereinigten Staaten, die seit dem 17. Februar 1914 besteht und trotz des Krieges ziemliche Fortschritte gemacht hat. Offizieller Titel: "The Esperantist League of the Church of England and Wales, and of All Churches and Missions in Communion with Her." Ziele: "1. The use of Esperanto in the general work of the Church, and particularly in the mission-field. 2. The propagation of Esperanto among the educated classes. 3. Intercourse with foreign Churches and promotion of peace and good will among men by means of Esperanto." Das letztgenannte Ziel scheint man während des Krieges jütiert zu haben, denn es ist keine dahingehende Kundgebung bekannt ge-

worden. Dagegen hat man das Common Prayer-book übersetzt und ist eifrig dabei, den Garantiefonds für die Drucklegung zu sammeln, mindestens \$500, von welcher Summe die Hälfte beisammen ist. Sobald das Geld ganz gezeichnet ist, wird die Übersetzung erscheinen als „Libro de Komuna Prego“.

Über den Tiefstand des australischen Methodismus klagt ein Einsender an das in Melbourne erscheinende methodistische Kirchenblatt *The Spectator*. Der Brief lautet nach der Übersetzung im „Kirchenboten“, wie folgt: „Es ist eine traurige Sache, daß die Methodistenkirche jetzt bei ihrer Jahrhundertfeier nicht mehr festhält am Glauben. Sie ist davon abgewichen, und die große Mehrzahl ihrer Glieder ist leider darüber in Unkenntnis. Prof. Jackson in England lehrt, daß unser Heiland zukünftige Geschlechter dadurch betrogen habe, daß er vorgab, er treibe die Teufel aus, während er doch nur die Fallsucht geheilt habe — denn leibliche Befessenheit gilt nach moderner Ansicht als Aberglaube. Und noch schlimmer — es wird behauptet, daß der Herr in diesen allgemeinen Irrtum seiner Zeit verstrickt gewesen sei, nicht nur dem Scheine nach als einer, der sich gnädiglich unserer Unwissenheit anpassen konnte, sondern in der That und Wahrheit, weil es ihm gefallen habe, hierin, wie in andern Dingen, seinen Brüdern gleich zu werden. Wir fragen sofort: Könnte etwas Erschrecklicheres von dem gesagt werden, der unbesiegt war und von den Sündern abgefordert? Aber noch mehr muß gesagt werden. Dieselbe falsche Lehre wird nun auch noch amtlich unsern Sonntagschulkindern beigebracht. Vgl. die Augustnummer des *Methodist Sunday-school Teacher*. Und es geschieht in der schlimmsten Weise, denn der verderbliche Irrtum wird zunächst als eine Meinung hingestellt und dann verherrlicht als Ausspruch gelehrter Männer. Die biblische Wahrheit aber wird mit Verachtung behandelt, als sei sie eine bloße jüdische Anschauung, welcher unsere Väter, wie man ganz unberechtigt in schmachvoller Weise sagt, beigeplüschet hätten. Und endlich — und hierüber sollten unsere Augen Tag und Nacht mit Tränen fließen, denn wir haben viel mehr Ursache zu unaufhörlichem Weinen als selbst Jeremias — endlich wird die Behauptung aufgestellt, daß unser Heiland selbst in den gewöhnlichen Aberglauben seiner Zeit verstrickt gewesen sei und sich hierin seinen Brüdern gleichgestellt habe. Dies alles, Herr Redakteur, wird amtlich gedruckt und wird amtlich unsere Kinder zu lehren empfohlen; und wie es kommt, daß unsere Konferenz, die diese Ungeheuerlichkeiten erlaubt, noch weiterbestehen darf, ist mir unbegreiflich. Und dies ist nicht einmal ein einzelner Fall, sondern in derselben Nummer desselben Blattes steht eine direkte Leugnung der biblischen Aussage, daß Serah, der Moth (vgl. 2 Chron. 14, 9), wider Juda zog, mit tausendmal tausend Mann. Dazu wird bemerkt: Wir können kaum denken, daß es wirklich ein Heer von einer Million war. In einer andern Nummer wird die erhabene geschichtliche Erzählung, nach welcher offenbart wird, daß durch den Glauben Abel Gott ein größeres Opfer getan hat denn Kain, in eine kindische Erzählung umgewandelt, nach welcher die beiden Brüder versuchten, mit Gott einen Handel abzuschließen, wodurch sie sich für eine geringe Gabe, die sie auf den Altar legten, ein größeres Einkommen sichern wollten. Kommen wir zur Geschichte Noahs, so wird uns gesagt, Noah habe sich selbst in die Arche eingeschlossen, anstatt — was doch wesentlich verschieden ist — daß der Herr hinter ihm zuschloß. Es wird geleugnet, daß die Sintflut sich weiter erstreckte als über das Tal

zwischen dem Euphrat und Tigris. Es wird gelehnet, daß die beiden Städte Sodom und Gomorra durch Feuer zerstört wurden. Es wird gelehnet, daß die Israeliten in der Wüste durch ein Wunder mit dem Himmelsbrot gespeist wurden. Ja, alles Göttliche wird feindlich angegriffen. So z. B. als Josua mit den Amalektern stritt und Moses auf dem Berge stand, wird letzterer mit folgenden Worten beschrieben: „Darauf hielt er nur seine Hand empor und stand ganz ruhig da. Niemand hätte gedacht, daß er helfe, doch so war es.“ Aber der wesentliche Teil des inspirierten Verichts, der ihn mit der Macht und Herrlichkeit Gottes verbindet: „Ich will auf des Hügels Spitze stehen und den Stab Gottes in meiner Hand haben“, ist ganz weggelassen. So werden die armen Kinder ihres Erbteils beraubt, und das Wort Gottes wird ihnen ebenso erfolgreich genommen, als wenn es außer ihrem Bereich angefettet wäre. Und das ist unaussprechlich traurig. Ihr betrübter“ (folgt Namensunterschrift). Was Munhall in *Methodism Adrift* über die Methodistische Kirche in den Vereinigten Staaten klagt, daß sie nämlich bis ins Mark von der naturalistischen Theologie zerfressen ist, gilt demnach auch von dem australischen Zweig dieser Gemeinschaft. Gerade auch in der amerikanischen Sonntagschulliteratur liegt der Fortschritt dieses Beresungsprozesses klar vor Augen. G.

Aus dem Lande des Frauenstimmrechts. Angenehme Zustände müssen in Finnland herrschen. Eine Lehrerin entwirft von den jetzigen Zuständen in Finnland u. a. folgendes Bild: Das hier eingeführte Wahl- und Stimmrecht für Frauen hat eine vollständige Umwälzung im öffentlichen und auch im Familienleben herbeigeführt. Alles dreht sich hier um Politik. Die Volksversammlungen sind zahlreich besucht; die Mehrzahl der Besucher sind Frauen und Mädchen, die eifrig mitreden und beschließen. Selbst in den Schulen wird politisiert. Täglich muß ich von Kindern und Erwachsenen hören: „Nur kein Zwang!“ Die Damen des finnischen Parlaments sind eine aus allen Ständen zusammengesetzte Gruppe, in der auch Diensthöten sitzen. Diese sind in allen Versammlungen anzutreffen und führen dort das Wort. Im Handumdrehen werden die schwierigsten politischen, volkswirtschaftlichen und pädagogischen Fragen gelöst. Früher durfte man die Kinder nur mit Samthandschuhen antippen, jetzt darf man sie nicht einmal schief ansehen. Hausarbeiten sind verpönt. Wir sollen den Kindern auch nichts einpauken, sondern mit der größten Liebenswürdigkeit spielend eintrichtern. Alles ist hier auf den Kopf gestellt. Die Dienstmädchen drücken sich mehr als ihre Herrinnen und lassen alles im Stich, wenn Versammlungen stattfinden. In Deutschland sollen nach Zeitungsberichten die öffentlichen Versammlungen nicht gut besucht sein. Hier kann man sich über mangelnden Besuch nicht beklagen. Unter diesen Umständen leidet natürlich das Familienleben; die Eheschließungen, Geburten und geselligen Zusammenkünfte in Familien nehmen ab. Kochen, Schneidern, häusliche Arbeiten u. dgl. sind fast verpönt. Alles dreht sich um Politik, um Frauenrechte, um die Schaffung neuer Stellen für Frauen und Mädchen. Das Schaffen im Hause ist zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Am liebsten möchte jede Frau, wie der Mann, eine Stelle in einem Bureau bekleiden, nur sechs Stunden tätig sein, am öffentlichen Leben aktiv teilnehmen, dem Parlament und der Stadtverwaltung angehören, in allen Angelegenheiten mitreden und Vorträge halten. Wer vor zwanzig Jahren hier gewesen ist und jetzt zurückkehrt, kennt Finnland nicht wieder. (Kreuztg.)

Lehre und Wehre.

Jahrgang 63.

April 1917.

Nr. 4.

Über die rechte Scheidung von Gesetz und Evangelium in der Lehre von der Gnadenwahl.

Aus der Unterscheidung zwischen geistlicher Milch und starker Speise, die der Apostel im Hebräerbrief macht, hat man hie und da Anlaß genommen, die christlichen Lehren als „Milch“ und als „starke Speise“ zu rubrizieren. Und weil ja denen, die noch „unerfahren sind im Wort der Gerechtigkeit“, nicht starke Speise, sondern nur Milch geboten werden darf, hat man unter den Lehren der Schrift den Unterschied gemacht zwischen solchen, die den Christen gleich beigebracht werden dürfen, und solchen, über die erst später Belehrung folgen soll. Dabei wird übersehen, daß jeder Artikel des christlichen Glaubens als Milch und auch als starke Speise in der Schrift vorgetragen wird. Die Lehre von der Gnadenwahl stellt man ganz entschieden in die Rubrik der „starken Speise“, die für gereifte Christen zu reservieren sei. Man übersieht dabei, daß die heiligen Apostel gerade auch junge Gemeinden anreden als „Erwählte“, „nach dem Vorsatz Berufene“, die Gläubigen an ihre Erwählung erinnern und sie in Anfechtung und Not mit ihrer Erwählung trösten. Milch, nicht starke Speise ist es, wenn diesen jungen Christen gesagt wird: Und seht, was Gott nun an euch getan, das hat er von Ewigkeit beschlossen zu tun und zu seinem seligen Ende hinauszuführen; dessen seid im Glauben gewiß, dessen tröstet euch! Wiederum kommen die heiligen Schreiber allerdings auch in der Behandlung dieser Lehre auf Ausführungen, zu deren Verständnis ein gereiftes Christentum erforderlich ist. Auch in der Lehre von der Wahl sind göttliche Geheimnisse. Nicht nur gehört die Wahllehre zu den „Geheimnissen“, die „verborgen waren von der Welt her“ (Eph. 1, 9. 10; vgl. 6, 19; Kol. 1, 26), sondern gerade bei der Betrachtung dieses Stückes christlicher Erkenntnis bricht der Apostel aus in das Wort: „O welche Tiefe des Reichthums beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!“ Röm. 11. Unser Bekenntnis bezeugt, daß Gott „von diesem Geheimnis noch viel verschwiegen und verborgen und allein

seiner Weisheit und Erkenntnis vorbehalten, welches wir nicht erforschen sollen" (715, 52); daß wir „den Abgrund der verborgenen Vorsehung Gottes nicht erforschen sollen" (711; 33).

Und doch kann auch in ungehöriger, verfänglicher Weise von der Wahllehre als von einem „schwierigen“, „geheimnisvollen“ Artikel geredet werden. Das geschieht schon, wenn man von dieser Lehre in einer Weise redet, als sei sie dasjenige Stück in der christlichen Dogmatik, an dem man mit einer gewissen ängstlichen Scheu vorübergehen müsse, um doch ja nicht in die Fußangeln zu geraten, die in diesem Artikel, vor andern der christlichen Glaubenslehre, den Weg unsicher machten; als sei hier doch gewissermassen eine Ausnahme zu der *perspicuitas vel claritas Sacrae Scripturae* zu konstatieren. Ähnliche Anschauungen müssen schon den Verfassern der Konkordienformel entgegengetreten sein. Sie sagen nämlich gleich im ersten Abschnitt des elften Artikels, sowohl der Epitome wie der *Solida Declaratio*, die Lehre von diesem Artikel „kann und soll man nicht für unnütz und unnötig, viel weniger für ärgerlich oder schädlich halten“. Unser Bekenntnis stellt auch diesen Artikel nicht etwa in eine Rubrik für sich. Es redet in bezug auf andere Lehren in ganz ähnlichen Wendungen wie von der Erwählung. Von der Höllenfahrt Christi sollen wir manches Stück der Erkenntnis „aufsparen bis in die ander' Welt" (551, 4); das Geheimnis im Abendmahl sei allerdings eine „Anfechtung für den Glauben" (670, 106), ein „Geheimnis, das anders nicht denn allein mit Glauben gefaßt werde" (544); und die Lehre von den Naturen in Christo sei „nach dem Artikel von der heiligen Dreifaltigkeit das größte Geheimnis im Himmel und auf Erden" (681, 33), über das man nicht „fürwitzigertweise" mit der Vernunft „grübeln, sondern die Augen der Vernunft schließen solle" (696, 96).

Zum andern wird in ungehöriger Weise von der geheimnisvollen Art des Artikels von der Wahl geredet, wenn man das ihr eigenartige „Mysteriöse" mit einem Hinweis auf die langjährige Kontroverse betont. Hier wird die Bezeichnung „schwieriger, geheimnisvoller, unerforschlicher Artikel" tendenziös. Im Interesse des Indifferentismus fordert man, doch mit einer Kontroverse, die zu solchen „Spitzfindigkeiten" geführt, die solchen Aufwand dialektischer Kunst und linguistischer, exegetischer und patristischer Belesenheit erfordere, die Christenheit verschonen zu wollen. Daß mit einem solchen Urteil auch die Kämpfe des Athanasius gegen Arius, des Augustinus gegen den Pelagianismus und Manichäismus, Luthers gegen die römischen Schulgelehrten, gegen Zwingli und Erasmus, Chemnitz' gegen das Tridentinum in die Klasse terminologischer Gezänke herabgewürdigt werden, ist ja auch der oberflächlichen Beurteilung klar. Man übersieht, daß eben die Antithese zu jeder Zeit dasjenige in die Diskussion gebracht hat, was solche, die der Kontroverse fernstehen, annutet wie ein für das christliche Denken bedeutungsloses Streiten

um-Begriffe. Wo aber gar der Indifferentismus, die Gleichgültigkeit gegen Reinheit der Lehre, sich eingeschlichen hat, da wird sehr gerne geurteilt: „Warum die kirchliche Trennung aufrechterhalten über Fragen, in denen selbst Dogmatiker von Fach nicht einmal zur Einigkeit kommen können!“ So urteilte noch vor drei Jahren der *Lutheran Standard*, nachdem der Redakteur in Prof. Fritschels „Zur Einigung“ hineingeschaut und mit Staunen die geometrische Figur studiert hatte, mit der hier das Verhältnis von Gnadenwahl zum allgemeinen Heilsratenschluß und zur Belehrung „klar“ gemacht wird. Aus solchen Verzerrungen der Dialektik, dann aber auch aus dem, was zur Widerlegung des Irrtums gesagt werden muß, und aus den dadurch nötig gewordenen gründlichen exegetischen Erörterungen, weil sie den Antithesen in alle ihre Malepartusgänge nachfolgen müssen, Schlüsse auf die „Schwierigkeit“, „Unergründlichkeit“ einer Lehre zu ziehen und damit den Kampf um die göttliche Wahrheit als ein Spiel mit Begriffen zu verurteilen, beruht auf einer Art der Anschauung, die heute in allen protestantischen Kirchen Mode geworden ist, und die sich auch immer mehr unter Lutheranern einbürgern wird in dem Maße, als der religiöse Indifferentismus um sich greift.

Gott sei Dank, es ist uns ein Mittel an die Hand gegeben, dessen rechter Gebrauch ein wirksames Antidot ist gegen die indifferentistische Abwendung von einer Lehre so voll göttlicher Weisheit und Erkenntnis, so reich an himmlischem Troste für das einfältige Christenvolk wie die Lehre von der Gnadenwahl. Weit davon entfernt, die Lehre von der Wahl für „unnützlich und unnötig“, wenn nicht gar für „ärgerlich oder schädlich“ zu halten, weil sie so viele Jahre ein heftig umstrittener Artikel gewesen und noch jetzt ist, erkennen wir in der Prädestination der Kinder Gottes zum ewigen Leben eine sonnenklare Lehre des **Evangeliums**, wodurch Gott „den allerbeständigsten Trost den betrübten, angefochtenen Menschen gibt, daß sie wissen, daß ihre Seligkeit nicht in ihrer Hand stehe, sondern in der gnädigen Wahl Gottes, die uns in Christo offenbart ist“ (F. C. 724, 90). Und den Schlüssel zu solcher trostreichen Erkenntnis haben wir in der Unterscheidung des Gesetzes und Evangeliums — jenem „besonders herrlichen Licht, welches dazu dient, daß Gottes Wort recht geteilt, und der heiligen Propheten und Apostel Schriften eigentlich erklärt und verstanden“ werden (F. C. 633, 1). Halten wir auf diesen Unterschied, so tritt uns der Artikel von der Prädestination nicht nur als einheitliche und klare Lehre des Evangeliums entgegen, sondern wir werden auch imstande sein, dem Verständnis der einfältigen Christen die Irrtümer aufzudecken, die unsere Dogmatik unter der Antithese berücksichtigt.

1. Vergleichen wir nun die Stellen der Schrift, in denen die Lehre von der Erwählung vorgetragen wird, miteinander, so tritt ganz klar zutage, daß diese Lehre reines, purlauteres **Evangelium** ist. Das Evangelium selber ist die Offenbarung der ewigen

Wahl Gottes. Im Evangelium sagt uns Gott, was er für einen Rat über uns Menschen in Ewigkeit gehalten, und was er über uns beschlossen habe, nämlich daß er Gedanken des Friedens über uns gehabt, und daß er beschlossen habe, uns aus unserm Sündenelend zu retten und ewig selig zu machen. Es heißt daher Jer. 31, 3: „Der Herr ist mir erschienen von ferne: Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.“ Rambach sagt zu dieser Stelle: „Von ferne [von Ewigkeit] Jehovah [der Vater] ist mir [dem Messias] erschienen [um mit mir Rat zu halten über das Heil Israels]. Darum [gemäß jenem Rat] habe ich dich geliebet mit ewiger Liebe [o Zion], deshalb habe ich dich [in der Zeit] gezogen durch Gnade.“ „Das Evangelium ist die Fackel, die in die dunkle Ewigkeit hineinleuchtet, damit wir sehen können, was Gott da für uns getan hat; nämlich er hat sich mit dem Liebesplan zu unser aller Befeligung beschäftigt.“ (Stöckhardt.) Nicht anders redet das Neue Testament, wo es von der Wahl handelt. Es heißt Eph. 1, 9, 10: „Und hat uns wissen lassen das Geheimnis seines Willens nach seinem Wohlgefallen und hat dasselbige hervorgebracht durch ihn, daß es gepredigt würde, da die Zeit erfüllet war.“ Der Liebesrat Gottes, der auch die Wahl der Kinder Gottes in sich begreift, ist ein Geheimnis gewesen, von dem weder Engel noch Menschen etwas hätten wissen können, wenn es Gott nicht im Evangelium geoffenbart hätte. Nach 2 Tim. 1, 9, 10 hat uns Gott berufen nach seinem ewigen Vorsatz und Gnade, die uns gegeben ist in Christo vor der Zeit der Welt, da wir erwählt sind, ehe der Welt Grund gelegt ward. Das ist uns aber jetzt im Evangelium geoffenbart. Somit ist hiernach das Evangelium auch das Mittel, wodurch uns Gott seine ewige Wahl offenbart hat.

Nie anders als zur Befestigung der Gläubigen in ihrem Gnadenstand, nie anders als Evangelium, wird die Lehre von der Gnadenwahl in der Schrift vorgetragen. Paulus führt Eph. 1 alle Segnungen des Christenstandes auf die Erwählung zurück; wir sind zur Kinderschaft erwählt und vorherbestimmt, also auch zum Glauben, durch den wir allein Gottes Kinder werden. 2 Theff. 2, 13, 14 bezeugt er, daß Gott von Anfang uns zur Seligkeit verordnet hat „im Glauben der Wahrheit und in der Heiligung des Geistes“, das heißt, in der Weise, daß er den Glauben, das Ergreifen aller Gnadengüter des Evangeliums, in seinem Rat und Beschluß mitsetzte. Daß die Christen „aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt werden zur Seligkeit“, leitet Petrus ab aus der „Verfegung Gottes des Vaters, durch die Heiligung des Geistes und zur Besprengung des Blutes Jesu Christi“, 1 Petr. 1, 2—5.

Es hat also niemand etwas mit der Wahl zu tun, ehe er ein Kind Gottes geworden ist. Diesem aber sagt die Lehre von der Gnadenwahl, „daß Gott eines jeden Christen Befehrung, Gerechtigkeit und Seligkeit so hoch ihm angelegen sein lassen und es so treulich damit gemeint, daß er, ehe der Welt Grund gelegt, darüber Rat gehalten und

in seinem Fürsatz verordnet hat, wie er mich dazu bringen und darin erhalten wolle“, ja, meine Seligkeit wider die Bosheit des Fleisches, der Welt und des Teufels verwahrt habe, indem er dieselbe „in seinem ewigen Vorsatz, welcher nicht fehlen oder umgestoßen werden kann, verordnet und in die allmächtige Hand unsers HERRN IESU CHRISTI, daraus uns niemand reißen kann, zu bewahren gelegt hat“ (F. C. XI, 45—47). Der einfältigste Christ versteht, was hiermit gesagt ist. Die ewige, unwandelbare Verordnung Gottes betreffs meiner Befehung, Erhaltung, Seligmachung gibt mir den gewissen Trost, daß Gott das gute Werk, das er in mir angefangen, trotz Teufel, Welt, Fleisch siegreich hinausführen werde. Hier ist nichts, was den bußfertigen Sünder schrecken kann, hier ist purklauteres Evangelium. Gerhard schreibt in seinen „Betrachtungen“: „Fange mit Christi Krippe an, dann erst verfolge in der rechten Ordnung die Untersuchung über deine Gnadenwahl weiter. Nur in Christo ist unsere Erwählung geschehen; bist du darum durch den Glauben in Christo, so bist du auch ein auserwähltes Kind Gottes. Gängst du mit festem Herzensglauben Christo an, so darfst du nicht zweifeln, daß auch du zur Zahl der Auserwählten gehörst. . . . Betrachte die schon empfangenen Wohlthaten der göttlichen Barmherzigkeit, und du wirst nicht zweifeln, daß Gott bis zum Ende darin verharren werde. . . . Warum bist du, wenn du sielest, nicht zertreten worden? Wer hat dir hilfreich seine Hand dargereicht? Hat dies nicht der HERR getan? Darum traue auch in Zukunft auf Gottes Barmherzigkeit und hoffe fest das Ende des Glaubens, die ewige Seligkeit! Denn kann der Grund deiner Seligkeit irgendwo besser, sicherer begründet sein als in den Händen, die Himmel und Erde gemacht haben, die nie verkürzt werden, die von Barmherzigkeit überfließen, und aus denen sich Ströme der Gnade verbreiten?“

Die hier und so oft in den Schriften unserer Kirche gelehrte Glaubensgewißheit, das heißt, auf die Verheißungen des Evangeliums gegründete Gewißheit, der Kinder Gottes, daß sie in die Zahl der Auserwählten gehören, hat Grund in sonnenklaren, hellen Stellen der Heiligen Schrift. Christus spricht zu den siebenzig Jüngern: „Darin freuet euch nicht, daß euch die Geister untertan sind; freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind“ (Luk. 10, 20). Zu den Aposteln aber spricht der HERR: „Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt“ (Joh. 15, 16). Und bald danach: „Dieweil ihr nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählt, darum hasset euch die Welt.“ Und nachdem St. Paulus unter andern die Lehre von der Gnadenwahl abgehandelt hat, fährt er fort: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? . . . Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben . . . mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo IESU ist, unserm HERRN“ (Röm. 8, 33. 35—39). Ferner versichert er den gläubigen Thessalonichern: „Wir

aber sollen Gott danken allezeit um euch, geliebte Brüder von dem Herrn, daß euch Gott erwählet hat von Anfang zur Seligkeit" (2 Theff. 2, 13). Wer wollte da behaupten, daß dies alles nur leere Versicherungen seien, deren sich die Gläubigen nicht im Glauben trösten können, dürfen und sollen? Unser Bekenntnis hat das Richtige getroffen, wenn es sagt (F. C. 714, 47): „Daher baut Paulus die Gewißheit (certitudinem) unserer Seligkeit auf das Fundament des göttlichen Vorsazes, indem er daraus, daß wir ‚nach dem Vorsatz berufen sind‘, schließt, daß ‚uns niemand scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn‘.“ Es handelt sich also bei dem Lehrstreit über die Prädestination allerdings um nichts Geringeres als um „die Wahrheit des Evangeliums“ (Gal. 2, 5), um den Artikel, mit welchem die Kirche steht und fällt, der das Herz des Evangeliums ist, um die Lehre von der Gnade Gottes in Christo Jesu, und um alle Verheißungen des Evangeliums, deren die Kinder Gottes im Glauben gewiß sein sollen.

Es ist das eine Lehre zum Trost für die Gläubigen, zumal unter Kreuz und Anfechtung. Sowohl Paulus wie Petrus bringt die Lehre von der Wahl gerade dann, wann und für wen sie nötig war, nämlich für die verfolgten, bedrängten, von Verzagttheit angefochtenen Gotteskinder jener Tage. Das betont die Konfordinformel. „Es gibt auch diese Lehre in Kreuz und Anfechtung herrlichen Trost, nämlich daß Gott in seinem Rat vor der Zeit der Welt bedacht und beschloffen habe, daß er uns in allen Nöten beistehen, Geduld verleihen, Trost geben, Hoffnung wirken und einen solchen Ausgang verschaffen wolle, daß es uns seliglich sein möge. Item, wie Paulus dies gar tröstlich handelt Röm. 8, daß Gott in seinem Fürsatz vor der Welt verordnet habe, durch was Kreuz und Leiden er einen jeden Auserwählten gleich wollte machen dem Ebenbilde seines Sohnes, und daß einem jeden sein Kreuz zum besten dienen solle und müsse, weil sie nach dem Fürsatz berufen sind, daraus Paulus vor gewiß und ungezweifelt geschlossen, daß weder Trübsal noch Angst, weder Tod noch Leben usw. uns scheiden kann von der Liebe Gottes in Christo Jesu“ (714 f.). Paulus redet Röm. 8, 18 ff. von der „Herrlichkeit“ dort im Gegensatz zu „dieser Zeit Leiden“; W. 28 ff. entwickelt er die Lehre von der Erwählung. Dann stellt er die Frage: „Was wollen wir denn weiter sagen?“ Welche Bedeutung hat für uns die Lehre von der Erwählung, die ich eben dargelegt habe? Welchen Schluß sollen wir daraus ziehen? Der Apostel antwortet selbst mit einer andern Frage: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“ Als wollte er sagen: Seht, das ist der Trost, den wir beide, ich und ihr gläubigen Christen zu Rom, daraus ziehen können, daß Gott für uns ist: Laßt die Leiden dieser Zeit noch so groß, laßt noch so viel starke Mächte wider uns sein, unser Trost ist, daß wir zu denen zählen, die der Herr berufen und gerecht gemacht hat, und die er also auch einmal herrlich machen wird. Was haben

da die Leiden dieser Zeit zu bedeuten? Vor wem sollten wir uns fürchten?

Welche Kraft dieser Trost selbst unter den größten Heimsuchungen gewährt, dafür ein Beleg aus allerneuester Zeit. In der „Ev.-Luth. Freikirche“ vom 19. November 1916 wird unter der Überschrift „Was uns die Lehre von der Gnadenwahl in mancherlei Nöten und Anfechtungen zu sagen hat“ folgendes ausgeführt:

„Diese Lehre [die Lehre von der ewigen Erwählung] ist auch in diesen Kriegszzeiten, da die Christen mit mancherlei Fragen, Not und Anfechtung geplagt werden, sehr tröstlich und stärkend. Durch den Krieg werden viele Christen mit großen Leiden belegt. Gerade auch die lieben Alten, die Väter und besonders die Mütter, müssen am Ende ihrer Wallfahrt noch schwere Lasten tragen. Sie fragen wohl: Warum noch diese Leiden? Unser Bekenntnis sagt auf Grund der Schrift: Diese Leiden kommen nicht von ungefähr, sondern in seinem ewigen Rat hat Gott verordnet, daß seine Kinder auch durch diese Kriegsleiden der Leidens- und Schmerzengestalt seines eingebornen Sohnes ähnlich werden sollen. Aber die Trübsal des Krieges soll nach Gottes ewigem Voratz den Auserwählten auch zum besten dienen in Zeit und Ewigkeit. Das festzuhalten, wird uns oft schwer. Aber es steht so geschrieben, und darum ist es wahr. Nur auf eins wollen wir hinweisen. Wenn wir die Trübsal des Krieges im Glauben und in Geduld tragen, so will Gott uns das im ewigen Leben aus Gnaden vergelten. Für alles Weh, alle Angst und Tränen sollen wir dort reichlich entschädigt werden. Gott hat schon vor Grundlegung der Welt beschlossen, daß alle Tränen, die seinen Auserwählten im Kriege ausgepreßt werden, einst in ihrer Ehrenkrone wie Edelsteine leuchten sollen.

„Und Gott hat vor der Zeit der Welt in seinem Rat bedacht und beschlossen, daß die gegenwärtigen Leiden nicht über das rechte Maß hinauswachsen und seinen Auserwählten nicht zu schwer werden sollten. Wird das Leiden recht groß und währt es lange, so fließt aus Gottes ewigem Rat auch der nötige Beistand, Geduld, Trost und Hoffnung, und endlich folgt ein seliger Ausgang. Darum, du Gotteskind, tröste dich der Gnadenwahl und schöpfe aus ihr Kraft und Geduld in diesen Nöten! Sage nur im Glauben: Diese Trübsal gehört auch noch in meinen Christenstand hinein, denn Gott hat es in seinem ewigen Rat beschlossen, und es wird recht und herrlich hinausgehen.

„Noch einen weiteren Trost will uns die Lehre von der Gnadenwahl darreichen. Unsere Angehörigen sind im Kriege, viele von ihnen schon über zwei Jahre. Sie müssen die heimatlichen Gottesdienste entbehren, oft auf sehr lange Zeit. In Feindesland stehen sie meistens einsam, ohne Gemeinschaft von Glaubensgenossen. Von Ungläubigen, ja auch von Spöttern sind sie umgeben. Sie hören und sehen täglich Dinge, die ihrem neuen Menschen nicht förderlich sind. Wohl wissen wir, daß die Versuchungen für unsere Krieger in jeder Beziehung sehr

groß sind, und wenn ihre Seligkeit in ihren Händen ruhte, so würde sie ihnen im Kriege bald verloren gehen. Aber Gott ist stärker als der böse Feind, und seine Gnadenwahl steht fest; die setzt sich auch gerade in Zeiten der Not und Versuchung durch. Schon in Ewigkeit hat er darüber Rat gehalten und in seinem Vorsatz verordnet, wie er auch unsere Krieger zur Bekehrung, Gerechtigkeit und Seligkeit bringen und sie darin erhalten wolle. Niemand soll sie aus der Hand ihres Heilandes reißen. Nichts soll sie scheiden von der Liebe Gottes in Christo. Und Christus sagt Joh. 17, daß er keinen von denen verloren, die ihm der Vater gegeben, sondern sie alle bewahrt habe, und daß er den Vater für sie bitte, daß er sie bewahre vor dem Übel in dieser bösen Welt. Und er selbst bezeugt, daß der Vater ihn allezeit erhöhe. Das sind starke Grundfesten für unsern Glauben, wenn er wankend werden will. Solche Worte werden gewiß nicht fehlen. Und wenn Gott die Unsern meistens ohne die Gemeinschaft von Glaubensgenossen im Felde stehen läßt, so tut er auch dies, wie alles, zu Lobe seiner Herrlichkeit: er will auch gerade auf diese Weise beweisen, daß er allein es ist, der die Seinen in seinem Bund und seiner Gnade erhält, und daß er tun kann, wie und wo er will. Er, der einen Joseph in Ägypten und einen Moses am heidnischen königlichen Hofe im Glauben und in der Furcht Gottes bewahrte, er wird diesen Ruhm auch noch heute bewahren und so tun wie dort.

„Noch einen Trost wollen wir aus der Lehre von der Gnadenwahl in diesen Kriegsnöten schöpfen. Unser Bekenntnis schreibt: ‚Es gibt auch dieser Artikel ein herrlich Zeugnis, daß die Kirche Gottes wider alle Pforten der Hölle sein und bleiben werde.‘ Diesen Trost können wir jetzt brauchen. Wir sehen es, wie die Pforten und Mächte der Hölle gegen die Kirche toben. Fast in der ganzen Welt stockt die Mission oder wird doch durch den Krieg berührt. Die Mächte der Hölle sind an der Arbeit, um das Bekenntnis der reinen Lehre nach dem Kriege noch energischer zu bekämpfen als vorher. Es ist böse Zeit. Aber die Gnadenwahl gibt uns Trost: Gottes Vorsatz wird nicht fehlen und umgestoßen werden. Er wird keinen einzigen seiner Auserwählten ver-
gessen. Er wird sie zu seiner Zeit befehlen und bis ans Ende erhalten. Auch in dieser bösen Zeit wird er seine Auserwählten in allen Welt-
teilen sammeln zu der e i n e n Herde, wenn auch noch mehr Missionare vertrieben werden sollten. Wie wollen die elenden Menschen etwas gegen Gott ausrichten, wenn dies nicht einmal die Teufel vermögen! ‚Er heißt Jesus Christ, der Herr Zebaoth, und ist kein anderer Gott; das Feld muß er behalten!‘ Auch die reine Lehre als das Mittel, wodurch die Auserwählten gesammelt und erhalten werden, wird bleiben. Und wenn wir sie mit Ernst suchen und sie köstlicher halten als Gold und Silber, so wird Gott sie auch uns lassen und erhalten. Und kraft seiner gnädigen Erwählung in Christo wird er uns und alle Auserwählten endlich einführen in die Hütten des ewigen Friedens.“

Solchen Trost gewährt die Lehre von der Erwählung, wenn sie als Evangelium, als Zusammenfassung aller Gnadenverheißungen des Evangeliums auf den einzelnen betrachtet wird. Die Lehre von der Wahl ist durchaus evangelisch. Die Verheißung ist in Christo geschehen. Sie wird im Evangelium erkannt. „Wir wissen aus Gottes Wort, daß Gott unsere Berufung, unsere Bekehrung, unsere Seligkeit sich so ernstlich hat angelegen sein lassen, daß er über unsere, jedes einzelnen, gerade auch meine Berufung, Bekehrung, Seligkeit schon in Ewigkeit Rat gehalten und Beschluß gefaßt hat. Und diesen ewigen Rat und Beschluß Gottes über unsere Berufung, Bekehrung, Rechtfertigung, Erhaltung, Seligkeit, kraft dessen wir in der Zeit berufen, bekehrt, gerechtfertigt, kraft dessen wir zum Glauben gekommen sind, im Glauben erhalten werden und des Glaubens Ende erlangen, nennen wir den Ratsschluß der Prädestination oder die Gnadenwahl.“ (Stöckhardt, 1881.)

Die rechte Scheidung von Gesetz und Evangelium in der Lehre von der Erwählung besteht also darin, daß wir alles Gesetz von ihr ausschneiden, sie rein das sein lassen, was sie ist, Evangelium. Halten wir an dieser Scheidung fest, so werden wir jede Anfechtung niederzämpfen können, die uns, eben wenn wir hier Gesetz und Evangelium vermischen, die Glaubensfreudigkeit und -gewißheit nehmen will, und werden auch den Irrtum als solchen erkennen, wo er sich in die Behandlung dieser Lehre einschleicht. Darüber nun im nächsten Abschnitt.

2. Solange wir „auffchauen auf Jesum, den Anfänger und Vollen- der unsers Glaubens“, haben wir das rechte Verständnis von der Wahllehre und sind auch ihres Trostes teilhaftig. Beides hört auf, sobald wir anderswo hinschauen. Sowohl das Verständnis kommt uns abhanden, und statt des Trostes wartet unser die Verzweiflung, wenn wir bei der Betrachtung dieser Lehre schauen auf Gott ohne Christum oder auf das eigene Herz.

Gott hat aus Gnaden eine gewisse Zahl bestimmter Menschen von Ewigkeit in Christo zur Kinderschaft und endlichen Herrlichkeit verordnet. Beachten wir das „in Christo“! Weil wir vor Grundlegung der Welt in Christo, mit Rücksicht auf das Verdienst Christi, das uns in der zeitlichen Ausföhrung dieses Ratsschlusses dann im Evangelium angeboten und zugeeignet wird, zum Leben verordnet sind, ist die Lehre von der Gnadenwahl eine Lehre des Evangeliums. Weil wir aber das Evangelium nur besitzen, solange wir nach dem Sühnopfer am Kreuze, auf den Seligmacher Jesum, sehen, und nur einen gnädigen himmlischen Vater kennen, solange wir ihn schauen, wie er sich in Jesu Christo geoffenbart hat, muß auch Evangelium, Gnade, Trost, Glaube und Seligkeit uns verloren gehen, sobald wir nicht in Christo die Offenbarung der ewigen Wahlhandlung erkennen. Dann ist da eitel Gesetz, Zorn, Gewissensangst und Verzweiflung.

Der in Christo geoffenbarte Gott, sein geoffenbarter Wille, seine geoffenbarten Ratsschläge sind lauter Licht und Gnade für bekümmerte

Sünderherzen. In seinem Wesensoffenbarer Christo geschaut, wie wir ihn im Evangelium und in den Sacramenten besitzen, ist er Jehovah, der Bundesgott, dessen Wesen Gnade ist, und vor dem wir, auch bei der schriftgemäßen Betrachtung des Artikels unserer Verheißung zur Kinderschaft, mit Mose niederfallen und ausrufen: „*Herr, Herr Gott, barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue; der du beweist Gnade in tausend Glied und vergibst Missetat, Übertretung und Sünde!*“ Als Mose die aufgedeckte Herrlichkeit Gottes sehen wollte, wurde ihm die Bitte nicht gewährt, aber von dem göttlichen Wesen offenbarte ihm Gott dieses: „*Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig; und wem ich mich erbarme, den erbarme ich mich.*“ Nicht anders ist es, wenn wir Gott in seinem Worte sehen. Er ist ganz Erbarmen, lauter Gnade, Güte und Treue. Wir sehen Gott im wesentlichen Wort, in Christo, wenn wir uns an das geschriebene Wort halten. Gehen wir über dieses Wort hinaus, auch nur in Gedanken, so entweicht der offenbarte Gott des Bundes, und wir verlieren den Trost des Evangeliums. Wir sind wieder unter dem Gesetz; denn wo das Evangelium nicht die Gnade Gottes offenbart, da ist nichts als eine verzehrende Majestät seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit. Halten wir am Evangelium fest, so bringt uns auch die Lehre von der Wahl Trost in Sündennot, in Kreuzesnot, in Todesnot. Beginnen wir, diese Lehre außer ihrem evangelischen Zusammenhang zu betrachten, so steigen bange Fragen auf, Zweifel, Anfechtung. Außerhalb Christi und des geoffenbarten Wortes gesehen, muß uns die Erwählung nicht anders vorkommen als ein willkürlicher Akt Gottes, nach welchem er einen Teil der Menschen zur Seligkeit verordnet, dem andern Teil aber seine Gnade versagt und sie nach dem bloßen Urteil seiner Gerechtigkeit zu richten und zu verdammen beschlossen habe. Solchen Angefochtenen sagt Luther: „*Zur Erkenntnis Gottes kann kein Mensch kommen ohne durch Christum; denn er hat sich nirgends denn in ihm und durch ihn offenbaren wollen, daß man sein Herz und Willen sehe. Nun sieht man nichts in Christo denn eitel herrliche, unausgründliche Liebe und Gnade, wiederum außer ihm nichts denn Zorn und Ungnade. Darum habe ich oft gesagt und gewarnt, wer sicher fahren will vor allen solchen Gedanken und Spekulationen, da man Gott ohne Mittel in der Majestät sucht und sein Werk, seinen Willen, seinen Rat will erkunden, heimliche und sonderliche Offenbarungen haben, als die nicht allein fehlen und trügen, sondern auch in Abgrund führen und stürzen.*“

Nach unserm Bekenntnis ist eine solche Vermischung von Gesetz und Evangelium vom Teufel. Wer die Wahl als eine Musterung ansieht, sie absolut, ohne Christum und sein Verdienst, also außer dem Evangelium betrachtet, muß notgedrungen auf den Gedanken kommen: Wenn Gott beschlossen hat, dieser soll selig, jener soll verdammt werden, so muß eben geschehen, was geschehen soll. Bin ich nicht erwählt, so hilft es doch nicht, wenn ich mich gleich zum Worte halte, denn Gottes

Vorsehung kann ich nicht hindern noch ändern. Und bin ich erwählt, so kann's mir nicht schaden, ob ich gleich allerlei Sünde und Schandetriche, Wort und Sakrament verachte, denn ich muß doch selig werden (706, 9. 10). Dazu sagt die Konfessionsformel am Schluß des ersten Artikels: „Welcher die Lehre von der gnädigen Wahl Gottes also führet, daß sich die betrübtten Christen derselben nicht trösten können, sondern dadurch zur Verzweiflung verursacht oder die Unbußfertigen in ihrem Rutwillen gestärkt werden, so ist ungezweifelt gewiß und wahr, daß dieselbige Lehre nicht nach dem Wort und Willen Gottes, sondern nach der Vernunft und Anstiftung des leidigen Teufels getrieben werde.“

Allerdings ist da schon kein Glaube mehr, wo der Sinn auf solche Meinung verfallen kann. Der Glaube, auch wo er noch so schwach ist, ist eben das Ergreifen des Verdienstes Christi und damit der Verheißung des ewigen Lebens. Rein Christ zieht aus dem Worte: „Wer da glaubt, soll selig werden“ den Schluß: „Also wenn ich glaube und bis ans Ende beharre, werde ich selig.“ Ein solches Rechnen mit „Wenn“ und „Ob“ und „Aber“ geht schnurstracks wider das Wesen und die Art des Glaubens. Wer von Herzen dem Worte glaubt, ist sich eben dessen freudig gewiß, daß ihn Gott einst zu sich nehmen und selig machen wird. Deswegen nennt die Schrift den Glauben geradezu „Hoffnung“ (Hebr. 6, 18—20). Ausgeburth des Zweifels und des Unglaubens ist die Redeweise: „Wenn ich glaube und beharre, werde ich selig werden.“ Und weil eben solche Gedanken notwendigerweise aus einer Betrachtung der Erwählung folgen, die das geoffenbarte Wort, das Evangelium mit seinen Verheißungen, aus dem Auge verloren hat, so gilt es, mit aller Entschiedenheit jede Spekulation zurückweisen, die sich mit der Lehre von der Wahl, losgelöst von ihrem evangelischen Zusammenhang, befassen will. Gerade die unlösbare Schwierigkeit für das Denken, die hier entsteht, wird einzig überwunden durch die reinliche Scheidung von Geseß und Evangelium. Auf dem Wege der vernünftigen Schlußfolgerung, das geben wir zu, läßt sich die Lehre von der Gnadenwahl nicht darstellen, ohne daß sie einen klaffenden Widerspruch enthält. Aber dem Christen kommt es gar nicht darauf an, vor der Vernunft diese Lehre zu rechtfertigen. Ihn sichts deswegen auch der Einwurf nicht an, daß er doch an die Zeitgläubigen denken könne, ob er nicht einer sei, und wie er da seiner Seligkeit gewiß sein könne. Er folgt auch in diesem Stücke der Schrift, läßt sich durch das Vorbild derer, die von der erkannten Wahrheit abgefallen sind, warnen und bittet Gott, ihn im Glauben zu erhalten und ihm den Glauben zu stärken. Er sagt: Die Zeitgläubigen gehören ins Geseß; an ihnen wird die Macht der Sünde, die Verderbtheit der menschlichen Natur, die List Satans, das göttliche Gericht offenbar; ich aber, der ich an meinen Heiland glaube, stelle mich getrost unter die unverbrüchlichen Verheißungen des Evangeliums. So übt auch der einfältige Christ,

ohne daß er sich dessen vielleicht bewußt ist, die höchste Kunst, die rechte Unterscheidung der Dinge, die ins Evangelium gehören, und die ins Gesetz gehören.

Der Gläubige läßt sich auch nicht irremachen durch den Einwurf, es sei ihm doch befohlen, die Seligkeit „mit Furcht und Zittern zu suchen“, „seine Erwählung durch gute Werke fest zu machen“. Er kennt bei sich den Gegensatz von Fleisch und Geist. Er vereinigt bei sich die zwei Extreme, die allerdings die Vernunft nimmermehr reimen kann: diemeil er noch Fleisch ist, hört er aufs Gesetz, wacht, betet, ringt, kämpft, daß er nicht verliere, was er hat; diemeil er aber vor allem Geist ist, tröstet er sich des Evangeliums und ist gewiß, daß Gott sein Werk trotz Sünde, Fleisch, Teufel und Welt siegreich hinausführen wird. Und gerade in solch lebenslänglichem Kampf gegen innere und äußere Anfechtung, in stetigem Zagen nach der Heiligung, in stetigem Ausziehen des alten Menschen und Anziehen des neuen entsteht, bleibt und erneuert sich die Gewißheit der Erwählung. Luther sagt: „Der Christ ist in zwei Zeiten geteilt. Insofern er Fleisch ist, ist er unter dem Gesetz; insofern er Geist ist, unter der Gnade. . . . Wiewohl jene beiden Dinge dem Wesen nach weit auseinanderliegen, so sind sie doch in einem und demselben Herzen aufs engste verbunden. Nichts ist näher als Furcht und Vertrauen, Gesetz und Evangelium, Sünde und Gnade. Es gibt keine mathematische“ — das heißt, dem logischen Denken bekannte — „Verbindung, die dieser ähnlich wäre.“ (L. u. W. 1881, 559 ff.)

G.

(Schluß folgt.)

Das seelsorgerische Verfahren Luthers bei den Wittenberger Unruhen.*)

Die Reformation hatte ihren Anfang genommen. Ein eifriger Anhänger und Mitarbeiter Luthers war Andreas Bodenstein, gewöhnlich nach seinem Geburtsort Carlstadt genannt. Bei der Leipziger Disputation (Carlstadt und Luther gegen Eck) „war Carlstadts Inferiorität gegen Luther offenbar geworden, und das wurde Carlstadt in manchen Schriften von Freund und Feind angedeutet. Daraus erwuchs eine Eifersucht wider Luther, und er wurde gegen dessen Rat unzugänglich“. Auch hatte Luther etwas an einigen Schriften Carlstadts auszusehen, was diesen sehr verdroß. Luther war ja dann nach dem Reichstag zu Worms auf die Wartburg gebracht worden. Carlstadt begann nun in Wittenberg einen sehr heftigen Angriff gegen Zölibat und Mönchsgelübde. Luther tadelt in einem Brief an Melancthon, daß sich Carlstadt solcher Schriftstellen bediene, die nicht zur Sache

*) Zusammengestellt aus der Einleitung des XX. Lutherbandes und den acht Predigten Luthers.

gehören. Die Gegner würden sich lustig machen über seine Schriftverdrehung. In einem Briefe an Spalatin zeigt Luther, daß er Anstoß nahm an der Art und Weise, wie Carlstadt „seine Lehre begründete, und an der ungestümen Hast, mit welcher Carlstadt die Leute zum Handeln drängte, ohne zwar ihre Gewissen durch klare, unumstößliche Schreibeweise befestigt zu haben“. Um nun den Gewissen zu raten, schickte Luther im September 1521 seine „Thesen von den Gelübden und geistlichen Leben der Klöster“ nach Wittenberg, deren erste lautet: „Alles, was nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde.“

„Melancthon war bedeutend beeinflusst von Carlstadt. Am Michaelistage 1521 nahm er mit seinen Schülern in der Pfarrkirche zu Wittenberg das Abendmahl unter beiderlei Gestalt. Im Oktober wurde der Meßgottesdienst im Augustinerkloster ganz eingestellt infolge der Predigten, welche Carlstadts eifriger Anhänger, der Augustinermönch Gabriel Dithymus (Zwilling), gehalten hatte.“ Dieser ging noch weiter als Carlstadt; er lehrte, „daß man das Sakrament nicht anbeten solle, daß einer allein ohne Sünde nicht Messe halten könne, vielmehr alle, die bei der Messe gegenwärtig wären, das Sakrament mitgenießen müßten, daß (um die Feier des Abendmahls der ersten Abendmahlsfeier gleichförmig zu machen) immer je zwölf mit dem, der die Messe hält, unter beiderlei Gestalt das Sakrament mitempfangen sollten. Am 17. Oktober hielt Carlstadt eine Disputation über das Halten der Messen, aus welcher hervorgeht, daß Carlstadt anfangs den Reformplänen der Augustiner zu Wittenberg fast durchaus abhold war, daß er nur die Elevation, die Opferidee und die Kommunion unter einer Gestalt bestritt, dagegen das Anbeten der Elemente, ja selbst das Meßhalten eines einzelnen für zulässig hält, wenn dieser nur im Glauben beiderlei Gestalt genieße“.

Die Aufregung in Wittenberg steigerte sich. Die Bewegung, erst auf das Augustinerkloster beschränkt, ergriff anfangs Dezember auch die Stadtgemeinde und die Universität. Es kam damals schon zu einzelnen Gewalttätigkeiten von seiten der Studenten. Um diese Zeit verabschiedete Luther nach einem geheimen Besuch in Wittenberg die Schrift: „Eine treue Vermahnung zu allen Christen, sich zu verhüten vor Aufruhr und Empörung.“ Darin lehrt er, „daß des Papsts Reich nicht mit der Faust könne zerstört werden, sondern allein durch Gottes Wort. Ungezügelter Eingriffe und Gewalttaten seitens derer, die sich des Evangelii rühmen, würden den Feinden der rechten Lehre erwünschte Ursache zur Lästerung geben, auch die Schwachen ärgern und zurückschrecken“.

Die Messe geriet immer mehr in Verachtung. Carlstadt hatte schon lange keine Messe mehr gehalten. Als er dann heftig gegen die Messe predigte, weigerten sich die andern Domherren, ferner für ihn einzutreten. Carlstadt erklärte darauf in einer Predigt am 22. Dezember, wenn sie ihn auf diese Weise nötigten, Messe zu halten, so werde er am nächsten Neujahrsfest eine „evangelische Meß“ halten, wie

Christus sie gehalten und eingesetzt habe. Obwohl der Kurfürst diese Neuerung verbot, tat er schon am Christfest den entscheidenden Schritt. Er hielt erst von der Kanzel aus eine Predigt „von Empfangung des heiligen Sacraments“. Dann ging er sofort an den Altar, las den Meßkanon bis zum Evangelium, ließ aber alle Zeremonien, das „Schirmen und Fechten mit den Kreuzen“, den ganzen Opferdienst und die Elevation weg. Darauf teilte er ohne vorhergehende Beichte dem Volke Brot und Wein aus mit den Distributionsworten, wie sie Christus bei der Einsetzung gebrauchte. Carlstadt scheint schon damals unschuldige Gebräuche angetastet zu haben. Von nun an blieb das Volk von allen andern Messen weg. Gleich den nächsten Tag tat Carlstadt einen zweiten entscheidenden Schritt: er verlobte sich in Gegenwart vieler Zeugen und traute bei dieser Gelegenheit einen Pfarrer mit seiner Köchin. Um die Sache recht auffällig zu machen, beabsichtigte Carlstadt eine besonders großartige Hochzeitsfeier, zu der er die ganze Universität und den Rat einladen wollte, ja, ließ selbst an den Kurfürsten eine Einladung ergehen.

Am 27. Dezember 1521 erschienen auch die Zwidauer Propheten in Wittenberg. Sie gaben vor, „durch eine klare unmittelbare Stimme Gottes zum Lehren berufen zu sein, vertrauliche Gespräche mit Gott zu führen, die Zukunft zu schauen, ja neue Propheten und Apostel zu sein. Namentlich die Kindertaufe sachten sie an mit dem Grunde, daß nur der, welcher selbst glaube, getauft werden könne“. In einem Briefe an Melancthon am 13. Januar 1522 gibt Luther diesen ausführlichen Bericht, wie er nach der Schrift solche Geister zu prüfen habe. Er fordert ihn auf zu erforschen, ob sie ihren göttlichen Beruf beweisen könnten. Wenn sie behaupten, sie seien durch unmittelbare Offenbarung berufen, so solle man sie nicht annehmen; denn Gott hat nie jemanden gesendet, den er nicht entweder durch Menschen berufen oder durch Wunderzeichen bestätigt hat, selbst nicht einmal seinen Sohn. In bezug auf die Kindertaufe führt er aus, daß die Kinder, durch fremden Glauben hinzugebracht, in der Taufe den eigenen Glauben empfangen. Diese Propheten gewannen auf den ihnen geistesverwandten Carlstadt und seine Anhänger bedeutenden Einfluß. Unter dessen nahmen die Neuerungen ihren Fortgang. Schon am Neujahrstage empfangen mehr als tausend Menschen das Sacrament unter beiderlei Gestalt, ebenso viele am Sonntag danach. Carlstadt machte sich daran, durch eine Gemeindeordnung die Reformen zu befestigen und ihre weitere Entwicklung zu sichern. Am 24. Januar gingen der Rat und die Universität auf dieselbe ein. In dieser Schrift waren neben Bestimmungen über eine geordnete Armenpflege auch noch diese beiden Gesetze: „1. daß zu Vermeidung der Abgötterei Bilder und Altäre in den Kirchen abgetan und nur drei Altäre, ohne Bilder, als hinreichend stehen gelassen werden sollten; 2. daß die Messe streng nach der Einsetzung Christi zu halten sei. Der ganze Canon major und

minor sollte wegfallen als nicht schriftgemäß, und sofort nach der öffentlich und deutsch dem Volke vorzusprechenden Konsekration sollte die Kommunion folgen, wobei der Kommunikant die Hostie und den Kelch selbst in die Hand nehmen möge.“ Carlstadt verabsagte auch eine Schrift: „Von Abtunung der Bilder, und daß kein Bettler unter den Christen sein soll.“ Da klagt er auch „über die Zaghaftigkeit, mit der in Wittenberg die Ausführung dieser Beschlüsse verzögert werde“.

Gabriel Zwilling hatte am Neujahrstage 1522 zu Eilenburg schon gegen 200 Leuten ohne vorhergehende geheime Weichte, allein auf eine allgemeine Weichte, das Sakrament unter beiderlei Gestalt gereicht, wobei er ihnen die Hostien in die Hand gab und den Kelch von Hand zu Hand weiterreichen ließ und in einem langen schwarzen Studentenrock amtierte. Dieser unterstützte Carlstadt bei den Morgen- und Abendgottesdiensten, die gegen Ende Januar eingerichtet worden waren. Diese beiden stürmten und heßten unaufhörlich auf den Kanzeln gegen Messe, Weichte, Mehypriester, Bilder und dergleichen und forderten die Gemeinden zu eigenmächtigem Handeln und Ändern auf. Infolgedessen kam es zu Tumulten; Altäre wurden entfernt, Bilder zerhauen und verbrannt. Auch noch andere Übelstände gingen aus dem Treiben Carlstadt's hervor. Carlstadt und Genossen gaben vor, „man soll nicht studieren, auch keine Schule, weder Partikular[schule] für die Jugend noch Univerſität für die andern halten, auch niemand promovieren, weder Baccalaureos noch Magistros noch Doctores in allen Fakultäten; denn solches hätte Christus selbst verboten Matth. 23, 10: „Und sollt euch nicht lassen Meister nennen“ usw. Sie geben vor, „man sollte keinen gelehrten Mann zu Predigern, zu Priestern in der Kirche annehmen noch leiden, sondern eitel Laien und Handwerksleute, die allein lesen könnten“.

Luther ließ sich dann nicht länger auf der Wartburg zurückhalten. Er schrieb unterwegs noch an den Kurfürsten, dieser wisse, daß er komme in gar viel einem höheren Schutz, als er ihm bieten könne. Am 6. März 1522 kam Luther in Wittenberg an. Bei seinen Freunden, namentlich Melanchthon, Jonas und Amsdorf, zog er noch nähere Erkundigungen ein über die Wittenberger Ereignisse und Zustände. Er hielt dann vom 9. bis zum 16. März „Acht Sermonen wider D. Carlstadt's Neuerungen in Wittenberg“. Es soll nun auf Grund dieser Predigten Luthers seelsorgerisches Verfahren bei den Wittenberger Unruhen gezeigt werden.

Die ganze Sache ging Luther sehr zu Herzen. Er klagt: „Ich darf wohl und frei sagen, daß mir meiner Feinde keiner, wiewohl sie mir viel Böses beigebracht, so viel Leides getan hat als eben ihr, meine Freunde, mit diesem einigen Stücke. Ihr habt mich hierinne recht getroffen.“ Überall zeigt sich aber herzliche Liebe, nicht rechthaberisches, streitsüchtiges Wesen, sondern das herzliche Verlangen zu helfen, zurechtzubringen. Beachtenswert ist, wie streng Luther sich an die Sache

hält; Carlstadt wird in diesen Predigten gar nicht genannt. Luther zeigt, wie klar und festgegründet er in der ganzen Sache war, und wie ernstlich sein Bestreben, auch andern dazu zu verhelfen.

Über die Nothwendigkeit sagt er gleich am Anfang: „Wir sind alle zum Tode gefordert, und wird keiner für den andern sterben, sondern ein jeglicher in eigener Person muß geharnischt und gerüftet sein, für sich selbst mit dem Teufel und Tode zu kämpfen. Hebr. 9, 27. In die Ohren können wir wohl einer dem andern schreien, ihn trösten und vermahnen zur Geduld, zum Streit und Kampfe; aber für ihn können wir nicht kämpfen noch streiten, es muß ein jeglicher allda auf seine Schanze selbst sehen und sich mit den Feinden, mit dem Teufel und Tode, selbst einlegen und allein mit ihnen im Kampfe liegen. Ich werde dann nicht bei dir sein noch du bei mir. Derhalben so muß ein jedermann selbst die Hauptstücke, so einen Christenmenschen belangen, wohl wissen, dadurch er in diesem ernstest Kampfe gerüstet komme, welche die sind, die eure Liebe nun oft hat von mir gehört.“

Luther sieht erst zu, daß er einen festen Grund hat, worauf er bauen kann. Erst weist er darauf hin, daß alle Kinder des Zorns sind. Er sagt dabei: „Und hierin müssen wir einen hellen, klaren Spruch haben aus der Schrift, darauf wir müssen gegründet sein, der uns klärllich anzeigt, daß dem also sei.“ Er führt den Spruch an: „Wir waren Kinder des Zorns von Natur“ usw. „Diesen Spruch lasset euch wohl befohlen sein!“ Dann weist er hin auf die Gnade und sagt dazu: „Bei diesem Stücke sollten wir alle in der Bibel wohl bekannt sein und mit hellen, klaren Sprüchen gerüstet, dem Teufel sie vorzuhalten. Denn wenn du in diesem Kampf nicht ein gewisses, helles, klares Wort Gottes hast, so kannst du nicht bestehen. Und sonderlich merke diesen Spruch in Johanne: ‚Also hat Gott die Welt geliebet‘ usw.“ Luther sagt, daß er an diesen zwei Stücken noch keinen Mangel noch Fehl spüre, daß sie noch lauter und rein gepredigt würden, und fährt dann fort: „Zum dritten müssen wir auch die Liebe haben und durch die Liebe einander tun, wie uns Gott getan hat durch den Glauben; ohne welche Liebe der Glaube nichts ist, wie St. Paulus zu'n Korinthern sagt: ‚Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete‘ usw. Allhie, lieben Freunde, an diesem Stück ist es fast gefehlet, und spüre an keinem irgendeine Liebe und merke fast wohl, daß ihr Gott seid undankbar gewesen um solche rechte Schätze und Gaben, die er euch in kurzen Jahren hat zugesendet und lauter umsonst geschenkt. Darum laßt uns hier zusehen, daß Wittenberg nicht Kapernaum werde, Matth. 11, 23.“ Von der Lehre könnten sie recht reden, das sei kein Wunder: „Kann man doch schier einen Esel lehren singen; solltet ihr denn auch nicht so viel lernen, daß ihr die Lehre und Wörtlein solltet nachreden? Aber, lieben Freunde, Gottes Reich stehet nicht in der Rede oder in den Worten, sondern in der Kraft und in der Tat. . . . Denn Gott will nicht allein Zuhörer und Nachreder haben, sondern Nachfolger und

Täter, . . . die das Wort bewahren, die sich im Glauben üben, der durch die Liebe kräftig ist. Denn der Glaube ohne die Liebe ist nichts wert; ja, er ist nicht ein Glaube, sondern nur ein Schein des Glaubens, gleichwie ein Angesicht, im Spiegel gesehen, nicht ein wahrhaftiges Angesicht ist, sondern nur ein Schein des Angesichts.“

Dann mahnt Luther recht eindringlich zur Geduld. „Alhie, lieben Freunde, muß nicht ein jeglicher tun, was er recht hat, sondern muß sich auch seines Rechtes verzeihen und sehen, was seinem Bruder nützlich und förderlich ist, wie der heilige Paulus getan hat, der also zu den Korinthern schreibt: ‚Ich habe es alles Macht, es nützt mir aber nicht alles‘, 1 Kor. 6, 12.“ Er führt dann 1 Kor. 9, 19—23 an, wo der Apostel bezeugt, daß er, obwohl frei, sich jedermann zum Knecht gemacht habe, jedermann allerlei geworden sei, auf daß er allerdinge ja etliche selig mache. Dann fährt er fort: „In diesen Worten Pauli ist uns vorgeschrieben, wie wir, die wir nun den Glauben von Gott empfangen haben, uns gegen jedermann halten sollen, nämlich uns nach unsers Nächsten Schwachheit lenken. Denn wir sind nicht alle gleich stark im Glauben. Ich habe einen stärkern Glauben denn etliche unter euch; etliche unter euch haben einen stärkern Glauben denn ich; und ist also ein gemengt Ding unter uns. Ja, wer heute den Glauben stark hat, kann ihn morgen wohl schwach haben; und wiederum, wer ihn heute schwach hat, mag ihn morgen stark haben. Darum müssen wir nicht auf uns und unsern Glauben oder Vermögen allein sehen, sondern sollen auf unsern Nächsten sehen, daß wir uns nach ihm richten und ihn nicht mit unserer Freiheit beleidigen. Als daß ich euch ein grob Gleichnis sage: Wenn einer ein Schwert trägt und allein ist, mag er das Schwert bloß oder nicht bloß tragen, mag's sterzen [schwingen] oder nicht sterzen, da liegt wenig an; wenn er aber im Hausen ist oder mit Kindern umgeht, da muß er sich mit dem Messer viel anders halten, auf daß er niemand beschädige. Also müssen wir uns mit unserer Freiheit auch halten, daß wir niemand Ursache geben, sich an uns und unserer Freiheit zu ärgern. Sollen auch nicht vergessen, wie uns Gott getragen und geduldet hat unsere Schwachheit, ja unsern Unglauben lange Zeit, und also auch Geduld tragen mit unserm Nächsten, ob er gleich nicht so bald uns könne nachfolgen, ob er gleich noch zuzeiten strauchele und fehle. Höre, wie Gott in den Propheten hin und wieder ausschreien läßt, er trage sein Volk, wie eine Mutter ihr Kind trägt, Jes. 46, 3. Er ernährt sie, wie eine Amme das Kind nährt. Wie tut oder ernährt die Mutter ihr Kind? Erstlich gibt sie ihm Milch, danach Brei, danach Eier und also weiche Speise, bis so lange, daß das Kind härtere Speise gewöhne und hinfort könne Käse und Brot essen. Denn wenn die Mutter dem Kinde erstlich wollte Käse und Brot, gebraten und gesotten Fleisch zu essen und Wein zu trinken geben, was wollte draus werden? Also sollen wir auch mit unsern schwachen Brüdern umgehen, sollen mit ihnen Geduld tragen eine Zeitlang und

ihren schwachen Glauben leiden, ja auch erstlich Milch und weiche Speise geben, 1 Petr. 2, 2, wie uns geschehen ist, bis daß sie auch stark werden; sie nicht greulich anschauzen, sondern fein freundlich handeln und sie in aller Sanftmut unterweisen und lehren, auf daß wir nicht allein gen Himmel gedenken zu fahren, sondern trachte, daß du deinen Bruder mitbringest. Ob sie gleich jetzt unsere Feinde sind und den Glauben nicht vollkommen haben, sie werden noch wohl unsere Freunde werden und den Unglauben fahren lassen. Sollten alle Mütter ihre unflätigen, schäblichen, unreinen Kinder verwerfen, wo meinst du, daß wir wären? Lieber Bruder, hast du genug gesogen, schneide nicht alsbald die Zügel ab, sondern laß deinen Bruder auch so lange saugen, wie lange du gesogen hast. Das rede ich alles darum, daß ich sehe, daß ihr in diesem Stück gefehlt habt und gröblich euer eins Theils angelaufen sind. Ich hätte es nicht so weit getrieben, als geschehen ist, wenn ich hier gewesen wäre. Die Sache ist wohl gut an ihr selber, aber das Eilen ist zu schnelle. Denn auf jener Seite sind auch noch Brüder und Schwestern, die zu uns gehören; die müssen noch herzugebracht werden.“ Luther nimmt ein Gleichniß von der Sonne: „Es ist kein König so stark und mächtig, der den Glanz und Strahlen der Sonne beugen oder lenken möge; denn er läßt sich nicht lenken, sondern bleibt an seinen Stellen geörtet; aber die Hitze lenket sich und ist doch allewege um die Sonne. Also muß der Glaube allezeit gericht't und unbeweglich in unsern Herzen bleiben und muß nicht davon weichen noch wanken. Die Liebe aber bewegt und lenket sich, nachdem es unser Nächster begreifen und folgen mag. Es sind etliche, die können rennen, etliche wohl laufen, etliche aber kaum kriechen. Darum müssen wir nicht unser Vermögen, sondern unsers Bruders Schwachheit und Unvollkommenheit betrachten, auf daß der, der da schwach im Glauben ist, so er dem Starken folgen wollte, nicht vom Teufel zerrissen werde. Ich bin's auch ja gewiß, daß ihr das lautere, reine Gottes Wort habt. Derhalben laßt uns schön hierin tun und säuberlich fahren, daß wir daselbige göttliche Wort mit Furcht und Demut handeln, einer dem andern unter den Füßen liegen, die Hände zusammenreichen, einer dem andern helfen, raten und wohlthun in aller seiner Nothdurft und sich des andern Unglück, Angst, Not und Widerwärtigkeit annehmen, als wäre sie sein selbst.“

Und immer wieder mahnt Luther, doch ja Gottes Wort fleißig zu lehren und es wirken zu lassen. Er weist hin auf sein eigenes Exempel: „Ich bin dem Papst, dem Ablass und allen Papisten entgegengetanden, aber mit keiner Gewalt, mit keinem Frevel, mit keinem Stürmen, sondern Gottes Wort habe ich allein getrieben, gepredigt und geschrieben; sonst habe ich gar nichts dazu getan. Daselbige Wort, wenn ich geschlafen habe oder bin guter Dinge gewesen, hat so viel zuwege gebracht, daß das Papsttum so schwach und ohnmächtig worden ist, daß ihm noch nie kein Fürst noch Kaiser so viel hat können abbrechen.

Ich habe es nicht getan; das einige Wort, von mir gepredigt und geschrieben, hat solches alles ausgerichtet und gehandelt. Wenn ich auch hätte mit Gewalt und Ungemach hierinne gefahren, ich sollte wohl ein solch Spiel angefangen haben, daß Deutschland wäre dadurch in groß Blutvergießen kommen. Aber was wäre es? Ein Narrenspiel wäre es gewesen und ein Verderbniß an Leib und Seele. Ich bin stille ge-
 sessen und habe das Wort lassen handeln. Was meint ihr wohl, daß der Teufel gedente, wenn man solch Ding will mit Humor ausrichten? Er sitzt hinter der Hölle und gedenkt also: O wie sollen mir die Narren ein fein Spiel zurichten! Also wollte ich's haben; mir wird mein Teil aus dieser Beute wohl werden. Laß sie also fortfahren; das ist eben ein Spiel für mich, an dem ich meine Lust habe. Mit solchem Stürmen geschieht dem Teufel kein groß Leid, sondern dann macht man ihm bange, wenn wir das Wort treiben und dasselbige allein wirken lassen; dasselbige ist allmächtig und nimmt die Herzen gefangen. Wenn das Herz gefangen ist, so muß das Werk von ihm selbst abfallen und zu Trümmern gehen. . . . Summa Summarum: Predigen will ich's, sagen will ich's, schreiben will ich's, aber zwingen und dringen mit Gewalt will ich niemand; denn der Glaube will willig und ungenötigt sein und ohne Zwang angenommen werden."

Dabei fügt Luther die allgemeine Belehrung ein: „Es ist gar ein großer Unterschied zwischen diesen zweien Stücken: ‚müssen sein‘ und ‚frei sein‘. Denn ‚müssen sein‘ ist das, was die Notdurft fordert, und muß unwanklich bestehen, als da ist der Glaube; den lasse ich mir nicht nehmen noch umstoßen, sondern muß den allezeit in meinem Herzen haben und vor jedermann frei bekennen. ‚Frei sein‘ aber ist das, welches ich frei habe und mag es gebrauchen oder lassen anstehen, also doch, daß mein Nächster den Nuß, und nicht ich, davon habe. Derhalben macht mir nicht aus dem ‚frei sein‘ ein ‚muß sein‘, wie ihr jezt getan habt, auf daß ihr nicht für diejenigen, so durch eure lieblose Freiheit verleitet sind, Rechenschaft müßt geben. Denn alle Werke heiße ich, daß sie müssen sein, welche von Gott geboten oder verboten sind, und welche die hohe Majestät Gottes also zu tun geordnet hat. Aber daneben habt ihr auch gehört, daß man keinen mit den Haaren dazu- oder davonziehen soll, sondern das Wort frei predigen und wirken lassen, ohne unser Zutun, wo es soll und will. Denn ich kann keinen gen Himmel treiben oder mit Knütteln zu schlagen. Das ist, meine ich, groß genug davon gesagt; ich halte auch, ihr habt's zu guter Raßen wohl verstanden, hoffe auch, ihr werdet danach tun. In den Stücken nun, die da frei sind, die man tun mag oder nicht tun, soll man sich also halten: Kannst du solche Dinge halten ohne Beschwerung deines Gewissens, so halte sie immerdar; kannst du aber nicht, so laß es anstehen, auf daß du nicht in größere Beschwerung fällst. Allhie muß kein gemein Gebot gemacht werden, sondern soll einem jeden frei sein anzunehmen oder nicht anzunehmen. Als wenn ein Pfaff, Mönch oder

Nonne sich nicht enthalten kann, sondern Lust zum ehelichen Leben hat, der oder die mögen frei ehelich werden, auf daß den Gewissen geraten werde, und man soll ihnen hierinne kein Gebot oder Verbot machen. Aber darauf mußt du sehen, daß du gerüstet und geharnischt seiest, daß du kannst vor Gott und vor der Welt bestehen, wenn du derhalben angefochten wirst, sonderlich am Sterben und im Todbette vor dem Teufel. Es ist nicht genug, daß du sprechen wollest: Der und der hat's getan; mein Nachbar isset Fleisch am Freitag, darum habe ich's auch gegessen; jedermann tut jetzt also, darum tue ich's auch; ich habe dem gemeinen Haufen gefolgt, und was der unbeständigen, ungegründeten Worte mehr sind. Daß du sagen wollest: Der oder dieser Prediger hat's gepredigt, gilt auch nicht, hält auch nicht Stich; der Teufel lehret sich auch nicht dran. Ja, wenn du nicht gewisser bist und besser gerüstet denn mit solchem schwachen Harnisch, so hast du schon verloren. Es muß ein jeglicher in diesem Falle für sich selbst stehen und aufs allerstärkste gerüstet sein, wider den Teufel zu streiten. Du mußt dich gründen auf einen hellen, klaren, starken Spruch der Schrift, dadurch du denn bestehen magst. Denn wenn du einen solchen Spruch nicht hast, so ist's nicht möglich, daß du bestehen kannst; der Teufel reißt dich hinweg, wie der Wind ein dürres Blatt hinwegreißt.“ Gar ernstlich mahnt also Luther, Liebe zu beweisen, mit den Schwachen Geduld zu haben, wohl zu unterscheiden zwischen dem, was sein müsse, und dem, was Gott freigelassen habe; doch fleißig zu belehren, daß die Herzen durch das Wort gewonnen würden, und jeder sich allein auf das Wort gründe.

Luther geht dann noch auf die einzelnen Punkte besonders ein. Er redet von der Ehe der Priester, Mönche und Nonnen: „Darum, welche Pfaffen Weiber genommen haben, und welche Nonne gefreiet hat, die müssen einen gewissen Spruch aus der Schrift für sich haben, darauf sie pochen mögen wider den Teufel und wider die Welt, die solch göttlich Werk unangefochten nicht lassen. Und sonderlich mögen sie diesen Spruch St. Pauli wohl merken, welchen wir droben erzählt haben, daß des Teufels Lehren sind, Ehe verbieten und Speise verbieten. Den Spruch wird dir der Teufel nicht umstoßen noch fressen; ja, er wird von diesem Spruch gefressen und umgestoßen. Wo nun irgendein Pfaff, Mönch oder Nonne sich zu schwach befindet, Keuschheit zu halten, und will ehelich werden, der sehe auf sein Gewissen. Ist sein Herz und Gewissen also gestärkt, daß es bestehen kann und sei gewiß, daß es wider Gott nicht ist, der kann mit gutem Gewissen und fröhlichem Herzen ehelich werden. Wollte Gott, daß alle Mönche und Nonnen diesen Verstand hätten und ließen alle aus den Klöstern, und hörten alle Klöster auf in der Welt! Das wäre mein Wunsch und mein herzlich Vergehren.“ Luther warnt aber davor, daß sie das mit unstemem Gewissen tun; „das ist böse“. Er fährt dann fort: „So ist nun das die Summa davon mit kurzen Worten: Was

Gott freigemacht hat, das soll frei bleiben. Verbeut dir's aber jemand, als der Papst getan hat, der Endchrist, dem sollst du nicht folgen. Wer aber ohne seinen Schaden etwas tun oder nicht tun kann, warum wollte er's nicht tun? Mag ich doch wohl meinem Nächsten zu Liebe und Dienste eine Kappe oder Platte tragen, wenn mir's nur an meinem Glauben nicht schadet. Also, lieben Freunde, ist's ja klar genug gesagt, und meine, ihr sollt es nun wohl verstehen, daß ihr kein Gebot aus der Freiheit machen sollt und nicht so bald schließen und urteilen: Dieser Pfaff hat ein Weib genommen, drum müssen alle Pfaffen Weiber nehmen. Noch nicht! . . . Der Priester hat kein Weib, darum muß kein Priester ein Weib haben noch ähnlich werden. Noch nicht!"

Luther gibt dabei noch besondere Belehrung über das Gelübde: „Es soll Mönche und Nonnen auch nicht anfechten ihre getanen Gelübde, als die da geloben Keuschheit, Gehorsam und Armut. Denn wir können nichts geloben wider Gottes Wort. Gott hat es frei gemacht, ehelich zu werden oder nicht, und du Narr unterstehst dich, aus dieser Freiheit ein Gelübde wider Gottes Ordnung zu machen. Darum laß es eine Freiheit bleiben und mache keinen Zwang daraus! Gelübde hin, Gelübde her! Sie gelten hier nichts, denn sie sind wider Gottes Gebot und Ordnung. Solche Gelübde sind gleich so viel, als wenn ich gelobte, ich wollte meinem Vater ins Maul schlagen oder jemand das Seine nehmen. Meinst du, daß Gott ein Wohlgefallen darinne würde haben? Als wenig ich nun das Gelübde soll halten, daß ich meinem Vater ins Maul schlage oder einem andern das Seine nehme, also wenig soll ich auch halten Keuschheit, durch Gelübde gezwungen; denn Gott hat's beiderseits anders verordnet.“ Luther zeigt also, daß solche Gelübde wider Gottes Ordnung nichtig sind, mahnt aber, daß solche, die ihre Freiheit brauchen, aus der Schrift die Gewißheit haben sollen, daß sie recht daran tun.

„Um die Bilder ist's auch so getan, daß sie unnötig sind, sondern es ist freigelassen, sie zu haben oder nicht zu haben, wiewohl es besser wäre, wir hätten derselbigen Bilder gar keines, um des leidigen, vermaldeiten Mißbrauchs und Unglaubens willen.“ Luther weist hin auf einen früheren Streit zwischen einem Kaiser und Papst. „Sie haben aber alle beide gefehlt in dem, daß sie ein Müssen aus dem gemacht haben, das Gott hat freigelassen. Lieber, laß dich nicht mehr dünken denn die hohe göttliche Majestät! Hätte Gott wollen ein Gebot oder Verbot daraus haben, er hätte es wohl können machen. Weil er es denn frei hat gelassen, warum willst du denn so kühne sein und wider Gottes Freiheit ein Gebot oder Verbot machen?“ In bezug auf 2 Mos. 20, 4: „Du sollst dir kein Bildnis“ usw. sagt Luther: „Ich weiß es wohl, lieben Freunde, daß dies ihr Grund ist; aber sie werden uns mit diesem Text nichts anhaben. Denn wenn wir das erste Gebot und die ganze Meinung desselbigen Texts ansehen, so ist das der Verstand und

die Meinung Moses, daß wir sollen allein einen Gott anbeten und kein Bild, wie es auch der Text klar gibt, der hernach bald folgt, 2. 5: „Bete sie nicht an und diene ihnen nicht!“ Darum soll man zu denselbigen Bilderstürmern sagen: Das Anbeten ist hier verboten und nicht das Machen. Bilder mag ich wohl haben oder machen, aber anbeten soll ich sie nicht. Und wenn sie ferner sprechen: Steht doch hier klar ausgedrückt: Du sollst dir kein Bild machen, so sprich du: Steht doch auch hier klar: Du sollst sie nicht anbeten. Summa, sie gehen nur damit um, daß sie uns ungewiß und wankend machen über diesen Text. Wer will aber nun in solchem Wanken so kühn sein, zufahren und die Bilder umreißen und zerbrechen? Ich nicht. Gaben doch Noah, Abraham, Jakob und andere Patriarchen dem Herrn Altäre gebaut. Item, hat doch Moses eine eiserne Schlange aufgerichtet in der Wüste, der selbst verboten hat, kein Bild zu machen. Ist eine Schlange nicht auch ein Bild? Was wollen die Bilderstürmer hiezu sagen? Item, waren doch auch zween Cherubim mit Flügeln über dem Gnadenstuhl im Tempel gemacht, eben an dem Ort, da Gott allein wollte gesucht und angebetet werden. Sind das nicht auch Bilder? Wie magst du denn so kühn sein und frei schließen aus diesem Text, daß man die Bilder stürmen und umreißen solle?“

Vom Mißbrauch sagt Luther: „Man sollte es gepredigt haben, wie daß die Bilder nichts wären, und daß man Gott keinen Dienst daran täte, wenn man Bilder aufrichtet. Wenn man ihm also getan hätte, die Bilder würden von sich selbst vergangen und umkommen sein.“ Luther weist hin auf Paulus auf dem Schiffe mit dem Panier der Zwillinge: „Er ließ sich nichts anfechten, hieß sie nicht abreißen, fragt nichts danach, sondern fuhr immer fort, ließ sie stehen, wie sie standen.“ Auch zu Athen bei den Götzenbildern: „Er fuhr nicht zu und zerbrach sie oder schlug sie aufs Maul, sondern trat mitten auf den Platz und strafte die Athener um ihren Aberglauben und um den abgöttischen Dienst. Predigte also wider die Abgötterei, aber er riß kein Bild mit Gewalt hinweg. Du aber willst zufahren und ohne alle Predigt die Altäre einreißen, die Bilder abbrechen und viel Rumors anrichten. Noch nicht! Denn damit wirft du die Bilder nicht austilgen; ja du wirft sie durch diese Weise stärker, stärker aufrichten. . . . Das wäre der rechte Weg gewesen, wie auch nächst gesagt, daß man gepredigt hätte, daß die Bilder nichts wären, Gott fragte nichts danach, man täte Gott auch keinen Dienst noch Wohlgefallen daran, wenngleich alle Winkel voll Bilder gemacht wären, von Silber oder von Golde, und daß es besser getan wäre, mit solchem Gelde armen Leuten helfen, denn nach dieser Meinung viel Bilder setzen, sintemal Gott jenes geboten hat, dies aber nicht. Wenn Fürsten, Bischöfe und andere Leute solches gehört hätten, wären die Bilder von sich selbst, ohne allen Rumor und Aufruhr, abgefallen und umkommen, wie es denn allbereit in Schwang kommen war. Derhalben müssen wir uns wohl vorsehen, denn der

Teufel sucht uns durch seine Apostel aufs allerlistigste und spitzigste; und müssen nicht so bald zufahren, wenn ein Mißbrauch eines Dinges vorhanden ist, daß wir dasselbige Ding umreißen oder zunichte machen wollten. Denn wenn wir alles wollten vertwerfen, des man mißbraucht, was würden wir für ein Spiel zurichten? Es sind viel Leute, die die Sonne, den Mond und das Gestirn anbeten; wollen wir darum zufahren und die Sterne vom Himmel werfen, die Sonne und den Mond herabstürzen? Ja, wir werden es wohl lassen! Der Wein und die Weiber bringen manchen in Jammer und Herzeleid, machen viel zu Narren und wahnsinnige Leute; wollen wir darum den Wein wegschütten und die Weiber umbringen? Nicht also! Gold und Silber, Geld und Gut stiftet viel Böses unter den Leuten; soll man darum solches alles wegwerfen? Nein, wahrlich! Ja, wenn wir unsern nächsten Feind vertreiben wollten, der uns am allerschädlichsten ist, so müßten wir uns selbst vertreiben und töten. Denn wir haben keinen schädlichern Feind denn unser eigen Herz, wie der Prophet Jeremias sagt Kap. 17, 9: „Das menschliche Herz ist krumm oder, wie ich's deutsch nennen soll, böse und ungerade, das immerdar zur Seite hinaus weicht. Lieber, was wollten wir wohl anrichten, wenn wir ihm also täten? Nichts Gutes wollten wir anrichten, sondern alles zu unterst und oberst umkehren. Es ist gewißlich der Teufel vorhanden, aber wir sehen es nicht. Es muß einer gar eine gute Kohle haben, wenn man den Teufel will schwarz machen, denn er will auch gerne schön sein, wenn er auf die Kirchmesse geladen wird. . . . Der Teufel hat euch hie etwas abgejagt, das er mir nicht hätte nehmen sollen, nämlich daß wir die Bilder frei sein lassen müssen, fintemal wir bekennen müssen, daß je Leute sind oder erfunden werden können, die der Bilder wohl gebrauchen. Ja, wenn nur einer auf der ganzen Erde wäre, der ihr nicht mißbrauchte, so könnte der Teufel sagen wider mich: Warum verdammst du das, welches man kann noch wohl gebrauchen? Den Troß hat er erlangt, und ich muß es zugeben; dahin sollte er's noch lange nicht gebracht haben, wäre ich hier gewesen. In dem Hochmut und Troß hat er uns ein groß Stück abgejagt, wiewohl es dem Worte Gottes keinen Nachteil bringt. Ihr habt den Teufel wollen schwarz machen, habt aber der Kohlen verzessen und für die Kohlen Kreide ergriffen. Dertwegen muß man gar wohl drauf sehen, wenn wir mit dem Teufel fechten wollen, daß wir der Schrift wohl wissen zu gebrauchen. Das sei davon genug.“ Da hebt Luther hervor, daß der Mißbrauch den rechten Gebrauch nicht aufhebt, daß auch gegen den Mißbrauch mit Gewalt nichts ausgerichtet wird, sondern nur durch rechte Belehrung.

Von den Speisen sagt Luther: „Es ist ja wahr, lieben Freunde, daß wir frei sind und Herren über alle Speise, es sei Fleisch, Fische oder Butter, mögen die ohne Unterschied essen und gebrauchen, wann wir wollen. Das kann je niemand leugnen, denn Gott hat uns diese

Freiheit gegeben, und ist gewiß wahr. Aber doch müssen wir wissen unserer Freiheit recht zu gebrauchen, und uns anders hierinne halten gegen die Schwachen und anders gegen die Halsstarrigen. Darum merket eben darauf, wie ihr dieser Freiheit sollt gebrauchen. Zum ersten: Wenn du es nicht entbehren kannst ohne deinen Schaden oder bist krank, magst du wohl essen, was dich gelüftet, es ärgere sich dran, wer da wolle; und wenn sich gleich die ganze Welt dran ärgerte, denoch sündigst du nicht dran. Denn Gott kann dir's wohl zugute halten, angesehen seine Freiheit, mit welcher er dich begnadet hat, und deine Nothdurft in dem, daß du es ohne Gefahr deiner Gesundheit nicht kannst entbehren.“ Wenn aber jemand ein Gebot daraus machen will wie der Papst, „da sollst du“, sagt Luther, „dich mit keiner Weise von deiner Freiheit, die dir Gott gegeben hat, dringen lassen, sondern ihnen zu Troß das Widerspiel tun und frei sprechen: Ja, eben darum, daß du mir verbietest, Fleisch zu essen, und unterstehst dich, aus meiner Freiheit ein Gebot zu machen, so will ich dir's zu Troß essen. Und also sollst du in allen andern Dingen tun, die da frei sind. . . . Zum dritten: Es sind etliche, die noch schwach im Glauben sind, die da wohl zu weisen wären, und glaubten auch gerne wie wir; aber allein ihre Ungevißheit hindert sie. Und wenn ihnen das gepredigt wäre, wie uns, Gott Lob! geschehen, so reichlich und klar, wären sie mit uns der Sachen eins und würden sich an gar nichts ärgern. Gegen solche gut-herzige Menschen müssen wir uns viel anders halten denn gegen die Halsstarrigen. Mit denselbigen sollen wir Geduld tragen und uns unserer Freiheit enthalten, sintemal es uns keinen Schaden noch Gefahr bringt weder am Leibe noch an der Seele; ja, es ist uns förderlich und geschieht unserm Nächsten zu großem Nuß und Frommen. Wenn wir aber unsere Freiheit ohne Noth, so frech, unserm Nächsten zum Ärgernis brauchen wollen, so treiben wir den zurück, der noch mit der Zeit auch zu unserm Glauben kommen möchte. Also tat St. Paul, da er Timotheum beschneiden ließ. Denn da sich die Juden ärgerten und waren einfältige Leute, gedachte Paulus: Was mag es schaden, die- weil sie sich aus Unverstand ärgern; du willst Timotheum lassen beschneiden, Apost. 16, 3. Und er ließ ihn auch beschneiden. Aber da die zu Antiochien wollten drauf dringen, daß er Titum sollte und müßte beschneiden, stand er auf wider sie alle, und zu Troß ließ er Titum nicht beschneiden.“ Luther weist dann darauf hin, daß Paulus ebenso mit Petrus tat, als dieser mit den Heiden erst allerlei Speisen aß, später nicht mehr, als Juden dazukamen, so daß die Heiden dann dachten, „die neulich zum Glauben kommen waren: Ei, wir müssen auch nicht Schweinefleisch essen, müssen auch nicht allerlei essen, wie die Juden tun, müssen das Gesetz auch mit halten; machten ihnen also über einem geringen Dinge ein groß Gewissen. Da das Paulus gewahr ward, daß Petrus ein solch Bekümmerniß und Ärgerniß in die einfältigen schwachen Herzen der Heiden gebracht hatte, und fürchtete,

solcher Handel würde einen großen Nachteil an der evangelischen Freiheit bringen, redete er Petrum hart an, las ihm eine alte Lektion und sprach zu ihm vor allen öffentlich: „So du, der du ein Jude bist, heidnisch lebst und nicht jüdisch, warum zwingest du denn die Heiden, jüdisch zu leben?“ Aus dieser Geschichte sollt ihr lernen, daß wir unsrer Freiheit gebrauchen sollen zu rechter und bequemer Zeit, damit der christlichen Freiheit nichts abgebrochen und unsern Brüdern und Schwestern, die noch schwach sind und dieser Freiheit unwissend, kein Ärgernis gegeben werde.“

Von der Messe sagt Luther: „In den Dingen, die da müssen sein oder vonnöten sind, als da ist, daß man in Christum glaube, handelt die Liebe dennoch also, daß sie nicht zwingt noch allgustrenge fährt. Als, die Messe ist ein böses Ding, und Gott ist ihr Feind in dem, daß sie geschieht, als wäre sie ein Opfer und verdienstlich Werk; dertwegen müsse sie abgetan sein. Sie ist kein Fragen oder Zweifeln, sowenig du fragen sollst, ob Gott anzubeten sei. Wiewohl wir nun hierinne der Sache ganz eins sind, da die sonderlichen Messen müssen und sollten abgetan sein, wie ich auch davon geschrieben habe und wollte, daß sie in der ganzen Welt abgetan wären, und allein die gemeine evangelische Messe gehalten würde, dennoch soll die Liebe in diesem Stück nicht gestrenge fahren und dieselbigen Messen mit Gewalt abreißen. Predigen soll man's, schreiben und verkündigen soll man's, daß die Messe, auf solche Weise gehalten, sündlich ist. Aber niemand soll man mit den Haaren davonreißen, sondern man soll es Gott heimgeben und sein Wort allein wirken lassen, ohne unser Zutun oder Werke. Warum? Darum, denn ich habe nicht in meiner Hand die Herzen der Menschen, als der Töpfer den Ton, mit ihnen zu schaffen nach meinem Gefallen, wie Gott aller Menschen Herzen hat in seiner Hand, sie zu bekehren oder zu verstoßen, Jer. 18, 6; Röm. 9, 21. Ich kann mit dem Worte nicht weiter kommen denn in die Ohren; ins Herz kann ich nicht kommen. Weil man denn den Glauben ins Herz nicht gießen kann, so kann noch soll auch niemand dazu gezwungen noch gedrungen werden; denn Gott tut solches allein und macht das Wort lebendig in der Menschen Herzen, wann und wo er will, nach seinem göttlichen Erkenntnis und Wohlgefallen. Darum soll man das Wort frei gehen lassen und nicht unsere Werke dazutun. Wir haben jus verbi und nicht executionem, das ist, das Wort sollen wir predigen, aber die Folge Gott heimgestellt sein lassen.“ Auch hier warnt Luther vor Zwang, sagt, daraus wird „allein ein Spiegelschelten, ein äußerlich Wesen, ein Affenspiel und eine menschliche Säkung, daraus denn scheinende Heilige, Heuchler und Gleisner kommen. Denn da ist kein Herz, kein Glaube noch keine Liebe. Wo diese drei Stücke nicht zu einem Werk kommen, es sei so recht und gut, als es immer wolle, so wird nichts draus; ich wollte nicht einen Wirnstiel drauf geben“. Luther mahnt dann auch hier wieder zur rechten Belehrung: dann werde einer nach dem andern

von selbst von der Messe fallen: „Also wirkte Gott mit seinem Wort mehr, denn wenn du und ich und die ganze Welt alle Gewalt auf einen Haufen schmelzten. Denn mit dem Wort nimmt Gott das Herz ein; wenn das Herz eingenommen ist, so hast du den Menschen schon gewonnen. Alsdann muß das Ding zuletzt von ihm selbst fallen und aufhören. . . . Denn das Wort hat Himmel und Erde und alle Dinge geschaffen; dasselbige Wort muß es hier auch tun und nicht wir armen Sünder.“

„Wir wollen auch ein wenig sagen von beiderlei Gestalt des hochwürdigen Sakraments des Leibes und Blutes Christi. Wiewohl ich's gewiß dafürhalte, daß es vonnöten sei, dies Sakrament zu nehmen unter beider Gestalt nach der Einsetzung Christi, unsers lieben Herrn, wie es die drei Evangelisten und St. Paulus klärlieh beschreiben, dennoch soll man so bald und plötzlich keinen Zwang draus machen und in eine gemeine Ordnung stellen, bis daß jedermann zuvor allenthalben wohl unterrichtet sei, auf daß sich die Schwachgläubigen hierinne auch nicht ärgern, sondern das Wort soll man treiben, üben und predigen, danach aber die Folge dem Worte heimstellen und Gotte befehlen bis zu seiner Zeit. Denn wo das nicht geschieht, so wird ein äußerlich Werk draus und eine Gleisnerei. Und das will der Teufel auch haben. Aber wenn man das Wort frei gehen läßt und bindet es an kein Werk, so rührt es heute den, morgen einen andern, fällt also ins Herz und nimmt die Herzen gefangen; alsdann gehet's fort, daß man's auch nicht gewahr wird, wie es ist angefangen.“ Selbst da also, wo es sich um eine bestimmte Ordnung Gottes handelt, warnt Luther vor Gewalt und übereilung, mahnt, geduldig zu belehren, daß die Herzen durch das kräftig wirkende Wort gewonnen werden.

Wo Luther vom Angreifen redet, weist er erst auf das Papsttum hin. „Ihr habt nun oft von mir gehört, daß ich gepredigt habe wider die närrischen Geseze des Papsts bei diesem Sakrament. Unter andern hat er geboten, daß kein Weib soll das Tuch waschen, darauf der Leichnam Christi sei gehandelt worden, und wenn's gleich auch eine reine, geweihte Nonne wäre, es sei denn, daß es ein Pfaff oder Mönch zuvor gewaschen hätte. Auch wenn ein Laie den Leib Christi oder den Kelch mit bloßen Händen anrührte, dem müßte man die Finger beschneiden oder mit einem Ziegelstein die Haut abreiben, und was der närrischen Geseze mehr sind unter dem Papsttum. . . . Davon habe ich genugsam gepredigt und damit offenbart und kundgemacht, daß in diesen törichten, närrischen Gesezen des Papsts keine Sünden wären, und daß ein Laie nicht sündige, wenn er den Leichnam Christi und den Kelch auch mit bloßen Händen anrührte. . . . So fahrt ihr nun zu und tut schier, ja allerdinge wohl so närrisch als der Papst in dem, daß ihr meint, es müsse sein, daß man das Sakrament mit den Händen angreife, und wollt darinne und hiermit gute Christen sein. . . . Wollt ihr damit gute Christen sein und euch davon rühmen, daß ihr das Sakrament,

den Leib Christi, mit den Händen angreift, so wären die Juden, Herodes und Pilatus die besten Christen gewesen; ich meine ja, sie haben den Leib Christi angetastet! Nein, lieben Freunde, nein! Also gehet's nicht an. Das Reich Gottes stehet nicht in äußerlichem Dinge, das man greifen und fühlen kann, sondern im Glauben und in der Kraft." Auf den Einwand, daß es der Herr doch so eingeseht hat, antwortet Luther: „Wiewohl ich's ungezweifelt und gewißlich halte, daß die Jünger des Herrn Leib mit den Händen angegriffen haben, gebe es auch zu, daß du es magst ohne Sünde auch tun, aber sich groß darauf zu steuern und zu pochen, das weiß ich nicht. Denn wenn der Teufel, wie er uns denn genau sucht, sprechen wird: Wo hast du das in der Schrift gelesen, daß ‚nehmen‘ heißt mit den Händen angreifen? wie will ich's bewahren und erhalten? Ja, wie will ich ihm begegnen, wenn er mir das Widerspiel aus der Schrift vorhält und beweist, daß ‚nehmen‘ nicht allein mit den Händen empfangen heißt, sondern auch durch andere Weise etwas zu sich bringen? Als, da Johannes schreibt, wie die, so den Herrn kreuzigten, ihm haben Essig zu trinken gegeben, spricht er: ‚Da Jesus den Essig genommen hatte.‘ Sie mußt du ja bekennen, daß Christus den Schwamm nicht habe mit den Händen angegriffen, denn er war an das Kreuz genagelt. Was will ich denn dawider sagen? Ich muß mich da gefangen geben und bin beschloffen, also daß ich zulassen muß, ich wolle oder wolle nicht, daß ‚nehmen‘ nicht allein heiße, mit den Händen etwas empfangen, sondern auch, durch andere Weise, wie es geschehen mag, zu mir bringen. Darum, lieben Freunde, wenn wir solche oder dergleichen Stücke ansahen wollen, so müssen wir auf einem gewissen Grunde stehen, auf daß wir uns vor des Teufels Anlauf aufhalten können. Ich sage nicht, daß ihr daran gesündigt, daß ihr den Leib Christi mit den Händen habt angegriffen, aber dennoch habt ihr daran kein gut Werk getan, dieweil sich die ganze Welt über diesem Stücke ärgert. Denn dieser Brauch ist in der ganzen Christenheit, daß man das hochwürdige Sakrament von des Priesters Händen empfahe. Warum willst du denn den Schwachgläubigen hierinne auch nicht dienen und dich enthalten, ob du es gleich Macht hättest und frei wäre, selbst mit den Händen zu nehmen und anzugreifen, fintemal es dir keinen Frommen bringt, wenn du es tußt, auch keinen Schaden, wenn du es nachlässest?“ Luther hält streng fest an dem, was zugelassen werden mag, warnt jedoch davor, ein Gebot daraus zu machen. Aber auch davor warnt er, daß man einen allgemeinen Brauch ohne Not zum Ärgernis der Schwachen abschafft.

Luther weist dann hin auf den Unterschied zwischen der bloßen äußerlichen und der innerlichen, rechten, geistlichen Empfangung. Er sagt dabei: „Aber ohne den Glauben ist die äußerliche Empfangung . . . nichts; der Glaube muß vorhanden sein und die äußerliche Empfangung geschildt machen und uns anzeigen [angenehm] vor Gott; sonst ist's ein lauter Spiegelschichten und ein äußerlich Wesen, in welchem die

Christenheit nicht steht, sondern im Glauben steht die Christenheit, die an kein äußerlich Werk gebunden ist noch gebunden sein will. Der Glaube aber ist dahin gerichtet und steht darinne, wollen wir anders dies Sakrament würdig empfangen, daß wir festiglich glauben müssen, daß Christus Jesus Gottes Sohn sei und die einzige Genugtuung für unsere Sünde, der da unsere Sünde und Missethat auf seinen Hals genommen hat und am Kreuze für dieselbigen durch seinen Tod und Leiden genuggetan und sie dem Vater abgedienet und nun vor Gott ohne Unterlaß stehe und versöhne uns vor dem Vater, sei unser Mittler und Fürsprecher und mache uns einen gnädigen, barmherzigen, gütigen Vater, der uns unsere Sünde vergeben wolle und derselbigen nimmermehr gedenken, durch diesen seinen einigen Sohn, unsern Herrn Jesus Christum; und daß dieser Sohn solches Sakrament, da sein Leib und Blut ist, eingesetzt habe, unsern Glauben mit zu versichern und bekräftigen, und uns befohlen habe, solches zu nehmen und zu genießen.“ Das führt Luther weiter aus und weist dann darauf hin, daß nicht jeder solchen Glauben habe, daß man daher keine gemeine Ordnung machen solle, wie der Papst mit seinen tollen, närrischen Gesezen, daß alle Christenmenschen des Jahrs einmal, zu österlichen Festen, zum Sakrament gehen sollen. „Hieraus könnt ihr nun leichtlich schließen, daß durchs ganze Jahr nicht größere Sünden geschehen, noch erschrecklichere Gotteslästerung begangen wird denn an österlichen Zeiten allein dieses unchristlichen Gebots halben, daß man die Leute zum Sakrament zwingen und dringen will, Gott gebe, sie sind geschickt oder ungeschickt, lustig oder unlustig. Wenngleich alle Räuberei, Mördererei, Ehebrecherei, Hurerei auf einen Haufen gerechnet würden, so übertrifft diese Sünde alle andern Sünden, und eben da, wenn es am allerschönsten und heiligsten scheint. Daß aber der Papst hierinnen närrisch und unchristlich gehandelt habe, ist am Tage; denn er hat die Herzen nicht erkannt, ob sie geglaubt haben oder nicht. . . . Deshalb muß man hier säuberlich fahren und nicht eine gemeine Ordnung draus machen, wann und wie oft, auch daß jeglicher ohne Unterschied zu diesem Sakrament gehe. . . . Darum, wer sich noch nicht also befindet, daß ihn seine Sünden beißen und der Teufel ansächte, der gehört noch nicht zu dieser Speise; denn diese Speise will einen hungrigen, verlangenden Menschen haben und geht gerne in eine solche hungrige Seele, die täglich mit den Sünden streitet und ihrer gerne los wäre. Welcher Mensch sich aber noch nicht also fühlt, der enthalte sich eine Zeitlang von diesem Sakrament; denn diese Speise will nicht in ein satt und voll Herz; kommt sie aber drein, so ist sie mit Schaden allda. Wenn wir solch Gedrängnis des Gewissens und Blödigkeit unsers verzagten Herzens fühlten, würden wir wohl mit aller Demut und Ehrerbietung hinzutreten, würden nicht also frech sein und hingulaufen, wie die Säue zum Troge, ohne alle Furcht und Demut. Aber wir finden uns nicht allezeit geschickt; heute habe ich die Gnade dazu, morgen nicht; ja, zuzeiten

kaum in einem halben Jahr einmal kommt mich eine Andacht an, daß ich hinzugehe. . . . Daraus ihr wohl abnehmen könnt, welchen dies Sakrament am bequemsten und nützlichsten ist, nämlich den betrübten, verzagten, bekümmerten, blöden Gewissen. Denn dies Brot ist ein Trost der Betrübten, eine Arznei der Kranken, ein Leben der Sterbenden, eine Speise der Hungrigen und ein reicher Schatz aller Dürftigen und Armen.“ Luther hebt hervor, welch großes Unheil der Zwang zum Sakrament angerichtet hat. Klar zeigt er, was zum heilsamen Gebrauch gehört, und wie segensreich derselbe ist.

Luther redet dann von der Frucht des Sakraments, welches ist die Liebe, weist hin auf die große Liebe Gottes, die uns da kundgetan wird, und sagt: „Diese unaussprechliche Liebe, die kein menschlich Herz fassen kann, soll uns bewegen, wiederum unsern Nächsten auch zu lieben, ihm wohl tun, helfen und raten, womit wir können, und er unser bedarf.“ Luther klagt über den Mangel an solcher Frucht: „Weil ihr aber allhie zu Wittenberg große Gaben Gottes habt und deren viel, auch das Erkenntnis der Schrift, welches gar eine große Gabe und Gnade ist; dazu habt ihr das Evangelium helle und klar; aber mit der Liebe wollt ihr nirgend fort. Gerne habt ihr, daß euch Gott wohlthue, euch seine Gaben mitteile, aber andern wollt ihr nichts mitteilen; keiner will dem andern die Hände reichen, keiner nimmt sich des andern ernstlich an, sondern ein jedermann hat auf sich Achtung, was ihm am förderlichsten ist, und suchen alle das Unfere; lassen gehen, was geht; nem da geholfen ist, dem sei geholfen; niemand sieht auf den Armen, wie ihm auch geholfen werde. Es ist zu erbarmen, daß ich euch so lange gepredigt habe und fast in allen meinen Büchlein nichts anderes getrieben denn den Glauben und die Liebe, und soll so gar keine Liebe an euch gespürt werden. Ich will euch gewiß sagen: Wo ihr nicht untereinander Liebe erzeigen werdet, so wird Gott eine große Plage über euch senden. . . . Gott gebe, daß es demmaleinst nicht allein in Worten stehe, sondern auch kräftig herausbreche!“

Bei der Beichte weist Luther erst hin auf Matth. 18: brüderliche Ermahnung, Kirchenzucht. Er sagt: „Dies wäre ein christlich Werk, wer das könnte zuwege bringen; aber ich getraue mir's allein nicht aufzurichten. Zum andern ist eine Beichte, da wir Gott unsere Sünden allein klagen und Gott selbst beichten, vor welchem wir alle unfere Gebrechen ausschütten. Und diese Beichte ist uns groß vonnöten, ja, so sehr, daß wir's alle Stunden und alle Augenblick' tun sollen, und ist uns auch geboten.“ Luther weist hin auf Davids Beispiel, Ps. 32, 5. 6. „Zum dritten ist eine Beichte, da einer dem andern beichtet und nimmt ihn allein auf einen Ort und erzählt ihm, was seine Not und Anliegen ist, auf daß er von ihm ein tröstlich Wort höre, damit er sein Gewissen stille. Diese Beichte hat der Papst gestrenge geboten und einen Notfall daraus gemacht, daß es zu erbarmen ist. Dies Nötigen und Zwingen habe ich vertworfen und hart angegriffen, da ich von der Beichte

gepredigt und geschrieben habe. Und eben darum will ich nicht beichten, daß es der Papst geboten hat und haben will. Denn er soll mir die Beichte freilassen und keinen Zwang noch Gebot draus machen, des er keine Macht noch Gewalt hat zu tun. Aber dennoch will ich mir die heimliche Beichte niemand lassen nehmen und wollte sie nicht um der ganzen Welt Schatz geben; denn ich weiß, was Stärke und Trost sie mir gegeben hat. Es weiß niemand, was die heimliche Beichte vermag, denn der mit dem Teufel oft fechten und kämpfen muß. Ich wäre längst von dem Teufel überwunden und erzwirgt worden, wenn ich diese Beichte nicht erhalten hätte. . . . Wer sich nun mit den Sünden beißt und derer gern los wäre, will er einen gewissen Trost und Spruch hören, damit er sein Herz stille, der gehe hin und klage seine Sünde ingeheim seinem Bruder, bitte ihn um eine Absolution und um ein tröstlich Wort. Gibt er dir nun eine Absolution und sagt dir zu, deine Sünden sind dir vergeben, du habest einen gnädigen Gott und barmherzigen Vater, der dir deine Sünde nicht will zurechnen, so glaube dieser Zusage und Absolution frisch und fröhlich und sei gewiß, daß dir Gott solche Zusage selbst tue durch deines Bruders Mund. Wer aber einen festen, starken Glauben hat zu Gott und ist gewiß, seine Sünden sind ihm vergeben, der mag diese Beichte wohl lassen anstehen und allein Gott beichten. Aber wieviel sind ihrer, die solchen festen, starken Glauben und Zuversicht zu Gott haben? Es sehe ein jeglicher hier auf sich selbst, daß er sich nicht verführe. . . . Weil wir denn viel Tröstung haben müssen, so wir wider den Teufel, Tod, Sünde und Hölle streiten und auch bestehen sollen, so müssen wir uns keine Waffen nehmen lassen, sondern unsern Harnisch ganz bleiben und die Tröstung, uns von Gott gegeben, unverrückt lassen sein. Denn ihr wisset noch nicht, was es für Mühe und Arbeit kostet, mit dem Teufel zu streiten und ihn zu überwinden. Ich kenne den Teufel wohl; hättet ihr ihn auch so wohl erkannt als ich, ihr hättet die heimliche Beichte nicht also in den Wind geschlagen. Das sei davon genug; wollen Gott anrufen um seine Gnade, daß wir auf der rechten Bahn bleiben mögen und davon nicht geführt werden.“ So ernstlich Luther den Zwang zu dieser Beichte verwirft, so wenig will er sie jedoch verachtet haben und hebt hervor, wie tröstlich sie ihm selbst gewesen ist.

Jeder sieht da gewiß die rechte Seelsorge Luthers; sie tritt recht deutlich hervor im Gegensatz zu dem Treiben Carlstadt's und seiner Genossen und wird bestätigt durch den Erfolg. Darüber wird gesagt: „Der Erfolg, den diese Predigten hatten, ist überraschend. Die Ruhe wurde dadurch völlig hergestellt, und niemand wagte, öffentlich gegen Luther zu reden.“

A. R ö d e r.

Vermischtes.

Zur Statistik der lutherischen Kirche Amerikas. Dem gemeinsamen Jahrbuch der Generalsynode, des Konzils, der Vereinigten Synode im Süden und der Ohio-synode entnimmt eine hiesige Zeitung folgende Angaben: „Die lutherische Kirche in den Vereinigten Staaten zählt 2,445,276 konfirmierte und 3,774,774 getaufte Glieder. Die gesamte lutherische Bevölkerung wird auf annähernd 10,000,000 Seelen geschätzt. Sie ist die drittgrößte protestantische Kirchengemeinschaft dieses Landes. Der Wert ihres Besitztums stieg im Jahre 1916 von \$93,000,000 auf \$102,320,045. Das Einkommen der Kirchengemeinden weist eine Zunahme von \$1,267,953 auf und betrug im ganzen \$14,800,787. Für wohltätige Zwecke wurden \$3,782,751 vereinnahmt, eine Zunahme von \$230,000. Die Lutheraner haben im Verhältnis zu ihrer Gliederzahl unter allen protestantischen Kirchengemeinschaften die größte Zahl von Studenten in ihren theologischen Seminaren. Sie haben 29 theologische Lehranstalten, die einen Wert von \$4,028,367 haben. Sie haben ferner 41 Colleges, deren Eigentum nicht weniger als \$11,038,202 wert ist; dann kommen 69 Akademien und höhere Bildungsanstalten für Mädchen, deren Eigentum einen Wert von \$4,368,120 hat. Die Lutheraner unterhalten 64 Waisenhäuser, 44 Altenheime, 50 Hospitäler, 9 Diakonissen-Mutterhäuser und 78 verschiedene Wohltätigkeitsanstalten. Man nennt sie Anstalten der innern Mission und sie haben einen Gesamtwert von \$14,078,228. Im Laufe des Jahres haben diese Anstalten für 327,537 Personen gesorgt. Von Jahr zu Jahr weist die lutherische Kirche eine bedeutende Zunahme auf. Man gehe nur dreißig Jahre zurück und vergleiche jene Zeit mit der Gegenwart. Damals gab es 58 lutherische Synoden, 3908 Pastoren, 6783 Gemeinden und 906,098 Kommunizierende. Heute hingegen zählt man nicht weniger als 65 Distriktsynoden, 9831 Prediger, 15,077 Kirchengemeinden und 2,445,276 konfirmierte Erwachsene. Das macht in dreißig Jahren eine Zunahme von 7 Synoden, 5923 Pastoren, 8294 Gemeinden und 1,539,178 Abendmahlsberechtigten. Die Zahl der Pfarrer hat somit um fast 100 Prozent, die Zahl der Gemeinden über 100 Prozent und die Zahl der Abendmahls Gäste sogar um fast 150 Prozent zugenommen. In gleichem Verhältnis hat auch der Wert des Kircheneigentums zugenommen; ganz besonders aber ist weit mehr als früher für Mission und Wohltätigkeit gesammelt und verausgabt worden.“

F. W.

„**Wo und wann er will**, ubi et quando visum est Deo.“ Zu diesen Worten des V. Artikels der Augsburgerischen Konfession, die jedem Synergismus, auch dem modernsten der Antimissourier in Amerika, die Tür in der lutherischen Kirche verschließen, bemerkt D. Neve in *Introduction to Lutheran Symbols* (S. 162): “Where and when it pleases God.” What is the meaning of this seemingly mysterious phrase? We find

these words, or phrases resembling them, in the Schwabach Articles (VII: *'wie und wo er will'*); in the Marburg Articles (VI: *'wo er will'*, also VII: *'wo und in welchen er will'*). In the *Editio Princeps* of 1531 Melanchthon writes in the German text: *'wo und wann er will'*; in the Latin text: *'ubi et quando visum est Deo.'* But already in the edition of 1533 Melanchthon abandons this phrase; neither do we find it in the Variata of 1540 and its successors. What is the meaning? We must not take it in the sense of absolute predestination. It is not more so than John 3, 8: 'The wind bloweth where it listeth,' or 1 Cor. 12, 11: 'All these worketh that one and the self-same Spirit, dividing to every man severally as He will.' Yet this phrase does serve to establish the truth that the receiving of the Holy Ghost is not a matter of man's powers. It also indicates the mysterious way of God's calling grace. God chooses occasion and time for the working of faith in the individual. One is converted through this sermon at such and such an occasion, another under altogether different circumstances. Some embrace the comfort of the Gospel in childhood, because they have Christian parents; others at a much later time in their life, and after much struggle. While all resistance must be charged to man, every advance step in the direction of obtaining faith has to be attributed to God, who wills our salvation. So this much discussed phrase: 'where and when it pleases God,' supports the Augustinian and Lutheran doctrine of divine monergism in man's conversion." — Ja, auch wenn der noch unbefehrte Mensch unter dem Schall des Wortes steht, so hat er immer noch nicht das subjektive Vermögen und die Wahlfreiheit, sich zu befehren oder seine Befehring zu veranlassen, wo und wann er (der Mensch) will, wie die Synergisten lehren, sondern auch dann wird er befehrt nur, „wo und wann er [Gott] will“. Nebes Aussprache beweist, daß unser Zeugnis für die freie Gnade Gottes auch in der Generalsynode nicht ganz vergeblich gewesen ist. übrighens ist die Wendung „wo und wann Gott will“ nicht etwa eine vereingelte, feltene, sondern Luther ganz geläufige und feinen Grundanschauungen durchaus entsprechende. So heißt es z. B. in einer von den 1522 zu Wittenberg gegen Carlstadt gehaltenen berühmten acht Predigten: „Weil man denn den Glauben ins Herz nicht gießen kann, so kann noch soll auch niemand dazu gezwungen noch gedrungen werden; denn Gott tut solches allein und macht das Wort lebendig in der Menschen Herzen, wann und wo er will, nach seinem göttlichen Erkenntnis und Wohlgefallen.“ (St. L. XX, 17.) J. B.

Wie der Synergismus den göttlichen Gnadenmonergismus fälscht und schließlich umschlagen läßt in menschlichen Monergismus, dafür ist ein Beleg auch folgende Stelle des *Lutheran Companion* (S. 74) aus der schwedischen Augustinasynode: "Note therefore that the spiritually dead person can make himself living just as little as the physically dead or the dry bones that Ezekiel saw (chap. 37). But God comes

to you when you are in this condition of being dead in transgression and sin, and awakens you by His Word, by informing you of your guilt and your doom, awakens in you such a consciousness of yourself and your condition, your danger and your only means of rescue, that it will depend entirely upon yourself whether you shall listen to the voice of God, or confer 'with flesh and blood' and slumber in anew. Note well that God does this only through His Word. He puts you in such a position and condition that you can understand what is necessary for your rescue, and can choose between life and death, so that it shall depend entirely upon yourself whether you pay heed to and obey His advice and be saved, or else neglect, despise, and forever be without this grace." Nach Schrift und dem lutherischen Bekenntnis ist der Mensch immer und überall allein schuld, wenn er verloren geht; Anfang, Mittel und Ende der Befehung und Seligkeit aber ist immer und überall einzig und allein und in jeder Hinsicht die Gnade Gottes. Und wer im Werk der Befehung und Seligmachung der Alleinwirksamkeit der göttlichen Gnade auch nur das Allergeringste aus dem Menschen hinzufügt und der Gnade koordiniert, der macht in letzter Hinsicht die menschliche Befehung und Seligkeit abhängig einzig und allein vom rechten Verhalten des Menschen und verwandelt so den göttlichen Monergismus, wie ihn die Schrift und Luther lehrt, gerade im alles entscheidenden Momente zu einem menschlichen Monergismus. Das menschliche Verhalten ist und bleibt bei jeder Form des Synergismus derjenige Faktor, welcher letztlich allein den Ausschlag gibt.

Gemeindelied und -gesang im puritanischen England. Sein umfangreiches Werk, *The English Hymn; Its Development and Use in Worship*, beginnt L. F. Benson mit den Worten: "It will be a part of our present task to show how relatively modern a practise the singing of hymns is in the churches of our English tongue, and with what struggle they won their place. To love hymns in eighteenth-century Scotland was to be accused of heresy; in England it was to be convicted of that worse thing, 'enthusiasm.' 'I gave her privately a crown,' wrote Dr. Johnson of a girl who came to the Sacrament in a bed-gown, 'though I saw Hart's hymns in her hand.' What seemed memorable to that kind heart was not his act of charity, but his having surmounted on the occasion a churchman's rooted prejudice against hymns. They bore the stamp of a clamorous dissent, and it took the attrition of a protracted circulation to rub off that mark. Not till after the middle of the nineteenth century did the English hymn win the general esteem which Germany had given to her hymns since the Reformation." — Diese Feindschaft der puritanischen englischen Kirchen gegen das neutestamentliche evangelische Kirchenlied, wie es in der lutherischen Kirche von Anfang an aufblühte, hat ihren letzten Grund darin, daß die reformierten Kirchen alttestamentlich geseflich, statt neutestamentlich evangelisch orientiert sind. Und dieser gesefliche Zug ist, wie

in den reformierten Kirchen, so auch immer noch nicht in den meisten englischen Liedern, die seit Watts, Wesley und andern Anklang fanden, ganz ausgemerzt worden. Wir Lutheraner werden von Jahr zu Jahr mehr englisch. Zu den Dingen aber, die wir als einen großen, heiligen Schatz ins Englische mit hinüberretten müssen, gehören auch unsere großartigen evangelischen Gesänge samt ihren wahrhaft kirchlichen Chorälen.

Luthers kultureller Einfluß. Der eigentliche Zweck des Christentums ist nicht der, die Kultur zu fördern, sondern die Menschen geistlich zu retten und ewig selig zu machen. Ist aber der Mensch ein Christ geworden, so wirkt selbstverständlich die neue Lebenskraft wie ein Sauerreiß kräftig und heilsam nach allen möglichen Richtungen hin. Notwendig folgten darum auch dem Siegeslaufe des Christentums als Nebenprodukt gewaltige kulturelle Umwälzungen. Durch das Papsttum, das geistlich wesentlich Rückkehr zum Heidentum ist, wurde auch diese kulturelle Bewegung teils gehemmt, teils in völlig schiefe Bahnen geleitet. Durch Luther wurde das Evangelium und die Kirche wieder frei, und der heilsame Einfluß des Christentums konnte sich nun von neuem auch nach allen Richtungen hin auf die bürgerlichen und kulturellen Verhältnisse geltend machen. Das „Schulblatt“ zitiert hierzu über etliche Aussprüche von Nichtlutheranern, die auch hier Platz finden mögen. Thomas Carlyle schreibt: „Der Reichstag zu Worms und das Erscheinen Luthers auf demselben am 17. April 1521 kann als die größte Begebenheit in der modernen Geschichte Europas angesehen werden, ja, tatsächlich als der Augenblick, da die ganze nachfolgende Zivilisation einsetzte. Hier auf der einen Seite thront die Macht der Welt, auf der andern Seite tritt ein einziger Mann, der Sohn des armen Bergmanns, für die göttliche Wahrheit ein. Unsere Bitte, die Bitte der ganzen Welt an ihn war diese: ‚Befreie uns; dir liegt es ob; verlaß uns nicht!‘ Luther hat uns nicht im Stiche gelassen. Es war dies, wie gesagt, der bedeutungsvollste Augenblick in der modernen Geschichte der Menschheit. Englands Puritanismus, England und sein Parlament, Amerikas vielumfassendes Wirken während zweier Jahrhunderte war hier keimartig enthalten. Hätte Luther in jener Stunde anders gehandelt, es wäre alles anders geworden in der Welt.“ Preseved Smith: „Luthers Wirken ist der Anfang der gegenwärtigen Zeit. Mit Recht kann man sagen, daß jeder Mensch im westlichen Europa und in Amerika heute ein anderes Leben führt, als er geführt haben würde, und eine ganz andere Person ist, als er sein würde, wenn Luther nicht gelebt und gewirkt hätte.“ John S. Treadwell: „Daß die Prinzipien D. Luthers die Fundamentalprinzipien unserer amerikanischen Republik sind, ist außer Frage. Aus diesen Prinzipien heraus wuchs die Freiheit, die Gleichheit und Brüderlichkeit — das Geburtsrecht eines jeden amerikanischen Bürgers.“ Michelet, ein katholischer Schriftsteller: „Luther ist der Wiederhersteller der Freiheit des jetzigen Zeitalters.“ John Jay, erster Vorsitzender des Bundesobergerichts: „Kein Land hat

mehr Ursache als unsere Republik, mit Freuden an den Segen zu denken, der durch Luther der ganzen Welt dadurch gesichert worden ist, daß er die Denk- und Gewissensfreiheit erkämpft und das Siegel des Christentums unserer modernen Zivilisation aufgedrückt hat. Obgleich Amerika eben erst von Columbus entdeckt worden war, so hat doch Luthers weitreichender Einfluß, der noch heute vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean fühlbar ist, dazu beigetragen, daß unser Kontinent von solchen Ansiedlern besiedelt wurde, welche den Grund legten zu ihrer zukünftigen Freiheit.“ F. Hedge von Harvard: „Unsere bürgerliche Unabhängigkeit verdanken wir dem sächsischen Reformator. . . . Wir Angloamerikaner sind vor allen andern Männern vornehmlich D. Luther Dank schuldig für unsere nationale Unabhängigkeit und Religionsfreiheit.“ — Luther hat weiter nichts gepredigt als das alte Evangelium von Christo, jene Gotteskraft zur Seligkeit für alle, die es glauben. Damit hat er die Kirche wieder unaussprechlich reich gemacht. Aber auch die Welt und ihre Kultur ist dadurch wahrlich nicht ärmer geworden. Die Neuzeit datiert von Luther an. Die Reformation bedeutet zugleich die Neuorientierung der ganzen Welt. Die Quelle alles dessen, was gut ist am modernen Staat und überhaupt an der modernen Kultur, ist nirgends sonst zu finden als in der Reformation Luthers. F. B.

Photographische Aufnahme der Ulfilas-Bibel. Wie aus Stockholm berichtet wird, besteht die Absicht, von der berühmten, im Besitze der Universitätsbibliothek zu Upsala befindlichen Bibelhandschrift des Gotenbischofs Ulfilas („Apostel der Goten“, der von 340 bis 381 unter den Westgoten wirkte) eine vollständige photographische Aufnahme herzustellen. Es ist dies das in der ganzen Welt unter dem Namen des Codex Argenteus bekannte Manuskript, das seinen Namen daher führt, daß es größtenteils mit Silberbuchstaben auf purpurgefärbte Pergamente geschrieben ist, deren Farbe freilich heute zu einem matten Lila abgebläht ist. Der Anreger des für die wissenschaftliche Welt sehr bedeutungsvollen Planes ist Professor von Friesen. Zunächst sind 3000 Kronen nötig, um das angemessenste Verbielfältigungsverfahren festzustellen. Diese Arbeit soll dem auf diesem Gebiete hervorragenden Professor Svedberg, einem früheren Nobelpreisträger, übertragen werden. Die Ulfilas-Handschrift von Upsala, bekanntlich bei weitem das umfangreichste Bruchstück von allen, die von dieser Bibelübersetzung erhalten sind, wurde im sechzehnten Jahrhundert im Kloster Werden a. d. Ruhr aufgefunden, ging dann in die Sammlung Kaiser Rudolfs II. in Prag über und wurde von dort bei der Eroberung der Stadt durch den Grafen Königsmarck nach Stockholm entführt. Nach vorübergehender Verschleppung nach Holland wurde die kostbare, 177 Blätter umfassende Handschrift durch den schwedischen Reichszangler Grafen de la Gardie zurückerworben und in silbernem Einband der Universitätsbibliothek zu Upsala überwiesen, deren kostbarsten Schatz sie seitdem bildet. Ulfilas' Übersetzung ist die älteste uns bekannte Bibel-

übertragung in eine germanische Mundart. Nur drei Handschriften sind erhalten geblieben: der erwähnte Codex Argenteus in Upsala, die vier Evangelien enthaltend; der Codex Carolinus in Wolfenbüttel, der Teile des Römerbriefs enthält; und der Mailänder Codex, enthaltend Stücke aus den Briefen Pauli und einige andere Bibelteile.

Was vielfach auf Sektanzeln gepredigt wird. Ein Wechselblatt schreibt: "The Saturday edition of a daily paper announces the following sermon topics for the next day: 'Where do you stand?'; 'Personal immortality'; 'The best way to stop the war'; 'Questions arising out of Billy Sunday's theology'; 'The law of cause and effect'; 'The drug evil in New York City'; 'The laughter of conscience'; 'The beliefs of a thinking man'; 'The nation and its neighbor'; 'Be cheerful'; 'Life is school'; 'Optimist against pessimist'; 'The self you conceal'; 'Life's compound interest'; 'Interfering with Providence'; 'A change of scene'; 'Does winter begin to get tedious, with so much of it yet ahead?'; 'Old-fashioned religion'; 'Setting the pace.'" Freilich, längst nicht alle Sektenskirchen zeigen an, und das sind zumeist gerade solche, in welchen Christus noch gepredigt wird. Sie sind offenbar noch der (naiven?) Ansicht, daß alle Welt es für selbstverständlich hält, daß in einer christlichen Kirche das Christentum gepredigt und nicht Politik und Narrenteufel getrieben wird. Und selbst viele von denen, die in der Weise obiger Proben anzeigen, tun dies wohl nur dann, wenn sie sich einmal vor dem Publikum exhibieren und der Welt kundgeben wollen, daß sie auch einen Pastor haben, der auf der Kanzel Purzelbäume zu schlagen und die weltüblichen Kanzeltorheiten mit- und nachzumachen versteht. Es befindet sich, gottlob, noch mehr Christentum und weniger Narrenspiel in den Predigten und Kirchen auch der meisten Sekten, als die Anzeigen vermuten lassen. Und was überhaupt das Anzeigen in Tageszeitungen betrifft, so glauben wir, daß es an manchen Orten auch für Lutheraner einen nicht zu unterschätzenden Wert hat, vorausgesetzt immer, daß man sich dabei hütet vor Sensationsucht in jeder Form. F. D.

Rom sei die Mutter der abendländischen Kirche. Das gilt unter Papisten als eine selbstverständliche Wahrheit. Anders lautet aber das Zeugnis der Geschichte. A. Rebe schreibt in seinen „Epistolischen Perisopen“ (I, 25): „Die Kirche Rom's hatte in den ersten Jahrhunderten gar nicht die Stellung, welche sie nach Gregor dem Großen in dem Abendlande immer mehr und mehr einnahm, und welche sie, nachdem aus der ecclesia urbis die ecclesia orbis geworden war, mit Mißachtung der Geschichte hinterher für jene ersten Zeiten prätendierte. Wie die Presbyter in der ersten Kirche durchaus pares waren, und der Bischof im Anfang nur der primus inter pares war, bis er endlich der Monarch der Priester wurde, so verläuft auch die Geschichte des römischen Stuhles. Von einer Abhängigkeit der andern abendländischen Kirchen von der römischen ist in den ersten Jahrhunderten, da die Kirche in dem Abend-

lande sich wie ein mächtiger Baum ausbreitete, unter dessen Schatten große und viele Völker ruhen sollten, auch ganz und gar nicht die Rede. Wie hätte auch eine solche Abhängigkeit aufkommen sollen? Sind denn von Rom aus die Boten des Glaubens ausgegangen zu den Völkern des Abendlandes? Von einer Missionstätigkeit der römischen Kirche hören wir in den ersten Jahrhunderten so viel wie nichts: sie hat geschnitten, wo sie nicht gesät hatte, sie ist in eine fremde Ernte eingetreten, ja vielfach mit List eingeschlichen oder mit Gewalt eingebrochen. Der Same des Christentums ward nachweislich in die Länder und Städte des Abendlandes zumeist aus dem fernen Morgenlande getragen; die größten Gemeinden Galliens waren durch Orientalen gepflanzt worden und blieben mit dem Morgenlande in regstem Verkehr. Die leuchtende Gestalt des Irenäus, jenes ehrwürdigen Bischofs von Lugdunum und Vienna, welchem Rom aus jener Zeit keinen ebenbürtigen zur Seite setzen kann, ist des Zeuge: aus Kleinasien war er nach Gallien gekommen; in seiner Heimat hatte er als Knabe noch den Polykarpus gesehen (cf. Ep. ad Florinum; bei Eusebius, H. Eccl. 5, 20). Ein anderes Zeugnis ist der herrliche Brief, gleichfalls von Eusebius (H. Eccl. 5, 1 ff.) uns aufbewahrt, in welchem die beiden Gemeinden Lugdunum und Vienna den kleinasiatischen Gemeinden Nachricht geben von den Martyrien, welche sie im Jahre 177 erlitten haben. Selbst nach England kam aus Kleinasien das Evangelium, sei es direkt oder indirekt, wie Wieseler andeutet, über Vienna und Lyon; nur so erklärt sich die kleinasiatische Osterfeier, welche in Britannien einheimisch war, nebst andern Gebräuchen, welche den römischen Sendboten später die größten Schwierigkeiten bereiteten. Dieser Umstand, daß die meisten Kirchen des Abendlandes nicht von Rom gestiftet worden waren, verschaffte denselben die Möglichkeit, sich selbständig zu verfassung und nach eigenem Ermessen ihre Gottesdienste auszugestalten. Ihr Zusammenhang mit den orientalischen Kirchen legte es ihnen aber nahe, im ganzen und großen die dort herrschende Einrichtung des Gottesdienstes beizubehalten. Während wir in Rom keine Lektion, ja nicht einmal einen Psalm aus dem Alten Testamente finden, begegnet uns fast im ganzen übrigen Abendlande der Gebrauch des Alten Testaments. Nicht einmal für Italien war die römische Form die gültige Norm. In Mailand fand Ambrosius schon eine orientalische Ordnung des Gottesdienstes vor, welche er mit geschickter Hand weiter ausbildete. Augustinus berichtet in seinen „Confessiones“ (9, 7, 15), daß von Ambrosius, dem eine ganz besondere Gabe heiliger Dichtkunst verliehen war, das Singen von Psalmen und Hymnen nach orientalischer Weise dort eingeführt worden sei. Gehen wir nach Gallien hinüber, so finden wir wieder dieselbe, in Rom unbekanntere, ausgiebige Benutzung des Alten Testaments.“ Hierfür läßt Nebe Belege folgen aus Cäsarius von Arelate († 542), aus Gregor von Tours († 595) und aus dem „Lectionarium Gallicanum“.

F r. C.

Literatur.

Im Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., ist erschienen:

1. Synodalbericht des Brasilianischen Distrikts mit einer kurzen Arbeit von Prof. J. Runkmann über „Christi Amt“. 12 Cts.

2. Synodalbericht des Atlantischen Distrikts mit einem gründlichen, gelehrten Referat von Prof. R. W. Heinze über den „segensreichen Einfluß der Reformation auf das Schulwesen“. 18 Cts.

3. „King Otto's Crown.“ By Mary E. Ireland. 44 Cts. — Diese ursprünglich deutsche Erzählung aus der Feder von Richard Roth bildet einen guten Beitrag zu unserer Jugendliteratur und wird von jung und alt mit Spannung und Augen gelesen werden.

4. „Four Hundred Years.“ Commemorative Essays on the Reformation of Dr. Martin Luther and Its Blessed Results. By Various Lutheran Writers. Edited by Prof. W. H. T. Dau. \$1.10. — Es gereicht uns zur besonderen Freude, auf dieses treffliche Buch in seiner zweiten Auflage, die um einen Artikel über das Lutherlied „Ein' feste Burg“ vermehrt ist, wieder hinzuweisen. Mögen unsere Pastoren, Lehrer und Gemeinden nicht ruhen, bis es in alle unsere Christenhäuser Eingang gefunden hat! F. B.

NAVE'S TOPICAL BIBLE. A Digest of the Holy Scriptures by *Orville J. Nave, A. M., D. D., LL. D.* The Abingdon Press, New York-Cincinnati-Chicago. 1615 Seiten 6×9. Preis, je nach Ausstattung und Einband, von \$4.75 (cloth) bis \$8.50 (full morocco, red under gold edges, divinity circuit, thumb index).

Der Titel dieses Werkes wird auf dem Titelsblatt mit folgenden Worten weiter ausgeführt: „More than 20,000 topics and subtopics, and 100,000 references to the Scriptures, embracing all doctrines of Biblical religion and all phases of ancient society, history, law, politics, and other secular subjects; archaeology, the arts, sciences, philosophy, ethics, and economics; principles of government, equity, and right personal conduct; biography, personal incident, and illustrative facts; geography, the history of nations, states, and cities, and a multitude of common subjects, illustrative of ancient religions, governments, manners, fashions, customs, and ideas.“ Gleichwohl wird man auch aus diesem langen, etwas sonderbaren Titel keine rechte Vorstellung von dem Werke gewinnen können; eher aus dem ersten Satz der Vorrede: „The object of this book is to bring together in cyclopedic form and under familiar headings all that the Bible contains on particular subjects.“ Es ist eine Verbindung von Konkordanz und biblischem Wörterbuch und eine fleißige, reichhaltige Arbeit, die dem Bibelstudium sehr förderlich sein und vieles Nachschlagen und Herumsuchen ersparen kann. Einmal sind alle in der Bibel vorkommenden Namen von Personen, Orten, Gegenständen usw. kurz erläutert mit Angabe der Stellen, wo sie sich finden, und eine Reihe von Stichproben, die wir gemacht haben, hat uns die Richtigkeit und Zuverlässigkeit dieses Teils erwiesen. Sodann sind die dogmatischen und ethischen Aussagen der Schrift zusammengestellt und gruppiert mit vollständigem Abdruck aller Stellen, aber ohne jegliche eigene Zutat; ebenfalls ein wertvoller, besonders auch für die Vorbereitung auf die Predigt brauchbarer Teil. Ein paar Beispiele: „Miracles“ zerfällt in folgende „subtopics“: „catalog of miracles, convincing effect of miracles, design of miracles“, alles mit den entsprechenden Bibelworten belegt. Unter „faith“ werden erst die Stellen registriert, in denen das Wort vorkommt oder das gläubige Vertrauen auf Gott in anderer Weise ausgedrückt wird; dann folgen als subtopics: „faith enjoined, faith exemplified, instances of faith, faith in Christ, trial of faith“. Unter „death“ finden sich zuerst „unclassified scriptures relating to death“, sodann „preparation for death, death of the righteous, scenes of death, death of the wicked, spiritual death, second death“. Naturgemäß wird man bei diesem Teil des Werkes oft anderer Meinung sein und eine andere Klassifizierung der Stellen vorziehen; auch finden sich da öfters verkehrte Aneinanderreihungen, z. B. unter „justification“, wo die Stellen aus Paulus und Jakobus nebeneinander stehen, und unter „sanctifica-

tion", wo die Stellen, die von der Heiligung im weiteren und engeren Sinn handeln, zusammengeworfen werden. Aber auch dieser Teil ist sonst wertvoll und zeigt dem Benutzer die Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit der Schrift. Durch zahllose cross-references und Verweisungen wird die Brauchbarkeit des Werkes noch erhöht und die Abweichungen der Revised Version von der Authorized Version der englischen Bibel werden durch besonderen Druck kenntlich gemacht. Ein reichhaltiges Register gibt an, auf welcher Seite des Werkes irgendein Bibelspruch erwähnt wird, und eine Gebrauchsanweisung sagt, wie man dieses Werk öffentlich und privatim nutzbringend verwenden kann. Endlich ist auch die Ausstattung des Werkes, das man eigentlich gesehen haben muß, um eine rechte Vorstellung davon zu gewinnen, was Druck, Papier und Einband anlangt, eine muftergältige. Es ist, wie der Verfasser in der Vorrede bemerkt, "the result of fourteen years of delightful and untiring study of the Word of God" und hat in zwanzig Jahren eine Verbreitung von 150,000 Exemplaren gefunden.

L. F.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

„Richtungen“ in der amerikaniſch-lutheriſchen Kirche. Der *Lutheran Standard* (Ohioſynode) glaubt, Richtungen habe es ja immer in der lutheriſchen Kirche gegeben, Richtungen ſeien daher auch in der amerikaniſch-lutheriſchen Kirche keine beängſtigende Erſcheinung. In einem Bericht über die Sitzung der lutheriſchen Redakteure im lezten Jahre leſen wir: "One of the papers under diſcuſſion had to do with the poſſibilities of a united Lutheran Church in this country. If this gathering of men was at all truly repreſentative, and if we interpreted at all correctly the thought and feeling of the ſame, then we ſhould like to ſay that we are getting together, but ſlowly and along ſafe and ſane lines. We were eſpecially pleaſed with the preſentation by one brother of this thought that in the Lutheran Church there have always been ſchools of thought, or, we might ſay, ſchools of Lutheraniſm. It was ſo already in Reformation times, has always been ſo, and quite probably will always be ſo. But the brother ſtated at the ſame time — and he is one of our conſervative men — that there is room in the Lutheran Church for ſchools of thought. Of courſe, it is clear that they dare not be too far apart; but there is room for certain differences, and to hold or ſuffer ſuch differences need not at all ſtamp one as un-Lutheran." Daß iſt der Individualiſmus im Prinzip. Ob man lehrt, daß es eine Gnadenwahl gibt oder aus der Gnadenwahl einen Richterspruch am jüngſten Tag macht; ob man lehrt, daß der freie Wille des Menſchen ſich vor der Bekehrung an einem Punkte betätigen könne mit Richtung auf das Gute, oder dieſe Lehre mit dem Bekenntniß als Irrtum verdammt; ob man lutheriſch lehrt oder eräſmiſch: das ſoll ein belangloſer Unterſchied in der öffentlichen Lehrſtellung ſein. Oder rechnet der *Standard* die eräſmiſche Anſchauung von dem freien Willen des unbelehrten Menſchen zu den Darſtellungen, die einen als unlutheriſch ſtampeln? Doch offenbar nicht, denn ſonſt müßte er gegen die öffentliche Lehre der Ohioſynode Front machen. Daß aber ſolche Differenzen als rein intellektuelle Abweichungen auf ſich beruhen ſollen, iſt nur verſtändlich, wenn der Schreiber im *Standard* und der Redner auf jener Redakteursverſammlung ſchon dem Schriftprinzip untreu geworden ſind und nicht mehr glauben, daß die Artikel der Chriſt-

lichen Lehre Har in Gottes Wort dargelegt sind. Uns stehen auch solche indifferentistische Geister, wie der Redakteur des *Standard*, weit ferner als die Leute, die mit allem Ernst, wohl gar mit Leidenschaft, das intuitive Axiom und die Belehrung durch geschenkte Kräfte verfolgen. Mit diesen hoffen wir Einigkeit zu erreichen, wenn uns Gelegenheit gegeben wird, ihnen unsere Lehre einmal selber darzulegen, eben weil kein Christ je in seinem Herzen anders von seiner Belehrung gedacht hat, als wie wir je und je öffentlich gelehrt haben. Dagegen sind die Leute, die uns in einen unionistischen Drei zusammenrühren wollen, im Prinzip von uns getrennt; sie sind nicht von dieser oder jener Lehre der lutherischen Dogmatik, sondern vom Luthertum selber abgefallen.

„Und wie steht es mit der Gemeindefchule“, fragt ein Einsender an die reformierte „Kirchenzeitung“ in der Behandlung des Textes: „Da wurden sie alle schläfrig“, — „wie steht es mit der Gemeindefchule, die doch früher in einem verhältnismäßig blühenden Zustande war? O, dafür sind die Stadtschulen jetzt so viel besser, und anstatt der Gemeindefchule haben wir jetzt eine auf die modernste Art eingerichtete Sonntagsschule, sagt man dann. O ja, die Stadtschulen sind leider zu gut, das heißt, sie spannen die Kräfte der Schüler derart an, daß sie zu nichts anderem Zeit oder Kraft haben. Und eben darum können auch die Sonntagsschulen ihren Zweck durchaus nicht erfüllen; denn wenn während der Woche nicht für sie gelernt werden kann, und zwar so gelernt, daß es nicht wieder vergessen wird, so hilft die vortrefflichste Sonntagsschule nichts. Wenn aber die fünf törichten Jungfrauen nachher nicht mehr einholen konnten, was sie vorher versäumt hatten, so ist mir das Einholen der bereits herangewachsenen ‚graduiereten‘ Jugend in bezug auf die Religion ungefähr ebenso zweifelhaft als das Vorhaben des Doktors, der während des Sezessionskrieges zu mir sagte: ‚If I get drafted, I’ll first try to get religion.‘ Es ist eben dann vielfach ‚zu spät.‘ — „Zu spät“ — vielfach hat sich schon die lutherische Kirche zu spät darauf besonnen, was sie in unbegreiflicher Torheit durch die Nichterhaltung ihrer Gemeindefchule verloren hat.

Neues Glaubensbekenntnis eines Episcopalen. Was für irre Geister in der Episcopalkirche ihr Wesen treiben, geht aus folgendem Glaubensbekenntnis hervor, welches ein episcopaler Doktor der Theologie, Rev. Joseph B. Dunn, vor einiger Zeit im *Churchman* veröffentlichte: „I believe in God the Father of all the family of earth. And in Jesus Christ, His Son, who for our sakes became man; Labored, suffered, and endured for us; Preached brotherhood and claimed kin with all men; Taught that duty to God and duty to man are one; Born a Jew; Was a citizen of the World; Died for truth, justice, and freedom; Liveth now the guide and inspirer of all who serve their brethren. I believe in a holy Catholic Church, which is the body of faithful followers of Christ. I believe in the fellowship of those who serve now, and those who have entered into Life Eternal; The redemption of the race; The life with God. I believe in one standard of righteousness for men, for the Church, for the State; One holy bond of sympathy and help; One common cause; One common good for all the sons of men. I believe the one proof of faith in Christ is life after His likeness and through His help. Amen.“ Interessant ist das, was in diesem Bekenntnis steht. Es fehlt vor allem die Bezugnahme auf die leibliche Auferstehung Jesu, seine Himmelfahrt,

seine Wiederkunft zum Gericht, sodann die Vergebung der Sünden, die Person des Heiligen Geistes, die Auferstehung der Toten. Statt dieser jenseitlichen und geistlichen Elemente, eine schale Moral in hochtönender Phrase, wie sie auch ein Konfuzianist oder ein Brahmine herbeten kann. Rev. Dunn begründet seine Veränderung des Symboliums damit, unser altes Bekenntnis sei zu kontemplativ, unsere Zeit wolle etwas mehr Aktives. Er übersieht dabei, daß die ganze Heidenmission und alle öffentliche und private Wohlthätigkeit in heidnischen wie in christlichen Ländern Produkt oder doch Nebenprodukt dieses „kontemplativen“ Bekenntnisses ist, das den rechten Christenglauben in seinen Hauptelementen zum Ausdruck bringt. Dagegen sind die Leute, die schon seit einem Jahrhundert ein Bekenntnis wie das Dunnsche unter sich gehabt haben, geistlich steril geblieben. Was haben die Universalisten und Unitarier an Mission und öffentlicher Wohlthätigkeit aufzuweisen? Man hat sich von den alten Dogmen, aber auch von Opferjunn und Dienst am Nächsten dort dispensiert. Jedenfalls beweist aber dieses Bekenntnis des Episcopalen Dunn, was für Selichter nicht nur in dieser Gemeinschaft existieren, sondern auch in den kirchlichen Organen zu Worte kommen darf. Es ist heute wohl keine Gemeinschaft so weit vom Christentum abgewichen wie die episcopale. G.

Um die Lehre von den Höllestrafen los zu werden, beantragte ein Methodisteprediger namens T. L. Moody, Mitglied der Kennebec-Konferenz, daß die Worte „ein Verlangen, dem zukünftigen Zorn zu entfliehen“ — „a desire to flee from the wrath to come“ aus dem Ritual der südlichen Methodistengemeinschaft entfernt werden. Darauf hat aber Bischof S. C. Morrison in einer Zeitschrift reagiert, wie folgt: „Kann es wahr sein? Zu einer Zeit, da in Welt und Kirche der Begriff der Entschiedenheit der Sünde abgeschwächt ist, da die Idee einer Hölle und einer Strafe der Sünde als aller Aberglaube betrachtet und verläßt wird, da selbst unsere Kirche so weit gegangen ist, die Worte ‚denn da alle Menschen in Sünden empfangen sind‘ aus ihrem Ritual zu entfernen, und die nördliche Methodistengemeinschaft ähnlich handelte, . . . und nun, um das Maß voll zu machen, beantragt Dr. M., daß die Worte ‚ein Verlangen, dem zukünftigen Zorn zu entfliehen‘ in unserer Kirchenordnung gestrichen werden! Ja“, fährt Morrison ironisch fort, „warum sollte dieser Ausdruck nicht entfernt werden? Die Worte ‚Zorn Gottes‘ kommen nur da und dort in der ganzen Bibel zerstreut vor. In der englischen Übersetzung des Alten Testaments werden sie nur zweiundneunzig- und im Neuen Testament zweiunddreißig-, im ganzen Buch nur einhundertvierundzwanzigmals erwähnt. Der Ausdruck ‚Anger of God‘ (Zorn, Grimm, Rache usw.) kommt nur 139mal in der englischen Bibel vor. Dann kommen Ausdrücke vor wie: ‚daß mein Zorn über sie ergrimme‘, ‚des Herrn Zorn ist über euch ergrimmt‘, ‚Zorn auf den Tag des Zorns‘, ‚denn es ist gekommen der große Tag seines Zorns, und wer kann bestehen?‘ Und der teure Christus hat gewisse Leute gefragt: ‚Wie wollt ihr der höllischen Verdammnis entrinnen?‘ Ferner sagte Jesus: ‚Fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle.‘ O was fangen wir nur mit diesen schredhaften Schriftstellen an? Auf irgendeine Weise müssen wir sie aus Gottes Wort entfernen, ehe wir sie aus unserm eigenen Buch zu entfernen imstande sind. Wie können wir diese Schriftstellen und alles, was ihnen gleicht, los werden und den Leuten beweisen, daß unser Gott ein wirklich allgütiger

Gott ist, der nichts, absolut nichts zu tun vermag, als nur zu lieben und fortzufahren zu lieben, und daß die Sünde eine bloße Idee und eigentlich keine Wirklichkeit ist? Nach der Ausdrucksweise der „Christlichen Wissenschaft“ ist sie einfach ein „übler Gedanke“, weiter nichts. Kein Zorn Gottes, keine zukünftige Strafe, nichts deraart — man entferne alles aus Gottes Wort, aus den Ritualen und aus sonst allem und höre doch auf, die Leute zu hintergehen und zu erschrecken, da Gott die Sünde nicht hassen kann (wie das alte Buch erklärt, daß er sie haßt) — in der Tat, daß er nichts zu hassen und nichts zu tun vermag als zu lieben, lieben, lieben; daher kann niemand je „in die ewige Pein gehen“, wie das alte Bibelbuch erklärt. Ist es dem Redakteur nicht möglich, den lieben Leuten helfend entgegenzukommen und auf irgendeine Weise diese Anstöße sämtlich aus dem Weg zu räumen, so daß „Fürcht und Zittern“ wegen der Sünde nie mehr vorzukommen braucht?“

Einen Ersatz für das Evangelium meint man jetzt in dem geschäftsmäßigen Betrieb der äußeren Gemeindegearbeit durch sogenannte „efficiency experts“ gefunden zu haben. Man geht von dem Gedanken aus, daß jeder Zweig kirchlicher Tätigkeit von Männern mit Fachkenntnis geleitet werden soll. Nach diesen Grundsätzen haben bis heute achtzehn Gemeinden, meist im Osten gelegen, für die Leitung des Gemeindebetriebs besondere Männer von praktischen Kenntnissen und Erfahrung angestellt, während für den Pastor allein die geistliche Leitung bleibt. Der praktische Leiter empfängt für die der Gemeinde gewidmete Zeit angemessene Bezahlung. Er hat weder Bureau noch einen besonderen Arbeitszweig. Wohl aber unterstehen ihm Mission, Wohlfahrtsstätigkeit, Bibelklassen und Kasernenwesen. In diesen verschiedenen Tätigkeiten hat er die betreffenden Gemeindebeamten zu beaufsichtigen und ihnen Anweisungen zu geben, und zu demselben hat er Gemeindeglieder „anzulernen“. Er ist gewissermaßen Aufseher, Leiter und Lehrer des Gemeindebetriebs. Es heißt, daß andere Kirchen dem Vorgang folgen wollen. Gleich werden wir einen Schritt weiter geführt. Es wird nämlich berichtet, daß etwa hundert Männer von New York, Chicago, Pittsburg und Springfield dieses Fach, Kirchenbetrieb (Church-management), zum Gegenstand eines besonderen Studiums gemacht haben und sich zu einem Bund zusammenschließen wollen, der den Kirchen christliche Dienste tut, wie etwa die Genossenschaft der Ärzte für Hebung ärztlicher Tätigkeit und der Gesundheit des Volkes. Es verlohne sich, ja sei notwendig, da das Kirchenwesen etwas Bedeutendes sei; denn im Kirchengutemum stehe ein Wert von \$1,545,000,000. Ein Wechselblatt, dem wir diese Angaben entnehmen, hat ganz recht mit seiner Erwartung, daß nächstens diese Bewegung auch die theologische Ausbildung der zukünftigen Prediger in die Hand nehmen wird, um das theologische Anstaltswesen zu regulieren und nach ihren Gedanken umzugestalten. Und von der modernen Voraussetzung aus ist das nur folgerichtige Fortentwicklung des kirchlichen Gedankens. Daß der Heilige Geist durchs Wort seine Gemeinde regiert, und daß alle Äußerlichkeiten nur die Hindernisse zu entfernen vermögen, die menschliche Bosheit und Torheit dem Worte entgegenstellt, ist eine Vorstellung, die nicht mehr in das moderne kirchliche Getriebe hineinpaßt. „System“, „Methode“, „Organisation“, „efficiency“ sind die Schlagwörter der Kirche in unserer Zeit. Nur wenn trotz aller Maßregeln die Gottesdienste übel besucht bleiben, verfällt man darauf, sich einen Mann zu be-

stellen, der den Heiligen Geist in die Leute bringt, und dazu hat man die fahrenden Evangelisten.
G.

Auch unter den Quäkern zeigt sich der Zug nach Zusammenschließung der getrennten Parteien. Von den Hickiten, dem liberalen Flügel, geht er aus und findet bei den Quäkern der altgläubigen Richtung Entgegenkommen; denn auch dieser Teil paßt sich den Forderungen der Gegenwart immer mehr an. Die Eigentümlichkeiten ihrer altväterlichen Kleidung und Sprachweise sind im Schwinden. Man sieht kaum noch die breitkrepptigen Hüte und tragenlosen Röcke der Männer oder die grauen Seidenkleider und weißen Shawls der Frauen. Ebensowenig würde man an dem Duzen oder der sonstigen gemessenen Rede die Quäker erkennen. Auch zeigt sich mehr und mehr das Verlangen nach einem geordneten geistlichen Amt. Wenn die Quäker in den Vereinigten Staaten ähnlich wie die in England sich vereinigten, so würden sie einen Körper von 150,000 Gliedern bilden und vielleicht auf Wachstum statt Aussterben rechnen dürfen.
(Friedensbote.)

„Den Juden ein Ärgernis.“ Albert M. Hyamson, ein Jude, hat die neueste Auflage des *Dictionary of Universal Biography* besorgt. Dieses Werk melbet sich an als eine Biographie „aller Zeiten und Völker“, in welchem knappe Angaben zu finden seien über „every man and woman who has achieved eminence or prominence, from the dawn of history until the present day“. Das Werk stelle dar „an endeavor to include every one whose work and whose memory can be said to have survived until to-day“. Der Band enthält Angaben von über 110,000 Personen aus allen Zeitaltern. Es fehlt von allen in der Geschichte genannten Namen nur der Name Jesus Christus. Konfuzius ist da, auch Mohammed, auch Joroafer, sogar Pontius Pilatus, nicht aber der, den Pilatus den „ge-rechten Menschen“ nannte, als er sich die Hände wusch. Es bleibt wohl dabei: 1 Kor. 1, 28: „Den Juden ein Ärgernis.“ G.

Ehescheidungszißfern. Im Jahre 1867 wurden in den Vereinigten Staaten im ganzen 9987 Ehescheidungen bewilligt; im Jahre 1906, also vierzig Jahre später, mehr als siebenmal so viele, nämlich 72,062. In letzter Zeit ist die Zahl der Scheidungen im Verhältnis zur Zunahme der Bevölkerung um mehr als das Dreifache gestiegen. G.

II. Ausland.

Die Tage der unbefrreiten Herrschaft der Quellenhypothese sind vorüber. Irren wir uns nicht, so stehen die Füße dixer vor der Tür, die sie hinaus tragen. Sowohl Prof. Dahse wie auch der jüdische Abvokat Harold M. Wiener in London fahren fort, in Broschüren und Vorträgen die Quellscheidungs-hypothese zu bekämpfen. Bekanntlich wird unter dem Vorgang dieser beiden Gelehrten jetzt von den Gegnern der Quellscheidungs-hypothese betont, daß die Verschiedenheit der Gottesnamen, auf der das ganze Gebäude der Quellentheorie beruht, sich nicht aus dem vorliegenden hebräischen Text herausstellen lasse. Durch ein Studium der Septuaginta, der Targumim, Lucians, Theodotions, Aquilas und Symmachus' sowie handschriftlicher Abweichung im massoretischen Text ist man zu der Überzeugung gekommen, daß der massoretische Text nicht genügt, um die ursprüngliche Form der an dieser und jener Stelle vorkommenden Gottesnamen festzustellen. Zuerst wurde diese Abweichung der Septua-

ginta und anderer früherer Übersetzungen vom massoretischen Text von Prof. Schlögl, dem katholischen Alttestamentler in Wien, nachgewiesen. Schlögl veröffentlichte 1909 Untersuchungen, nach denen bei einem Vorkommen von Jahveh (allein) in 148 Fällen (1 Mos. 4, 1 bis 2 Mos. 3, 7) andere Texte 118mal abweichende Beziehungen geben; Elohim (allein) kommt in den gleichen Kapiteln 179mal vor im massoretischen Text, aber andere Texte weichen an 59 Stellen ab. Jahveh Elohim findet sich an 28 Stellen, aber nur an einer stimmen sämtliche Zeugen. Auf solch unsicherer Grundlage ist das stolze Gebäude der Pentateuchkritik errichtet worden. Herr Wiener macht es ferner der höheren Kritik zum Vorwurf, daß sie die Masse der überlieferten Gesetze, die von Moze bis Nehemia reichen, und die weder eine Einheit geben, noch je mit der Anschauung der Propheten und der älteren historischen Bücher sich im Einklang befanden, nie einem dazu befähigten Rechtskundigen zur Untersuchung vorgelegt, um sie zu entwirren, sondern sie ohne weiteres als literarische Unterschiebung behandelt hätte. Er weist auf den Mangel an Übereinstimmung zwischen den einzelnen Kritikern wie auf die Tendenz immer weiterererspaltung der Quellen und die Unwahrscheinlichkeit einer verspäteten Aufstellung von gesetzlichen Vorschriften. Die Anweisung der Ausrottung der Kanaaniter (5 Mos. 20, 16—18) und der Amalekiter (5 Mos. 25, 17—19) zur Zeit des Königs Josia, wenn unter dessen Regierung das Deuteronomium abgefaßt sein soll, würde etwa mit einer heute erscheinenden Verordnung des Königs von England zur Austreibung der Dänen aus Großbritannien (nach Prof. W. S. Green) zu vergleichen sein. Glossen und Noten finden sich in unserm Text an manchen Stellen, aber sie können kein Beweis gegen die ursprüngliche Einheit des Textes sein, der manches vormalige Material aufweist, dessen Bestehen in einer Zeit, wie die des Moses war, durch manche Hinweise verbürgt ist. Prof. Dahse weist in seinen neuesten Broschüren und Artikeln darauf hin, daß wir einen liturgischen Text vor uns haben, und verlangt: erst Text-, dann Literaturkritik. Die hebräische Vorlage der griechischen Übersetzung, der Septuaginta, ist um Jahrhunderte älter als der jetzt übliche Text; mit ihm stimmt der samaritanische Text etwa 1600mal in den 5 Büchern Moze gegen den massoretischen Text überein; ebenso zeigt die syrische Übersetzung, die Peshito, vielfach Verwandtschaft mit der Septuaginta. Die Parallelen, Inhaltsangaben, Resapitulationen erklären sich zum großen Teil nach Dahseschen Untersuchungen als Kapitelüberschriften, die über die Leseabschnitte, die Sedarim, gesetzt wurden. Esra war der Instaurator des Pentateuchs, wie ihn Hieronymus nennt. — Ohne daß wir uns die Resultate dieser Untersuchungen aneignen oder erst jetzt in den Wiener-Dahseschen Voraussetzungen eine überzeugende Beweisführung wider die Aufstellungen der Pentateuchkritik erkennen wollen, so scheint doch so viel erreicht, daß die Wellhausensche Hypothese sich nicht mehr auf den Gebrauch der Gottesnamen für ihre Quellenscheidung berufen darf. Damit fällt aber das ganze stolze Gehäuse in sich zusammen. Eine Theorie, die jahrzehntelang die meisten Forscher in ihren Bann gezogen hatte, gehört zu den überwundenen Vorstellungen.

„Sehet euch vor vor den falschen Propheten“ usw. Der „Pilger zur Heimat“ aus Bremerhaven schreibt: „Der außerordentliche Professor der Theologie an der Universität Göttingen Dr. Wilhelm Bouffet hat einen

Auf als Ordinarius der neutestamentlichen Exegese nach Gießen als Nachfolger von Prof. Baldensperger erhalten und angenommen. Vouffet ist vielleicht der Leidenschaftlichste der radikal-religionsgeschichtlichen Richtung. Die bibelgläubigen Kreise, die sich seit Jahren um einen positiven Professor bemühten, werden diese Berufung als einen Faustschlag ins Gesicht empfinden. Vor etwa fünfzehn Jahren hatte ich einmal Gelegenheit, diesen Prof. Vouffet aus Göttingen in Hannover zu hören. Er vertrat dort den bekannten und berüchtigten Jatho, leugnete die Auferstehung Christi wie überhaupt unsere christliche Lehre von der Auferstehung usw. Und solch ein gottloser Lehrer ist nicht nur an der Universität Göttingen jahrelang gebildet worden, sondern hat auch dabei schon wer weiß wie viele Theologen u. a. mit diesem Seelengifte seiner teuflischen Lehre verdorben und umgebracht, ja, wird nun auch an der Universität Gießen das Unkraut aus säen zum Verderben vieler mit dem Blute Christi so teuer erkaufte Seelen. O schredlich, wenn man daran gedenkt! Gewiß ist solch ein gottloses Wesen mit schuld daran, daß jetzt der böse Krieg so grausam, ja so lange tobt. Gott erbarme sich über unser armes Volk, das sich so betrügen und verderben läßt! Ach, wenn es doch bedenken wollte, was der Herr sagt Matth. 7, 15; Röm. 16, 17. 18; 2 Kor. 6, 14—18; Tit. 3, 10; 2 Joh. 9—11; 1 Tim. 6, 3—5 u. a. m.! Wenn sie reine Sache machten und von solchen wichen! Denn der Herr hat uns geboten, erstens solche zu strafen (Tit. 3, 10; Matth. 18, 15), hilft das aber nicht, zweitens sie hinauszutun (1 Kor. 5, 18; 5 Mos. 13, 5). Kann man das nicht, drittens, so geht aus von ihnen wie Lot aus Sodom, wie Israel von der Rotte Korah, daß ihr nicht mit umkommt!

(Ev.-Luth. Freikirche.)

Zustand des Christentums unter der sächsischen Lehrerschaft. Unter der Überschrift „Das Unbegreifliche, hier ist's getan“ bringt die „Leipziger Lehrerzeitung“ einen geharnischten Artikel gegen den Schulrat Dr. Weber in Ulm und dessen einer Bezirksversammlung vorgelegte Leitfäden über „Kriegsgedanken über Schule und Schulreform“, in dem es heißt: „Der Mann übt sein Amt nicht etwa als Landesinspektor in Mecklenburg, sondern er ist Schulrat in Ulm, also im hochgebildeten Schwabenlande. Es würde der Sache zu viel Ehre antun, wollte man näher auf die geradezu unglaublichen Vorschläge eingehen. Es ist auch die Zeit nicht dazu geeignet. Man braucht sich wahrlich nicht zu wundern, daß es mit unserm Schulwesen nicht vorwärtsgehen wollte, wenn Männer mit solchen vorintuitiven pädagogischen Anschauungen über ganze Bezirke herrschen.“ In den „Leitfäden“ Dr. Webers suchen wir nun schon mit einem gewissen pädagogischen Grauen nach diesen „unglaublichen Vorschlägen“ und „vorintuitiven pädagogischen Anschauungen“. Was finden wir da? Die ersten drei Leitfäden lauten nach einer Angabe in der „Ev. Rtg.“: „Unsere Schule muß vor zehn bis dreißig Jahren auf dem richtigen Wege gewesen sein, sonst hätten unsere Soldaten sich nicht so bewährt, sowohl in allgemeiner Bildung wie in sittlich-religiösem Gehalt und in praktischem Geschick. Deshalb müssen wir eine konservative Schulpolitik betreiben und das Gute, das wir haben, nicht für unbewährte Reformen weggeben, vielmehr uns besinnen, ob wir nicht schon zu viel modernisiert haben (vgl. die Herabsetzung der Forderungen im Memorieren und in der Biblischen Geschichte). Wir müssen unserer Schule den echten deutschen Charakter erhalten, dürfen deshalb nicht die Erziehung zur Ehrfurcht und Autorität

preisgeben für die fremden Schwindelideale der Selbstregierung und einer sogenannten ‚Freiheit‘ der Persönlichkeit. Wir dürfen nicht der Verzärtelung und Anbetung des Kindes verfallen nach Art einer Ellen Key mit ihrem hysterischen Buche vom Jahrhundert des Kindes.“ Nachdem Schürat Dr. Weber dann dem Vielerlei entgegengetreten und zur Beschränkung aufgefordert, gegenüber der Betonung der Naturkunde auf Geschichte und Geographie und gutes Lesen hingewiesen, auch den Überbürdungsschreibern entgegengetreten und vor übertriebener Bildungshuberei gewarnt, auch offen erklärt, daß allzugroße sogenannte Bildung selbst für die Lehrer, insbesondere aber für die Lehrerinnen vom Übel sei, bekennt er in den beiden letzten von der rechten Bildung, die die Schule zu erstreben habe: „Vor allem wollen wir darauf ausgehen, die innere Kultur, das heißt, den sittlich-religiösen Sinn, in unserm Volke zu fördern, daß es bleibe und immer mehr werde schlicht und wahr und treu und fromm. Was die äußere Kultur anbelangt, so darf ja wohl die Erziehung zu verständigem Benehmen vielleicht noch besser werden; aber vor allem ist darauf zu achten, daß der Deutsche künftig stolzer sei auf sein Deutschtum. Dann werden ihn auch die Ausländer mehr achten als bisher.“ Und diese sicher von jedem Christen gebilligten Grundsätze nennen die modernen Lehrer Sachsens „vorsintflutlich“. „Un glaublich!“

Die ungläubigen Lehrer und Hindenburg. Das Blatt „Haus und Schule“ bringt folgenden Artikel über den „unmodernen Hindenburg“, den wir gern weiterverbreiten: „Mit Hindenburgs Verordnung betreffs Regelung des Schulwesens in Polen [unterzeichnet: Hauptquartier, den 24. August 1915. Der Oberbefehlshaber Ost von Hindenburg, Generalfeldmarschall] und den weiteren Ausführungsbestimmungen dazu ist die ‚Sächsische Schulzeitung‘ zum Teil äußerst unzufrieden. In zwei Aufsätzen übt sie scharfe Kritik an ‚Hindenburgs Schulordnung für Polen‘ (Nr. 14 und 25): ‚Denn auf allen Altersstufen aller Schularten sind vier Religionsstunden angesetzt, was für eine fortschrittliche Schulordnung ja nicht gerade paßt. . . . Diese Betonung des Religionsunterrichts erscheint als etwas Veraltetes, der Psychologie gar nicht Entsprechendes‘ (Nr. 14). Daß der Gesangunterricht ‚in den Dienst der Religion‘ gestellt wird, weil dort ‚Pflege des Kirchengesanges, Einübung der liturgischen Gesänge des Gottesdienstes‘ gefordert wird, mißfällt dem Blatte auch; ebenso sind u. a. ‚auch die Bestimmungen über den Sprachunterricht wenig modern‘. Vor allem aber werden die Bestimmungen über den Religionsunterricht selbst scharf getadelt: ‚Für den evangelischen und jüdischen Religionsunterricht sind ausführliche Bestimmungen gegeben, während die für den katholischen gemeinsam mit dem erzbischöflichen Amte bearbeitet werden, die dann an Stelle der gegenwärtig geltenden treten sollen. Die uns interessierenden muten wieder recht wenig modern an und nehmen größte Rücksicht auf die Kirche statt auf das Kind. Hervorgehoben sei die besondere Betrachtung der Evangelien und Episteln des Kirchenjahres: ‚An jedem Sonnabend ist den Kindern das Evangelium des folgenden Sonntags vorzulesen und mit ihnen kurz zu besprechen. Wie weit auch eine Behandlung der Episteln erfolgen kann, bleibt dem Ermessen des Lehrers überlassen.‘ Der Lernstoff des Katechismus und die Beziehung auf das Kirchenlied spielen schon auf der Unterstufe eine große Rolle, desgleichen auch die Gebete. ‚Auf allen Stufen lernen die Kinder auch Gebete. Auf

der Unterstufe einige kurze und leichte Morgen-, Mittags- und Abendgebete, daneben Schulgebete. Auf der oberen Stufe werden diese Gebete angemessen vermehrt.“ Wie weit entfernt von modernen Ideen gerade die Vorschriften für den Religionsunterricht sind, zeigt u. a. der Satz: „Das Verständnis des Katechismus wird durch die Biblische Geschichte, durch Bibelsprüche und durch Liedstrophen veranschaulicht und erläutert.“ Wo bleibt das mächtig flutende Leben der Gegenwart, die beste Veranschaulichung? So weit die ‚Sächsishe Schulzeitung‘ (Nr. 25). — Wir waren und sind es längst gewohnt, daß unser Eintreten für schrift- und bekennnismäßige Unterweisung in den Schulen als ‚unmodern‘, ‚unpsychologisch‘ usw. von jener Seite in hämißcher Weise verdächtigt wird. Daß man aber bereits jetzt, wo wir noch mitten im Kriege stehen, trotz des Burgfriedens unter den Augen der Zensur unsern Volkshelden Hindenburg ebenfalls als unmodernen Mann mit veralteten Anschauungen öffentlich zu bezeichnen wagt, hätten wir doch nicht für möglich gehalten. Nun, wir wollen lieber mit einem Hindenburg uns ‚unmodern‘ schelten lassen, als hilflos im flutenden Leben der Gegenwart nach einem festen Punkte suchen, den uns die angeblich ‚gesicherten Ergebnisse der Wissenschaft‘ oder das ‚geläuterte sittliche Empfinden‘ der Zwidauer Lehrerpropheten nicht weisen können. Unser Hindenburg weiß mit uns, daß es keinen andern Grund — auch nicht für den christlichen Religionsunterricht — geben kann außer dem, der gesetzt ist: Christus, den auferstandenen Sünderheiland und Lebensfürsten. Seines Gottes gewiß, im steten Hinblick zu ihm, tat er mit seinem Heere jene herrlichen, unergleichlichen Taten, die ein Wunder vor unsern Augen bleiben. Seine ‚Schulordnung‘ bestätigt nur von neuem, was er in fast allen seinen Kundgebungen immer wieder bezeugt hat, daß er sich nämlich der eigentlichen Quelle der Kraft wohl bewußt ist. Sie beweist, daß er auch unserer Jugend diese Kraftquelle erhalten sehen will, aus der er, wie stets in seinem Leben, so auch besonders jetzt immer wieder schöpfen darf. Die Kritiker der ‚Sächs. Schulzeitung‘ mögen dazu noch so scheel sehen.“

(Ev.-Luth. Freikirche, 24. Sept. 1916.)

Die Jungfrau Maria zur Schutzpatronin Bayerns erhoben. In München traf am 12. Mai ein vom 26. April datiertes Dekret der Römischen Ritenkongregation ein, dessen Inhalt sofort allen bairischen Bischöfen und Erzbischöfen telegraphisch mitgeteilt wurde: „ . . . Das katholische Bayern soll nach dem Beispiele seiner Herzöge und Kurfürsten, vor allem aber nach dem Vorgange Maximilians I. aus dem Hause Wittelsbach, seit dem Jahre 1620 die Sitte auf, die Mutter Gottes unter dem Titel ‚Patronin Bayerns‘ anzurufen und mit inniger Liebe zu verehren. Um nun die besondere Hilfe der Gottesmutter in den Bedrängnissen dieses schon so lange währenden Krieges zu erflehen und um Bayerns Volk unter den steten Schutz des Himmels zu stellen, hat König Ludwig III. zugleich mit seiner Gemahlin, der Königin Maria Theresia, nach frommem Beispiele seiner Ahnen und im Hinblick auf die edlen Wünsche vieler Katholiken seines Reiches es unternommen, durch Seine Eminenz Kardinal Andreas Frühwirth, Apostolischen Pronuntius in Bayern, von Seiner Heiligkeit Papst Benedikt XV. zu erlangen, 1. daß die allerseeligste Jungfrau und Gottesmutter Maria als Hauptpatronin der Bayern durch den Apostolischen Stuhl erklärt werde, 2. daß ein besonderes Fest dieser Jungfrau Maria unter dem Titel Patrona Bavariae alljährlich im Marienmonat, am 14. Mai, in ganz

Bayern gefeiert werden dürfe unter einem entsprechenden Ritus und mit einem besonderen Offizium. Der Heilige Vater Papst Benedikt XV. hat diese sehr willkommenen Wünsche, welche der unterzeichnete Kardinal, Propräfekt der heiligen Ritenkongregation, ihm vortrug, äußerst liebevoll entgegengenommen. Kraft seiner Vollgewalt hat er die seligste Jungfrau und Gottesmutter Maria zur Hauptpatronin des ganzen Königreiches Bayern ausdrücklich erklärt und erhoben und alle Ehrenbezeugungen und Privilegien, welche nach Rechtsgebrauch den Schutzpatronen eines Landes zukommen, ihr angewiesen. Ebenso hat er gewählet, daß in allen Diöcesen des bayrischen Königreiches alljährlich am 14. Mai das Fest der seligsten Jungfrau Maria unter dem Titel Patrona Bavariae gefeiert werde, und zwar, entsprechend den Rubriken, als ein Duplexfest erster Klasse mit Oktav mit einem besonderen Brevieroffizium und einer besonderen Messe. Nichts soll diesem Entschaid entgegenstehen.“ Hierzu schreibt der Jesuit Blume: „Als rein innerkirchliches Fest, nicht als sogenannter ‚gebotener‘ allgemeiner Feiertag, als eine stilltraute Familienfeier der Katholiken Bayerns, allerdings unter höchster liturgischer Prachtentfaltung, ist zunächst dieser jüngste Marienfesttag gedacht. Mit ihrem geliebten katholischen Herrscherhause in tiefinniger Marienmünne vereint, sollen und wollen sie an jenem Festtage durch fromme Andachtsübung, wie sie jedem der Herzensdrang eingibt, sich mit ihren Priestern verbinden, die alle gehalten sind, durch eine besondere Messe und ein ebensolches eigens abgesetztes Brevieroffizium die Patrona Bavariae zu feiern. Einen Witt- und Danktag will Bayern mit besonderer Inbrunst alljährlich begehen. Heiße Gebete will es emporsenden zu seiner himmlischen Landespatronin, damit dieselbe ihren Schutz und Schirm und Segen dem ihr anvertrauten Lande reichlichst zuteil werden lasse, damit sie namentlich während dieses furchtbaren Völkerrkrieges das Heimatland beschütze und hüte und ihm sowie dem ganzen deutschen Vaterlande und mit ihm auch allen Völkern baldigt den Frieden samt wahren Segnungen eines dauernden Friedens gnädig bringe. Mit der Bitte wird warmer Dank verbunden sein für den daheim und im Felde mütterlich gewährten Schutz. Diese dankbare Erinnerung soll nie erlöschen, alljährlich aber am Feste der Patrona Bavariae besonders kräftig aufflammen. Inniger Dank ist ja auch das beste Unterpfand, sich weiterhin dauernden Schutz und Schirm der himmlischen Patronin zu sichern.“ Hierzu bemerkt die „Ev.-Luth. Freikirche“: „Man sieht auch hieraus wieder, wie fein der Papst sich in die Zeit zu schicken sie auszukaufen versteht, wie er durch den Krieg seinen Stuhl in Deutschland zu stützen sucht. Durch jeden neuen Erlass aber offenbart er sich selbst als den rechten Antichristen, der den Herrn Jesum, den einzigen Fürsprecher aller Sünder bei Gott, lästert und schändet. Als solchen hat ihn Luther schon erkannt und uns und alle Welt, sonderlich seine lieben Deutschen, vor ihm ernstlich gewarnt. Gott behüte uns vor des Papstes Mord!“

Verlustliste der französischen Priester. Mehr als 3500 katholische Priester sind im französischen Heeresdienst gefallen. Seitdem ist jeder Priester unter die Fahne gerufen worden, und zwar nicht als Militärkaplan, sondern als Soldat. Es wird daher erwartet, daß sich diese Zahl in kurzer Zeit verdoppeln und verdreifachen wird, und die Bischöfe der französisch-katholischen Parochien fragen sich, wo sie Ersatz für diesen Ausfall an Klerikern finden sollen.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 63.

Mai 1917.

Nr. 5.

Reine, heilsame Lehre.

(Ein Konferenzvortrag.)

Der Ausdruck „reine Lehre“ ist uns allen, ich möchte sagen, von Kindesbeinen an bekannt und geläufig. Es ist ein echt lutherischer Ausdruck, wie eben auch die lutherische Kirche die Kirche der reinen Lehre ist. Er ist in das Bekenntnis unserer Kirche übergegangen. Luthers Kleiner Katechismus sagt schon: „Wo das Wort Gottes lauter und rein gelehrt wird.“ Der Große Katechismus bemerkt bei der ersten Bitte: „Weil wir sehen, wie die Welt so voll Rotten und falscher Lehrer ist, die alle den heiligen Namen zum Deckel und Schein ihrer Teufelslehre führen, sollten wir billig ohn Unterlaß schreien und rufen wider solche alle, beide, die fälschlich predigen und gläuben, und was unser Evangelium und reine Lehre ansiehtet, verfolgen und dämpfen will.“ (Müller, 470, 47.) Und beim zweiten Gebot bezeichnet der Große Katechismus dies als rechten Gebrauch des göttlichen Namens, daß man „recht lehrt“. (M. 397, 64.) Die Apologie nennt als äußerliche Zeichen, dabei man die Kirche kennt, diese: „Wo Gottes Wort rein gehet, wo die Sacramente demselbigen gemäß gereicht werden.“ (M. 152, 5.) Und sie wirft den Widersachern, den Papisten, vor, daß sie „darum nicht viel ungeschlafen liegen, daß die christliche Lehre und das Evangelium rein gepredigt werde (oppressa sana doctrina).“ (M. 231, 48.) Allen Falschgläubigen ist der Ausdruck „reine Lehre“ verhaßt; alle Unionisten spotten, wenn sie den Ausdruck hören. Englisch-lutherische Blätter unsers Landes bringen den Ausdruck spöttisch in Anführungszeichen und machten namentlich in früheren Jahren manchen Ausfall auf die „reine Lehre“. Damit wird zuletzt die Schrift verspottet, denn der Ausdruck ist eigentlich Schriftausdruck; vor allem ist die Sache, die damit bezeichnet wird, Schriftwahrheit. Und es lohnt sich, diesen Begriff einmal etwas genauer anzusehen und zusammenzustellen, was die Schrift darüber sagt.

Es ist bekannt, daß der Ausdruck *didaskalia*, Lehre, besonders die Verbindung „heilsame Lehre“, wörtlich: gesunde Lehre, *hyaiwosa dida-*

οκαλία, ein spezifischer Ausdruck der drei Pastoralbriefe St. Pauli ist. Ein Blick in die Konkordanz zeigt, daß das Wort *διδασκαλία*, Lehre, einundzwanzigmal im Neuen Testament vorkommt, zweimal in den Evangelien — und die beiden Stellen sind noch dazu Parallelen —, viermal in den Briefen Pauli außerhalb der Pastoralbriefe, aber nicht weniger als fünfzehnmal in den drei kurzen Pastoralbriefen. Dazu kommen noch zwei Stellen in diesen Briefen, in denen sich der verwandte Ausdruck *διδασχῆ* findet, den Luther ebenfalls mit „Lehre“ übersetzt hat. Der Begriff „Lehre“, besonders der Ausdruck „heilsame Lehre“, ist so hervorstechend in den Pastoralbriefen, daß das häufige Vorkommen desselben in diesen Briefen und das Zurücktreten desselben im übrigen Neuen Testament dazu geführt hat, die Echtheit und paulinische Urheberschaft der drei Hirtenbriefe zu bestreiten, namentlich in neuerer Zeit. Schon Schleiermacher meinte, der Ausdruck „heilsame Lehre“ gehöre zu den Ausdrücken die „auffallend, selten, dem Neuen Testament fremd seien“, und verwarf deshalb den ersten Timotheusbrief. Doch diesen Punkt wollen wir jetzt nicht weiter ins Auge fassen. Die Pastoralbriefe gehören ganz sicher zur gewissen Heiligen Schrift. Aber das Vorkommen dieser Phrase „gesunde, heilsame Lehre“ in so einzigartiger Weise in den Pastoralbriefen berechtigt uns, die Sache gerade auf Grund der Pastoralbriefe zu behandeln. Denn sind die Pastoralbriefe, wie jeder weiß, durchaus praktischer Natur, sind sie die Summa jeder rechten Pastoraltheologie und leiten sie an und weisen sie den Weg zur rechten Ausrichtung des heiligen Amtes, dann kann der Ausdruck „gesunde, heilsame Lehre“ nicht ein bloß theoretischer Begriff, dann muß er ein praktischer Begriff sein im vollsten Sinne des Wortes. Das werden wir erkennen, wenn wir die Aussagen der Pastoralbriefe über die heilsame Lehre zusammenstellen.

Die heilsame Lehre, die Paulus, der Apostel Jesu Christi, verkündigt, ist erstens wahr, *ἀληθής*, ist absolute Wahrheit. Das steht von vorneherein fest. Paulus nennt sie deshalb „das Wort der Wahrheit“, *ὁ λόγος τῆς ἀληθείας*, 2 Tim. 2, 15, das der Prediger recht teilen soll, und einmal über das andere begleitet er seine Ausführungen in diesen Briefen mit der Versicherung: „Das ist je gewißlich wahr“, „zuverlässig ist das Wort“, *πιστός ὁ λόγος*. Wenn er das ganze Evangelium in das kurze Wort faßt, daß Christus Jesus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, versichert er zuerst: „Das ist je gewißlich wahr“, 1 Tim. 1, 15. Wenn er gesagt hat, daß wir durch Christi Gnade gerecht und Erben sein sollen des ewigen Lebens nach der Hoffnung, fügt er hinzu: „Das ist je gewißlich wahr“, Tit. 3, 8. Wenn er ausführt, daß, wer das Bischofsamt begehrt, ein köstlich Wert begehre, so schickt er wieder die Versicherung voraus: „Das ist je gewißlich wahr“, 1 Tim. 3, 1. Wenn er gesagt hat, daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist und die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens hat, so fügt er die Versicherung hinzu: „Das ist je gewißlich

wahr“, 1 Tim. 4, 9. Und wenn er endlich am Ende seines Lebens sagt, daß er alles um der Auserwählten willen dulde, auf daß auch sie die Seligkeit erlangen in Christo Jesu mit ewiger Herrlichkeit, so bekräftigt und besiegelt er diese Hoffnung mit dem Wort: „Das ist je gewöhnlich wahr“, 2 Tim. 2, 11.

Weil die heilsame Lehre absolute Wahrheit ist, darum verkündigt sie Paulus, von ihrer Wahrheit überzeugt. Nachdem er gesagt hat, daß der einige Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesu, sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung, daß solches zu seiner Zeit gepredigt würde, fügt er hinzu: „Dazu ich gesetzt bin ein Prediger und Apostel (ich sage die Wahrheit in Christo und lüge nicht), ein Lehrer der Heiden im Glauben und in der Wahrheit“, 1 Tim. 1, 7. Und in den Eingangsworten der drei Briefe hebt er hervor, daß er ein solcher Prediger und Apostel der Wahrheit ist nach dem Befehl Gottes, 1 Tim. 1, 2, durch den Willen Gottes, 2 Tim. 1, 2, und recht ausführlich im Titusbrief: „Paulus, ein Knecht Gottes, aber ein Apostel Jesu Christi, nach dem Glauben der Auserwählten Gottes und der Erkenntnis der Wahrheit zur Gottseligkeit, in der Hoffnung des ewigen Lebens, welches verheißen hat, der nicht lüget, Gott, vor den Zeiten der Welt, hat aber geoffenbaret zu seiner Zeit sein Wort durch die Predigt, die mir vertraut ist nach dem Befehl Gottes, unsers Heilandes“, Tit. 1, 1—3. Wer darum diese heilsame Lehre annimmt, der kommt zur Erkenntnis der Wahrheit, der Wahrheit schlechthin; wer sie verwirft, verwirft damit die Wahrheit. Man braucht nur wieder einen Blick in die Pontordnung zu werfen, um zu erkennen, wie häufig der Begriff Wahrheit, *ἀλήθεια*, in den Pastoralbriefen sich findet. Außer den schon angeführten drei Stellen (2 Tim. 2, 15; 1 Tim. 1, 7; Tit. 1, 1) wird gesagt, daß Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, 1 Tim. 2, 4; die Hoffnung wird ausgesprochen, daß Gott den Widerspenstigen Buße geben möchte, die Wahrheit zu erkennen, 2 Tim. 2, 25. Die Gläubigen, die die Speisen, die Gott geschaffen hat, mit Dankagung nehmen, werden als solche bezeichnet, die die Wahrheit erkennen, 1 Tim. 4, 3, und die Kirche wird bezeichnet als Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit, 1 Tim. 3, 15. Hingegen die Irrlehrer können nimmer zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, 2 Tim. 3, 6; sie sind der Wahrheit beraubt, 1 Tim. 6, 5; sie widerstehen der Wahrheit, 2 Tim. 3, 8; sie wenden die Ohren von der Wahrheit, 2 Tim. 4, 4; sie wenden sich ab von der Wahrheit, Tit. 1, 14; sie haben der Wahrheit gesehlet, 2 Tim. 2, 18.

Aber woher kann man wissen, daß diese Lehre Pauli auch wirklich die Wahrheit, absolute Wahrheit, ist? Die Antwort ist: Das Wort der Wahrheit ist Gottes Wort, sein Ursprung ist aus Gott. Wohl leidet Paulus über dem Evangelium bis an die Bande, aber — sagt er — Gottes Wort ist nicht gebunden, 2 Tim. 2, 9. Dieses Wort Gottes

liegt einmal vor in der Schrift, in der Schrift Alten Testaments. Gerade in einem Pastoralbrief lesen wir die bekannte Grundstelle, daß alle Schrift von Gott eingegeben ist, *πάσα γραφή θεόπνευτος*, 2 Tim. 3, 16. Dieses objektive Wort Gottes, das der Gemeinde vorgelesen werden soll nach der Ermahnung an Timotheus: „Halte an mit Lesen“, 1 Tim. 4, 13, ist nütze zur Lehre, ist Inhalt der Lehre und ist Norm der Lehre, 2 Tim. 3, 16. Schrift, Gottes Wort, gesunde Lehre decken sich. Die Apostel machen immer das Alte Testament zum Ausgangspunkt ihrer Reden, weisen immer die in Christo geschehene Erlösung als Erfüllung der Schrift Alten Testaments auf. So führt Paulus auch hier den Beweis. Weil Timotheus von Kind auf die Heilige Schrift des Alten Testaments weiß, kann sie ihn unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum, 2 Tim. 3, 15. Aber dazu kommt ein Zweites. Timotheus ist von dem Apostel weiter unterwiesen und unterrichtet worden, und dieses Wort des Apostels, das Wort aller Apostel, ist auch Gottes Wort und darum Inhalt, Norm und Maßstab der Lehre. Deshalb sagt der Apostel: Gott hat sein Wort geoffenbart durch die Predigt, die mir vertraut ist, Tit. 1, 3, und ermahnt den Timotheus wiederholt: „Was du von mir gehöret hast durch viele Zeugen, das befehl treuen Menschen, die da tüchtig sind, auch andere zu lehren“, 2 Tim. 2, 2. „Du hast erfahren“ — wörtlich: „du bist nachgefolgt meiner Lehre“, 2 Tim. 3, 10. „Halte an dem Vorbilde der heilsamen, der gesunden Worte, die du von mir gehöret hast, vom Glauben und von der Liebe in Christo Jesu“, 2 Tim. 1, 13. Dieses Wort Gottes durch die Apostel ist dann aber schriftlich fixiert worden, gerade auch in den Pastoralbriefen, und darum ist auch die Schrift Neuen Testaments der Inhalt der Lehre und der Maßstab, an dem die rechte Lehre gemessen und als recht erkannt werden soll.

Weil die Lehre die Wahrheit ist, die göttliche Wahrheit, Gottes Wort, darum verdient sie auch Annahme und Glauben. Fünfmal, wie wir gesehen haben, findet sich die Versicherung in den Pastoralbriefen: „Das ist je gewißlich wahr“, *πιστός ὁ λόγος*, unbedingt zuberlässig, glaubwürdig ist das Wort; und zweimal steht noch dabei die andere Aussage, daß es ein teuerwertes Wort ist, wörtlich, ein aller Annahme werthes Wort, *πάσης ἀποδοχῆς ἄξιος*. Vom Evangelium in nuco heißt es: „Das ist je gewißlich wahr und ein teuerwertes Wort, daß Christus Jesus kommen ist in die Welt“, 1 Tim. 1, 15. Und ebenso heißt es von der Gottseligkeit, die zu allen Dingen nütze ist und die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens hat: „Das ist je gewißlich wahr und ein teuerwertes Wort“, 1 Tim. 4, 9. Bei der gesunden Lehre des Evangeliums handelt es sich eben nicht um verschiedene mögliche Ansichten, um verschiedene Wahrheiten, von denen jede ihre Berechtigung hätte, sondern um eine absolut zuverlässige Wahrheit, die darum würdig ist, ohne allen Vorbehalt und Zweifel gläubig angenommen zu werden.

Das bringt uns nun auf den Inhalt der gesunden Lehre. Zunächst: Was meint der Apostel genau mit dem Wort Lehre, *διδασκαλία*? *Διδασκαλία* ist das, was zu einem *διδάσκαλος*, Lehrer, gehört, und Paulus, wie die griechische Sprache überhaupt, gebraucht das Wort in einer zweifachen, aber natürlich innig zusammenhängenden Beziehung, einmal im subjektiven, aktiven Sinn von der Lehrtätigkeit, also im Sinne von Belehrung, Unterricht. So in den vorhin schon angeführten Stellen: Die gotteingegebene Schrift ist nütze zur Lehre, zur Belehrung, 2 Tim. 3, 16; du bist nachgefolgt meiner Lehre, meinem Unterricht, 2 Tim. 3, 10; und ebenso in der Stelle von den Ältesten, die da arbeiten im Wort und in der Lehre, in der Lehrtätigkeit, 1 Tim. 5, 17; und in der Ermahnung an Timotheus: „Halt an mit Lehren“, mit Belehrung, „bis ich komme!“ 1 Tim. 4, 13. Sodann aber nimmt der Apostel das Wort, und zwar am häufigsten, im objektiven, passiven Sinn: das Gelehrte, die Lehre. So in den andern Stellen der Pastoralbriefe, wenn er jagt, daß etliche den Lehren der Teufel anhängen werden, 1 Tim. 4, 1, oder wenn er fordert, daß die Sklaven die Lehre Gottes, unsers Heilandes, zieren sollen in allen Stücken, Tit. 2, 10, damit nicht der Name Gottes und die Lehre verlästert werde, 1 Tim. 6, 1. Ebenso, wenn er den Titus ermahnt: „Stelle dich selbst zum Vorbilde guter Werke, mit unverfälschter Lehre!“ Tit. 2, 7, oder den Timotheus: „Hab' acht auf dich selbst und auf die Lehre!“ 1 Tim. 4, 16, und wenn er vor solchen warnt, die nicht bleiben bei den heilsamen Worten unsers Herrn Jesu Christi und bei der Lehre von der Gottseligkeit, 1 Tim. 6, 3. Und in diesem objektiven, passiven Sinn nimmt Paulus auch das Wort in den Stellen, wo er von der guten oder heilsamen Lehre redet. Er jagt dem Timotheus: Du bist auferzogen in den Worten des Glaubens und der guten Lehre, 1 Tim. 4, 6; er bezeichnet die Lehre der Irlehrer als der heilsamen Lehre zuwider, 1 Tim. 1, 10, und sagt, daß sie die heilsame Lehre nicht leiden wollen, 2 Tim. 4, 3. Der rechte Prediger aber soll mächtig sein, zu ermahnen durch die heilsame Lehre, Tit. 1, 9, und soll reden, wie sich's ziemet nach der heilsamen Lehre, Tit. 2, 1. In derselben doppelten Beziehung gebraucht er das verwandte, von Luther mit demselben Ausdruck „Lehre“ wiedergegebene Wort *διδασχῆ*: im subjektiven, aktiven Sinn, wenn er den Timotheus ermahnt: „Strafe, dräue, ermahne mit aller Geduld und Lehre“, Belehrung, 2 Tim. 4, 2; im objektiven, passiven Sinn, wenn er fordert, daß der Prediger halten soll, wie es wörtlich heißt, ob dem der Lehre gemäßen, zuverlässigen Wort, Tit. 1, 9. Die beiden verwandten Worte *διδασχῆ* und *διδασκαλία* sind nur so unterschieden, daß *διδασκαλία* mehr zurückweist auf die Autorität des Lehrers, des *διδάσκαλος*, während *διδασχῆ* mehr betont, daß es erteilte, gegebene Lehre ist. Die eben angeführten Stellen deuten nun aber auch schon an, was der Inhalt dieser Lehre ist, nämlich die Botschaft von der Errettung der Sünder durch Christum zum ewigen Leben, mit einem Worte: das Evangelium. Dieses Evan-

gelium wird durch den Glauben angenommen und betreibt sich in einem heiligen Wandel. Wir brauchen nur ein paar Stellen, die Hauptstellen, dafür anzuführen. Der Apostel sagt: „Gott hat uns selig gemacht und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Vorsatz und Gnade, die uns gegeben ist in Christo Jesu vor der Zeit der Welt, jetzt aber geoffenbaret durch die Erscheinung unsers Heilandes Jesu Christi, der dem Tode die Macht hat genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht durch das Evangelium, zu welchem ich gesetzt bin ein Prediger und Apostel und Lehrer der Heiden“, 2 Tim. 1, 9—11. Er sagt: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Denn es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung, daß solches zu seiner Zeit gepredigt würde; dazu ich gesetzt bin ein Prediger und Apostel (ich sage die Wahrheit in Christo und lüge nicht), ein Lehrer der Heiden im Glauben und in der Wahrheit“, 1 Tim. 2, 4—7. Er sagt die Worte der Weihnachtsepistel: „Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen und züchtigt uns, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt und warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi, der sich selbst für uns gegeben hat, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigentum, das fleißig wäre zu guten Werken“, Tit. 2, 11—14. Und ebenso die Worte der zweiten Weihnachtsepistel: „Da aber erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unsers Heilandes, nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir getan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit machte er uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes, welchen er ausgegossen hat über uns reichlich durch Jesum Christ, unsern Heiland, auf daß wir durch desselbigen Gnade gerecht und Erben seien des ewigen Lebens nach der Hoffnung“, Tit. 3, 4—7. Er faßt die ganze heilsame Lehre zusammen in das Wort: „Das ist je gewißlich wahr und ein teureswertes Wort, daß Christus Jesus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen“, 1 Tim. 1, 15, und ermahnt, zusammenfassend, den Timotheus: „Halte an dem Vorbilde der heilsamen, der gesunden Worte, die du von mir gehöret hast, vom Glauben und von der Liebe in Christo Jesu“, 2 Tim. 1, 13. Die gesunde Lehre ist also nicht Moral, Christus ist nicht zunächst Vorbild und Tugendspiegel, sondern die großen Tatsachen des Heils sind der Inhalt der Lehre. Darum wird Christus auch einmal über das andere als Erretter, Erlöser, Heiland bezeichnet, und der Ausdruck *σωτήρ*, Heiland, ist auch ein Lieblingsausdruck der Pastoralbriefe. Zehnmal kommt das Wort in unsern drei kurzen Briefen vor und im ganzen übrigen Neuen

Testament nur vierzehnmal. Man hat ganz richtig gesagt, daß in den Pastoralbriefen das Christentum wesentlich als Lehre, als Darstellung der Wahrheit, gefaßt wird. Von der gläubigen Erkenntnis der Wahrheit hängt das Heil ab. Der Grund zu dieser Darstellung lag in den Zeitverhältnissen, da sich viele von der Wahrheit abgewandt hatten, Tit. 1, 14. Aber gerade die angeführten Stellen zeigen, daß Geschichte und Lehre nicht auseinander, sondern ineinander liegen. Der zweite Artikel mit seinen geschichtlichen Tatsachen ist Lehre.

Die gesunde Lehre ist also das Evangelium von Christo, das in der Schrift Alten Testaments geoffenbart, in der Zeit der Erfüllung von den Aposteln gepredigt, ihren Schülern überliefert und durch Eingebung des Heiligen Geistes schriftlich fixiert worden ist. Der Schriftinhalt ist der Inhalt der reinen Lehre — aber der Schriftinhalt in seinem ganzen Umfang und in seiner inneren Zusammengehörigkeit. Die Lehren der Schrift stehen ja nicht ohne Zusammenhang, in buntem Gemisch neben- und durcheinander, oder gar im Gegensatz zueinander. Gewiß, in der Schrift ist kein Lehrsystem innegehalten, aber sie ist ein Organismus, in welchem alles in Beziehung zum Evangelium steht. Das gilt gerade auch von den Pastoralbriefen. Die Pastoralbriefe sind ja nicht eigentliche Lehrbriefe. Der Apostel will dem Timotheus und dem Titus nicht zunächst Glaubenslehren übermitteln wie den Römern in seinem Römerbrief, sondern Anweisung will er ihnen geben, wie sie gemäß ihres besonderen Berufs in der Kirche, als dem Hause Gottes, sich bewegen und regen sollen, und wie jeder, der ein Gemeindeamt bekleidet, dasselbe zu verwalten habe. Er sagt: „Solches“, die Anweisungen über das Episkopat und das Diaconat, 1 Tim. 3, 1—13, „schreibe ich dir und hoffe, aufs schierste zu dir zu kommen; so ich aber verzöge, daß du wissest, wie du wandeln sollst in dem Hause Gottes, welches ist die Gemeinde des lebendigen Gottes, ein Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit“, 1 Tim. 3, 14, 15. Wenn wir diesen Zweck der Pastoralbriefe im Auge behalten, dann verstehen wir auch die zuerst etwas auffallende Weise, in der die Lehrstellen der Briefe eingeführt werden. Die Lehre soll dem Leben dienen. Paulus legt die tiefsten dogmatischen Wahrheiten dar um ihrer praktischen Bedeutung willen. Welch ein herrliches Vorbild, welch wichtige Anweisung für alle Prediger! Nur ein paar Stellen mögen dies zeigen. Die ganze Weihnachtssperikope von der erschienenen heilsamen Gnade Gottes begründet nach dem Zusammenhang die Ermahnungen zum Christenwandel, Tit. 2, 11—14. Paulus hatte dem Titus gesagt: „Du aber rede, wie sich's ziemet nach der heilsamen Lehre“, Tit. 2, 1, und ihm dabei genau an die Hand gegeben, wozu er die alten Männer und die jungen Männer, die alten Weiber und die jungen Weiber anhalten und ermahnen soll, und mit der Erinnerung an die leibeigenen Knechte geschlossen, daß sie ihren Herren untertänig seien, in allen Dingen zu Gefallen tun, nicht widerbellen, nicht veruntreuen, sondern

alle gute Treue erzeigen, auf daß sie die Lehre Gottes, unsers Heilandes, zieren in allen Stücken, Tit. 2, 2—10. Und diese ganze Kette von Ermahnungen wird nun begründet mit dem Hinweis auf die erschienene heilsame Gnade Gottes: „Denn es ist erschienen . . . und züchtigt“, erzieht uns usw. Die ganze klare und gewaltige Stelle vom allgemeinen Gnadentwillen Gottes, 1 Tim. 2, 4, begründet nur die Anforderung, daß man für alle Menschen beten solle. Wir brauchen nur die Worte zu hören und die zweimalige Begründungspartikel zu beachten: „So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst tue Bitte, Gebet, Fürbitte und Dankagung für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit, auf daß wir ein ruhig und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Denn solches ist gut, dazu auch angenehm vor Gott, unserm Heilande, welcher will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Denn es ist ein Gott und ein Mittler“ usw. Die ganze Ausführung über das Gesetz, und wem das Gesetz gegeben sei, 1 Tim. 1, 5—11, ist dadurch veranlaßt, daß den damaligen Irrlehrern und Gesetzesmenschen Einhalt getan werden sollte. Paulus führt aus: „Die Hauptsumma des Gebots ist Liebe von reinem Herzen und von gutem Gewissen und von ungefärbtem Glauben, welcher haben etliche gefehlet und sind umgewandt zu unnützem Geschwätz, wollen der Schrift Meister sein und verstehen nicht, was sie sagen, oder was sie setzen. Wir wissen aber, daß das Gesetz gut ist, so sein jemand recht brauchet, und weiß solches, daß dem Gerechten kein Gesetz gegeben ist, sondern den Ungerechten und Ungehorsamen, den Gottlosen und Sündern, den Unheiligen und Ungeistlichen, den Vaternördern und Muttermördern, den Totschlägern, den Hurern, den Anabenschändern, den Menschendieben, den Lügern, den Meineidigen, und so etwas mehr der heilsamen Lehre wider ist, nach dem herrlichen Evangelio des seligen Gottes, welches mir vertrauet ist.“ Und alles, was Paulus hier lehrt, gehört zu der heilsamen Lehre und steht in Beziehung zum Evangelium, wie gerade die Schlußworte so deutlich zeigen: „Und so etwas mehr der heilsamen Lehre wider ist, nach dem herrlichen Evangelio des seligen Gottes, welches mir vertrauet ist.“

Diese Lehre, sagen wir endlich, ist heilsam, gesund, *hygiavosa*. Das ist auch ein charakteristischer Ausdruck der Pastoralbriefe. Das Wort kommt nur zwölfmal im Neuen Testament vor, aber acht dieser Stellen stehen in den drei kurzen Hirtenbriefen; viermal ist direkt die Rede von der gefunden, heilsamen Lehre, 1 Tim. 1, 10; 2 Tim. 4, 3; Tit. 1, 9; 2, 1. Zweimal wird der Ausdruck gebraucht: gesunde, heilsame Worte, 1 Tim. 6, 3; 2 Tim. 1, 13, und zweimal wird die Forderung aufgestellt, daß man gesund sein soll im Glauben, Tit. 1, 13; 2, 2. Der Ausdruck ist sehr bezeichnend. Die Lehre ist gesund, durch und durch gesund, sie enthält nichts Verkehrtes, Schädliches, Verderbtes, sondern verleiht geistliche Gesundheit, ewige Gesundheit, führt zum zeitlichen

und ewigen Heil. Aber alles, was ihr zuwider ist, alles, was mit dem mündlichen oder schriftlichen Wort des Apostels nicht stimmt, das ist ungesund, verkehrt, schädlich und verderblich. Wir haben vorhin gesehen: Es gibt nach der Schrift, speziell nach den Pastoralbriefen, nur eine Wahrheit, eben die, die der Apostel verkündigt. Was dawider ist, das ist Irrtum und Lüge. So hören wir auch hier: Es gibt nur eine gesunde Lehre, die des Herrn und seines Apostels; jede andere ist ungesund. Darum schärft Paulus dem Timotheus ein: „So jemand anders lehret und bleibet nicht bei den heilsamen Worten unsers Herrn Jesu Christi und bei der Lehre von der Gottseligkeit, der ist verdüstert“ — verblindet, *τερόφωται* — „und weiß nichts, sondern ist feuchtig in Fragen und Wortkriegen, aus welchen entspringt Neid, Haber, Lästung, böser Argwohn, Schulgezänke solcher Menschen, die zerrüttete Sinne haben und der Wahrheit beraubt sind, die da meinen, Gottseligkeit sei ein Gewerbe. Tue dich von solchen!“ 1 Tim. 6, 3—5. Der Apostel kennt kein Paktieren auf dem Gebiet der Lehre, er macht keine Verbeugungen vor der Person falscher Lehrer, wie es die positiven modernen Theologen gewöhnlich auch bei ganz groben Irrlehrern tun, erkennt nicht rühmend an, daß sie noch elementare Stücke der Wahrheit haben, dankt ihnen nicht für ihren Eifer und für ihren Fleiß, sondern sagt klar und emphatisch, was sie sind, und wie man sich gegen sie halten soll. Er will mit anderer Lehre, *ετεροδιδασκαλία*, und mit Anderslehrenden, *ετεροδιδασκαλοῦντες*, nichts zu schaffen haben. Die falsche Lehre nennt er wiederholt ungeistliche, unheilige, *βεβήλους*, und altbettelische, altweibische, *γραιώδεις*, Fabeln, 1 Tim. 4, 7; 2 Tim. 4, 4; ungeistliche, lose, Geschwätze, 1 Tim. 6, 20; 2 Tim. 2, 16; Schulgezänke, 1 Tim. 6, 5; Wortkriege, die nichts nütze sind, denn zu ver- lehren, die da zuhören, 1 Tim. 6, 4; 2 Tim. 2, 14; törichte und unnütze Fragen, Disputationen, *ζητήσεις*, 2 Tim. 2, 23; Tit. 3, 9; jüdische Fabeln und Menschengebote, Tit. 1, 14; Lehren der Teufel, 1 Tim. 4, 1. Und die falschen Lehrer bezeichnet er als freche und unnütze Schwärzer und Verführer, Tit. 1, 10; er wendet auf sie das Dichterwort an: Immer Lügner, böse Tiere, faule Wäucher, Tit. 1, 12; nennt sie verführerische Geister, Leute, die in Gleisnerei Lügneredner sind und Brandmal in ihrem Gewissen haben, 1 Tim. 4, 1. 2; Menschen von zerrütteten Sinnen, verdüstert, nichts wissend, feuchtig, 1 Tim. 6, 5. 4; deren Wort um sich frist wie der Krebs, 2 Tim. 2, 17; die immerdar lernen und nimmer zur Erkenntnis der Wahrheit kommen können, 2 Tim. 3, 7; die am Glauben Schiffbruch erlitten haben, 1 Tim. 1, 19; 6, 20, deren Sinn und Gewissen unrein ist, die wohl sagen, daß sie Gott erkennen, aber mit den Werken verleugnen sie es, an denen Gott Greuel hat, und die zu allen guten Werken untüchtig sind, Tit. 1, 15. 16. Darum sagt er dem Timotheus: „Tue dich von solchen!“ 1 Tim. 6, 5. „Gebiete ihnen, daß sie nicht anders lehren“, heißt er denselben Timotheus 1 Tim. 1, 3; und wenn sie sich nicht sagen lassen, so meide sie nach einer und einer zweiten Zurechtweisung, schärft er dem Titus ein,

Tit. 3, 10. Durch die ganzen Pastoralbriefe zieht sich die Polemik gegen die falsche Lehre der damaligen Zeit, gegen die falschberühmte Kunst, die *ψευδώνυμος γνώσις*, gegen die Fabeln und Geschlechtsregister, *μύθοι και γενεαλογίαι*, gegen das geseßliche Wesen und gegen die verkehrte Askese. Die reine Lehre soll eben unter allen Umständen rein gehalten und bewahrt werden, wie dem Timotheus am Schlusse gesagt wird: „O Timotheus, bewahre, das dir vertrauet ist, und meide die ungeistlichen, losen Geschwätze und das Gezänke der falschberühmten Kunst!“ 1 Tim. 6, 20. Und noch einmal: „Halt an dem Vorbilde der heilsamen Worte, die du von mir gehöret hast, vom Glauben und von der Liebe in Christo Jesu!“ 2 Tim. 1, 13. Und zum drittenmal: „Ich gebiete dir vor Gott, der alle Dinge lebendig macht, und vor Christo Jesu, der unter Pontio Pilato bezeuget hat ein gut Bekenntnis, daß du haltest das Gebot ohne Flecken, untadelig, bis auf die Erscheinung unsers Herrn Jesu Christi“, 1 Tim. 6, 13. 14.

Fiat applicatio. Halten wir die heilsame Lehre in jedem Punkte und Stücke rein! Vertwerfen wir von ganzem Herzen jede Verdrehung, Verfälschung, Verkümmern! „Keine Lehre“ soll und muß unser Banner bleiben. Dann allein sind wir rechte Schüler Pauli, wie er sie nach seinen Pastoralbriefen haben will, rechte Schüler Luthers, der in der bekannnten, aber immer wieder lesenswerten Ausführung zu Gal. 5, 9: „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig“ sagt: „In der Philosophie kommt, wenn am Anfang ein kleiner Irrtum gemacht wird, am Ende ein sehr großer Irrtum heraus. So stößt in der Theologie ein kleiner Irrtum die ganze Lehre um. Darum sind Lehre und Leben aufs weiteste voneinander zu scheiden. Die Lehre ist nicht unser, sondern Gottes, dessen berufene Diener wir nur sind. Darum können wir auch nicht einmal ein Rüttelchen derselben nachlassen oder ändern. Das Leben ist unser, darum können, soviel dasselbe anbetrifft, die Sakramentierer nichts von uns verlangen, was wir nicht auch gern auf uns nehmen, zugute halten und leiden wollen und sollen, wenn nur Lehre und Glaube unberührt bleibt; in bezug darauf haben wir immer diese Worte Pauli im Munde: ‚Ein wenig Sauerteig‘ usw. In diesem Stücke können wir auch nicht ein Haarbrot weichen. Denn die Lehre ist gleich dem mathematischen Punkte, kann daher nicht geteilt werden, das heißt, sie kann nicht leiden, daß man etwas wegnehme noch hinzusetze. Dagegen das Leben, welches dem physischen Punkte gleich ist, kann immer geteilt werden, kann immer etwas nachgeben.“ Und weiter unten in seiner langen, wichtigen Ausführung sagt Luther: „Wir sind gewißlich bereit, mit allen Frieden zu halten und ihnen Liebe zu erzeigen, wenn sie uns nur die Lehre des Glaubens ganz und unberührt lassen wollen. Wenn wir dies nicht erlangen können, so fordern sie vergeblich Liebe von uns. Verflucht sei die Liebe, welche bewahrt wird zum Schaden der Lehre des Glaubens, welcher alles weichen muß, Liebe, Apostel, Engel vom Himmel usw.“ (IX, 644 f.)

L. F.

Über die rechte Scheidung von Gesetz und Evangelium in der Lehre von der Gnadenwahl.

(Schluß.)

3. Nun hat allerdings die Vernunft den Versuch gemacht, die Klüft im Denken, die sich bei einer schriftgemäßen, evangelischen Betrachtung der Lehre von der Wahl herausstellt, zu überbrücken. Sie begnügt sich nicht damit, dem Christen nachzuweisen, wie unvernünftig er in der fröhlichen Gewißheit seiner Erwählung zur Gotteskindschaft die greifbaren Schwierigkeiten für das Denken ignoriert, sondern die Vernunft hat auch ein System erfunden, welches diese Schwierigkeiten beseitigt. Sie hat den Calvinismus, genau geredet, die calvinische Lehre von der Prädestination, erfunden. Aber sie hat damit das Evangelium aus der Wahllehre entfernt.

Nach Calvin hat die Anstechung der Menschen durch die Erbsünde ihren Grund nicht in dem Willen der ersten Menschen, sondern in der Verordnung Gottes (a Deo ita fuit ordinatum), daß der Mensch die Gaben, die er für sich und die Seinen empfangen hat, auch für sich und die Seinen verlieren solle. „Ich frage“, schreibt er, „wie es kommt, daß der Fall Adams so viele Völker mitsamt ihren Kindern ohne Rettung dem ewigen Tode überwiesen hat, wenn es nicht Gott so gefallen hat (nisi quia Deo ita visum est)? Decretum quidem horribile, fateor“; doch wiederholt er: „Wie kann Gott es vorausgesehen haben, wenn er es nicht in seinem Vorfaß also verordnet hat?“ Zu diesem decretum horribile kam Calvin durch seinen Gottesbegriff. Gott als der absolut Erhabene will erstens seine Barmherzigkeit, zweitens seine Gerechtigkeit erweisen. Zu diesem beiderseitigen Zwecke bedarf er entsprechender Objekte, an denen er einerseits seine Barmherzigkeit, andererseits seine Gerechtigkeit offenbaren kann. Er schafft deshalb erstens zu beseligende, zweitens zu verdammende Menschen. Zu diesem Zwecke ordnet Gott auch den Sündenfall an. Calvin denkt sich die Barmherzigkeit und die Gerechtigkeit Gottes als zwei isoliert wirkende Eigenschaften Gottes; er übersieht, daß in jeder Eigenschaft Gottes der eine Gott mit all seinem Wesen wirkt, daß jede Eigenschaft Gottes nur sein Wesen ist, nach einer Richtung hin gedacht. Aber noch mehr. Durch seine Prädestinationslehre tilgt Calvin auf der einen Seite die Allgemeinheit des Gnadenwillens Gottes, macht Christum nur zum Erlöser eines Teils der Menschheit, leugnet die ernstliche Anbietung des Heils an alle Menschen und setzt neben das also verkürzte Evangelium die furchtbare Lehre, daß Gott die Sünde als Mittel zur Verwirklichung seines absoluten Willens verordnet habe.

Der Calvinismus in der Wahllehre begegnet uns in der supralapsarischen Form hauptsächlich in Calvins und Theodor Bezas Schriften, dann auch in dem von Calvin selbst verfaßten Consensus Genevensis vom Jahre 1552. Doch findet sich die infralapsarische Form, die den

gefallenen Menschen zum Objekt der beiden Dekrete macht, in allen reformierten Symbolen, z. B. in der Westminster-Konfession: „Die einen hat Gott zur ewigen Herrlichkeit vorherbestimmt. . . . An den andern gefiel es ihm vorbeizugehen und sie zu Schmach und Bohn zu bestimmen wegen ihrer Sünden, zum Ruhme seiner herrlichen Gerechtigkeit.“

Dadurch, daß die Wahl der einen zum ewigen Leben als in einem absoluten Ratsschluß gegründet dargestellt wird, in einem Ratsschluß, der allen sekundären Ursachen (dem Heilsrat und Segung des Mittlers) vorausging, ist sie vollständig losgelöst vom Evangelium. Das Evangelium wird als durchaus unwirksam gedacht an denen, die im Verwerfungsdekret beschloffen sind. Beza sagt: „Wenn die Gottlosen das Evangelium hören, so ist die Kraft, selig zu machen, nicht dabei; es ist nur ein Laut, der die Ohren trifft, den sie hörend nicht hören.“ „Jene Kinder, welche in der Zahl der Verworfenen sind, werden nicht wiedergeboren, wenn sie auch tausendmal getauft werden.“ „In den zum Leben Erwählten wird dagegen der Glaube auf unwiderstehliche Weise hervorgebracht und kann nie verloren werden.“ Nicht einmal David in seinem Ehebruch habe seinen Glauben verloren. (So wird man die Zeitgläubigen los.)

Von dieser Lehre unterscheidet sich die Lehre unserer Synode wie der Tag von der Nacht, wie der Himmel von der Hölle. Uns ist nicht die Prädestination, sondern die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben das Zentrum des Christentums, der Artikel, mit dem die Kirche steht und fällt. Zwar ist uns die Lehre von der Wahl von großer Wichtigkeit, denn sie ist Gottes Wort. Sie ist ein Artikel des Evangeliums. Aber wir suchen sie nicht allein in den unerforschlichen Ratsschlüssen Gottes, sondern im Evangelium, in Christo Jesu, in dem wir erwählt sind. Ferner glauben und lehren wir, daß die Verheißungen des Evangeliums allen Menschen gelten, daß das Wort und die Sakramente allezeit eine seligmachende Kraft bei sich führen, und der Heilige Geist allezeit mit dem Wort verbunden ist. Und doch wirkt das Evangelium auch bei denen, die auserwählt sind, die also unfehlbar zum Glauben kommen, im Glauben beharren und endlich selig werden, nicht zwangsweise, nicht mit einem absoluten Muß. Auf demselben Wege, auf dem Gott ernstlich alle Menschen selig machen will, mit denselben Mitteln, die auch alle andern zum Glauben bringen und im Glauben erhalten würden, wenn sie nicht den Wirkungen des Geistes widerstrebten, bringt er uns, die wir in gleichem Verderben liegen und uns gegen seine Gnade gleich übel verhalten, ohne Zwang, durch den Zug des Vaters zum Sohne, durch Neuschaffung eines fleischernen Herzens an Stelle des harten natürlichen Herzens, zur Buße, zum Glauben, und erhält uns, trotz manchem Sündenfalle und vieler Verirrung und allem Widerstreben des Fleisches, auf dem Wege, der zum Leben führt.

Dabei bleibt bestehen, daß kein Mensch verloren geht, weil er sagen könnte, ihm sei im Evangelium nicht dasselbe Heil wie den andern, die es hörten, nicht dieselbe Schuld des verfohnten himmlischen Vaters, angeboten worden. Nein, auch für die Verlorengehenden hat Christus seines Mittleramtes gewaltet, auch für die Verächter seines Verfohnungsleidens ist er in den Tod gegangen, auch den Abgefallenen, die einjt in ewigen Qualen liegen müssen, ist der volle Segen des Evangeliums angeboten worden. Kein Mensch wird am Tage des Gerichts sagen dürfen: „Ich wollte auch selig werden, aber dein ewiges Dekret hat mir das Heil versagt; ich habe angeklopft, aber mir blieb die Thür verschlossen; ich habe auch die Verheißungen deines Wortes mir zueignen wollen, aber sie waren nicht für mich bestimmt; ich habe Tränen der Reue geweint, aber darüber war keine Freude im Himmel, kein Trost im Wort, kein erbarmungsvolles Hinneigen zu meiner mühseligen und beladenen Seele; denn du bist in Ewigkeit an mir vorübergegangen, du hast am Kreuze nicht für mich gelitten, bist nicht zu meiner Rechtfertigung auferweckt, hast mich zur Verdammnis geschaffen, ließeß mich in Sünden dahinfahren, und nun muß ich zum Preise deiner herrlichen Gerechtigkeit (gloriosa justitia) ewig in der Hölle Qual leiden!“

Das ist Calvinismus. Ist da eine Spur Evangelium? Wie, und unsere missourische Lehre soll calvinisierend sein? Gibt es eine tollere Anklage, kann der fanatischste Parteigeist sich schmähhcherer Verleumdung schuldig machen? Gibt es einen größeren Abstand als den zwischen dieser gräßlichen Lehre — die allerdings nie ein Christ im Herzen geglaubt hat — und der Lehre, die unsere Kirche in Übereinstimmung mit der Schrift und dem lutherischen Bekenntnis lehrt und bekennt? Der Abstand ist kein anderer als der Abstand zwischen dem Evangelium und seiner Negation.

4. Der Calvinismus entfernt das Evangelium aus der Lehre von der Erwählung. Der Synergismus entfernt die Lehre von der Erwählung aus dem Evangelium. Die Heilige Schrift enthält kein Evangelium, wenn die calvinische Darstellung von der Gnadenwahl die richtige ist; die Heilige Schrift enthält keine Lehre von der Gnadenwahl, wenn die synergistische Darstellung die richtige ist. Doch ist das nicht alles. Beide Irrlehren verletzen das Herz des Evangeliums. Der Calvinismus zerstört dasjenige Attribut der Lehre von der Rechtfertigung, welches diese Lehre zum Evangelium macht: er nimmt ihr die Allgemeinheit und beschränkt sie auf die zum Leben Prädestinierten. Der Synergismus aber zerstört den Kern und das Wesen der Rechtfertigung, dasjenige, was sie zur Rechtfertigung, zur Losprechung des Sünders aus lauter Gnade, macht, indem der Synergismus nämlich menschliches Werk und Leistung in diesen Artikel mischt.

Ist das Resultat bei beiden Abweichungen schließlich dasselbe, indem nämlich nach beiden die Ehre Gottes verkürzt und den Sündern

der Trost geraubt wird, so gehen sie doch von entgegengesetzten Prämissen aus. Der Calvinist betont das vollständige Verderben der menschlichen Natur. Um aber zu erklären, weshalb dann nicht alle Menschen verloren gehen, nimmt er einen ungleichen Willen in Gott an, der den einen befehlen wolle, den andern nicht. Der Synergist will den gleich ernstlichen Gnadenwillen Gottes gegen alle Menschen festhalten. Um aber zu erklären, weshalb dann nicht alle Menschen bekehrt werden, nimmt er eine Ungleichheit unter den Menschen an, einen Unterschied in ihrer Beschaffenheit vor der Bekehrung. Und diese Ungleichheit zeige sich in dem verschiedenen Verhalten der Menschen gegenüber der Gnade. Aus diesem verschiedenen Verhalten erkläre sich der verschiedene Ausfall bei der allen Menschen mit gleichem Ernste angetragenen Gnade Gottes. Man stößt sich daran, daß Gott „zur unsehnbaren Seligkeit eine bestimmte Anzahl Menschen soll erwählt haben — niemand weiß warum“. („Zeugnisse“ der drei obioschen Theologen, 1914, S. 25.) Wir sagen hierzu: Das Warum ist uns gar wohl in der Schrift offenbart; die Wahl ist geschehen in Christo nach dem Wohlgefallen des göttlichen Willens. Eph. 1. Aber jetzt entsteht der Hiatus im Denken: Warum erstreckte sich bei der Allgemeinheit der Gnade die Wahl nicht über alle? Da antwortet der Synergismus: Gott hat unter den Menschen solche vorausgesehen, die sich gegen seine Gnade richtig verhalten werden; die hat er zum Leben erwählt. „Das Warum ist uns in der Schrift offenbart. Diese Ursachen (warum der eine bekehrt wird, der andere nicht) findet die Schrift in dem verschiedenen Verhalten des Menschen zur göttlichen Gnade. Die Gnade ist dieselbe, das Verhalten des Menschen dagegen ist verschieden.“ (Theol. Zeitbl. 1882, S. 116; zit. i. L. u. W. 1882, S. 201.) Bis in die neueste Zeit wird daher auch innerhalb der amerikanischen-lutherischen Kirche der Satz festgehalten: Bekehrung und Seligwerden hängen nicht allein von der Gnade Gottes, sondern in einem gewissen Sinne auch von dem Verhalten der Menschen ab. (Zeugnisse, S. 9.)

Forschen wir nun weiter nach, worin dieses verschiedene Verhalten der Menschen besteht, so wird uns die Antwort: Einige Menschen verhalten sich übel, wenn ihnen das Heil angeboten wird, andere dagegen verhalten sich recht. Und worin besteht das rechte Verhalten? Darin, daß die, welche bekehrt und selig werden, das mutwillige Widerstreben unterlassen, indem sie, sobald die Lehre des Evangeliums ihnen vortragen wird, durch die vorlaufende Gnade einen befreiten Willen erhalten, dessen Kräfte sie, die unbekehrten Menschen, nun zu ihrer Bekehrung anwenden können. Diese Unterlassung des mutwilligen Widerstrebens ist Vorbedingung der Wahl und liegt im Willen und in der Wahl des unbekehrten Menschen. Nicht der Heilige Geist entfernt das mutwillige Widerstreben; er nimmt nur das natürliche Widerstreben, Feindschaft, Unwilligkeit und Widerstand gegen das Evangelium weg. „Wenn der Heilige Geist nicht bloß das natürliche

Widerstreben gegen das Evangelium wegnimmt, sondern auch das mutwillige Widerstreben, so würden alle Menschen bekehrt werden.“ (Theol. Mag. [Ohio], 1881.) Hiernach sorgt Gott für das Nichtdasein des natürlichen Widerstrebens, der Mensch für das Nichtdasein des mutwilligen Widerstrebens. Somit ist der Glaube ein Produkt der Wirkung Gottes und des Menschen, und damit ist die *co-operatio*, die *Synergie*, gelehrt, und die *sola gratia*, Kern und Stern des Evangeliums, fällt dahin. Ein positives Mitwirken des Menschen zu seiner Bekehrung wird gelehrt. Der unbekehrte Mensch reduziert das mutwillige Widerstreben gegen die innere Befehlungsgnade auf ein natürliches und macht damit schon eine Bewegung auf Gott zu. Das ist positives Mitwirken, *co-operatio*, *Synergie*. D. Rehner von der Generalsynode drückt das so aus in seiner Schrift *Election and Conversion*: “Man has a spiritually enabled will” (§. 90). “Has the power of alternate choice” (§. 91). “God enables the sinner to choose to let himself be saved or not” (§. 100). “Man’s will is placed in equilibrium so that it can elect for itself” (§. 102). “There is a condition or moment before conversion when the sinner can decide whether he will let God save him or not” (§. 105). “Men are free moral agents” (§. 107). “The willingness to have faith is the turning-point in the sinner’s career” (§. 36). Ähnlich der *Lutheran* vom 17. August 1916: “It depends on what we determine to make of ourselves, as free moral agents responsible to God.” “Predestination is based on God’s foreknowledge of men’s conduct and treatment of Christ.” Das ist *Synergismus* und ist der einzige *Synergismus*, den es gibt. Genau so lehrte Strigel im 16. Jahrhundert eine Wiederbelebung im Menschen schlummernder, in sich freilich ohnmächtiger, aber nun *vis-à-vis* des Evangeliums sich wieder betätigender Kräfte des natürlichen Menschen, deren er sich bedient, um das mutwillige Widerstreben zu unterlassen.

Ist aber nicht tatsächlich das mutwillige Widerstreben der Menschen gegen die Gnade Gottes, die ihnen im Evangelium gepredigt wird, die Ursache ihrer Nichtbekehrung und Verdammnis? Allerdings. Die *Konkordienformel* sagt: „Also hat Gott auch in seinem Rat beschlossen, daß er diejenigen, so durchs Wort berufen werden, wann sie das Wort von sich stoßen und dem Heiligen Geist, der in ihnen durchs Wort kräftig sein und wirken will, widerstreben und darin verharren, sie verstocken, verwerfen und verdammen wolle. Und also sind viele berufen und wenige auserwählt.“ (713, 40; vgl. 722, 83.) Damit ist aber keineswegs gelehrt, daß sich in denen, die bekehrt und selig werden, ein besseres Verhalten, eine Unterlassung des böshaftern Widerstrebens, gefunden habe, mit Rücksicht auf welche Unterlassung Gott ihnen dann das natürliche Widerstreben genommen und sie in Gnaden bekehrt habe. Das Verderben des menschlichen Herzens ist bei allen, die das Wort hören, gleich groß. Mit Recht führt Luther auch das

mutwillige, vorsätzliche, böshafte Widerstreben der Pharisäer gegen die Predigt Christi zurück auf „das böse Herz, die Giftquelle und giftigen Brunnen, aus welchem nichts Gutes in Wort und Tat kommt“. Ferner sagt Luther: „Das Fleisch sichts mit ganzer Natur wider die Gnade. Der natürliche freie Wille fleucht die Gnade, ja mütet wider sie. Jedermann an ihm selbst fühlet, wie alle Kräfte wider die Gnade sechten, sie zu verjagen und zu vertilgen.“ (L. u. W. 1881, S. 215 f.) Ja, selbst der Christ fühlt in sich, solange er noch das Fleisch an sich hat, nicht nur die Lüfte und Begierden, die es in ihm erregt, sondern des Fleisches bösen Willen, der eine Feindschaft wider Gott ist, gegen Gottes Wort, und nicht nur gegen das Gesetz Gottes, sondern gerade auch gegen das Evangelium, gegen die Gnade Gottes, sich auflehnt. Es ist früher einmal gesagt worden: „Das ist meine eigenste Art, das ist die Kraft und Bosheit meiner Natur, Gott und seiner Gnade zu widerstreben. Gerade dann oft, wenn ich recht fromm und andächtig sein will, erhebt sich plötzlich der Untwille und Widerspruch meines trotzigen Herzens. Daß ich nun trotz des widerstrebenden Fleisches dennoch glaube und meinem Gott und Heiland zugetan bin, das ist das Wunder der Gnade Gottes. Von mir selbst kann ich nur widerstreben und widersprechen. Wahrlich, wenn Gott eben die und nur die zur Seligkeit erwählt hat, die seiner Gnade nicht widerstreben, die so geartet, gesinnt und ‚disponiert‘ sind, daß sie seine Gnade zulassen, derselben nachgeben und sich fügen, so gehöre ich nicht zu den Auserwählten.“ (Stöckhardt. L. u. W. 1881, S. 511 f.) Und ein andermal: „Mir fällt nicht ein zu fragen: Was war nun das erste, dein Nichtwiderstreben, dein Glauben oder Gottes Erwählung? Sehe ich auf mich selbst, so sehe ich nichts als Widerstreben. Ich kann nicht auf einen einzigen Punkt in meinem Leben hinweisen, da ich nicht widerstrebte.“ (Ib., S. 522.) Wer daher einen Unterschied in dem Verhalten der unbefehrten Menschen gegen das angebotene Heil geltend machen will, der übersteht, daß Fleisch immer ein totales Verderben, daß das Fleisch auch im bekehrten Menschen totales Verderben, Feindschaft wider Gott, Anstürmen, in Gemüt, im Intellekt, im Willen, gegen Gottes gnädigen Willen ist, daß Gott allein alles Widerstreben fortnehmen kann, wie wir in der Auslegung der dritten Bitte bekennen, daß „Gott allen bösen Rat und Willen bricht und hindert, so uns den Namen Gottes nicht heiligen und sein Reich nicht kommen lassen wollen, als da ist des Teufels, der Welt und unsers Fleisches Wille“.

Wo aber bleibt die ewige Wahl bei der synergistischen Lösung des Geheimnisses in der Bekehrung? Sie ist aus dem Evangelium herausgenommen, ja sie ist aus der Schrift und damit aus der christlichen Theologie getilgt. Nicht nur ist zusammen mit der sola gratia in der Bekehrung auch die Wahl allein aus Gnaden fallen gelassen, sondern es ist auch der Begriff der Wahl zerstört.

Man hat nämlich versucht, den Ausdruck „Wahl in Ansehung des

rechten Verhaltens“ zu identifizieren mit dem „in Ansehung des Glaubens“ der Dogmatiker des 17. Jahrhunderts. Daß dies nicht angeht, ist in D. Piepers Schrift „Zur Einigung“, S. 37—56, ausgeführt worden und braucht hier nicht wiederholt zu werden. Doch ist allerdings diese Redeweise schon im 17. Jahrhundert im Interesse des Synergismus verwendet worden. D. Frank weist darauf hin, daß von der praevia fides von den Anhängern Melanchthons in einer Weise geredet worden ist, die nur semipelagianisch verstanden werden kann. Nil. Genning *z. B.* lehrt ein vollkommenes Gleichstellen der Ursache der Erwählung und der Ursache der Verwerfung. Und das ist auch in der heutigen Verwendung des Ausdrucks „in Ansehung des Glaubens“ konstant. „Glaube“ wird identifiziert mit „Verhalten“. So *z. B.* in neuester Zeit: „Es gibt bloß ein gutes Verhalten seitens des Menschen, und das ist, wenn er kraft göttlicher Gnadeneinwirkung an Christum, seinen Heiland, glaubt, ihn liebt und ihm dient; in Ansehung dieses Glaubens stellt Gott den, der ihn hat und behält bis ans Ende, in die Zahl der Auserwählten.“ (Zeugnisse, S. 51; vgl. *L. u. W.* 1881, 336.) Wird der Glaube aber als ein Verhalten des Menschen in Betracht gezogen, so hat Gott wiederum bei der Erwählung etwas angesehen, was zum Teil Menschenwerk, weil zum Teil durch die Unterlassung des mutwilligen Widerstrebens zustande gekommen, zum Teil eine Leistung des Menschen ist. Allerdings wehrt man sich gegen diese unabweisliche Folgerung, indem man sagt, „in Ansehung des Glaubens“ heiße so viel als „in Ansehung des im Glauben ergriffenen Christus“ oder „in Ansehung des im Glauben ergriffenen Verdienstes Christi“. Doch ist das eine unleidliche Konstruktion. Nach ihrem einfachen grammatischen Sinn können die Wörter „intuitu fidei“ unmöglich besagen „intuitu Christi“. Der Glaube ist doch nicht Christus. Ferner: Nach synergistischer Lehre ist ja die Ansehung des Glaubens parallel der Ansehung des Unglaubens bei denen, die verloren gehen. „In Ansehung des Unglaubens“ müßte also, wenn die genannte Konstruktion grammatisch zulässig wäre, heißen: „Gott hat in Ansehung des im Unglauben verworfenen Christus die Ungläubigen verworfen.“ Das wäre nicht sowohl Häresie als vielmehrbarer Unsinn. Man sagt deshalb auch wieder ganz ohne verschämte Umschreibung oder Ausflucht: „Die Auswahl der Personen geschieht im Hinblick auf die *A n n a h m e* des Verdienstes Christi“ (Zeugnisse, S. 23), also auf das, was der Mensch geleistet hat.

Daß es sich hier um eine Zerstörung des Begriffes „Wahl“, „Erwählung“ handelt, bedarf nicht ausführlichen Nachweises. Eine Wahl, die geschieht, weil von seiten des Menschen die rechte Stellung zu den Gnadenmitteln, der Glaube, eingetreten ist, ist nicht mehr Wahl zu nennen, sondern höchstens eine Bestätigung: „Wer glaubt, soll selig werden; *A, B, C* glauben, also sollen sie selig werden“; analog dem: „*D, E, F* widerstreben mutwillig, also sollen sie verdammt werden.“

Von einer Vorherbestimmung, Versehen, Prädestinierung zur Kinderschaft, zum Glauben ist da keine Rede mehr. Man sagt daher auch wohl kurzweg, wie Prof. Fritschel das kürzlich im *Lutheran* tat, die Erwählung geschehe, sowie Gott Personen selig sterben sehe; die Erwählung sei "the application of the Gospel to the individual at the judgment-seat". (*Lutheran* v. 29. Juni 1916.) Die Gnadenwahl also schlechtlin identisch mit dem Richterspruch am Jüngsten Tag. Immer mehr wird der Begriff Wahl verflüchtigt. In den ohioschen „Zeugnissen“ heißt es: „Nach dem göttlichen Heilswillen, an und für sich betrachtet, schließt auch die Wahl die Gottlosen mit ein“ (S. 15). „Richtig verstanden, ist die Wahl zur Seligkeit gleichbedeutend mit dem ewigen Heilssrat Gottes“ (S. 13). „Von einer Erwählung zum Glauben kann nur die Rede sein, wenn damit eine Handlung Gottes gemeint ist, die sich gleich kräftig und ohne Ansehen der Person auf alle Menschen bezieht“ (S. 41).¹⁾

Wir verstehen wohl, warum man zu diesem Mittel greift. Es ist das Dilemma entstanden, entweder geradezu eine Wahl in Ansehung menschlicher Leistung zu lehren und sich damit vor der lutherischen Kirche das Urteil zu sprechen, oder aber die Lehre von einer Vorherbestimmung gewisser Personen zum ewigen Leben als einen in der Ewigkeit gefaßten Beschluß, der nur über die Seligwerdenden geschehen ist, zu streichen, also die alte Suberianische Lehre wieder aufzubringen. Das ist in den ohioschen „Zeugnissen“ geschehen. So schreibt man auch im *Lutheran*: "Election means salvation, salvation decreed before man was made. We may justly define it as God's plan of salvation through faith in Christ." This "divests it [predestination] of all mystery and severity." (17. Aug. 1916.)²⁾

Wie ist man dahin gekommen, also die Lehre von der Gnadenwahl

1) Nun aber ist es allerdings Lehre Heiliger Schrift, daß die Wahl nur über die Frommen geht; der Heiland sagt: „Wenige sind auserwählt.“ Wie, soll die arme Made hier Gott vorwerfen, er habe mit Ansehen der Person gehandelt? Hüten wir uns doch, über Gottes ewige Beschlüsse mit ihm rechten zu wollen! Röm. 9, 20.

2) In einem neulich erschienenen Traktat, den ein Pastor des Generalkonjils verfaßt hat ("Questions and Answers concerning the Individual, the Church, and God"; Rev. George C. Loos), lautet eine Frage: "What does the Lutheran Church teach about Predestination?" Antwort: "The grace of God that bringeth salvation hath appeared to all men" (Tit. 2, 11). "The Lord is not willing that any should perish, but that all should come to repentance" (2 Pet. 3, 9). "God so loved the world," etc. (John 3, 16). Also alles Letzte, die von dem allgemeinen Heilssratßluß handeln. Dazu noch den Satz: "According to the Scripture, God does not condemn any one to eternal death, while He does predestinate to eternal life according to His foreknowledge of the believer's faith in Christ (Rom. 8, 29)" — eine Stelle, die gerade ganz klar die Wahl zum Glauben lehrt.

aus dem Evangelium zu eliminieren? Weil man von Anfang an die Unterscheidung von Gesetz und Evangelium aus dem Gesicht verloren hat. Man hat das, was von der Wahllehre nicht im Evangelium geoffenbart ist, versucht zu „erforschen, zu schließen und zu ergrübeln“, ist dabei auf unlösbare Schwierigkeiten im Denken gestoßen und hat im Menschen die Lösung gesucht. Dagegen warnt das Bekenntnis unserer Kirche: „Darum es falsch und unrecht, wann gelehrt wird, daß nicht allein die Barmherzigkeit Gottes und allerheiligst Verdienst Christi, sondern auch in uns eine Ursache (aliquid in nobis) der Wahl Gottes sei, um welcher willen uns Gott zum ewigen Leben erwählet habe. Denn nicht allein, ehe wir etwas Gutes getan, sondern auch, ehe wir geboren werden, hat er uns in Christo erwählet, ja, ehe der Welt Grund gelegt war“ (723, 88). Befolgt man diese in der Schrift gegründete Warnung nicht, so wird menschliches Werk und menschliche Leistung in die Lehre von der freien Erwählung gemengt, ja der Begriff einer Auswahl (*ἐκλογή, ἐξελέξατο*) wird zerstört. Nicht nur dieses, sondern es wird die Zentrallehre des Christentums, das eigentliche Evangelium, die Lehre von der Vergebung der Sünden um Christi willen allein aus Gnaden, in seinem innersten Kern angetastet, und dem Christenherzen in nicht geringerem Maße als durch den calvinistischen Irrtum Trost und Friede geraubt. Denn was ist ein größerer Schade für die um ihrer Sünden willen bekümmerte Seele, die trostlose reformierte Lehre, daß dir möglicherweise doch alle Gnadenverheißungen vergebens angeboten werden, weil du vielleicht nicht unter die Auswählten gehörst, oder der leidige Trost des Synergismus: Du hast ja dein Teil getan, Gott hat es auch anerkannt, er wird dich auch zum ewigen Leben auswählen, wenn er sieht, daß du im Glauben sterben wirst? Klingt das nicht wie Hohn für einen zerfnirschten, vom Gesetz zerfallenen Sünder?

Weder ist auf diese Weise das Geheimnis in der Lehre von der Belehrung für das logische Denken befriedigend gelöst — denn das Problem wird ja nur eine Stufe zurückgeschoben —, noch ist irgend etwas gewonnen für das praktische Christentum. Unter rechter Scheidung von Gesetz und Evangelium wird auch bei Betrachtung der vielen, die nur eine Zeitlang glauben und dann abfallen und verloren gehen, dem Christenherzen nicht bange. Der Christ sieht ganz klar: An denen, die verloren gehen, erkenne ich Gottes Gericht; sie empfangen ihre wohlverdiente Strafe; aber dasselbe hätte ich auch wohl verdient, weil ich mich gegen Gottes Wort übel verhalten habe; so preise ich Gottes Güte, die ohne und wider mein Verdienst mir sein Wort gibt und läßt usw. (F. C. 716, 57 f.) Müßte der Christ aber glauben, von der Betätigung seines Willens vor der Belehrung, von seinem Leisten des Nichtwiderstrebens, von seinem Beharren im Glauben hänge es ab, ob Gott ihn unter die Zahl der Auswählten stellen wolle, dann würde gerade das geschehen, was unser Bekenntnis am Schluß des XI. Artikels sagt: der

Christ würde wissen, die Seligkeit steht in seiner eigenen Hand, und müßte mit Recht fürchten, sie würde ihm alle Stunde und Augenblick verloren gehen; er würde dadurch zur Verzweiflung verursacht.

Tatsächlich hat auch nie ein wahres Kind Gottes mit Erwählung in Ansehung des Nichtwiderstrebens etwas anzufangen gewußt. Kein Christ hat je in seinem letzten Stündlein gebetet: „Mein Gott, ich danke dir, daß ich nicht war wie andere Menschen; denn während jene in dem Augenblick, als ihr noch unbefehrter Wille die Kraft empfing, sich für das Heil zu entscheiden, sich abgewandt haben und verbiertermaßen um ihres üblen Verhaltens willen zur Hölle gefahren sind, habe ich mich durch deine Gnade so wohl verhalten, daß ich das mutwillige Widerstreben ließ, mich zu dir wandte und dein Kind wurde. So glaube ich denn auch, wenn du mich im Glauben sterben siehst, du werdest mich zum ewigen Leben erwählen. Dafür preise ich in Ewigkeit nicht nur deine grundlose Barmherzigkeit, sondern auch in einem gewissen Sinne mein besseres Verhalten.“

Eine greulichere Vermischung von Gesetz und Evangelium gibt es nicht als die synergistische Lehre von der Bekehrung und Erwählung. Sie zerstört den Glauben in seinem innersten Wesen. Macht der Calvinismus aus dem angefochtenen einen verzweifeltsten Sünder, so läßt der Synergismus ihn als verblendeten Pharisäer dahinsahren. Dagegen spricht der Christ, der durch Gottes Gnade an dem klaren Text der Schriftstellen, die von der Wahl handeln, festgehalten hat: „Gottes Gnade hat mich, mein Herz, den Widerspruch meines Herzens überwunden. Sie setzt auch dies Werk fort und hat bis zur Stunde mich im rechten Glauben erhalten und mein Widerstreben, meinen Ungehorsam, täglich, stündlich niedergehalten. So habe ich zu der Gnade Gottes auch das Vertrauen, daß sie trotz meines bösen, widerstrebenden, trogigen Herzens ihr Werk siegreich bis ans Ende an mir hinausführen wird. Ich habe ja schon genugsam erfahren, was die Gnade vermag. Ich merke es wohl, es ist der ernste Wille meines Gottes, mich, gerade mich, selig zu machen. Darauf hat er es von Anfang an abgesehen. Das beweist meine ganze Lebensführung. Es ist sein fester Rat und Wille, mich im Glauben zu erhalten, mir des Glaubens Ende, die Seligkeit, zu geben. Ich sehe von mir ganz ab und traue seiner ewigen Gnade, die mir vor Grundlegung der Welt gegeben ist, seiner ewigen Erwählung. Von Ewigkeit her hat mich Gott in Christo zum ewigen Leben verordnet und in seine Hand gezeichnet. Er wird nicht ruhen und rasten, als bis er seinen ewigen Ratschluß zum letzten Zweck und Ziel geführt und meine Seele in die ewigen Hüften aufgenommen und dort sicher geborgen hat.“ G.

Vermischtes.

Lateinisch-deutsch-englische Ausgabe der Konkordia. Unter den Eingaben für die Delegatensynode in Milwaukee befindet sich auch folgender Beschluß der Fakultät des Concordia-Seminars zu St. Louis: „Da infolge des europäischen Krieges die lateinisch-deutsche Ausgabe unserer symbolischen Bücher von Müller gegenwärtig nicht mehr bezogen werden kann, und wir uns voraussichtlich schon im nächstjährigen Unterricht in St. Louis werden durchschlagen müssen mit dem bloßen deutschen Text der St. Louiser Ausgabe; da auch schon längst in Amerika eine Ausgabe der Konkordia, nicht bloß mit lateinischem und deutschem, sondern zugleich auch mit englischem Texte, zu einem beständig wachsenden Bedürfnis geworden ist; da ferner durch eine derartige lateinisch-deutsch-englische Ausgabe unserer symbolischen Bücher das Studium derselben erleichtert und befördert, und der ganzen lutherischen Kirche unsers Landes ein großer Dienst und dem wahren Lutherthum in Amerika der beste Voranschub geleistet würde; da endlich durch die Herausgabe einer solchen dreisprachigen Konkordia auch der vierhundertjährigen Jubelfeier der Reformation, die Gott uns in diesen trüben Zeiten erleben läßt, ein würdiges, nützlichcs und gottwohlgefälliges Denkmal gesetzt würde: so sei von uns, St. Louis, Mo., beschlossen, hiermit an die Ehrw. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten, als Jubelsynode versammelt in Milwaukee, die dringende Bitte zu richten, ohne Verzug die nötigen Schritte zu tun, um so bald als irgend möglich eine lateinisch-deutsch-englische Ausgabe unserer ‚guldernen Konkordia‘ erscheinen zu lassen — der vierhundertjährigen Jubelfeier zum Andenken, der Kirche zum Dienst und zum Lob und Preis Gottes und seines herrlichen Namens.“

F. B.

Vereinigung aller rechtgläubigen Synoden unsers Landes. In den Eingaben für die Delegatensynode 1917 unterbreitet auch das von der Delegatensynode 1914 ernannte, aus zehn Gliedern bestehende Komitee seinen Bericht, der also lautet: „Nachdem das Komitee in vier Versammlungen die ganze Angelegenheit betreffs Vereinigung aller rechtgläubigen Synoden besprochen und beraten und sich auf einen Plan geeinigt hatte, hielt Ihr Komitee am 5. Mai 1915 mit dem von der Ehrw. Allgemeinen Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St. ernannten Komitee drei Versammlungen ab, in welchen die beiderseitigen Vorschläge betreffs genannter Vereinigung vorgelegt, besesehen und besprochen wurden. Man einigte sich schließlich dahin, daß die jetzt in der Synodalkonferenz verbundenen Synoden in eine engere und festere Verbindung treten sollten durch Bildung eines einheitlichen, großen Körpers. Nach gründlicher Beratung nahm man den in nachfolgenden 8 Sätzen dargelegten Plan an: ,1. Alle zur Synodalkonferenz ge-

hörenden Synoden lösen sich auf. 2. Der zu bildende neue, einheitliche Körper soll den Namen führen: „Ev.-Luth. Synodalkonferenz von Nordamerika.“ 3. Der so reorganisierten Synodalkonferenz werden alle allgemeinen Missionen zur Betreibung und Verwaltung überwiesen. 4. Die Synodalkonferenz übernimmt auch die Verwaltung und Erhaltung der Verlagshäuser. 5. Die Synodalkonferenz übernimmt auch die Verwaltung und Erhaltung der Predigerseminare. 6. Der allgemeine Körper überträgt einem oder mehreren Distrikten, in deren Mitte oder Nähe ein Gymnasium liegt, die Erhaltung und Verwaltung desselben, wenn dieser oder diese Distrikte dies wünschen und begehren. 7. Dem zu bildenden allgemeinen Körper wird das Eigentum der bisherigen Synoden übertragen. 8. Der allgemeine Körper teilt sich nach übereinkommen in Staaten- oder Distriktsynoden.“ Seitdem hat die Ehw. Synode von Wisconsin u. a. St. bei ihrer im Juli 1916 abgehaltenen Synodalversammlung in betreff dieser Angelegenheit folgenden Beschluß gefaßt: „Da unsere Synode bereits in Distrikte eingeteilt und die Vereinigung in unserer Allgemeinen Synode zu einem Körper bereits so weit gediehen ist, so sollte, um einem allgemeinen Wirrwarr vorzubeugen, der Plan einer Vereinigung aller Synoden innerhalb der Synodalkonferenz von uns abgewiesen werden.“ Hierzu wurde folgendes Amendement angenommen: „Daß die Allgemeine Synode, nachdem die Reorganisation vollzogen ist, weiter über diese Vereinigungssache handle.“ In Anbetracht dieses Beschlusses hat Ihr Komitee es für zwecklos gehalten, vor der Hand weitere Schritte zu tun, empfiehlt jedoch der Synode, sich bereit zu erklären, diese Sache wieder aufzunehmen, sobald die Ehw. Wisconsinynode bereit ist, mit uns weiter über die Vereinigungssache zu handeln.“ — Dieser Vereinigungsplan, den das missourische Komitee befürwortet, ist wesentlich derselbe, für den bereits Walthers und die Missouriynode mit großer Begeisterung eintraten schon vor dem Bruch mit der Ohioynode.

Der Synnergismus Gerberdings. D. Gerberding vom Generalkongil sagt in seiner Schrift *The Way of Salvation in the Lutheran Church*: „We should notice here a distinction between those who have at some time been under divine influence, as by virtue of the sacramental Word in Baptism, or through the written or preached Word, and those who have never been touched by a breath from above. When the Spirit of God comes to the former, He finds something still to appeal to. There is more or less receptivity to receive the grace of God, as there is more or less life still in the germ formerly implanted. When He comes to the latter class, there is nothing to work on. The foundations must be laid. A receptivity must be brought about, a new life must be inbreathed. In other words, in the conversion of the latter the Holy Spirit must do what He has already done in the former. The one is the conversion of a once regenerate, but now lapsed one. The other is the regeneration

and conversion of one heretofore always dead in sin." (170.) In der Schrift und im lutherischen Bekenntnis hat es keinen Grund, wenn hier mit den modernen deutschländischen und andern Theologen von solchen, die aus der Gnade gefallen sind und den Glauben verloren haben, behauptet wird: "There is more or less receptivity to receive the grace of God, as there is more or less life still in the germ formerly implanted." Nach der Schrift gibt es nur bekehrte und unbekehrte Menschen, und die letzteren liegen alle gleichermaßen im geistlichen Tode ohne jegliche subjektive Fähigkeit und Empfänglichkeit für die Gnade.

J. B.

Nach Gerberding hilft der Mensch negativ zur Bekerung. Er schreibt: "Now, what part does the will perform in this great work? Is it entirely passive, merely wrought upon, as the stone by the sculptor? At first, the will is doubtless entirely passive. The first movements, the first desires, the first serious thoughts, are beyond question produced by the Spirit, through the Word. These are the advance signals and heralds of grace. They are the preparatory steps, and hence these first approaches of divine influence are called by theologians *prevenient grace*, that is the divine influence of grace which precedes or goes before all other movements in the return of the soul to God. This preparatory grace sometimes comes to the sinner unsought, and is in so far unavoidable. It is purely and entirely the work of the Holy Spirit upon the sinner. The human will has nothing whatever to do with the first beginnings of conversion. After *prevenient grace*, however, begins to make itself felt, then the will begins to take part. It must now assume an attitude, and meet the question: Shall I yield to these holy influences or not? One or the other of two courses must be pursued. There must be a yielding to the heavenly strivings or a resistance. To resist at this point requires a positive act of the will. This act man can put forth by his own strength. On the other hand, with the help of that grace, already at work in his heart, he can refuse to put forth that act of his will, and thus remain non-resistant. If man, thus influenced from above, now deliberately uses his will-power, and *resists* the gracious influences of *prevenient grace*, he quenches the Holy Spirit of God, whereby he is sealed to the day of redemption. He has hardened his heart. His last state is worse than the first. He remains unconverted, and on himself alone is the responsibility. If, on the other hand, he, even with the assistance of *prevenient grace*, permits it to do its work, the process goes on. His will is being renewed. It experiences the pulsations of a new life. It realizes the possession of new powers. There is an infusion from God's will into his will, and now *prevenient grace* is changed into operating grace. The Word has free course. It runs and is glorified. He 'works out his own salvation with fear and trembling,' while it is

all the time 'God that worketh in him both to will and to do of His good pleasure.' Such a person is a new creature in Christ Jesus. Operative grace goes out into cooperating grace. He becomes a worker with God, and as he grows in grace and in knowledge, his will becomes more and more free as it comes more and more into harmony with God's will. Again we ask, What has the human will to do with this great change? We answer, Two things. First, man can will to go to church where the means of grace are, or he can will to remain away. If he deliberately wills to absent himself from where their influence is exerted, he remains unconverted, and *on himself is the responsibility*. If, on the other hand, he wills to go where God speaks to man in His ordinary way, he does so much towards permitting God to convert him. Secondly, when the means of grace do carry renewing power, and he is made to realize their efficacy,—though it be at first only in an uneasiness, dissatisfaction with self, and an undefined longing after something better,—he can, as we have seen, permit the work to go on. Thus he may be said, negatively, to help towards his conversion. On the other hand, he can shake off the good impressions, tear away from the holy influences, resist the Spirit, and remain unconverted. Clearly, on himself is all the responsibility if he perish. God desired to convert him. He 'rejected the counsel of God against himself' (Luke 7, 30). And thus our Lutheran doctrine of grace through the means of grace clears away all difficulties and avoids all contradictions. It gives God all the glory, and throws on man all the responsibility." (170—174.)

Gerberding schreibt also dem Willen des Menschen bei der Befehung eine Beteiligung zu. Der Wille entscheidet sich für oder gegen die Einwirkungen der Gnade. Mit Hilfe der Gnade, die an ihm arbeitet, kann er das Widerstreben lassen oder sich dahin bestimmen, daß er nicht widerstreben, sondern die Gnade gewähren lassen will. Tut er das, so wird sein Wille erneuert, und er befehrt. Ein Doppelpertes kann nach Gerberding der Mensch dazu beitragen, daß Gott ihn befehrt: er kann Gottes Wort hören, und damit tut er etwas zur Zulassung seiner Befehung: "he does so much towards permitting God to convert him"; sodann könne er, wenn die Gnade innerlich an ihm arbeite, diese Arbeit vorgehen lassen. "Thus he may be said, negatively, to help towards his conversion", etwa in der Weise, wie ein Mensch zu dem Erfolg einer an ihm vorgenommenen Operation durch beiträgt, daß er dem Operateur mit festem Willen stille hält. In solcher Weise wirkt nach Gerberding zwar Gott allein die Befehung, aber doch so, daß dabei die ganze Verantwortlichkeit auf den Menschen fällt, indem er eben das, was Gott an ihm tut, zugleich und zuvor wollen oder sich gefallen lassen muß. Nach dieser Lehre Gerberding's ist aber offenbar der Mensch in seiner Befehung nicht etwa, wie unser Bekenntnis lehrt, bloßes subjectum convertendum, sondern ein Faktor

derselben, ja, er ist bereits befehrt und willig mit Bezug auf die Gnade, ehe Gott nach Gerberding sein Gnadenwerk in ihm beginnt. Einen Schein gewinnt dieser Synergismus nur so lange, als man überfieht, daß die Bekehrung eben darin besteht, daß Gott aus einem mit Bezug auf die im Evangelium angebotene Gnade unwilligen Menschen einen willigen macht. Ein Wille aber, der sich vornimmt, die Gnade gewähren zu lassen, befindet sich bereits in der rechten Richtung und ist schon befehrt. F. B.

Zeugniffe über die Bedeutung Luthers. „Der Rauch der Schlachten, der gegenwärtig das ganze Europa einhüllt, vermag nicht den gewaltigen Mönch zu verdunkeln, der vor vier Jahrhunderten die Welt bewegte; und die ganze Welt dreht sich um, um ihm in sein ehrliches deutsches Gesicht zu schauen und seine Größe anzustaunen. Es sind jetzt vierhundert Jahre her, seit er seine weltberühmten Thesen an die Kirchentür in Wittenberg anschlag, und diese Hammerschläge vernimmt man noch auf dem ganzen Erdenrund. Sie haben mehr als jede andere That irgendeines Menschen des Papstes dreifache Krone geistlicher und weltlicher Thrannei zerschmettert, Europa freigemacht und die neuere Welt hervorgebracht. Bei seinen Lebzeiten hatte er bittere Feinde und Ehrabschneider, wie er sie heute noch hat; aber das sind Kleinigkeiten, die vor dem gewaltigen Werk, das er ausgerichtet hat, und vor der Krone des Ruhmes, die er trägt, gänzlich verschwinden. Die Römisch-Katholischen befaßen sich immer noch ebensoviel mit ihm wie die Protestanten, und ein namhafter römisch-katholischer Schriftsteller hat eine Lebensbeschreibung von ihm in vier Bänden verfaßt, was allein schon ein Beweis seiner Größe ist. Unsere geistliche Freiheit ist teuer erlauft worden, und wir können sie nur so bewahren, daß wir den Preis der ewigen Wachsamkeit dafür bezahlen. Der Protestantismus ist heute noch so nötig wie damals, als Luther seine Sätze an die Tür in Wittenberg heftete; und wir sollten unser herrliches Erbe hochachten, uns desselben wert zeigen und es rein und ganz bewahren.“ — Ein schönes Lob, welches dem „Lutheraner“ zufolge der *Presbyterian Banner* Luther zollt. Solche Aussprüche sind auch heuer längst nicht so häufig und zahlreich, als man wohl erwartet hat. Der Weltkrieg hat auch die vierhundertjährige Reformationsfeier ganz bedeutend gedämpft. Er hat einen dicken Strich durch viele Pläne und Träume gemacht. Der allgemeine Haß gegen die Deutschen hat unter den Sekten und in der weltlichen Presse das Interesse für Luther und sein Werk abgeschwächt. Und es zeugt von Luthers überragender Größe, daß er nicht auch ein Opfer des Fanatismus geworden ist, den der Weltkrieg angefaßt hat. An Ansätzen dazu hat es nicht gefehlt. Erklärte sich doch vor etlichen Monaten ein presbyterianischer Pastor dahin, daß die Reformationsfeiern verboten werden sollten, weil sie vorwiegend deutsch seien. Und falls die Nachricht wahr ist, daß das lutherische Publicity Bureau in Philadelphia seine Tätigkeit eingestellt hat, so wird dies ohne Zweifel

feinen Grund auch darin haben, daß es mit seinen Publicity-Versuchen in der englischen Presse unsers Landes wenig Anklang gefunden hat, was zum Teil ohne Zweifel ebenfalls mit dem Kriege zusammenhängt. Dazu kommt, daß sich, wie in Deutschland, so auch in Amerika das Gefühl geltend macht, daß man in der Kriegszeit die Katholiken nicht reizen sollte. Und so ließe sich noch manches andere nennen, was dem allgemeinen Interesse an Luther und seinem Werk einen Dämpfer aufgesetzt hat. Uns Lutheraner soll dies aber um so eifriger machen, die Wahrheit, die wir besitzen, an den Mann zu bringen. Luther, der von Gott geweissagte Reformator, war nicht etwa bloß ein Vote an die Deutschen, sondern an die ganze Welt. Sein Evangelium ist allen Heiden und Völkern vermeint. Und leider wird die uns durch die Reformation gewordene „geistliche Freiheit“, die der *Banner* rühmt, längst nicht von allen, die sich Protestanten nennen, recht und voll erkannt und gewürdigt. Die Presbyterianer und alle Sekten haben nur Stücke davon. Um so mehr haben wir Lutheraner die Aufgabe, aller Welt die Freiheit, das Vollmaß der Freiheit, zu bringen, mit der Christus uns befreit und die Gott uns durch seinen Knecht Martin Luther wiedergelesen hat.

Luther und die englische Bibelübersetzung. Herbert Marsh, anglikanischer Bischof von Petersborough, bemerkt in seiner Übersetzung der „Einleitung zum Neuen Testament“ von J. D. Michaelis zu der von Michaelis gemachten Behauptung, daß Luthers Bibel auch bei der englischen Übersetzung benutzt worden sei (II, 619): “It appears from the following circumstances that our author’s assertion is not wholly devoid of foundation: 1. Luther published his German translation of the New Testament in 1523. 2. A few years previous to this publication, William Tyndale, who had studied both in Oxford and Cambridge, went abroad, spent some time in Germany, was personally acquainted with Luther, settled afterwards in Antwerp, and published an English translation of the New Testament in 1526. 3. John Rogers, who had studied in Cambridge, and spent a considerable time in Germany, where he became a minister of a Lutheran congregation, translated that part of the Old Testament which Tyndale had left unfinished, revised his translation of the New, added notes and prefaces from Luther, and published the whole at Hamburg in 1537, which edition is commonly called *Matthewe’s Bible*, Matthewe being a fictitious name assumed by Rogers. 4. It is certain, therefore, that Rogers made use of Luther’s version; and it is highly probable that Tyndale did the same, as he first translated those books which Luther had first translated, and began the translation of the prophets only a short time before his death, in 1536, which Luther had not finished before 1532. 5. Lastly, it appears from the Fourteenth Rule given by James I to the translators of our present English Bible that where the English translations of Tyndale, Matthewe, etc.—by which last is meant the edition of 1537—came closer to the original than the Bishops’ Bible, their mode of translation should be retained.”

Eine interessante Szene zwischen Luther und Carlstadt. In dem Bericht des Westlichen Distrikts lesen wir: „Luther sah immer deutlicher und mit Entsetzen, was für ein Geist in Carlstadt und Münzer sich an den Tag gebe. Dabei war ihm jedoch wenigstens dies sehr lieb, daß jene beiden offen bekannten, sie hätten ihre Art zu reformieren und ihre Weisheit nicht von Luther, nicht von Wittenberg. ‚Es ist mir‘ (meldete Luther in einem Schreiben an den Kurfürsten und seinen Bruder, Herzog Johann, welches er der Öffentlichkeit übergab), ‚es ist mir das eine sonderliche Freude, daß nicht die Unfern solches Wesen ansahen, und sie selbst wollen auch gerühmt sein, daß sie unsers Teils nicht sind, nichts von uns gelernt und empfangen haben, sondern vom Himmel kommen sie und hören Gott selbst mit ihnen reden.‘ Luther ermahnt beide Fürsten: ‚Man lasse sie nur getroßt und frisch predigen, was sie können und wider wen sie wollen; denn, wie gesagt, es müssen Sekten sein, und das Wort Gottes muß zu Felde liegen und kämpfen. Ist ihr Geist recht, so wird er sich vor uns nicht fürchten und wohl bleiben; ist unserer recht, so wird er sich auch weder vor ihnen noch vor sonst jemand fürchten. Man lasse die Geister aufeinanderplätzen und treffen. Werden etliche indes verführt, wohl an, so geht es nach richtigem Kriegslauf, da müssen etliche fallen und verwundet werden; wer aber reblich sichts, der wird gekrönt werden. Wo sie aber mehr tun wollen als mit Worten fechten, wo sie auch wollen brechen und schlagen . . . mit der Faust, da sollen Ew. Fürstlichen Gnaden zugeifen, es seien wir oder sie, und stracks das Land verboten und gesagt: Wir wollen gern leiden und zusehen, daß ihr mit dem Wort fechtet, daß die rechte Lehre bewähret werde; aber die Faust haltet stille, denn das ist unser Amt, oder hebt euch zum Lande hinaus!‘ Die Fürsten nahmen sich dies zu Herzen. Münzer wurde in Weimar verhört, und als er merkte, man mache Ernst, floh er nach Mühlhausen und von da nach Süddeutschland und in die Schweiz. Carlstadt aber blieb in Orlamünde, erschien jedoch auch öfter in Jena, wo er seine Druckerei hatte. Auf den Wunsch der beiden genannten Fürsten nun hat Luther in den Dörfern und Städten Thüringens, die vornehmlich der Schauplatz dieses Unfugs gewesen, gepredigt. Er kam dabei auch nach Jena und predigte dort gegen die Bilderstürmer. Am 21. August 1524 war er dort angekommen und in dem Gasthaus ‚Zum Schwarzen Bären‘ eingelehrt. (Meurer, S. 356 ff.) ‚Er hielt am folgenden Tag früh 7 Uhr eine Predigt gegen die Schwärmer und ihre Früchte, den Aufruhr und die Bilderstürmerei.‘ Carlstadt war in der Predigt gewesen und bezog, obgleich Luther ihn nicht genannt hatte, etliche Stellen der Predigt auf sich. Sogleich bat er Luther brieflich um eine Unterredung. Luther lud ihn ein, in seine Herberge zu kommen, und ließ ihn da, während er mit vielen Gästen zu Mittag speiste, unter diesen Platz nehmen. Bei der Unterredung, welche nach Tisch folgte, beschwerte sich Carlstadt, daß Luther ihn in seiner Predigt mit den aufrührerischen

und mörderischen Geistern zusammengerechnet habe, indem er gesagt, es sei ein Geist, der mörderische Geist zu Alstedt und der Geist, der die Bilder zerbricht und antastet. Aber der Geist zu Alstedt habe nichts gemein mit seiner (Carlstadt's) Lehre vom Sacrament; überhaupt habe kein Mensch nach den Aposteln so vom Sacrament geschrieben wie er, Carlstadt. Luther antwortete, er habe niemand, sonderlich ihn, mit keinem Worte genannt; wenn er sich aber getroffen fühle, so sei er getroffen im Namen Gottes.' Nachdem sie hart miteinander geredet, sagte Luther: „Ihr steht dennoch bei den neuen Propheten.“ Carlstadt: „Wo sie recht und Wahrheit haben, stehe ich bei ihnen; wo sie unrecht haben, stehe der Teufel bei.“ Dann warf Carlstadt Luthern falsche Lehre vom Sacrament vor; er könne ihm dieselbe in einer Disputation öffentlich nachweisen. „Gut, so beweise sie; du hast ja freies Geleit zur Disputation nach Wittenberg.“ Ja, sagte Carlstadt, in Wittenberg lasse man ihn nicht frei schreiben, was er schreiben wolle. „Schreibe ganz frei wider mich; nur öffentlich, nicht heimlich!“ war Luthers Antwort. Carlstadt: „Wenn ich denn wüßte, daß Euch so gar danach wäre, so dürfte es Euch zuteil werden.“ Luther: „So tut's.“ Carlstadt: „Wohlan!“ Luther: „Lut's; ich will Euch einen Gulden dazu schenken.“ Carlstadt: „Einen Gulden?“ Luther: „Wenn ich's nicht tue, so sei ich ein Schalk.“ Carlstadt: „Gebt ihn mir denn; ich nehme ihn wahrlich an.“ Da griff D. Luther in seine Tasche und zog einen Goldgulden heraus, gab ihn Carlstadt und sprach: „Nehmt hin und greift mich nur tapfer an, frisch auf mich!“ Carlstadt nahm den Gulden, zeigte ihn allen Besitzern und sprach: „Lieben Brüder, das ist ein Arrabo, ein Zeichen, daß ich Macht habe, wider D. Luther zu schreiben, und ich bitte euch alle, ihr wollt des Zeugen sein.“ Luther: „Es bedarf's nicht.“ Und Carlstadt legte den Gulden in seinen Beutel, gab D. Luther die Hand darauf, und Luther trank ihm einen Trunk darauf zu; Carlstadt aber tat ihm Bescheid und sprach danach: „Gert Doktor, so bitte ich Euch, Ihr wollt mich am Drucken nicht verhindern, wollt mir auch sonst keine Verfolgung oder Hindernis an meiner Nahrung zuschanden; denn ich gedente mich mit dem Pflug zu ernähren; was denn der Pflug geben wird, sollt Ihr wohl innerwerden.“ Luther: „Wie sollte mir das anstehen, daß ich Euch hindern sollte, so ich begehre, daß Ihr wider mich schreiben sollt? Gebe ich Euch doch darum den Gulden, daß Ihr mein nicht schonen sollt; je tapferer Ihr mich angreift, desto lieber Ihr mir sein sollt.“ Es sprach auch der fürstliche Hofprediger Wolfgang Stein, der mit Luther gereift war, zu Carlstadt: „Der Doktor soll Euch an der Nahrung nicht beschädigen noch Schaden zufügen.“ Da sprach Carlstadt: „Nun wohlan, so sei es mein Schade.“ Danach ging Carlstadt nach Hause.“

F. B.

Luther, die „Post-Dispatch“ und der Erzbischof Glennon. In einem Leitartikel vom 12. Februar bemerkte die hiesige *Post-Dispatch* unter der Überschrift „The Liberator of Conscience“: „Four hundred years

ago an emaciated Augustinian monk walked boldly through the market crowds at Wittenberg, in Germany, and posted a notice on the door of the Castle Church. From that day in 1517 dates the birth of Protestantism and the declaration of independence of conscience. The quadricentennial of that event is this year being celebrated in churches from Terra del Fuego to the Cattegat and beyond. The cowed monk was Martin Luther, and the notice on the church-door, though merely containing 95 theses, or headings, for debate on the system of selling indulgences for the remission of sin, resulted in a controversy that eventuated in the Council of Trent and in religious liberty. . . . Luther had the courage to say what thousands of others thought. Luther's creed swept through Germany like fire through summer-dried brush. Prince after prince adopted the new faith. With modifications it entered the countries to the north and to the England of Henry VIII." Daß Erzbischof Glennon sich an dieser Aussprache nicht sonderlich erbaut hat, läßt sich denken. Seinem Unmut machte er denn auch in einer Fastenpredigt in gewohnter papistischer Weise Luft. Der hiesige *Globe-Democrat* berichtet: "The Archbishop replied to a newspaper editorial which maintained that Luther was the liberator of the human conscience. He referred to the Reformer as 'our friend Martin Luther,' of whom he said: 'Martin Luther was a man of considerable power and ambition, and exercised considerable influence. He was stalwart and rugged. At the beginning he was sincere in his convictions. There were many things to be reformed. But where Martin Luther made the biggest mistake of his life was to pull down the whole Church, which represented the Law, the authority, and the love of God. Therein he may have been a "liberator of the conscience"; but he liberated the conscience from the Law of God and the authority of God in the Church. He nor any other man could or can reform this divine Law.' The prelate criticized Martin Luther as the inventor of the 'principle of the private interpretation of the Scriptures.' He argued that while such an interpretation is an academic question, it is 'not a fact in practise,' and all it amounted to was that one's private interpretation must agree with Luther's interpretation, or suffer the consequences of excommunication." — Folgende Unwahrheiten hat hier Glennon in wenige Sätze zusammengedrängt: 1. Luther habe sich vom Ehrgeiz leiten lassen; 2. Luther sei später nicht mehr aufrichtig gewesen; 3. in der Papstkirche sei nur manches reformbedürftig gewesen; 4. Luther habe die ganze Kirche niedergezissen (tatsächlich hat er die apostolische Kirche wiederhergestellt und nur das papistische Antichristentum und Antikirchentum gestürzt); 5. das Papsttum sei der Repräsentant des Gesetzes, der Autorität und der Liebe Gottes (ein ganzes Nest von Lügen); 6. Luther habe das Gewissen von Gott und seinem Gesetz befreit (als ob die Menschenfügungen des Papstes Gottes

Gesetz wären); 7. Luther habe das Gewissen befreit von der Autorität Gottes in der Kirche (Luther hat gezeigt, daß der Papst der Antichrist ist, weil er sich neben, über und wider Gott und sein Wort eine Autorität in der Kirche anmaßte); 8. Luther habe das göttliche Gesetz reformieren wollen (aus der Bibel und Geschichte hat Luther den Beweis erbracht, daß es eitel Lug und Trug ist mit dem jure divino-Primat des Papstes); 9. Luther habe das Prinzip von der Privatauslegung der Bibel vertreten (bekämpft hat Luther die Irrlehre der Papisten, daß die Bibel dunkel sei und für Christen heilsamlich nur vom Papst ausgelegt werden könne, und gelehrt hat Luther, daß die Bibel klar ist und ohne alle menschliche Auslegung von jedem so zu nehmen und zu verstehen ist, wie sie lautet). — Beweise für seine Behauptungen bringt Glennon nicht. Wie hätte er das auch können? Lügen lassen sich nicht beweisen. Und wozu das auch? Ist Glennon doch für seine Katholiken eine von den göttlichen Autoritäten in der Kirche, die nach Glennon niemand anfechten darf, geschweige umstoßen kann. Genug, daß Glennon sagt, es sei also. Stimmen damit nicht die klaren Worte der Bibel und die Tatsachen der Geschichte, so haben sie sich eben der Auslegung zu fügen, die ihnen die „göttlichen Autoritäten“, Glennon von St. Louis und der Papst von Rom, geben. Wer aber von Luther weiter nichts gelesen hat als auch nur ein einziges Mal seinen Kleinen Katechismus, der weiß, daß Glennon über Luther nicht die Wahrheit gesprochen hat. F. B.

Weltherrschaftstraum des Papstes. Das Verbrechen, welches der Papst an der christlichen Kirche begangen hat, besteht darin, daß er das Himmelreich, das Reich Gottes auf Erden, mit seinen geistlichen Gütern, Zwecken und Mitteln transsubstantiiert hat in ein weltliches Reich mit irdischen Schätzen, Zwecken und Machtmitteln. Damit hat er beide zugleich zerstört, die Kirche sowohl wie den Staat. Weltherrschaft war der Traum der Päpste im Mittelalter, und Gregor VII. war nahe daran, diesen stolzen Gedanken zu verwirklichen. D. Luther hat den ehrfürchtigen Plänen der Päpste ein für allemal den Todesstoß versetzt. Das hindert freilich die Römlinge nicht, ihren Lieblingsträumen immer noch nachzuhängen und von Zeit zu Zeit der Welt kundzutun, daß ihr alleiniges Heil zu suchen sei in der Weltherrschaft des Papstes. Zu diesen Träumen gehört auch Erzbischof Glennon von St. Louis. Eine hiesige Tageszeitung berichtet unter der Überschrift: "World Needs Pope as International Mediator": "Archbishop John J. Glennon, in his discourse at Old Cathedral yesterday, said the Pope would come nearest to that executive which would be needed to maintain peaceful relations between nations under the conception of the League to Enforce Peace, to whose general principles he subscribes. Back of international law are the passions, the prejudices, and ambitions of nations. What is needed is some executive who would enforce law. The great trouble with the League to Enforce Peace idea advocated

by Mr. Taft and others is that it lacks the needed executive who would maintain a strict enforcement of peace. The nearest executive of international law known in history was the Holy Father in the Middle Ages. He was the only upholder of international law in those days. I will not say it was fully established, but it was the nearest one that was ever established. I do not know who under heaven to-day could execute international law but the Holy Father. It is doubtful if the position of the Holy See will be better at the end of the war than at the beginning. But it is the only glimmer of light that I can see." Für das internationale Recht, von dem hier Glennon redet, sind die Päpste im Mittelalter bekanntlich in der Weise eingetreten, daß sie die Kirche und die Obrigkeit um ihre Rechte beraubt und, um diese ihre angemessene Macht und Thrannei zu festigen und zu wahren, die Christen blutig verfolgt und die Fürsten und Könige widereinander in den Krieg geheßt haben. Die Aussprache Glennons zeigt, daß das Ziel der Römlinge immer noch dasselbe ist: Welt Herrschaft. Auch lehrt die Erfahrung in Amerika, daß die Römlinge keine Gelegenheit vorbeigehen lassen, um ihrem Ziele näher zu kommen. Auch fehlt es ihnen dabei nicht an Schlangenflugheit. Wo sie nicht gleich alles zu bekommen vermögen, was sie haben wollen, da nehmen sie vorderhand, was sie bekommen können. J. B.

Das „*Ne Temere*“ in der Panama-Kanalzone. Der *Lutheran* berichtet: There was recently a clash between the civil authorities and the Roman Church in the Panama Canal Zone that grew out of the *Ne Temere* decree. The clerk of the district issued two marriage licenses to the same couple. The first was presented to the Protestant chaplain of the Ancon Hospital, and he, an Episcopalian, performed the marriage ceremony. The second was presented to the Roman chaplain of the same institution, Father Daniel Quijano. In making the required return Father Quijano added this impudent note to the official certificate: "NB.—No Catholic parties can be married by ministers who do not belong to the Roman Catholic Church, but only by Roman Catholic priests. Otherwise the marriage will be void, and the parties remain free to be married to some other person. And the children whom they may have are looked upon as unlawful. This is for all the world and for every nation." What then happened we will tell in the words of *The Continent*, from which this account is taken: "Happily Mr. Carson (the Protestant chaplain) was too spirited an American to abide such insolence. He appealed direct to the acting governor of the zone, Honorable Chester Harding. Mr. Carson called attention to the fact that, like himself, Father Quijano was in the service of the national government, and insisted that the priest should 'be restrained from publicly interpreting a theory of marriage in violation of the laws of the United States and of the Canal Zone while he is in the employ of the Panama Canal.' The

response of the governor was prompt and unequivocal. In an official letter addressed to Quijano, Governor Harding, besides condemning the issue of a second license as unlawful, said: 'It is, of course, clear, that all priests and ministers of any religious association or denomination in good standing may perform the marriage ceremony, and this ceremony is legal and binding . . . regardless of any religious denomination to which either or both of the parties may belong. . . . So far as your statements may be intended as an aspersion on marriages performed by other ministers and priests of other religious denominations, as distinct from an exposition of the tenets of the Catholic Church, it is an improper one for an official or employee of the Panama Canal.'"

J. B.

Klassenprivilegien der Quäker und Mennoniten im Kriege. „Die Mennoniten im westlichen Canada waren seit einiger Zeit besorgt, ob sie durch den gegenwärtigen Krieg auch würden in Unannehmlichkeiten geraten und am Ende zur Teilnahme am Kriege gezwungen werden. Die Mennoniten führen bekanntlich unter andern die Lehre von der Wehrlosigkeit und sind gewissenshalber gegen Militärdienst. Bei ihrer Ansiedlung in Canada hatte die Regierung ihnen das Versprechen gegeben, daß man ihre Überzeugung respektieren und sie nie zum Militärdienst heranziehen würde. Eine Delegation der Mennoniten machte der Regierung in Ottawa ihre Aufwartung und unterbreitete ihr Anliegen. Daraufhin ist ihnen der Bescheid geworden, daß den Mennoniten in Canada aufs neue die Freiheit vom Militärdienst von der Regierung zugesichert werde.“ Auch unsere Regierung hat solche Kirchengemeinschaften, die den Kriegsdienst für sündlich halten, von der Konfisktion ausgenommen. Es ist dies eine Vergünstigung, die der Staat seinen Bürgern nicht schuldig ist, zumal es sich bei den genannten Setten um ein falsches Gewissen handelt, das doch der Staat unmöglich in allen Fällen respektieren kann. Wollte aber der Staat hier auch nur einigermaßen konsequent sein, so müßte er dasselbe Privilegium auch allen denen zugute kommen lassen, die Gewissensbedenken haben, sich an einem bestimmten Kriege zu beteiligen, weil sie denselben nicht für gerecht halten, einerlei auch, ob sie sich dabei im Recht oder Unrecht befinden. Gehört also der Kriegsdienst zu den Dingen, die durch nichts anderes ersetzt werden können, so sind allerdings die Quäker, Mennoniten und Adventisten privilegierte Bürger unser Landes: eine class legislation, wobei das zugrundeliegende Prinzip nicht nur falsch ist, sondern auch einseitig gehandhabt wird.

J. B.

Der Missouri-Distrikt der Evangelischen Synode bekannte sich zu folgenden Beschlüssen den Krieg betreffend: „1. Der Missouri-Distrikt erkennt, daß in dem durch die Kriegserklärung gegen das Land unserer Väter hervorgerufenen Konflikt zwischen angeborenen Gefühlen und unsern amerikanischen Bürgerpflichten nicht nur viel Klugheit und Ruhe nötig ist, sondern auch ein fester, unerschütterlicher Glaube an

das gerechte Walten Gottes. 2. Der Missouri-Distrikt bekennt sich mit demütigem Danke und freudigem Vertrauen zu unserm siegreichen Osterfürsten und ist dessen gewiß, daß auf den gegenwärtigen traurigen Karfreitag mit seinen Kämpfen, Ungerechtigkeiten und Freveln ein Ostern mit seinem Frieden folgen wird. 3. Angesichts der gegenwärtigen furchtbaren Weltlage und der allgemeinen Beurteilung der deutschen Reformation in diesem Lande können wir uns nicht begeistern zu einer großartigen demonstrativen Vierhundertjahrfeier der Reformation und Einjahrhundertfeier der Union und dürften einfache Gedächtnisfeiern in unserer Kirche auf Grundlage bußfertigen, demütigen Dankes gegen den gedulbigen, langmütigen Herrn unter den gegenwärtigen Umständen für das angemessene halten.“ J. B.

Einfluß des Krieges auf die Mission. Die *Missionary Review of the World* schreibt: “In India the British Government appears to feel that it is necessary to guard with increased care against the possibility of foreign instigation of unrest and sedition. The American missionary societies have been allowed to send new missionaries, but all missionaries to be sent, old as well as new, have had to be reported to India with full statements, and permission from India, which it requires months to obtain, has had to be secured before they could sail. And now the British Ambassador in Washington has notified the American societies that His Majesty's Government must hold every missionary body responsible for every member of its staff in India, and that, should any such member be considered to have acted in a manner hostile to the Government of India as by law established, the Government of India must be considered as justified in ordering the expulsion from India of the entire mission involved.” Aus Afrika scheinen schon lange so gut wie keine Nachrichten eingelaufen zu sein, zumal die deutschen und lutherischen Missionen betreffend. Mit Bangen denkt man auch an die Folgen, welche ein Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und der Türkei zur Folge haben dürfte für alle englischen Missionen daselbst. Möge Gott nur bald den Frieden schenken, damit auch das Werk unserer Heidenmission wieder seinen gesegneten Fortgang nehmen möge! J. B.

Gregory in der Schlacht gefallen. Der *Lutheran* berichtet: “Dr. Casper René Gregory, a Philadelphian by birth and a graduate of the University of Pennsylvania, is said to have been killed on the west front while in the service of the German army as an officer. He was widely known in this country as a distinguished Biblical scholar since his connection with Leipsic University as professor. He graduated from the Princeton Theological Seminary in 1873, and became chaplain of the American Chapel in Leipsic in the same year. He later united with the Lutheran Church and became connected with the University as professor, and distinguished himself

as a master of Biblical Criticism. He lectured in various educational institutions in America in 1898, among them being our own Philadelphia Seminary, where he was highly esteemed. Though nearly seventy years of age when the war broke out, he volunteered his services in the army, and because of his vigorous physical condition he was accepted and did valiant service in defense of his adopted country. His death brings home to us the terrible ravages of the present war, which has brought to their graves many thousands of intellectual lights and educators of Europe. The destruction of property is not worthy to be compared with the destruction of much of Europe's best and ripest manhood." Der freiwillige Eintritt eines fast siebenjährigen Gregory in das deutsche Heer — welche eine berechtigte Apologie der deutschen Sache!

J. B.

Rede- und Pressfreiheit in Amerika. Hierüber sprach sich Senator Borah von Idaho in einer von ihm im Senat gehaltenen Rede u. a. also aus: "In the days of the Civil War, when Mr. Lincoln was being criticized as no man ever was in public office by one of the great journals in this country, and which is still a great journal in this country, his reply was that the Administration had better suffer some of the evils and sorrows which accompanied such work than that the people should lose control of, or forfeit, the great benefit flowing from the absolute freedom of the press. It is my judgment that, whatever may be the construction placed upon this provision of the Constitution now in these days of somewhat latitudinous construction, there can be no doubt that those who wrote this instrument thoroughly understood that they were excluding from the national Government all power with reference to the press, that it was a subject-matter withdrawn from the national Government. There was no difference of opinion on that subject. We are all Americans in perfect accord to leave undone nothing which we can do properly to keep information from the enemy. No one wishes to leave information free to be published; but the evils that might flow from that are not commensurate with the evils of abridging the liberties of the press. When Lord Northcliffe made his exposures in the *London Times* of the ineptitude — almost criminal ineptitude — of high officials, could those exposures have been published in this country under this pending bill? If Lord Northcliffe had not made these exposures, the British Army would probably have broken down. No greater service has been rendered the British arms; but that service would not be permitted by this bill, and publication in the *London Times* during the Crimean War, besides revolutionizing the course of that war, so exposed the British aristocracy that the way was paved for the great democratic reforms ten years later. In war of all times the press should be free, vigilant, bold, unfettered, and untrammelled." Im ersten Amendement zur Konstitution der Ver-

einigen Staaten lautet die Stelle, auf welche Voraß sich bezieht, wie folgt: "Congress shall make no law respecting an establishment of religion, or prohibiting the free exercise thereof, or abridging the freedom of speech or of the press, or the right of the people peaceably to assemble and petition the Government for a redress of grievances." — Streng genommen, ist eine Demokratie ohne Rede- und Preßfreiheit ein Widerspruch in sich selber. Tatsache ist aber, daß die Großpresse unsers Landes diese Freiheit papistisch und puritanisch aufsaßt. Für sich selber verlangt sie stürmisch Freiheit, alles zu sagen, zu schreiben und einzubleuen, was sie für nützlich und vorteilhaft hält. Alle aber, die anderer Meinung sind, sucht sie in der intolerantesten Weise und mit den verwerflichsten Mitteln zum Schweigen zu zwingen. Das von dieser Presse angestrebte Ideal der Freiheit besteht darin, daß sie allein frei sei und allein Macht habe, jede andere freie Meinungsäußerung zu knebeln und zu unterdrücken und jede männliche Regung und Rede zu bergewaltigen und im Keime zu ersticken. Ja, unser freies Amerika kann auch, was die Redefreiheit betrifft, immer noch viel von Luther lernen, der in der Neuzeit als Erster nicht bloß für sich selber die Rede- und Preßfreiheit in ausgebehntestem Maße in Anspruch nahm und praktisch betätigte, sondern dieselbe Freiheit zugleich auch andern, seinen Gegnern, zugestand, nach seinem bekannten Grundsatz: „Man lasse die Geister aufeinanderplagen!“ Luther ist uns auch in diesem Stück immer noch voraus; we are lagging behind. Die Parole sollte eigentlich nicht lauten: „Zurück zu Luther!“ sondern: „Immer vorwärts, voran und näher hinan an Luther!“

F. B.

Die wahre Schönheit der Bibel. Im *Christian Statesman* lesen wir: "It was my privilege to attend a recent meeting of the Woman's Press Club in New York City. The chairman used as her theme, 'The Bible as the Foundation of All Our Literature.' She proved that no literature yet produced had put the Bible out of court. She spoke of its ministry to the needs of humanity in a permanent and universal way. She dwelt upon the fact that many portions of the Bible are of great literary beauty, and cited the book of Job, which towers above the factory of the world: We acknowledge that noble achievements have been attained in literature within the last half century, but above and over all shines out the literature of the Bible. Some readings from the book of Job were given by the finest literary talent to be secured, and musical artists gave highly classical rendering of other parts." — Die Schönheit aller Schönheiten in der Heiligen Schrift ist hier übersehen worden, die nämlich, daß die Bibel uns mit den wunderbaren Farben des Evangeliums von dem Gott in Christo Jesu ein solch bezauberndes, verlockendes Bild reiner Liebe und lauterer, göttlichen Erbarmens malt, daß dadurch ewig verlorne und verdammte Sünder gefesselt, zu Gott gezogen, bekehrt und gerettet werden, was sonst keiner andern Macht im Himmel und auf Erden

möglich ist. Verglichen mit dieser Schönheit, sind alle andern Vorzüge der Bibel wie der Saum am Gewande Salomos in aller seiner Pracht und Herrlichkeit. Wer das Evangelium nicht kennt, der weiß von der Bibel ebensowenig wie der Reformjude von dem göttlichen Heiland, wenn er Jesum bewundert als den idealen Menschen. F. B.

Literatur.

Im Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., ist erschienen:

1. Synodalbericht des Süd-Illinois-Distrikts mit einem vorzüglichen Referat von D. F. Pieper über „Die Versöhnung des Menschen mit Gott“. 14 Cts.
2. Synodalbericht des Westlichen Distrikts mit einer historischen Arbeit von D. G. A. W. Krauß über „Luther und Carlstadt“. 13 Cts.
3. „Kinder Gottesdienst am Reformationsjubiläum.“ Eine Festliturgie, zusammengestellt im Auftrag des Komitees von W. Simon. 5 Cts.; Duzend: 50 Cts.; 100: \$3.00.
4. „The Case against the Lodge.“ By Benjamin M. Holt. 22 Cts. — Holt war selber ein langjähriges Logenglied und redet somit aus eigener Erfahrung. Seine Schrift zeigt von neuem, daß das Logenwesen von jedem Gesichtspunkte aus und vor jedem berechtigten Forum verurteilt werden muß: vor dem der Vernunft, des gemeinen Menschenverstandes, der Selbstachtung, des finanziellen Interesses, des ehrbaren Bürgertums, der Sittlichkeit, der Bibel und vor allem des christlichen Glaubens von der Seligkeit allein durch Christum.
5. **BUTTONS, BADGES, AND BAR-PINS.** Jubilee Button: celluloid bust picture of Luther with legend 1517—1917. Dozen, 12 cts.; 100, 75 cts. — Jubilee Badge: celluloid Luther button with silk ribbon in red, white, and blue. 10 cts.; dozen, 75 cts.; 100, \$6. — U. S. Flag-Button. 7 cts.; dozen, 70 cts. — U. S. Flag Bow-Pin. 5 cts.; dozen, 50 cts. F. B.

Der Reformator. Ein Lebensbild D. Martin Luthers. Unserer lutherischen Jugend als Jubiläumsgabe dargeboten von Lehrer W. Wegener. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 33 Cts.

Der Hymnus, welcher in diesem Jahre mit Recht und zur Ehre Gottes in allen Landen und von allen Jungen gesungen wird, ist das Lied von Luther und seinem herrlichen Werke der Reformation. Billig und recht ist es auch, daß dies geschieht in immer neuen Variationen. Solche Variationen sind auch die zahlreichen Artikel und Schriften und Bücher, die in unserer Mitte, insonderheit in unserm Concordia-Verlag, erschienen sind. Und würdevoll und passend reißt sich dem bereits Erschienenen nun auch dies Lebensbild an, das Lehrer Wegener mit geschickter, kundiger Hand für unsere Jugend von Luther gemalt hat. Schlicht, edel und ungekünstelt, wie sie ist, wird diese Schrift bei jung und alt Anklang finden. Wir haben das Buch mit Interesse gelesen und wünschen ihm die weiteste Verbreitung. F. B.

THE WAY OF SALVATION IN THE LUTHERAN CHURCH. By G. W. Gerberding, D. D., LL. D. General Council Publishing House, Philadelphia, Pa. \$1.00.

In dieser Schrift wird zumeist in geschickter Weise die lutherische Lehre dargelegt und verteidigt insonderheit gegen die irrigen Anschauungen der Sekten und ihre neuen Maßregeln und Befehrungsmethoden, die in mehreren Kapiteln behandelt und beurteilt werden. Unter manchen andern Mängeln in der Lehre gilt uns als der schwerwiegendste dieser, daß der Verfasser dem Menschen in seiner Befehrung eine Mitwirkung zuschreibt. Daß ein Kapitel über Gemeindefschulen,

ohne welche es eine rechte Erziehung der Jugend im lutherischen Geiste doch nicht geben kann, gänzlich fehlt, nimmt uns nicht wunder, da bekanntlich Geberding den christlichen Gemeindefchulen durchaus unsympathisch gegenübersteht. §. 8.

THE STORY OF LUTHERAN MISSIONS. By *Elsie Singmaster*. Published by Cooperative Literature Committee Woman's Missionary Societies Lutheran Church.

Dieser mit 35 passenden Illustrationen geschmückte Band bietet in gedrängter Form die äußere Geschichte der Missionen der lutherischen Kirche in folgenden Kapiteln: 1. The Beginnings; 2. Pioneers and Methods; 3. The Lutheran Church in India; 4. The Lutheran Church in Africa; 5. The Lutheran Church in China, Japan, and Elsewhere; 6. Lutheran Foreign Missions in the Western Continent. Zuweilen sind die Angaben etwas dürftig ausgefallen. Auf die verschiedene Vehrstellung der einzelnen Missionen wird so gut wie gar nicht Bezug genommen. Trotzdem hat sich zuweilen ein ungesundes Urteil eingeschlichen. Auch die Vollständigkeit läßt hie und da zu wünschen übrig. So findet z. B. unsere Mission in China keine Erwähnung. Die Darstellung ist gefällig, die Sprache schlicht, und ohne Anregung und Nutzen wird niemand das Buch aus der Hand legen. §. 8.

THE BEARING OF RECENT DISCOVERY ON THE TRUSTWORTHINESS OF THE NEW TESTAMENT. By *Sir W. M. Ramsay*. Second Edition. New York: Geo. H. Doran Co. 427 Seiten 6×9, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: \$3.00 netto.

Mit besonderem Interesse greifen wir nach jedem neuen Werke Ramsays und haben es seit Jahren getan. Das hat einen doppelten Grund. Einmal ist Ramsay eine eigenartige, fast einzigartige Erscheinung in der neueren Zeit. Von Beruf klassischer Philolog und Archäolog, war er in den Anschauungen, die die höhere Kritik unserer Tage zumeist von den biblischen Büchern hegt, groß geworden. Aber durch fleißiges Studium der Schriften des Neuen Testaments und durch mehr als dreißigjährige Nachforschungen und Ausgrabungen in Kleinasien hat er seine früheren liberalen Ansichten vollständig aufgegeben und ist ein begeisterter Apologet der Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit des Neuen Testaments geworden. Zum andern hat Ramsay so interessante Entdeckungen und Funde gemacht in bezug auf Pauli Leben und Wirken und den Bericht darüber in der Apostelgeschichte St. Lucä, die so manche Auslagen der Schrift bestätigen, daß keiner, der sich genau über Paulus und Lukas unterrichten will, an seinen Schriften vorübergehen wird. Wir schätzen nicht alle seine Werke gleich hoch. Am wertvollsten sind immer noch seine beiden vor zwanzig und mehr Jahren Aufsehen erregenden, weitverbreiteten Werke *St. Paul the Traveler and the Roman Citizen* und *The Church in the Roman Empire*. Aber auch *Luke the Physician*, *The Cities of St. Paul*, *Was Christ Born at Bethlehem?* enthalten viel wertvolles Material und interessante Mitteilungen und Einzelheiten, und daselbe gilt auch von seinem letzten, in der Überschrift genannten Werke. Die Grundlage desselben sind eine Reihe von Vorträgen, die Ramsay vor einigen Jahren im Union Theological Seminary in Virginia gehalten hat, und die er nun in den Anfangszeiten des großen Weltkrieges fast gänzlich umgearbeitet und neu niedergeschrieben hat. Er bietet zunächst ein einleitendes Kapitel, eine sehr interessante autobiographische Skizze, in der er seinen Werde- und Bildungsgang schildert, der ihn schließlich in eine Professur an der schottischen Universität in Aberdeen führte, eine Stellung, die es ihm möglich machte, seit 35 Jahren fast alljährlich nach Kleinasien zu reisen und dort monatelang von Konia, dem paulinischen Tronion (Apost. 13, 51 ff.), aus Forschungsreisen und Ausgrabungen zu unternehmen. Der Hauptteil des Buches zerfällt in 25 Abschnitte, die nicht immer eng zusammenhängen, die sich aber alle um Paulus und Lukas drehen. Wir greifen ein paar Überschriften heraus: *Trustworthiness of the Acts*. *The Magicians in the Acts of the Apostles*. *The Language Spoken at Iconium*. *Sergius Paulus and His Relation to Christian Faith*. *Simon the Magician*. *Rhoda the Slave-girl*. *Luke's Account of the First Census*. *When Quirinius was Governing Syria*. *The Name of the Evangelist Luke*. *The First-fruits in Achaia*. Wir können hier nicht auf Einzelheiten eingehen, können auch nicht

allen Einzelheiten zustimmen. Wir wollen nur eine Probe geben. Er sagt: "A number of the German critics, followed by many outside of Germany, used until recently to say without hesitation that Augustus never issued any decree ordering a census, that there never was under the Empire any regular system of census, that, where any casual census was held, the presence of the wife was not required, but only of the husband, and that his presence was never required at his original home. Here are four distinct and separate points, in regard to each of which accuracy is demanded from any historian, and in regard to each of which Luke was declared confidently and triumphantly to fail. Certainly he flatly contradicts the assertions of the modern critics; but, as we shall see, he is right, and they are wrong." (S. 225.) Und nun folgt der ausführliche dokumentarische Nachweis, daß Lukas, "a historian of the first rank", auch hier zuverlässige Berichterstattung hat. Gewiß, das ist nicht die Hauptsache. Wir glauben der Schrift nicht, weil sich aus menschlichen Büchern und Inschriften nachweisen läßt, daß sie wahr ist. Wir glauben und wissen, daß sie von Gott dem Heiligen Geiste eingegeben und darum irrtumslos, „nichts denn Wahrheit“, Ps. 119, 160, ist. Auch Ramsay weiß dies. Er sagt am Schluß dieses Kapitels, nachdem er die historische Untersuchung begonnen hat: "No man can make historical investigation and historical proof take the place of faith; and it is not the purpose of these lectures to put the one for the other. The Christian religion is a matter of living, not of mere intellectual knowledge; and 'the just shall live by faith.' Yet it is not without its value to have the truth of the concomitant circumstances demonstrated. One must remember that Christianity did not originate in a lie, and that we can and ought to demonstrate this, as well as to believe it. The account which it gives of its own origin is susceptible of being tested on the principles of historical study, and through the progress of discovery the truth of that account can be, and has been, in great part, proved. There is, however, more to do. The evidence is there, if we look for it." (S. 236 f.)

L. J.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Die nötige Vorsicht bei den Entschuldigungen Luthers. Bei dem Gebrauch von Schriften über Luther, die aus fremden Lagern stammen, ist Vorsicht nötig. Dies gilt gerade auch von solchen Schriften, die gut gemeint sind, manche treffende Bemerkung enthalten und auch gelesen zu werden verdienen. Weil aber die Verfasser der großen Sache, um die es sich in der Reformation handelte, nämlich um den Frieden eines vom Gesetze Gottes getroffenen Gewissens, fernstehen und für ein Leben, das ganz aus und in Gottes Wort dahergeht, nicht das rechte Verständnis haben, so kann es an Urteilen, die ganz oder halb irrig sind, nicht fehlen. Wir denken hier zunächst nur an etwas mehr Äußerliches, nämlich an die Entschuldigungen, die man für die Tatsache vorbringt, daß Luther so derbe Ausdrücke gegen die Irrlehrer gebraucht und von Ehe und überhaupt von geschlechtlichen Dingen so offen und geradeheraus redet. Man führt sehr oft zur Entschuldigung Luthers nur die Derbheit des Zeitalters an, in dem Luther lebte. Nun ist sicherlich wahr, daß Luther in Rede und Ausdruck auch ein Repräsentant seiner Zeit war. Und mit Recht wird darauf hingewiesen, daß Luthers Gegner in der Derbheit des Ausdrucks Luther nicht nur gleichlamen, sondern ihn oft noch überboten. Aber man schließe sein Urteil über diesen Punkt nicht ab, ehe man sich vergegenwärtigt hat, wie die Heilige Schrift, die zugestandenermaßen für alle Zeiten Geltung hat, von den

genannten Dingen redet. Was den Gebrauch derer Ausdrücke in bezug auf Irlehrer betrifft, so vergleiche man zum Beispiel nur das 28. Kapitel des Evangeliums Matthäi, ferner den Galaterbrief (Gal. 1, 6—9; 5, 12) und den „feinen“ Brief an die Philipper (Kap. 3, 1. 2). Und was die offene und gerade Rede in bezug auf natürliche und geschlechtliche Dinge betrifft, so versäume man auch hier nicht, die Heilige Schrift zu vergleichen. Hat man sich doch im Neuen Testament an Stellen wie Matth. 15, 17; Phil. 3, 8; Luf. 1, 41; Luf. 2, 5 gestoßen und zum Teil durch verschleierte Übersetzung dem Anstand zu Hilfe kommen wollen. Und nun erst die reichliche Beschreibung ehelicher Verhältnisse und Dinge im Alten Testament! In seinem Kommentar zur Genesis gibt auch Luther immer wieder seiner Verwunderung darüber Ausdruck, daß „der Heilige Geist, der ja einen sehr reinen Mund hat, mit so großem Fleiß von diesen Dingen reden möge, deren der heiligste Vater, der Papst, mit seinen keuschen Mönchen und Nonnen ungern einmal gedenken wollten als solcher Dinge, die gar unflätig und fleischlich sind“ (St. L. II, 538). Luther erinnert immer wieder daran, daß nach des Heiligen Geistes Willen den Reinen alles rein sein und immer mehr werden soll. Wenn wir nun auch bei Luther so offene Rede über diese Dinge finden, so kann uns das wohl die Frage nahelegen, ob nicht vielleicht Luther durch Wirkung des Heiligen Geistes uns an Reinheit des Herzens übertroffen habe.

Ein neues Vereinigungsprojekt ist in dem gemeinschaftlichen Jubiläumskomitee der Generalsynode, des Generalkonzils, der Vereinigten Synode des Südens, der Ohioynode und Iowaynode aufgetaucht. Dieses Komitee hat von seinem Hauptquartier in Philadelphia aus schon ziemlich umfangreiche Literatur für das Reformationsjubiläum ausgehen lassen. Vieles, was uns zu Gefichte gekommen ist, besonders die Ausführungen über Geschichte, Wesen und Bedeutung der Reformation, war derart, daß man sich darüber freuen konnte. Weniger ansprechend war der Neuigkeitsdienst, den das Bureau übernahm, und der den Hauptzweck zu haben schien, die so heiß umworbene „recognition“ von seiten der ungläubigen Menge für die lutherische Kirche zu gewinnen. Dann aber ist das Komitee ganz aus seinem Konzept gekommen mit Empfehlungen und Beschlüssen, die zu dem Jubiläum in gar keiner Beziehung stehen. Letzthin wurde in einer Sitzung dieser Behörde zum Beispiel die Loyalität der lutherischen Kirche im gegenwärtigen Kriege promulgiert. Es wurde gehandelt über die militärische Kaplanfrage und die Anstellung lutherischer Kapläne befürwortet. Sodann wurde ein Komitee eingesetzt, das für die Innere Mission der lutherischen Kirche einen „general canvass of unchurched Lutherans“ vornehmen soll. Das sind alles Transaktionen, die etwa einem allgemeinen Exekutivkomitee der lutherischen Kirche zuständen, die aber von seiten dieses Jubiläumskomitees reine Annäherung sind. Doch werden diese Sachen in den Schatten gestellt durch eine Handlung, welche dasselbe Komitee am 18. April vornahm, indem es nämlich Schritte tat, die lutherische Kirche zu vereinigen. Am Abend vor dieser Versammlung hatten sich eine Anzahl von Laien, die dem Komitee angehören, zu einem Abendessen versammelt, und hier scheint die Vorlage für die Sitzung des nächsten Tages ausgearbeitet worden zu sein. Diese Vorlage bezweckt die Vereinigung vorerst der Generalsynode, des Generalkonzils und der Vereinigten Synode des Südens zu einem Gesamtkörper, dem möglichst bald alle andern lutherischen Synoden beitreten

folten. Die Empfehlung des unoffiziellen Laienausschusses wurde vom Komitee angenommen, und die Präsidien der drei genannten Synoden brachten in den drei Synodalorganen diesen Beschluß zur Kenntnis ihrer Körperschaften. In diesem Schreiben wird betont, daß man die möglichst baldige organische Vereinigung aller Lutheraner Amerikas unter dem Namen "The United Lutheran Church of America" vorbereiten wolle. Den drei zunächst beteiligten Körperschaften soll demnächst eine Konstitution zur Annahme vorgelegt werden als Basis der Reorganisation zu einem Körper.
G.

Wie zu erwarten stand, sind die zunächst berührten Generalkörper nicht in gleichem Maße begeistert für das Projekt. Nach den erfolgten Aussprüchen in den Synodalorganen zu urteilen, sind diejenigen Leute am ersten für diese Union zu haben, die am wenigsten Luthertum mit in die neue Vereinigung bringen würden. Der *Lutheran Church Visitor* vom 10. Mai entschuldigt sich für die verspätete Notiznahme der Philadelphier Transaktion mit der Erklärung, die Neuigkeit sei so "superlatively good" gewesen, daß der Herr Redakteur vor freudiger Überraschung ganz hin gewesen sei, — "the editor was dazed by the news, and has only gradually recovered his poise. The news left him — he says it reverently — in something of the state which Simon Peter was in on the Mount of Transfiguration, when 'he knew not what to say.'" (Etwas stark.) Was die Ausführbarkeit der Vereinigung betrifft, so glaubt der *Visitor*, "the difficulties are neither many nor insurmountable. We are optimistic and hope for the best." In einem längeren Artikel wird dann ausgeführt, daß der Vereinigten Synode des Südens eigentlich für diesen Vereinigungsplan der Kredit gebühre, denn schon 1914 habe die North Carolina-Synode eine Vereinigung der drei genannten Körper zu einer Organisation angeregt, und diese Empfehlung sei von verschiedenen Synodalversammlungen seitdem warm gehalten worden. Das Organ der Generalsynode, *Lutheran Church Work and Observer*, erklärt in seiner Ausgabe vom selben Datum, daß ein „himmlischer Traum“ sich in diesem Vorschlage der Verwirklichung nahe, "a heavenly dream, a dream of rare beauty . . . gradually changing into solid fact". "The present imperfect must give way to that which is perfect, the dismembered family must be reunited, the sheep of the one flock must find shelter in the one fold." Gewiß eine höchst ungehörige Betonung des äußerlichen Zusammenschlusses von Synodalkörpern. Das Blatt fährt dann fort: "We have criticized each other overmuch; but the Church will not come into a great unity by the criticisms of the past or of the future. We have endeavored to show the other how he might dwell at peace and in unity with us, if only he would be just as we are. But we did not find unity along that way. We have prayed earnestly and believingly that the Holy Spirit would lead us into 'all truth,' where alone true unity is to be found, and we believe that God is even now answering our prayers. We are glad for the word that has gone forth. It ought to be a trumpet call to the Church." Das ist das alte unionistische Lied, das so oft im *Observer* gesungen wurde. Unausgesprochen, aber leicht ergänzt ist der Gedanke, daß eben, weil die Behandlung von Lehrdifferenzen bisher keine organische Vereinigung zuwege gebracht habe, man über die Differenzen weg zur Vereinigung schreiten solle. Alles dieses kann nur auf die Vereinigung mit den Synoden außerhalb des engeren Kreises der hier zunächst interessierten

sich beziehen; denn von einer Lehrdifferenz zwischen Konzil, Generalsynode und der Synode des Südens haben wir keine Kenntnis. Das Organ des Generalkonzils, der *Lutheran*, verhält sich schon mehr ablehnend gegen das ganze Projekt. Am 26. April wurde da geschrieben: "Before enthusiasm runs too high or too far, it is well to remind ourselves that the pathway to union, and still more to completed consolidation, is never easy and will not be so in this case. Some form of mere alliance or federation might be simple enough; but unity is far from being as simple as it looks. We must face facts, and not permit mere sentiment or enthusiasm to ignore them. The facts need not be disconcerting, but they must be taken into account calmly and sensibly. More than one movement toward union in this country has stranded on the rocks because difficulties were not taken into the reckoning. A wave of union sentiment was started and swept the Church bodies into hasty measures, and when they began to face facts and the adjustments which could not be escaped, the desired union came to a speedy end. The Congregationalists, Methodist Protestants, and United Brethren had heralded their proposed union abroad, and after a number of promising conferences, certain disturbing facts previously ignored came to the surface, and union died a quiet, but unhappy death. In Canada similar experiences are being met with. The best way to postpone union far into the future is to enter into it sentimentally and quickly. Lutheran union movements in this country are a matter of history from which we must not be unwilling to learn in the present instance, and we believe we are helping to advance the proposed union by urging earnest, thoughtful, and prayerful work first and shouting afterwards." Man merkt, daß es dem Redakteur nicht ganz geheuer ist bei dieser Vereinigung mit Sturm-schritt. Auch die Ohio-synode ist auf dem Philadelphiaer Komitee vertreten. Aber hier wird mehr oder weniger entschieden abgewinkt. Man schreibt im *Lutheran Standard* vom 12. Mai: "The complete union of the Lutheran bodies of this country involves many and serious questions. There is the doctrinal basis to begin with. There is the question of practise, which, to be consistent, must be in conformity with the doctrinal basis. There is the question of synodical organization, the question of educational institutions, missions, homes, and other benevolent work. Time and hard work and great wisdom from on high will be necessary to get these things properly adjusted. As to obstacles in the way of present union, we believe that certain differences in church practise are the most serious. There are some doctrinal differences, notwithstanding that we all stand practically upon the same confessional basis; yet these differences, with probably one exception, do not seem to be greatly in the way. But there are two differences in church practise that, so long as they exist, preclude the union of all bodies of the American Lutheran Church. These two things, to speak out, are the lodge question and unionism, especially pulpit fellowship. We believe that if we could all agree to take a conservative and consistent position in our practise in these two things, real union might be at the door. If, however, that be true, then it would seem that, to continue a position of indifference toward the lodges and the practise of pulpit fellowship with other denominations, is the surest way of preventing the union of the whole Lutheran Church of this country." Noch bestimmter lautet die Aussprache der ohio'schen „Kirchenzeitung“. Wir lesen hier unter demselben Datum:

„Die ganze Sache ist durchaus verblüffend. Wer hat diesem intersynodalen Jubiläumskomitee Vollmacht verliehen, solche Beschlüsse zu fassen? Und wie dürfen die Präsidcs dieser Synoden so ohne weiteres, nur auf solch eine Empfehlung eines Komitees hin, Komiteeglieder ernennen zur Aufstellung einer Konstitution? Ebenso die Behörden in den Synoden? . . . Sehr auffallend ist, daß in diesem so plötzlich auftauchenden Vereinigungsplan kein Wort gesagt wird über Bekenntnisstellung und Praxis. Es wird in den Beschlüssen von „unserm lutherischen Glauben“ geredet, als ob alle drei Kirchenkörper ganz selbstverständlich in allen Stücken einig wären. Nun, daß sie untereinander längst ganz allgemein Kanzel- und Abendmahls-gemeinschaft betätigt haben, ist Tatsache; uns ist dieselbe oft aufgefallen. Bezweifelt aber haben wir, daß das Generalkonzil bereit sei, alles das fahren zu lassen, was es sonst der Generalsynode gegenüber festgehalten hat. Jetzt aber müssen wir das glauben. Und das ist die Hauptbedeutung dieser Vereinigungsempfehlung! Die ganze herrliche Arbeit eines Mannes wie Charles Porterfield Krauth im Konzil, der sich von der Generalsynode emporgearbeitet hat und in allen großen Bekenntnisfragen der Führer des Generalkonzils wurde, soll, soweit das Konzil in Betracht kommt, annulliert werden. Es ist ja ausgemachte Sache, daß in einer Vereinigung wie dieser die Bekenntnisstellung des Körpers, der am niedrigsten steht, die Stellung des neuen vereinigten Körpers wird. Ist man im Konzil wirklich bereit, diesen Rückschritt zu vollziehen? Es scheint beschlossene Sache zu sein. Das heißt dann, daß in dem vereinigten Körper die Logen allgemein triumphieren. Was noch dagegenstand im Konzil, erhält hiermit den Todesstoß. Die Gemeinden werden kein Wort mehr sagen können; denn die Generalsynode steht auf dem Standpunkt, daß Logenzugehörigkeit Privatsache ist, die jedermann für sich entscheidet. Auch die Prediger und Beamten der Kirche werden alle diese Freiheit haben. Der Präses der Anstalt in Springfield, O., zur Generalsynode gehörig, ist seit Jahren Freimaurer. Wie es in der Pennsylvaniasynode des Konzils aussieht, haben wir neulich berichtet, nämlich daß man da die Synodalkonstitution so ändern wollte, daß auch Prediger zur Loge gehören dürfen, da ja schon eine ganze Anzahl dazu gehören. Ein großer Schritt rückwärts, auch wenn man voll und ganz allen Fortschritt in bezug auf Bekenntnisstellung innerhalb der Generalsynode in den letzten Jahren anerkennt; und wir sind durchaus bereit, jeden solchen Fortschritt anzuerkennen. Und dann die Gemeinschaft mit den Sekten. Die Generalsynode hat stets diese Gemeinschaft verteidigt und allseitig betätigt bis zu dem Punkte, daß zwei Prediger dieser Synode mit jüdischen Rabbinern zusammen amtierten. Das Konzil hat bisher seine sogenannte Galesburger Regel gehabt, daß lutherische Kanzeln und Altäre nur lutherischen Christen offen stehen. Natürlich wollte man die Ausnahmen von dieser Regel nicht abschneiden, man ließ sie zu als eine Art Privilegium. Jetzt wird's mit der Regel aus sein; die früheren Ausnahmen werden jetzt die ständige Regel sein nach Art der Generalsynode. Die Folgen solcher Gemeinschaft werden in dem vereinigten Körper dieselben sein, wie sie es seit Jahren in der Generalsynode waren. Diese Synode schleppte von jeher einen Mühlstein am Halse herum, der sie ständig hinderte, in Bekenntnissachen eine aufrechte lutherisch-christliche Stellung einzunehmen. In andern Punkten wird's ebenso werden. Was noch gesund und fest im Konzil war, wird zerbröckeln. Eine Vereinigung wie die vorgeschlagene ist ein großer Sieg für die Lage

Stellung der Generalsynode, eine bejammernswerte Niederlage für das Generalkonzil und all seine Arbeit seit Anbeginn seiner Geschichte. O gewiß, man wird manches Wort zu hören bekommen über die Salzwirkung, welche das Konzil in dem neuen Körper ausüben wird! So täuschen die Menschen sich gerne. Es ist ein altes, altes Spiel, das besonnene Leute nicht mehr betrügt. Und dieser Rückgang vom Jubelkomitee — natürlich als eine besonders große und herrliche Zierde des Jubiläums! Das ist ein Jubilieren zum Weinen. Da sollte Luther wiederkehren und mit dem Donner seiner Verachtung diese Verherrlichung des Jubiläums seines großen Werks gehörig zermalmen. Bisher haben wir persönlich viel Guts an den Vorschlägen des intersynodalen Jubiläumskomitees gefunden. Die Hauptarbeit desselben schien sich mit solchen Sachen zu befassen, die von allgemeinem Nutzen sind, besonders wo man eine Feier mehr allgemeiner Art begehrt. Mit einem Schlage ist dies anders geworden. Ein Komitee, das Vorschläge annimmt wie diese über Vereinigung auf so allgemeiner general-synodistischer Grundlage, hat für uns allen Wert verloren. Alles Gute, das bisher so schien, wird jetzt für uns in ein anderes Licht gerückt. Nun, meinen wir auch, sollten endlich die Augen aller aufgehen in bezug auf das Generalkonzil. Was die tatsächliche Verlehnung dieses Körpers ist, dürfte hinfüro keine Frage mehr sein. Damit ist wenigstens etwas gewonnen — ein bißchen mehr Klarheit als bisher. Gott aber stärke uns alle, daß wir von solcher traurigen Art des Jubilierens uns ein für allemal völlig los-sagen! Wo der Unionismus jubiliert, da wenden sich alle treuen Lutheraner betrübt und entrüstet ab. Aber trotzdem, ja gerade im Gegensatz zu solchem Wesen wollen wir jublieren, ganz und gar in der Wahrheit und in der Liebe, im Besitz eines Luthertums, das sich vor niemand zu schämen braucht.“

G.

Ganz offenbar geht eine Richtung in der lutherischen Kirche unsers Landes vor sich. Zwei Sphären sind schon jetzt deutlich erkennbar in die Erscheinung getreten. Prof. Gerberding hat in seinen *Problems and Possibilities* die Parole ausgegeben: Einkreisung Missouri (das heißt, der Synodal-konferenz)! Abgrenzung gegen diese Sekte! Das Philadelphiaer Projekt ist ein Schritt in dieser Richtung. Und dagegen erheben die ohioischen Blätter ihre Stimme! Ohio steht also zwischen zwei unaussöhnlichen Extremen. Wie lange wird Ohio sich so halten können? Der „Kirchenzeitung“ haben wir es schon seit einem Jahre angemerkt, daß es ihr bei der synodalen Teilnahme an der gemeinsamen Jubiläumsarbeit nicht ganz geheuer war. Sie hat von vorneherein sich lösgesagt von etwaigen unionistischen Antrieben. Sie hat versucht, der Entwicklung einer Richtung in der Ohio-synode auf das Konzil hin zu Einhalt zu gebieten. Die „Kirchenzeitung“ wittert Unrat in einem solchen Hinneigen zu einer total vom Logen-geist durchzogenen Gemeinschaft, wie das Konzil eine ist. Und mit Recht; denn nach dieser Richtung droht der Ohio-synode das Verderben. Es ist jetzt eine Existenzfrage — Konzil und Generalsynode oder Missouri. Und doch konnte es D. Stellhorn fertigbringen, einem aus-gewachsenen Philippisten wie D. Kehler die Bruderhand zu reichen und ihn als Allierten (wörtlich so) willkommen zu heißen! Wir halten dafür, daß D. Stellhorn durch diese Anerkennung D. Kehler's seine Synode auf das schwerste kompromittiert hat. Unmöglich würde sich die Ohio-synode für die blanden melanchthonischen und erasmischen Anschauungen engagieren, die in

D. Kefhers *Election and Conversion* vorgetragen werden. Aber Kefher war ein willkommener Bundesgenosse gegen Missouri. Sein Buch eine unerwartete Stütze gegen D. Piepers „Zur Einigung“. Dazu dann die fatalen „Zeugnisse“ Präses Schüttes, zu denen D. Stellhorn und D. Mees ihre Namen hergaben! Wir sind unter dem Eindruck, daß diese „Zeugnisse“ ihren Eindruck in der eigenen Mitte verfehlt haben. Wir sind ferner unter dem Eindruck, daß gerade durch das Hinneigen mancher zum Konzil andere betrogen worden sind, einer eventuellen Einigung (gar nicht notwendigerweise Vereinigung) der Ohioynode mit Missouri auf der früheren Lehrbasis der Ohioynode das Wort zu reden. Was soll werden? Was die „Kirchenzeitung“ in dem angeführten Artikel sagt, ist vollständig richtig — bei einer organischen Verbindung wird die weniger lutherische Lehrstellung alles auf ihr Niveau herabziehen. Sie übersieht aber, daß schon durch gemeinsame Betätigungen, wie Teilnahme an der Arbeit jenes unionistischen Komitees in Philadelphia, die weniger bekenntnistreue Richtung in der Ohioynode überwasser bekommen hat, und daß der Unionismus unaufhaltsam sich durcharbeitet, wo er nur die Nasenspitze ins Belt hinein bekommt. Wo wird das enden? Zweifelsohne gehört eine Synode, die, wie Ohio, gegen Logen Stellung nimmt, nicht in eine Rubrik mit dem Konzil. Zweifelsohne hat Ohio auch jetzt noch in seiner Pflege der Gemeindefchule, in seiner gemeindlichen Praxis, in seinem äußeren Betrieb des kirchlichen Werkes viel mehr gemein mit der Synodalkonferenz als mit der Generalsynode, dem Konzil und der Synode des Südens. Und doch steht sie in ihrem öffentlichen Bekenntnis, was die Lehre von der Bekehrung und Seligmachung des Sünders allein aus Gnaden anbelangt, ganz auf der Seite der genannten Körperschaften! Es ist Zeit — das läßt auch diese neueste Vereinigungsbewegung erkennen —, daß sich die Ohioynode besinnt, ob sie sich fortgesetzt durch Schriften wie die „Zeugnisse“ und wie die ganz kürzlich von Prof. Ernst und D. Stellhorn wieder in den „Zeitblättern“ erschienenen Artikel vor der Welt und Kirche repräsentieren lassen will. Sollte die Lüge von der missourischen „Zwangsbekehrung“ und „absoluten Wahl“ wirklich auf die Dauer die Ohioynode aus dem Lager halten können, in das sie hineingehört? Oder ist sie wirklich willens, es mit Erasmus gegen Luther zu halten? Diese Fragen werden hier nicht nur akademisch aufgeworfen. Es sind das Lebensfragen für Ohio. Die Sichtung unter den lutherischen Synoden in unserm Lande wird sich fortsetzen.

Ein Episkopalbischof auf dem Proselytenfang. Bischof Rhinelanders von Pennsylvania hat sich schon öfters durch seine Proselytenmacherei hervorgetan. Noch vor anderthalb Jahren war er an der famosen „Stonemen“-Bewegung, durch die man so ganz unvermerkt Protestanten zu Episkopalen machte, beteiligt. Wir haben darüber seinerzeit ausführlich berichtet. Jetzt hat Rhinelanders einen Brief an die Skandinavier seiner Diözese ausgehen lassen, in dem er sie zum Übertritt zur Episkopalkirche veranlassen will. Er schreibt: „Wir erkennen, daß die Skandinavier sich nicht absondern von den eingebornen Amerikanern oder von Leuten aus andern Stämmen, sondern sich mit dem Land und Volk ihrer Aufnahme identifizieren. Es gibt nirgends in den Vereinigten Staaten ein ‚Meines Schweden‘ oder ein ‚Meines Norwegen‘ oder ein ‚Meines Dänemark‘. Weil es nur wenig Skandinavier in diesem Lande gibt, und diese wenigen weit zerstreut wohnen, so finden sie es natürlich schwer, ihre eigene Kirche zu bauen und zu erhalten. Allen diesen

bringen wir die Botschaft, daß sie jetzt und allezeit herzlich willkommen sind in allen Episkopalkirchen, und daß die Kirche dieser Diözese willig und imstande ist, ihnen allen geistlichen Dienst zu erweisen. Von allen amerikanischen Kirchen ist die protestantische Episkopalkirche diejenige, welche den Kirchen von Norwegen, Schweden und Dänemark am nächsten steht in der Lehre, Kirchengucht und Gottesdienstordnung. Durch Vereinigung mit der Episkopalkirche habt ihr alles, was ihr in eurer Jugend von eurer Mutterkirche gelehrt worden seid, und ihr braucht hier keine Lehre anzunehmen, die eure Kirche verwirft.“ Das „Gemeindeblatt“ der Wisconsinssynode bemerkt hierzu: „Wenn Bischof Rhinelander wirklich glaubt, was er in seinem Briefe geschrieben hat, dann ist es mit seiner Kenntnis der Unterscheidungslehren schwach bestellt; denn als Bischof der Episkopalkirche sollte er doch wissen, daß die Scandinavier, die der großen Mehrzahl nach lutherisch sind, manche Lehren in der Episkopalkirche nach Gottes Wort verwerfen. Vielleicht ist es dem Herrn Bischof aber weniger um die Lehre als um den erhofften Zuwachs seiner Kirchengemeinschaft zu tun. Dann darf man seine Worte allerdings nicht auf die Goldwaage legen. ‚Mit Sped fängt man Mäuse.‘ ‚Come into my parlor, said the spider to the fly.‘“ Wenn Rhinelander übrigens geschrieben hätte: „Ihr braucht hier keine Lehre anzunehmen, die eure Kirche lehrt“, so hätte er mehr dem Tatbestand gemäß sich ausgedrückt. Tatsächlich ist die Anerkennung des Episkopats die einzige Bedingung des Beitritts zur Episkopalkirche. Man darf die Dreieinigkeit, die Gottheit Christi, die Veröhnung, die Rechtfertigung durch den Glauben, die Auferstehung der Toten leugnen und kann dabei doch Episkopale, sogar Episkopalpriester sein. Auch in seiner einleitenden Bemerkung über den Mangel an Rationalgefühl unter den Scandinaviern schießt Rhinelander weit am Ziel vorbei. G.

Wie man jetzt Kirchen baut. Da lesen wir eben einen begeistertsten Siegesbericht von einer großen Gemeinde, in welcher angeblich das Erwedungsfeuer das ganze Jahr am Brennen ist und alles so praktisch und vollkommen eingerichtet, daß Erstaunliches für das Reich Gottes in Aussicht steht. Diese Gemeinde hat sich's kürzlich über \$300,000 Kosten lassen, ihr Kirchengrundstück zu renovieren, zu modernisieren und zu vergrößern. Zu dem Zweck hat sie ein neues sechsstöckiges Gebäude errichtet mit folgender Einteilung: Erstes Stockwerk: eine Anzahl Kaufläden; zweites Stock: ein mächtiges, prachtvolles Auditorium zum Gebrauch für Sonntagschulzwecke, mit Sitzraum für 2000 Personen; drittes Stock: Galerie und Klassenzimmer für einzelne Klassen; viertes Stock: ein prachtvoller Bankettsaal, Klub oder Vereinszimmer und eine feine Küche, so fein, wie man sie nur mit Geld herzustellen vermag; fünftes Stock: ein Saal für Ballspiel, zwei Regalbahnen, Spritzbäder und fünf Zimmer für den Kirchendiener (oder sollen wir vielleicht sagen den Hausknecht?); sechstes Stock: Galerie für Zuschauer bei gymnastischen Spielen und ein Dachgarten, 50×100 Fuß, mit Aussicht auf einen Park. Das ganze Gebäude ist wunderschön verziert und geschmackhaft ausgestattet und die Ausrüstung vollständig für alle genannten Zwecke. Hier hat man sicher alles, was man wünscht und nicht wünscht, je nach Geschmack. Wer zur Ruhbank will, wird wohl eine solche dort finden, und wer gerne Regelspiel treibt, geht dort auch nicht fehl. Doch wir wollen uns weiter nicht darauf einlassen. Dies ist genug und übergenug für uns. Aber wir können nicht umhin, uns zu wundern, wohin wir treiben. (Eb. Zeitschrift.)

II. Ausland.

Um den ungeheuren Frevel der Birth Control-Bewegung zu erkennen, dazu sollte ein Blick auf die Weltlage genügen. In Deutschland war der „Mutterschutz“ und waren ähnliche Vereine vor dem Kriege intensiv und systematisch tätig, über Verhinderung oder Unterbrechung der Schwangerschaft und über Unfruchtbarmachung Kenntnis im Volke zu verbreiten. Hätte diese Bewegung auch nur zehn Jahre früher eingesetzt, so stünde Deutschland jetzt vor dem Zusammenbruch. Man sah das Unheil kommen und arbeitete in ungleich schärferer Weise, als das in den Vereinigten Staaten der Fall ist, dem übel entgegen. Vereine zur Bekämpfung des Geburtenrückgangs wurden organisiert. Am 31. Juli 1914, also einen Tag vor dem Beginn des großen Krieges, veröffentlichte die „Wartburg“ folgende Leitsätze, die eine Delegiertenversammlung für Rassenhygiene am 6. und 7. Juni in Jena als Aufruf an das deutsche Volk verabschiedet hatte: „1. Die Zukunft des deutschen Volkes ist aufs schwerste bedroht. Das Deutsche Reich kann sein Volkstum und die Unabhängigkeit seiner Entwicklung auf die Dauer nur bewahren, wenn es ohne Verzug und mit der größten Energie darangeht, seine innere und äußere Politik sowie das ganze Leben des Volkes in rassenhygienischem Sinne zu gestalten. Am dringendsten sind Maßregeln zur Förderung der Fortpflanzung der gesunden und tüchtigen Familien. 2. Die rasch abnehmende und vielfach schon heute zur Erhaltung ungenügende Fortpflanzung der gesunden und tüchtigen Familien muß schon in wenigen Generationen zum kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Rückgange des deutschen Volkes führen. 3. Die ungenügende Fortpflanzung ist zum Teil durch Beeinträchtigung der Fortpflanzungsfähigkeit, insbesondere durch die Gonorrhöe, die Syphilis und den Alkoholismus, verursacht. 4. Die Hauptursache des gegenwärtigen Geburtenrückganges ist aber die zunehmende willkürliche Beschränkung der Kinderzahl. 5. Die wichtigsten Beweggründe für die Beschränkung der Kinderzahl sind: a. die Besorgnis vor der Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage der Familie, der Erschwerung einer sorgfältigen Pflege und Erziehung der Kinder bei größerer Kinderzahl; b. die Rücksicht auf die Erbteilung; c. die Unvereinbarkeit der außerhäuslichen Berufstätigkeit der Frau mit der Aufzucht einer größeren Zahl von Kindern; d. die Bedrängnis durch die städtische Wohnnot. 6. Der Geburtenrückgang wird stark beschleunigt durch die mit skrupelloser Reklame und rasch wachsender Kapitalskraft betriebene Herstellung und den organisierten Handel mit Mitteln zur Empfängnisverhütung und Abtreibung und durch die Propaganda für den Neomalthusianismus. — Die Bekämpfung. Die Deutsche Gesellschaft für Rassenhygiene fordert zur Sicherstellung eines nach Zahl und Tüchtigkeit ausreichenden Nachwuchses: 1. erhöhte Förderung der inneren Kolonisation mit Regelung des Erbrechts im Sinne der Schaffung kinderreicher Familien; 2. Schaffung von Familienheimstätten für kinderreiche städtische Familien (gartenstädtische Siedlung, gemeinnütziger genossenschaftlicher Bau von Kleintwohnungen mit Gärten, Laubenkolonien u. a. m.); 3. wirtschaftliche Förderung genügend kinderreicher Familien durch Gewährung von wesentlichen Erziehungsbeiträgen an eheliche Mütter, bzw. überlebende Väter, und Berücksichtigung der Kinderzahl bei der Befoldung der Beamten und Angestellten; 4. Beseitigung der für viele männliche Berufe (Offiziere, Beamte) bestehenden Erschwerung der

Eheschließung, soweit es irgend tunlich ist; 5. Erhöhung der Alkohol-, Tabak- und Luxussteuern sowie Erhebung einer Wehrpflichtersatzsteuer für die in Punkt 3 genannten Zwecke; 6. gesetzliche Regelung des Vorgehens in solchen Fällen, wo Unterbrechung der Schwangerschaft oder Unfruchtbarmachung ärztlich geboten erscheint; 7. Bekämpfung aller die Fortpflanzungsfähigkeit bedrohenden Schädlichkeiten, insbesondere der Gonorrhöe und der Syphilis, der Tuberkulose, des Alkoholismus, der gewerblichen Vergiftungen und der Berufsschädlichkeiten für die erwerbstätige Frau; 8. obligatorischer Austausch von Gesundheitszeugnissen vor der Eheschließung; 9. Aussetzen großer Preise für ausgezeichnete Kunstwerke (Romane, Dramen, bildende Kunst), in denen das Mutterideal, der Familiensinn und einfaches Leben verherrlicht werden; 10. Erweckung einer opferbereiten nationalen Gesinnung und des Pflichtgefühls gegenüber den kommenden Geschlechtern, kraftvolle Erziehung der Jugend in diesem Sinne. Die Deutsche Gesellschaft für Massenhigiene richtet an alle, die sich von der Richtigkeit der vorstehenden Leitsätze überzeugen haben, die dringende Bitte, ausdauernd und tatkräftig mit ihr an der Gewinnung immer weiterer Kreise mitzuarbeiten, damit die gesetzliche Einführung und Durchführung der notwendigen Maßregeln erreicht werde, bevor es zu spät ist.“ — Dieser meisterhaften, bei aller Knappheit gründlichen Summierung des ganzen Problems, soweit der Staat in Betracht kommt, hat die Gesellschaft für Massenhigiene noch folgende Bemerkungen beigelegt: „Schon bei den ersten der obigen Sätze wird mancher Leser stußen und meinen, hier liege eine arge Übertreibung vor. Da die Leitsätze keine Begründungen geben können, so empfiehlt es sich für den, der solche sucht, die vortreffliche Flugchrift von Geheimrat von Gruber, dem Vorsitzenden der Gesellschaft für Massenhigiene, über ‚Ursachen und Bekämpfung des Geburtenrückganges‘ zu lesen (München 1914; J. F. Lehmanns Verlag). Wie in Hellas und Rom die Ration von Stufe zu Stufe sank, als die führenden Familien nicht mehr eine genügende Zahl von Kindern hervorbrachten, ebenso wird das deutsche Volk zugrunde gehen, wenn es nicht gelingt, dem Geburtenrückgang Einhalt zu tun. Nicht die Not, sondern eher der Reichtum führt den Rassen Tod herbei. Den schlagenden Beweis liefern die jüdischen Familien Berlins, die im Durchschnitt in drei Generationen aussterben. Auch die Protestanten, die durchschnittlich in besseren Verhältnissen leben als die Katholiken, gehen relativ zurück. Die Zahl der katholischen Schulkinder wächst ungleich rascher als die der protestantischen. Wenn diese Entwicklung in gleicher Richtung weitergeht, wird Deutschland in einem halben Jahrhundert überwiegend katholisch sein. Während es den Katholiken durch ihre Kirche streng verboten wird, die Fortpflanzung irgendwie künstlich zu hemmen, beugt die protestantische Bevölkerung in höchst bedenklicher Weise dem Kinderfegen vor. Die Wohnungsnot in den Städten, die für fast alle gebildeten Berufe bestehende Unmöglichkeit, frühzeitig zu heiraten, die wesentlich erhöhten Anforderungen an ganze Gesellschaftsklassen tragen mit dazu bei, daß sich die Zustände so außerordentlich verschlimmert haben. Alle politischen Parteien, alle nationalen Vereine und auch alle religiösen Verbände werden dem Geburtenrückgang die größte Aufmerksamkeit zuwenden müssen.“ Was damals Überzeugung gewisser Kreise war, daß nämlich der Kampf gegen das Kind den Bestand der ganzen Nation bedroht, erkennt wohl heute, nach drittehalb Jahren gräßlichen Ringens jeder einzelne Deutsche. Die Mutterschutzbewegung ist sistiert. G.

Heidentum im südamerikanischen Katholizismus. Das Navegantesfest, das jährlich zu Mariä Reinigung, am 2. Februar, in Porto Alegre besonders seitens der farbigen katholischen Bevölkerung gefeiert wird, ist wieder einmal vorüber. Schon Tage vorher wird die Statue der Nossa Senhora dos Navegantes, der Schutzpatronin der Vorstadt Navegantes, wo auch unsere lutherische Kirche mit dem Konkordia-Seminar und unsere Gemeindefschule sich befinden, aus der dortigen römischen Kirche geholt und in feierlichem Zuge unter viel Lärm und Katenengeknatter zu Schiff und so in die große Stadtkirche gebracht, um von dort am Festtage selbst feierlich nach Navegantes wieder eingeholt zu werden. Alle Schiffe im Hafen sind beslagt. Alle Signalpfeifen, Sirenen und sonstigen Lärminstrumente und die unvermeidlichen Katenen werden auf die Menschheit losgelassen, sobald am Vormittag des 2. Februar Nossa Senhora auf dem Bug des bis in die Katenlage besetzten Bollschiffes aufgestellt ist, um ihre Triumphfahrt nach Navegantes anzutreten. Unzählige größere und kleinere Fahrzeuge geben ihr das Geleite, alle über die Masten weg bewimpelt und beslagt. Obwohl das Navegantesfest kein „gebotener“ römischer Feiertag ist, ruht dennoch an diesem Tage alle Arbeit, und alle Geschäfte stehen still. Die Bevölkerung, die sich schon vormittags zu Tausenden auf der Rua Voluntarios da Patria einfindet und nach dem Landungs- und Festplatz drängt, ist festlich gekleidet. Die Neger, Indianer und Mischlinge haben sich — es ist ja ihr Fest — besonders herausgeputzt. Unter ohrenbetäubendem Lärm wird das Standbild der Schifferpatronin über den festlich geschmückten Landungssteg getragen, und in feierlicher Prozession geht es der Kirche zu, wo Nossa Senhora bald wieder auf ihrem alten Standort thront. Aber das Fest geht jetzt erst recht an. Auf dem Platze vor der Kirche stehen zahlreiche Buden mit Eßwaren, besonders Wassermelonen, und Getränken. Vor allem machen die salas para bebidas glänzende Geschäfte. Abends folgen zu Ehren der heiligen Jungfrau auf dem freien Platze Lichtbildervorführungen oft recht zweifelhaften Charakters, Illumination der Kirche bis zur Turmspitze und Feuerwerk. Noch frühmorgens hört man johlende und gröhlende Festgäste nach Hause ziehen. — So war es im alten Babylon, wenn aus dem schrägüber liegenden Vorsippa das Götzenbild zu Marduf, dem Stadtgott von Babel, auf Besuch geführt und dann wieder auf dem Euphrat nach Vorsippa eingeholt wurde. So war es im alten Aegypten, wenn die Isis mit dem Osirisknaben mittels des carrus navalis, dem „Schiffswagen“ (daher jedenfalls der römische „Karneval“, nicht von carni valedicere, dem Fleisch Wohl sagen, wie die Volksetymologie annimmt), auf dem Nil spazieren gefahren wurde. So geschah es im heidnischen Rom bei den Saturnalien und ähnlichen Festen. So ist auch die römische Kirche, nachdem sie das lautere Evangelium verworfen hat, wieder heidnisch geworden. Das zeigt sich nicht nur in diesem heidnischen Pomp — dies Wort bedeutet gerade Um- und Aufzüge wie die oben beschriebenen —, sondern auch in der Verehrung und Anbetung der Jungfrau Maria und anderer Heiligen, in der gottesdienstlichen Verehrung, die man ihren Standbildern zollt, vor allem aber in der Lehre, daß der Mensch nicht allein aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben vor Gott gerecht und selig werde, sondern auch und vornehmlich durch seine Werke. Gott sei Dank, daß er uns, wie vom Heidentum überhaupt, so auch vom christlich verbrämten Heidentum der römischen Kirche befreit hat! Laßt uns besonders in diesem Jubeljahr der Reformation recht dankbar dafür sein!

(J. K. in Ev.-Luth. Abl. f. S.-Am.)

Lehre und Wehre.

Jahrgang 63.

Juni 1917.

Nr. 6.

Gesetz und Evangelium: Buße und gute Werke.

(Vornehmlich nach Artikel IV, V und VI der Konkordienformel.)

Der vierte Artikel der Konkordienformel, „Von den guten Werken“, richtet sich vornehmlich gegen die Behauptung, daß gute Werke nötig seien zur Seligkeit — ein Satz, den Melancthon in seinen Loci von 1535 vorgetragen, in folgenden Ausgaben der Loci jedoch gestrichen, im Leipziger Interim von 1548 aber wieder erneuert hatte, um dann mit viel Eifer von Georg Major und andern als große, nötige Wahrheit verfochten zu werden. Der fünfte Artikel, „Vom Gesetz und Evangelio“, richtet sich insonderheit gegen die Lehre, daß in der Kirche nicht mehr das Gesetz gepredigt werden dürfe, sondern nur noch das Evangelium, aus welchem allein auch die Buße zu lehren sei — ein Irrtum, den Agricola von Eisleben zuerst 1527 gegen Melancthon und 1537 auch gegen Luther verfochten hatte. Ebenfalls gegen die Antinomier, wie man Agricola und seine Anhänger, unter denen sich Andreas Poach in Erfurt und Anton Otto in Nordhausen hervortaten, nannte, ist der sechste Artikel, „Vom dritten Brauch des Gesetzes Gottes“, gestellt, der seine Spitze wendet gegen die Behauptung, daß den Christen, wie sie hier auf Erden noch beschaffen sind, die Predigt des Gesetzes nicht mehr nötig sei, speziell auch nicht dazu, um ihnen zu zeigen, welches die Werke sind, die Gott gefallen.

Schon aus diesen kurzen Andeutungen geht hervor, daß die Lehrpunkte, welche in diesen drei Artikeln zur Frage stehen und in gründlicher, sorgfältiger Weise behandelt werden, für das rechte Verständnis des ganzen Christentums von der allergrößten Bedeutung sind. An diesen Punkten kommt es an den Tag, ob man die Lehre vom Gesetz und Evangelium, Rechtfertigung und Heiligung, Buße und Belehrung, Glauben und guten Werken wirklich verstanden hat. Hier wird es offenbar, ob man sich voll und ganz und bis in die letzten Folgen freigemacht hat von der Theologie des alten Adams, dem papistischen Pharisäismus mit seiner Werkerei sowohl wie dem Epiturismus des Fleisches. Man hat gesagt, daß in der Lehre von der Belehrung und Gnadentwahl der Theolog das Examen rigorosum bestehe, ob er die Gnadenlehre der Schrift und des Lutherischen Symbols verstanden hat, und ob sie ihm wirklich in Fleisch und Blut übergegangen ist. Dasselbe gilt mit Bezug

auf die Fragen von dem Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium und ihrem Verhältnis zur Buße, zum Glauben und den guten Werken. Auch hier kommt es an den Tag, ob man wirklich die Gnade allein walten läßt oder den eigenen Werken doch ein verborgenes Hintertüchlein offen läßt. Hier zeigt es sich, ob unser Luthertum durch und durch echt und kerngesund ist oder heimlich doch noch krank an päpstlicher Werkerei. Wer in den Punkten, die hier zur Frage stehen, gewissen Bescheid zu geben vermag, der weiß, was das Christentum ist, beherrscht die Theologie und wird überall gewisse Schritte tun. Wer in diesem Examen aber zusammenbricht, dem ist auch sonst in der Theologie nirgends recht zu trauen. Wer an irgendeinem Punkte der Theologie Menschenwerk und -tun koordinierend neben die Gnade stellt, dessen Luthertum ist ein gebrochenes, und wenn er den falschen Spuren weiter folgt, so wird er schließlich wieder angelangen bei wesentlich eben demselben Papsttum, von dem Gott uns durch Luther befreit hat.

Wie die Unierten den Lutheranern den Vorwurf machen, daß sie Zufälliges und Nebensächliches im Christentum zur Hauptsache machen, so hat man auch wider uns Missourier die Anklage erhoben, daß wir Akzidentelles und Walthersche Sonderlehren mit wesentlich Lutherischem verwechselten. Dem können wir aber nicht beipflichten; denn juist dahin geht unsere Überzeugung, daß eben das, was man vielfach an uns bekämpft als etwas spezifisch Missourisches (die Lehren vom geistlichen Priestertum, von Kirche und Amt, von der Absolution und der allgemeinen Rechtfertigung und von der purlauteren Gnade und dem Geheimnis in der Bekehrung und Gnadenwahl), gerade das wesentlich und zentral Lutherische herausstellt und zum adäquaten Ausdruck bringt. Dieser den Missouriern gemachte Vorwurf ist nur ein Analogon zu der Beschuldigung, die Papisten, Reformierte und Unierte seit den Tagen Ecks, Zwinglis und Bucers den Lutheranern gemacht haben. Auch hier ist, genau gesehen, gerade das, was sie als falsche oder nebensächliche und eigentümlich lutherische Sonderlehren zu behandeln pflegen, nichts anderes als das wesentlich Christliche selber, das Herz des Christentums, christliche Grundwahrheiten, gegründet auf das sonnenklare Wort der Schrift. Dies gilt auch mit Bezug auf die Fragen von Gesetz und Evangelium, Buße und guten Werken. Lauter wesentlich christliche Lehren sind es, die unser Bekenntnis hier zum Ausdruck bringt. Wie überall, so erweist sich auch hier das eigentümlich Lutherische als das wesentlich Christliche.

Es kann darum der heilsamen Erkenntnis nur förderlich sein, wenn wir uns vergegenwärtigen, wie die genannten Artikel der Konkordienformel, an die wir uns vornehmlich halten werden, die Hauptfragen das Gesetz und Evangelium, die Buße und die guten Werke betreffend beantworten. Und wenn wir dabei wieder innwerden, wie uns durch die lutherischen Symbole von der Augustana bis zur Konkordienformel das herrliche Erbe der Reformation in unberfälschter, unberhüllter Klar-

heit erhalten worden ist, so wird auch dies mit dazu beitragen, die dankbare Freude zu mehren, mit der Gott uns in diesem Jubeljahr trotz der traurigen gegenwärtigen Weltlage erquicken möchte.

1.

Von welcher Bedeutung ist die rechte Unterscheidung zwischen Gesetz und Evangelium? Die Epitome antwortet: „Wir glauben, lehren und bekennen, daß der Unterschied des Gesetzes und Evangelii als ein besonder herrlich Licht mit großem Fleiß in der Kirchen zu erhalten, dadurch das Wort Gottes nach der Vermahnung St. Pauli recht geteilet wird.“ (533, 2.) Solida Declaratio: „Nachdem der Unterschied des Gesetzes und Evangelii ein besonder herrlich Licht ist, welches dazu dienet, daß Gottes Wort recht geteilet, und der heiligen Propheten und Apostel Schriften eigentlich erkläret und verstanden, ist mit besonderem Fleiß über demselben zu halten, damit diese zwei Lehren nicht miteinander vermischet oder aus dem Evangelio ein Gesetz gemacht, dadurch der Verdienst Christi verdunkelt, und die betrübten Gemissen ihres Trosts beraubet, den sie sonst in dem heiligen Evangelio haben, wenn daselbige lauter und rein geprediget, und sich in ihren höchsten Ansehungungen wider das Schrecken des Gesetzes aufhalten können.“ (633, 1.) Solida Declaratio: „Demnach, und auf daß beide Lehren, des Gesetzes und Evangelii, nicht ineinandergemenget und gemischet, und der einen zugeschrieben werde, was der andern zugehöret, dadurch dann leichtlich der Verdienst und die Guttaten Christi verdunkelt, und das Evangelium wiederum zu einer Gesetzelehre gemacht, wie im Papsttum geschehen, und also die Christen des rechten Trosts beraubet, den sie im Evangelio wider das Schrecken des Gesetzes haben, und dem Papsttum wiederum die Thür in der Kirchen Gottes aufgetan werde, so muß mit allem Fleiß der wahre, eigentliche Unterschied zwischen dem Gesetz und Evangelio getrieben und erhalten, und was zur Konfusion inter legem et evangelium, das ist, dadurch die beiden Lehren, Gesetz und Evangelium, verwirret und in eine Lehre gemenget, Ursach' geben möchte, fleißig verhütet werden.“ (639, 27.) Der Kern des Evangeliums ist der Artikel von der Rechtfertigung, von dessen Bedeutung die Apologie also schreibt: „Dieweil aber solcher Punkt ist über dem höchsten, fürnehmsten Artikel der ganzen christlichen Lehre, also daß an diesem Artikel ganz viel gelegen ist, welcher auch zu klarem, richtigem Verstande der ganzen Heiligen Schrift fürnehmlich dienet und zu dem unaussprechlichen Schatz und dem rechten Erkenntnis Christi allein den Weg weist, auch in die ganze Bibel allein die Thür aufthut, ohne welchen Artikel auch kein arm Gewissen einen rechten, beständigen, gewissen Trost haben oder die Reichthümer der Gnaden Christi erkennen mag: so bitten wir, Kaiserliche Majestät wollen von dieser großen, tapferen, hochwichtigen Sachen nach Nothdurft und gnädiglich uns hören.“ (87, 2; vgl. Luther in den Schmalk. Art., S. 300, 5.)

Als den höchsten Artikel unsers Glaubens rühmen wir Lutheraner die Lehre von der Rechtfertigung, nach welcher Gott dem Sünder vergibt ohne Verdienst der Werke, allein aus Gnaden, um Christi willen. Sie ist das Herz des ganzen Christentums. Sie ist die Lebensluft, ohne welche der Christ erstickt; das Element, in welchem er lebt wie der Fisch im Wasser, und ohne welches er jämmerlich zugrunde geht. Sie ist die allmächtige Kraft Gottes, die allein im Menschen alles Gute schafft, erhält und mehrt. Sie ist die Sonne, in deren Licht alles wahrhaft christliche Wesen allein leimt, wächst und gedeiht. Als diese Lehre bald nach der Apostel Zeit verfälscht wurde, da ging der Tag des Christentums zur Neige, und herein brach die Nacht mittelalterlicher Finsternis. Als sie durch Luther wieder verkündigt wurde, da ging die Sonne wieder auf und der neue Tag brach an, die Zeit der gesegneten Reformation, in der wir heute noch leben. Diese Lehre hat Luther zum Reformator gemacht und die Kirche zur apostolischen Reinheit zurückgeführt. Weder Vernunft noch Erfahrung, weder Kunst noch Wissenschaft, weder antiker Humanismus noch moderne Kultur bilden ein Substitut für die Lehre von der Rechtfertigung. Weder Mond noch Sterne vermögen das Licht dieser Sonne zu ersetzen.

Ohne die Lehre von der Rechtfertigung bleiben alle andern christlichen Lehren sinnlos, wertlos, nutzlos, kraftlos und unbrauchbar: blinde Patronen, leere Schalen, Ruinen, in denen niemand wohnen kann. Die Rechtfertigungslehre ist das Leben aller christlichen Lehren. Sie erst verleiht ihnen Sinn und Wert. Sie verhält sich zu ihnen wie die Seele zum Leibe, wie der Strom zum Motor, wie die Form zum Stoff. Ohne Kenntnis dieser Lehre ist auch das umfangreichste theologische Wissen eine relativ nutz- und wertlose Polymathie. Sie ist das Lebensprinzip alles christlichen Glaubens und Erkennens, das Zentrum aller christlichen Wahrheiten. Ohne diese Lehre sind alle andern nur aus dem Zusammenhang gerissene, unverständliche, zersplitterte Teilerkenntnisse. Wer diese Lehre nicht kennt, mag alle andern Wahrheiten haben und hat doch die Wahrheit nicht. Auch hat er die andern alle nicht recht. Ja, alles, was in der Welt und Kirche ist und geschieht, gedacht und getan wird, wird ohne diese Lehre zu lauter unentwirrbaren Mäffeln. Sie ist das einzige Licht in der Finsternis dieser sündigen Welt. Luther schreibt: „Denn wo diese Erkenntnis weg ist, so nimmt sie es alles mit ihr, und magst danach alle Artikel führen und bekennen (wie denn die Papisten tun), aber es ist kein Ernst noch rechter Bestand, sondern wie man im Finstern tappet, und ein Blinder von der Farbe höret reden, die er nie gesehen hat.“ „Denn in diesem hanget und stehet es alles und zeucht die andern alle mit sich, und ist alles um diesen zu tun, daß, wer in den andern irret, hat gewißlich auch diesen nicht recht; und ob er gleich die andern hält und diesen nicht hat, ist es doch alles vergeblich.“ „Verstehen wir diesen Artikel recht und rein, so haben wir die rechte himmlische Sonne; verlieren wir ihn aber, so

haben wir auch nichts anderes denn eitel höllische Finsternis.“ (Zu diesen und folgenden Stellen aus Luther vergleiche D. F. Piepers Vorträge.)

Ohne die Lehre von der Rechtfertigung ist der Mensch jedem Wahn und Irrtum, jedem Aberglauben und Unglauben preisgegeben. Wo sie nicht ist, da gibt es nur Irrsal in der Welt. Ohne sie ist auch die Kirche hilflos wider jede Kezerei, hilflos wider Rationalismus und Enthusiasmus, wider Papsttum und Sektentum. Luther: „Wenn wir diesen Artikel verloren haben, so geht zugleich die ganze christliche Lehre dahin, so werden wir keiner Kezerei, keiner falschen Lehre, wenn sie auch noch so lächerlich und eitel wäre, widerstehen können.“ Ja, ohne diesen Artikel sind wir hilflos selbst wider Juden-, Türken- und Heidentum. Luther: „Das weiß ich fürwahr und habe es versucht also viel, daß ich weder der Türken noch Juden Glauben könnte verlegen, wo ich ohne dies Stück sollte handeln.“ Wie das moderne Logentum, so unterscheidet sich auch ein Christentum ohne den Artikel von der Rechtfertigung nicht mehr wesentlich vom Heiden-, Juden- oder Türkentum. Darum sind auch die Sekten so völlig hilflos wider die Logen, weil sie den Artikel von der Verfühnung, von der Rechtfertigung und der Seligkeit allein durch Christum verloren haben.

Wie vor jedem Irrtum, so schützt die Rechtfertigungslehre auch vor der Verführung durch Rom, der sonst keine menschliche Vernunft und Kraft gewachsen ist. Sie lehrt Christum recht erkennen und gibt damit zugleich auch einen scharfen Blick für den Antichristen. Wer einmal Jesum im Glauben geschaut hat, den vermag man nicht mehr zu täuschen mit seinem Gegenbild, dem Papst zu Rom. Als erst Luther in der Schrift das liebliche Bild Christi, des barmherzigen Heilandes, gesehen hatte, da kannte und durchschaute er auch den Papst als den Antichristen. Die Rechtfertigungslehre macht sicher und gefeit gegen Rom. Dazu räumt sie gründlich auf mit dem Aber- und Unglauben, mit dem Werk- und Zeremoniendienst sowie auch mit der Tyrannei der Papstliche. Wer aber die Rechtfertigungslehre nicht hat, der ist, wie die Erfahrung lehrt, auch nicht einen Augenblick sicher gegen die antichristliche Macht der Verführung, und wenn er sonst der Klügste und Gelehrteste wäre. Genau besehen, sitzt er eben schon mitten drin, sein Übertritt ist nur eine Formalität.

Wer die Lehre von der Rechtfertigung hat, der steht im Zentrum aller Wahrheiten, von wo aus allein alles recht erkannt und gewürdigt wird. Luther: „Denn in demselbigen Artikel werden alle andern Artikel unsers Glaubens begriffen; wenn der rein und rechtschaffen ist, so steht es recht und wohl um die andern alle.“ Vor dieser Lehre verschwinden alle Wolken, wird alles eitel heller, blauer Himmel über uns. Mit ihr sind wir jeder Lebenslage, jedem Irrtum und allen feindlichen Mächten gewachsen. Sie erhält uns auf der rechten Bahn, führt uns in alle Wahrheit und macht uns derselben göttlich gewiß. Ohne sie gibt

es nur ein menschliches Wähnen und Meinen in der Welt. Sie bringt den Heiligen Geist mit sich, macht uns der Schrift gewiß, gibt uns den Schlüssel zu derselben, lehrt uns sie recht verstehen und läßt uns nicht irren noch zu Kezern werden. Und wo wir etwa durch den Betrug unsers Fleisches irren sollten, so bringt diese Lehre uns wieder zurecht oder macht doch, daß der Irrtum uns nicht zum Verderben gereicht.

Luther schreibt: „Wo diese Lehre auf der Kanzel bleibet, so hat es keine Not, man ist sicher vor allen Kezern und Irrtümern. Dieser Artikel leidet keinen Irrtum bei sich; so ist der Heilige Geist auch dabei, und die solches gläuben, dulden keinen Irrtum.“ „Wiederum hat auch dieser Artikel die Gnade, wo man mit Fleiß und Ernst dabei bleibet, daß er nicht läßt in Kezerei fallen noch wider Christum und seine Christenheit laufen. Denn er bringet gewißlich den Heiligen Geist mit sich, welcher dadurch das Herz erleuchtet und hält in rechtem, gewissem Verstande, daß er kann rein und dürre Unterscheid geben und richten von allen andern Artikeln des Glaubens und dieselbigen gewaltiglich erhalten und verteidigen.“ „Denn wo dies einige Stück rein auf dem Plan bleibet, so bleibet die Christenheit auch rein und fein einträchtig und ohne alle Rotten, sintemal dies Stück allein, und sonst nichts, macht und erhält die Christenheit.“ „Denn dies Stück läßt keine Rotten aufkommen, sintemal es nicht kann sein, der Heilige Geist muß auch da sein, der nicht Rotten läßt ansahen, sondern Eintracht gibt und erhält.“ „Darum liegt es gar an diesem Artikel von Christo und hanget alles daran; wer diesen hat, der hat alles, und müssen die Christen darob im höchsten Kampf stehen und stetig streiten, daß sie dabei bleiben mögen.“ Diesen Artikel haben darum auch „alle Propheten am meisten getrieben“. „Auch hat uns Gott keinen Artikel so öffentlich und deutlich erklärt als diesen.“ Auf ihn „sollen alle theologischen Disputationes sehen und gerichtet werden“. Ohne den Artikel von der Rechtfertigung „kann weder die Kirche bestehen, noch Gott seine Ehre behalten, welche Ehre die ist, daß er gnädig und barmherzig ist, und daß er uns um seines Sohnes willen die Sünde vergeben und uns selig machen will“.

Mit der Lehre von der Rechtfertigung steht und fällt die Kirche. Ohne sie wird niemand ein Christ, geschweige denn ein Theolog oder christlicher Prediger. Luther: „Denn dieser Punkt ist das Hauptstück und der Eckstein, der allein die Kirche Gottes gebietet, stärket, erbauet, erhält und schützt, und ohne den kann die Kirche Gottes nicht eine Stunde bestehen.“ Wo dieser Artikel ist, da ist die Kirche. Wo er erhalten wird, da bleibt die Kirche. Luther: „Mahomet hat zwar die Kirche verwüstet und der Papst die Lehre vom Glauben verdunkelt, aber wo dieser Artikel geblieben ist, daselbst hat Gott seine Kirche erhalten.“ Wo dieser Artikel öffentlich im Schwange geht, da blüht die Kirche und tritt sie offen hervor. Wo er verachtet und entstellt wird, da verkommt und verlumpt die Kirche. Wo er, wie im Mittelalter, sich in den Winkel verfrühen muß, da ist die Kirche verborgen. Wo er ganz verloren geht,

da ist auch die Kirche weg. Luther: „Da dieser Artikel rein bleibet, so bleibet auch die Kirche rein; wird er aber verfälschet oder fällt, so ist die Kirche zur Hure worden und dahin, wie wir im Papsttum gesehen und erfahren haben.“ Die Kirche ist eben nichts anderes als die Leute, die diesen Artikel im Herzen haben. Und daran erkennen wir das Vorhandensein der Kirche, daß Leute diesen Glauben bekennen. Gibt es die letzteren nicht mehr, so ist die Kirche aus der Sichtbarkeit verschwunden. Und gäbe es zu irgendeiner Zeit die ersteren nicht mehr, so wäre die Kirche aus der Wirklichkeit verschwunden.

Dieser Artikel von der Rechtfertigung zeigt auch die Würde und Herrlichkeit, die Notwendigkeit und göttliche Berechtigung der Reformation und ihrer Kirche. Sie ist die magna charta der Kirche überhaupt und der Reformationskirche im besonderen. Ist der Artikel von der Rechtfertigung wahr, so hat Luther recht, so hat unsere Kirche Berechtigung. Ist er falsch, so ist ein débacle, ein allgemeiner Zusammenbruch, die Folge, nicht bloß des Luthertums, sondern überhaupt alles Christen- und Kirchentums. Erhalten wir die Lehre von der Rechtfertigung, so ist alles gewonnen. Geben wir sie preis, so ist verloren alles, was uns Christus erworben, die Apostel verkündigt und Luther wieder erstritten hat. Und wie ohne die Lehre von der Rechtfertigung die unsichtbare Kirche überhaupt nicht mehr vorhanden ist, so haben die sichtbaren kirchlichen Verbindungen ohne sie keinen Sinn und Zweck und die kirchlichen Ämter keine Botschaft mehr. Ohne diese Lehre wird die Kirche zum Salz ohne Salz, zur Laterne ohne Licht, zur Maschine ohne Dampf; zu einem Leib ohne Leben, zu einem Schiff ohne Kompaß, Ruder und Segel. Ohne sie wird die Kirche zu einer Gemeinschaft, die ihren Beruf verfehlt, ihren Daseinszweck verkennt und nicht weiß, was sie soll und wozu sie da ist. Ohne sie wird die Kirche zu einem Körper ohne Beruf und Aufgabe, unfähig, ihre göttliche Mission zu erfüllen.

Den Krieg zwischen dem Weibe und der Schlange, zwischen Satans Reich und Gottes Reich, zwischen Babel und Bibel, zwischen Welt und Kirche verliert die Kirche, wenn sie den Artikel von der Rechtfertigung preisgibt, gewinnt die Kirche, wenn sie ihn bewahrt. To be or not to be, das entscheidet sich für beide an diesem Punkte. Das weiß auch die Welt. Instinktiv fühlt der alte Adam, dessen Mark und Wein die Weltgerechtigkeit ist, daß die Rechtfertigung aus Gnaden seinen Tod bedeutet. So geschieht es denn auch, daß aller Haß, alle Verfolgung der Christen von seiten der Welt, der Papisten, Jesuiten und Irrlehrer sich richtet wider den Artikel, durch den allein die Christen aus der Welt auscheiden und sich von allen andern Menschen wesentlich unterscheiden. Der Artikel von der Rechtfertigung ist den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit. Er ist das reine Gegenteil von allem, was die Welt, der fleischliche Sinn, denkt, sinnt, als wahr und recht erkennt, liebt, schätzt, begehrt und zu erlangen trachtet. Er ist es letztlich allein, warum die Welt das Christentum verachtet, haßt und verfolgt. Luther: „Denn das ist auch allein der Artikel, der da allezeit muß Verfolgung

leiden vom Teufel und der Welt.“ „Wo dieser Artikel aufgehet, da ist der Teufel toll und töricht und brennet die Welt in eitel Feuer und lichterlose vor Zorn und Toben.“ „Denn ich sehe und erfahre täglich allzuwohl, wie mannigfaltiglich der leidige Teufel diesem Hauptstück nachstellet, daß er es wieder ausrotte.“ „über diesen Artikel ist Abel erwürget und alle Heiligen, und müssen auch alle Christen darüber sterben.“

Und doch ist es dieser Artikel allein, der zwischen der Welt und dem endlichen Zorn Gottes steht und sie bisher vor dem jähen Untergang gerettet hat. Nur dazu steht die Welt noch, damit diese Lehre gepredigt werden kann. Gibt es keine Christen mehr, die diesen Artikel glauben, und keine Kirche mehr, die ihn verkündigt, so hat auch die Welt keinen Zweck mehr, so mag, so muß sie zu Scheitern gehen. Wo dieser Artikel aus dem Wege ist, da vermag nichts mehr die Horneschkalen aufzuhalten. Luther: „über diesen Artikel ist die Welt so oft zu Scheitern gegangen durch Sintflut, Wetter, Gewässer, Krieg und alle Plagen.“ Geistlich beurteilt, hat auch der gegenwärtige Weltkrieg seinen letzten Grund darin, daß der Welt und der verweltlichten Christenheit nun schon lange ekelt vor der seligen Lehre, nach welcher Gott gnädig und barmherzig ist allein in Christo und um Christi willen. Dieser Lehre vor Kaiser und Reich Gehör zu verschaffen, das war das Bestreben der lutherischen Bekenner zu Augsburg. (Müller, 87, 2.) Und diesen Artikel, wo möglich, zu den Ohren aller Menschen in der Welt zu bringen, das ist die herrliche Aufgabe aller Christen, insonderheit der Lutheraner. Er allein kann der religiös, moralisch und physisch verrotteten Welt zu einem neuen geistlichen Leben verhelfen.

Alles aber, was wir also von der Rechtfertigung rühmen, das gilt auch vom Evangelium, dessen Kern die Lehre von der Rechtfertigung ist, ja, das im Grunde nichts anderes ist als eben diese Rechtfertigung selber. Wer die Lehre von der Rechtfertigung kennt, der weiß, was das Evangelium ist, und wie eine vom Gesetze gar sehr verschiedene Lehre es ist. Und wer den Unterschied vom Gesetze und Evangelium nicht kennt, der weiß auch noch nicht, was die Rechtfertigung ist. „Daraus man denn wohl siehet“, sagt Luther, „daß alle die, so da den Artikel von der Rechtfertigung nicht verstehen, nicht anders tun können, denn daß sie die zwei Stücke, Gesetz und Evangelium, untereinander vermengen müssen.“ (VIII, 1855.) So wichtig darum die Lehre von der Rechtfertigung ist, ebenso wichtig ist auch die rechte Unterscheidung zwischen Gesetz und Evangelium. Ja, die Erkenntnis des Evangeliums in seinem Unterschiede vom Gesetze ist das eine große göttliche Licht in der Sündenfinsternis dieser Welt. Verliert die Kirche dieses Licht, so verliert sie das Christentum selber und sinkt zurück in die finstere Nacht des Heidentums. Verloren aber geht das Evangelium, wenn es nicht reinlich vom Gesetze unterschieden wird. Wer das Evangelium in irgendeiner Weise mit dem Gesetze vermengt, zerstört es, verwandelt es in Gesetz oder in ein counterfeit, das weder Gesetz noch Evangelium ist.

Wer Gesetz und Evangelium vermengt, dem fehlt der Schlüssel zum Verständnis der Heiligen Schrift, dem bleibt die Bibel ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch, er versteht weder das Neue noch das Alte Testament recht. Nur wer Gesetz und Evangelium sorgfältig unterscheidet, vermag das Wort Gottes heilsamlich zu handhaben. Wer beide vermischt, eignet sich zu nichts weniger als zu einem Diener der Kirche und zu einem Lehrer in der Christenheit. Wer das Gesetz ins Evangelium mengt, verdunkelt und beseitigt das Verdienst Christi und gibt dem Menschen die Ehre, die nur Gott gebührt, die Ehre, daß einzig und allein die Gnade es ist, die uns selig macht. Wer das Gesetz ins Evangelium mengt, der raubt betrübten Gewissen den einzigen Trost, der sie in den Schrecken des Gesetzes aufzurichten vermag. Jede, auch die allergeringste Fälschung oder Verkläufelung macht das Evangelium in einer entsprechenden Anfechtung kraftlos und unbetmögend, den nötigen Trost zu spenden. Wer das Gesetz ins Evangelium mengt, hebt den wesentlichen Unterschied zwischen dem Christentum und dem römischen Antichristentum auf, öffnet dem Papsttum wieder die Tür in die Kirche und erklärt damit tatsächlich die Reformation für überflüssig und die Kirche der Reformation für nicht existenzberechtigt. Ja, wer das Evangelium in Gesetz verwandelt, der hebt damit den Unterschied auf zwischen Kirche und Welt, Gläubigen und Ungläubigen, Christentum und Heidentum. Und wer umgekehrt das Evangelium in das Gesetz mengt, der nimmt dem Gesetze seine Kraft und Schärfe, macht es zu einem hölzernen Schwert und unfähig zu dem Dienste, den es nach Gottes Willen im Interesse des Evangeliums leisten soll. Die Kirche muß darum allezeit mit großem Ernst darauf bedacht sein, jeder Vermischung von Gesetz und Evangelium in der Lehre wie in der Praxis vorzubeugen. Apologie: „Soll aber ein' christliche Kirche sein und bleiben, so muß je die reine Lehre von Christo, von Gerechtigkeit des Glaubens erhalten werden. Darum müssen wir solche große pharisäische Irrtume anfechten, damit wir den Namen Christi und die Ehre des Evangelii und Christi erretten und dem christlichen Herzen einen rechten, beständigen, gewissen Trost erhalten.“ (147, 256.)

Luther schreibt: „Darum, welcher diese Kunst, das Gesetz vom Evangelio zu scheiden, wohl kann, den setze obenan und heiße ihn einen Doktor der Heiligen Schrift. Denn ohne den Heiligen Geist ist es unmöglich, diesen Unterscheid zu treffen. Ich erfahre es an mir selbst, setze es auch täglich an andern, wie schwer es ist, die Lehre des Gesetzes und Evangelii voneinander zu sondern. Der Heilige Geist muß hier Meister und Lehrer sein, oder es wird kein Mensch auf Erden verstehen noch lehren können. Darum vermag kein Papst, kein falscher Christ, kein Schwärmer diese zwei voneinander zu teilen.“ (IX, 415.) Auch ist die rechte Scheidung von Gesetz und Evangelium „nicht eine Kunst, die sich läßt auslernen oder rühmen, daß man sie könne; es ist eine Kunst, die uns will zu Schülern behalten und Meisterin bleiben“.

2.

Was ist das Gesetz eigentlich und im Unterschied vom Evangelium? Die Epitome antwortet: „Wir glauben, lehren und bekennen, daß das Gesetz eigentlich sei eine göttliche Lehre, welche lehret, was recht und Gott gefällig, und strafet alles, was Sünde und Gottes Willen zuwider ist. Darum dann alles, was Sünde strafet, ist und gehöret zur Predigt des Gesetzes.“ (534, 3. 4.) Solida Declaratio: „Demnach glauben, lehren und bekennen wir einhellig, daß das Gesetz eigentlich sei eine göttliche Lehre, darinnen der gerechte, unwandelbare Wille Gottes offenbaret, wie der Mensch in seiner Natur, Gedanken, Worten und Werken beschaffen sein sollte, daß er Gott gefällig und angenehm sei, und dräuet den Übertretern desselbigen Gottes Zorn, zeitliche und ewige Strafe. Dann wie Lutherus wider die Gesetzstürmer redet: Alles, was die Sünde strafet, ist und gehöret zum Gesetz, dessen eigen Amt ist Sünde strafen und zur Erkenntnis der Sünden führen, Röm. 3 und 7; und nachdem der Unglaube eine Wurzel und Brunnquell aller sträflichen Sünden ist, so strafet das Gesetz auch den Unglauben.“ (636, 17.) Epitome: „Also ist und bleibt das Gesetz beides bei den Bußfertigen und Unbußfertigen, bei wiedergeborenen und nicht wiedergeborenen Menschen ein einziges Gesetz, nämlich der unwandelbare Wille Gottes (una eademque lex est manetque, immota videlicet Dei voluntas).“ (537, 7.) Solida Declaratio: „Damit aber, so viel möglich, aller Mißverstand verhütet, und der Unterschied zwischen den Werken des Gesetzes und des Geistes eigentlich gelehret und erhalten werde, ist mit sonderm Fleiß zu merken, wann von guten Werken geredet wird, die dem Gesetz Gottes gemäß sein (dann sonst seind es nicht gute Werk'), daß hie das Wort Gesetz einerlei heißet, nämlich den unwandelbaren Willen Gottes, nach welchem sich die Menschen in ihrem Leben verhalten sollen (quod hoc loco vocabulum legis unam tantum rem significet: immutabilem videlicet voluntatem Dei, secundum quam homines omnes vitae suae rationes instituere debeant).“ (643, 15.) Solida Declaratio: Das „geschriebene Gesetz“ sei „eine gewisse Regel und Richtschnur eines gottseligen Lebens und Wandels, nach dem ewigen und unwandelbaren Willen Gottes anzurichten. Illud enim certissimam esse regulam et normam, ad quam vita secundum immutabilem voluntatem Dei sit pie instituenda.“ (640, 3.) Solida Declaratio: „Dann das Gesetz ist ein Spiegel, in welchem der Wille Gottes, und was ihm gefällig, eigentlich abgemalet ist, das man den Gläubigen stets vorhalten und bei ihnen ohne Unterlaß fleißig treiben soll. Est enim lex Dei instar speculi limpidissimi, in quo voluntas Dei et quae ipsi placent, perspicue oculis nostris proponuntur.“ (640, 4.)

Das Gesetz ist eine göttliche Lehre und unterscheidet sich vom Evangelium nicht dadurch, daß dieses von Gott geoffenbart ist, das Gesetz aber von Menschen, Priestern und Tyrannen oder gar von Teufeln erfunden und gestellt wäre. Das Gesetz ist der gerechte, unwandelbare, ewige Wille

Gottes, nach dem sich alle Menschen in ihrem Leben zu verhalten haben. Diesen Willen, dies Gefetz hat Gott selbst in der Heiligen Schrift offenbart, und zwar in allergewissester, zuverlässigster Weise. Eine solche unbedingt zuverlässige Regel und Richtschnur gibt es sonst nirgends, ist auch nicht das Gewissen, das man nur, sofern es mit dem Gefetz stimmt, als Stimme Gottes im Menschen bezeichnen kann. Das geoffenbarte Gefetz ist ein heller Spiegel, in dem Gott selber alle Werke, die ihm gefällig sind, genau abgemalt hat. Dies Gefetz ist darum eine gewisse Regel und Richtschnur, um das Leben nach dem ewigen, unwandelbaren Willen Gottes einzurichten. Niemand irrt mit Bezug auf den gerechten Willen Gottes, wenn er urteilt und sich richtet nach dem Gefetz. Wer ihm gemäß lebt, der wandelt dem Willen Gottes gemäß. Wie der Mensch in jeder Beziehung, in seiner Natur, seinen Gedanken, Worten und Werken beschaffen sein muß, um dem gerechten Willen Gottes zu genügen, das alles lehrt uns das geoffenbarte Gefetz. Und indem das Gefetz dies tut, zeigt es zugleich, was dem unwandelbaren Willen Gottes zuwider ist, und straft es als Sünde. Ja, darin besteht das eigentliche Amt des Gefetzes, die Sünde zu strafen und zur Erkenntnis der Sünde zu führen. Darum ist auch alles, was Sünde straft, Gefetz und gehört zur Predigt desselben. Auch den Unglauben, die Wurzel und Quelle aller Sünden, straft das Gefetz. Und die Sünde strafen heißt den Übertretern nicht bloß zeigen, wo und wie sie unrecht getan haben, sondern ihnen zugleich auch den Zorn Gottes, zeitliche und ewige Strafen androhen.

Sündern und Übertretern gegenüber nimmt also das Gefetz oder der gerechte Wille Gottes eine fordernde, drohende, verdamrende Form an. Schon der Wortlaut der zehn Gebote: „Du sollst“, „Du sollst nicht“ deutet dies an. Der heilige Wille Gottes ist eben vermöge der Sünde und des ihr folgenden Verderbens nicht mehr das immanente Gefetz ihres Herzens und Lebens, dem sie spontan Gehorsam leisten, sondern eine fremde, ihnen gegenüberstehende, fordernde und sie verdamrende Macht. Mit Recht unterscheidet man darum auch den heiligen, unveränderlichen Willen Gottes als solchen von dieser fluchenden Form, die nur den Übertretern gilt, nicht den Gerechten. Auch werden die Aussagen verschieden ausfallen, je nachdem man von dem heiligen Willen Gottes als solchem redet oder von der verdamrenden, fluchenden Form desselben, wie sie durch die Sünde hinzugekommen ist. Was von dem ersteren gilt, gilt noch nicht von dem andern und umgekehrt. So gilt z. B. den heiligen Engeln der heilige Wille Gottes, aber er steht ihnen nicht gegenüber als ein forderndes, fluchendes Gefetz. Was aber den Sprachgebrauch der Konfessionsformel betrifft, so referiert sie den Ausdruck „Gefetz“ nicht etwa bloß für die fluchende Form des Gefetzes, sondern bezeichnet damit auch den heiligen Willen Gottes überhaupt, wie aus den angeführten Stellen hervorgeht. Auch auf den Unterschied zwischen dem Moralgefetz, das allen Menschen

gilt, und dem Zeremonial- und Polizeigesetz, die nur den Juden im Alten Testament gegeben waren, im Neuen Testament aber keine Bedeutung mehr haben, geht die Konfordinformel nicht ein. Nur gelegentlich deutet sie an, daß ihr selbstverständlich nur das Moralgesetz in Frage kommt, das Gesetz, wie es etlichermaßen der Mensch von Natur kennt (637, 22) und der Sache nach den ersten Menschen anerschaffen war (536, 2; 640, 5). Auch sonst denkt unser Bekenntnis, wenn es vom Gesetz Gottes redet und von der Gerechtigkeit, die es von uns fordert, immer nur an den Dekalog, dessen Summa die Liebe zu Gott und zum Nächsten sei (Apologie, 80, 16) und das auch Paulus vornehmlich im Auge habe (103, 87). Die Apologie schreibt: „Sie aber an dem Ort nennen wir das Gesetz die zehen Gebot' Gottes, wo dieselbigen in der Schrift gelesen werden. Von den Zeremonien und den Gesetzen der Gerichtshändel wollen wir hie nicht reden.“ Das Gesetz, von dem sie rede, sei „das natürliche Gesetz, welches mit dem Gesetz Mosi oder zehen Geboten übereinstimmt, in aller Menschen Herzen angeboren und geschrieben ist, und also die Vernunft etlichermaßen' die zehen Gebote fassen und verstehen kann“. (87, 6—8.) Ferner: „Wir reden aber hie nicht von Zeremonien Mosi's, sondern von den zehen Geboten“ (im Unterschied vom Zeremonial- und Polizeigesetz), „welche von uns fordern, daß wir von Herzensgrund Gott recht fürchten und lieben sollen, de illa lege, quae praecipit de motibus cordis, videlicet de Decalogo.“ (109, 3.)

In seiner Schrift „Wider die himmlischen Propheten“ vom Jahre 1524 schreibt Luther: „Denn Mose ist allein dem jüdischen Volk gegeben und geht uns Heiden und Christen nichts an. Wir haben unser Evangelium und das Neue Testament. . . . Ja, aber die zehn Gebote gelten doch auch für Christen! Antwort: Jawohl, was in den zehn Geboten die natürlichen Gesetze sind, zu denen auch unser Herz und Gewissen ja sagt, das bleibt; aber in den zehn Geboten steht auch von den Bildern und vom Sabbat eine Anzahl Dinge, die abgetan sind.“ „Warum lehrt und hält man denn die zehn Gebote? Antwort: Darum, daß die natürlichen Gesetze nirgend so fein und ordentlich verfaßt sind als in Mose. Darum nimmt man billig das Exempel von Mose.“ Aber Bilder und Sabbat und alles, was Moses über das natürliche Gesetz hinaus hat gesetzt, das ist, weil es das natürliche Gesetz nicht habe, frei und abgetan und ist allein dem jüdischen Volk insonderheit geboten. „Die Heiden“, sagt Luther, „sind dem Mose nicht schuldig, gehorsam zu sein; Moses ist der Juden Sachsenspiegel.“

3.

Was ist das Evangelium eigentlich und im Unterschied vom Gesetz? Die Epitome antwortet: „Das Evangelium aber sei eigentlich eine solche Lehre, die da lehret, was der Mensch glauben soll, der das Gesetz nicht gehalten und durch dasselbige verdammt, nämlich daß Christus alle Sünde gebühet und bezahlet und ihm ohn' allen seinen Verdienst

erlangt und erworben habe Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und das ewige Leben.“ (534, 5.) Ferner: „Wann aber das Gesetz und Evangelium, wie auch Moses selbst ein Gesetzlehrer und Christus als ein Prediger des Evangeliums gegeneinander gehalten, gläuben, lehren und bekennen wir, daß das Evangelium nicht eine Buß- oder Strafpredigt, sondern eigentlich anders nichts dann eine Trostpredigt und fröhliche Botschaft sei, die nicht strafet noch schrecket, sondern wider das Schrecken des Gesetzes die Gewissen tröstet, allein auf den Verdienst Christi weist und mit der lieblichen Predigt von der Gnade und Hulde Gottes, durch Christus' Verdienst erlangt, wieder aufrichtet.“ (534, 7.) Solida Declaratio: „Das Evangelium aber ist eigentlich eine Lehre (nachdem der Mensch das Gesetz Gottes nicht gehalten, sondern dasselbe übertreten, dawider seine verderbte Natur, Gedanken, Wort' und Werk' streiten, und der Ursachen dem Zorn Gottes, dem Tod, allen zeitlichen Plagen und der Strafe des höllischen Feuers unterworfen), die da lehret, was der Mensch gläuben solle, daß er bei Gott die Vergebung der Sünden erlange, nämlich daß der Sohn Gottes, unser Herr Christus, den Fluch des Gesetzes auf sich genommen und getragen, alle unsere Sünde gebühet und bezahlet, durch welchen allein wir bei Gott wieder zu Gnade kommen, Vergebung der Sünden durch den Glauben erlangen, aus dem Tod und allen Strafen der Sünden erlediget und ewig selig werden. Dann alles, was tröstet, die Huld und Gnade Gottes den Übertretern des Gesetzes anbietet, ist und heißet eigentlich das Evangelium, eine gute und fröhliche Botschaft, daß Gott die Sünde nicht strafen, sondern um Christus' willen vergeben wolle. Demnach ein jeder bußfertiger Sünder gläuben, das ist, sein Vertrauen allein auf den Herrn Christum setzen soll, daß er um unserer Sünden willen sei dahingegeben und um unserer Rechtfertigung willen wieder auferstanden, welcher um unsertwillen zur Sünden worden, der von keiner Sünde wußte, auf daß wir in ihm würden die Gerechtigkeit, die für Gott gilt, der uns zur Gerechtigkeit gemacht, des Gehorsam uns zur Gerechtigkeit für Gott an seinem strengen Gericht zugerechnet wird, daß also das Gesetz, inmaßen hier oben erkläret, ein Amt ist, das durch den Buchstaben tötet und die Verdammnis prediget, das Evangelium aber ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle die, so daran gläuben, das die Gerechtigkeit predigt und den Geist gibe. Wie dann Doktor Luther den Unterschied mit besonderm Fleiß schier in allen seinen Schriften getrieben und eigentlich angezeigt, daß viel eine andere Erkenntnis Gottes sei, die aus dem Evangelio kommt, dann die aus dem Gesetz gelehret und gelernet wird, weil auch die Heiden aus dem natürlichen Gesetz etlichermaßen eine Erkenntnis Gottes gehabt, gleichwohl ihn aber weder recht erkannt noch recht geehret haben, Röm. 1.“ (637, 20—22.)

Das Evangelium ist eine Botschaft an Leute, die das Gesetz verdammt, weil sie es nicht gehalten haben: also eine Botschaft an sittliche und geistliche Bankerotteure und verurteilte Verbrecher. Das Evan-

gelium hat also zur Voraussetzung, daß es einen gerechten Willen Gottes, ein Gesetz, gibt, welches jeder Mensch zu erfüllen schuldig ist; daß der Mensch dies Gesetz nicht gehalten hat; daß er auch nicht imstande ist, es zu erfüllen; daß vielmehr des Menschen Natur, Gedanken, Worte und Werke schnurstracks dem Gesetz zuwider sind; daß somit der Mensch, soviel an ihm liegt, rettungslos verloren ist; daß er dem Zorn Gottes, dem Tode und der Hölle unterworfen ist; daß das Gesetz dies Todesurteil über den Menschen gefällt hat und ununterbrochen in seine Ohren gellen läßt. Diesem verlorenen und verdammten Menschen predigt und bringt das Evangelium die Vergebung und Seligkeit. Dem von den Flammen der Hölle umgebenen Wurm reicht es die rettende Hand. Es sagt dem Menschen, daß er trotz seiner entsetzlichen Lage dennoch nicht verzweifeln soll, sagt ihm, was er dennoch glauben soll, was ihn aus dem Brand der Hölle erretten kann. Das Evangelium ist die Trosterklärung des Glaubens dem Verdammungsurteil des Gesetzes gegenüber.

Das Evangelium verkündigt nämlich dem Menschen, daß Christus, der Gottmensch, die Last und den Fluch des Gesetzes auf sich genommen und für uns Menschen und an unserer Statt getragen und damit alle unsere Sünden gebüßt, unsere Schuld bezahlt und Gott versöhnt hat. Es verkündigt, daß durch solch sein Leiden und Sterben Christus, er allein, uns von Sünde, Tod und Hölle befreit und Gottes Schuld, Gnade, Vergebung und die ewige Seligkeit erworben hat. Und diese Güter bietet das Evangelium dem Menschen an zum Geschenk und sagt ihm zugleich, es sei Gottes ernstester Wille, daß jeder erschrockene, bußfertige Sünder dies glauben, und sein ganzes Vertrauen auf den Herrn Christus setzen und also der göttlichen Gnade und Vergebung gewiß sein solle. Ja, jeder Sünder solle von sich insonderheit glauben, daß Christus um seiner Sünde willen dahingegeben und um seiner Rechtfertigung willen wieder auferstanden ist. Darauf soll jeder sein festes Vertrauen setzen, daß Christus, der von keiner Sünde wußte, an seiner Statt zur Sünde gemacht ist, auf daß er in ihm die Gerechtigkeit werde, die vor Gott gilt. Glauben soll jeder, daß Gott längst und vollständig mit ihm ausgeföhnt ist, in seinem Herzen ihm längst und voll vergeben hat, und daß in dem Gerichte Gottes der Gehorsam Christi ihm zur Gerechtigkeit zugerechnet wird. Obwohl das Gesetz mich verdammt, so ist doch Christus meine Gerechtigkeit, mein Leben, — so soll nun jeder Sünder sprechen.

Harnack und die Liberalen sagen, Christus gehöre nicht hinein in das Evangelium oder doch nur insofern, als er das Evangelium gepredigt und in seiner Person das Menschheitsideal vollkommen dargestellt und in seinem Leben illustriert habe. In Wahrheit gehört aber Christus nicht bloß hinein in das Evangelium, sondern er ist selber das Evangelium, weil er durch sein stellvertretendes Leben, Leiden und Sterben den zornigen Gott uns versöhnt und uns die Gerechtigkeit,

die vor Gott gilt, erworben hat. Das Evangelium predigen, heißt Christum predigen. An das Evangelium glauben, heißt an Christum glauben. Das Evangelium Christi ist zugleich das Evangelium von Christo. Lutheraner heißen wir, weil wir das Evangelium annehmen, welches Luther wieder ans Licht gebracht und uns verkündigt hat. Christen aber heißen wir nicht etwa bloß, weil wir das glauben, was uns Christus von seinem Vater verkündigt hat, sondern weil Christus selber der ist, an den wir glauben als an unsern Gott und Heiland.

Auch dies schließt das Evangelium in sich, daß wir nichts zu tun brauchen, um uns die Vergebung zu verdienen, oder uns derselben würdig zu machen. Das Evangelium ist eben keine Anweisung, wie sich der Mensch Vergebung erwerben kann, sondern in sich selber die Gabe der Vergebung. Im Evangelium ist, wie Luther sagt, „eitel Vergebung der Sünden“. (Schmalk. Art. 478, 88.) Selbst der Glaube, der uns allein in den Besitz der Vergebung bringt, kommt nicht in Betracht als die Bedingung, unter welcher Gott uns in seinem Herzen und im Wort vergibt, sondern nur als das Mittel, durch welches Gott uns die Vergebung zueignet, welches zudem Gott selber in uns erzeugt, und zwar durch eben dies Evangelium von der bereits wirklich vorhandenen, längst durch Christum erworbenen, aus purlauterer Gnade geschenkten und im Wort dargebotenen Vergebung. Die Absolution des Evangeliums steht nicht auf uns, auf unserer Reue oder Würdigkeit. Umgekehrt, sagt Luther, soll sich unsere Reue, Werk, Herz, und was wir sind, auf die Absolution bauen. Reuen sollen wir, aber nicht der Meinung, daß dadurch die Absolution gewiß werde. Und glauben sollen wir, aber nicht um dadurch die Vergebung zustande zu bringen, sondern sie zu empfangen. Die Absolution des Evangeliums ist nicht bedingt durch den Glauben, vielmehr erzeugt, mehrt und erhält sie den Glauben. Gott vergibt die Sünde nicht erst in Ansehung des Glaubens oder um des Glaubens willen, sondern um feinetwillen, um Christi willen, aus lauter Gnade, durch den Glauben. Bei sich im Himmel hat Gott die Sünde längst vergeben, ehe wir glauben. Darum ist auch die Absolution auf Erden durchs Wort gewiß vermöge der bloßen Ankündigung. Das Wort der Absolution bringt ja nur die Tatsache zum Ausdruck, daß Gott in seinem Herzen uns nicht bloß vergeben will, sondern längst vergeben hat. Die Vergebung auf Erden kann darum auch niemals in Widerspruch geraten mit der Vergebung im Himmel. Die Absolution des Evangeliums wird nie zum Fehlschlüssel. Luther: „Also auch, wer nicht glaubet, daß er los sei und seine Sünde“ (durch die Absolution) „vergeben, der soll's mit der Zeit auch wohl erfahren, wie gar gewiß ihm seine Sünden jetzt vergeben sind gewesen und er's nicht hat wollen glauben.“

Im Unterschied vom Gesetz ist somit das Evangelium keine Strafpredigt, die die Sünde aufdeckt und verdammt, sondern eine Trostpredigt, die die Sünde vergibt, den Sünder rechtfertigt und ihn zu

einem seligen Kinde Gottes macht. „Alles, was tröstet, die Guld und Gnade Gottes anbeut, ist und heißt eigentlich das Evangelium.“ Das Evangelium ist „eine gute und fröhliche Botschaft, daß Gott die Sünde nicht strafen, sondern um Christi willen vergeben will“. Es ist eine Predigt, die den verdammten Gesetzesübertretern eitel Trost spendet wider die Schreden des Gesetzes, wider die Qualen des Gewissens, wider Furcht und Graus vor dem Tode und der Hölle. Und solchen Trost spendet das Evangelium, weil es den Sünder von sich und allem eigenen Tun ablenkt und hintweist „allein auf das Verdienst Christi“. Während also das Gesetz ein Amt ist, das durch den Buchstaben tötet und die Verdammnis predigt, ist das Evangelium eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben. Während das Gesetz die Gerechtigkeit vom Menschen fordert, ohne ihm in irgendeiner Weise zu derselben zu verhelfen, schenkt das Evangelium die Gerechtigkeit, die Christus erworben, und verleiht dem Menschen mit derselben zugleich auch den Heiligen Geist, der wider das Fleisch und die Werke desselben kämpft. Während das Gesetz einen zornigen Gott zeigt, der uns Grausen einjagt und uns versetzt in verzweifelte und doch vergebliche Flucht, malt das Evangelium von Gott ein liebliches Wunderbild von Guld, Gnade und Vergebung, das mit sanftem, starkem Zuge die fliehenden Sünder in die erbarmenden Vaterarme zieht. Während endlich das Gesetz, obwohl ebenfalls von Gott geoffenbart, doch etlichermaßen selbst den Heiden von Natur bekannt ist, so ist das Evangelium eine in jeder Hinsicht dem Menschen verborgene, neue, selige Offenbarung Gottes.

Darin zuhöchst besteht auch die Wohlthat der Reformation, daß Luther, der als Mönch nur das Gesetz kannte und selbst in Christo nur den strengen Richter erblickte, durch Gottes Fügung im Evangelium wieder den barmherzigen Heiland und den Gott aller Gnade entdeckte, um dann in schier allen seinen Reden und Schriften aller Welt zu verkündigen, „daß viel eine andere Erkenntnis Gottes sei, die aus dem Evangelio kommt, dann die aus dem Gesetz gelehret und gelernt wird“. Nichts in der weiten Welt ist so schön und herrlich und köstlich und tröstlich und mächtig als die geistliche Schönheit und Macht des Evangeliums, für das aber die Welt keinen Sinn hat, das sie vielmehr verachtet, haßt und verfolgt. Aus dieser Verachtung der geistlichen Schönheit und Herrlichkeit des Evangeliums und der Kirche ist auch das Papsttum entstanden. Luther sagt in den Schmalkaldischen Artikeln: „Daß nun Christus in seinem Leiden mit Dornen gekrönt und im Purpurkleid hervorgeführt und so verspottet ist worden, ist alles eine Deutung gewesen, daß mit der Zeit das rechte geistliche Reich Christi sollt' verachtet und sein Evangelium unterdrückt, und ein ander äußerlich Reich anstatt desselben, unter dem Schein geistlicher Gewalt, aufgerichtet werden.“ (334, 32.) Im Papsttum herrschte der düstere, trübe Wahn, von dem auch Luther im Kloster befangen war: das Evan-

gelium predige die Gerechtigkeit Gottes, das heißt, die Werke der Gerechtigkeit, welche Gott von uns verlange. „Lieber Herrgott“, ruft die Apologie aus, „wie siehet man da Blindheit, wie sind ihre Schriften eitel Nacht, eitel Finsternis!“ (168, 7.) Und als das Licht wieder in diese Finsternis hineinleuchtete, da schalten die Papisten es „Lutherisch“. Apologie: „Von dem Erkenntnis Christi aber, vom Glauben, vom Trost der Gewissen können sie nichts predigen, sondern dieselbige selige Lehre, das liebe, heilige Evangelium, nennen sie Lutherisch.“ (213, 44.) Die Erkenntnis, daß die Gerechtigkeit Gottes eben jene ist, die uns Christus erworben hat und die Gott uns im Evangelium schenkt, hat Luther zum Reformator gemacht. Als ihm diese Wahrheit anfang zu dämmern, da verklärte sich für Luther der Himmel in eitel seliges Blau. Luther: „Sie fühlte ich alsbald, daß ich ganz und neu geboren wäre und nun gleich eine weit aufgesperrte Tür, in das Paradies selbst zu gehen, gefunden hätte.“ „Wie ich nun zuvor dieses Wörtlein ‚Gottes Gerechtigkeit‘ mit rechtem Ernst hassete, so fing ich auch dagegen an, dasselbe als mein allerliebste und tröstlichste Wort teuer und hoch zu achten, und war mir derselbige Ort“ (Röm. 5, 17) „in St. Paulo in der Wahrheit die rechte Pforte des Paradieses.“ „Da wurde mir die ganze Heilige Schrift und der Himmel selbst auch geöffnet.“ Und von dieser Zeit an wurde Luther nicht müde, das Hohelied des Glaubens zu singen: „In meinem Herzen herrschet allein und soll auch herrschen dieser einige Artitel, nämlich der Glaube an meinen lieben Herrn Christum, welcher aller meiner geistlichen und göttlichen Gedanken, so ich immerdar Tag und Nacht haben mag, der einige Anfang, Mittel und Ende ist.“ Und dieser Glaube allein ist es auch, der Luther zum Reformator der Kirche gemacht und ihm den Sieg über alle seine Feinde gegeben hat. Gleich im ersten Kampf wider den falschen Ablass des Papstes war er seines Erfolges gewiß, denn im Evangelium hatte er den rechten Ablass, den Christus erworben und Gott selber proklamiert hat. Wer ihn aber hat, der hat genug, genug für Zeit und Ewigkeit.

4.

Wie schildert die Apologie das Evangelium? Sie schreibt: „Diese zwei Stücke handelt die Schrift: Gesetz Gottes und Verheißung Gottes.“ (106, 102.) Beide sind aber grundverschieden. „Denn Christi Wohltat und den großen Schatz des Evangelii (welchen Paulus so hoch hebt) recht zu erkennen, müssen wir je auf einen Teil Gottes Verheißung und angebotene Gnade, auf dem andern Teil das Gesetz so weit voneinander scheiden als Himmel und Erden.“ (119, 65.) „Das Evangelium lehrt, rühmet, prediget und preiset die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt an Christum, welche nicht ein' Gerechtigkeit des Gesetzes ist. So lehret auch das Gesetz davon nichts, und ist gar viel ein' höher' Gerechtigkeit, denn des Gesetzes Gerechtigkeit ist. Denn das Gesetz fordert von uns unser Werk und will haben, daß wir inwendig

im Herzen gottfürchtig und ganz rechtschaffen sind. Aber die göttliche Zusage, die heudet uns an, als denjenigen, die von der Sünde und Tode überwältigt sind, Hilfe, Gnad' und Versöhnung um Christus' willen, welche Gnad' niemand's mit Werken fassen kann, sondern allein durch den Glauben an Christum. Derselbe Glaub' bringet noch schenket Gott dem Herrn kein Werk, kein eigen Verdienst, sondern bauet bloß auf lauter Gnad' und weiß sich nichts zu trösten noch zu verlassen denn allein auf Barmherzigkeit, die verheißten ist in Christo." (94, 43.) „Das Gesetz verdammt alle Menschen; aber Christus, weil er ohne Sünde die Strafe der Sünde auf sich genommen und für uns zum Sühnopfer gemacht ist, hat jenes Recht des Gesetzes erduldet, damit es nicht anklage, nicht verdamme diejenigen, welche an ihn glauben, weil er selber für uns die Versöhnung ist, um welcher willen wir jetzt für gerecht gehalten werden. Wenn sie aber für gerecht erklärt werden, so kann das Gesetz sie nicht verdammen, obwohl sie tatsächlich dem Gesetze nicht genuggetan haben.“ (118, 58.) „Und dies ist die eigentliche Stimme des Evangelii selbst, daß wir um Christi willen, nicht um unserer Werke willen, die Vergebung der Sünden erlangen durch den Glauben.“ (135, 153; vgl. 115, 38.)

Evangelium und Absolution sind nach der Apologie Wechselbegriffe: Absolution ist Evangelium und umgekehrt. „Die Absolution aber ist nichts anderes denn das Evangelium, ein' göttliche Zusage der Gnaden und Hulde Gottes usw. Darum kann man sie nicht haben noch erlangen denn allein durch den Glauben.“ (177, 61.) „Das Wort der Absolution verkündigt mir Friede und ist das Evangelium selbst.“ (172, 39.) Diese Absolution ist eine unbedingte Gnadenezekution. „Denn die Absolution ist schlecht der Befehl loszusprechen, und ist nicht ein neu Gericht, Sünde zu erforschen. Denn Gott ist der Richter, der hat den Aposteln nicht das Richteramt, sondern die Gnadenezekution befohlen, diejenigen loszusprechen, so es begehren, und sie entbinden auch und absolvieren von Sünden, die uns nicht einfallen. Darum ist die Absolution eine Stimme des Evangelii, dadurch wir Trost empfangen, und ist nicht ein Urteil oder Gesetz — quare absolutio, quae est vox evangelii remittens peccata et consolans conscientias, non requirit cognitionem.“ (185.)

Gott, der höchste Richter, hat längst das Urteil gefällt, und dies Urteil lautet auf unbedingte und allgemeine Absolution der Sünderwelt. Und den Aposteln und der Kirche hat nun Gott den Auftrag erteilt, nicht erst noch Gericht zu halten, sondern der Welt die Vergebung zu spenden. Nicht bloß ausnahmsweise, sondern allgemein absolviert Gott die Schuldigen. Er kreidet ihnen nicht ihre Übertretungen an und läßt ihnen nicht die Rechnung zugehen, sondern wischt die Schuld aus und gibt ihnen die Quittung. Das klingt freilich absurd. Denn „alle menschliche Vernunft und Weisheit kann nicht anders urteilen, denn daß man durch Gesetze müsse fromm werden, und wer äußerlich das

Gesetz halte, der sei heilig und fromm". (115, 38.) Aber gerade diese Absurdität, diese Torheit, ist der eigentliche Kern der seligen göttlichen Weisheit des Evangeliums. „In den Weltthändeln und in den weltlichen Gerichtsstühlen, da ist zweierlei: Gnade und Recht. Recht ist durch die Gesetze und Urteil gewiß, Gnade ist ungewiß. Sie für Gott ist's ein ander Ding; denn die Gnade und Barmherzigkeit ist durch ein gewiß Wort zugesagt, und das Evangelium ist das Wort, das uns gebietet zu glauben, daß uns Gott gnädig sei und selig machen wolle um Christus' willen, wie der Text lautet Joh. 3, 17: „Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt geschickt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt selig werde durch ihn. Wer in ihn gläubet, der wird nicht gerichtet.“ (144; 146, 224.) Das neue „absurde“ Recht, welches Gott durchs Evangelium aufgerichtet, lautet: Übertreter sollen freigesprochen werden und im Glauben gewiß sein, daß Gott ihnen vergeben hat.

Gerecht wird darum nach dem Evangelium der Mensch auch allein durch den Glauben. „Denn allein der Glaub' ist die Gewißheit, da das Herz gewiß darauf steht, daß Gott gnädig ist, daß Christus nicht umsonst gestorben sei. Und derselbig' Glaube überwindet allein das Schrecken des Todes und der Sünde.“ (113, 27.) Der Glaube spricht zu Gott: „Dieweil du verheißest Vergebung der Sünde, so halte ich mich an die Zusage, so verlasse und wage ich mich auf die gnädige Verheißung.“ (97, 60.) Dieser Glaube ist nicht generalis, sondern specialis, der sich selber das Evangelium appliziert. „Dieses muß dazu gesagt werden, daß ich für mich glaube, daß mir Sünde vergeben sei'n.“ Glaube ist persönliche Herzensgewißheit um die Wahrheit des Evangeliums. „Es ist aber die Handschrift“ (die nach Kol. 2, 14 vermöge des Gesetzes wider uns ist, und die Christus ausgelöscht hat) „das Gewissen, welches uns straft und verdammt. Und das Wort, welches die Sünde straft und verdammt, ist das Gesetz. Diese Stimme also, welche spricht: Ich habe gesündigt wider den Herrn', wie David sagt 2 Sam. 12, 13, ist die Handschrift. Und diese Stimme bringen die Gottlosen und Sicherer nicht ernstlich heraus. Denn sie sehen nicht, lesen nicht das Urteil des Gesetzes, geschrieben in ihrem Herzen. In wahren Schmerzen und Schrecken wird dies Urteil erkannt. Die Handschrift ist also die uns verdammende Reue selbst. Diese Handschrift tilgen, heißt das Urteil aufheben, durch welches wir für solche erklärt werden, die verdammt werden würden, und das Urteil einschreiben, nach welchem wir dafürhalten, daß wir von jener Verdammung befreit sind. Es ist aber der Glaube jenes neue Urteil, das das frühere Urteil aufhebt und dem Herzen Frieden und Leben gibt.“ (174, 48.)

Der Glaube ist die Gewißheit um die Vergebung der Sünden. Und diese Gewißheit hat festen, unumstößlichen Grund im göttlichen Wort des Evangeliums. „Denn es ist nicht Menschenwerk ei'm erschrocken Gewissen gewißlich Vergebung der Sünde zusagen und trösten,

daß Gott nicht mehr zürnen wolle; da muß man von Gottes Willen Zeugnis aus Gottes Wort haben, wie denn Daniel die hohen Verheißungen vom künftigen Samen gewußt und verstanden hat.“ (133, 141.) Der Glaube ist deshalb auch nicht etwas, was der Mensch selber sich geben könnte. „Betrübnigte Menschen können leicht urteilen, daß jener Glaube, der glaubt, daß Gott sich um uns kümmert, daß er uns verzeiht, uns erhört, eine Sache ist, die über die Natur geht (rem esse supra naturam); denn aus sich selber behauptet der menschliche Geist nichts Derartiges von Gott.“ (139, 179.) Das Evangelium ist eine Freitarte ins Paradies und zugleich auch die Kraft, welche uns diese Tarte gebrauchen läßt und eben damit versetzt in das Himmelreich selber, wo Gott schon hier auf Erden unser Vater ist und wir seine seligen Kinder und Erben sind. Das Evangelium ist jene Wunderkraft Gottes, die in jeder Hinsicht alles gibt und wirkt, was dazu nötig ist, damit wir hier und dort in den Besitz und Genuß der Seligkeit gelangen.

Wenn darum die Apologie sagt, Evangelium, Taufe und Abendmahl „fordern“ den Glauben, so heißt das nicht, daß der Glaube eine Leistung des Menschen sei, oder daß er als Werk und Tugend in der Rechtfertigung in Betracht komme, oder daß er die Bedingung sei, unter welcher Gott die Sünde vergebe, sondern nur, daß Gott ernstlich haben will, daß wir die angebotene Vergebung annehmen und nicht durch Unglauben verschmähen und daß solches Annehmen nur geschehen kann durch den Glauben, das Korrelat des Evangeliums. „Sooft die Schrift vom Glauben redet, meint sie den Glauben, der auf lauter Gnade baut; denn der Glaube nicht darum für Gott fromm und gerecht macht, daß er an ihm selbst unser Werk und unser ist, sondern allein darum, daß er die verheißene, angebotene Gnade ohne Verdienst aus reichem Schatz geschenkt nimmt.“ (97, 56.) „Nicht daß Glauben helfe um seiner Würdigkeit willen, sondern darum, daß er auf Gottes Verheißung und Barmherzigkeit vertrauet.“ „Das Evangelium fordert den Glauben eben, dieweil wir untüchtige Knechte sind und nicht Verdienst haben.“ „Er fordert dasselbig' Vertrauen auf Gottes Verheißung eben darum, dieweil wir untüchtige Knechte sind, und die Werke nicht helfen können.“ (145.) Das Wort „Für euch“ fordert eitel gläubige Herzen.

5.

Was ist jedoch mit Bezug auf den Sprachgebrauch des Wortes Evangelium zu merken? Die Solida Declaratio antwortet: „Da wir nun diese Zwiespalt“ (ob das Evangelium die Sünde strafe und somit die Predigt des Gesetzes in der Kirche überflüssig sei) „recht bedenken, ist solche vornehmlich daher verursacht worden, daß das Wörtlein Evangelium nicht in einerlei und gleichem Verstande allwegen, sondern auf zweierlei Weise in heiliger göttlicher Schrift wie auch von den alten und neuen Kirchenlehrern gebraucht und verstanden worden. Dann eins-

mal wird es gebraucht, daß dadurch verstanden die ganze Lehre Christi, unsers Herrn, die er auf Erden in seinem Predigtamt geführt und im Neuen Testament zu führen befohlen und also damit die Erklärung des Gesetzes und Verkündigung der Hulde und Gnade Gottes, seines himmlischen Vaters, begriffen hat, wie Mark. 1 geschrieben steht: „Das ist der Anfang des Evangelii von Jesu Christo, dem Sohne Gottes.“ Und bald darauf werden die summarischen Hauptstücke gesetzt, Buß' und Vergebung der Sünden. Also, da Christus nach seiner Auferstehung den Aposteln befohlen, das Evangelium in aller Welt zu predigen, Mark. 16, fasset er die Summa solcher seiner Lehre mit wenig Worten zusammen, da er Luk. 24 sagt: „Also ist's geschrieben, und also mußte Christus leiden und auferstehen von den Toten am dritten Tage und predigen lassen in seinem Namen Buß' und Vergebung der Sünden unter allen Heiden.“ Gleichfalls auch nennet Paulus seine ganze Lehre das Evangelium Act. 20. Er fasset aber die Summa solcher seiner Lehre in diese Hauptstücke: Buße zu Gott und den Glauben an Christum. Und in dem Verstande ist die *generalis definitio*, das ist, die Beschreibung des Wortes Evangelii, wann es in weiltäufigem Verstand und außerhalb dem eigentlichen Unterschied des Gesetzes und Evangelii gebraucht wird, recht, wann gesagt wird, das Evangelium sei eine Predigt von der Buß' und Vergebung der Sünden. Dann es haben Johannes, Christus und die Apostel ihre Predigt von der Buß' angefangen und also nicht allein die gnadenreiche Verheißung von Vergebung der Sünden, sondern auch das Gesetz Gottes ausgeleget und getrieben. Danach wird das Wort Evangelium in einem andern, nämlich in seinem eigentlichen Verstand, gebraucht, da es nicht die Predigt von der Buß', sondern allein die Predigt von der Gnade Gottes begreift, wie gleich hernach folget, Mark. 1, da Christus saget: „Iut Buß' und gläubet dem Evangelio!“ (633, 4—6; 534, 6.) *Solida Declaratio*: „Ist derhalben gefährlich und unrecht, daß man aus dem Evangelio, wenn es eigentlich also genennet, wie es vom Gesetz unterschieden wird, eine Buß- oder Straßpredigt machen wollen. Dann sonst, wann es ingemein verstanden wird von der ganzen Lehre, so sagt auch die *Apologia* ehlichmal, das Evangelium sei ein' Predigt von der Buß' und Vergebung der Sünden. Es zeigt aber daneben die *Apologia* auch das an, daß Evangelium eigentlich sei die Verheißung der Vergebung der Sünden und der Rechtfertigung durch Christum, das Gesetz aber sei ein Wort, das die Sünde strafet und verdammet.“ (639, 27.)

In der Heiligen Schrift und in der kirchlichen Theologie wird das Wort Evangelium in einem weiteren und engeren Sinn gebraucht. Im weiteren Sinn umfaßt es die ganze Lehre, welche Christus und die Apostel vorgetragen und der Kirche im Neuen Testament anbefohlen haben. In diesem Sinne schließt das Wort Evangelium auch die Predigt des Gesetzes ein; und man kann dann auch sagen: Das Evangelium offenbart und straft die Sünde. Selbstverständlich ist dies aber

so zu verstehen, daß das Strafen der Sünde geschieht durch den Teil der Predigt des Evangeliums im weiteren Sinn, welchen man sonst als das Gesetz bezeichnet. Im engeren, eigentlichen Sinne aber und im Unterschied vom Gesetz bezeichnet Evangelium immer nur die Predigt von der Vergebung der Sünden, nie die Predigt von Gottes Zorn und Verdammnis über die Übertreter des Gesetzes. Und was von dem Wort Evangelium gilt, das trifft auch zu mit Bezug auf die Ausdrücke „Gesetz“ und „Satzung“. Sie werden ebenfalls von der Schrift in einem weiteren und engeren Sinn gebraucht. Im weiteren Sinn schließen sie die Verheißungen im Alten Testament von dem kommenden Heil in Christo in sich.

Wie die Schrift, so redet gelegentlich auch unser Bekenntnis. Vom „Gesetz“ wie vom „Evangelium“ sagt es, daß es Sünde und Gnade predige. Apologie: „Dann wiederum das Gesetz nicht vornehmlich predigt Gnade und Vergebung der Sünde wie das Evangelium, so sind doch die Verheißung von dem künftigen Christo von einem Patriarchen auf den andern geerbt.“ Anders der lateinische Text: „Et hic cultus, haec latreia in prophetis et psalmis passim praecipue laudatur, quum tamen lex non doceat gratuitam remissionem peccatorum.“ (171, 31.) Und wenn Luther in den Schmalkaldischen Artikeln sagt, daß im Alten Testament „kein Prophet, weder Elias noch Elifäus, außer oder ohn' die zehn Gebot den Geist kriegt haben“ (323, 11), so will er den Ausdruck „zehn Gebot“ nicht im engeren Sinn und im Unterschied vom Evangelium verstanden haben. Was sodann das Wort „Evangelium“ betrifft, so schreibt die Apologie im Anschluß an Luf. 24, 47: „Das Evangelium auch strafet (arguit) alle Menschen, daß sie in Sünden geboren seien, und daß sie alle schuldig des ewigen Zorns und Todes seien, und beutet ihnen an Vergebung der Sünde und Gerechtigkeit durch Christum.“ (98, 62.) Ferner: „Denn in diesen zweien Stücken stehet die Summa des Evangelii: Erstlich sagt es: Bessert euch! und macht jedermann zu Sündern. Zum andern beut's an Vergebung der Sünde, das ewige Leben, Seligkeit, alles Heil und den Heiligen Geist durch Christum, durch welchen wir neu geboren werden. Also fasset auch die Summa des Evangeliums Christus, da er Lucä am letzten sagt“ usw. (171, 31.) Zuweilen gebraucht unser Bekenntnis das Wort „Evangelium“ auch als gleichbedeutend mit der Schrift des Neuen Testaments. So sagt z. B. Melancthon in dem „Traktat“ über den Primat des Papstes: „Darum wollen wir zum ersten aus dem heiligen Evangelio anzeigen, daß der Papst gar keiner Oberkeit . . . sich müge anmaßen“ und zitiert dann Luf. 22, Joh. 18 usw. (329, 7.) Ferner bezeichnet im 7. Artikel der Augustana der Ausdruck „Evangelium“ offenbar die Lehren der neutestamentlichen Schriften im Gegensatz zu menschlichen Ordnungen. (40, 2.)

Auch in der Theologie darf man nicht übersehen, daß an sich alle Ausdrücke mehrdeutig sind, und daß jedes Wort nur in einem bestimmten

Zusammenhänge einen festen und bestimmten Sinn annimmt. So werden z. B. die Ausdrücke befehlen, gehorchen, gebieten, fordern, verheißten usw. nicht immer in der Weise in ein und demselben Sinn gebraucht, daß die einen immer nur beim Gesetz und die andern immer nur beim Evangelium Anwendung fänden. Hieraus ergibt sich die Erinnerung, daß man aus einer ungewohnten Redeweise nicht gleich falsche Lehre oder Vermischung von Gesetz und Evangelium folgern darf. Zweideutige Reden, sagt unser Bekenntnis, soll man nicht ohne weiteres verdammen, sondern sorgfältig erklären. (584, 51.) Verbale Verschiedenheiten bedeuten noch lange keine realen Lehrdifferenzen. Und es gehört mit zu der Freiheit, auf welcher Christen bestehen sollen, daß sie sich den Gebrauch von Ausdrücken, die recht verstanden werden können, und die sie recht erklären, oder gar von Redeweisen, deren sich auch die Schrift bedient, nicht verbieten, zur Sünde machen oder verletzern lassen.

6.

Wieso straft das Gesetz, das doch nichts von Christo weiß, den Unglauben gegen das Evangelium? Die *Solida Declaratio* schreibt: „Der ander' Teil aber hat gehalten und getritten, daß das Evangelium nicht eigentlich sei eine Buß- oder Strafpredigt, welches eigentlich dem Gesetz Gottes zugehöre, das alle Sünde und also auch den Unglauben strafe, sondern das Evangelium sei eigentlich eine Predigt von der Gnade und Hulde Gottes um Christus' willen, durch welchen den Bekehrten zu Christo der Unglaube, in dem sie zuvor gestedet, den auch das Gesetz Gottes gestrafet hat, verziehen und vergeben werde.“ (633, 2.) Diesem Teil gibt die Konfordinformel recht und beantwortet die obige Frage, wie folgt: „Also strafet das Gesetz den Unglauben, wann man Gottes Wort nicht gläubet. Weil nun das Evangelium, welches allein eigentlich lehret und befehlet an Christum gläuben, Gottes Wort ist, so strafet der Heilige Geist durch das Amt des Gesetztes auch den Unglauben, daß sie nicht an Christum gläuben, welches Evangelium doch allein eigentlich lehret von dem seligmachenden Glauben an Christum.“ (637, 19.)

Es versteht sich von selbst, daß das Gesetz den Unglauben straft, der direkt im ersten Gebot verboten wird, den Unglauben gegen irgendein Wort des Gesetzes und alles, was dies voraussetzt und in sich schließt. Was manche leugneten, von unserm Bekenntnis aber bejaht wird, ist die Lehre, daß das Gesetz auch die Sünde straft, daß die Menschen nicht an Christum, an das Wort des Evangeliums, glauben. Allerdings weiß das Gesetz aus sich selber rein gar nichts von diesem größten und herrlichsten Wort von der Huld und Gnade Gottes gegen die Sünder, das Gott mit feierlichen Eiden versiegelt hat. Es folgt aber nicht, daß das Gesetz, weil es vom Evangelium und dem Glauben an dasselbe nichts weiß, den Unglauben gegen dasselbe nicht strafe. Auch sonst zählt ja das Gesetz die einzelnen Worte Gottes nicht auf, denen der Mensch

Glauben schuldig ist. Wohl aber sagt das Gesetz, daß es verdammliche Sünde ist, wenn man irgendeinem Worte Gottes, einerlei welcher Art es sein, und wie und wann es bekannt werden mag, den Glauben verweigert. Wenn darum der Heilige Geist den Unglauben wider Christum straft, so tut er dies durch das Amt des Gesetzes. Gesetz ist es, das wir predigen, wenn wir beim Strafen der Sünde es vor allem abgesehen haben auf den Unglauben gegen das Evangelium. Föricht wäre es aber, wenn man hieraus folgern wollte, daß also, genau gesehen, auch das Gesetz ums Evangelium wisse und die Predigt von der Schuld und Gnade Gottes in sich schließe und somit ebenfalls eine Lehre vom seligmachenden Glauben sei. Durch die Lehre, daß nicht das Evangelium, sondern das Gesetz den Unglauben wider das Evangelium straft, wird der Unterschied zwischen beiden nicht verwischt, sondern recht herausgestellt. Alles Strafen und Verdammen geschieht eben durchs Gesetz, und das Evangelium ist immer nur und einzig und allein die Botschaft von Gottes Schuld, Gnade und Vergebung aller Sünden, auch des bisherigen Unglaubens.

7.

Inwiefern „illustriert und erklärt“ das Evangelium das Gesetz? Die Solida Declaratio schreibt: „Es ist aber gleichwohl dies auch wahr, daß das Gesetz mit seiner Lehre durchs Evangelium illustriert und erklärt wird, und bleibt dennoch des Gesetzes eigentlich Amt, die Sünde strafen und von guten Werken lehren.“ (637, 18.) Luther sage: „Es ist alles des Gesetzes Predigt, was da von unsern Sünden und Gottes Zorn predigt, es geschehe, wie oder wann es wolle. Wiederum ist das Evangelium eine solche Predigt, die nichts anderes denn Gnade und Vergebung in Christo zeigt und gibt, wiewohl es wahr und recht ist, daß die Apostel und Prediger des Evangelii (wie auch Christus selbst getan hat) die Predigt des Gesetzes bestätigen und ansehen bei denen, die noch nicht ihre Sünde erkennen noch für Gottes Zorn erschrocken sind, wie er Joh. 16 saget: ‚Der Heilige Geist wird die Welt strafen um die Sünde, darum daß sie nicht an mich gläuben.‘ Ja, was ist für ein ernstlichere, schrecklichere Anzeigung und Predigt Gottes Zorns über die Sünde dann eben das Leiden und Sterben Christi, seines Sohnes? Aber solange dieses alles Gottes Zorn prediget und den Menschen schredet, so ist es noch nicht des Evangelii noch Christi eigene Predigt, sondern Moses und das Gesetz über die Unbußfertigen. Denn das Evangelium und Christus ist je nicht geordnet und gegeben zu schreden noch zu verdammen, sondern die, so erschredet und blöde sind, zu trösten und aufzurichten. Und abermals, Christus spricht Joh. 16: ‚Der Heilige Geist wird die Welt strafen um die Sünde, welches mag nicht geschehen ohne durch's Gesetzes Erklärung.‘“ (635, 12. 13.) Epitome: „Demnach, obwohl die Predigt vom Leiden und Sterben Christi, des Sohnes Gottes, eine ernstliche und schreckliche Predigt und Anzeigen Gottes Zorns ist, dadurch die Leute erst recht in das Gesetz geführt,

nachdem ihnen die Decke Moses hinweggetan, daß sie erst recht erkennen, wie große Ding' Gott im Gesetz von uns erfordert, deren wir keines halten können, und demnach alle unsere Gerechtigkeit in Christo suchen sollen: doch solange dieses alles [nämlich Christi Leiden und Sterben] Gottes Zorn prediget und den Menschen schredet, so ist es noch nicht des Evangelii eigentliche Predigt, sondern Moses und des Gesetzes Predigt und demnach ein fremdes Werk Christi, dadurch er kömmt zu seinem eigenen Amt, das ist Gnade predigen, trösten und lebendig machen, welches eigentlich die Predigt des Evangelii ist." (535, 9. 10.)

Es bleibt dabei, des Gesetzes eigentliches Amt ist es, die Sünde zu strafen und von guten Werken zu lehren. Und auch dabei bleibt es, des Evangeliums eigentliches Amt ist und wird nie, die Sünde zu strafen, sondern zu trösten mit der Vergebung der Sünden. Gleichwohl bleibt dabei aber auch dies wahr, daß das Gesetz mit seiner Lehre durch das Evangelium illustriert und erklärt wird. Solches Illustrieren geschieht schon durch den Gegensatz, in welchem das Evangelium zum Gesetz steht, indem die Begriffe schenken und fordern, vergeben und verdammen, verfluchen und segnen, töten und lebendig machen, in die Hölle und in den Himmel führen durch den Gegensatz verdeutlicht werden. Hungern und genießen, dürsten und den Durst löschen, arbeiten und ruhen, Schmerz und Wohlbefinden, Himmel und Hölle, Nacht und Tag verdeutlichen sich gegenseitig durch den Kontrast. Luther: „Wenn ein Pferd Vernunft hätte und reden könnte, so müßte es ja sagen, daß gar viel ein ander Ding wäre, wenn ihm der Stallmeister ein Futter gibt, denn wenn er auf ihm sitzt und sticht's mit Sporen an, daß es rennen oder ziehen soll.“

Aber auch direkt und unmittelbar illustriert und erklärt die Darlegung des Evangeliums das Gesetz. „Ja, was ist für ein' ernstlichere, schrecklichere Anzeigung und Predigt Gottes Zorns über die Sünde dann eben das Leiden und Sterben Christi, seines Sohnes“, von dem eben die Rede ist im Evangelium? Passionspredigten sind zugleich die schärfsten und erschütterndsten Gesetzespredigten. An einem konkreten Beispiel sehen wir da wie sonst nirgends den schrecklichen Zorn Gottes wider die Sünde. Die Predigt von Christi Leiden und Sterben führt den Sünder erst recht ins Gesetz hinein, viel tiefer und gründlicher, als das Gesetz Moses allein solches vermag. Sie nimmt die Decke Moses weg, die „allen Menschen vor den Augen hängt, solange sie die bloße Predigt des Gesetzes und nichts von Christo hören und also ihre Sünde aus dem Gesetz nicht recht lernen erkennen“. (534, 8.) Diese Decke läßt die Menschen blind und macht, daß sie, selbst wenn sie Moses lesen, „das Gesetz geistlich, und wie große Dinge es von uns erfordert, und weil wir solches nicht halten noch erfüllen können, wie tief es uns verfluche und verdamme, nicht erkennen“. (635, 10.) Nirgends war diese Decke dichter als in den Klöstern, wo man sich doch viel mit Moses beschäftigte. Luther: „Wo nu etliche waren, die nicht solcher wirklichen

Sünden (*actualia peccata*) mit Gedanken, Worten und Werken sich schuldig deuteten, wie ich und meinesgleichen in Klöstern und Stiften, Mönch und Pfaffen sein wollten, die wir mit Fasten, Wachen, Beten, Messehalten, harten Kleidern und Lager usw. uns wehren wider böse Gedanken und mit Ernst und Gewalt (*violenter*) wollten heilig sein, . . . so hielt doch ein jeglicher vom andern, daß etliche so heilig wären, wie wir lehrten, die ohne Sünde, voll guter Werk' wären, also daß wir darauf unser' gute Werk' andern, als uns überflüssig zum Himmel, mitteilten und verkaufte. Das ist ja wahr, und sind Siegel, Briefe und Exempel fürhänden.“ (316, 28.) Die Predigt von Christi Leiden und Sterben zerstört diesen Wahn, daß wir mit äußerlichen Werken dem Gesetze genügtun können, wie die Pharisäer meinten. Sie lehrt uns erkennen, wie große Dinge Gott im Gesetz von uns fordert, deren wir keines halten können. Dasselbe gilt auch von dem heiligen, fleckenlosen Leben Jesu. Es illustriert das Gesetz, und niemand kann es ernstlich betrachten, ohne im eigenen Inneren das Gericht über sich selber und sein eigenes fleckenvolles Leben zu empfinden.

Wenn aber also die Predigt von Christi Leiden und Sterben das Gesetz illustriert, ist dann nicht, im Grunde genommen, das Evangelium selber Gesetz, und zwar das schärfste Gesetz? Ist dann nicht aller Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium wieder aufgehoben? Das wäre allerdings der Fall, wenn die bloße Predigt vom heiligen Leben Christi und seinem bitteren Leiden und Sterben als solche schon das eigentliche Evangelium wäre. Solange und sofern aber die Predigt von Christi Leben, Leiden und Sterben nur die Heiligkeit Gottes offenbart und seinen Zorn über die Sünde illustriert, ist sie Gesetzespredigt und noch nicht die Stimme des Evangeliums. Sofern und solange Christus uns in seinem heiligen Wandel und in seinem Leiden und Sterben schreckt, ängstigt und uns die Sünde und Gottes Zorn über dieselbe offenbart, führt er noch nicht sein eigentliches Amt des Evangeliums, sondern das fremde Amt Moses, das freilich nicht überflüssig, sondern nötig ist im Interesse seines eigentlichen Amtes. Dies eigentliche Amt Christi aber und der eigentliche Zweck seines heiligen Lebens und bitteren Leidens und Sterbens ist nicht, uns den Zorn Gottes zu predigen, sondern die Gnade, nicht uns zu töten, sondern uns zu trösten und lebendig zu machen. Die Versöhnung, die Vergebung, die Rechtfertigung, die dem Sünder zugewandte göttliche Guld und Gnade — das ist der *finis historiae*, der Zweck der Leiden Christi. Zu einer solchen lebendigmachenden Trostpredigt von der Guld und Gnade Gottes wird dem Sünder das Leben, Leiden und Sterben Christi erst durch das Wort: „Für dich, an deiner Statt, dir zugut und zur Vergebung deiner Sünden!“ Das große *Pro nobis*, „Für uns“, ist es, das die furchtbarste Gesetzespredigt wie mit einem Schläge verwandelt in die allerfüßeste Predigt des Evangeliums. Wer aus der Geschichte von Christi Leiden und Sterben dies

„Für uns“ streicht oder verschweigt, wie das bei Papisten und nur allzuoft auch bei den Sekten der Fall ist, der hat vom eigentlichen Evangelium rein gar nichts. Die Kreuze, Kreuzfige und Leidensstationen in katholischen Kirchen bleiben Gesetzespredigten, bis die göttliche Deutung hinzukommt: „Uns verlorenen und verdammten Sündern zur Vergebung, Gerechtigkeit und Seligkeit!“

Vom Leiden und Sterben Christi wurde auch noch im dunklen Mittelalter gepredigt. Aber das „Für uns“ wurde weggelassen. Es galt nicht als stellvertretende Sühne für unsere Sünden, uns zum Trost und zur Vergebung, sondern als Vorschrift, Vorbild, uns zur Nachfolge. Gepredigt wurde nicht der barmherzige Heiland, sondern Jesus der vorbildliche, sanftmütige Dulder, der nachzuahmende büßende Gerechte. Jesus habe uns gezeigt, wie man es machen, wie man sich selber Büßungen auflegen müsse, um durch geduldiges Tragen derselben gerecht und selig zu werden. Und so steht es im Papsttum noch heute. Das Blut Christi macht dort nicht rein von aller Sünde, sondern mahnt nur zur eigenen Veröhnung Gottes durch Christo nachgemachte eigene Büßungen, Kasteiungen und Werke. Unter zahllosen Kreuzen und Kreuzfigen und Bildern von Christo liegt immer noch im Papsttum der Heiland begraben. Robert Speer sagt von Südamerika: „There the natives have many crosses, but no cross, no Word of the Cross.“ Und machen Papisten in protestantischen Ländern gleich mehr Worte vom Kreuz, so haben sie doch nicht den evangelischen Trost des Kreuzes: „Für dich, zur Vergebung deiner Sünden!“ Aus dem Leben, Leiden und Sterben Christi vernehmen echte Papisten immer nur die Stimme: „Schau' diese Liebe, Sanftmut und Geduld! Mach' das nach, so wirst auch du gerecht und selig!“ So kennen Papisten trotz aller Kreuze Christum, den Gekreuzigten, nicht. Wähnen sie doch, daß sie Christum durch eigene Büßungen und Fürbitten der Heiligen erst noch müßten gnädig stimmen! Die Priester, deren Macht sich aufbaut auf den Wahn von der eigenen Werkgerechtigkeit, sorgen dafür, daß den Katholiken das Leiden Christi nicht zu dem gottgewollten, alles befriedigenden Lebenstrunk wird, sondern daß sie auch aus der Blume von Golgatha nur tödliches Gift für die erschrockene Seele saugen. Ja, von Christi Leiden und Sterben kann man viel reden, ohne das eigentliche Evangelium auch nur mit einer Silbe berührt zu haben. Treiben doch selbst Unitarier und Universalisten die Historie von Christo und wollen doch von einer Stellvertretung, Sühne, Veröhnung und Vergebung durch Christum und somit von dem eigentlichen Zweck der Leidensgeschichte nichts wissen! Was sie von Christo predigen, ist, genau besehen, nichts als das furchtbarste, trostloseste Gesetz. Erst das Wunderwort „Für euch“ verwandelt die schreckliche, finstere Nacht auf Golgatha plötzlich in den sonnigen, fröhlichen Tag des Evangeliums.

8.

Warum ist zur „ganzen“, „heiltsamen“ Befehrung beides nötig, die Predigt des Gesetzes sowohl wie die des Evangeliums? Die Solida Declaratio antwortet: „Wie dann auch das Wörtlein Buß' nicht in einerlei Verstand in Heiliger Schrift gebraucht wird. Dann an etlichen Orten der Heiligen Schrift wird es gebraucht und genommen für die ganze Befehrung des Menschen, als Luk. 13: ‚Werdet ihr nicht Buße tun, so werdet ihr alle auch also umkommen.‘ Und im 15. Kapitel: ‚Also wird Freude sein über einen Sünder, der Buße tut.‘ Aber in diesem Ort, Marci 1, wie auch anderswo, da unterschiedlich gesezt wird die Buß' und der Glaube an Christum, Act. 20, oder Buß' und Vergebung der Sünden, Luk. 24, heißt Buße tun anders nichts, denn die Sünde wahrhaftig erkennen, herzlich bereuen und davon absteßen; welche Erkenntnis aus dem Gesetz kommet, aber zu heilsamer Befehrung zu Gott nicht genug ist, wenn nicht der Glaube an Christum dazukommet, dessen Verdienst die tröstliche Predigt des heiligen Evangelii allen bußfertigen Sündern anbeut, so durch die Predigt des Gesetzes erschreckt sind. Dann das Evangelium prediget Vergebung der Sünden nicht den rohen, sichern Herzen, sondern den Verschlagenen oder Bußfertigen, Luk. 4. Und daß aus der Reu' oder Schrecken des Gesetzes nicht müge eine Verzweiflung werden, muß die Predigt des Evangelii dazukommen, daß es müge sein eine Reu' zur Seligkeit, 2 Kor. 7.“ (634, 7—9.) Augustana: „Biewohl nun diese Lehr' [daß wir durch den Glauben an Christum Gnade erlangen] bei unversuchten Leuten sehr verachtet wird, so befindet sich doch, daß sie den blöden und erschrockenen Gewissen sehr tröstlich und heilsam ist. Denn das Gewissen kann nicht zu Ruhe und Friede kommen durch Wer', sondern allein durch Glauben, so es bei sich gewißlich schleußt, daß es um Christum willen einen gnädigen Gott hab', wie auch Paulus spricht Röm. 5, 1: ‚So wir durch den Glauben sind gerecht worden, haben wir Ruhe und Friede mit Gott.‘“ („Tota haec doctrina ad illud certamen perterrefactae conscientiae referenda est, nec sine illo certamine intelligi potest.“) (45, 15—18.)

Auch das Wort Buße wird in einem engeren und weiteren Sinn genommen. Zuweilen bezeichnet es die „ganze Befehrung“, die Reue und den Glauben, zuweilen nur die Reue. Bezeichnet es nur die Reue, so heißt Buße tun, „die Sünde wahrhaftig erkennen, herzlich bereuen und davon absteßen“. Zu solcher Reue gelangt aber der Mensch nicht ohne die Predigt des Gesetzes. Bloße Reue und Erkenntnis der Sünde genügt aber nicht zur „heiltsamen Befehrung zu Gott“. Nötig ist auch der Glaube, der sich des Verdienstes Christi getröstet und so die Schrecken des Gesetzes und der Hölle überwindet. Von Christi Verdienst und dem Trost des Glaubens wider die Schrecken des Gewissens predigt aber nicht das Gesetz, sondern das Evangelium. Wiederum vermag aber das Evangelium nicht rohe, sichere Herzen zu trösten, sondern nur erschrockene Sünder. Nur Durstigen kann man den Durst löschen, nur

Hungrigen den Hunger stillen, nur Mühselige kann man erquiden. Wer sich geistlich für gesund, sündlos und gerecht hält, der verschmäht den Arzt und verachtet die Vergebung und Gerechtigkeit, welche das Evangelium anbietet. Sündern, die ihre schreckliche Lage empfinden, den rettenden Trost der Vergebung zu spenden, das ist Zweck und Kraft des Evangeliums. Solchen muß aber auch der Trost des Evangeliums gespendet werden, damit ihre Reue keine Verzweiflung werde. So ist zur Bekehrung beides nötig, die Predigt des Gesetzes und des Evangeliums. Unangetastet bleibt dabei die Wahrheit, daß nur das Evangelium verlorne Menschen zu seligen Kindern Gottes macht, indem es ihnen in den vom Gesetz gewirkten Schrecken der Sünde den Glauben, den Trost der Vergebung, schenkt, wodurch allein auch die eigentliche Bekehrung geschieht. Und diesem Zwecke dient in der Hand Gottes das Gesetz, insofern es den Sünder zur Erkenntnis seiner entseßlichen Lage unter der Sünde und dem Zorn Gottes bringt, welche Erkenntnis nötig ist, weil nur erschrockene Sünder, Sünder, die ihre entseßliche Lage empfinden, durch das Evangelium subjektiv beglückt werden. F. Pieper: „Der Glaube entsteht und besteht nur unter den Gewissensschrecken, das heißt, Glaube kann immer nur da sein, wo jemand sich vor Gott der ewigen Verdammnis schuldig gibt. Glauben gibt es nur auf dem Hintergrund der Gewissensschrecken.“ Apologie: „Dieser Glaube ist in denen, da rechte Buße ist, da ein erschrocken Gewissen Gottes Zorn und Sünde fühlt, Vergebung der Sünden und Gnade sucht.“ (112, 21.)

9.

Wie muß das Gesetz gehandhabt werden, um den Menschen zur rechten Erkenntnis seiner Sünden zu bringen? Die Epitome antwortet: „Was dann die Offenbarung der Sünden belanget, weil die Decke Moses allen Menschen vor den Augen hänget, solange sie die bloße Predigt des Gesetzes und nichts von Christo hören und also ihre Sünde aus dem Gesetz nicht recht lernen erkennen, sondern entweder vermessene Heuchler werden wie die Pharisäer oder verzweifeln wie Judas, so nimmt Christus das Gesetz in seine Hände und leget dasselbige geistlich aus, Matth. 5; Röm. 7. Und also wird Gottes Zorn vom Himmel herab geoffenbaret über alle Sünder, wie groß derselbe sei, dadurch sie in das Gesetz gewiesen werden und alsdann aus demselben erst recht lernen ihre Sünde erkennen, welche Erkenntnis Mose nimmermehr aus ihnen hätte erzwingen können.“ (534, 8.) Solida Declaratio: „Dann weil die bloße Predigt des Gesetzes, ohne Christo, entweder vermessene Leute machet, die sich dafürhalten, daß sie das Gesetz mit äußerlichen Werken erfüllen können, oder ganz und gar in Verzweiflung geraten, so nimmet Christus das Gesetz in seine Hände und leget dasselbe geistlich aus Matthäi am 5., Röm. 7 und 1 und offenbaret also seinen Zorn vom Himmel herab über alle Sünder, wie groß derselbe sei, dadurch sie in das Gesetz gewiesen werden und aus demselben erst recht lernen ihre

Sünde erkennen, welche Erkenntnis Moses nimmermehr aus ihnen hätte erzwingen können. Dann wie der Apostel zeuget 2 Kor. 3, da gleich Moses gelesen wird, so bleibt doch immer die Dede, so er vor sein Angesicht hing, unaufgedeket, daß sie das Gesetz geistlich, und wie große Dinge es von uns erfordert, und weil wir solches nicht halten noch erfüllen können, wie tief es uns verfluche und verdamme, nicht erkennen. Wann sie sich aber zum Herrn bekehret haben, alsdann wird solche Dede abgetan, 2 Kor. 3. Darum muß der Geist Christi nicht allein trösten, sondern auch durch das Amt des Gesetzes strafen die Welt um die Sünde und also im Neuen Testament tun, wie der Prophet saget, *opus alienum, ut faciat opus proprium*, das ist, er muß ein fremd Amt verrichten (welches ist strafen), bis er komme zu seinem eigenen Werk, das ist, trösten und von der Gnade predigen, darum er dann und durch Christum erworben und gesandt, und der Ursach' auch der Tröster genennet wird.“ (635, 10. 11.)

Ehe das Evangelium den Menschen zu trösten vermag, muß er erkannt haben, was es mit der Sünde und dem Jorn Gottes auf sich hat. Ehe ihn das Gnadenantlitz Gottes in Christo Jesu erquiden kann, muß er einen Blick getan haben in Gottes unberhülltes Jorngesicht. Diese Erkenntnis der Sünde vermag aber der natürliche Mensch nicht selber in sich zu erzeugen. Die rechte Reue ist keine selbstgemachte. Gott muß dem Menschen die Sünde offenbaren. Dem natürlichen Menschen hängt die Dede Moses vor den Augen, so daß er die brennende Sonne der göttlichen Gerechtigkeit nie wolkenlos sieht. Die Menschen, wie sie das Evangelium vorfindet, sind vermessend und wähnen, das Gesetz erfüllen zu können, ja, mit ihren äußerlichen Werken erfüllt zu haben. Zum wenigsten erkennen sie ihre Hilflosigkeit nicht und bilden sich ein, daß sie, wenn sie wollen und sich dazu entschließen, mit ihren Werken sich selber gar wohl die Seligkeit verdienen können. Aus diesem Bahn kommt der Mensch nicht heraus, solange er sich selber überlassen ist, selbst das Gesetz handhabt, und Christus, der uns retten will, nicht eingreift. Dabei liegt die Schuld nicht am Gesetz, sondern am Menschen, der im Interesse seiner Werkgerechtigkeit das Gesetz veräußerlicht und nicht zur Geltung kommen läßt. Die Wolken befinden sich nicht vor dem Gesetz, sondern der Mensch leidet mit Bezug auf die Erkenntnis und Anwendung desselben am geistlichen Star. Statt mit der wirklichen Norm des Gesetzes vergleicht er sich und sein Leben mit andern Leuten, die er für schlechter hält als sich selber. Mit immer neuen selbsterdachten Werken trachtet er, sich die Seligkeit zu verdienen. Von den Scholastikern, die in dem Gesetzeswerk der Liebe ihre Gerechtigkeit suchten, schreibt die Apologie: „*Sed decepti humana sapientia non viderunt faciem Moisi resectam, sed velatam, sicut Pharisaei, philosophi, Mahometistae.*“ (126, 108.) Trotz aller Beschäftigung mit dem Gesetze waren Männer wie Sokrates, Plato, Aristoteles und die Scholastiker dem Bahn ergeben, daß sie Gott von Herzen liebten oder

doch, wenn sie es nur recht versuchten, lieben könnten. Seinen gottgewollten Zweck erreicht das Gesetz in der Hand des Menschen nicht. Die Sünde und Gottes Zorn über dieselbe wird so dem Menschen nicht offenbar. Er kommt dabei nicht zu der Erkenntnis, daß er, soviel an ihm liegt, rettungslos verloren ist. Es kommt so nicht zu der Reue, da der Mensch an allem eigenen Tun und Vermögen verzweifelt.

Soll das Gesetz seinen Zweck erreichen, so muß Gott, der den Menschen durchs Evangelium retten will, selber dafür sorgen, daß die Wirkung desselben nicht vom Menschen vereitelt wird. Christus muß das Gesetz in seine Hand nehmen und es seinen Rettungsabsichten gemäß handhaben. Das hat er auch getan und tut es heute noch durch die Kirche und ihre Prediger. Um den Menschen zu der Erkenntnis zu bringen, daß er ein verlornener und verdammter Sünder ist, der sich selber nicht retten kann, predigt auch Christus das Gesetz und legt es geistlich aus, wie in der Bergpredigt. Damit legt Christus dem Gesetze nicht etwa einen fremden Sinn unter, sondern bringt nur den tiefen, eigentlichen Sinn desselben deutlich heraus. Christus nimmt die Decke Moses weg und zerstört den Wahn, daß man dem Gesetze Genüge tun könne durch Werke äußerlicher Ehrbarkeit. Er verschleucht die Wolken und läßt den Menschen einen Blick tun in das Hornantlitz Gottes. Unverhüllt läßt er die glühende Sonne der göttlichen Gerechtigkeit dem Menschen in die Augen brennen und den Fluch des Gesetzes, den Donner von Sinai, in die Ohren dringen. Durch solche Handhabung des Gesetzes wird Gottes Zorn vom Himmel herab offenbart über alle Sünder, wie groß derselbe sei. Christus führt so den Menschen in das Gesetz und zeigt ihm die Forderungen desselben in solcher Schärfe und Klarheit, daß er zusammenbricht in der Erkenntnis, auch nicht eine einzige derselben erfüllt zu haben oder auch nur erfüllen zu können. Solche Erkenntnis hätte das Gesetz, vom unbekehrten und fleischlich sicheren Menschen selber gehandhabt, nicht hervorbringen können. Ja, Erkenntnis der Sünde und Reue bringt der Mensch nicht mit und an das Evangelium heran. Er erzeugt sie nicht selber, sondern erleidet sie als *contritio passiva*, die Gottes Geist durch den rechten Gebrauch des Gesetzes in ihm hervorruft. Auch bei der Reue muß Gott alles allein tun. Christus, der Geist Christi, muß die Geißel des Gesetzes schwingen und die Welt strafen um die Sünde. Daß die Predigt des Gesetzes das sichere Menschenherz zerschlägt, wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt, kommt daher, daß der Heilige Geist in den Worten des Gesetzes wirksam ist. Sich selbst überlassen, kommt es beim natürlichen Menschen nicht zu dem Zusammenbruch rechter Sündenerkenntnis und Reue. Von selbst kommen die Heiden, die ja noch Stücke der Gesetzeserkenntnis haben, nicht zum Missionar gelaufen mit der Klage: „Wir sind verloren; weißt du keine Rettung für uns?“ Alle sind vielmehr der Ansicht, sich gar wohl durch eigene Werke selber retten zu können. Von Natur weiß und will niemand etwas wissen von seiner geistlichen

Verlorenheit und Hilflosigkeit. Diese Erkenntnis muß der Geist Gottes durchs Gesetz im Menschen wirken.

Um den pharisäischen Wahn zu zerstören, muß also Christus, der uns retten will, das Gesetz in seine Hand nehmen. Aber noch in einer andern Beziehung ist es wichtig, daß gerade Christus dies tut. Denn macht sich das Gesetz, etwa bei einem groben Sündenfall, frei, so schreckt es das Gewissen auf, fällt über den Menschen her, würgt ihn und stürzt ihn, wie Saul und Judas, in den Abgrund der Verzweiflung. Ach und weh ewiglich, wenn dann der Heiland nicht da ist mit seinem rettenden Evangelium! Führt der Mensch selber das Messer des Gesetzes, so gebraucht er entweder die stumpfe Rückenseite und wird ein Phariseer, oder er schneidet sich, wenn das Gewissen aufwacht, zu Tode. Nur Christus vermag das Gesetz zweckmäßig, seinen Heilszwecken gemäß, zu gebrauchen, weil er zugleich auch kommt mit dem Trost des Evangeliums. Er schneidet zwar, schneidet tief, tötet, führt in die Hölle; zugleich reicht er aber mit der andern Hand den Lebensstrunk, den Thyrail des Evangeliums (509, 70), das uns wiedergebiert zum neuen geistlichen Leben und vor der endgültigen Verzweiflung uns errettet. Und eben darin, uns vor der Verzweiflung und aus der Hölle zu retten, besteht das eigentliche Amt Christi, um dessentwillen er auch das fremde Amt des Gesetzes treibt. „Darum muß der Geist Christi nicht allein trösten, sondern auch durch das Amt des Gesetzes strafen die Welt um die Sünde und also im Neuen Testament tun, wie der Prophet sagt, opus alienum, ut faciat opus proprium, das ist, er muß ein fremd Amt verrichten (welches ist strafen), bis er komme zu seinem eigenen Werk, das ist trösten und von der Gnade predigen, darum er dann und durch Christum erworben und gesandt, und der Ursach' auch der Tröster genannt wird.“ Zu suchen und selig zu machen, was verloren ist; die Mühseligen und Beladenen zu erquiden, dazu ist Christus in die Welt gekommen, Matth. 18, 11; 11, 28. Und Christum, den barmherzigen Heiland zu verkären, darin besteht auch das eigentliche Amt des Heiligen Geistes. Und was die Schrift betrifft, so schreibt die Konfessionsformel: „weil alle Schrift von Gott eingegeben sei nicht zur Sicherheit und Unbußfertigkeit, sondern zur Strafe, Züchtigung und Besserung dienen soll, 2 Tim. 3; item, weil alles in Gottes Wort darum uns vorgeschrieben ist, nicht daß wir dadurch in Verzweiflung getrieben sollen werden, sondern daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben, Röm. 15“. (707, 12.)

In diesem Sinn (weil nicht der Mensch selber in sich die Reue erzeugt, sondern allein Gott, der uns retten will, die Sünde und Gottes Zorn über dieselbe offenbart) ist es auch gemeint, wenn unser Bekenntnis von der „ganzen Belehrung“ redet und die Reue als ein Stück derselben bezeichnet, da doch die eigentliche Belehrung nur geschieht durch Wirkung des Glaubens durchs Evangelium. Um den Sünder zu seinem seligen Kinde zu machen, muß Gott eben beides tun, ihn durchs Gesetz

zur Erkenntnis der Sünde bringen und ihm durchs Evangelium den Trost des Glaubens schenken. Grundsätzlich ist es aber, wenn man hieraus folgert, daß die Angst, Furcht und Schrecken, die das Gesetz im Menschen erzeugt, schon vor und ohne den Glauben eine teilweife, anfangsweife Bewegung des Sünders zu Gott hin bedeuten, die der Glaube nur in derselben Richtung zu vollenden habe. Das Gesetz weiß nichts von der Gnade in Christo, sondern nur von Fluch und Verdammnis über die Sünder. Das Gesetz macht den natürlichen Menschen nicht besser und frömmere, sondern bringt seine Bosheit nur an den Tag, ja, mehrt seine Sünde und seinen Born und Troß wider Gott. Durch das Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde, nicht Erfüllung des Gesetzes. Das Gesetz erzeugt im natürlichen Menschen auch nicht etwa ein heimliches Verlangen nach der Gnade in Christo Jesu. Das Gesetz predigt nicht Gnade, sondern Verdammnis. Und damit erzeugt es nur Furcht, Schrecken und Flucht vor Gott und Feindschaft wider den Urheber eines Gesetzes, welches er weder halten mag noch kann, und das ihn verdammt. Die Wirkung des Gesetzes ohne und getrennt vom Evangelium, die Reue vor und ohne den Glauben, ist immer nur eine Bewegung hin zur Verzweiflung, zur Hölle, nie der Keim und Anfang des Glaubens an Christum. F. Pieper: „Durch das Gesetz arbeitet der Heilige Geist zwar am Herzen des Menschen, kommt aber nicht in dasselbe hinein und wird das Menschenherz nicht zu einer Wohnstätte des Heiligen Geistes.“ Die Predigt des Gesetzes ist nötig und muß der Predigt des Evangeliums vorausgehen. Neues geistliches Leben kommt aber einzig und allein aus dem Evangelium. Zwar liest man oft: „True penitence always grows into faith. Faith springs from a penitent heart.“ Aber der Glaube entsteht wohl in der Reue, entspringt aber nicht aus der Reue, sondern aus dem Evangelium. Wo keine Reue, keine Erkenntnis der Sünde ist, da kann auch kein Glaube sein. Wo aber das Gesetz ein Herz zerschlagen und das Evangelium in demselben ein Verlangen nach Gnade erzeugt hat, da ist neues Leben, da ist der Glaube. Und gerade darin besteht, gottlob, die Wohltat Christi, daß er, wenn uns das Gesetz in die Hölle treibt, mit dem Evangelium bereift, um uns aus der Hölle zu erretten. Wenn der Mensch in den Schrecken des Gesetzes nicht zugrunde geht, vielmehr sich gerettet in den Armen des Heilandes befindet, so verdankt er solches nicht dem Gesetz, das Sünder immer nur in die Hölle treibt, sondern dem barmherzigen Heiland, der ihn in seiner Furcht und Flucht vor Gott und vor dem ihn verfolgenden Gesetz in seine Liebesarme fängt und durch den Trost des Evangeliums der Hölle, der er zueilt, entreißt. Das alttestamentliche Zeremonialgesetz freilich war auch direkt und positiv ein Zuchtmeister auf Christum, sofern es eben Christum und seine Wohltat abschattete und somit zugleich auch Predigt des Evangeliums war und den Trost des Glaubens spendete. Das Moralgesetz aber, das von Christo nichts weiß, das immer nur fordert und den Sünder verflucht

und verdammt, das nur Furcht und Flucht vor Gott erzeugt, das nicht den Glauben schenkt, nicht die Liebe anzündet, sondern nur Zorn anrichtet und die natürliche Feindschaft wider Gott offenbart und von groben Übertretungen nur äußerlich abzuschrecken, nicht aber das Herz von der Sünde abzulenken vermag, ist in angegebener Weise ein Zuchtmeister auf Christum (91, 22) nur per accidens, nur in der Hand des Heilandes, der allzeit darauf bedacht ist und bereitsteht, Sünder, die er durchs Gesetz erschreckt hat, mit dem Evangelium zu trösten und zum geistlichen Leben zu erwecken.

10.

Wann erst gelangt der Mensch zur völligen, gottwohlgefälligen geistlichen Erkenntnis der Sünde und zur kindlichen Traurigkeit über dieselbe? Die Epitome schreibt die „Offenbarung der Sünden“ betreffend, daß „die Decke Moses allen Menschen vor den Augen hängt, solange sie die bloße Predigt des Gesetzes und nichts von Christo hören, und also ihre Sünde aus dem Gesetz nicht recht lernen erkennen“ usw. (534, 8.) Solida Declaratio: . . . „wenn sie durch den Geist Gottes neugeboren, zu dem Herrn belehret, und also ihnen die Decke Mose aufgedeckt, in dem Gesetz leben und wandeln“ usw. (640, 1.) Item: „Dann wie der Apostel zeuget 2 Kor. 3, da gleich Moses gelesen wird, so bleibt doch immer die Decke, so er vor sein Angesicht hingehinge, unaufgedeckt, daß sie das Gesetz geistlich, und wie große Dinge es von uns erfordert, und weil wir solches nicht halten noch erfüllen können, wie tief es uns verfluche und verdamme, nicht erkennen. Wenn sie sich aber zum Herrn belehret haben (convertuntur), alsdann wird solche Decke abgetan, 2 Kor. 3, 16.“

Die vom Gesetz ohne gleichzeitige Handhabung des Evangeliums und vor dem Glauben gewirkte Sündenerkenntnis und Reue ist von Bitterkeit, Zorn und Haß wider Gott und sein heiliges Gesetz durchtränkt. Sie ist nicht etwa der Anfang der Gotteskindschaft, sondern eine fleischliche, knechtische Reue, wie sie sich eben nur in einem unviergebornen, Gott feindlichen Menschen finden kann, und an welcher darum auch Gott kein herzliches Wohlgefallen zu haben vermag. Rechter, geistlicher und gottwohlgefälliger Art wird die Sündenerkenntnis, und göttliche, kindliche Traurigkeit wird die Reue nur durchs Evangelium und erst in dem Augenblick, da der Mensch wiedergeboren, ein Kind Gottes wird, erst durch den Glauben und nach dem Glauben. Solange jemand noch nicht gläubig geworden ist, kann er durch Wirkung des Gesetzes zwar zur Erkenntnis kommen, daß er ein verfluchter und verdammtter Mensch ist, der vor dem gerechten und zornigen Gott fliehen muß. Insonderheit zur Erkenntnis der schrecklichen Folgen der Sünde mag er so gelangen und dann auch nicht eher zur Ruhe kommen, bis er im Evangelium den Heiland gefunden hat. Die ganze Verwerflichkeit, Abscheulichkeit und Sündhaftigkeit der Sünde wird ihm aber, solange er noch

unbelehrt und ein Knecht der Sünde ist, nicht offenbar. Ein wirklich zutreffendes und geistliches Urtheil über die Sünde, nach Inhalt sowohl wie nach Umfang, hat nur der Christ, der als Kind Gottes der Sünde gegenüber den rechten Standpunkt gewonnen hat und weiß, wieviel es den Heiland gekostet, ihn von der Sünde zu erlösen. Dasselbe gilt von der Reue, die nur in einem Menschen, der durch den Glauben ein Kind Gottes geworden ist, eine wirklich geistliche, kindliche, göttliche und gottwohlgefällige Traurigkeit ist und sein kann. Auch die bittersten Tränen, die ein Mensch weint, bleiben, solange er noch nicht zum Glauben gekommen ist, Tränen der Bitterkeit wider Gott. Nur ein Kind weint Kindestränen. Wird der Mensch durch den Glauben an den Heiland zu Gott bekehrt, dann gilt von ihm auch das Wort: „Niemand kann dein heißes Blut sonder Reu' anschauen.“ Dann tritt an die Stelle der Bitterkeit, des Zorns und der Feindschaft, welche die Erkenntnis der Sünde vor und ohne den Glauben im Menschen belebt und hervorruft, die dankbare Liebe zu dem Gott aller Gnade, der uns vergibt, noch ehe wir ihn darum bitten, die Liebe, welche die Reue wunderbar verklärt zu einer kindlichen Traurigkeit, deren Tränen Tautropfen gleichen, in denen sich die Morgensonne spiegelt.

Auch ohne und vor dem Glauben entsteht durch Wirkung des Gesetzes im Menschen, wenn es ihm recht ins Herz fährt, eine wirkliche Erkenntnis der Sünde und des göttlichen Zorns über dieselbe und zugleich Furcht und Schrecken vor den gedrohten Strafen: Tod, Hölle und Verdammnis. F. Pieper: „Und wem der Blick von Sinai in die Augen geleuchtet, wer erkannt hat, daß er ein von Gott gerichteter und verdamnter Sünder ist, der kommt nicht eher zum Frieden seines Gewissens, bis er die Lehre von der Rechtfertigung erkannt hat. Als das Gesetz Luthers Herz recht getroffen hatte, da wäre er in Verzweiflung untergegangen, wenn ihn nicht der Klosterbruder getröstet hätte: „Es gibt eine Vergebung der Sünden.“ Auch wenn der Mensch durch den Glauben noch kein Christ geworden ist, überführt ihn das Gesetz, daß er gar vieles getan, was dem heiligen Willen Gottes zuwider ist. Es zeigt ihm auch, daß gar manches Sünde ist, was er bisher für recht gehalten hat. Es zwingt ihm die Wahrheit auf, daß auch die böse Lust vor Gott wirklich Sünde, verdammliche Sünde, ist. Und nolens, volens treibt ihn das Gesetz mit seinen Flüchen auch in Schrecken und Entsetzen, in Furcht und Bittern vor dem kommenden Gericht und Zorn Gottes, vor Tod, Hölle und Verdammnis. Solche und ähnliche Wirkungen hat das Gesetz, wo es ins Herz fährt, auch da, wo noch kein Glaube ist. Rechter geistlicher Art ist aber solche Sündenerkenntnis vor und ohne den Glauben nicht. Es bleibt etwas dem Menschen Aufgezwungenes. Es ist eine Sündenerkenntnis, deren Wahrheit er, wenn er nur könnte, leugnen würde. Es ist ein Schmerz, ein Schrecken, eine Furcht, die er, wenn er vermöchte, lieber abschüttelte und sich aus dem Sinn schlug. Das willige Zugeständnis und tiefinnerste Bekenntnis,

das dem Gesetz und Gerichte Gottes über die Sünde recht gibt und von Herzen zustimmt, auch die Erkenntnis, daß und weshalb die Sünde etwas so überaus Verwerfliches, Häßliches, Abscheuliches und Fluchwürdiges ist, das alles entsteht im Menschen recht erst dann, wenn er durch das Evangelium gläubig wird und er nun auf seiten Gottes und seines Gesetzes und Gerichtes steht und er der Sünde selber und nicht bloß ihren bösen Folgen von Herzen feind ist, erst dann, wenn er aus dem Evangelium erkannt hat, daß der Gott, den er mit seinen Sünden beleidigt und ins Angesicht geschlagen, eben der Gott ist, der sich seiner in Christo Jesu erbarmt, ihm alle Sünden vergeben und aus pur-lauterer Gnade den Himmel geschenkt hat. Solche Erkenntnis der Sünde entsteht erst mit und nach dem Glauben.

Dasselbe gilt von der Reue. Geistlicher Art wird sie erst durch den Glauben. Kindliche, herzliche, willige und mit Liebe zu Gott verbundene Reue vermag das Gesetz nicht zu erzeugen. Sie spricht nur hervor, wenn Gott dem Gesetze das Evangelium hinzufügt und dem erschrockenen Sünder sein Gnadenantlitz leuchten läßt und durch den Glauben den Trost der Vergebung zueignet. Die kindliche Reue sowohl wie geistliche Erkenntnis der Sünde ist eine Frucht des Geistes und Glaubens. Sie lebt und gedeiht nur unter dem Sonnenschein des Evangeliums. Sie entsteht erst in dem Augenblick, da der Mensch durch den Glauben merkt, wie er seinen Gott bisher verkannt, ja verkannt hat, indem er sieht und inne wird, wie der Gott, vor dem er wie vor einem Tyrannen flieht, in Wahrheit ihn verfolgt mit glühender Liebe, um ihn, den Sünder, in die Arme seines unbegreiflichen, unendlichen Erbarmens zu schließen und an sein Vaterherz zu drücken. Ein Sünderherz, das dieses faßt — wie kann es noch länger kalt und hart, unbewegt und lieblos bleiben! Selige, heilsame, göttliche Reue wird also die durchs Gesetz gewirkte Traurigkeit erst, wenn das Evangelium dem Menschen den Trost der Vergebung spendet. Ohne diesen Trost im Herzen ist die Traurigkeit, welche das Gesetz wirkt, eitel Verzagen, Verzweiflung, Hölle und Tod. Auch ist die etwaige Lebensänderung, die das Gesetz zur Folge hat, nur eine äußerliche, nur ein Zurückschrecken vor der Sünde ihrer bösen Folgen wegen, nicht innere Abneigung gegen die Sünde selber, nicht Lust und Willigkeit zum Guten. Bei allem Zurückschrecken vor der Sünde infolge der Flüche des Gesetzes dreht der unbefehrte Mensch immer noch Herz und Gesicht der Sünde und Gott den Rücken zu. Erst durch den Glauben entsteht jene kindliche Reue, jene innere Abneigung und Abkehr von der Sünde und jene Willigkeit zum Guten, da der Mensch nicht rückwärtsgehend nur äußerlich vor der bösen Tat zurückschreckt, sondern der Sünde den Rücken zukehrt, vor ihr flieht und Herz, Sinn und Mut zu Gott hinwendet und dem Guten nachjagt.

(Fortsetzung folgt.)

F. W.

Bermischtes.

Missionsbeiträge für 1915. *The Story of Lutheran Missions* von Elsie Singmaster gibt folgenden Überblick über die Missionsbeiträge der lutherischen Synoden Amerikas: "There are nine American-Norwegian organizations, — the United Church, the Norwegian Synod, the Hauge's Synod, the Norwegian Free Church, the Brethren Synod, the Elling Synod, the Santal Committee, the Zion Society, and the Intersynodical Orient Mission, — which in 1915 contributed \$235,000, an average of sixty-nine cents per member. The General Synod contributed in the same year \$117,000, an average of thirty-three cents. The General Council contributed \$119,000, an average of twenty-four cents. The United Synod in the South contributed \$20,000, an average of forty cents per member (contributions not reported through the regular treasurer bring the per capita contribution to fifty-three cents). The Synodical Conference contributed \$56,000, an average of six cents per member. Not included in the above figures is the work of the Synodical Conference for the American negro, which amounted in 1910—12 to \$66,000. [Eingeschlossen sind auch nicht die großen Summen, die nach Brasilien, Argentinien und andern Ländern gehen.] The Joint Synod of Ohio contributed \$16,800, an average of eleven cents per member. The Danish Society contributed \$7,825, an average of fifty-five cents per member. The Iowa Synod contributed \$16,000. It is estimated that the average yearly per capita contribution of American Lutherans to missions is twenty-three cents. The fields of American Lutheranism include Africa, Madagascar, China, India, Japan, the East Indies, and South America." (S. 66 f.) — Luthers große Aufgabe bestand darin, daß er die verirrt und vom Papst verführte Christenheit wieder zurückführte auf den Grund der Apostel und Propheten und sie wieder in den Vollbesitz des alleinseeligmachenden Evangeliums brachte und somit die Kirche wieder missionstüchtig machte; denn für Christum missionieren kann nur die Kirche, welche das Evangelium von der freien Gnade Gottes hat. Diese Aufgabe hat Luther auch an uns gelöst. Und unsere große Aufgabe besteht nun darin, die frohe Botschaft, in deren Besitz wir durch den Dienst Luthers gelangt sind, weiterzutragen; denn Luther ist der letzte prophezeitliche Bote Gottes nicht bloß an die Deutschen, sondern an alle Heiden, Geschlechter, Sprachen und Völker. Uns hat Gott darum auch das Evangelium nicht etwa gegeben, damit wir es für uns behalten, sondern in der Absicht, daß wir es womöglich aller Welt kundtun. Ein Lutheraner, der sich dessen weigern wollte, wird zum geistlichen Dieb an seinen Mitmenschen, denen er nicht gibt, was Gott ihm gerade auch für sie verliehen hat. Christen sind geistliche Kommunisten, die alles, was sie an geistlichem Segen in himmlischen Gütern haben, auch andern geben. Hier bedeutet Alleinbesitz Diebstahl. F. B.

Religion und Geschäft im alten Orient. In einer interessanten kleinen Monographie von Dr. B. Noz über *Monopolies in the Ancient Orient* lesen wir: "Among the Babylonians trade and religion were very closely allied. A wide sphere of influence and power, political as well as commercial, was exercised by the Babylonian temples. Its main source was the temple treasure, which in a way constituted a monopoly of the respective god. The immense stores of valuable metals and agricultural products and large landholdings placed an immense economic power into the hands of the priestly temple communities. Especially the money business seems to have been concentrated there. Frequently, however, this power was abused, and the city kings of the time of Hammurabi were constantly obliged to fight against abuses of revenue privileges by the priests, and against attempts of the latter to deprive the poor people of their possessions. Brokers charged from 20 to 50 per cent. on loans of money and grain. The temple was a commercial institution of high efficiency. Their accumulations of all sorts of raw products were enormous. These were let out or advanced to the poor as a charity, to their tenants as part of the system of tenure, to slaves who lived outside its precincts, and to contractors who took the material on purely commercial terms. The return was expected in kind, also in made-up material." "In Egypt, just as in Babylonia, the temple communities were the biggest commercial factors next to the trade establishments of the king." "Bathing establishments also seem to have been monopolized, the temples enjoying special privileges." — Uns erinnert dies an das päpstliche Rom, das ebenfalls die Religion in den Dienst des Mammons stellt und je und je darauf bedacht war, die Schätze der Erde an sich zu reißen, genau so wie die Priester in Ägypten und im alten Babylon. Wie das Papsttum heidnisch ist in seiner Lehre von der Seligkeit durch eigene Werke, heidnisch in seinen religiösen Übungen, z. B. der Heiligenanbetung, heidnisch in seinen Einrichtungen, dem Mönchs-, Nonnen- und Priesterwesen usw., so ist es heidnisch auch in seiner weltlichen Gesinnung, indem es die Religion als Mittel zur Erlangung von Geld, Macht und Ehre mißbraucht. „Conscientia“, sagt Luther, „ist bei ihnen nichts, sondern Geld, Ehr' und Gewalt ist's gar.“

Krafter Unglaube im baptistischen Vassar-College. *The Presbyterian Banner* schreibt: "A volume has come to us on the problems of religion by a professor in Vassar College. It bears the marks of scholarship and culture, and is written in an engaging style. One is surprised, however, to find that it reduces the whole matter of religion to pure naturalism. According to its teaching, there is no supernatural element in the Bible, the miracles of Jesus are myths, the forty years elapsing between His death and the writing of the Gospels allowing plenty of time for the growth of legendary tales, and even the resurrection of Jesus has no sufficient evidence and is

unimportant. Jesus was only a Jewish prophet of rare spirituality and enthusiasm, and we once more hear the story of Renan's 'sweet Galilean vision.'" Dieselbe Klage führte vor etlichen Monaten *The Presbyterian* mit Bezug auf Smith College. Dieser Rückgang ist aber nicht etwa, wie die vom *Banner* angestimmten Klagen vermuten lassen, erst neueren Datums. Schon vor mehr als fünfundsiebenzig Jahren wurde auf manchen Mädchenschulen, die den Namen haben, daß sie christliche Bildungsanstalten sind, der Liberalismus gelehrt, hier verhüllt, dort offen, hier in schwachen, dort in starken Dosen. Was die Religion betrifft, so stehen zum großen Teil die höheren Anstalten unsers Landes im Dienste des Satans, die öffentlichen sowohl wie die privaten, auch viele von den früher christlichen Mädchenschulen. Unser Land verschwendet Millionen und aber Millionen, um dem heranwachsenden Geschlechte den schwindfächtigen Glauben, welchen sie aus den Sonntagschulen mitgebracht, vollends zu rauben und unsere künftigen Männer und Frauen zu gebildeten Heiden zu machen. F. W.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Auf die Vereinigungsbewegung, die sich zwischen Generalkonzil, Generalsynode und Synode des Südens anbahnt, nimmt das „Kirchenblatt“ der Iowa-Synode vom 26. Mai 1917 in folgenden Worten Bezug: „Das wäre allerdings ein Ereignis ersten Ranges, wenn es zu dieser Vereinigung kommen sollte, und zwar auf dem rechten Grunde der Einigkeit in der Lehre und in dem Bekenntnis wie auch in der Praxis. Wenn diese drei großen lutherischen Kirchenkörper sich zusammen auf alle Bekenntnisschriften unserer Kirche stellen, wenn sie die Galesburger Regel die Kirchengemeinschaft betreffend annehmen, wenn sie alles ablehnen, was nicht aus dem Geiste unserer Kirche geboren ist und sich, stark im Glauben und Bekenntnis, eins wissen gegenüber aller falschen Lehre und Unionspraxis, dann würde diese Vereinigung für die lutherische Kirche Amerikas einen Tag bedeuten, der noch in ferner Zukunft von den Kindern der deutschen Reformation gesegnet werden würde. Eine andere Einigung, eine Einigung im Enthusiasmus des Jubiläums, ohne wahre innere Einigkeit, ohne den Ernst des Bekenntnisses im Kampf mit aller falschen Lehre und Praxis, würde wie ein Strohfeuer bald ausbrennen und keine wahre Frucht schaffen. Ja, es würde eine solche Einigung, die viele ihrer äußeren Pracht wegen blenden und verführen würde, einen Rückschritt bedeuten, und wir würden die Geschichte des letzten Jahrhunderts wieder erleben müssen, da unsere Kirche fast ganz vergessen hatte, was Geistes Kind sie eigentlich ist. Da gilt es gerade jetzt zu beten, daß diese angestrebte Vereinigung auf dem rechten Grunde zustande komme und also zum Segen des Luthertums unsers Landes werde.“ Wohlunterrichtete Leute in den genannten Körperschaften werden diese Aussprüche so lesen: „Wenn diese drei großen Kirchenkörper sich zusammen auf alle“ —

alle, das tun sie jetzt noch nicht, die Konkordienformel wird weder in der Generalsynode noch in der Synode des Südens als Symbol anerkannt — „Bekennnisschriften unserer Kirche stellen, wenn sie die Galesburger Regel die Kirchengemeinschaft betreffend annehmen“ — das tun sie noch nicht — „wenn sie alles ablehnen, was nicht aus dem Geist unserer Kirche geboren ist“ — zum Beispiel den Prohibitionsunfug, sabbatarische Anschauungen, Erweckungsweisen nach reformierter Weise — „und sich, stark im Glauben und Bekenntnis, eins wissen gegenüber aller falschen Lehre“ — zum Beispiel die Evolutionslehre verwerfen, auch die falsche Lehre vom Gottesreich, die jetzt alle reformierten Sekten beherrscht und auch in lutherische Synoden eingedrungen ist, dann auch den Chiliasmus und reformierte Anschauungen in der Abendmahlslehre — „und Unionspraxis“, die allgemein ist, „dann würde diese Vereinigung für die lutherische Kirche einen Tag bedeuten, der noch in ferner Zukunft von den Kindern der deutschen Reformation gesegnet werden würde. Eine andere Einigung würde . . . einen Rückschlag bedeuten.“ Das stimmt. G.

Die Redaktion des *generalsynobistischen Lutheran Quarterly* lehnt zwar in einer stehenden Notiz die Verantwortung für die in ihrer Zeitschrift vorgetragenen Lehrausschauungen ab, macht sich aber anheißig, vorzukommen, den Falls wirklich Falsches zu berichtigen. Da würde es sich der Mühe verlohnen, einen in Nr. 3 von Band XLVI erschienenen Artikel, „The Spirit of Jesus in International Relationships“, einer nochmaligen Durchsicht zu unterziehen und der Leserschaft wenigstens Aufklärung darüber zu geben, wie dieser durchaus *heidnische* Artikel in eine lutherische Zeitschrift geraten konnte. Der Artikel hat einen gewissen Gaius Glenn Atkins zum Verfasser und wurde ursprünglich der Garden City Conference vom letzten Jahre vorgetragen. Atkins führt folgende Gedanken aus: Hauptaufgabe der Kirche ist, den Geist Christi in die internationalen Relationen zu bringen. Dazu ist volle Kooperation der Politiker, Publizisten, Könige, Kabinette und Präsidenten nötig. Das große Gesetz der Bruderschaft und Selbstlosigkeit muß zum internationalen Gesetz gemacht werden. Das Kreuz Jesu lehrt uns aufopfernde Liebe. Dadurch wird die trotzigste Gefinnung überwunden, das härteste Herz gewonnen. (Getreu nach Ritschl.) Völker müssen das Kreuz zu ihrer „Methode“ machen. Wir müssen soziale und politische Formen suchen, in denen der Geist Jesu normal fungieren kann. Die menschlichen Verhältnisse müssen genau dem Gesetz der Brüderlichkeit, das Jesus gepredigt hat, angepaßt werden. Dazu gehört, daß die Kirche sich vereint, denn sonst hat ihr Zeugnis keine Wirkung. „Warring creeds,“ „denominations“ müssen aufhören. So wird ein Friede zwischen Nationen wiederhergestellt, der ein dauernder Friede sein wird. — Daß bei dieser Auffassung der Sendung Jesu auch nichts vom Christentum übrigbleibt, liegt ja auf der Hand. Schämten müssen sich die Herausgeber des *Lutheran Quarterly* vor einem Presbyterianer, dem alten Dr. W. W. Warfield von Princeton, der in der *Princeton Theological Review* gleichzeitig mit jenem Artikel im *Quarterly* folgendes über die Lehre von der „Vaterschaft Gottes und Bruderschaft der Menschen“ schrieb: „Wir können nicht zugeben, daß ein Glaube an die Vaterschaft Gottes und die Bruderschaft der Menschen und die Meisterschaft Jesu Christi einen Menschen zum Christen macht. All the Christianity of Christianity is here left out. Daher sei auch der Gedanke durchaus ein falscher, daß durch das Christentum Krieg und Armut aus der Welt geschafft werden

könne. Weder Krieg noch Armut werden aufhören, solange es noch Sünde gibt. Unsere Pazifisten wollen in einer sündlichen Welt das Millennium errichten. Nur durch die Bekehrung der einzelnen Sünder wird das Gottesreich gebaut.“ (*Princeton Theol. Review*, XIV, 3, S. 509.) Das sind Gedanken, die aus dem Christentum entspringen. Der Artikel im *Lutheran Quarterly* trägt die Freimaurerreligion vor.

Solange es noch Sünde gibt, so lange ist das alte Evangelium noch zeitgemäß. Der Hauptschaden der christlichen Kirche unserer Zeit ist ihre Stellung zur Tatsache der Sünde. Die Sünde wird nicht so sehr wegdisputiert als einfach ignoriert. Das führte der „Christliche Botschafter“ der Evangelischen Gemeinschaft kürzlich aus, wie folgt: „Das Verlangen ist eigentlich nicht nach irgendeiner Art von Christentum, sondern an dessen Stelle nach einem Substitut fürs zwanzigste Jahrhundert. Man ist bestrebt, die Sünde auszuscheiden und das Evangelium nur zu einem Sittenkodex, beziehungsweise zu einer Art Philosophie als Führerin des moralischen Verhaltens des Menschen, umzugestalten. Die eine fundamentale Schwierigkeit im Leben ist die Sünde, und das eine fundamentale Vorhaben des Evangeliums ist, die Sünde auszuscheiden; irgendein Begriff von Sünde und Evangelium, welcher diese Fundamentale außer acht läßt, nimmt der Sünde ihre Häßlichkeit und dem Evangelium dessen Kraft. Die Menschheit bedarf keines Christentums fürs zwanzigste Jahrhundert, sondern des vor fast zwanzig Jahrhunderten auf Golgatha geoffenbarten Christentums. Sie hat keine Philosophie fürs Leben nötig, sondern einen Heiland, der von Sünden rettet.“ Sprachlich nicht unanfechtbar, betont diese Ausführung doch den Punkt, an dem der große Abfall der letzten Zeit erkennbar ist — „the vanishing sense of sin“.

G.

Eine reformierte Feier des Reformationsjubiläums, über die sich auch Lutheraner freuen dürfen, berichtet der reformierte „Wächter“ vom 1. Mai 1917. Da lesen wir: „Die Frühjahrssitzung des Presbyteriums von Cedar Rapids, Iowa, brachte dem Schreiber dieses eine angenehme Überraschung: alle Predigten und Ansprachen befaßten sich mit der Reformation. Und die einleitende Predigt (von D. McCauley) hatte zum Thema: ‚Das Lösungswort der Reformation‘ und zur Grundlage Röm. 5, 1: Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum.‘ Von dieser Stelle ausgehend und das ganze Kapitel berücksichtigend, zeigte der Redner, wie die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben allein der Zentral- und Fundamentalartikel der protestantischen Kirche und deshalb auch das Lösungswort der Reformation sei. Die Predigt war echt evangelisch, wenn auch leider nur kurz.“

G.

Aus dem unionistischen Unterteil des reformierten Kirchentums heraus erschallen zuweilen Töne, die an eine Zeit erinnern, in der die Lehre noch etwas galt. Wir sind sehr genügsam geworden. Wir freuen uns schon, wenn wir nur Anlässe an das Schriftprinzip und das Bekenntnisprinzip aus jenen Kreisen vernehmen. Weil er ein Zeugnis für das Bekenntnisprinzip ablegte, konnten wir uns über einen Artikel freuen, der die Überschrift „True Christian Unity“ trug und neulich im *Presbyterian* zu lesen war. Der Verfasser des Aufsatzes ist Prof. Benjamin W. Warfield vom Princeton theologischen Seminar. Warfield führt aus: Es

gibt nur eine Art Christentum. Die Denominationen stehen nebeneinander, nicht wie die verschiedenen Spezies im Tierreich — das Pferd, der Hund, das Schaf, alles perfekte Tiere —, sondern wie ein perfektes Tier neben einer Anzahl verkrüppelter Tiere derselben Spezies steht, also wie das perfekte Pferd neben einem lahmen, einem blinden und einem höderichten. Wer ein Christ sein will, der muß den Anspruch erheben, daß er nicht nur eine Art Christ, sondern die einzige Art Christ ist, denn es gibt nur eine Art. Was andere Christen anderes an sich haben, das sind Fehler und Gebrechen in der Lehre; daher ist dort gefälschtes Christentum, defektives Christentum. Daraus folgt, daß das evangelische Christentum nicht etwa eine Sorte Christentum ist neben dem liberalen Christentum, sondern das einzige, das es gibt. "Evangelical Christianity is not a particular form of Christianity; it is Christianity." Und so, fährt Warfield fort, mit dem Calvinismus. "Calvinism does not offer itself as on the whole the best form of Evangelicalism; it offers itself as just Evangelicalism. There is nothing in Evangelicalism but just Calvinism, as there is nothing in Calvinism but just Evangelicalism. A Presbyterian is just a good Protestant; a Protestant is just a good Christian. You can be a Christian without being a Protestant or a Presbyterian only if you are content to be a poor Christian. A good Christian — a really good Christian — is a Protestant and a Presbyterian." über die Unionsbewegungen unserer Zeit spricht sich Warfield dann noch so aus: "The washing out of the division lines which separate the existing types of Christian thought and the assimilation of all Christians to one another can be good only if it is accomplished by elevating all up to the level of the highest existing type of Christianity. Otherwise it is nothing but the reduction of Christianity to its lowest common denominator, which means nothing less than the shearing of Christianity of all its strength. It would no doubt be a good thing for the lower forms of Christianity to 'unite' with the higher, if thereby they could be raised to the higher level. It certainly is a bad thing, a gravely bad thing, for the higher forms of Christianity to 'unite' with the lower; for that can mean nothing but descent to the lower level. There is nothing so bad in all the world in the way of Christianity as 'common Christianity.' And there is nothing more important for the world than that the higher forms of Christianity shall preserve themselves uncorrupted in this very corrupt and corrupting world. The only mode of union which they can tolerate — if they would prove faithful to common Christianity — is one which refuses all descent to 'common Christianity,' and makes it its business to raise all to the level of the purest Christianity which by the grace of God they already possess. Which by the grace of God they already possess, and by the grace of God they are determined to maintain and to propagate without loss. It is their sole function to act as leaven, and it is the part of leaven to assimilate everything to itself." — Wir können mit Warfield nicht darin stimmen, wenn er die calvinistische Lehre als die Essenz des evangelischen Glaubens bezeichnet. Uns ist der Calvinismus — Warfield bezieht sich in seinem Artikel auch gerade auf die Lehre von der Prädestination — auf eine verkehrte Darstellung der Schriftlehre aufgebaut, ist Zerklehre. Und doch kann eine Stimme wie diese, die so scharf gegen alle Unionisterei ihr Zeugnis erhebt, in der Presbyterianer-

Kirche nur Gutes wirken. Der Wind, der von Union Seminary her weht, hat in letzter Zeit ein solches Zeugnis doppelt nötig gemacht. Leider steht presbyterianische Praxis auch bei den positiven Gemeinden und Pastoren nicht in Einklang mit solchen Gedanken wie in dem zuletzt angeführten Absatz aus dem Artikel Warfields. Schon weil diese Gemeinden von der Loge durchfressen sind, kann das Bekenntnisprinzip dort nicht zur Geltung kommen.

Presbyterianer und die stellvertretende Genugtuung. Dr. S. Edmonds, ein Glied der Presbyterianerkirche des Südens, erklärte vor einiger Zeit der Presbyterie von Alabama, "he did not believe that Jesus died as our vicarious Substitute, to satisfy divine justice and deliver us from the judicial penalty of the Law", leugnete also ganz den neutestamentlichen Begriff von der Versöhnung. Nun enthält das Bekenntnis der Südlischen Presbyterianerkirche diesen Satz: "Christ executeth the office of a Priest in His once offering up of Himself a sacrifice to satisfy divine justice, and reconcile us to God, and in making continual intercession for us." Dr. Edmonds erklärte, mit diesem Satz stimme er nicht. Daraufhin erklärte die Presbyterie von Alabama, Dr. Edmonds sei offenbar nicht glaubenseinig mit der Presbyterianerkirche des Südens. Dr. Edmonds ist dann auch ausgetreten und hat mit etwa 250 Anhängern eine eigene Gemeinde gegründet. Gegen die Handlung der Presbyterie von Alabama zieht nun aber der *Continent*, das Blatt der liberalen Partei in der Presbyterianerkirche, zu Felde. Wie andere Liberale, so führt auch der Schriftleiter dieses Blattes eine sehr fromme Rede: man solle den rechten Maßstab anlegen an solche, die in der Kirche lehren, und das sei nicht ein geschriebenes Bekenntnis, sondern die Erfahrung, ob einer Seelen veranlasse "to repent of their sins in sorrow for the sufferings of Christ". Dagegen erwidert das konservative Organ, der *Presbyterian*: "How can a man do this who denies the facts of the Atonement? Dr. Edmonds, tested by this standard, certainly failed. He grieved the hearts of five hundred people, because he denied the real power and purpose of their Lord's sufferings, and made them of none effect, and by the same teaching he split this church, and he poisoned the hearts of 250 people, and led them out of the Church. Surely, this is a warning to all sessions to be watchful, and so protect their flocks faithfully." Auf den Einwand des *Continent* (der seine Lektion von den Ritschlianern seiner Gemeinschaft treulich gelernt zu haben scheint), wenn man Leute nach einem Bekenntnis verurteile, so leugne man damit, daß der Heilige Geist noch heute in der Kirche wirksam sei, antwortet der *Presbyterian* ganz richtig, der Heilige Geist veranlasse heute niemanden, etwas zu lehren, was dem geschriebenen, inspirierten Worte zuwiderlaufe.

Auffassungen neutestamentlicher „Probleme“, die vor zwanzig Jahren in Deutschland Mode waren, sind stehend in amerikanischen Handwerken neuesten Datums. Fleming H. Revell & Co. druckten ganz kürzlich die Schrift eines gewissen Dwight Goddard, *The Good News of the Spiritual Realm*, die solche veraltete Vorstellungen vorträgt: „Die Geschichte seines [Jesu] Lebens und Wirkens wurde erst viele Jahrzehnte nach seinem Tode aufgezeichnet. Dadurch sind die Mißverständnisse seiner Jünger nur noch weiter von der Wahrheit fort entwickelt worden.“ Der Mann hat offenbar die ganze neuere Literatur über Markus und Lukas übersehen. Allerdings

hat er das Prinzip der naturalistischen Kritik begriffen, wenn er schreibt, er habe sich bei der Verabfassung seines Buches immer gefragt, ob dieser oder jener Ausspruch, der Christo zugeschrieben wird, auch „wie Jesus laute“ — „Does this sound like Jesus?“ Solche Schriften sind nicht die Pappe und Schwärze wert, die zu ihrer Herstellung nötig waren, von dem teuren Papier ganz zu schweigen. G.

Aus ihrem Unglauben machen die Unitarier kein Gehl. Ein hervorragender Unitarier, Rev. George Willis Cooke, sagte kürzlich in dem Organ dieser Gemeinschaft, dem *Register*: „Von dem Standpunkte derer, die uns den Namen ‚Christen‘ verweigern, sind wir auch keine Christen und wollen auch ihre Sorte Religion nicht annehmen, welchen Namen sie auch haben möge. . . . Wir sollten nur nicht vergessen, daß das Christentum, im Grunde genommen, sektiererisch ist. Seine Ansprüche auf eine besondere und ausschließliche Offenbarung macht es sektiererisch, dogmatisch, bigott. . . . Ich habe alles Verlangen, unter die Christen gerechnet zu werden, verloren“ usw. Warum kommt der liberale Flügel der Kongregationalisten nicht ebenso deutlich mit der Sprache heraus? G.

Verkappte Unitarier und ihr „Reformationswerk“. In einer andern Nummer des *Register* erschien folgende Notiz: „Es gehen uns viele Briefe von nicht-unitarischen Predigern zu, die ihr Interesse an unserm Glauben aussprechen und sich als Abonnenten anmelden. Sie wollen in ihren betreffenden Kirchen bleiben und diese von innen heraus reformieren.“ Der *Record of Christian Work*, dem wir diese Notiz entnehmen, ist begierig darauf, die Namenliste der Leute zu sehen, die auf diese Weise ihrer Kirche die Lebensader unterbinden, glaubt aber, daß der unitarische Redakteur wohl diese Information für sich behalten wird. Der *Record* weiß, scheint's, nicht, daß eine Liste der Logenpfaffen in der eigenen Gemeinschaft ihm auf die Spur dieser geistlichen Dynamiterische verhelfen würde. G.

Kindermord in Chicago. Mehr als eintausend Kinder, die in der Stadt Chicago geboren werden, verschwinden jährlich spurlos. Das ist das Ergebnis einer Untersuchung, die von der Juvenile Protective Association eingeleitet wurde. Die Untersuchung erstreckte sich über eine Anzahl von Hospitälern und maternity homes. Von 489 Säuglingen, die in einem Zeitraum von einem halben Jahre in diesen Anstalten das Licht der Welt erblickten, sind 143 spurlos verschwunden. Die mangelhaften Bücher der Anstalten weisen die Notierung „fortgegeben“, „abgegeben“ auf, ohne daß die Personen, welche die Kinder in Empfang nahmen, genannt sind. Die Präsidentin des genannten Vereins erklärt: „Zwischen 3000 und 3500 uneheliche Kinder werden jedes Jahr in dieser Stadt geboren. Ein sehr hoher Prozentsatz verschwindet auf höchst geheimnisvolle Weise. Ob man sie einfach ermordet, oder was aus ihnen wird, entzieht sich der Beurteilung.“ G.

Verbrecherstatistik und christliche Erziehung. Der Kaplan des Staatsgefängnisses in Auburn, N. Y., sagte kürzlich in einer öffentlichen Ansprache: „Ich bin sechs Jahre Kaplan dieses Gefängnisses gewesen. Es befinden sich dort 1800 Männer. In körperlicher Beziehung sind sie von keiner Gruppe von Männern in diesem Lande zu übertreffen. Auch würde es wohl schwerhalten, sonstwo 1800 Männer zu finden, die ihnen in intellektueller Stärke gleichkommen. Es sind meistens junge Männer, worunter die von

zweihundzwanzig Jahren in der Mehrzahl sind. Es befinden sich unter ihnen Graduierte der Bürgerschulen und der Hochschulen sowie der großen Universitäten. Aber ich habe in diesen sechs Jahren nicht einen einzigen Fall gefunden, wo ein Gefangener ein Graduierter einer kirchlichen Lehranstalt war.“ G.

II. Ausland.

Daß die liberale Richtung ungehindert ihr zerstörendes Werk in der deutschen Landeskirche treibt, wird im „Alten Glauben“ (S. 276) von Oberst von der Decken (Dresden) unumwunden zugestanden, und darin der Grund zu bestehender Uneinigkeit gefunden. Wir führen aus diesem Artikel folgendes nach einem Bericht in der „Freikirche“ vom 25. Februar 1917 an, mit den Unterstreichungen der „Freikirche“: „Die Gerechtigkeit fordert, zu bekennen, daß die liberale Richtung, die moderne rationalistische Theologie, leider auch in den lutherischen Landeskirchen weitverbreitet ist und ungehindert ihr kirchengestörendes Wesen treibt. Wie überaus traurig sieht es auch in ihnen aus! Was wird nicht alles auch bei uns den Geistlichen zu glauben und zu lehren gestattet! Die vorhandenen großen Schäden nicht voll zuzugestehen, wäre ein arger Pharisäismus oder eine große Parteilichkeit und Kurzsichtigkeit. Die Verantwortung und Schuld dafür ist sogar hier noch wesentlich größer, da bei uns das Recht und die Gültigkeit des lutherischen Bekenntnisses noch besteht und die Geistlichen auf dasselbe ausdrücklich verpflichtet werden. Bei den unierten Kirchenbehörden, die ja an das gesetzlich festgelegte Unions- und Gleichberechtigungsprinzip gebunden sind, liegt das Nichteinschreiten vorzugsweise im Nichtwollen, bei den unsern dagegen im Nichtwoollen, im absichtlichen Nichtanwenden der vorhandenen kirchlichen Vorschriften und Ordnungen, am schwächlichen Gehelassen. In den lutherischen Kirchen trägt also nicht, wie in der Union, die Verfassung der Kirche die Hauptschuld, sondern die das Regiment führenden Persönlichkeiten der Kirche. Alle Diener des Staates werden bei Mängeln der Gesinnung und der Führung mit Recht streng diszipliniert. Die Diener der Kirche aber dürfen ganz ungehindert die Grundlagen und Lehren derselben aufs schwerste verletzen, dem Herrn Christus seine göttliche Ehre rauben. Und in diesem Mangel an rechter Leitung liegt auch das Fehlen der rechten Einheit. Diese aber ist eine für jede Kirche durchaus notwendige Lebensbedingung. Das erkennt und erstrebt auch die Union und die Reichskirche, freilich, wie wir sahen, in ganz falscher, unausführbarer Weise. Die rechte Einigkeit, wie unsere Kirche sie braucht, besteht nicht in einer bloß äußeren Administrations- und Repräsentationseinheit verschiedener, in sich uneiniger und unvereinlicher Glaubensgemeinschaften, sondern in einer inneren, dogmatischen Glaubens- und Geisteseinheit innerhalb der einzelnen Landeskirchen. Darin besteht die rechte, notwendige und allein mögliche Einheit.“ Die „Freikirche“ unterläßt nicht, auf die Voraussetzung hinzuweisen, unter der allein kirchliche Einigung in der deutsch-lutherischen Christenheit zu hoffen ist: „Daß diese Einheit in den lutherischen Landeskirchen fehlt, und daß diese darum den nichtlutherischen wesentlich gleichstehen, ist aber nicht nur die Schuld einzelner, sondern aller ihrer Glieder. Und für die Rückkehr zu dem Bekenntnisgrund der einen, rechten Lehre, die in der lutherischen Kirche allein das Hausrecht haben soll, fehlt leider die

Voraussetzung, das ist, die schriftgemäße Predigt. Denn zu Gottes Wort kehrt man nur zurück durch Gottes Wort. Darum bleibt denen, die die lutherische Kirche liebhaben, kein anderer Weg, als sich zu dieser Predigt zu halten, wo sie noch zu finden ist und wo diese Predigt auch tatsächlich die Herrschaft hat, und sich dazu zu bekennen. Das ist der von Gott geforderte Gehorsam, auf dem auch Gottes Segen ruht.“ G.

Die deutschen Missionen im Kriege. Die Nachrichten aus Deutsch-Ostafrika, das noch immer nicht ganz in den Händen der Engländer ist, besagen, daß im Nordosten des Landes die meisten Missionare, soweit bis jetzt bekannt, auf ihren Stationen bleiben konnten. Der Leipziger Missionar Raum schreibt vom 20. August 1916: „Die britischen Truppen und Offiziere behandelten uns freundlich, und soweit wir wissen, wurde keiner deutschen Frau und keinem Kinde etwas zuleide getan. Kein Missionshaus wurde beschädigt. Seit dem Vollzug der Besitzergreifung ist das ganze Land friedlich. Die Missionsarbeit wird so gut wie möglich fortgeführt.“ Man glaubt, diese gute Behandlung dem Burengeneral Smuts zuschreiben zu dürfen. Im Nordwesten des Landes dagegen, wo die Belgier eindringen, erging es den Missionsleuten schlechter. Alle dort weilenden Missionare wurden gefangen genommen. Im Südwesten, wo der britische General Northey vorgebrungen ist, sind die geplünderten Stationen der Berliner und Herrnhuter Mission in Militärstationen umgewandelt und die Missionsfamilien und andere Deutsche in das Gefangenlager bei Blantyre gebracht worden. Ihre Lage ist hier erträglicher als die ihrer Leidensgenossen im berückichtigten Ahmednagar in Indien. Im Südosten hält sich noch die tapfere deutsche Schutztruppe siegreich gegen die große Übermacht der Feinde. Der Berliner Missionsarzt Dr. Ohme, der seit Kriegsbeginn bei der Truppe stand, erlag im Juli den Strapazen des Dienstes, erst fünfunddreißig Jahre alt. In Indien haben die neutralen Missionare, die in die Arbeit der vertriebenen Deutschen getreten sind, ständig mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen. Der „Reichsbote“ schreibt: „Nach Ausweisung der deutschen Missionare war die Leitung der Tamulnmission schwedischen Missionaren übertragen. Superintendent Wegell ist nun seit dem 10. Oktober nicht mehr als Vertreter anerkannt worden und darf ebensowenig wie die schwedischen Missionare Karl und Paul Sandegren und der Walte Bruker auf Leipziger Stationen weiterarbeiten. Der Staatssekretär begründete diese Maßregel damit, daß die Missionare in Arbeitsgemeinschaft mit dem bisherigen Kirchenrate gestanden hätten oder mit Deutschen verwandt seien. Er gestattete jedoch, daß der Schwede Dr. Heumann in Tritschinopoli die Leitung übernahm. So sieht also die Freiheit der Mission unter Englands Zepher sogar neutralen Missionaren gegenüber aus!“ Das Hermannsburgers Missionsblatt schreibt, daß es dem einzigen noch in Arbeit stehenden Missionar Scriba, der das englische Bürgerrecht hat, nicht gelungen ist, in dem amerikanischen Missionar Wolters eine Hilfe zu bekommen. Sein Vorschlag, diesem die Verwaltung der Mission zu übertragen, ist von der Regierung abgelehnt worden. Die von der Ohio-synode zu Hilfe gesandten Missionare Psflüger und Schmidt mußten unterwegs umkehren, weil ihnen die Erlaubnis zum Betreten des indischen Bodens verweigert wurde. Die Leiter der in Stockholm im September 1916 versammelten schwedischen Missionsorganisationen werden daher bei den Engländern wohl kein Verständnis finden, wenn sie öffentlich die Bitte aussprechen, daß es im Friedensschluß anerkannt werde, daß die Mission über

den Nationen stehe, daß demnach deutschen Missionaren auch der Weg in die englischen Kolonien offen stehen müsse. Aber Gott regiert ja die Welt. (Deutsche Freikirche vom 25. Februar 1917.)

D. Gregorys Tod. über das Ableben des deutsch-amerikanischen Theologen Professor Gregory von der Universität Leipzig, über das wir in letzter Nummer kurz berichteten, sind einige nähere Angaben herübergelangt. Man schreibt in einem Bericht von der Westfront vom 13. April 1917: „Im Kampfgebiet an der Aisne ist am Ostermontag ein Kriegsfreiwilliger gefallen, der in mehr als einer Hinsicht eine Sonderstellung einnahm. Er war ein Mann von einundsiebzig Jahren, der 1914 als Achtundsechzigjähriger ins deutsche Heer eintrat, und er war — ein Amerikaner, aus Chicago gebürtig: der außerordentliche Professor der Theologie an der Universität Leipzig René Gregory. Gregory war vor längerer Zeit schon in Sachsen naturalisiert worden, aber er war in Wesen und Art ein rechter Amerikaner geblieben. Auch in seiner Aussprache des Deutschen blieb seine Herkunft unverkennbar. Professor Gregory hatte schon im amerikanischen Sezessionskriege als junger Artillerist mitgekämpft, und als der August 1914 heran kam, erwachte in ihm die alte Abenteuerlust. Er ward Infanterist in einem sächsischen Landwehrregiment. Im Frühjahr 1915 fand ihn Erzjellenz M. bei einer Heimreise als Unteroffizier im Ersatzbataillon, erfüllt von dem glühenden Wunsch, an die Front zu kommen. Man tat ihm seinen Willen und brachte den alten Herrn zunächst im Divisionsstab unter. Aber das genügte ihm nicht. Er wollte richtig in den Schützengraben. Als man ihn ernstlich fragte, ob er denn den Anstrengungen gewachsen sei, antwortete er: „O, ich mache alles! Gegen die Franzosen mache ich alles!“ Und wirklich bewährte er sich vorzüglich, hielt körperlich ohne Wanken aus und war tapfer und furchtlos, ja tollkühn wie ein junger Bursche.“ Im Herbst 1915 — Gregory war inzwischen Vizefeldwebel geworden — meinte Erzjellenz M., es sei nun genug. Er setzte sich mit der Leipziger Universität in Verbindung und diese „forderte ihn an“. Er ging auch nach Hause und las Kolleg. Aber im Frühjahr 1916, als das Semester zu Ende war, kam der nunmehr Siebzigjährige eines Tages in Uniform und Rucksack wieder angerückt und meldete sich zur Stelle. Unzählige Male hatte der alte Herr sich auch als Gräberverwalter schweren Gefahren ausgesetzt, unerschrocken, ja unvorsichtig bis zu unnötigem Leichtfinn, wie es beim Feldsoldaten nach langer Kriegszeit nicht selten ist. Immer wieder kam er nach vorn an die Front, wo er eigentlich nichts mehr zu suchen hatte. Aber auch hinter der Front, wohin ihn sein Amt verwies, kannte er so wenig Rücksicht auf sein Leben wie Vermeidung von Strapazen. Einem blöden Zufallstreffer ist nun der greise Amerikaner, der seine Freundschaft zur deutschen Sache so männlich, so heldenhaft betätigte, zum Opfer gefallen.“ Prof. Gregory hat besonders auf dem Gebiet der neutestamentlichen Kritik gearbeitet. G.

Entwicklung der Anglikaner romwärts. Eintausend anglikanische Priester haben die Bischöfe der südlichen Provinz in England um Erlaubnis ersucht, die Reservation des Sakraments zum Zwecke der „Andacht“ zu gestatten: „to permit the right of access to the Reserved Sacrament for the purpose of devotion“. Die Bischöfe haben auf diese Petition eine Erklärung erlassen, die ungefähr besagt, daß die Entwicklung romwärts jetzt weit genug gediehen sei und nun zum Stillstand kommen müsse, wenn noch eine anglikanische Kirche bestehen solle. Dagegen sprechen sich anglikanische Priester

in Blättern dieser Richtung ganz offen dahin aus, man solle im Gegenteil in bezug auf das Abendmahl die römische Lehre und Praxis annehmen, denn das sei historisch die richtige Stellung. In einer Replik weist Bischof Gore darauf hin, daß die Anbetung des Sakraments in der alten Kirche nicht geübt worden sei, und daß aus dem Protest der Anglikaner gegen die römische Irrlehre gerade in diesem Punkte die Trennung von der römischen Kirche nötig geworden sei. — Allgemein wird in anglikanischen Kirchen für die Seelen der im Kriege Gefallenen gebetet. Eine Korrespondenz an den keineswegs hochkirchlich gerichteten *Churchman* lautet: "It is hardly necessary to say that the old fear of the practise of praying for the departed has almost gone. Even though our official services of Intercession omit such prayers, the instinct of the people who have lost relatives in the war has proved irresistible." — Kurz vor Ausbruch des Krieges war in England eine starke Bewegung im Gange, den von Cromwell gelösten König Charles I. dem anglikanischen Heiligenkalender einzureihen. Die Anregung geht von der Provinz Canterbury aus. Man urgiert, die Enthauptung Karls I. sei ein Martyrium für die anglikanische Kirche gewesen. Im achtzehnten Jahrhundert habe man schon jahrelang den 30. Januar gefeiert als dem "Blessed Martyr King Charles" geheiligt. Seit Ausbruch des Krieges verklautet nichts mehr über diese Bewegung. England hat jetzt wichtigere Sachen zu beraten als die Kanonisierung des Mannes, der allerdings die Alleinherrschaft der bischöflichen Kirche als Hauptstütze seines tyrannischen Regiments mit allen Mitteln erstrebte. Soll "Demokratie" das Schlagwort sein, so wird Karl I. vorerst noch nicht mit Kerzen beräuchert werden. Übrigens würde dieser Mann schon seiner sittlichen Aufführung wegen zu den "sonderbaren" Heiligen gezählt werden müssen. G.

Ungläubigkeit in der englischen Staatskirche. In einer Konvokation anglikanischer Geistlicher redete ein älterer Bischof harte Worte des Tadels über die Entchristlichung der anglikanischen Predigt. Er sprach unter anderem: "The old evangel is not being preached as our fathers preached it or as St. Paul preached it." In einer Predigt, die er neulich angehört habe, seien die Worte "God", "Christ", "Jesus", "sin", "salvation", "faith", "heaven" nicht einmal vorgekommen. — In einem *Liberpooler* Blatt schrieb ein englischer Laie über seine Eindrücke vom geistlichen Zustande der englischen Truppen: "Officers and men alike, with some — all too few — exceptions, know nothing whatever of the fundamentals of the Christian faith. To them religion means morality and morality religion, — and whatsoever is more than these cometh of superstition." Eine Frucht der negativen Kritik, von welcher die anglikanische Geistlichkeit, soweit sie nicht auf Rom zusteuert, stark beeinflusst ist. G.

„Noch nicht Zeit.“ Die „Champagne-Kriegszeitung“ (Nr. 170) schreibt: „Wiederum schien es mir, wie wenn eine von den kleinen Glocken Frieden läutete. Aber immer wieder tönte in ihre schüchternen Anfänge hart und unversöhnlich der tiefe Paß der großen:

Noch nicht Zeit — noch nicht Zeit —
 Noch zu groß des Menschen Herrlichkeit,
 Noch zu oberflächlich ist sein Sinn,
 Noch zu viel jagt er nur nach Gewinn.
 Bessern muß die harte Prüfungszeit.
 Noch nicht Zeit — noch nicht Zeit.“

(Allg. Ev.-Luth. Kirchenztg., Februar 1917.)

Lehre und Wehre.

Jahrgang 63.

Juli 1917.

Nr. 7.

Der Reformator.

„Und ich sah einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden und Geschlechtern und Sprachen und Völkern. Und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre, denn die Zeit seines Gerichts ist gekommen; und betet an den, der gemacht hat Himmel und Erde und Meer und die Wasserbrunnen!“ (Offenb. 14, 6. 7.) Was Johannes hier schaut, ist nichts anderes als die Wiederherstellung des Evangeliums und die Reformation der Kirche durch D. Martin Luther. Luther ist der von Gott verordnete und geweissagte Reformator der Kirche. Freilich hört und liest man oft von andern Reformatoren: Wessel, Willif, Hus, Savonarola, Carlstadt, Zwingli, Calvin, Beza, Knog u. a. Im eigentlichen, biblischen Sinn gibt es aber nur einen Reformator der Kirche, und das ist niemand anders als Luther. Ihm sind zwar viele treffliche Männer, wie Melanchthon, Jonas und Bugenhagen, gefolgt, und andere, wie Carlstadt und Zwingli, die später eigene, falsche Wege einschlugen, haben von ihm den ersten Anstoß bekommen. Neben Luther, geschweige über ihn, kommt aber keiner zu stehen.

Daß Luther und kein anderer der von Johannes geschaute Engel mit dem ewigen Evangelium ist, bezeugt sein Werk der Reformation. An der Frucht erkennt man den Baum. Aus den Worten und Werken Jesu schlossen die Juden, daß er der in der Schrift geweissagte Messias sei. Aus den Worten und Werken des Papstes erkannte Luther, daß er der in der Schrift abgemalte Antichrist ist. Und wer mit offenen Augen das große Werk betrachtet, das Luther vollbracht, der kann nicht anders, der muß bekennen, daß in Luther die Weissagung der Offenbarung Johannis ihre Erfüllung gefunden hat. Luthers Reformation ist Gottes Werk. Luther ist der von Gott geweissagte und gesandte Reformator der Kirche.

Gewiß, ein Kind Gottes und ein Erbe der ewigen Seligkeit ist nach der Heiligen Schrift jeder, der in seinem Herzen alles eigene Werk als

unrein von sich wirft und sich einzig und allein verläßt auf Christi Verdienst und Gerechtigkeit. Und solche Gotteskinder hat es zu allen Zeiten gegeben, auch im Mittelalter, als sich die Nacht der Berezerei und päpstlicher Tyrannei über die ganze Christenheit gelagert hatte. Auch in den dunkelsten Stunden des Papsttums gab es noch sieben-tausend, die innerlich den Heiland nicht verloren hatten, selbst wo ihr Mund das rechte Wort und ihr Herz den Mut zum Bekenntnis nicht immer zu finden vermochte. Um aber die Christenheit zu reformieren und zur apostolischen Reinheit zurückzuführen, dazu waren diese Christen von Gott weder bestimmt noch ausgerüstet. Um dieses große Werk hinauszuführen, dazu bedurfte es eines ganz besonderen Werkzeuges. Und als seine Stunde geschlagen hatte, da bereitete und sandte Gott auch einen Mann, der imstande war, seinen Willen hinauszuführen. Luther war dies auserwählte Werkzeug Gottes, das an göttlicher Ausrüstung, an geistlicher Tüchtigkeit, an wunderbarer Einsicht, an christlicher Erkenntnis, an evangelischem Geiste, an liebevollem Eifer, an selbstverleugnender und schier übermenschlicher Arbeit und an heldenhaftem Mut nicht bloß alle seine Zeitgenossen überragte, sondern auch alle seine Nachfolger und Vorläufer seit den Tagen der Apostel. Luther hat sich nicht selbst zum Reformator gemacht, geschult und aufgeschwungen, sondern Gott hat ihn der Kirche zum Reformator verordnet, prophezeit, gesandt und ausgerüstet. Er ist der Reformator der Kirche.

Bald nach den Tagen der Apostel gelang es dem Teufel, die selige Lehre von der Rechtfertigung allein aus Gnaden aus der offiziellen Christenheit zu verbannen. Es folgte eine lange, trostlose Nacht, in der die Sonne der Gerechtigkeit verhüllt, der Heiland versteckt und das Evangelium verstummt war. Und D. Martin Luther war der Mann, durch den Gott einen neuen Tag mit dem Evangelium im Mittagsglanze hereinbrechen ließ. Luther war der erste, der die rettende Wahrheit von der Rechtfertigung aus Gnaden, allein durch den Glauben wieder unter gewaltigen inneren Erschütterungen, in wunderbarer paulinischer Weise am eigenen Herzen erlebte, mit vollkommener Klarheit aus der Schrift erkannte und in beredten Worten der Christenheit verkündigte. Das Evangelium von der Vergebung allein aus Gnaden durch den Glauben war das Licht, in dessen Strahlen Luther sich sonnte, die Flut, in der er sich badete, die Luft, in der er atmete, das Element, in dem er lebte und webte, der Lebensquell aller seiner Gedanken und Worte, die Triebkraft seines Wollens und Tuns. Freilich die Worte „Gnade“, „Evangelium“, „Rechtfertigung“, „Glaube“ usw. kursierten noch im Papsttum, aber als gefälschte, entwertete Münzen. Sie waren zu leeren Hülsen ohne den göttlichen Kern geworden, zu ausgefressenen Eierschalen, angefüllt mit fremdem, giftigem Inhalt. Und darin besteht die Großtat der Reformation, daß Gott Luther die Augen aufthat und ihn aus der Schrift erkennen ließ: „Gnade“ ist Gottes Huld gegen die Sünder; „Evangelium“ ist die Botschaft, daß

Gott den Übertretern vergibt; „Rechtfertigung“ ist Freisprechung der Gottlosen; „Glaube“ ist das Vertrauen auf die purlautere Gnade. Daß Luther diese Wahrheiten neu erkannte, klar darlegte, mutig bezeugte, laut predigte und aller Welt verkündigte, das macht ihn zu dem Reformator der Kirche.

¹ Durch den Betrug Satans erfolgte im Mittelalter eine große Transsubstantiation des ganzen Christentums. Die Kirche hatte der Papst verwandelt in ein irdisches Reich, das Evangelium in ein Gesetz, Gott in einen zornigen Götzen und Christum in einen gestrengen Richter. Und D. Martin Luther war der erste, der das Himmelreich wieder entdeckte, das geistliche Reich Gottes mit dem Evangelium von dem barmherzigen Heiland und dem lieben Vater im Himmel und seinen lieben Kindern hier auf Erden. Luther hat den allein wahren Gott wieder verkündigt, den versöhnten Vater, der um Christi willen arme Sünder zu Gnaden annimmt. Er hat wieder den Sünderheiland gepredigt, der nicht gekommen ist, daß er die Welt richte, sondern daß er sie begnade, absolviere und selig mache. Luther war der erste, der das Angesicht Gottes in Christo Jesu wieder schaute ohne den fluchenden Blick von Sinai, ohne die schrecklichen Hornesfalten Moses und des Gesetzes. Luther hat Gott wieder abgemalt mit den lieblichen Farben des Evangeliums als das holde Wunderbild der Gnade, das arme Sünder nicht schreckt, sondern an sich zieht mit sanftem, starkem Liebeszuge, ihnen Zutrauen, Glauben und Hoffnung einflößt, ihre Gegenliebe entzündet und ihnen willigen Gehorsam entlockt. Luther ist der Reformator der Kirche.

Wie heute noch in der römischen Kirche, so stellte man im Mittelalter die Väter, die Überlieferung, die Konzilien, die Kirche und den Papst über die Heilige Schrift. Und auch darin hat Luther sich als den rechten Reformator gezeigt, daß er als Erster die Kirche zurückgeführt hat zu ihrem einzigen Fundament, den prophetischen und apostolischen Schriften des Alten und Neuen Testaments, dem untrüglichen Worte Gottes, der alleinigen Quelle und Norm aller geistlichen Wahrheiten. Und als Carlstadt, Zwingli und andere Schwärmer das Wort Gottes dem Urteil der eigenen Vernunft und vorgeblicher neuer Offenbarungen unterwarfen, da wankte und wich Luther nicht, sondern nahm nur um so entschiedener und fester seine Stellung in der Heiligen Schrift, und mit heiligem Ernste verteidigte er auch den Schwärmern gegenüber die Wahrheit, daß das klare Wort der Schrift, wie es lautet, der einzige und unbedingt zuverlässige Grund des christlichen Glaubens sei. Luthers Reformation ist aus der Schrift geboren und darum auch die allein wahre und göttliche Reformation. Luther ist der Reformator der Kirche.

Wie heute noch in der römischen Kirche, so wurde vor Luther in der abendländischen Christenheit der Papst allgemein verehrt als der Stellvertreter Christi, als das sichtbare Haupt der Kirche und als der

Herr und Meister, dem alle Christen bei Verlust ihrer Seligkeit in allen Dingen zu glauben und gehorchen hätten. Wie Assur auf Israel und Babel auf Juda, so hatte sich der Papst mit seiner Hierarchie wie ein Oktopus auf die Kirche gelegt, sie ihrer gottverliebten Güter und Rechte beraubt und aus dem Kanaan, wo die Milch des Evangeliums und der Honig der Freiheit fließt, gefangen geführt in die Sklaverei des Gesetzes und menschlicher Satzungen. Und dadurch hat Luther sich als den Reformator der Kirche bewiesen, daß ihm als dem Ersten die Schmach und Not der Kirche das Herz verbrannte und ihn nicht ruhen ließ, bis er die Braut Christi aus der Knechtschaft befreit, ihr wieder das Diadem um die Stirn und die Kette um den Hals gelegt, daszepter in die Hand gegeben und die Schlüssel an die Seite gebunden und, alle Vermittler, Priester und Heiligen beiseiteschiebend, die werthe Magd wieder unmittelbar an die Seite ihres Bräutigams gestellt und dem himmlischen Vater in die Arme gelegt hatte. Luther ist der Herold der geistlichen, kirchlichen Demokratie. Luther ist der große Prediger der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Der allgemeinen geistlichen Freiheit, nach welcher alle Christen frei sind von Sünde, Tod und Teufel und völlig frei auch von allen Geboten und Satzungen der Kirche. Der allgemeinen geistlichen Gleichheit, nach welcher alle Christen gleichbegnadigte, gleichberechtigte und gleichprivilegierte Kinder Gottes sind und alle im gleichen Grade untertan nur Gott und Christo. Der allgemeinen geistlichen Brüderlichkeit, nach der jeder Christ allen andern dient, und keiner sich irgendwelche Herrschaft anmaßt über seine Brüder. Luther ist der Reformator der Kirche.

Schon im Mittelalter wurden privatim und öffentlich und selbst auf den großen Konzilien viele bittere Klagen laut über die Tyrannei, Habgier und Lasterhaftigkeit der Päpste und Aleriker. Der erste aber, welcher das innerste Wesen des Papsttums durchschaute und als das wahre, in der Schrift zuvorverkündigte Antichristentum offenbarte, war D. Martin Luther. Er hatte Christum recht erkannt, und so konnte ihm auch der Antichrist trotz aller scheinheiligen Hüllen nicht verborgen bleiben. Er hatte die freie Gnade Gottes erkannt, und so konnte er in der römischen Werkerei und Buherei, in dem Papst-, Priester- und Heiligendienst nur das heidnische Gegenbild vom wahren Christentum erblicken. Mit der Erkenntnis des Evangeliums hatte Gott Luther zugleich auch die Augen geöffnet über das Papsttum, die römische Kurie, die Hierarchie mit ihren Lehren und Anmaßungen. Und furcht- und schonungslos erhob nun Luther auch vor der ganzen Christenheit seine Anklagen wider den Papst: Du willst der Stellvertreter Christi sein und bist doch sein Erzfeind! Du willst arme Sünder nicht selig werden lassen durch Christum allein! Du bindest die Seligkeit an deine Person und an den Gehorsam gegen deine Satzungen! Du verkehrst das Evangelium in ein Gesetz! Du entstellst den Gott aller Gnade und machst ihn zu einem unerböhten, zornigen Gözen! Den barmherzigen Hei-

land verwandest du in einen gestrengen Richter! An die Stelle des vollgültigen Opfers Christi stellst du den Priester mit seiner Messel! Du schändest das Verdienst Christi durch menschliche Bütungen und Gemugtuungen! Du raubst Christo die Ehre, daß er allein der Mittler ist! Du lehrst und verteidigst die heidnische Lehre von der Seligkeit durch eigene Werke! Du verfluchst und verfolgst die selige Wahrheit von der Rechtfertigung allein aus Gnaden durch den Glauben! Damit nimmst du den Christen ihren einzigen Trost im Leben und Sterben! Du hast den freien Gotteskindern ihre Güter, Rechte und Freiheiten geraubt! Du hast die Diener der Christen zu ihren Stocmeistern gemacht! Du — ja, in jeder möglichen Weise hast du bewiesen, daß du der Antichrist bist, der Mensch der Sünde und das Kind des Verderbens, den Paulus 2 Thess. 2, 3. 4 vorausverkündigt und abgemalt hat! So war Luther der erste, der das Wesen des Papsttums als des rechten, wahren Antichristentums durchschaut und offenbart hat. Er war der erste, der klar erkannt und bezeugt hat, daß die papistische Lehre von der Seligkeit durch eigene Werke und von der Priesterherrschaft in der Kirche nichts anderes bedeutet als die völlige Verleugnung Christi und des ganzen Christentums. Luther ist der Reformator der Kirche.

Die Papisten freilich verleumdten und verschreien Luther als einen Ketzer und Schismatiker, der die Christenheit zerrissen, die Kirche gespalten und sie verwüftet habe wie ein „Bilbschwein“ den Garten. Aber die römische Kurie, die Luther bekämpfte, hatte sich längst von Christo und seiner Kirche getrennt und die göttliche Wahrheit verdammt. Die römische Kurie, von der Luther sich lossagte und die er als das rechte Antichristentum bekämpfte, war längst in jeder Beziehung zu einer heidnischen und antichristlichen Sekte herabgesunken. Und eben dadurch, daß Luther sich nicht scheute, mit dem antichristlichen Rom zu brechen, hat er sich als den rechten Reformator der Kirche erwiesen. Luthers Bruch mit Rom bedeutet Rückkehr zur ursprünglichen Kirche. Luther hat das Band wiederhergestellt mit der apostolischen Kirche, mit der Bibelfirche, der Evangeliumskirche, der Gnadenkirche, mit der wahren Kirche Christi. Luther war der erste, der über Rom, den Papst, die Hierarchie und die ganze Papstfekte wieder hinwegschritt, Paulo die Bruderhand reichte und sich fröhlich mengte unter die Schar der Jünger, die beständig blieben „in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet“. (Apost. 2, 42.) Luther ist der Moses des Neuen Testaments. Er hat die Spur gefunden, den Pfad gezeigt und den Weg gebahnt durch die Sümpfe, Gebirge und Dschungeln des mittelalterlichen Papsttums zurück zu Christo, zur Bibel und zur apostolischen Lauterkeit. Luther ist der Reformator der Kirche.

Jene ehrgeizigen und ruhmfüchtigen Männer freilich, die es verschmähten, Luther, dem gottgesandten Reformator, zu folgen, und eigene Wege einschlugen, um ein selbsterdachtes Reformwerk zu veranstalten,

sind allerdings auf böse Abwege und in schwere Irrtümer geraten und haben unchristliche Spaltungen in der Kirche angerichtet. Die protestantischen Reider und Gegner Luthers und ihre Anhänger wurden überall eine leichte Beute des Anabaptismus, Sozinianismus, Enthusiasmus, Spiritualismus, Romanismus, Antinomianismus, Calvinismus, Arminianismus, Indifferentismus, Unionismus, Puritanismus und vieler andern gefährlichen Verirrungen, wie gleich zu Anfang der Reformation das Beispiel Carlstädts, Zwinglis, Schwenkfelds, Calvins und vieler andern lehrte. Diese Männer, die sich ehrgeizig der Führung und dem Gefolge Luthers entzogen, um neben und über Luther gefeiert zu werden, hat nicht Gott zu Reformatoren, sondern vielmehr der eigene Ehrgeiz zu Deformatoren der wahren und gesegneten Reformation Luthers gemacht. Von Carlstadt berichtet Luther: „Ich erschraß sehr, da Carlstadt sagte: „Ich habe gleich so gern Ehr' als ein anderer.“ Die schändliche Hoffart betrog den Carlstadt.“ Und ebenso stand es mit Zwingli: Der Ehrgeiz ließ ihn eigene, irrige Wege wählen. Sie wurden zu Verführern, indem sie dem gottgesandten Führer zu folgen verschmähten. Sie wollten etwas sein ohne, über, wider und im Unterschied von Luther. Das war ihnen aber nur möglich durch Abweichung von der Wahrheit, die eben allen voran Luther vertrat als der Reformator der Kirche.

Ja, gerade auch dadurch hat Gott Luther versiegelt als den von ihm verordneten und prophezeiten Reformator der Kirche, daß er ihn vor allen Verirrungen bewahrt und alle christlichen Lehren ganz lauter und in apostolischer Reinheit und Klarheit hat ans Tageslicht bringen und der Christenheit verkündigen lassen. Die Millionen, welche ihm gefolgt sind, hat Luther in die Wahrheit geführt, in alle Wahrheit und in nichts als die Wahrheit. Den Wandel betreffend haben auch wir Lutheraner Gott täglich um Vergebung zu bitten. Für die Lehre aber, wie sie D. Luther aus der Heiligen Schrift wieder vorgetragen, feierlich bekannt und wider alle Feinde verfochten hat, dafür bitten wir Gott nicht um Vergebung, dafür können wir vielmehr Gott immer nur loben und danken. Die der Heiligen Schrift entnommene Lehre Luthers ist eben in jedem Punkte die purlautere göttliche Wahrheit selber, welche bis zum heutigen Tag auch niemand umgestoßen hat und in alle Ewigkeit niemand umstoßen wird. „Gottes Wort und Luthers Lehr' vergebet nun und nimmermehr.“ So kann man von Luther, aber von keinem seiner Rivalen rühmen. Er und kein anderer ist darum auch der Reformator der Kirche.

Dazu kommt, daß die Männer, welche, wie Carlstadt, Zwingli u. a., Luther den Rücken zuehrten, nicht bloß in mancherlei Irrlehren geraten sind, sondern auch falsche, religiös-politische Ziele angestrebt und sich dabei verwerflicher, weltlicher Mittel bedient haben. Wie der Papst die Ketzer blutig verfolgte, so haben auch Zwingli, Calvin und ihre Anhänger bei ihrem Reformwerk mit dem Schwerte dreingeschlagen.

So z. B. in der Schweiz, in Frankreich, in England, in Schottland und auch in den puritanischen, anglikanischen und holländischen Kolonialstaaten uners eigenen Landes. Den von ihnen geforderten „Glauben“, und die von ihnen vorgeschriebene „Frömmigkeit“ haben sie mit Gewalt zu erzwingen und andere Lehren und Kirchen mit Kerker und Schwert, mit Galgen und Scheiterhaufen auszurotten gesucht. Und noch heute halten viele von den puritanischen Nachkommen der Gegner Luthers an dem grausamen Wahne fest, daß man oft, um die Seele zu retten, den Menschen mit physischer Gewalt niederzuschlagen müsse.

Im Gegensatz zu diesen selbstberufenen Reformern hat sich Luther als den rechten und wahrhaft christlichen Reformator erwiesen, indem er immer nur eintrat für die wirklichen geistlichen, gottgewollten Zwecke der Kirche und sich zur Erreichung dieser Ziele auch immer nur wahrhaft geistlicher Mittel bediente. „Kerker“, sagt Luther, „müssen mit Gottes Wort überführt, nicht mit Feuer verbrannt werden.“ Die Freiheit des Glaubens und der Rede darf nach Luther niemand entzogen werden. „Man lasse die Geister aufeinanderplätzen“, schreibt Luther. Und jede Aufforderung, zum weltlichen Schwert zu greifen, und jedes Anerbieten weltlicher Hilfe in seinem Kampf wider das Papsttum hat Luther als eine Versuchung des Teufels von sich gewiesen. In seinen berühmten Wittenberger Predigten vom Jahre 1522 sagt er, er sei allerdings dem Papst entgegengetreten, „aber mit keiner Gewalt, mit keinem Frevel, mit keinem Stürmen, sondern Gottes Wort habe ich allein gepredigt, getrieben und geschrieben; sonst habe ich gar nichts getan. Das selbige Wort, wenn ich geschlafen habe oder bin guter Dinge gewesen, hat so viel zuwege gebracht, daß das Papsttum so schwach und ohnmächtig worden ist, daß ihm nie kein Fürst noch Kaiser so viel hat können abbrechen“. Luther steht da in der Geschichte als ein einzigartiges göttliches Werkzeug. Er hat die Christenheit reformiert und zugleich indirekt, ohne dies geplant zu haben, die ganze Welt in neue Bahnen des Wissens, der Kultur und der Freiheit geleitet, und das alles allein durchs Wort, ohne auch nur mit dem kleinen Finger gewaltfam einzugreifen. Luther ist der Reformator der Kirche.

Als den rechten, evangelischen Reformator zeigte sich Luther auch dadurch, daß er nicht mechanisch von außen, sondern von innen, nicht durchs Gesetz, sondern durchs Evangelium und nicht nur nicht durch physischen, sondern auch nicht durch moralischen Zwang zu reformieren suchte. Bei den Männern, die Luther den Rücken zulehrten, um ein Reformwerk nach den Gedanken ihres eigenen Herzens in Szene zu setzen, war dagegen überall der Zwang die Reformmethode, wo kein physischer, da doch moralischer Zwang, geistlicher Druck, gesetzliche Nötigung. Sie glaubten, wie noch heute ihre Nachkommen, das Reich Gottes bauen zu können und zu sollen durch Gesetze, Befehle, Vorschriften, Regeln, Polizeiverordnungen, durch abschreckende Strafen und bestechende Belohnungen. So war z. B. Carlstadt bemüht, die Witten-

berger mechanisch und von außen zu reformieren durch Veränderung ihrer Umgebung. Statt die Kirchenleute zu reformieren, reformierte er die Kirchengebäude. Durch gewaltsame und verfrühte Abstellung der Mißbräuche aber bergewaltigte er die Gewissen. Er verbesserte das Äußere und verdarb das Innere. Er reinigte die Gebäude und verwüstete die Herzen. Im blinden, gefeßlichen Eifer, das papistische Bad auszuschütten, warf er das Kind mit weg. Nein, Carlstadt und seine Genossen waren nicht Reformatoren, sondern Deformatoren der Kirche.

Im Gegensatz zu diesen vermeintlichen Kirchenreformern erwies sich Luther als den wahrhaft christlichen Reformator dadurch, daß er das Evangelium zur Geltung brachte und überall in seinem Werk in echter evangelischer Weise voranging. Luthers Methode war die der geistlichen, evangelischen Belehrung, Überzeugung und Vermaahnung mit dem Worte Gottes. Aus eigener Erfahrung hatte Luther unbegrenztes, unbedingtes Vertrauen zu der neubelebenden und alles neugestaltenden Kraft des Evangeliums. Ohne sich zunächst um die äußerliche Umgebung zu kümmern, die überall das götzendienerrische Papsttum geschaffen hatte, wandte sich Luther an Verstand, Herz und Gewissen seiner Zuhörer. Luther lehrte, ermahnte, predigte, betete, und dem Heiligen Geiste überließ er es dann, den ausgestreuten Samen im Herzen lebendig zu machen. Luther pflügte, pflanzte und bewässerte, und alles andere erwartete er von Gott, der das Gedeihen gibt und sein Wort fruchtbar macht, wo und wann er will. Luther war bemüht, den Schaden nicht von außen, sondern von innen zu heilen. Er suchte die Herzen für die Wahrheit des Evangeliums zu gewinnen und also dem papistischen Götzendienst den Boden zu entziehen, die Wurzel abzuschneiden. Luther war zunächst und vor allem darauf bedacht, nicht die Christen so schnell als möglich äußerlich aus der Knechtschaft des Papstes zu befreien, sondern sie zunächst innerlich zu seligen Kindern Gottes zu machen und ihnen zur klaren Erkenntnis ihrer christlichen Freiheit zu verhelfen, um sie dann selber aus eigenem Trieb und innerer Überzeugung die Greuel und das Joch des Papstes abschütteln zu lassen. Luther und kein anderer ist der wahrhaft evangelische und christliche Reformator der Kirche.

Als den Reformator der Kirche hat Gott endlich Luther auch dadurch vor aller Welt versiegelt, daß er sein Werk mit großem, bleibendem Erfolge gekrönt hat. Bessel, Wiclif, Hus, Savonarola und andere Wahrheitszeugen vor Luther wurden vom Papst bald zum Schweigen gebracht und ihr Werk im Keime erstickt. Luther aber hat Gott die Gnade verliehen, daß er das große Werk einer wahrhaft christlichen Reformation der Kirche öffentlich inauguriert, siegreich weiterführen und glorreich beenden konnte. Und auch der relative Erfolg, den Luthers Rivalen mit ihrem in vieler Hinsicht durch einen falschen, unchristlichen Geist entstellten Reformwerk hatten, wäre ohne die Erfolge und Siege Luthers unmöglich gewesen. Luther ist und bleibt der Held

und Sieger der Reformation. In seinen Kämpfen für die göttliche Wahrheit hat er einen großen Triumph nach dem andern errungen: 1517 zu Wittenberg über Tetzel, 1518 zu Augsburg über Cajetan, 1519 zu Leipzig über Eck, 1521 zu Worms und 1530 zu Augsburg über die Großen in Kirche und Reich. Ja, jeder Tag seines Lebens vom 31. Oktober 1517 bis zu seinem sieghaften Tode 1546 bezeichnet einen Schritt vorwärts in seinem großen Kampfe für die Wiederherstellung des Evangeliums, die Befreiung der Christen und die Reformation der Kirche. Luther ist der erste und einzige, der über den Papst und die römische Hierarchie einen reinen, völligen und dauernden Sieg errungen hat, einen Sieg, der zu einer Reformation führte, deren vierhundertjähriges Jubiläum in diesem Jahre in aller Welt mit Freude und Dank gegen Gott gefeiert wird.

Fürwahr, es war kein eitles Rühmen, als Luther 1522 den Wittenbergern mit Bezug auf sein Werk erklärte: „Ich bin ja der erste gewesen, den Gott auf diesen Plan gesetzt hat.“ „Ich bin auch der gewesen, dem es [das Evangelium] Gott zum ersten offenbart hat, euch solch sein Wort zu predigen und anzusagen.“ Luther ist der Wiederhersteller des Evangeliums und der alten, christlichen, apostolischen, rechtgläubigen Kirche. Luther und kein anderer ist der Engel, den Johannes durch den Himmel fliegen sah mit dem ewigen Evangelium, das unter den Menschen Gott allein die Ehre gibt. Luther ist vor dem nahenden großen Weltgerichte der prophezeite letzte Bote Gottes an die Welt, an „alle Heiden und Geschlechter und Sprachen und Völker“.

„Luther, der prophezeite letzte Bote Gottes an die Welt“ — damit ist auch die Aufgabe bezeichnet, die uns als Lutheranern von Gott gestellt ist. Luther hat, im Grunde genommen, weiter nichts getan, als das Evangelium gepredigt. Dies schlichte und doch große Werk fortzusetzen, dazu ist nun jeder berufen, der sich nach Luthers Namen nennt. Alle unsere Gemeinden, Schulen und Anstalten, alle unsere Prediger, Lehrer und Laien müssen dies als ihr herrliches Vorrecht erkennen, das Luthertum zu verbreiten, was nur ein anderer Name ist für das rechte Christentum, für das alte, unverfälschte Evangelium. Und in der Ausrichtung dieser Mission müssen wir desto eifriger werden, weil offenbar unser Welttag rasch zur Neige geht und das jüngste Gericht vor der Tür ist. Aus dem Donner des schrecklichen Weltkrieges, der seine Kreise immer weiter und weiter schwingt — wer vernimmt da nicht den Schritt des nahenden Richters? Es war eine Welt des religiösen Verfalls, der sittlichen Fäulnis und des geistlichen Todes, in welche die Apostel vor 1900 Jahren anfangen den lebendigen Samen des Evangeliums auszustreuen, das sich an Millionen bewährt hat als eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben. Und in den gegenwärtigen schrecklichen Weltkrieg, der wieder alle Götzen der Menschen zerschmettert und wie ein feuriger Engel Gottes aller Welt zuruft: Mit eurem Glauben an die Menschheit, an ihre Güte und Kraft, an ihr Wissen

und Können, an ihre Kultur und ihre Errungenschaften ist es eitel Wahn und Selbstbetrug! — in diesen nun schon drei Jahre lang wütenden Weltkrieg hat Gott in seiner Gnade mitten hinein gestellt das vierhundertjährige Jubiläum der segensreichen Reformation, nicht bloß, um seine bekümmerten Kinder zu stärken und zu trösten, sondern auch als einen letzten Trompetenruf an alle Welt, daß rein gar nichts den Menschen retten kann als das Evangelium von Christo, dem Gekreuzigten, das uralte Evangelium, das aber von der modernen Kultur und Wissenschaft ebenso verschmätzt worden ist, wie es schon in den Tagen der Apostel den Juden ein Ürgernis und den Griechen eine Torheit war.

Erheben wir darum mit neu entfachtem Eifer die Fahne des wahren Christentums, die Luther, der Engel der Reformation, wieder durch den Himmel trug, das Banner des ewigen Evangeliums, das allein den Menschen Leben und Seligkeit schenkt und Gott dafür die Ehre gibt und ihm allein!

F. W.

Gesetz und Evangelium: Buße und gute Werke.

(Vornehmlich nach Artikel IV, V und VI der Konkordienformel.)

11.^a

Was heißt das, wenn wir sagen: Die Christen sind frei vom Gesetz? Die Epitome antwortet: „Wir gläuben, lehren und bekennen, obwohl die rechtgläubigen und wahrhaftig zu Gott bekehrten Menschen vom Fluch und Zwang des Gesetzes durch Christum gefreiet und ledig gemacht, daß sie doch der Ursach' nicht ohne Gesetz seien, sondern darum von dem Sohn Gottes erlöset worden, daß sie sich in demselben Tag und Nacht üben sollen, Ps. 119. Wie dann unser' ersten Eltern auch vor dem Fall nicht ohne Gesetz gelebet, welchen das Gesetz Gottes auch in das Herz geschrieben, da sie zum Ebenbild Gottes erschaffen worden.“ (536, 2.) Solida Declaratio: „Dann obwohl dem Gerechten kein Gesetz gegeben ist, wie der Apostel zeuget, sondern den Ungerechten, so ist doch solches nicht also bloß zu verstehen, daß die Gerechten ohne Gesetz leben sollen. Dann das Gesetz Gottes ihnen in das Herz geschrieben, und dem ersten Menschen gleich nach seiner Erschaffung auch ein Gesetz gegeben, danach er sich verhalten sollte. Sondern die Meinung St. Pauli ist, daß das Gesetz diejenigen, so durch Christum mit Gott versühnet, mit seinem Fluch nicht beschweren kann, auch die Wiederbornen mit seinem Zwang nicht quälen dürfe, weil sie nach dem inwendigen Menschen Lust haben an Gottes Gesetz.“ (640, 5.) Solida Declaratio: „Zur Erklärung und endlicher Hinlegung dieser Zwiespalt gläuben, lehren und bekennen wir einhellig, daß, obwohl die rechtgläubigen und wahrhaftig zu Gott bekehrten und gerechtfertigten Chri-

iten vom Fluch des Gesetzes erlediget und freigemacht sein, daß sie sich doch im Gesetz des Herrn täglich üben sollen, wie geschrieben steht Ps. 1 und 119: „Wohl dem, der Lust zum Gesetz des Herrn hat und redet von seinem Gesetz Tag und Nacht.“ Dann das Gesetz ist ein Spiegel, in welchem der Wille Gottes, und was ihm gefällig, eigentlich abgemalt ist, das man den Gläubigen stets vorhalten und bei ihnen ohne Unterlaß fleißig treiben soll.“ (840, 4.)

Ihre Rechtfertigung und Seligkeit betreffend sind die Christen und wissen sie sich in jeder Hinsicht und in jedem Sinn frei vom Gesetz. Wir Christen stehen, Gott Lob, nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade, nicht unter der Gnade und dem Gesetz, sondern in jeder Beziehung nur unter der Gnade. Daß wir Gott angenehme, selige Menschen sind, damit haben unsere guten Werke und der heilige Wille Gottes rein gar nichts zu schaffen. Das verdanken wir einzig und allein der Gnade, die uns Christus erworben und das Evangelium offenbart hat. Christus hat das Gesetz für uns erfüllt und alle Strafen getragen, und dieser Gehorsam ist durch den Glauben unsere Gerechtigkeit geworden. Wie aber die guten Werke nicht nur nicht nötig sind zur Rechtfertigung, sondern ganz und gar vom Handel der Rechtfertigung müssen ausgeschieden werden (Konkordienformel, Art. III und IV), so hat auch das Gesetz, nicht bloß als fordernder, drohender, suchender, sondern auch als heiliger Wille Gottes, nichts mit derselben zu schaffen. Und was der Christen Wandel betrifft, so hat Gott seinen heiligen Willen durch die Gabe des Glaubens und Geistes in ihr Herz geschrieben, sie zum neuen Gehorsam willig gemacht und damit von allem Zwang des Gesetzes befreit.

Diese Freiheit besteht freilich nicht darin, daß die Christen ohne Gesetz wären und sich dem Gesetz, dem heiligen Willen Gottes, zuwider nach Belieben in Sünden wälzen könnten und dürften. Aus ihrer Freiheit vom Gesetz folgt nicht, daß der unwandelbare, heilige Wille Gottes auch für den Wandel der Christen nichts mehr zu bedeuten habe. Christen stehen unter der Gnade, nicht unter dem Gesetz, aber deshalb sind und leben sie noch lange nicht ohne Gesetz. Hat doch Gott gerade zu dem Ende uns begnadigt, erlöst, gerechtfertigt und gläubig gemacht, damit wir in Heiligkeit, Unschuld und guten Werken leben! Der Zweck der Erlösung, Rechtfertigung und Bekehrung besteht gerade mit darin, daß das Ebenbild Gottes im Menschen wiederhergestellt werde. Gott hat uns zu Christen, zu neuen Creaturen, geschaffen, damit wir gute Werke tun, Werke, die dem heiligen Willen Gottes gemäß sind. Dazu sind die Christen vom Sohn Gottes erlöst worden, daß sie sich Tag und Nacht im Gesetz üben sollen. Und durch den Glauben ist dieser heilige Wille Gottes auch wieder der Christen eigenste, innerste Hertzens-, Willens- und Lebensnorm geworden wie bei Adam und Eva vor dem Sündenfall. Sofern die Christen wiedergeboren sind, steht ihnen der heilige Wille Gottes nicht mehr gegenüber als ein fordernder, drohender

Wille, sondern ist zum eigenen, immanenten Gesetz ihres Herzens und Willens geworden. Sofern sie wiedergeboren sind, ist den Christen der heilige Wille Gottes nicht mehr eine fremde, äußerliche Vorschrift mit Forderungen und Drohungen, sondern eigene Herzensinschrift, inwohnendes Willens- und Lebensgesetz. Sofern sie wiedergeboren sind, tun eben die Christen ohne allen Trieb und Zwang des Gesetzes, willig, spontan, von selbst, was dem heiligen Willen Gottes gemäß ist. Sofern sie wiedergeboren sind, sofern ist das Ebenbild Gottes in den Christen bereits wiederhergestellt, und fällt ihr eigener Wille zusammen mit dem heiligen Willen Gottes.

12.

Was gälte mit Bezug auf die Predigt des Gesetzes bei den Christen, falls sie schon in diesem Leben vollkommen wären? Die *Solida Declaratio* antwortet: „Und zwar, wann die gläubigen und erwählten Kinder Gottes durch den einwohnenden Geist in diesem Leben vollständig verneuert würden, also daß sie in ihrer Natur und allen derselben Kräften ganz und gar der Sünden ledig wären, bedürften sie keines Gesetzes und also auch keines Treibers, sondern sie täten vor sich selbst und ganz freiwillig, ohne alle Lehre, Vermahnung, Anhalten oder Treiben des Gesetzes, was sie nach Gottes Willen zu tun schuldig sein, gleichwie die Sonne, der Mond und das ganze himmlische Gestirn seinen ordentlichen Lauf ohne Vermahnung, ohne Anhalten, Treiben, Zwang oder Nötigung, für sich selbst, unverbindert hat nach der Ordnung Gottes, die ihnen Gott einmal gegeben hat, ja wie die lieben Engel einen ganz freiwilligen Gehorsam leisten.“ (641, 6.)

Sofern die Christen nach Verstand, Willen und allen ihren Kräften neugeboren sind, bedürfen sie auch schon jetzt hier auf Erden weder der Drohung noch der Forderung noch der Vermahnung noch auch der Lehre des Gesetzes. Ja, selbst nicht der Lehre des Gesetzes, — denn der Glaube als solcher geht auch sittlich nie irre, treibt aus sich selber heraus immer nur Gott und der Liebe zu und trifft ebenso instinktiv das Rechte, wie die Magnetnadel stets den Norden findet. Wie aber trotzdem ein Schiffer zuweilen selbst den Kompaß, wo ihm Hindernisse in den Weg treten, corrigieren muß nach dem unwandelbaren Polarstern, so bedarf auch der Christ in dieser unvollkommenen Welt, wo er das Fleisch noch an sich hat und auf tausend Hindernisse stößt, noch der untrüglichen Fixsterne des Dekalogs, damit er sich in seinem Wandel vom rechten Wege nicht verirrt. Dies weiß der Christ und darum hält er sich an Gottes Wort, nicht bloß die Lehren des Glaubens, sondern auch des Wandels betreffend. Es gehört mit zur Art des Glaubens, daß er im Gesetze des Herrn forscht Tag und Nacht, um in allen Stücken sichere und gewisse Tritte zu tun.

Wäre aber mit Bezug auf den heiligen Willen Gottes schon hier auf Erden unser Erkennen ein völlig ungetrübtes, unser Wollen ein völlig reines und ungeschwächtes und unser Vollbringen ein in jeder

Sinnsicht ungehindertes, dann wäre überhaupt aller Unterricht mit Bezug auf den heiligen Willen Gottes schon jetzt völlig überflüssig. In solcher Vollkommenheit wäre schon hier auf Erden den Christen der Wille Gottes ebenso völlig immanent wie den Gestirnen am Firmament, den Blumen auf der Wiese, den Fischen im Wasser, den Vögeln in der Luft, den Tieren auf dem Felde und den heiligen Engeln und allen Seligen im Himmel. Aber auch die Predigt des Evangeliums wäre dann überflüssig geworden. Dieser Zustand der Vollkommenheit tritt jedoch, wie die Solida Declaratio sagt, nicht eher ein, „bis das Fleisch der Sünden ganz und gar ausgezogen und der Mensch vollkommen in der Auferstehung erneuert, da er weder der Predigt des Gesetzes noch seiner Dräuung und Strafen wie auch des Evangelii nicht mehr bedürfen wird, die in dies unvollkommene Leben gehören. Sondern wie sie Gott von Angesicht zu Angesicht anschauen, also werden sie durch Kraft des einwohnenden Geistes Gottes freiwillig, ungezwungen, ungehindert, ganz rein und völlig mit eitel Freuden den Willen Gottes tun und sich an demselben ewig erfreuen.“ (645, 24. 25.)

13.

Weshalb ist also den Christen hier auf Erden auch die Predigt des Gesetzes noch nötig? Die Solida Declaratio antwortet: „Nachdem aber die Gläubigen in diesem Leben nicht vollkommen, ganz und gar, complete vel consummative, verneuert werden; dann obwohl ihre Sünde durch den vollkommenen Gehorsam Christi bedeket, daß sie den Gläubigen zur Verdammnis nicht zugerechnet wird, auch durch den Heiligen Geist die Abtötung des alten Adams und die Verneuerung im Geist ihres Gemüts angefangen: so hanget ihnen doch noch immer der alte Adam in ihrer Natur und allen desselben innerlichen und äußerlichen Kräften an, davon der Apostel geschrieben: ‚Ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleisch, wohnet nichts Guts.‘ Und abermals: ‚Ich weiß nicht, was ich tue; dann ich tue nicht, was ich will, sondern das ich hasse, das tue ich.‘ Item: ‚Ich sehe ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstrebet dem Gesetz in meinem Gemüte und nimmet mich gefangen in der Sünden Gesetz.‘ Item: ‚Das Fleisch gelüftet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch; dieselbigen sind widereinander, daß ihr nicht tut, was ihr wöllet.‘ Darum so bedürfen in diesem Leben die rechtgläubigen, auserwählten und wiedergeborenen Kinder Gottes von wegen solcher Gelüste des Fleisches nicht allein des Gesetzes täglicher Lehre und Vermahnung, Warnung und Dräuung, sondern auch oftmals der Strafen, damit sie aufgemuntert [werden] und dem Geist Gottes folgen, wie geschrieben stehet: ‚Es ist mir gut, Herr, daß du mich demütigest, auf daß ich deine Rechte lerne.‘ Und abermals: ‚Ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht den andern predige und selbst verwerflich werde.‘ Und abermals: ‚Seid ihr ohne Züchtigung, welcher sie sind teilhaftig worden, so seid ihr Bastarde

und nicht Kinder'; wie D. Luther solches mit mehr Worten in der Kirchenpostille, im Sommerheil, über die Epistel am 19. Sonntage nach Trinitatis ausführlich erklärt hat." (641, 7—9.) Ferner: „Dann der alte Adam, als der unstellig', streitig' Esel, ist auch noch ein Stüd an ihnen, das nicht allein mit des Gesetzes Lehre, Vermahnung, Treiben und Dräuen, sondern auch oftermals mit dem Knüttel der Strafen und Plagen in den Gehorsam Christi zu zwingen [ist], bis das Fleisch der Sünden ganz und gar ausgezogen und der Mensch vollkommenlich in der Auferstehung erneuert wird." (645, 24.)

Bei der Bekehrung ist das Gesetz nötig, um Neue zu erzeugen, damit das Evangelium den Trost des Glaubens spende. Und überflüssig wird das Gesetz auch nicht, nachdem der Mensch gläubig geworden, weil das ganze Christenleben hier auf Erden eine fortlaufende Buße und ein beständiger Kampf des Geistes und des Fleisches ist. Nötig haben die Christen die Predigt des Gesetzes nicht, sofern sie neugeboren sind, sondern weil sie noch den alten Adam an sich haben. In Predigten vor Christen darf man darum nie vergessen, daß man es da mit Leuten zu tun hat, die vermöge ihres Glaubens willig und lustig sind zu guten Werken. Übersehen werden darf aber auch nicht das andere, daß diese Christen, die dem Geiste nach eitel Willigkeit zum Guten sind, noch das Fleisch an sich haben und darum im rechten Erkennen, Wollen und Vollbringen immer noch unvollkommen sind. Und dies ist der Grund, warum den Christen, so wie sie eben hier auf Erden wirklich sind, auch mit Bezug auf ihren Wandel beides gepredigt werden muß: Gesetz und Evangelium, beides mit rechtem Unterschied. Ja, solange den Christen die Predigt des Evangeliums nötig ist, so lange wird auch die Predigt des Gesetzes nicht überflüssig. Und sobald der Tag hereinbricht, da das Gesetz nicht mehr gepredigt zu werden braucht, dann wird auch die Predigt des Evangeliums nicht mehr nötig sein. Wer also sagt, daß die Predigt des Gesetzes den Christen nicht mehr nötig sei, der behauptet damit, genau besehen, daß in der Kirche überhaupt alles Predigen überflüssig ist, auch die des Evangeliums, nach welchem Gott eben Sünder, die das Gesetz verdammt und schreckt, tröstet und ihnen die Sünde vergibt.

14.

In welcher dreifachen Beziehung bedürfen die Christen ihres alten Adams wegen noch der Predigt des Gesetzes? Die Epitome antwortet: „Dann ob sie wohl wiedergeboren und in dem Geist ihres Gemüts erneuert, so ist doch solche Wiedergeburt und Erneuerung in dieser Welt nicht vollkommen, sondern nur angefangen, und stehen die Gläubigen mit dem Geist ihres Gemüts in einem stetigen Kampf wider das Fleisch, das ist, wider die verderbte Natur und Art, so uns bis in Tod anhanget. Um welches alten Adams willen, so im Verstande, Willen und allen Kräften des Menschen noch steckt, damit sie nicht aus menschlicher An-

dacht eigentwillige und erwählte Gottesdienste vornehmen, ist bonnöten, daß ihnen das Gesetz des Herrn immer vorleuchte, desgleichen, daß auch der alte Adam nicht seinen eigenen Willen gebrauche, sondern wider seinen Willen nicht allein durch Vermahnung und Dräuung des Gesetzes, sondern auch mit den Strafen und Plagen gezwungen [werde], daß er dem Geist folge und sich gefangen gebe.“ (536, 4.) Solida Declaratio: „Soviel aber den alten Adam belanget, der ihnen noch anhanget, muß derselbige nicht allein mit Gesetz, sondern auch mit Plagen getrieben werden, der doch alles wider seinen Willen und gezwungen tut, nicht weniger, als die Gottlosen durch Dräuungen des Gesetzes getrieben und im Gehorsam gehalten werden, 1 Kor. 9; Röm. 7. So ist auch solche Lehre des Gesetzes den Gläubigen darum nötig, auf daß sie nicht auf eigene Heiligkeit und Andacht fallen und unter dem Schein des Geistes Gottes eigen erwählten Gottesdienst ohne Gottes Wort und Befehl anrichten, wie geschrieben stehet Deut. 12: ‚Ihr sollt deren keins tun, ein jeder was ihn recht dünket, sondern höret die Gebot‘ und Rechte, die ich euch gebiete, und sollet auch nichts dazutun noch davontun.‘ So ist auch die Lehre des Gesetzes in und bei den guten Werken der Gläubigen darum bonnöten, dann sonst kann ihm der Mensch leicht einbilden, daß sein Werk und Leben ganz rein und vollkommen sei. Aber das Gesetz Gottes schreibet den Gläubigen die guten Werk‘ also für, daß es zugleich wie in einem Spiegel zeigt und weist, daß sie uns in diesem Leben noch unvollkommen und unrein sein, daß wir mit dem lieben Paulo sagen müssen: ‚Wann ich mir gleich nichts bewußt bin, so bin ich darum nicht gerechtfertiget.‘ Also, da Paulus die Reugebornen zu guten Werken vermahnet, hält er ihnen ausbrüchlich für die zehen Gebot‘, Röm. 13; und daß seine gute Werk‘ unvollkommen und unrein sein, erkennet er aus dem Gesetz, Röm. 7; und David spricht Ps. 119: ‚Viam mandatorum tuorum cucurri, ich wandel‘ auf dem Wege deiner Gebote; aber gehe mit deinem Knecht nicht ins Gericht, dann sonst wird kein Lebendiger für dir gerecht sein‘, Ps. 143.“ (643, 19—21.)

Nötig ist den Christen die Predigt des Gesetzes, weil ihr alter Adam das Gute nicht will, vielmehr sich störrig demselben widersetzt; weil er blind ist und eigene Andacht für Gottes Willen ausgibt; und weil er sich pharisäisch auf die guten Werke etwas einbildet. Mit dem Gesetze muß gedroht werden, damit die Christen nicht den fleischlichen Lüsten Raum geben, die immer noch in ihnen wohnen. Mit dem Gesetze muß gelehrt werden, damit der Christ nicht auf selbsterwählte Werke fällt in Folge der Blindheit des Fleisches, die ihm noch anhaftet. Mit dem Gesetze muß die Sündhaftigkeit auch der Christen aufgedeckt werden, damit sie bewahrt bleiben vor Selbstüberhebung und geistlichem Hochmut; denn auch der Pharisäismus stirbt erst mit dem alten Adam. Sein Leben und seine Kraft bekommt der neue Mensch, der ja wesentlich nichts anderes ist als der Glaube selber, einzig und allein aus dem

Evangelium, nicht aus dem Gesetz. Aber auch darin offenbart der neue Mensch sein Leben, seine Kraft und gerade auch seine Willigkeit, daß er auf Schritt und Tritt den alten Adam mit seinem Wahn und Irrsal, seinen Lüsten und Begierden bekämpft, kreuzigt, tötet und dabei auch zu dem Knüttel des Gesetzes greift, die Lüste des Fleisches niederzuschlagen, um dem neuen Willen des Geistes die Bahn freizumachen. Der neue Mensch, der aus dem Evangelium geboren und genährt wird, führt diesen Krieg. Und in seinen Kämpfen mit dem alten Adam und Siegen über das Fleisch, in den guten Werken, in denen er zunimmt, offenbart und zeigt der neue Mensch seine allein aus dem Evangelium stammende und beständig wachsende Kraft.

15.

Worin besteht der Dienst, den die Predigt des Gesetzes den Christen insonderheit mit Bezug auf ihren neuen Gehorsam leistet? Die Solida Declaratio schreibt: „1. Nachdem das Gesetz Gottes nicht allein dazu nützet, daß dadurch äußerliche Zucht und Ehrbarkeit wider die wilden, ungehorsamen Leute erhalten, 2. desgleichen, daß durch solches die Menschen zur Erkenntnis ihrer Sünden gebracht, 3. sondern auch, wenn sie durch den Geist Gottes neugeboren, zu dem Herrn bekehret, und also ihnen die Decke Mose aufgedeket, in dem Gesetz leben und wandeln, hat sich über diesen dritten und letzten Brauch des Gesetzes ein Zwiespalt etlicher wenig Theologen zugetragen, da der eine Teil gelehret und gehalten, daß die Wiedergeborenen den neuen Gehorsam, oder in welchen guten Werken sie wandeln sollen, nicht aus dem Gesetz lernen, noch daraus dieselbe Lehre zu treiben sei, weil sie durch den Sohn Gottes freigemacht, seines Geistes Tempel worden und also frei, gleichwie die Sonne ohne einigen Trieb für sich selbst ihren ordentlichen Lauf vollbringet, also auch sie vor sich selbst, aus Eingeben und Trieb des Heiligen Geistes, tun, was Gott von ihnen erfordert. Dagegen hat der andere Teil gelehret: obwohl die Rechtgläubigen wahrhaftig durch den Geist Gottes getrieben werden und also nach dem inwendigen Menschen aus einem freien Geist den Willen Gottes tun, so gebrauchte doch eben der Heilige Geist das geschriebene Gesetz bei ihnen zur Lehre, dadurch auch die Rechtgläubigen lernen, Gott nicht nach ihren eigenen Gedanken, sondern nach seinem geschriebenen Gesetz und Wort zu dienen, welches eine gewisse Regel und Richtschnur sei eines gottseligen Lebens und Wandels, nach dem ewigen und unwandelbaren Willen Gottes anzurichten.“ (639, 1—3.) Ferner: „Es muß aber auch unterschiedlich erkläret werden, was das Evangelium zu dem neuen Gehorsam der Gläubigen tue, schaffe und wirke, und was hierinnen, soviel die guten Wert' der Gläubigen anlanget, des Gesetzes Amt sei. Dann das Gesetz saget wohl, es sei Gottes Will' und Befehl, daß wir im neuen Leben wandeln sollen, es gibt aber die Kraft und Vermögen nicht, daß wir's anfangen und tun können, sondern der Heilige Geist, welcher nicht durch das Gesetz, sondern durch die Predigt des Evangelii gegeben und emp-

fangen wird, Gal. 3, erneuert das Herz. Danach brauchet der Heilige Geist das Gesetz dazu, daß er aus demselben die Wiedergeborenen lehret und in den zehn Geboten ihnen zeigt und weist, welches da sei der wohlgefällige Wille Gottes, Röm. 12, in welchen guten Werken sie wandeln sollen, die Gott zuvor bereitet hat, Eph. 2; vermahnet sie dazu, und da sie in dem von wegen des Fleisches faul, nachlässig und widerspenstig sein, strafet er sie darum durchs Gesetz, also daß er beide Ämter zusammen führet: er tötet und machet lebendig, er führet in die Hölle und führet wieder heraus, welches Amt ist nicht allein trösten, sondern auch strafen, wie geschrieben stehet: „Wann der Heilige Geist kommt, der wird die Welt“ (darunter auch der alte Adam ist), „strafen um die Sünde und um die Gerechtigkeit und um das Gericht.“ Sünde aber ist alles, das wider das Gesetz Gottes ist. Und St. Paulus sagt: „Alle Schrift, von Gott gegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe“ usw., und Strafen ist das eigentliche Amt des Gesetzes. Darum, sooft die Gläubigen straucheln, werden sie gestrafet durch den Heiligen Geist aus dem Gesetz und durch denselben Geist wieder ausgerichtet und getröstet mit der Predigt des heiligen Evangelii.“ (642, 10—14.)

Der Glaube ist seiner Natur nach eitel Willigkeit und Lust zum Guten, und als solcher bedarf er darum auch keiner Anweisungen, Mahnungen und Strafen des Gesetzes, damit er gute Werke tue. Sofern Christen glauben und wiedergeboren sind, treibt sie der Heilige Geist, treibt sie ihr Glaube, treiben sie sich selber, und bedürfen sie des Gesetzes als Treibers zu guten Werken nicht. Nach dem inwendigen Menschen leisten Christen Gott aus freiwilligem Geiste einen willigen Gehorsam, mit dem sich ein geselliges Treiben von außen überhaupt nicht verträgt. Trotzdem kann und muß man aber von einem Amt des Gesetzes reden, auch mit Bezug auf die guten Werke von Christen, wie sie eben alle hier auf Erden immer und überall noch beschaffen sind. Wie in der Buße oder Bekehrung Christus das Gesetz in seine Hand nimmt und es seinen Rettungsabsichten dienstbar macht, so leistet in der Hand des Heiligen Geistes das Gesetz auch den Christen, nachdem sie gläubig geworden sind, noch Dienste, Dienste auch bei ihrem christlichen Wandel. Dies Amt besteht darin, daß das Gesetz den Christen sagt, welches die Werke sind, die Gott gefallen, sagt, daß es Gottes Wille sei, daß Christen solche Werke tun, und daß es die Christen straft, wenn sie sündigen. Lust und Willigkeit, Vermögen und Kraft zum Wollen und Vollbringen, zum Anfangen und Tun des Guten kommt nicht aus dem Gesetz. Kraft und Willigkeit zu guten Werken gibt der Heilige Geist, der nicht durchs Gesetz, sondern nur durchs Evangelium verliehen und empfangen wird. Der Heilige Geist aber, der allein durchs Evangelium das Herz erneuert, gebraucht das Gesetz, um die Wiedergeborenen zu lehren, welches die guten Werke sind, in denen sie nach Gottes Willen wandeln sollen. Dadurch lernen die Christen, Gott nicht nach ihren eigenen Gedanken, nach den Gedanken des alten Adams, sondern nach

dem geschriebenen Gesetz und Wort zu dienen. Auch vermahnt der Heilige Geist die Christen, in diesen Werken zu wandeln, die Gott zuvor bereitet hat. Dabei gibt er ihnen zu bedenken, daß mit Bezug auf die Christen gerade auch dies Gottes Wille und Zweck ist, daß sie fleißig seien in guten Werken. Und weil das Fleisch der Christen immerdar zu guten Werken faul und nachlässig, ja widerspenstig ist, so straft deshalb der Heilige Geist die Christen, und das tut er durchs Gesetz. Wenn es in der Schrift heißt, der Heilige Geist werde die Welt strafen, so ist unter Welt auch der alte Adam der Christen zu verstehen. Und wenn es heißt, der Heilige Geist werde die Sünde strafen, so ist damit gesagt, daß er das Gesetz predigen werde; denn Sünde ist, was wider Gottes Gesetz ist. Wenn ferner Paulus sagt: die Schrift sei nütze „zur Strafe“, so ist auch darunter die Predigt des Gesetzes zu verstehen, denn Sünde strafen ist eben das eigentümliche Amt des Gesetzes.

Zeigt sich also bei Christen die Trägheit des Fleisches zum Guten, oder straucheln sie und fallen in Sünden, so straft sie der Heilige Geist durchs Gesetz. Beide Ämter führt der Heilige Geist auch bei den Christen: er tötet und macht lebendig, er führt in die Hölle und wieder heraus, er straft mit dem Gesetz, und mit dem Evangelium tröstet er sie und macht sie fähig und willig zum Guten. Vermögen, Kräfte und Beweggründe zum neuen Gehorsam entstammen immer einzig und allein dem Evangelium. Den Christen, den unvollkommenen, wie sie eben hier auf Erden nur vorhanden sind, sagt das Gesetz nur, welches die dem Willen Gottes gemäßen guten Werke sind, und straft ihr faules, störriges Fleisch. Geschehen also gleich die guten Werke der Christen nach der Norm des Gesetzes, so entstammen sie doch nicht dem Gesetze und den Motiven desselben, sondern fließen und kommen einzig und allein aus dem neuen Leben des Glaubens, das allein das Evangelium schafft und nährt. Christen tun das, was das Gesetz vorschreibt, aber nicht weil das Gesetz mit seinen Drohungen solches fordert, sondern aus eigenem willigen Trieb des Glaubens und Geistes, aus Dankbarkeit für die im Evangelium empfangene Gnade.

16.

Wie urteilt die Konkordienformel über die Behauptung, daß im Neuen Testament nicht das Gesetz zu predigen sei? Die Epitome schreibt: „Wir glauben, lehren und bekennen, daß die Predigt des Gesetzes nicht allein bei den Ungläubigen und Unbußfertigen, sondern auch bei den Rechtgläubigen, wahrhaftig Besehrten, Wiedergeborenen und durch den Glauben Gerechtfertigten mit Fleiß zu treiben sei.“ (536, 3.) Ferner: „Demnach verwerfen wir als eine schädliche, christlicher Zucht und wahrhaftiger Gottseligkeit widerwärtige Lehre und Irrtum, wann gelehret wird, daß das Gesetz obgemeldeter Weise und Maß nicht bei den Christen und Rechtgläubigen, sondern allein bei den

Ungläubigen, Unchristen und Unbußfertigen getrieben werden soll.“ (538, 8; 645, 26.) Ferner: „Die Erklärung des Gesetzes und Verkündigung der Schuld und Gnade Gottes“ hat Christus „im Neuen Testament zu führen befohlen.“ (633, 3.) Ferner: „Diese zwei Predigten sind von Anfang der Welt her in der Kirchen Gottes nebeneinander je und allewege mit gebührendem Unterscheid getrieben worden. Dann die Nachkommen der lieben Altväter selbst sich nicht allein stetig erinnert, wie der Mensch anfangs von Gott gerecht und heilig erschaffen und durch Betrug der Schlangen Gottes Gebot übertreten, zum Sünder worden und sich selbst samt allen ihren Nachkommen verderbet, in den Tod und ewig' Verdammnis gestürzt haben, sondern auch sich wiederum ausgerichtet und getröstet durch die Predigt von des Weibes Samen, welcher der Schlangen den Kopf zertreten solle; item von Abrahams Samen, in welchem alle Völker gesegnet werden sollen; item von Davids Sohn, der das Reich Israel wiederum aufrichten und ein Licht der Heiden sein soll, welcher um unserer Sünde willen geschlagen und um unserer Missethat willen verwundet, durch des Wunden wir heil worden sind.“ (638, 23.) Ferner: „Also sagen auch die Schmallaldischen Artikel: Das Neue Testament behält und treibet das Amt des Gesetzes, das die Sünde und Gottes Zorn offenbaret, aber zu solchem Amt tut es flugs die Verheißung der Gnaden durchs Evangelium. Und die Apologia spricht: Zu einer rechten, heilsamen Buße ist nicht g'nug allein das Gesetz predigen, sondern es muß dazu auch kommen das Evangelium. Also sind beide Lehren beieinander und müssen auch nebeneinander getrieben werden, aber in gewisser Ordnung und mit gebühlichem Unterscheid, und werden die antinomi oder Gesetzstürmer billig verdammet, welche die Predigt des Gesetzes aus der Kirchen werfen und wollen, daß man Sünde strafen, Reu' und Leid nicht aus dem Gesetze, sondern allein aus dem Evangelio lehren solle.“ (636, 14. 15.) Endlich: „Solche beide Lehre gläuben und bekennen wir, daß sie für und für bis an das Ende der Welt fleißig, doch mit gehörtem guten Unterscheid in der Kirchen Gottes zu treiben sei'n, damit durch die Predigt des Gesetzes und desselben Dräuung im Amt des Neuen Testaments die Herzen der unbußfertigen Menschen geschredet und zu Erkenntnis ihrer Sünden und zur Buß' gebracht; aber nicht also, daß sie darinnen verzagen und verzweifeln, sondern (weil das Gesetz ein Zuchtmeister auf Christum, daß wir durch den Glauben gerecht werden, Gal. 3, und also nicht von Christo, sondern auf Christum, der des Gesetzes Ende ist, weist und führet, Röm. 10), daß sie durch die Predigt des heiligen Evangelii von unserm HErrn Christo wiederum also getröstet und gestärket, daß nämlich ihnen, so sie dem Evangelio gläuben, Gott alle ihre Sünde durch Christum vergeben, sie um seinetwillen an Kindes Statt annehmen und aus lauter Gnaden, ohn' allen ihren Verdienst, gerecht und selig machen; aber doch nicht also, daß sie sich der Gnade

Gottes mißbrauchen und auf dieselbige sündigen, wie Paulus 2 Kor. 3 den Unterscheid zwischen dem Gesetz und Evangelio gründlich und gewaltig erweist.“ (638, 24.)

Nicht allein bei den Unbußfertigen, sondern auch bei Christen ist das Gesetz mit Fleiß zu treiben. Obwohl die Christen vom Fluch des Gesetzes erlöst sind, so sollen sie doch täglich und eifrig sich üben im Gesetz des Herrn. Auch den Gläubigen sollen christliche Prediger stets und ohne Unterlaß das Gesetz vorhalten. Es ist ein schädlicher, christlicher Zucht und wahrhaftiger Gottseligkeit widerwärtiger Irrtum, wenn man leugnet, daß auch bei Christen das Gesetz zu treiben sei. Weibes, das Amt des Gesetzes und das Amt des Evangeliums, hat Christus im Neuen Testament zu führen befohlen. Von Anfang der Welt her sind auch diese zwei Predigten in der Kirche Gottes nebeneinander je und allwege getrieben worden. Die Kinder Gottes im Alten Testament haben sich stetig des Sündenfalls mit allen seinen schrecklichen Folgen erinnert. Damit trieben sie das Gesetz. Und sie haben sich wiederum aufgerichtet durch die Predigt vom Weibessamen, Abrahams Samen, Davids Sohn. Damit trieben sie das Evangelium. Bis an das Ende der Welt sind beide, Gesetz und Evangelium, in der Kirche zu treiben. Die lutherischen Symbole betonen darum die Wahrheit, daß auch das Neue Testament das Amt des Gesetzes behält und treibt. Und von den Antinomern, welche die Predigt des Gesetzes aus der Kirche werfen und Neue und Leid nicht aus dem Gesetz, sondern aus dem Evangelium lehren wollen, urteilt das Bekenntnis, daß sie mit Recht verdammt werden.

Übersehen werden darf dabei freilich nicht, daß solches Predigen von Gesetz und Evangelium geschehen muß „mit gehörtem guten Unterschied“. Das Gesetz darf man nicht so lehren und handhaben, daß dadurch, wie bei den Papisten und Sekten, das Evangelium, zu dem die Predigt des Gesetzes ja nur in dienendem Verhältnis steht, aus seiner Stellung verdrängt und umgestoßen wird. (137, 165.) Das Gesetz soll in der Kirche gepredigt werden, nicht um das Evangelium zu verdrängen und seine Stelle einzunehmen, sondern um ihm, als dem Könige Christo, den Weg zu bereiten, immer nur zu dem Zweck, damit das Evangelium, die Gnade, sich Geltung verschaffe, den Thron besteige und in der Kirche das Allein- und Allesbeherrschende sei. Sicheren Sündern ist das Gesetz zu predigen zu dem Zwecke, damit ihnen der Trost des Evangeliums gespendet werden möge. Der Zweck der kirchlichen Gesetzespredigt ist weder der, den Sündern zu zeigen, wie sie sich selber Vergeltung verdienen können, noch der, die Sünder in Verzweiflung zu stürzen, damit sie verloren gehen, sondern sie zur Erkenntnis ihrer Sünde und eigenen Hilflosigkeit zu bringen, damit das Evangelium sie tröste, rette und selig mache. Solcher Weise dient dann die Predigt des Gesetzes dem Evangelium, nach welchem eben Sünder, die das Gesetz verdammt und erschreckt, selig werden allein durch den

Glauben an Christum, durch den Empfang der von ihm erworbenen Gnade und Vergebung.

Und was den Wandel der Christen betrifft, die ja Gott nicht dazu begnadigt und selig gemacht hat, damit sie ungezügelt der Sünde dienen, sondern damit sie als neugeschaffene gute Bäume nun auch viele gute Früchte bringen, so ist der Zweck der Gesetzespredigt bei den Christen nicht der, sie zu guten Werken geschickt, vermögend und willig zu machen oder doch mit den Drohungen des Gesetzes sie zu denselben zu zwingen, sondern den Christen, da sie hier auf Erden noch unvollkommen sind im Erkennen, Wollen und Thun, zu zeigen, welches der heilige Wille Gottes ist, und die Trägheit und Bosheit ihres Fleisches zu strafen. Wider die Blindheit, die Störrigkeit und den Pharisäismus ihres alten Adams soll auch den Christen das Gesetz gepredigt werden, damit die Willigkeit des Glaubens, die alleine aus dem Evangelium stammt und genährt wird, in guten Werken möglichst ungehindert sich betätigen kann. In der Kirche, in der Hand Christi und seines Geistes, ist die Predigt des Gesetzes nie Selbstzweck, sondern immer nur Mittel zum Zweck, zu dem Zweck nämlich, damit das Evangelium mit seinem Trost und mit seiner Kraft sich Geltung und Alleinherrschaft verschaffe.

So dient das Gesetz dem Evangelium, indem es die Sünde offenbart, Furcht und Schrecken wirkt, die guten Werke zeigt und den alten Adam niederschlägt. Wiederum dient das Evangelium dem Gesetz, insofern nämlich, als durch den Glauben, den allein das Evangelium wirkt und mehrt, der heilige Wille Gottes, den das Gesetz zum Ausdruck bringt, zum innewohnenden Lebensprinzip der Christen wird; denn seiner Natur nach ist der Glaube eitel Willigkeit zu guten Werken. Was unsere Rechtfertigung und Seligkeit betrifft, so hebt das Evangelium und der Glaube das Gesetz für uns auf, so daß es uns nicht mehr verdammen kann; denn Christus ist des Gesetzes Ende, wer an ihn glaubt, der ist gerecht. Was aber unsern Christenwandel betrifft, so ist es eben dieser Glaube an das Evangelium, der das Gesetz in der angegebenen Weise in uns wieder aufrichtet, erfüllt.

17.

Worin waren in den Streitigkeiten nach Luthers Tod alle Lutheraner einig die Lehre von den guten Werken betreffend? Die Solida Declaratio antwortet: „Ertlich ist in diesem Artikel von folgenden Punkten unter den Unfern kein Streit, als: daß Gottes Wille, Ordnung und Befehl sei, daß die Gläubigen in guten Werken wandeln sollen, und daß rechtschaffene gute Werke nicht sein, die ihme ein jeder, guter Meinung, selbst erdenket, oder die nach Menschenfahrungen geschehen, sondern die Gott selber in seinem Wort fürgeschrieben und befohlen hat, daß auch rechtschaffene gute Werke nicht aus eigenen natürlichen Kräften, sondern also geschehen, wann die Person durch den Glauben mit Gott verjühnet und durch den Heiligen Geist verneuert oder (wie Paulus

redet) in Christo Jesu neu geschaffen wird zu guten Werken. Es ist auch ohne Streit, wie und warum der Gläubigen gute Werk', ob sie gleich in diesem Fleisch unrein und unvollkommen, Gott gefällig und angenehm sein, nämlich um des Herrn Christi willen, durch den Glauben, weil die Person Gott angenehm ist. Dann die Werk', so zu Erhaltung äußerlicher Zucht gehören, welche auch von den Ungläubigen und Unbekehrten geschehen und erfordert werden, obwohl für der Welt dieselbigen löblich, dazu auch von Gott in dieser Welt mit zeitlichen Gütern belohnet werden, jedoch weil sie nicht aus rechtem Glauben gehen, sind sie für Gott Sünde, das ist, mit Sünden besudelt, und werden vor Gott für Sünde und unrein, um der verderbten Natur willen, und weil die Person mit Gott nicht versühnet ist, gehalten. Dann ein böser Baum kann nicht gute Früchte bringen, wie auch geschrieben steht Röm. 14: „Was nicht aus Glauben gehet, das ist Sünde.“ Dann es muß zuvorn die Person Gott gefällig sein, und das allein um Christus' willen, sollen ihm anders auch derselben Person Werke gefallen.“ (625, 7. 8.) Die Epitome lehrt, „daß gute Werke dem wahrhaftigen Glauben, wenn derselbige nicht ein toter, sondern ein lebendiger Glaube ist, gewißlich und ungezweifelt folgen als Früchte eines guten Baumes“ (531, 6.)

Einig waren hiernach die Lutheraner in folgenden Punkten:

1. daß es Gottes Wille, Ordnung und Befehl sei, daß die Gläubigen gute Werke tun; 2. daß nur das gute Werke seien, die Gott befohlen hat; 3. daß die Person mit Gott versöhnt und neugeschaffen sein müsse, ehe sie gute Werke tun kann; 4. daß der Glaube die Mutter aller guten Werke sei; 5. daß die guten Werke dem Glauben „gewißlich und ungezweifelt folgen als Früchte eines guten Baumes“; 6. daß die guten Werke, obwohl sie noch unvollkommen sind, Gott dennoch gefallen um Christi willen; 7. daß die vor der Welt löblichen und auch von Gott zeitlich belohnten ehrbaren Werke der Ungläubigen vor Gott Sünde und unrein seien; 8. daß die guten Werke der Christen nicht nötig seien zur Rechtfertigung. (531, 7; vgl. 627, 13.) Nicht ganz einig waren sich dagegen die Lutheraner vornehmlich in folgenden Fragen: 1. ob die guten Werke nötig seien zur Seligkeit; 2. ob die guten Werke schädlich seien zur Seligkeit; 3. ob die Redeweise zutreffend sei: gute Werke sind „nötig“, „notwendig“, Christen sind „schuldig“, „sollen“ und „müssen“ gute Werke tun; 4. wie die Redeweise zu verstehen sei: Christen tun „frei“, „freiwillig“ gute Werke.

Heiligung und gute Werke dürfen nicht in die Rechtfertigung gemengt werden. Sie dürfen aber auch nicht unterschätzt werden als bloße zufällige Begleiterscheinung, als überflüssiges Anhängsel und bloßes Pendant des Glaubens und der Rechtfertigung. Denn gehören die guten Werke gleich nicht zum Wesen der Rechtfertigung und des Glaubens, so sind sie doch Zweck und Ziel derselben, genau so wie die guten Früchte Zweck und Ziel des Baumes sind. Gute Werke machen

niemand zu einem Christen; aber Gott macht Christen, damit sie gute Werke tun. Zu Neben an Christo, dem Weinstock, hat Gott uns gemacht zu dem Zwecke, damit wir Frucht bringen. Gott hat uns durch Christum erlöst und durch den Glauben neugeschaffen, zu neuen Kreaturen gemacht, damit wir fleißig seien zu guten Werken. Christus ist darum für alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist. Vor beiden Abwegen müssen wir uns hüten, vor dem papistischen Irrweg rechts, der die Werke in die Rechtfertigung mengt und zur Erlangung der Vergebung und Seligkeit für nötig erklärt, und vor dem antinomistischen Irrweg links, da man mit den guten Werken überhaupt nichts anzufangen weiß und sie für unnötig, überflüssig, nutzlos oder gar für schädlich erklärt. Die guten Früchte sollen weder verschmäht noch zur Wurzel des Baumes gemacht werden. Den Baum soll man nicht auf den Kopf stellen und mit der Krone und den Früchten eingraben und die Wurzel nach oben kehren. Dies ist die Torheit der Papisten, welche wähnen, daß der Mensch durch seine guten Werke sich selber zu einem neuen guten Baum mache. Als ob ein Dornstrauch sich selber in einen Weinstock oder ein Figer sich in ein Lamm verwandeln könnte! Soll es gute Früchte geben, so ist das erste, daß Gott uns zu neuen Bäumen macht. Das geschieht, wenn Gott uns den Glauben schenkt; da werden wir zu neuen Kreaturen. Und Zweck und Absicht Gottes ist dabei die, daß wir als neugeschaffene Kreaturen nun auch gute Werke tun. Diese Stellung unterscheidet die Lutheraner von den Papisten sowohl wie von den Antinomern.

18.

Sind, wie Melancthon und Major gelehrt hatten, die guten Werke nötig zur Seligkeit? Die *Solida Declaratio* antwortet: „Wir glauben, lehren und bekennen auch, daß die guten Werke gleichsowohl, wann von der Seligkeit gefragt wird, als im Artikel der Rechtfertigung, vor Gott gänzlichen ausgeschlossen werden sollen, wie der Apostel mit klaren Worten bezeuget, da er also geschrieben: Nach welcher Weise auch David sagt, daß die Seligkeit sei allein des Menschen, welchem Gott zurechnet die Gerechtigkeit, ohne Zutun der Werke, da er spricht: ‚Selig sind die, welchen ihre Ungerechtigkeit nicht zugerechnet wird‘, Röm. 4. Und abermal: ‚Aus Gnaden seid ihr selig worden; Gottes Gabe ist es, nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme‘, Eph. 2.“ (531, 7.) Ferner: „Über hie muß man sich gar wohl fürsehen, daß die Wer’ nicht in den Artikel der Rechtfertigung und Seligmachung gezogen und eingemenget werden. Derhalben werden billig die Propositiones verworfen, daß den Gläubigen gute Wer’ zur Seligkeit bonnöten sei’n, also daß es unmäßig sei, ohne gute Wer’ selig werden. Dann sie sind stracks wider die Lehre de *particulis exclusivis in articulo justificationis et salvationis*, das ist, sie streiten wider die Wort’, mit welchen St. Paulus unsere Wer’ und Verdienst aus dem Artikel der Rechtf-

fertigung und Seligmachung gänzlich ausgeschlossen und alles allein der Gnade Gottes und dem Verdienst Christi zugeschrieben hat, wie in dem vorgehenden Artikel erklärt. Item, sie nehmen den angefochtenen, betrübten Gewissen den Trost des Evangelii, geben Ursach' zum Zweifel, sind in viel Wege gefährlich, stärken die Vermessenheit eigener Gerechtigkeit und das Vertrauen auf eigene Werk', werden dazu von den Papiſten angenommen und zu ihrem Vorteil, wider die reine Lehre von dem alleinseligmachenden Glauben, geführt. So sind sie auch wider das Fürbild der gesunden Wort', da geschrieben ſtehet, die Seligkeit ſei allein des Menschen, welchem Gott zurechnet die Gerechtigkeit, ohne Zutun der Werk', Röm. 4. Item, in der Augsburgiſchen Konfeſſion, im ſechſten Artikel, ſtehet geſchrieben, man werde ſelig ohne die Werk', allein durch den Glauben. So hat auch D. Luther dieſe Propositiones verworfen und verdammet: 1. an den falſchen Propheten bei den Galatern; 2. an den Papiſten in gar viel Orten; 3. an den Wiedertäufern, da ſie alſo glosſieren: man ſolle wohl den Glauben auf der Werk' Verdienst nicht ſetzen, aber man müſſe ſie dennoch gleichwohl haben als nötige Dinge zur Seligkeit; 4. auch an etlichen andern unter den Seinen, ſo dieſe propositionem alſo glosſieren wollten: ob wir gleich die Werk' erfordern als nötig zur Seligkeit, ſo lehren wir doch nicht das Vertrauen auf die Werk' ſetzen, in Gen., Kap. 22. Demnach und aus jezt erzählten Urſachen ſoll es billig in unſern Kirchen dabei bleiben, daß nämlich gemeldte Weiſe zu reden nicht gelehret, verteidiget oder beſchönet, ſondern aus unſern Kirchen als falſch und unrecht ausgeſetzt und verworfen werden, als die zur Zeit der Verfolgung, da am meiſten klare, richtige Bekenntnis, wider allerlei corruptelas und Verfäliſchung des Artikels der Rechtfertigung vonnöten war, aus dem Interim verneuert, hergeſſen und in Diſputation gezogen ſind.“ (628, 22—29; vgl. 624, 1. 2.)

Die Apologie ſchreibt: „Wie die Rechtfertigung zum Glauben gehört, ſo gehört auch das ewige Leben zum Glauben. . . . Denn die Widersacher bekennen, daß die Gerechtfertigten Gottes Kinder ſind und Miterben Chriſti.“ (146, 233.) „Der Glaube aber, weil er Kinder Gottes macht, ſo macht er auch Miterben Chriſti. Weil wir alſo die Rechtfertigung, durch welche wir Kinder Gottes und Miterben Chriſti werden, nicht verdienen durch unſere Werke, ſo verdienen wir auch nicht das ewige Leben durch unſere Werke. Denn der Glaube erlangt es, weil der Glaube uns rechtfertigt und einen verſöhnten Gott hat. Es gehört aber den Gerechtfertigten nach Röm. 8, 30: ‚Welche er gerechtfertigt hat, ebendieſelben hat er auch herrlich gemacht.‘“ (121, 75.)

Wo Vergebung der Sünden iſt, da iſt auch Leben und Seligkeit. Das iſt die Lehre der Heiligen Schrift und der lutheriſchen Kirche. Allein durch den Glauben erlangen wir Vergebung, werden wir vor Gott gerecht, ſind wir Kinder und darum auch Erben Gottes und der Seligkeit. Nicht bloß indirekt, ſondern mit ebenſo vielen Worten lehrt

die Schrift, daß die Vergebung die Seligkeit in sich schließt. Und beides, Vergebung und Seligkeit, die im Grunde ein und dasselbe sind, erlangen wir allein durch den Glauben und nicht durch die Werke. Die guten Werke kommen nicht zwischen den Glauben und die Rechtfertigung zu stehen. Ebensowenig darf man aber auch die guten Werke zwischen den Glauben und die Seligkeit schieben, und letztere in irgendwelcher Hinsicht von den Werken abhängig sein lassen. Mit der Erlangung der Rechtfertigung haben die guten Werke rein gar nichts zu schaffen. Dasselbe gilt von der Erlangung der Seligkeit: die guten Werke haben damit rein gar nichts zu tun. Durch den Glauben hat der Christ die Vergebung und eben deshalb auch die Seligkeit, wengleich der Vollgenuß derselben erst in jenem Leben eintritt.

Grundfalsch ist es, wenn man die Seligkeit von den guten Werken abhängig sein läßt; die Wahrheit wird damit geradezu auf den Kopf gestellt. Denn die Seligkeit ist nicht bedingt durch die guten Werke des Menschen, sondern diese sind ganz und gar abhängig davon, daß der Mensch weiß, daß er durch den Glauben schon selig ist. Ehe der Mensch überhaupt irgendein wahrhaft gutes Werk tun kann, muß er zuvor die Gewißheit haben, daß er ein seliges Kind Gottes, ein Erbe des ewigen Lebens ist. Wir sagen: Allein der Glaube ist Quelle der guten Werke. Dafür kann man auch sehen: Allein aus der Gewißheit, daß ich ein mit dem Himmel beschenktes Kind Gottes bin, fließt die rechte Dankbarkeit, Willigkeit, Freude und frohe, glückliche kindliche Gesinnung, ohne welche es keine guten Werke gibt. Ehe der Mensch gerecht und selig ist, fehlt alles, was ein Werk zu einem wirklich guten macht. Wie töricht also, die guten Werke als eine Vorbedingung der Seligkeit zu betrachten! Es heißt den Wagen vor die Pferde spannen, die Wirkung zur Ursache und die Ursache zur Wirkung machen.

Nun liegt es aber auf der Hand, daß die Werke zwischen den Glauben und die Seligkeit geschoben werden, wenn man sagt: „Den Gläubigen sind gute Werke zur Seligkeit vonnöten“ oder: „Es ist unmöglich, ohne gute Werke selig zu werden.“ Einen andern Sinn lassen diese Reden nicht zu. Sie lassen die Werke der Seligkeit voraufgehen, machen sie zu einer Vorbedingung für die Seligkeit, lassen die Seligkeit den Werken folgen als Frucht derselben, statt umgekehrt die Werke aus der Rechtfertigung und Seligkeit als ihrer Quelle fließen zu lassen. Mit Recht verwirft darum unser Bekenntnis mit großem Nachdruck obige Redeweisen, einerlei wie man sie erklären und verlausulieren mag, als irrig, weil sie einen Irrtum enthalten, der der Schrift schnurstracks zuwiderläuft, weil sie den Werken des Menschen zuschreiben, was allein der Gnade Gottes und dem Verdienst Christi zukommt, weil sie den Angefochtenen den Trost des Evangeliums nehmen, weil sie die Heilsgewißheit erschüttern, die Werkgerechtigkeit und den Pharisäismus stärken, und weil sie von den Papisten im Gegensatz zur Lehre vom alleinseeligmachenden Glauben geführt werden. Wir glauben mit Petrus,

nicht durch des Gesetzes Werke, sondern durch die Gnade des Herrn Jesu Christi nicht nur gerecht, sondern auch selig zu werden. (Apost. 15, 11.) Die Werke loben wir, aber nicht im Artikel von der Rechtfertigung und Seligkeit. Gute Werke müssen wissen, wo ihr Platz ist, wo sie hingehören. Will irgendein Werk den Platz einnehmen vor der Rechtfertigung und Seligkeit, so ist es an der Zeit, daß man ihm zuruft: Freund, rüde herunter, denn obenan gehört hier nur der Glaube!

19.

Kann aber nicht Glaube, Gerechtigkeit und Seligkeit durch Sünden wider das Gewissen verloren werden? Die *Solida Declaratio* antwortet: „Zum dritten, weil auch disputiret wird, ob gute Werk' die Seligkeit erhalten, oder ob sie nötig sei'n, den Glauben, Gerechtigkeit und Seligkeit zu erhalten, und aber hieran hoch und viel gelegen; denn ‚wer verharret bis ans Ende, wird selig werden‘, Matth. am 24.; item Hebr. am 3.: ‚Wir seind Christus' teilhaftig worden, so wir anders das angefangene Wesen bis ans Ende festhalten‘: muß auch gar wohl und eigentlich erklärt werden, wie die Gerechtigkeit und Seligkeit in uns erhalten, daß sie nicht wiederum verloren werden. Und ist derhalben erstlich dieser falsche epikurische Wahn ernstlich zu strafen und zu verwerfen, daß ehliche dichten, es könne der Glauben und die empfangene Gerechtigkeit und Seligkeit durch keine, auch mutwillige und vorsätzliche Sünde oder böse Werk' verloren werden, sondern wann ein Christ gleich ohne Furcht und Scham den bösen Lüsten folge, dem Heiligen Geist widerstrebe und auf Sünde wider das Gewissen fürsächlich sich begeben, daß er gleichwohl nichtsdestoweniger Glauben, Gottes Gnade, Gerechtigkeit und Seligkeit behalte. Wider diesen schädlichen Wahn sollen mit allem Fleiß und Ernst diese wahrhaftigen, unwandelbaren göttlichen Dräuungen und ernstlichen Strafen, Vermahnungen den Christen, so durch den Glauben gerecht worden sind, oft wiederholet und eingebildet werden, 1 Kor. 6: ‚Irrt nicht; kein Hurer, kein Ehebrecher, kein Geiziger . . . wird das Reich Gottes ererben.‘ Gal. 5, Eph. 5: ‚Die solches tun, werden das Reich Gottes nicht besitzen.‘ Röm. 5: ‚So ihr nach dem Fleisch lebet, so werdet ihr sterben.‘ Kol. 3: ‚Im solcher willen kommet der Zorn Gottes über die Ungehorsamen.‘ Wann aber und welchergestalt aus diesem Grunde die Vermahnungen zu guten Werken, ohne Verdunkelung der Lehre vom Glauben und des Artikels der Rechtfertigung, können geschärfet werden, zeigt die *Apologia* ein fein Vorbild, da sie Articulo 20. über den Spruch 2 Petr. 1 (‚Fleißiget euch, euren Beruf festzumachen‘) also saget: ‚Petrus lehret, warum man gute Werk' tun soll, nämlich daß wir unsern Beruf festmachen, das ist, daß wir nicht aus unserm Beruf fallen, wann wir wiederum sündigen. Tut gute Werk', spricht er, daß ihr bei eurem himmlischen Beruf bleibet, daß ihr nicht wieder abfallt und verlieret Geist und Gaben, die euch nicht um der folgenden Werk' willen, sondern aus

Gnaden durch Christum widerfahren sind und nun erhalten werden durch den Glauben. Der Glaube aber bleibet nicht in denen, die sündlich Leben führen, den Heiligen Geist verlieren, die Buße von sich stoßen.' Bis daher die Wort' aus der Apologia." (630, 30—33.) Epitome: „Wir verwerfen und verdammen auch, wann gelehret wird, daß der Glaube und Einwohnung des Heiligen Geistes nicht durch mutwillige Sünden verloren werden, sondern daß die Heiligen und Auserwählten den Heiligen Geist behalten, wann sie gleich in Ehebruch und andere Sünde fallen und darinnen verharren.“ (533, 19.)

Selig wird nur der, welcher glaubt; nicht wer einmal geglaubt hat, sondern wer im Glauben beharrt bis ans Ende. Für Christen ist es darum eine wichtige Frage: Wie wird Glaube, Gerechtigkeit und Seligkeit in uns erhalten? Es ist Selbstbetrug, wenn man sich einbildet, daß der Glaube und also auch die Seligkeit selbst durch mutwillige Sünden wider das Gewissen nicht verloren gehen könnten. Epikurischer Wahn ist es, wenn man meint, daß die Heiligen und Auserwählten den Heiligen Geist behalten, wenn sie gleich in Ehebruch und andere Sünden fallen und darin beharren. Wer seinen bösen Lüsten folgt, dem Heiligen Geist widerstrebt und sich vorsätzlich in Sünden wider das Gewissen begibt, der verliert Glauben, Gnade, Gerechtigkeit und Seligkeit. In der Heiligen Schrift gibt es darum auch viele göttliche Drohungen, Strafen und Vermahnungen wider den verderblichen, epikurischen Wahn, daß der Glaube sich vertrage mit vorsächlichen Sünden wider das Gewissen.

Diese Drohungen sollen auch den Christen ihres Fleisches wegen oft wiederholt und eingeschärft werden. Ja, auch die Wahrheit muß den Christen gepredigt werden, daß durch Sünden wider das Gewissen der Glaube verloren geht. Und wenn man auch aus diesem Grunde die Christen zum Eifer und Ernst in guten Werken ermahnt, so wird dadurch die Lehre vom Glauben und von der Rechtfertigung nicht verdunkelt. In diesem Sinne ermahnt Petrus: Fleißiget euch, euren Beruf festzumachen durch gute Werke. Das heißt, Christen sollen fleißig sein zu guten Werken, damit sie nicht durch Sünden aus ihrem Beruf fallen und Geist und Gaben verlieren, die sie empfangen haben aus Gnaden und nicht etwa um der folgenden Werke willen, und die erhalten werden durch den Glauben, der aber durch Unbußfertigkeit und ein Leben in Sünden verloren gehen kann. Daß Gott uns vergeben hat um Christi willen, das können wir einzig und allein erfahren und lernen aus dem Evangelium, aus dem objektiven Wort und Sakrament. Und auch die Gewißheit, ob wir in Wahrheit Gottes Kinder sind, ob wir wirklich die angebotene Gnade angenommen haben, und ob Gottes Geist durchs Wort in uns wirklich kräftig und wirksam ist, gründet sich letztlich, zumal in der Anfechtung, nicht auf irgend etwas in uns, sondern ebenfalls auf das objektive Wort, durch welches eben Gott in uns wirksam zu sein verheißen hat. Lutheraner sind keine Subjektivisten.

Dem widerspricht es aber nicht, wenn wir sagen, daß auch die guten Werke, die der Heilige Geist in uns wirkt, einen Erkenntnisgrund unsers Christenstandes abgeben. Aus den guten Werken können wir erkennen, daß wir in Tat und Wahrheit Gottes Kinder sind. Sehen wir doch aus denselben, wie Gott in uns seine Wirksamkeit hat! Die Heiligung und guten Werke bilden für uns ein Tatzeugnis, aus welchem heraus der Heilige Geist redet und uns bezeugt, daß wir Gottes Kinder sind. (Vgl. Rf. 602, 56; 719, 73.)

Schon zu Luthers Zeit gab es, wie auch die Schmalkaldischen Artikel berichten, Kottengeister, welche lehrten, „daß alle die, so einmal den Geist der Vergebung der Sünden empfangen hätten oder gläubig worden wären, wenn dieselbigen hernach sündigten, so blieben sich gleichwohl im Glauben und schadet ihnen solche Sünde nicht, und schrien also: Tu, was du willst; gläubest du, so ist's alles nichts, der Glaube vertilget alle Sünde usw.“ Verleumberische Papisten haben auch Luther zu einem solchen Kottengeist zu stempeln gesucht. Luther aber sagt, daß in solchen „unsinnigen Menschen“ der „Teufel stede“, und schärft die Wahrheit ein: Wenn Christen in öffentliche Sünde fallen, wie David in Ehebruch, Mord und Gotteslästerung, so ist der Glaube und Geist weg. „Denn der Heilige Geist läset die Sünde nicht walten und überhand gewinnen, daß sie vollenbracht werde, sondern steuret und wehret, daß sie nicht muß tun, was sie will.“ (319, 42 f.)

20.

Der Satz ist richtig: Glaube, Gerechtigkeit und Seligkeit können durch böse Werke und mutwillige Sünden verloren werden. Folgt hieraus aber, wie Justus Menius und andere lehrten, daß die guten Werke nötig sind zur Erhaltung der Seligkeit und des Glaubens? Die Solida Declaratio antwortet: „Dagegen aber hat es die Meinung nicht, daß der Glaube allein im Anfang die Gerechtigkeit und Seligkeit ergreife und danach sein Amt den Werken übergebe, daß dieselbigen hinfürder den Glauben, die empfangene Gerechtigkeit und Seligkeit erhalten müßten, sondern auf daß die Verheißung der Gerechtigkeit und Seligkeit nicht allein zu empfangen, sondern auch zu behalten, uns fest und gewiß sein mügen, gibet Paulus Röm. 5 dem Glauben nicht allein den Eingang zur Gnaden, sondern auch daß wir in der Gnade stehen und uns rühmen der zukünftigen Herrlichkeit, das ist: Anfang, Mittel und Ende gibet er alles dem Glauben allein. Item Röm. 11: ‚Sie sind abgebrochen um ihres Unglaubens willen, du aber stehest durch den Glauben.‘ Kol. 1: ‚Er wird euch darstellen heilig und unsträflisch für ihm selbst, so ihr anders bleibet im Glauben.‘ 1 Petr. 1: ‚Wir werden aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret zur Seligkeit.‘ Item: ‚Ihr werdet das Ende eures Glaubens davonbringen, nämlich der Seelen Seligkeit.‘ Weil dann aus Gottes Wort offenbar, daß der Glaube der eigentliche eigene Mittel ist, dadurch Gerechtigkeit und Selig-

keit nicht allein empfangen, sondern auch von Gott erhalten wird, soll billig verworfen werden, das im Tridentinischen Concilio geschlossen, und was sonst mehr auf dieselbe Meinung ist gerichtet worden, daß unsere gute Werk' die Seligkeit erhalten, oder daß die empfangene Gerechtigkeit des Glaubens oder auch der Glaube selbst durch unsere Werk' entweder gänzlich oder ja zum Teil erhalten und bewahret werden. Dann obwohl vor diesem Streit eplische viel reine Lehrer solche und dergleichen Reden in Auslegung der Heiligen Schrift gebraucht, hiermit aber keineswegs gesinnet, obvermeldte Irrtum der Papisten zu bestätigen, jedoch weil nachmals über solcher Weise zu reden Streit entstanden, daraus allerlei ärgerliche Weiterung erfolget: ist es am aller sichersten, nach der Vermahnung St. Pauli über dem Fürbilde der gesunden Wort' sowohl als über der reinen Lehr' selbst zu halten, dadurch viel unnötiges Gezänks abgeschnitten und die Kirck' vor vielem Irgernis behütet werden mag." (631, 34—36.) Epitome: „Wir glauben, lehren und bekennen auch, daß den Glauben und die Seligkeit in uns nicht die Werk', sondern allein der Geist Gottes durch den Glauben erhalten, des Gegenwärtigkeit und Inwohnung die guten Werke Zeugen sein.“ (532, 15.)

Der Glaube ist das einzige Mittel, um dem Menschen die Gerechtigkeit und Seligkeit zu eigen zu machen. Das ist auch nicht bloß anfangsweise der Fall, sondern fort und fort durchs ganze Leben hin. Dies Amt tritt der Glaube nicht an die guten Werke ab, als ob diese uns die Gerechtigkeit und Seligkeit wenigstens bewahren müßten. Wie den Empfang der Gerechtigkeit und Seligkeit, so gibt Paulus auch die Erhaltung derselben allein dem Glauben. Den Eingang zur Gnade und das Beharren und Stehen in der Gnade schreibt er alles allein dem Glauben zu. Durch den Unglauben geht die Gnade verloren, und allein durch den Glauben behalten wir sie. Bleiben wir im Glauben, so bleiben wir in der Gnade und tragen das Ende desselben, die Seligkeit, davon. Und was den Glauben selber betrifft, so wird auch dieser nicht etwa getragen und erhalten von den guten Werken. Nicht die Früchte tragen den Baum, sondern der Baum die Früchte. Grundfalsch ist es darum, wenn das Tridentinum lehrt, daß die guten Werke die Seligkeit erhalten, oder daß die empfangene Gerechtigkeit oder auch der Glaube selber durch unsere Werke ganz oder teilweise bewahrt werde.

Auch Lutheraner haben sich hier nicht immer richtig und vorsichtig ausgedrückt, obwohl ihre Meinung nicht im entferntesten war, den Irrtum der Papisten zu bestätigen. Gute Meinung rechtfertigt aber nicht gefährliche, falsche Redeweisen. Nach der Vermahnung Pauli sollen wir im Interesse der reinen Lehre auch festhalten an dem Vorbild der gesunden Worte, damit die Kirche vor Zanf und Irgernis bewahrt bleibe. Irrführende Redeweisen haben in der Kirche keine Berechtigung. So wie sie lautet, bringt aber die Redeweise: „Gute Werke sind nötig zur Erhaltung der Rechtfertigung, Seligkeit und des Glaubens“ denselben

Irrtum zum Ausdruck, der in dem Satze liegt: „Gute Werke sind nötig zur Rechtfertigung und Seligkeit.“ Denn sind die guten Werke nötig zur Erhaltung der Seligkeit oder tragen sie etwas dazu bei, daß uns der Glaube erhalten bleibt, so sind sie eben nicht mehr Folge und Frucht der Rechtfertigung, Seligkeit und des Glaubens, sondern Ursache derselben. Sie kommen dann nicht mehr hinter, sondern vor den Glauben und die Rechtfertigung zu stehen. Damit wäre aber die christliche Wahrheit auf den Kopf gestellt und der papistische Grundirrtum von der Wertgerechtigkeit wiederhergestellt. Ein lebendiges Wesen zu töten, das steht in der Macht des Menschen; aber ein lebendiges Wesen ins Dasein zu rufen, das vermag kein Mensch. So hat und behält auch der Mensch die Macht, den Glauben zu verhindern, oder den von Gott gewirkten Glauben durch ein gottloses Leben wieder zu zerstören. Aber den Glauben zu wirken und zu erhalten, dazu vermag der Mensch rein gar nichts beizutragen, das kann und tut Gott allein.

21.

Amsdorf hatte im eifrigen Kampf wider Major den Satz aufgestellt: „Gute Werke sind schädlich zur Seligkeit.“ Wie urteilt hierüber die Konfordinnenformel? Die Solida Declaratio schreibt: „Zum vierten, was die Proposition belanget, daß gute Werk' zur Seligkeit schädlich sein sollten, erklären wir uns deutlich also: Wann jemand die gute Werk' in den Artikel der Rechtfertigung ziehen, seine Gerechtigkeit oder das Vertrauen der Seligkeit darauf setzen, damit die Gnade Gottes verdienen und dadurch selig werden wolle, hierauf sagen nicht wir, sondern sagt Paulus selbst, und wiederholet's zum drittenmal Phil. 3, daß einem solchen Menschen seine Werk' nicht allein unnützlich und hinderlich, sondern auch schädlich sei'n. Es ist aber die Schuld nicht der guten Werk' an ihnen selbst, sondern des falschen Vertrauens, so wider das ausgedrückte Wort Gottes auf die Werk' gesetzt wird. Aber hieraus folget keineswegs, daß man simpliciter und also bloß dahin sagen solle: Gute Werk' sind den Gläubigen zu oder an ihrer Seligkeit schädlich; dann in den Gläubigen sind gute Werk', wann sie propter veras causas et ad veros fines, das ist; der Meinung der Geschehen, wie sie Gott von den Wiedergeborenen erfordert, Anzeigung der Seligkeit, Phil. 1. Wie dann Gottes Wille und ausdrücklicher Befehl ist, daß die Gläubigen gute Werk' tun sollen, welche der Heilige Geist wirkt in den Gläubigen, die ihm auch Gott um Christi willen gefallen läßt, ihnen herrliche Belohnung in diesem und künftigen Leben verheißet. Derwegen auch die Proposition in unsern Kirchen gestraft und verworfen wird, dieweil sie also, bloß gesetzt, falsch und ärgerlich ist, dadurch Zucht und Ehrbarkeit geschwächt, das rohe, wilde, sichere epikurische Leben eingeführet und gestärket werden möchte. Dann was einem zu seiner Seligkeit schädlich ist, dafür soll er sich ja mit höchstem Fleiß hüten. Weil aber die Christen von den guten Werken nicht ab-

gehalten, ſondern zum fleißigſten dazu vermahnet und angehalten werden ſollen, ſo kann und ſoll dieſe bloße Propoſition in der Kirche nicht geduldet, geführt noch verteidiget werden.“ (632, 87—40.)

Die guten Werke ſind dem Chriſten hinderlich und ſchädlich, wenn er ſein Vertrauen auf dieſelben ſetzt und durch die Werke ſich die Gnade zu verdienen, die Rechtfertigung zu erwerben ſucht. Das ſagt nicht bloß die lutheriſche Kirche, ſondern beteuert ein über das andere Mal die Heilige Schrift. Das iſt es auch, was Luther wider die Papiften verſochten hat. In ſolchem Fall liegt aber die Schuld nicht an den guten Werken als ſolchen, ſondern an dem falſchen, abgöttiſchen Vertrauen, das der Menſch dem ausdrücklichen Worte Gottes zuwider auf ſeine Werke ſetzt. Sind aber gleich die guten Werke in angegebener Weiſe *secundum quid* ſchädlich zur Seligkeit, ſo folgt daraus nicht, daß man auch „*simpliciter* und alſo bloß dahin“ ſagen könnte: „Gute Werke ſind den Gläubigen ſchädlich zur Seligkeit.“ Geſchehen die guten Werke aus rechten Urſachen und in rechter Abſicht, ſo ſind ſie dem Chriſten keineswegs ſchädlich, ſondern ſehr nützlich. Sie ſind ihm dann eine „Anzeigung der Seligkeit“. Das heißt, aus den guten Werken, die er tut, kann und ſoll der Chriſt erkennen, daß er den Glauben hat und ſomit ein gerechtfertigtes, ſeliges Kind Gottes iſt. Aus den guten Werken kann und ſoll er den Rückſchluß machen, daß er ein von Gott geſchaffener guter Baum, ein vom Heiligen Geiſt wiedergeborener Menſch iſt. Die guten Werke haben ihn zwar nicht zu einem Chriſten gemacht, wohl aber kann er aus denſelben erkennen, daß er ein Chriſt, ein Kind Gottes, iſt, wie man ja auch ſonſt aus den Früchten ſchließt auf das Leben, die Geſundheit und Güte des Baumes. Gute Werke ſind nicht der Realgrund unſers Chriſtenſtandes, wohl aber ein Erkenntnisgrund deſſelben.

Wie ſollten auch an ſich die guten Werke der Chriſten ihrer Seligkeit ſchädlich ſein können, da ja Gott eben deſhalb die Chriſten zu neuen Kreaturen gemacht hat, damit ſie gute Früchte bringen; da Gott ſelber den Chriſten geboten hat, gute Werke zu tun; da der Heilige Geiſt es iſt, der in den Chriſten die guten Werke wirkt; da ferner die guten Werke um Chriſti willen Gott gefallen; da endlich Gott die guten Werke der Chriſten in dieſem und jenem Leben mit einem Gnadenlohn krönen und belohnen will! So wie das lautet, und *simpliciter* geſagt, iſt alſo der Satz: „Gute Werke ſind der Seligkeit ſchädlich“ falſch und ärgerlich, der chriſtlichen Buße und Ehrbarkeit zuwider und danach angetan, ein epikuriſches Leben zu nähren. Denn wären die guten Werke der Seligkeit ſchädlich, ſo müßten ja Chriſten ſich mit höchſtem Fleiß vor denſelben hüten! Nach der Schrift ſollen aber Chriſten von guten Werken nicht abgehalten, ſondern mit Fleiß zu denſelben ermahnt und angehalten werden. Was alſo Amsdorf ſagte, war falſch. Richtig war aber die Meinung, daß das Vertrauen auf gute Werke ſchädlich ſei, und daß allerdings ſelbſt die guten Werke den Chriſten *per accidens*

oder vermöge des alten Adams, der ein Pharisäer ist und sich auf die guten Werke etwas einbildet, gefährlich werden können. Wie allen natürlichen Menschen, so steckt auch dem alten Adam der Christen der Wahn in Fleisch und Blut, daß man nur durch eigene Werke gerecht und selig werden könne. Auch die besten Christen stehen darum bis in den Tod (denn so lange lebt ihnen der alte Adam an) in Gefahr, in Pharisäismus zu geraten und wieder in heidnische Werkerei zu verfallen. Christen sollen darum zwar fleißig gute Werke tun, dabei zugleich aber beständig auf ihrer Hut sein, daß ihnen ihr alter Adam nicht einen bösen Streich spielt und die an sich guten Werke ihnen zum Gift werden läßt, was eben der Fall ist, wenn Christen sich die guten Werke zum geistlichen Hochmut verleiten lassen.

22.

Welcher Art ist der Zusammenhang zwischen dem Glauben und den guten Werken? Die Epitome antwortet: „Zu gründlicher Erklärung und Hinlegung dieser Zwiespalt ist unser' Lehre, Glauben und Bekenntnis: 1. daß gute Werke dem wahrhaftigen Glauben, wenn derselbige nicht ein toter, sondern ein lebendiger Glaube ist, gewißlich und ungezweifelt folgen als Früchte eines guten Baums.“ (531, 5. 6.) Solida Declaratio: „Derhalben der recht guten und Gott wohlgefälligen Werk', die Gott in dieser und zukünftiger Welt belohnen will, Mutter und Ursprung muß der Glaube sein, darum sie dann rechte Früchte des Glaubens wie auch des Geistes von St. Paulo genennet werden. Dann wie D. Luther schreibet in der Vorrede über die Epistel St. Pauli an die Römer: ‚So ist der Glaub' ein göttlich Werk in uns, das uns verwandelt und neugebieret aus Gott und tötet den alten Adam, macht uns ganz andere Menschen von Herzen, Mut, Sinn und allen Kräften und bringet den Heiligen Geist mit sich. O! es ist ein lebendig, geschäftig, tätig, mächtig Ding um den Glauben, daß unmöglich, daß er nicht ohne Unterlaß sollte Gutes wirken. Er fraget auch nicht, ob gute Werk' zu tun sind, sondern ehe man fraget, hat er sie getan und ist immer im Tun. Wer aber nicht solche Werke tut, der ist ein glaubloser Mensch, tappet und siehet um sich nach dem Glauben und guten Werken und weiß weder, was Glauben oder gute Werke sein, wäseth und schwäset doch viel Wort' vom Glauben und guten Werken. Glaub' ist eine lebendige, erwogene Zuversicht auf Gottes Gnade, so gewiß, daß er tausendmal darüber stürbe. Und solche Zuversicht und Erkenntnis göttlicher Gnaden machet fröhlich, trostig und lustig gegen Gott und allen Creaturen, welches der Heilige Geist tut im Glauben, daher der Mensch ohne Zwang willig und lustig wird, jedermann Gutes zu tun, jedermann zu dienen, allerlei zu leiden, Gott zu Liebe und Lobe, der ihm solche Gnade erzeiget hat, also daß unmöglich ist, Werk' vom Glauben scheiden, ja so unmöglich, als Brennen und Leuchten vom Feuer mag geschieden werden.“ (626, 9—12.)

Wo der Glaube ist, da folgen ohne Unterlaß unfehlbar und von selbst die guten Werke. Die Werke sind vom Glauben ebensowenig zu scheiden wie das Brennen und Leuchten vom Feuer. Der Glaube ist seiner Natur nach eitel Trieb, Lust und Willigkeit zu guten Werken. Der Glaube ist nicht ein totes Holz, an das man allerlei Früchte hängt, sondern ein lebendiger Baum, der aus sich selber heraus Knospen, Blätter, Blüten und Früchte treibt. Der Glaube ist innerer Trieb zu guten Werken. Der Glaube ist nicht eine Zisterne, in die man die guten Werke hineingießt, sondern eine lebendige Quelle, die aus ihrem eigenen Inneren einen beständigen Strom der Liebe und guten Werke empor treibt. Gute Werke sind darum auch nicht Akte, die aus dem Menschen vom Gesetz herausgezogen, herausgeschlagen, herausgedrückt, herausgeschraubt und herausgezwungen werden, sondern Früchte, die der Glaube in eigenem inneren Drang und Trieb spontan aus sich heraus setzt. Der Glaube ist die Mutter, die alleinige Mutter, aller guten Gedanken, Vorsätze, Wünsche, Worte und Taten.

Gute Werke kommen nicht von außen zur Rechtfertigung und zum Glauben hinzu, sondern sind mit und in dem Glauben gegeben und fließen aus demselben heraus. Die Heiligung ist nicht eine von der Gabe des Glaubens getrennte, erst später und von außen neu hinzutretende Wirkung des Geistes, sondern eine in derselben beschlossene und aus derselben folgende Frucht. Mit dem Glauben und der Rechtfertigung hat Gott dem Menschen nicht eine bloß erste und teilweise Gnade verliehen, der eine zweite, spätere, vervollständigende und heiligmachende Gabe folgen müßte, sondern durch und mit dem Glauben hat Gott uns alles geschenkt, alles, was uns Christus erworben hat, auch den Geist der Heiligung und der guten Werke. Das wahre, lebendige Christentum ist keine Eklipse mit zwei getrennten Brennpunkten, von denen der eine die Rechtfertigung und der Glaube und der andere die Heiligung und die Werke wären, sondern es ist ein Kreis, eine Sphäre, mit nur einem Zentrum, aus dem alle Radien hervorgehen. Dieser eine zentrale Punkt ist der Glaube, der die Vergebung ergreift und zugleich Brunnquell der Heiligung und guten Werke ist. Die guten Werke folgen gewißlich und ungezweifelt (*certissime et indubitato*) dem Glauben wie die Wirkung der Ursache.

Der Glaube ist die Quelle der guten Werke, nicht eine unter vielen, sondern die einzige, alleinige Quelle derselben. Aus dem Glauben fließen gute Werke, und umgekehrt: Was nicht aus dem Glauben fließt, das ist auch kein gutes Werk. Gute Werke sind das unfehlbare *consequens* des Glaubens. Und das notwendige *antecedens* jedes guten Werkes ist der Glaube. Wärme erzeugt nicht bloß die Sonne, sondern auch Feuer, Elektrizität, Reibung usw. Gute Werke aber erzeugt allein der Glaube. Ein Mensch, der nicht an seinen Heiland glaubt, hat zwar allerlei Gedanken, Wünsche, Entschlüsse usw., aber in seinem Geiste befindet sich kein einziger Gedanke, in seinem Willen kein Ent-

schluß, in seinem Herzen kein Wunsch, auf seinen Lippen kein Wort und in seinem Wandel kein einziges Werk, das wirklich gut und Gott angenehm wäre. Ohne den Glauben, daß Gott uns um Christi willen verfühnt sei, ist vor Gott alles Dichten und Trachten des Herzens immerdar nur böse, jedes Wort nur Sünde, jedes Gebet nur ein Plappern, jedes Werk ein Greuel. Der Glaube ist die notwendige Vorbedingung aller guten Werke. Wie nichts völlig wahr und recht erkannt ist, so ist auch nichts wahrhaft gut und Gott wirklich gefällig, was nicht in Beziehung tritt, sich nicht orientiert am Glauben und an der Lehre von der Rechtfertigung.

Nichts ist unsinniger als die Behauptung, daß der Glaube die guten Werke hindere. Hat jemand keine guten Werke, so kommt das vielmehr einzig und allein daher, daß er nicht gewißlich glaubt, daß Gott ihm um Christi willen vergeben hat. Und eitel Lügen- und Heuchelwerke sind es, mit denen Menschen sich brüsten, die doch diesen Glauben nicht haben. Apologie: „Es ist unmöglich, Gott zu lieben, ehe wir durch den Glauben die Barmherzigkeit erkennen und ergreifen. Denn alsdann erst wird Gott objectum amabile, ein lieblich, selig Anblick.“ (110, 8.) „Dann ehe wir ein Titel am Gesetz erfüllen, so muß erst da sein der Glaub' an Christum, durch welchen wir Gott verfühnet werden und erst Vergebung der Sünden erlangen.“ (115, 38.) Luther: „Denn wer könnte den Gott lieben, der da zürnet, richtet und verdammt?“ (II, 468.) Apologie: „Dieses alles“ (die guten Werke, welche das Gesetz vorschreibt) „kann nicht geschehen, ehe wir durch den Glauben gerecht werden, ehe wir neugeboren werden durch den Heiligen Geist.“ (110, 5.) Von den Russen sagt man, daß sie keine Dankbarkeit kennen, weil sie aus langer, trüber Erfahrung nicht mehr glauben, daß ihnen erwiesene Wohlthaten und Freundschaftsanbietungen wirklich ernst und ohne selbstsüchtige Absichten gemeint sind. So auch, wer Gott nicht dankbar ist und ihm willig und von Herzen dient, der traut ihm nicht, der hat die Gewißheit nicht, daß ihm Gott aus purlauterer Gnade um Christi willen alle seine Sünden vergeben hat, der glaubt der göttlichen Verheißung nicht.

23.

Wie beantwortet die Augustana die papistische Verleumdung, daß die lutherische Lehre vom Glauben die guten Werke hindere und verbiete? „Den Unsern wird mit Unwahrheit aufgelegt, daß sie gute Werke verbieten. Denn ihre Schriften von zehen Geboten und andere beweisen, daß sie von rechten christlichen Ständen und Werken guten nützlichen Bericht und Ermahnung getan haben, davon man vor dieser Zeit wenig gelehret hat, sondern allermeist in allen Predigten auf kindische, unnötige Werke, als Rosenkränze, Heiligendienst, Mönchwerden, Wallfahrten, gefakte Fasten, Feier, Brüderschaften usw. getrieben. Solche unnötige Werk' rühmet auch unser Widerpart nun nicht mehr so hoch als vorzeiten.“ (44, 1—3.) „Und der nun weiß, daß

er einen gnädigen Gott durch Chriſtum hat, kennet alſo Gott, ruſet ihn an und iſt nicht ohn' Gott wie die Heiden. Denn der Teufel und Gottloſe gläuben dieſen Artikel, Vergebung der Sünde, nicht, darum ſind ſie Gott feind, können ihn nicht anrufen, nichts Gutes von ihm hoffen.“ (46, 24. 25.) „Ferner wird gelehrt, daß gute Werk' ſollen und müſſen geſchehen, nicht daß man darauf vertraue, Gnade damit zu verdienen, ſondern um Gottes willen und Gott zu Lob. Der Glaub' ergreift allzeit allein Gnad' und Vergebung der Sünde. Und diemeil durch den Glauben der Heilige Geiſt gegeben wird, ſo wird auch das Herz geſchickt, gute Werke zu tun. Denn zuvorn, diemeil es ohne den Heiligen Geiſt iſt, ſo iſt es zu ſchwach, dazu iſt es in's Teufels Gewalt, der die arme menſchliche Natur zu viel Sünden treibet; wie wir ſehen in den Philoſophen, welche ſich unterſtanden, ehrlich und unſträflich zu leben, haben aber dennoch ſolchs nicht ausgerichtet, ſondern ſeind in viel große öffentliche Sünde gefallen. Alſo gehet es mit dem Menſchen, ſo er außer dem rechten Glauben ohn' den Heiligen Geiſt iſt und ſich allein durch eigene menſchliche Kräfte regieret. Derhalben iſt die Lehr' vom Glauben nicht zu ſchelten, daß ſie gute Werk' verbiete, ſondern vielmehr zu rühmen, daß ſie lehre, gute Werk' zu tun, und Hilf' anbiete, wie man zu guten Werken kommen möge. Denn außer dem Glauben und außerhalb Chriſto iſt menſchliche Natur und Vermögen viel zu ſchwach, gute Werk' zu tun, Gott anzurufen, Geduld zu haben im Leiden, den Nächſten zu lieben, befohlene Ämter fleißig auszurichten, gehorſam zu ſein, böſe Lüſt' zu meiden. Solche hohe und rechte Werk' mögen nicht geſchehen ohne die Hilf' Chriſti, wie er ſelbſt ſpricht Joh. 15, 5: „Ohne mich könnt ihr nichts tun“ uſw.“ (46, 27—40.)

Nein, Lutheraner verbieten, verhindern und vernachläſſigen die guten Werke nicht. Ihre Schriften, inſonderheit Luthers, zeigen, daß es in dieſem Stück auch an der rechten Belehrung und Vermahnung bei ihnen nicht fehlt. Freilich lehren ſie, daß man auf die guten Werke nicht vertrauen ſoll, um Gnade zu verdienen. Deſhalb leugnen ſie aber noch lange nicht, daß gute Werke geſchehen ſollen und müſſen, nämlich „um Gottes willen und Gott zu Lob“. Nicht um ſich die Vergabung erſt zu erwerben, verrichten Chriſten gute Werke, ſondern weil ſie die Vergabung und Gnade Gottes bereits haben, weil Gott ſie ſchon gerecht und ſelig gemacht hat, tun Chriſten dankbar und willig, was Gott von ihnen haben will. Wahrhaft gute Werke macht erſt der Glaube möglich und wirklich. Der Glaube, daß wir ohne alle eigenen Werke um Chriſti willen einen gnädigen Gott haben, iſt die Quelle, aus der alles Vermögen, alle Willigkeit und aller Eifer zu guten Werken fließt. Ohne dieſen Glauben wären wir, wie die Heiden, ohne die rechte Erkenntnis Gottes und könnten Gott darum auch weder anrufen noch ihm mit guten Werken dienen. Wer den Artikel von der Rechtfertigung nicht glaubt, wie die Teufel und die Gottloſen, der iſt Gott innerlich feind und kann nichts Gutes von ihm hoffen. Erſt durch den

Glauben entsteht die Willigkeit und kindliche Gesinnung, ohne welche es wirklich gute Werke überhaupt nicht gibt. Vor und ohne diesen Glauben, durch den allein der Heilige Geist gegeben wird, hat auch der Mensch keinerlei Kraft zu guten Werken und befindet sich zudem in der Gewalt des Teufels, der ihn zu vielen groben Sünden treibt, wie das Beispiel selbst der Edelsten unter den Heiden zeigt. Wo aber der Glaube ist, da gibt es auch gute Werke, da wird Gott recht angerufen, da ist Geduld im Leiden, Nächstenliebe, Berufstreue, Gehorsam und Kampf wider das Fleisch.

Die papistische Verleumdung, daß die Lutheraner Verächter der guten Werke seien, gründet sich auf den törichtten Schluß: Mit guten Werken kann man sich nicht die Frömmigkeit vor Gott verdienen und die Seligkeit erwerben, also sind sie überhaupt zwecklos und überflüssig! (146, 227.) Warum aber dann wohl die heiligen Engel und Seligen, die doch in ihrer Seligkeit bestätigt sind, immer noch Gottes Willen tun mögen, wenn gute Werke nur Sinn haben, wo sie geschehen, um sich damit vor Gott fromm zu machen und die Seligkeit erst zu verdienen? Durch ihren verleumderischen Vorwurf gegen Luther offenbaren aber die Papisten nur ihre eigene fleischliche Blindheit und echt heidnische Denkwiese und Gesinnung. „Alle menschliche Vernunft und Weisheit“, schreibt die Apologie, „kann nicht anders urteilen, denn daß man durch Gesetze müsse fromm werden.“ (115, 38.) „Durch Werke selig werden wollen, das ist die Religion des Fleisches, des natürlichen Menschen. Aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben an das Evangelium selig werden wollen, das kann nur der, welcher, durch den Heiligen Geist wiedergeboren, ein neuer Mensch geworden ist.“ (J. Pieper.) Auf alle Werke, die wir Gott als Sühne für unsere Sünde darbieten und als Grund, warum Gott uns vergeben solle, stürzt sich der feurige Engel Johannes und zerreißt sie in Fetzen. Das hat niemand gewaltiger erfahren als Luther. „Je mehr ich lief“, sagt er, „und begehrte, zu Christo zu kommen, je weiter er von mir wich.“ Genau besehen, ist der papistische Angriff auf Luther und seine Lehre von den guten Werken nur eine Verspottung Gottes und seines heiligen Gesetzes (als ob man ihm mit allerlei Lumpenwerken genügen könnte) und eine Schmähung Christi und seines Evangeliums (als ob unsere Werke sein Verdienst überflüssig machten).

Die guten Werke betreffend besteht der Unterschied zwischen Lutheranern und Papisten nicht darin, daß die Papisten gute Werke lehrten und taten, die Lutheraner aber sie verachteten, oder daß die Papisten doch ernstlicher auf gute Werke hielten als die Lutheraner, sondern darin, daß das, was die Papisten für gute Werke ausgeben, vor Gott eitel heidnischer Greuel ist, während die Lutheraner die wahrhaft guten und gottwohlgefälligen Werke aufweisen. Von den guten Werken, wie wir sie nach obigen Aussagen der Augustana Lehren, unterscheiden sich die Werke der Römischen vornehmlich in folgenden Punkten:

1. Die Papisten geben das Halten von Menschenfakungen für gute Werke aus und stellen es auf gleiche Stufe mit dem Gehorsam gegen Gottes Gebote. Sie verwechseln damit ihren Priester- und Götzen dienst mit dem rechten Gottesdienst. 2. Rein mechanische und äußerliche Verrichtungen, ganz abgesehen von der rechten Gesinnung des Herzens, erklären die Römlinge schon für gute Werke und zeigen damit, daß sie keine Ahnung davon haben, worin eigentlich das Wesen eines guten Werkes besteht. 3. Die Papisten wähnen, daß ein Mensch gute Werke tun könne, ehe er durch den Glauben Gott versöhnt und gerecht sei. Damit offenbaren sie, daß sie auch nicht wissen, wie der heilige Geist empfangen wird, und wie es beim Menschen zu guten Werken kommt. 4. Die Papisten lehren gute Werke tun, um sich damit die Vergebung der Sünden und die Seligkeit zu verdienen. Mit solchen Werken können sie aber nicht nur nicht Gott dienen, sondern nur die Gnade Gottes lästern, das Verdienst Christi schänden, den Heiland von sich stoßen, das Evangelium fälschen, der Schrift ins Angesicht schlagen und den in Sünden toten Menschen zu seinem eigenen Heiland machen. Kommt die Gerechtigkeit aus dem Gesetz, so ist Christus vergeblich gestorben, dann hat er sich getäuscht; denn sein ganzes Werk beruht auf der Voraussetzung, daß eigene Werke den Menschen nicht retten können.

Wider sinnig und grundlos ist auch die Schmähung vieler Indifferentisten und der dogmenfeindlichen Liberalen, unter denen z. B. Hanne schreibt: „Ist es doch eine traurige Tatsache, daß Orthodogie und Sittlichkeit gegenseitig sich beinahe auszuschließen scheinen und wenigstens im umgekehrten Verhältnisse standen: je üppiger jene wucherte, desto mehr lag diese danieder. Eine eigene, ernst mahnende Erscheinung!“ Aber der Glaube, von dem Luther und unser Bekenntnis reden, ist nicht ein bloßer Kopf- und Maulglaube, sondern hält an den Wahrheiten des Evangeliums von Herzen fest. Und ein solcher Glaube ist den guten Werken nicht hinderlich, sondern durch ihn werden, wie gezeigt, wahrhaft gute Werke erst möglich, ja, ohne ihn sind vor Gott alle Werke eitel Schein- und Heuchlerwerke. Die Liberalen sagen: „Das Ideal der Menschheit ist die Gotteskindschaft, da wir Menschen uns wissen und fühlen als Kinder des Vaters im Himmel.“ Ermöglicht und verwirklicht wird aber auch dies Ideal einzig und allein durch den Glauben an das Evangelium von der Vergebung um Christi willen, wovon die Liberalen aber nichts wissen wollen. In dem Augenblick, da ein Mensch zu diesem Glauben gelangt, ist der Idealmensch real geworden, der von Herzen zu Gott betet: Abba, lieber Vater! Die Befürchtung, daß durch die Predigt von der Rechtfertigung und vom Glauben die guten Werke und das christliche Leben zu kurz kommen möchten, ist ebenso unsinnig wie der Wahn, daß Nacht und Kälte hereinbrechen werde, wenn die alles erleuchtende und erwärmende Sonne aufgeht. Was die irdische Sonne für das Leben in der Natur, das bedeutet der rechte Glaube für das geistliche Leben.

(Schluß folgt.)

Bermischtes.

Revivalwesen innerhalb der Generalsynode im vorigen Jahrhundert. Gerberding sagt hierüber in seiner Schrift *The Way of Salvation*: "During the years between 1830—1850, another revival agitation swept over the American Church. It was during this time, especially, that our English Lutheran churches caught the contagion, introduced the 'new measures,' such as the 'mourners' bench,' 'protracted meetings,' the admission of members without catechetical instruction, and many other novelties. In not a few places so-called Lutherans vied with the most fanatical sects in their wild extravagances. Those who adhered to the time-honored method and spirit of conservative Lutheranism, who preached the Word in all its simplicity, catechized the young, taught that the Spirit and grace of God can only be expected to operate through Christ's own means, through Word and Sacrament, were denounced as formalists, who knew nothing of vital piety. Among the leading advocates of the new way was the Rev. Reuben Weiser. This now departed brother, with many other serious and thoughtful men, afterwards saw the error of his ways, and frankly and publicly confessed his change of conviction in the *Lutheran Observer*. He says: 'In 1842, Dr. J. W. Nevin, of the German Reformed Church, published a pamphlet called *The Anxious Bench*. It was, for that time, a bold and vigorous arraignment of the whole modern revival system. He warned the German churches against this style of religion, but his warning was not much heeded at the time. I felt it my duty to reply to Dr. Nevin in a pamphlet called *The Mourners' Bench*. At that time I was in the midst of the most extensive revival of my whole ministry. I was honest and sincere in my views, for I had not seen then many of the evils that were almost certain to follow in the wake of revivals as they were then conducted. Personally, I respected and esteemed Dr. Nevin highly, but as he had opposed my cherished views, I felt it my duty to write against him. I said some things long since regretted, and now, after the lapse of nearly half a century, make this *amende honorable*. And it must be a source of pleasure to Dr. Nevin, who is still living, that the views which he so ably advocated in the face of much bitter opposition, have been generally adopted by nearly all the Churches.' Dr. Weiser proceeds: 'Many of our churches that fostered this system were in the end injured by it. . . . Under the revival system it was very natural for the people to become dissatisfied with the ordinary means of grace. There was a constant longing for excitement, and when the ebullition of feeling abated, many thought they had "lost their religion." The next move was that, as the preacher was so dead and lifeless, they must get another who had more fire, and thus the old pastor was sent adrift.' Else-

where Dr. Weiser has clearly expressed himself as having become firmly convinced that the old churchly method of careful and systematic catechizing of the young is the only sure and safe way of building up the Church. He also quotes Dr. Morris as saying: "The "mourners' bench" was introduced into Lutheran churches in imitation of the Methodists, and also disorders, such as shouting, clapping of hands, groaning, and singing of choruses of doggerel verses to the most frivolous tunes, whilst ministers or members, and sometimes women, were engaged in speaking to the mourners. Feelings were aroused, as usual, by portraying the horrors of hell, reciting affecting stories, alluding to deaths in families, violent vociferation, and other means. At prayer often all would pray as loud as the leader. These exercises would continue night after night, until the physical energies were exhausted." (229 ff.) Obwohl der Unfug des Revivalwesens mit seinen „neuen Maßregeln“ in der Generalsynode immer noch nicht ganz ausgestorben ist, hat sie doch auch in dieser Beziehung unverkennbare Fortschritte gemacht. J. B.

The Billy Sunday Revival. Nachdem Gerberding in seiner Schrift *The Way of Salvation* anerkannt hat, daß Sunday noch das Gesetz predigt, an der Gottheit Christi und seiner Veröhnung festhält und auch den Liberalismus bekämpft, fährt er also fort: "But all this does not make us shut our eyes to the glaring faults of Sunday and his cheaper imitators. His ridiculing and condemning of the rank and file of preachers and Churches, especially of those who do not agree with him, his ignoring and belittling of the Sacraments and of catechization, his shocking, irreverent manner of handling the Word of God, of the Bible characters, of the name of God and of Christ; his profane prayers and his whole undignified and clownish demeanor while preaching or praying, — all this we deplore and abhor. By all this he wounds the blessed Christ in the house of His friends, and brings the holy and the divine into contempt. By these rude and glaring faults he encourages irreverence and sacrilege, cheapens and casts contempt on all that is holy, and does untold damage to the receptive souls before him. The whole conduct of his meetings is low and vulgar. The cheap jokes from the platform, the boisterous laughing, clapping of hands, waving of hats and shouting, are all more befitting to the cheap show than to a religious service. The singing, which ought to be worship, is all too often a vaudeville. The clownish leader's aim seems to be chiefly to call forth bursts of laughs and applause. The songs are often the veriest doggerel. The showing off of the choir against the audience, of the men against the women, and *vice versa*, the grotesque attempts of the men — and sometimes of the women — to whistle the air, the ridiculous apings of the leader, all shot through with shouting hilariousness, — all this is certainly not conducive to worship, or to bringing souls to an

intelligent, a thoughtful, a serious repenting for sin and a clear, believing acceptance of Christ. How intelligent Christians can accept and endorse such a burlesque of worship passes our understanding. And finally we cannot help but mention the financial side of this modern revival business. Billy Sunday is reported to be getting immensely rich. The *Literary Digest* of April 3, 1915, published a photograph of a check for \$51,136.85 made out to Billy Sunday for his services of a few weeks in Philadelphia. The same paper figures out that for twenty-one short engagements the thrifty evangelist received \$346,665.91. Does not this look like making gain out of godliness? We leave it to the reader." (239 ff.) Nach unserer Beobachtung geht es bei Billy Sunday, wie bei den Sektenpredigern überhaupt, durcheinander. Bald predigt er die alte Lehre von der Veröhnung durch Christum allein, dann aber wieder scheint ihm das moderne Moralchristentum zu genügen. F. B.

Literatur.

Im Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., ist erschienen:

1. Eingaben für die Delegatensynode 1917 zu Milwaukee, Wis.
2. Synodalbericht des Nebraska-Distrikts mit einer Arbeit von P. W. Mahler über den „zweckmäßigen Gebrauch des Gesetzes und Evangeliums“ sowie einer von P. J. B. Müller über „die Versorgung der Angehörigen verstorbener Pastoren.“ (18 Cts.)
3. Synodalbericht des Kansas-Distrikts mit einer Arbeit von Prof. R. Gräber über den „Kampf des Geistes wider das Fleisch“ (Schluß). (11 Cts.)
4. „The Great Reformer.“ A Life Study of Dr. Martin Luther. Dedicated to the Young People of the Lutheran Church by W. Wegener. Translated into English by F. G. Wyneken. 35 cts. — Siehe die Anzeige der deutschen Ausgabe in „Lehre und Wehre“, S. 228. F. B.

WARTBURG PUBLISHING HOUSE, CHICAGO, ILL., hat uns zugesandt:

1. „Die Gnadenmittellehre.“ Eine dogmatische Skizze. Von Prof. D. W. Kau. (20 Cts.)
2. „Quellen und Dokumente zur Geschichte und Lehrstellung der Ev.-Luth. Synode von Iowa u. a. St.“ 2. und 3. Lieferung. Gesammelt von Geo. J. Fritschel, D. D. (45 Cts.)

THE NEED OF A RESTATEMENT OF THEOLOGY. By *Edwin Weyl Delk*. The Lutheran Publication Society, Philadelphia, Pa.

Es ist dies ein Abdruck des durch und durch liberalen und neurationalistischen Artikels im *Lutheran Quarterly* der Generalsynode, den wir schon vor Jahren in „Lehre und Wehre“ ausführlich beleuchtet haben. F. B.

THE CANONS AND DECREES OF THE SACRED AND OECUMENICAL COUNCIL OF TRENT. Celebrated under the Sovereign Pontiffs Paul III. Julius III, and Pius IV. Translated by the *Rev. J. Waterworth*. The Christian Symbolic Publication Society. \$1.50.

Wer die katholische Lehre aus den Quellen studieren will und zugleich sich auch davon überzeugen möchte, mit welchen sophistischen Künsten die Päpste ihre Irrlehren gegen die von Luther wieder ans Licht gebrachte Wahrheit zu verteidigen und ihnen ein unschuldiges Mäntelchen umzuhängen versuchen, und wie

sie dabei die Schrift verdrehen und Wahrheit und Irrtum durcheinandermengen, der darf die Trienter Beschlüsse nicht übersehen. In den Schmalkaldischen Artikeln erklärt Luther: „Actum est de papa et pontificiis!“ Und die Trienter Beschlüsse liefern den Beweis dafür, daß sich allerdings die Papstliche in endgültiger Weise gegen die Wahrheit des Evangeliums verstoßt und verhärtert hat. Die vorliegende Ausgabe betreffend heißt es im Vorwort: “The present edition of the above Canons and Decrees contained in this work is a verbatim reprint of the London edition of 1848 by the Roman Catholic Bishop J. Waterworth, without notes, additions or omissions of any kind.” Bezogen werden kann diese Schrift vom Concordia Publishing House. F. B.

ARCHAEOLOGY AND THE BIBLE. By George A. Barton, Ph. D., LL. D. Philadelphia: American Sunday-school Union. 461 Seiten und 114 Tafeln $5\frac{1}{2} \times 8\frac{1}{2}$, in Leinwand mit Goldtitel und Dedelverzierung gebunden. Preis: \$2.00 netto. Porto: 25 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House St. Louis, Mo.

„Die neueren Entdeckungen und die Bibel“ ist heutzutage ein vielverhandeltes Thema. In zahlreichen wissenschaftlichen und populären Zeitschriften, in Vorträgen mit Lichtbildern, in besonderen Monographien wird dieser Gegenstand behandelt. Aber nirgends wird unser Wissen das ganze Gebiet gedeckt, sondern bald dieser, bald jener Ausschnitt. Man muß schon ziemlich viel lesen, überfliegen und vergleichen, um einen Gesamtüberblick zu gewinnen. Da war es wirklich ein verdienstliches Unternehmen, ein solches Werk wie das vorliegende zu planen und herauszugeben. Drei Vorzüge desselben heben sich heraus. Einmal seine Vollständigkeit. Wir haben uns von Verufs wegen und aus Interesse an der Sache etwas in der einschlägigen Literatur umgesehen und halten dafür, daß kaum irgend etwas, was die neueren Nachforschungen und Ausgrabungen in bezug auf die archäologische und geschichtliche Seite der Bibel zutage gefördert haben, hier nicht kürzer oder ausführlicher behandelt wird. Zum andern die Übersichtlichkeit, die einem sowohl bei der fortlaufenden Lektüre wie beim Nachschlagen — das Werk ist auch mit guten, reichhaltigen Registern ausgestattet — entgegentritt. Drittens der Reichtum und die gute Ausführung der Illustrationen, auf die im Texte immer hingewiesen wird, und die die Ausführungen recht verständlich und anschaulich machen. Allerdings ist auch Dr. Barton, „Professor of Biblical Literature and Semitic Languages in Bryn Mawr College, sometime Director of the American School of Oriental Research in Jerusalem“, einer der ersten Semitisten unsers Landes und genießt auch einen Ruf über die Grenzen unsers Landes hinaus. Während er die Forschungen und Veröffentlichungen anderer dankbar benutzt und darüber Rechenschaft gibt, findet sich in dem Werke auch nicht wenig, was ihm selbst direkt zu verdanken ist. Bei der Fülle des Dargebotenen kann man in einer kurzen Besprechung nicht auf viele Einzelheiten eingehen. Aber es ist hervorzuheben, daß — mit Recht — ganz besonders eingehend Palästina vor Ägypten, Babylonien, Assyrien usw. behandelt ist, seine Städte, Mauern, Häuser, Paläste, Tore, Straßen, Maße, Gewichte, sein Geld, sein Ackerbau usw. Es ist ein Compendium des Lebens, der Sitten und Gebräuche im Heiligen Lande. Und noch eins sei betont. Dr. Barton ist, wie wir aus andern Veröffentlichungen wissen, ein moderner höherer Kritiker. Wir glaubten deshalb, daß der Wert seines Wertes durch seine negativ-kritischen Ansichten sehr beeinträchtigt werde. Es findet sich auch manches, dem wir nicht beipflichten können. In der bekannten modernen Weise redet er vom Stone Age (IX, 103), von Cave Dwellers (X, 107). Aber merkwürdigerweise hält er hier meistens mit seinen kritischen Meinungen zurück und teilt Tatsachen, Dokumente, Funde mit; und wenn er selbst auch anderer Meinung ist, so gibt er doch immer auch die positive Erklärung an. Er redet von „inspiration“; es ist uns mehr als fraglich, ob er das Wort im biblisch-kirchlichen Sinne nimmt; aber vieles, was er beibringt, bestätigt die Inspiration, Glaubwürdigkeit und Irrtumlosigkeit der Heiligen Schrift. Er teilt z. B. eine babylonische Inschrift von Nabunaid mit und bemerkt dazu: “Belshazzar is here said to be the son of Nabunaid, whereas in Dan. 5, 11. 18 Nebuchadnezzar is called his father. Nabunaid, as the Babylonian documents show, was not a descendant of Nebuchadnezzar, but

a usurper of another family. Some scholars hold" — wir glauben, Dr. Barton gehört zu diesen — "that this shows the book of Daniel to be in error, while others hold that 'father' in Dan. 5, 11. 18 is equivalent to 'ancestor,' and think Belshazzar may have been descended from Nebuchadnezzar on his mother's side." (S. 382.) Diese letztere Erklärung ist, wie sich ausführlicher nachweisen läßt, durchaus sprachlich und sachlich annehmbar, und die Schrift hat, wie Luther sagen würde, auch im Buche Daniel „noch nie geirret“. Daß Barton so immer auch die andere Seite zu Worte kommen läßt, ist in andern neueren Werken gewöhnlich nicht der Fall und ist bei diesem Werke wohl darauf zurückzuführen, daß die Verlagsgesellschaft, die American Sunday-school Union, die selbst in der letzten Zeit wieder positiver geworden ist im Gegensatz zu der von der University of Chicago kontrollierten Religious Education Society, kein negativ-kritisches Werk ihren Pastoren und Sonntagsschullehrern in die Hand geben wollte. Ein im ganzen so brauchbares, interessantes, reichhaltiges Werk hätte sicher nicht für einen verhältnismäßig so niedrigen Preis dargeboten werden können, wenn nicht ein besonderer Fonds der Gesellschaft dafür zur Verfügung gestanden hätte. L. F.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Mehr Schüler für die kirchlichen Lehranstalten. Auch die Schwester-synode von Wisconsin sah sich bei ihrer Mitte Juli abgehaltenen Versammlung veranlaßt, auf reichlichere Beschickung ihrer Lehranstalten zu dringen. In einem täglichen Bericht über die Sitzungen heißt es: — „Wenn die ganze Arbeit in der Kirche nicht stark beeinträchtigt werden, sondern erfolgreich getan werden soll, so ist es von größter Bedeutung, daß allezeit genügend, ja reichlich Kräfte zur Verfügung stehen, welche, woimmer es nötig ist, in die Arbeit eintreten können. Welcher Schaden ist der Kirche gerade auch in unserm Lande daraus erwachsen, daß die Ernte groß, aber der Arbeiter wenig waren! Und zum Christenberuf gehört es, darüber zu wachen, daß der Kirche nicht solcher Schaden erwächst. Man muß sich zu dem Zweck jederzeit die Bedürfnisse der Kirche vergegenwärtigen. Es gilt nicht nur, die gegenwärtigen Verhältnisse, sondern auch die Zukunft im Auge zu behalten. Die Synode bedarf durchschnittlich einen jährlichen Eintritt von 18 neuen Kräften in der Arbeit, um dieselbe in der bisherigen Weise auf allen Gebieten weiterführen zu können. Wenn nun zwar auch der gegenwärtige Stand des Seminars und der oberen Klassen des College diesen jährlichen Durchschnitt noch auf einige Jahre vertoarten läßt, so ist doch in den unteren Klassen in Watertown ein bedenklicher Rückgang an der Schülerzahl eingetreten. Die Sexta und Quinta sind von 35 bis 40 auf 18 bis 20 Schüler zurückgegangen, und die Tertia zählt gegenwärtig nur elf Schüler. Da ferner nach den bisherigen Erfahrungen damit gerechnet werden muß, daß auch diese Zahlen noch einen starken Abfall erleiden, der von Sexta bis zur Prima oft 50 bis 75 Prozent beträgt, selbst wenn ein Zugug von New Ulm und Saginaw in Betracht gezogen werden sollte, wird in einigen Jahren eine ganz bedenklich geringe Zahl von Kandidaten zum Eintritt in die Arbeit der Kirche zur Verfügung stehen. Dies dürfte sich dann um so fühlbarer machen, wenn, wie bestimmt zu erwarten ist, die Bedürfnisse sich bis dahin noch gesteigert haben. Welcher Schaden, wenn dann manche Arbeit ungetan

bleiben muß oder durch Versäumnisse in falsche Hände gerät! Das Komitee möchte daher die Etrw. Synode dringend bitten, auf die Gefahr gerade jetzt ihre Aufmerksamkeit zu richten und derselben energisch entgegenzutreten. Es ist nötig, daß es an Belehrung, Ermahnung und Ermunterung von seiten der Pastoren nicht fehlt. Damit in diesem Stück nichts versäumt wird, empfiehlt das Komitee der Etrw. Synode zu beschließen, daß in jeder Konferenz ein Glied ernannt werde, dessen besondere Aufgabe es sein soll, dieser Sache seine besondere Aufmerksamkeit zu widmen, statistische Ausweise zu führen, wie viele Studenten aus jeder Gemeinde innerhalb seines Konferenzkreises die Colleges der Synode besuchen, dahin zu arbeiten, daß aus jeder Konferenz womöglich stets ein entsprechender Prozentsatz von Schülern auf die Colleges gesandt werde, und überhaupt darauf zu sehen, daß die Brüder in jedem Kreise ermuntert werden, dieser wichtigen Aufgabe, die Colleges allezeit mit treuen, begabten Schülern zu versehen, die gebührende Aufmerksamkeit und den nötigen Eifer zuzuwenden.“

J. P.

Die neuesten Vereinigungsbewegungen. Die „Kirchliche Zeitschrift“ der Iowa-Synode schreibt: „Es gehen große Bewegungen vor sich in der lutherischen Kirche unsers Landes. Die drei norwegischen lutherischen Körper haben sich nun tatsächlich zu einem Kirchenkörper vereinigt, der Vereinigten Norwegischen lutherischen Kirche von Amerika. Und nun können wir auch schon die für die Vereinigung der Generalsynode, des Generalkongrils und der Vereinigten Synode des Südens proponierte Konstitution zur Kenntnis bringen. Die Generalsynode hat dieselbe bei ihrer Versammlung im Juni (zu Chicago) bereits einstimmig angenommen.“ Was die Konstitution betrifft, die die Generalsynode in Chicago angenommen hat, und deren Annahme seitens des General Council und der Vereinigten Synode des Südens noch diesen Herbst erwartet wird, so setzen wir zunächst nur den Teil hierher, der sich auf die Lehrstellung bezieht. Derselbe lautet nach dem *Lutheran*: „*Preamble.* In the name of the Father, and of the Son, and of the Holy Spirit. Amen. Having been called by the Gospel and made partakers of the grace of God, and, by faith, members of our Lord and Savior Jesus Christ, and, through Him, of one another, we, members of Evangelical Lutheran congregations in America, associated in Evangelical Lutheran synods, recognizing our duty as people of God to make the inner unity which we have with one another manifest in the common confession, defense, and maintenance of our faith, and in united efforts for the extension of the kingdom of God at home and abroad; realizing the vastness of the field that God has assigned us for our labors in this Western world, and the greatness of the resources within our beloved Church, which are only feebly employed for this purpose; conscious of our need of mutual assistance and encouragement; and relying upon the promise of the divine Word that He who hath begun this work will perfect it until the day of Christ Jesus, — hereby unite, and now invite, and, until such end be attained, continue to invite, all Evangelical Lutheran congregations and synods in America, one with us in the faith, to unite with us, upon the terms of this Constitution, in one general organization, to be known as **THE UNITED LUTHERAN CHURCH IN AMERICA.** *Article I. Name.* The name and title of the body organized under this Constitution shall be **THE UNITED LUTHERAN CHURCH IN AMERICA.** *Article II. Doctrinal Basis.* Sec-

tion 1. The United Lutheran Church in America receives and holds the canonical Scriptures of the Old and New Testaments as the inspired Word of God and as the only infallible rule and standard of faith and practise, according to which all doctrines and teachers are to be judged. Section 2. The United Lutheran Church in America accepts the three ecumenical creeds; namely, the Apostles', the Nicene, and the Athanasian, as important testimonies drawn from the Holy Scriptures, and rejects all errors which they condemn. Section 3. The United Lutheran Church in America receives and holds the Unaltered Augsburg Confession as a correct exhibition of the faith and doctrine of the Evangelical Lutheran Church, founded upon the Word of God; and acknowledges all churches that sincerely hold and faithfully confess the doctrines of the Unaltered Augsburg Confession to be entitled to the name of Evangelical Lutheran. Section 4. The United Lutheran Church in America recognizes the Apology of the Augsburg Confession, the Smalcald Articles, the Large and Small Catechisms of Luther, and the Formula of Concord as in the harmony of one and the same pure Scriptural faith." In bezug auf diese dogmatische Basis ist zunächst zu sagen, daß jede kirchliche Gemeinschaft, die dieselbe in die Praxis umsetzt, als lutherisch anzuerkennen ist. Daran hindert auch nicht der Umstand, daß zwischen der Augsburger Konfession und den folgenden Bekenntnisschriften unterschieden wird, weil von den letzteren gesagt ist, daß sie mit der Augsburger Konfession übereinstimmen. Aber es wäre ein Irrtum, wenn man meinen wollte, daß durch die offizielle Annahme der Konstitution die drei Kirchenkörper nun tatsächlich in der lutherischen Lehre einig geworden wären. Die Sachlage ist vielmehr diese, daß öffentliche Lehrer dieser Kirchenkörper die Lehre der in der Konstitution genannten Bekenntnisschriften bis in die neueste Zeit bekämpft und ausdrücklich verworfen haben. D. Leander Kehler, Professor der Dogmatik am theologischen Seminar der Generalsynode zu Springfield, O., lehrt in seiner Schrift *Election and Conversion* (S. 66 f.): "After God has prepared redemption through Christ, after He awakens and illumines sinners, and after He graciously offers them the salvation thus provided, then, and then only, is their *own choice* decisive; but it is decisive then, for at that point their *free moral agency* respecting the gracious overture comes into play." Das ist nicht lutherische Lehre, sondern genau die synergistische Lehre von einer Pro- und Contra-Stellung des Menschen vor der Bekehrung, mit welcher Lehre Erasmus Luther „an die Kehle fuhr“, wie Luther selbst es ausdrückt. D. Kehler sagt das auch nicht nur so nebenbei, sondern er hat die ganze erasmische Waffentrüstung angelegt. Er verteidigt des Menschen „choice“ und „free moral agency“ vor der Bekehrung mit dem Schluß *ad mandatum*: "Why bid a man believe when he couldn't?" "Why command them to do what they were utterly unable to do?" (S. 44.) Was das General Council betrifft, so schrieb zwar der Präsident desselben, D. Schmaul, sehr richtig: "Man's will is able to decide for salvation through new powers bestowed by God — this is the *subtle synergism* which has infected nearly the whole of modern Evangelical Protestantism, and which is or has been taught in institutions bearing the name of our Church." (*The Confessional Principle*, p. 752.) Aber er wurde darüber von D. Gerberding, Professor am Council-Seminar in Chicago, zur Ordnung gerufen mit der Bemerkung, er

(D. Schmauf) habe sich ein unguarded statement zuschulden kommen lassen. Kurz, die Einigkeit in der lutherischen Lehre ist durch das offizielle Bekenntnis zu sämtlichen lutherischen Bekenntnisschriften in den betreffenden Synoden noch nicht vorhanden. Die Einigkeit muß erst noch kommen. Immerhin würde die Annahme der Lehrbasis in der neuen Konstitution einen äußeren Schritt in der rechten Richtung bedeuten, wenn die Begeisterung für die neue Konstitution die Veranlassung würde, unsere herrlichen Bekenntnisschriften fleißig zu studieren, ihre Übereinstimmung mit der Schrift zu erkennen und ihre Lehren mit freudigem Herzen dem Irrtum gegenüber zu bekennen. Gott wolle Gnade verleihen, daß bei dem Elend dieser letzten betäubten Zeit das beseligende Licht der Reformation zu vieler Seelen Seligkeit hell in die Lande leuchte! — Was die norwegischen Synoden betrifft, deren Vereinigung oben erwähnt ist, so läßt sich auch nicht sagen, daß sie nach der Vereinigung in der lutherischen Lehre einiger wären als vorher. Die Vereinigungsbasis, das „Dpgjör“, enthält freilich die Lehre der Schrift und des lutherischen Bekenntnisses. Aber daneben enthält das „Dpgjör“ auch Partien, in denen der entgegengesetzten Lehre kirchliche Berechtigung zugestanden wird. Insonderheit ist in bezug auf die Lehre vom freien Willen ein Satz eingefügt, der ebenfalls die Lehre zum Ausdruck bringt, mit welcher Erasmus Luther und die Reformation bekämpfte, nämlich die Pro- und Contra-Stellung des Menschen vor der Bekehrung. Die Vereinigungsbewegung unter den norwegischen Synoden hat vornehmlich zwei Stadien durchlaufen. Zuerst verhandelten Komiteen miteinander, deren Glieder die beiderseitigen Stellungen genau kannten. Man wurde nicht einig, weil der eine Teil nicht von der Wahrheit und der andere Teil nicht vom Irrtum lassen wollte. Dann kam man auf den Gedanken, der unter gewissen Umständen etwas für sich hat, nämlich ein Komitee „ohne Professoren“ zu erwählen. Dieses Komitee stellte das „Dpgjör“ zusammen, das, wie bereits gesagt, freilich die lutherische Lehre enthält, aber daneben auch die entgegengesetzte Lehre zu einem Teil der Vereinigungsbasis macht. So ist zwar die sogenannte „erste Form“ der Lehre von der Gnadewahl, die jetzt die „missourische“ genannt wird, im „Dpgjör“ als die Lehre der Schrift und des lutherischen Bekenntnisses anerkannt, aber auch die sogenannte „zweite Lehrform“, die den beharrlichen Glauben der Christen ihrer ewigen Erwählung vorausgehen läßt (intuitu fidei finalis), soll ohne Vorbehalt angenommen werden. Ferner ist zwar in Thesis 5 eine Neutralitätsstellung des Menschen vor der Bekehrung ausdrücklich verworfen, in Thesis 4 aber ist dieser Pro- und Contra-Stellung Raum gewährt in dem Ausdruck: „des Menschen Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber der Annahme oder Verwerfung der Gnade“. Eine Minoritätspartei innerhalb der alten Norwegischen Synode forderte Änderungen im „Dpgjör“. Sie erklärte, daß sie gewissenhalber nur dann in die neue Verbindung eintreten könne, wenn Thesis 1, in der die Gleichberechtigung der ersten und zweiten Lehrform ausgesprochen ist, ganz fortzufallen und in Thesis 4 der Ausdruck „Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber der Annahme oder Verwerfung der Gnade“ geändert werde. Außerdem wurde eine Paragraphenveränderung bei der Berufung auf die Konkordienformel beantragt, um der Mißdeutung zu wehren, als ob die Konkordienformel eine Wahl „im weiteren Sinne“ lehre. Man kam der Minorität in dem sogenannten „Austin Agreement“ entgegen. In bezug auf den Ausdruck: „des Men-

schen Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber der Annahme oder Vertwerfung der Gnade" wurde erklärt, daß dieser Ausdruck besagen solle, Gott sei die einzige Ursache der Annahme und der Mensch die einzige Ursache der Vertwerfung. Auch wurde das Substitut für annehmbar erklärt: "man's feeling of obligation with regard to the acceptance of grace or guilt for rejection of grace". In bezug auf alle Forderungen der Minorität wurde erklärt, daß in demselben „nichts wider die Schrift und das Bekenntnis sei". An diese Zugeständnisse hätten sich leicht weitere Verhandlungen anknüpfen lassen, die zu der nötigen Änderung des „Opgjör" führen mußten. Aber in einer Anmerkung zu dem "Agreement" wird erklärt, daß diese Zugeständnisse nicht dahin verstanden werden dürften, „als ob das „Opgjör" als Vereinbarungsbasis zwischen den drei kontrahierenden Kirchentörpern verkürzt oder verändert werde". In dieser Anmerkung kam die Sache innerhalb der alten Norwegischen Synode zur Entscheidung. Die Minorität stellte den Antrag auf Streichung der Anmerkung. Der Antrag wurde abgelehnt. Diese Minorität, die in den letzten Monaten sehr zusammengeschmolzen war, wird, wie wir hören, keine neue Organisation bilden, sondern die alte Norwegische Synode fortsetzen. Der neue Kirchentörper, der aus der großen Majorität der früheren Norwegischen Synode, der Vereinigten Kirche und der Haugesynode besteht, ist ein großer Kirchentörper. Die Zahl der kommunizierenden Glieder wird auf 300,000 angegeben. Aber von einer Einigkeit in der lutherischen Lehre kann in dem neuen Kirchentörper deshalb nicht die Rede sein, weil das „Opgjör", das nicht bloß auf lutherische, sondern auch auf unlutherische Lehre lautet, nicht geändert werden soll. Hoffen wir, daß hiermit noch nicht das letzte Wort gesprochen ist, sondern schließlich doch noch der Standpunkt der Minorität als der richtige erkannt und demgemäß gehandelt wird. Wir werden auf Einzelheiten, die mit der nordwestlichen Vereinigung zusammenhängen, noch später zurückkommen. F. P.

Ein Urteil des iowaschen „Kirchenblattes" über die ohiosche „Kirchenzeitung". Im iowaschen „Kirchenblatt" vom 7. Juli lesen wir: „Die Haltung der ‚Kirchenzeitung' offenbart allerdings eine gewisse Verschiedenheit der Richtungen in der Ohiosynode; aber daß die Richtung der ‚Kirchenzeitung' die genuin missourische sei, das wird niemand behaupten können, so gewiß es auch ist, daß der Geist Missouris, der unbuldsame, alles andere vertwerfende und verachtende, auch in Columbus zu spüren ist." Der Schreiber im „Kirchenblatt" ist offenbar um die in seinem Sinne korrekte Haltung einer Anzahl Glieder der Ohiosynode besorgt und will diesen Gliedern die Ermahnung erteilen, dem „Sirenenfang, sich doch wieder der Synodalkonferenz anzuschließen", ihr Ohr zu verschließen. F. P.

Propaganda des Unglaubens. Eine von Daß gegen jede Art von Religion und Gottesglauben getragene Bewegung hat in letzter Zeit die öffentliche Aufmerksamkeit besonders in den östlichen Industriestädten unjers Landes auf sich gezogen. Die Stadt New York ist ein Hauptherd dieser Agitation. John R. Wolf, Superintendent der Beacon Light Gospel Hall in New York, hat Gelegenheit gehabt, das Treiben des atheïstischen Gelichters aus der Nähe zu beobachten. Er schreibt: „In der Stadt New York tragen mehrere Vereine von Ungläubigen Namen, welche deren eigentlichen Charakter nicht kennzeichnen. Ihre beliebtesten Angriffsmethoden sind: das Abhalten aggressiver öffentlicher Versammlungen, das Abhalten von Ver-

sammlungen im Madison Square und auf allen Hauptstraßen des Mittags und des Abends, wenn Witterungsverhältnisse solches zulassen. In diesen Versammlungen wird Jesus Christus geschmäht, und viele Lästerungen werden ausgesprochen. Weiter wird die Literatur hervorragender Ungläubiger als Bekämpfungsmittel benutzt. Bücher und Pamphlete bekannter Autoren werden unter junge Männer ausgeteilt, die fast irgend etwas derart mit Begierde kaufen. überhaupt bestehen die Versammlungen meistens aus jungen Männern. Eine Monatschrift, die den Zweck hat, das Publikum aufzuklären und von der Knechtschaft der Religion zu befreien, wird herausgegeben. Eine dritte Weise dieser satanischen Tätigkeit ist die der Debatten, die zuweilen in öffentlichen Parks und wieder in Sälen gehalten werden. Gegenstände der Besprechung sind: die Auferstehung, die Geburt Christi, die Dreieinigkeit, die Gottheit Christi und die Echtheit der Heiligen Schrift. Oft werden diese Debatten von gelehrten und fähigen Männern geführt, die eine bedeutende Bekanntheit mit den verhandelten Gegenständen an den Tag legen. Der Feind Gottes hat fähige Führer. Eine andere Methode, Unglauben zu verbreiten, ist, Sonntagschulen zu gründen. Neulich wurde unsere Aufmerksamkeit auf wenigstens vier dieser Sonntagschulen in der Stadt New York gelenkt. Man bringt Knaben und Mädchen einer Nachbarschaft zusammen und lehrt sie, die Bibel sei nicht wahr, und Jesus Christus sei ein gewöhnlicher Mensch oder nur das Erzeugnis der verschrobeneren Phantasie eines Menschen. Unlängst prahlte ein augenscheinlich gutgestellter Mann darüber, daß seine beiden Knaben von zehn und zwölf Jahren imstande seien, das Christentum, wenn sich die Gelegenheit dazu nur biete, aus ihren Schulgenossen herauszuargumentieren, und dies auch täten. Welche Ernte ist von solcher Aussaat zu erwarten?" Als Gegenstoß gegen diese wirklich teuflische Propaganda plant man, durch Straßenpredigt in systematischer und ausgedehnter Weise das positive Christentum an die Massen zu bringen, die durch die kirchlichen Gottesdienste nicht erreicht werden können. G.

II. Ausland.

Proselytenmacherei der Römischen am Krankenbette. Die Generaloberin der „*Geringen Schwestern der Armen*“, auch in den Vereinigten Staaten als *Little Sisters of the Poor* vertreten, fragte vor einigen Jahren beim Papste an, ob einem Nichtkatholiken in den Pflegehäusern, nachdem alle vorherigen „Versuche, daß er, belehrt, im Schoße der wahren Religion sterbe“, sich als vergeblich erwiesen haben, die Assistenz eines lehrföhrlichen Geistlichen auf seine Bitte gewährt werden dürfe. Die vom Papst bestätigte Antwort der zuständigen Kardinalskongregation vom 14. Dezember 1898 lautete, „daß dem Prälaten, den Nonnen wie den andern der Direktion oder dem Spitaldienst unterstellten katholischen Personen nicht erlaubt sei, Kranken Nichtkatholiken direkte Dienstleistung zur Herbeiführung eines eigenen Geistlichen zu tun“. Wenn das nicht einmal erlaubt ist, nachdem alle Versuche zur Belehrung mißglückt sind, so wird damit den Krankenschwestern die Proselytenmacherei bei sterbenden Häretikern ganz offenbar zur Pflicht gemacht. In einer Enzyklika vom 26. Dezember 1898 entschied denn auch der Papst selber, daß „einem sterbenden Häretiker, der seinen eigenen Geistlichen verlangt, nicht zu willfahren ist, son-

bern katholische Personen, welche ihn pflegen, sich passiv verhalten müssen". Noch schlagender für die grundsätzliche Stellung, die die römische Kirche in dieser Frage einnimmt, ist folgende Stelle aus den Englischen Pius' IX. vom 10. August 1863: „Ferne sei es aber, daß die Kinder der katholischen Kirche jemals irgendwie Feinde jener seien, welche nicht durch dieselben Bande des Glaubens und der Liebe mit uns verbunden sind; vielmehr sollen sie, wenn jene arm oder krank oder von andern Leiden heimgesucht sind, immer bestrebt sein, ihnen alle christlichen Liebesdienste zu leisten und ihnen hilfreich beizuspringen, und vor allem sollen sie trachten, sie der Finsternis der Irrtümer, in welchen sie beklagenswerterweise liegen, zu entreißen und zur katholischen Wahrheit und zur liebevollen Mutter Kirche zurückzuführen, welche ihre mütterlichen Arme liebevoll nach ihnen ausstreckt" usw. Aus diesen Aussprüchen der Päpste ergibt sich, daß es in der Tat für jeden Katholiken Pflicht ist, jede Gelegenheit zur Bekehrung der Ketzer zu benutzen, daß aber insonderheit Krankenschwestern und Priester, wenn anders sie ihrer besonderen Berufspflicht genügen wollen, sich der Pflicht der Proselytenmacherei gar nicht entziehen können. G.

Dr. Ludw. Laz. Zamenhof, russischer Jude, Augenarzt und vor allem Urheber des Esperanto, ist am 14. April 1917 zu Warschau in Polen im Alter von 58 Jahren gestorben. Schon 1887 war seine Welthilfssprache im Entwurf vollendet, aber noch sechs Jahre lang arbeitete er mit eifrigen Freunden daran, sie brauchbarer und vor allem auch einfacher zu machen. Dann schrieb er als Dr. Esperanto (= Hoffender) das erste Lesebuch: *Lingvo Internacia*, suchte aber zwei Jahre vergeblich einen Verleger dafür, bis er endlich 1887 den Selbstverlag unternehmen konnte. 1905 tagte der erste internationale Esperantistenkongreß zu Boulogne-sur-Mer in Frankreich. Gerade als der zehnte Kongreß in Paris eröffnet werden sollte (1914), brach der gegenwärtige große Weltkrieg aus. Die internationale UEA (Universala Esperanta Asocio) in Genf hat den Krieg überdauert und vermittelt gegenwärtig ca. 2000 Postsendungen monatlich zwischen Kriegsgefangenen; auch die meisten nationalen Gesellschaften, die alle mit der UEA in Verbindung stehen, haben im Kriege durchgehalten. Das war nur möglich, weil sie seit Jahren ausschließlich für internationale Sprachverständigung arbeiteten, und Religion und Politik als solche von ihrem Programm ausgeschlossen sind. Vor dem Kriege bestanden ca. 200 Esperanto-Zeitschriften und schon eine sehr große Literatur, darunter freilich nur erstaunlich wenig von bleibendem Werte. Dr. Zamenhof war es vergönnt, vor seinem Ende das Manuskript des *Malnova Testamento* (Alten Testaments) in seiner Sprache zu vollenden; das erste bis vierte Buch Moses, die Psalmen und die Sprüche Salomos daraus liegen schon gedruckt vor; der Rest wird nach dem Kriege erscheinen. Seit 1912 liegt bereits das ganze *Nova Testamento* vor, übersezt von Kust, Wadryll und andern und publiziert von der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft. Außerdem sind vorhanden in Esperanto: Deharbes Katholischer Katechismus, Das Allgemeine Gebetbuch der Episkopalen, Menans „Leben Jesu“ und der Koran der Türken, ferner ein paar Viedersammlungen und einige Traktate eifrig proselytischerer Sekten. Das einzige protestantische Esperantoblatt, *Dia Regno* (Gottes Reich), ist nach Kriegsausbruch nicht mehr erschienen. S.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 63.

August 1917.

Nr. 8.

„Die Wort', wie sie lauten.“

Der Kampf, den Luther und seine Nachfolger mit Zwingli, Calvin, Beza und ihren Parteijüngern geführt, hat der lutherischen Kirche nicht bloß das Sakrament des Altars unverstümmelt erhalten, sondern, von andern Früchten abgesehen, auch die Erkenntnis befestigt und vertieft, daß einzig und allein die Heilige Schrift, als das Wort des untrüglichen Gottes selber, das Prinzip der Theologie ist; daß das klare Wort der Schrift und sonst rein gar nichts anderes einen Artikel des Glaubens begründet; daß die Entscheidung darüber, was in der Kirche als wahr oder falsch, als recht oder unrecht, als gut oder böse zu gelten hat, einzig und allein der Heiligen Schrift zukommt und sonst keiner andern Autorität; daß die prophetischen und apostolischen Schriften allein die Richtschnur sind, nach der alle Lehrer und Lehre zu beurteilen sind; daß eine Lehre, die ein unzweideutiges Schriftwort für sich hat, durch rein gar nichts umgestoßen werden kann; daß allerlei Einwürfe der Vernunft und scheinbare Widersprüche, selbst nicht scheinbar widersprechende andere Schriftstellen den Christen irremachen dürfen an der untrüglichen Richtigkeit einer Lehre, für die er ein nach Text und Kontext klares Gotteswort hat; und daß darum auch der Vernunft oder der Wissenschaft oder irgendeiner andern Autorität zuliebe nicht gezweifelt, gelehrt und gedeutet werden darf an einer Lehre, die durch ein Wort der Schrift ein für allemal festgelegt ist.

In dem Mangel an Respekt vor dem klaren Wort der Schrift und in der Unterordnung desselben unter die Vernunft und eigene vorgefaßte Meinungen erblickten mit Recht die Lutheraner den Grundfehler der Reformierten und den völlig andern Geist Zwinglis, Carlstadts, Calvins und ihrer Genossen. Der lutherische Geist läßt sich voll und ganz, einzig und allein beherrschen von der Heiligen Schrift. Der reformierte Geist dagegen will seine Gedanken von Gott und göttlichen Dingen nicht gestalten nach dem klaren Wort der Schrift, sondern um-

gekehrt die Schrift drehen und deuten nach dem eigenen Dünkel. Freilich rühmen auch die Reformierten die Schrift. Tatsächlich lassen sie aber das Wort der Schrift nicht gelten als vox iudicis, sondern benutzen es als ein Kleid, in das sie ihre eigene vorgefasste menschliche Meinung hüllen, als das Material, aus dem sie Lehren formen nach den Gedanken ihres eigenen Herzens.

In seiner *Historia Mot.* II, 10 schreibt Valentin Ernst Löscher: „Soviel man bei nüchterner und gemäßigter Überlegung der Sache er-messen kann, so hat zu dem Fall dieses Mannes [Calvins] und allem künftigen Unheil sehr viel beigetragen, daß er in dem aufrichtigen Respekt, welchen er der Heiligen Schrift schuldig war, sowohl als Zwinglius, nicht fest genug gegründet gewesen, sondern seinen eigenen Ideen mehr getrauet und gefolgt als den biblischen, wie wir denn diesen Fehler insgemein an den reformierten Lehrern zu bejammern haben; denn wo dieselben die klaren Sprüche Heiliger Schrift im Grund der Seelen pro voce iudicis und nicht pro materia litis hielten, so würde unser ganzer Streit bald erlöschten, welcher aber unsterblich werden muß, solange man mit denen Meppelischen Calvinisten in colloquio Meppelensi, O. 3. B., vorgibt, daß Ketereien ex sensu Scripturae literalis entzündeten.“ Um diesen Gedanken etwas weiter auszuführen, mögen hier etliche Aussprüche aus der 1592 von Johannes Spieß herausgegebenen Schrift Martin Chemnitz' „Von dem Abendmahl des Herrn“ folgen, aus welchen hervorgeht, von welcher großer Bedeutung die Sakramentsstreitigkeiten gerade auch für die Erhaltung und das tiefe Verständnis des Schriftprinzips waren.

Die klaren, deutlichen Worte der Einsetzung entscheiden nach Chemnitz die Lehre vom Abendmahl, weil nichts in der Schrift uns nötigt, von dem einfältigen Sinn derselben abzuweichen. Chemnitz schreibt: „Diese Wort' des Sohnes Gottes, wenn sie sollen verstanden werden nach ihrer gebräuchlichen, natürlichen, eigentlichen und einfältigen Bedeutung, wie sie lauten, so ist der Handel so ganz klar, daß auch die Widersacher nicht leugnen können noch dürfen, daß die Wort' den Verstand und die Meinung geben, nämlich, daß im Abendmahl zugegen sei, mit dem Brot zu essen gereicht und mit dem Munde empfangen werde der Leib Christi. So liegt nun alle Macht daran, und steht der ganze Handel darauf, daß man aus gutem Grunde erweise und dartue, daß wir aus Gottes Wort keine gnugsame, beständige oder gewisse Ursach' haben, um welcher willen wir von den deutlichen, klaren Worten der Einsetzung abweichen sollten. Sondern daß wir dagegen klare, beständige und gewisse Zeugnis haben, eben in der Deklaration und Verklärung, so der Heilige Geist selbst in der Schrift über diesen Handel gegeben, daß wir bleiben und uns halten sollen an den Verstand, welchen die eigentliche, gebräuchliche und gewisse Bedeutung der Wörter uns zeigt und gibel. Und wenn das aus gutem Grund erweist ist, so ist der ganze Handel entrichtet und geörtet, und haben

zugleich damit genugsamen, beständigen Grund, Ursach' und Rechenschaft gegeben des Glaubens vom Abendmahl, welches Bekenntnis im Anfang gesetzt und erzählt ist. So können wir uns auch alsdann sicherlich auf diese wohlgegründete Einsalt zufrieden geben, wenn wir uns schon nit aus allen spitzigen, geschwinden Argumenten und Fürgeben der Widersacher entrichten oder alle fliegende Fragen auflösen können. Denn das ist sehr merklich und einem jeden Christen zu wissen sehr nützlich, da Paulus seinen Jünger Timotheum in dem ganzen Inhalt der göttlichen Lehr' gründlich unterrichtet hatte, gibet er ihm zum Beschluß zwei praecepta, nach denen er sich richten sollt', wo er anders das Wort, so ihm vertrauet ist, unbeweglich, fest, lauter und rein behalten wollt'. Nämlich erstlich, daß er sich von der Einsalt des Glaubens nicht lasse bewegen und abführen per antitheses falso nominatae scientiae, das ist, durch solche Gegentwürfe und Widerrede, so da etwa mit einem Schein sonderlicher großer Kunst möchten fürgewandt und aufgebracht werden. Zum andern, daß er sich auch nicht lasse irremachen in seinem wohlgegründten Glauben durch spitzige, geschwinde und verwirrte Fragen. 1 Tim. 6; 2 Tim. 2; Tit. 3.“ (74 ff.)

Die Reformierten bemühten sich, ihre eigene vorgefaßte Meinung vom Abendmahl in die Einsetzungsworte hineinzutragen, und verdrehten zu dem Ende die klaren Einsetzungsworte mit Hilfe von dunklen Schriftstellen oder solchen, die überhaupt nicht vom Abendmahl handeln. Demgegenüber betonte Chemnitz, daß „der Glaube sich nicht gründet darauf, was Menschen sagen, setzen und erklären, sondern soll und muß (wie Paulus sagt Eph. 2) auferbauet sein auf den Grund der Propheten und Apostel“. (64.) „Wie nun alle Artikel des Glaubens an etlichen gewissen Orten in der Schrift ihren rechten Grund haben, aus welchen man den wahren und eigentlichen Verstand derselben Artikel nehmen muß“, so auch im Artikel vom Abendmahl. Die Sakramentschwärmer aber „nehmen für sich solche locos der Schrift: wie die Beschneidung sei eingesetzt; wo und wie das Osterlamm ein Gedenzzeichen gewesen sei; was das Opfer der roten Kuh, Num. 19, bedeutet habe; item, da Ahas dem Jerobeam zehen Zipfel vom Mantel gibt, 3 Reg. 2. Und wie es nun mit denselbigen Zeichen eine Meinung hat, so wollen sie auch lehren, halten und gläuben vom Abendmahl des HErrn, und wenn sie das also gesetzt haben, dabei sie denken zu bleiben, alsdann gedenken sie auch der Wort' der Einsetzung“. Dies gebe Zwingli selber zu, wenn er erkläre: daß Christi Leib und Blut im Abendmahl nicht gegenwärtig sei, darin seien alle ihre Lehrer einig. Da es aber den Einfältigen erscheine, als ob dem die Abendmahls Worte „stracks entgegen“ seien, „so versucht sich ein jeder an denselbigen Worten“. „Verstehe“, sagt Chemnitz, „daß er sie also deute und drehe, daß sie mit der vorigen gefaßten Meinung nit streiten mögen.“ „Die Abendmahls Worte“, sage Zwingli, „handelten sie, der eine so der andere anders, um den Zungen und Mündlingen unter den Christen genugzutun, welche

an dem Buchstaben der Einsetzungsworte hingen und den rechten Kern nicht ergriffen.“ „Damit“ — fährt Chemnitz fort — „bekennen sie ja öffentlich, daß sie ihre Meinung von dem Abendmahl des Herrn nicht aus den Worten der Einsetzung gelernt und genommen haben, sondern, wie Hilarius sagt, daß sie solche ihre vorgesezte Meinung in die Wort' des Abendmahls hineingetragen haben, also daß sie längst zuvor beschlossen haben, was sie vom Abendmahl halten wollten, ehe denn sie die Wort' der Einsetzung zu handeln fürnehmen.“ Chemnitz sagt: Es sei schon mehr als die Hälfte gewonnen, wenn man darin einig sei, daß die Einsetzungsworte der Ort der Schrift seien, an dem man den rechten Verstand vom Abendmahl suchen soll und finden mag. Aber auch den Sinn der Worte dürfe man nicht in verkehrter Weise zu gewinnen suchen. Chemnitz schreibt: „Darüber aber scheidet es sich, wie und auf was Weise der rechte Verstand in den Worten soll gesucht werden. Denn die Zwinglianer treten und weichen von dem eigentlichen, gewissen, natürlichen Verstand der Wort' im Abendmahl. Und wenn sie dann konnten aufbringen eine Meinung, die etwa sonst andern Sprüchen der Schrift gemäß möcht' sein, so machten sie einen solchen Schein, ob ihr Ding eitel Gottes Wort wäre, und durch solchen Schein werden ihr viel verführet. Daß aber ein Einfältiger sich darum recht verwähren möge, kann er's nicht besser, denn aus diesem Exempel verstehen. Den Spruch Röm. 5 („Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt kommen' etc.) verstund Pelagius und legt' ihn aus nit von der angebornen Erbsünde, sondern allein de imitatione, wie böse Exempel viel Schaden tun: also habe auch Adam durch sein Exempel die Welt nur allein Exempels Weise sündigen gelehrt. Nun hat Pelagius auf solche seine Meinung (daß durch böse Exempel viel Schadens in der Welt geschieht) können viel Zeugnis und Exempla der Schrift anziehen und einführen, und wenn er denn auf die Meinung die Wort' im Text Röm. 5 hat lenken und ziehen können, wird er ohn' Zweifel mit dem Schein viel Leute geblendet haben: ist doch meine Meinung aus Gottes Wort genommen und vielen Sprüchen in der Schrift gemäß. Was haben aber nu die rechtschaffene Lehrer zu Widerlegung geantwortet? Antwort: Sie haben den Grund ihrer Widerlegung genommen aus dem Unterscheid, welches uns auch in diesem gegenwärtigen Handel zu Erklärung sehr nüz ist. Nämlich in etlichen Sprüchen der Schrift werden die Artikel des Glaubens mit verblühten und dunkeln Worten fürgelegt und wiederholet. In solchen Sprüchen mag man brauchen solche Auslegung (wie davon Aug. lib. 2. de doctrina Christiana schreibet), daß man aus den dunkeln Worten eine Meinung nehme, welche andern, klärern Sprüchen gemäß ist und damit übereinstimmt, und wenn auf solche Meinung die dunkeln Wörter mögen gedeutet werden, so kann solche Auslegung bestehen. In etlichen Sprüchen aber der Schrift werden die Lehre oder Artikel des Glaubens gleich als in ihrem rechten, eignen Ort gegründet. In solchen Sprüchen muß man ja traun bei der einfältigen, wahren,

natürlichen Eigenschaft der Wort' bleiben, soll man anders des rechten, wahren Verstands gewiß sein. Wo man aber auch in solchen Sprüchen eine fremde und andere Auslegung, denn des Buchstabens Eigenschaft gibt, annehmen und gestatten sollte, darum, daß es etwa andern Sprüchen der Schrift gemäß scheint, so würde in der ganzen Heiligen Schrift nichts Gewisses oder Beständiges bleiben. Aus diesem Exempel kann ein Einfältiger in dem gegenwärtigen Handel vom Abendmahl von vielen Dingen richten und urteilen. Denn dieweil die Lehr' vom Abendmahl des Herrn in den Worten der Einsetzung gegründet ist, so ist das nit die rechte Art und Weise, den wahren Verstand zu suchen und zu finden, wenn man die Eigenschaft der Wort' fahren läßt und nimmt anderstwoher eine Meinung, darauf alsdenn die Wort' der Einsetzung wider ihre rechte Bedeutung von Eigenschaft gezogen werden. Sondern wir müssen hie halten und folgen der schönen Regel Hilarii lib. 1, de Trin., welche also lautet: Das ist der allerbeste Leser in der Schrift, welcher den Verstand des fürgenommenen Textes in den Worten sucht und nicht hineinträgt, welcher die rechte Meinung aus den Worten begehrt zu lernen, und bringt sie nit vorhin mit sich, ehe denn er die Wort' für sich nimmt. Er muß auch den Text nicht beugen und zwingen, daß er solle und müsse in sich halten und begreifen die Meinung, welche er ihm vorgefasset und eingebildet hat, ehe er den Text hat angefangen zu lesen.“ (63—71.)

Von dem einfältigen Verstand, den die klaren Worte der Schrift geben, sollen wir uns nicht abbringen lassen durch allerlei Einwürfe und spitzfindige Fragen der Vernunft. Chemnitz nennt zwei Regeln, die wir allezeit vor Augen und im Gedächtnis haben sollen: „Zum ersten, daß wir uns von der Einfalt des Glaubens, davon wir guten Grund in Gottes Wort haben, nit sollen lassen bewegen und abführen durch solche Gegenwürf' und Widerrede, so da etwa mit einem Schein sonderlicher großer Kunst möchten aufgebracht und fürgewandt werden. Zum andern, daß wir uns auch in unserm wohlgegründten Glauben nicht lassen irremachen durch spitzige, geschwinde und verwirrte Fragen, wenn wir gleich dieselbigen nicht alle können auflösen. 1 Tim. 6; Tit. 3; 2 Tim. 2.“ (S. 162.) Vermögen wir eine Lehre, die das klare Wort der Schrift gibt, nicht zu reimen und zu begreifen, so sollen wir uns vor Augen halten, daß hinter den Worten der Schrift nicht ein ohnmächtiger Mensch, sondern der große, allmächtige Gott selber steht. Chemnitz schreibt: „Daß aber menschliche Vernunft das nicht begreifen kann, wie Christus wahre menschliche Natur mit allen ihren Eigenschaften habe und behalte, und er gleichwohl nach seinen Worten mit seinem Leibe vermöge zu sein an mehr' denn an einem Orte, wo die Einsetzung des Abendmahls gehalten wird, das ist doch ja wahrlich keine gnugsame gewisse Ursach', daß wir darum von den klaren Worten sollen abweichen; denn auf diese Weiß' würde der ganze Glaub' umgekehret werden. Hugo hat einen schönen Spruch: So du dich in

Glaubenssachen etwas verwunderst, und deine Gedanken vielleicht dir sagen werden: Wie kann das sein? so gedenke nur, wer der sei, der es wirket, so wird es bald aufhören, wunderbar zu sein, oder ja aufs wenigste wird es nicht ungläublich sein. Und wenn wir bedenken, daß derjenige, welcher das Wort erfüllen und danach wirken soll, allmächtig ist, so wird es nit unmöglich sein, es sei, was es wolle etc. Nun ist das gebräuchlich in der Schrift, wenn Gott seinen Willen durch sein öffentlich Wort hat offenbaret, daß er alsdann den Glauben weist zur Betrachtung seiner Allmächtigkeit, wie die Exempel ausweisen mit Abraham, Gen. 18 und Röm. 4, mit Moise, Num. 11, mit Maria, Luk. 1, mit den Sadduzäern, Matth. 19, und Phil. 3 mit der Glorifikation unserer Leibe.“ (S. 233.)

An dem gewissen Verstand, den eine klare Schriftstelle ergibt, sollen wir uns auch dann nicht irremachen lassen, wenn man ihm andere, scheinbar widersprechende Ausfagen der Schrift entgegenstellt. Auf den Einwurf der Zwinglianer, Christus habe nach Joh. 16 und Matth. 26 die Welt verlassen und sei zum Vater gegangen, was doch nur heißen könne, daß Christus nach seiner menschlichen Natur auf Erden und somit auch im Abendmahl nicht mehr gegenwärtig sei, antwortet Chemnitz: „Wir müssen die Regel fest, gewiß und fleißig halten, daß wir in Glaubenssachen nicht alsbald, wenn sich's etwa mit einem Schein ansehen läßt, als sei die Schrift streitig, auf ein' ander' Deutung und Meinung fallen wollten, denn die klare, deutliche Wort' an ihm selber lauten. Denn Paulus gibe seinem Jünger Timotheo diesen letzten Befehl: Bewahre, das dir vertrauet ist, und meide antitheses, das ist, streitige Gegenwürf' und Einrede der falschberühmten Kunst, welche etlich' fürgen und feilen des Glaubens. So ist es nu nicht neu, daß spitzige, geschwinde Köpfe mancherlei Einrede und Gegenwürfe erdenken und aufbringen können wider die Artikel unsers Glaubens, als sei die Schrift widereinander und streitig. Paulus aber spricht: Willst du das bewahren, das dir vertrauet ist, so vermeide solche antitheses, die einen falschen Schein haben einer großen Kunst. Und da haben wir ein sehr fein Exempel in der Historien Abrahams, welches zu gründlicher Widerlegung des obgesetzten Arguments nit undienstlich wird sein. Gott hat Abraham diesen Befehl geben: Nimm deinen Sohn und opfere ihn zum Brandopfer. Diese Wort' sein an sich selbs nit dunkel noch Zweifel verständig; dieweil aber solchs dem Abraham schwer war, über sein väterliches Herz zu bringen, werden ihm ohne Zweifel die Gedanken kommen sein, daß er mit großem Schein, nit ohn' Grund und Ursach', den Worten wohl möchte einen andern Verstand und Deutung geben, denn wie sie lauten, dieweil das Mandat nach dem Buchstaben streite wider viel andere Sprüch' des göttlichen Worts. Denn erstlich ist die negativa in Gottes Wort ausgedrückt Gen. 9: Wer Menschen Blut vergießet etc. Zum andern dieser Befehl nach dem Buchstaben streitet nit

allein wider einen gemeinen Spruch in der Schrift, sondern wider die fürnehmste und höchste Verheißung: In Isaac soll dir der Samen genennet werden. Behüt' Gott, wenn die Sakramentierer mit solchem Schein vermöchten streitige Sprüche aufzubringen, wie würden sie triumphieren! Nu gib nur acht darauf, wie Abrahams Glaube die Regel Pauli so fleißig hält, nämlich daß er sich nit bald bewegen läßt durch den Schein, als ob das Mandat nach dem Buchstaben mit der Verheißung vom Samen nit stehen könne; denn es ist kein Zweifel daran, daß sein väterlich Herz mit mancherlei Gedanken bekümmert gewesen, weil er den einigen Sohn liebhatte. Von Hebr. 11 sagt der Text: Er habe wohl gesehen, daß er sich mit der Verheißung vom Samen hart stoße. Nun war Abraham der chaldäischen Künste nit so gar unwissend, daß er nicht hätte können einen tropum vom geistlichen Opfer finden, dadurch er seinen einigen geliebten Sohn bei dem Leben erhielt und sich doch dünken möchte lassen, er hätte dem Befehl Gottes genuggetan; denn die Schrift redet ja selbst an vielen Orten von geistlichen Opfern, Ps. 4; 61; Röm. 12; 1 Petr. 3. Dieweil er aber einen ausgedrückten Befehl hat mit einfältigen, klaren, deutlichen Worten, wiewohl es sich ließe ansehen, als streite er mit der Verheißung von Isaac, welches einen Schein gibt, als möchte Abraham wohl von den Worten weichen, so hat er doch die Regel wohl gewußt und fleißig bei sich behalten, welche Petrus hernach gesehet hat, 2 Petr. 1: Die Schrift stehet nit auf einiger Auslegung, sondern wie die Epistel zu den Hebräern saget: Er hat sein' Rechnung also gemacht: Dieweil es beides Gottes Wort ist: Schlachte deinen Sohn und: In Isaac wird dir der Same genennet werden, da die Wort' klar und deutlich sind, und Gott selber kein' andere Auslegung gibt und zeigt, denn wie die Wort' lauten, darum muß ich das eine tun und das ander' nicht desto weniger gläuben. Daß aber diese beide als streitig sich ansehen lassen, gläube ich, daß der Gott, so es beides geredet hat, könne auch verschaffen, daß sie nit gegeneinander streiten. Denn Gott kann auch wohl meinen Sohn von den Toten erwecken, daß also, dieweil es beides Gottes Wort ist, beides auch wahr sei und bleibe. Mit diesem Exempel weist uns Abraham als ein Prophet die Regel, daß wir unseren Glauben, der auf gewissem und beständigem Grund der Schrift besteht, nit so leicht und bald sollen irr' lassen machen, wenn etwa ein Schein fürgewandt wird, als sei es wider andere Sprüche' der Schrift, sondern wenn die Wort' klar sind und Gott selber keine andere Deutung gibt, denn wie die Wort' lauten, so sollen wir mit dem Abraham sagen: Dominus providebit, der Herr wird's wohl machen.“ (S. 244—248.)

Für die Schriftauslegung gilt somit nach Chemnitz die „gewisse, stetwährende Regel, Form, Art und Weise“, daß niemand berechtigt sei, die klaren Sprüche der Schrift, in welchen Gott uns die christlichen Glaubenslehren geoffenbart hat, nach eigenem Gutdünken zu deuten

und zu drehen. Chemnitz schreibt: „Es ist uns in keinem Wege von Gott der Mutwillen gestattet und frei gegeben, daß mit den Sprüchen, darin die Hauptstücke, was Gott von seinem Wesen und Willen geoffenbaret hat, gegründet sein, ein jeder seines Gefallens müge umgehen, dieselbige zu deuten, lehren und wenden, wie es einem jeden gutdünket. Denn Petrus sagt in der 2. am 1. Kapitel, daß die Auslegung der Schrift nit solle aus eigenem menschlichen Willen herfürgebracht werden. Daß nun unser Glaube gewissen, beständigen Grund müge haben, hat uns die Schrift selber geweiht ein' gewisse Regel und Form, welcher man folgen soll, wenn man zum rechten, wahren Verstand in solchen Sprüchen kommen will; daraus werden nun viel schöner, gewaltiger Argument genommen. Wir wollen aber nur etliche wenige, die den Einfältigen zur Unterrichtung dienstlich können sein, außs kürzeste verzeichnen. Das Erste: Es ist nit neu, auch in diesem Handel nit erst aufkommen, daß die Vernunft mit ihrem Fürwis in den Sprüchen, darin die Lehr' von Gottes Wesen und seinem Willen gegründet ist, grübelt, und wenn sie etwa mit einem Schein fürgenben kann, als sei ihres Bedenkens unmöglich, ungeschickt, ungeremt Ding darin, so dringet sie bald darauf, daß man wohl möge abweichen von den klaren, deutlichen Worten der Schrift, und wird alsdann für sonderliche, große Weisheit gehalten, wenn jemand den klaren Worten mit einer klugen, gleißenden Deutung einen fremden Verstand geben und aufdringen kann. Und zwar die Heilige Schrift selbst hat etliche solche Meisterstück', wie die Vernunft mit klaren, deutlichen Worten in solchen Sprüchen ihr Spiel mit Deuteln getrieben, verzeichnet. Und setzet auch des Heiligen Geistes Widerlegung dazu, ohne Zweifel uns zur Warnung, auf daß sie uns weise ein' gewisse Regel, der wir sicherlich folgen mögen in solchen schweren Händeln, wenn von der Lehre des Glaubens Irrung fürfället. Nämlich, daß wir in den Sprüchen, darin die Artikel des Glaubens gegründet sein, nit leichtfertig, ohne helle, klare Ursach' und Grund annehmen sollen solche Auslegung, sie scheinen, wie gut sie wollen, die da abweichen von den klaren Worten, wie die nach bekannter, gewisser Eigenschaft der Schrift lauten. Und weil solche Exempel zu Erklärung dieses Handels seine, richtige, gründliche Gedanken und Warnung geben, wollen wir deren etliche außs kürzeste erzählen. Und ist das allerfeinste Exempel, das sich zu diesem Handel so eben schidet, in der Historien Abrahams. Gott hatte ihm geben die Verheißung vom Samen, Gen. 12 und 13. Weil aber Abraham veraltet war und seine Sara unfruchtbar, hebt er Gen. 15 also an zu philosophieren und sein' Rechenschaft [Rechnung] zu machen: Wie, wenn das Wort [Samen] anders zu verstehen wäre, denn es lautet, nämlich de semine adoptivo, daß ich meines Haushalters Sohn an Kindes Statt annehme und ihn zum Erben machte, also bliebe gleichwohl die Verheißung wahr. Das ist die erste Klugheit, die Abraham an Deutung der Verheißung be-

weist, da er von den Worten denkt abzuweichen. Er hält aber solche seine Gedanken nicht alsbald für ein oraculum, darauf er bauen möchte, sondern er schüttet sie unserm Herrn Gott in seinen Busen, bittet und begehrt Unterrichtung. Gott aber antwortet ihm: Es soll nit ein fremder, angenommener Same sein, sondern der von deinem Leib kommen wird, der soll dein Erbe sein. Was diese Wort' bedeuten und haben wollen, hat Sara wohl verstanden, denn es ja nichts dunkel oder schwer darin ist. Dieweil sie aber nit konnte begreifen, wie es geschehen möchte, erdenket sie ein' solche Deutung, damit sie auf ein' andere Weise (denn Abraham vor getan hatte) von dem einfältigen Verstand der Wort' möcht' abweichen, und gibt für, sie habe des guten Grund und Ursach'. Lieber, spricht sie zu Abraham, lege dich zu meiner Magd, ob ich doch vielleicht aus ihr mich bauen möge. Nun hat sie nicht im Sinn und Willen, daß sie dadurch, wenn sie von den Worten weicht, des rechten Verstandes der Verheißung fehlen wolle, sondern sie vermeinet denselbigen auf die Weise recht zu treffen. Denn sie spricht selber, sie folge in der Deutung nit ihrer Vernunft, sondern sie habe den Grund und die Ursach': Dieweil mich der Herr selbst verschlossen hat, daß ich nit gebären kann, so muß ja notwendig die Verheißung ein' andere Meinung und Verstand' haben, als die Wort' an sich selbst eigentlich lauten. Gott der Herr aber am 17. Kap. tut ein' klare Repetition und wiederholet die Verheißung also, daß, wo in den vorigen Worten etwas zu dunkel gered't wäre, deutlich verkläret und dadurch, daß dieselbige Wort' nun zum drittenmal wiederholet würden, weistete und bestätigt, daß sie bei der einfältigen Meinung, wie die Wort' lauten, bleiben sollen. Denn also spricht er: Du sollt dein Weib Sarai nicht mehr Sarai heißen, sondern Sara soll ihr Name sein; denn ich will sie segnen und von ihr will ich dir einen Sohn geben etc. Aber was spricht der Text? Abraham fiel auf sein Angesicht und lachet und sprach in seinem Herzen: Soll mir, hundert Jahre alt, ein Kind geboren werden und Sara, neunzig Jahre alt, gebären? So gar hart war das Herze eingenommen mit den Gedanken, es wäre nicht möglich und könnte nicht geschehen. Wird derhalben die Verheißung zum viertenmal wiederholt im 18. Kap.: Um diese Zeit will ich wieder zu dir kommen, so ich lebe, so soll Sara, dein Weib, einen Sohn haben, auf daß ja Abraham und Sara daraus, dieweil die Verheißung so oft immer mit einerlei Worten wiederholet ward, merken und verstehen sollten, daß sie nach keinem andern Verstand sich umsehen sollten, denn wie die Wort' geben und mit sich bringen. Weil sie aber beide alt waren, spricht der Text, und wohl betaget, also daß es Sara nicht mehr ging nach der Weiber Weise, darum, ob sie gleich sahe und wohl verstand, was dieser Wort' Meinung wäre, lachet sie doch bei sich selbst etc. Der Herr aber, nachdem er so oft in so viel repetitionibus den rechten Verstand und die wahre Meinung der Verheißung gewiesen hatte und merket,

daß den Abraham allein die Gedanken hinderten und irremachten, wie das könnte geschehen, fährt er ihn mit etwa harten Worten an, fährt und weist ihn dahin, er sollte betrachten die göttliche Kraft und Allmächtigkeit, und spricht also: Warum lachet Sara des und spricht: Meineist du, daß wahr sei, daß ich noch gebären werde, so ich doch alt bin? Sollt' dem Herrn etwas unmöglich sein? Und also hat Gott in dem Exempel Abrahams, welcher ist ein Vater der Gläubigen, zu steter, ewiger Erinnerung aller Nachkömmlinge wollen fürmalen, wie menschlicher Fürwitz sich an Gottes Ordnung und Verheißung mit mancherlei Deutelei versucht, und weist uns zugleich den rechten Weg, welchem man in gleichen Fällen folgen soll. Welches auch Paulus gedenket Röm. 4. Nämlich da Abraham zum ostermal versucht hatte, der Verheißung ein' andere Deutung zu geben, denn die Wort' lauten, und doch daraus, daß die Zusage so oft wiederholet ward mit einerlei und immer klärern Worten, vernahm und verstand, daß er bei den Worten, wie sie lauten, bleiben sollte: darauf, sagt Paulus, tat er die Augen ganz zu und sahe nit an seinen eignen Leib, welcher schon erstorben war, auch nit den erstorbenen Leib der Sara, denn er zweifelt' nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern ward stark im Glauben und gab Gott die Ehre und wußte aufs allergetwisest', daß, was Gott verheißet, das kann er auch tun. Wo du dies Exempel hältst gegen die Irrung und mancherlei disputationes, damit jezund die Wort' des Abendmahls so wunderlicher-, jämmerlicherwise zerrißen werden, so gibt's viel schöner' Warnung und Unterricht, dadurch sehr viel Ding erkläret wird, wie das ein jeder selber von Stück zu Stück merken kann. (S. 80 ff.)

Alle Irrungen in Glaubenssachen haben nach Chemnitz ihren letzten Grund darin, daß man nicht dabei bleibt, was die Schrift redet und sagt. Hierfür beruft sich Chemnitz auf das Beispiel der Sadduzäer, welche die Auferstehung leugneten, weil sie sich, wie sie meinten, nicht reime mit andern Tatsachen, und fährt dann also fort: „Darum spricht er: In der Auferstehung werden sie weder freien noch sich freien lassen, sondern sie sind gleich wie die Engel Gottes im Himmel, und wird gleichwohl sein ein' wahrhaftige Auferstehung zu einem wahrhaftigen Leben. So ist nu nach der Lehr' des Sohnes Gottes dies die analogia und rechte Art der wahren Auslegung, die dem Glauben ähnlich ist, wenn in einem Spruch der Schrift etwas von Gottes Willen und Verordnung gegründet ist, sollen wir davon nicht weichen darum, wenn's uns ungereimt dünket oder nit begreifen, wie es könne geschehen und zugehen. Und setzt Christus die Regel, daß die Ursach' des Irrens und Feilens in Glaubenssachen sei diese, daß wir nit dabei bleiben, was die Schrift red't und sagt, sondern wenn wir's nicht können zusammenreimen, so lassen wir uns leichtlich ein ander gering Sprüchlein der Schrift irren, wenn uns dünket, es streite dawider, da uns doch Gottes

Kraft aus dem Glauben so sollt bekannt sein, daß er, wie Paulus sagt, über all unser Gedanken das tun kann, was er gered't hat. Wenn wir nu dieser Regel im Handel vom Abendmahl folgen, so tun wir recht und gehen gewiß.“

Die dunklen, schweren Sprüche der Schrift begründen keine neuen Artikel des Glaubens, sondern sind auszulegen nach den klaren und nicht umgekehrt. Nachdem Chemnitz eine längere Stelle aus den *Sententiae veterum* von Melancthon angeführt hat, welche betont, daß wir den klaren Sinn der Schriftstellen, in denen *ex professo* eine Lehre vorgetragen wird, nicht durch Tropen und Figuren aus dem Wege schaffen dürfen, fährt er also fort: „Dies sind alle des Herrn Philippi Wort', welche in Summa zeigen und weisen den nützlichen, nötigen Unterscheid, nämlich daß es wahr sei, daß in der Schrift etliche schwere Sprüche sind, welche entweder der Historien oder der Grammatiken halben dunkel sind. Aber aus denselbigem dunkeln, schweren Sprüchen können wir, sollen auch nicht, sonderliche neue Artikel des Glaubens nehmen, sondern müssen sie auf solche Meinung auslegen, welche in andern klaren, deutlichen Sprüchen gegründet ist, und wenn in solchen schweren, dunklen Sprüchen jemand gleich so genau nicht zutrifft, wo er's nur ausleget auf solche Meinung, die in andern gewissen, klaren Sprüchen gegründet ist, so wird die Auslegung darum nicht verdammt, wie davon Augustinus schreibt *libro primo, de doctrina Christiana*. Aber mit den Sprüchen, darin die Artikel der christlichen Lehre gegründet sind, hat's viel ein' andere Gestalt. Denn die Sprüche, darin Gott gründlich etwas gelehret, geboten, verordnet oder verheißen hat von seinem Wesen und Willen, die sein nicht dunkel oder zweifelhaftig, sondern klar, mit eigentlichen, deutlichen und bekannten Worten der Heiligen Schrift dargetan. Wie auch Augustinus *libr. 2 de doctr. Christ. cap. 9* spricht: In den Sprüchen, welche deutlich und klar in der Schrift gesezet sein, findet man alles, was zum Glauben und gottseligem Leben gehöret. Denn wie könnte uns die Schrift, als Petrus saget, in der Finsternis unsers Herzens ja in denselben Sprüchen wie ein heller Morgenstern vorgehen und vorleuchten, wenn sie selbst mit ihrem Dunkel und Zweifel in denen Sprüchen, darinnen Gott seinen Willen hat offenbaret, unsere finstere Herzen noch mehr verwirrete. Derhalben muß ein einiger, gewisser Verstand und Meinung sein, welche nicht anderswoher, aus fremden Sprüchen, gezogen, sondern aus den Umständen und Eigenschaft der Wörter genommen und erkläret wird. Nun gehören aber ohn' allen Zweifel und Widerrede die Wort' des Abendmahls nicht unter die schwere, dunkle Sprüche, in welchen ungleiche Deutung und Auslegung gestattet wird, sofern die mit andern hellen, klaren Sprüchen übereinkommt, sondern sie gehören unter die Sprüche, darin Gott mit klaren, gewissen, deutlichen Worten Verordnung von seinem Willen getan hat. So müssen sie auch auf solcher

Sprüche Art und Weise ausgelegt werden, daß sie einen einigen, gewissen Verstand geben. Daß solchs aber nicht geschehen könne, wenn man von der Eigenschaft der Wort' abweicht, ist aus dem offenbar, daß die Zwinglianer so mancherlei, seltsame, ungleiche und widerfönnige Auslegung über die Wort' erdenken.“ (S. 97.) Den ganzen Abschnitt schließt Chemnitz mit einer Stelle aus Chrysofostomus und Augustin. Der erste sage: „Wir sollen unserm HErrn Gott in allem gläuben und ihm nicht widerstreben, wenn wir gleich daselbige, was er sagt, mit unsern Sinnen nit begreifen und mit unsern Gedanken nit können zusammenreimen.“ Und Augustin ermähne, „daß wir nit derhalben bald von den klaren, deutlichen Worten weichen sollen, wenn uns die Rede dünket hart lauten“, und erkläre: „Es sei „sehr gemein, wenn die Schrift etwas saget, das die Zuhörer nit gewohnt, sondern ihnen fremd ist, daß sie bald gedenken, es sei ein Tropus oder figürliche Rede. Item er spricht, wo das Herz einen Irrtum für sich gefasset hat, wenn alsdann die Schrift anders davon redet und zeuget, so ist der nächste Weg, daß man spricht, man müsse die Wort' anders verstehen, denn wie sie lauten“. (S. 105.)

In Glaubenssachen sollen Christen sich streng halten an die Heilige Schrift und nichts sagen und lehren außer, ohne und wider Gottes klares Wort. Chemnitz schreibt: „Wir argumentieren aber in diesem Handel nicht außer oder ohn' Gottes Wort, allein aus der consequentia und Folge, a possibili ad inesse, von dem, das Christo möglich könnte sein und derhalben also sein müßte, außer und ohn' Gottes Wort, wie gesagt ist. Wie denn etliche getan haben, die außer und ohn', ja auch wider Gottes Wort, aus bloßen Argumenten von der Vereinigung mit der Gottheit geschlossen, daß kein Schmerz, kein Leiden, kein Tod in dem Leib habe können Raum oder statthaben, damit die Gottheit persönlich vereinigt war. Wir aber nehmen für uns das klare, ausgedruckte Wort Gottes und fangen daran an, und wenn wir daselbst lesen, daß etwas geredet, oder ausgesaget wird von der menschlichen Natur in Christo, daselbe verleugnen wir nicht, verkehren's auch nicht durch fremde Deutung.“ (S. 228.) „Nun haben wir einen einfältigen, richtigen, gewissen Weg, daß wir von dem Leib und Blute des HErrn Christi nichts anders lehren, halten und gläuben sollen, ja auch nicht mehr wissen wollen, denn uns Gottes Wort davon offenbaret. Denn wo das Licht unserer Füße (davon der 119. Psalm redet) uns in Glaubenssachen nicht vorleuchtet, wenn wir gleich lang und viel disputieren, so tapen wir im Finstern, und kann nicht fehlen, wir müssen anstoßen und fallen.“ (S. 17.) „über diese Frage (wie oder auf was Weise der wahre Leib und Blut Christi im Abendmahl gegenwärtig sei) hat sich menschlicher Fürwitz viel und hoch bemühet und aus seinem eigenen Gehirn, ohne Grund der Schrift, viel ungerichtetes Dinges gesponnen; denn wir von Art in Glaubenssachen allezeit gern mehr wissen wollen, als uns in Gottes Wort davon geoffenbaret und befohlen ist.“ (S. 20.)

„Augustinus sagt sein de bono perseverantiae, cap. 14: Wenn in Glaubenssachen etwas also verborgen ist, daß wir's nit begreifen können, sollen wir das ander, was in Gottes Wort geoffenbaret ist, derhalben nit leugnen. Chrysostomus sagt auch sein, homil. 45 in Iohan.: Wenn wir mit der Frage beginnen umzugehen, wie es geschehe und zugehe, so schleicht alsbald der Unglaube mit ein.“ (S. 34.) J. B.

(Schluß folgt.)

Geseß und Evangelium: Buße und gute Werke.

(Vornehmlich nach Artikel IV, V und VI der Konfessionsformel.)

24.

Ist es recht geredet, wenn man sagt, daß die guten Werke nötig sind, und daß die Wiedergeborenen schuldig sind, gute Werke zu tun, oder daß sie gute Werke tun sollen und müssen? Die Epitome schreibt: „Wir gläuben, lehren und bekennen auch, daß alle Menschen, sonderlich aber die durch den Heiligen Geist wiedergeboren und erneuert, schuldig sein, gute Werke zu tun (ad bona opera facienda debitores esse). In welchem Verstande die Worte ‚nötig‘, ‚sollen‘ und ‚müssen‘ recht und christlich auch von den Wiedergeborenen gebraucht werden und keinesweges dem Vorbilde gesunder Worte und Reden zuwider sein.“ (532, 8. 9.) Solida Declaratio: „Dann in den Gläubigen sind gute Werk', wann sie propter veras causas et ad veros fines, das ist, der Meinung geschehen, wie sie Gott von den Wiedergeborenen erfordert, Anzeigungen der Seligkeit, Phil. 1. Wie dann Gottes Wille und ausdrücklicher Befehl ist, daß die Gläubigen gute Werk' tun sollen, welche der Heilige Geist wirket in den Gläubigen, die ihme auch Gott um Christi willen gefallen lässet, ihnen herrliche Belohnung in diesem und künftigen Leben verheißet.“ (632, 38.) Ferner: „Und erstlich, was belanget Notwendigkeit oder Freiwilligkeit der guten Werk', ist offenbar, daß in der Augsbürgischen Konfession und derselben Apologia gebraucht und oft wiederholet werden diese Reden, daß gute Werk' nötig sei'n; item, daß es nötig sei, gute Werke zu tun, welche auch notwendig dem Glauben und der Verfühnung folgen sollen; item, daß wir notwendig gute Werk', so Gott geboten, tun sollen und tun müssen. So wird auch in der Heiligen Schrift selber das Wort ‚not', ‚nötig' und ‚notwendig', item ‚sollen' und ‚müssen' also gebraucht, was wir von wegen Gottes Ordnung, Befehl und Willen zu tun schuldig sein, als Röm. 13, 1 Kor. 9, Act. 5, Joh. 15, 1 Joh. 4.“ (627, 14.) Augustana: „Auch wird gelehret, daß solcher Glaub' gute Früchte und gute Werk' bringen soll, und daß man müsse (debent, oporteat) gute Werke tun.“ (40, 1.)

Aus der Tatsache, daß gute Werke nicht nötig sind zur Rechtfertigung und Seligkeit, nötig auch nicht zur Erhaltung der Rechtfertigung,

Seligkeit und des Glaubens, aus der Tatsache ferner, daß Christen frei sind von dem Fluch und Zwang des Gesetzes, sowie auch daraus, daß die guten Werke von selbst aus dem Glauben fließen, und daß Christen freiwillig und aus eigenem inneren Triebe gute Werke tun, folgt nach der Konkordienformel nicht, daß man überhaupt bei Christen nicht reden könne von einer Notwendigkeit und Schuldigkeit, gute Werke zu tun, oder daß es verkehrt sei, wenn man sage, daß Christen gute Werke tun sollen, tun müssen oder zu tun schuldig seien. Bediene sich doch auch die Heilige Schrift mit Bezug auf die guten Werke eben dieser Worte „not“, „nötig“, „notwendig“, „sollen“ und „müssen“. Zutreffend sind nach der Konkordienformel solche Redeweisen, weil die guten Werke sich notwendig aus dem Glauben ergeben, analog der Notwendigkeit, mit der eine logische Folge aus ihren Prämissen fließt, und weil Gott es ist, der dies so geordnet hat und haben will und es sein Wille und Befehl ist, daß Christen gute Werke tun. Gute Werke folgen mit innerer Notwendigkeit dem Glauben, und dem Willen Gottes gemäß sollen sie das auch. Was aber die Christen verpflichtet zu den guten Werken, wie sie das Gesetz vorschreibt, sind nicht dem Gesetz entnommene Gründe und Motive, sondern die willige Dankbarkeit für die ihnen durchs Evangelium zuteil gewordene Gnade und Kindschaft Gottes sowie auch die Tatsache, daß alle Menschen ihrem Schöpfer seiner ewigen, unwandlungbaren Ordnung gemäß „zu Gehorsam schuldig und pflichtig sein“.

Eine Anfechtung des Teufels ist es darum, wenn uns der Hinder auf die Unvollkommenheit unsers Christenwandels irremachen will an der Tatsache, daß wir ganz unabhängig von unsern Werken, allein durch den Glauben, um Christi willen bei Gott in Gnaden stehen. Als ob schließlich doch nicht vom Glauben allein, sondern auch von der eigenen Frömmigkeit die Vergebung und Seligkeit abhängig wäre! Als ob Gott uns zwar in sein Reich hineinlockte mit dem Rufe: „Umsonst und allein aus Gnaden!“ nachträglich aber doch uns zu verstehen gäbe, daß seine Gnade bedingt sei durch die guten Werke, die wir verrichten. Gewiß, durch den Glauben macht Gott uns geschickt und willig zu seinem Dienste, und Gottes Absicht und Wille ist es auch, daß Christen eifrig sind in guten Werken. Unumgestoßen bleibt dabei aber die Wahrheit, daß der neue Gehorsam immer nur Zweck und Wirkung der sündenvergebenden Gnade ist und nie und nirgends zu einer Vorbedingung derselben wird.

Nötig sind die guten Werke nicht etwa deshalb, weil dem Christen der Glaube nicht genug wäre, wenigstens nicht in Hinsicht auf das christliche Leben, da die guten Werke sich von außen und sonstwoher erst noch zum Glauben gesellen müßten. Nötig ist dem Menschen in jeder Hinsicht weiter gar nichts als der Glaube an das Evangelium von der Vergebung der Sünden um Christi willen. Hat der Mensch dies, so hat er nicht etwa bloß einen Teil von dem, was er braucht, das aber noch anderweitig ergänzt und vervollständigt werden müßte, sondern in und

mit dem Glauben hat er alles, hat er auch die guten Werke. Der Glaube schließt die guten Werke nicht nur nicht aus, sondern trägt sie in sich und setzt sie aus sich heraus. Obwohl also dem Christen nur der Glaube nötig ist, so folgt daraus doch nicht, daß die guten Werke nicht nötig wären. Seiner eigenen Art und Natur zufolge und der göttlichen Absicht gemäß treibt eben der Glaube aus sich selber zu guten Werken, und nur das sind gute Werke, die aus dem Glauben fließen. Aus dem Glauben muß und soll der göttlichen Absicht gemäß gar manches herauskommen; sonstwoher braucht und soll aber zum Glauben rein gar nichts hinzukommen. Hervorsprießen soll hier gar vieles, aber zu ergänzen ist hier nichts. Ähnlich verhält es sich ja auch mit der Reue, die, obwohl dem Menschen allein der Glaube nötig ist, deshalb doch nicht überflüssig wird. Warum? Weil eben der Glaube nichts anderes ist als der Trost des Evangeliums in den Schrecken der Sünde und des Gesetzes.

25.

Wie ist es zu verstehen und wie nicht, wenn man die Worte „nötig“, „sollen“ usw. mit Bezug auf die guten Werke der Christen gebraucht? Die *Solida Declaratio* schreibt: „Es ist auch von ephlichen disputiert worden, daß gute Werk' nicht nötig, sondern freiwillig sei'n, dieweil sie nicht durch Furcht und Straf' des Gesetzes erzwungen, sondern aus freiwilligem Geist und fröhlichem Herzen geschehen sollen. Dagegen hat der ander' Teil gestritten, daß gute Werk' nötig sei'n. Solcher Streit hat sich anfangs über den Worten *necessitas* und *libertas*, das ist, ‚notwendig‘ und ‚frei‘, zugetragen, weil besonders das Wort *necessitas*, ‚nötig‘, nicht allein die ewige, unwandelbare Ordnung, nach welcher alle Menschen Gott zu Gehorsam schuldig und pflichtig sein, sondern auch zuzeiten einen Zwang heißet, damit das Gesetz die Leute zu den guten Werken bringet. Nachmals hat man aber nicht allein von den Worten disputiert, sondern auf das heftigste die Lehr' an ihr selbst angefochten und gestritten, daß der neue Gehorsam in den Wiederbornen von wegen obermeld'ter Gottes Ordnung nicht nötig sei.“ (625, 3—5.) Die Konfordinformel betont, „daß Gottes Wille, Ordnung und Befehl sei, daß die Gläubigen in guten Werken wandeln sollen“. (625, 7.) Ferner: „Es muß aber auch die Erinnerung von diesem Unterscheid hierbei gemerket werden, daß nämlich verstanden werden solle *necessitas ordinis, mandati et voluntatis Christi ac debiti nostri, non autem necessitas coactionis*; das ist, wann dies Wort (‚nötig‘) gebraucht, soll es nicht von einem Zwang, sondern allein von der Ordnung des unwandelbaren Willens Gottes, des Schuldner wir sind, verstanden werden, dahin auch sein Gebot weist, daß die Kreatur ihrem Schöpfer gehorsam sei; dann sonst, wie 2 Kor. 9 und in der Epistel St. Pauli an Philemonem, item 1 Petr. 5 ‚aus Not‘ genennet wird, was einem wider seinen Willen, durch Zwang oder sonst abgenötiget wird, das er äußerlich zum Schein, aber doch ohne und

wider seinen Willen tue. Dann solche Scheinwerk' will Gott nicht haben, sondern das Volk des Neuen Testaments soll sein ein williges Volk, Ps. 110, und willig opfern, Ps. 54, nicht mit Unwillen oder aus Zwang, sondern von Herzen gehorsam sein, 2 Kor. 9, Röm. 6. Dann einen willigen Geber hat Gott lieb, 2 Kor. 9. In diesem Verstand und solcher Meinung ist's recht geredet und gelehret, daß rechte gute Werk' willig oder aus freiwilligem Geist von denen, die der Sohn Gottes gefreiet hat, geschehen sollen, wie dann auf diese Meinung fürnehmlich die Disputation von Freiwilligkeit der guten Werk' von etlichen geführt ist." (627, 16—18.) Die Wiedergeborenen sind schuldig, gute Werke zu tun, sie sind debitores ad bona opera facienda, und mit Recht bedient man sich dabei auch der Ausdrücke „nötig“, „sollen“, und „müssen“. „Doch soll durch ermeld'te Wort' necessitas, necessarium, ‚not' und ‚notwendig', wann von den Wiedergeborenen geredet, nicht ein Zwang, sondern allein der schuldige Gehorsam verstanden werden, welchen die Rechtgläubigen, soviel sie wiedergeboren, nicht aus Zwang oder Treiben des Gesetzes, sondern aus freiwilligem Geiste leisten, weil sie nicht mehr unter dem Gesetze, sondern unter der Gnade sein.“ (532, 10.)

Nur das sind gute Werke, die aus freiwilligem Geist und mit fröhlichem Herzen geschehen. Freiwilligkeit ist ein wesentliches Merkmal der Werke, wie sie Gott haben will. Was durch Furcht und Strafe des Gesetzes erzwungen wird, ist kein wahrhaft gutes Werk. Christen tun die Werke, welche das Gesetz zeigt, nicht, weil das Gesetz sie dazu verpflichtet, zwingt und dringt, so daß sie dieselben ungetan ließen, wenn das Gesetz keine Drohung auf Unterlassung derselben gelegt hätte. Was einem durch Zwang oder sonst wider Willen abgenötigt wird, ist ein Scheinwerk, das Gott nicht haben will. Rechte gute Werke geschehen von Leuten, die der Sohn Gottes frei und zu allem Guten willig gemacht hat. Die Christen sind ein williges Volk, das von Herzen gehorsam ist. Und aus der Tatsache, daß es überhaupt keine guten Werke sind, wenn und sofern sie widerwillig oder aus Zwang und Drang des Gesetzes geschehen, folgt auch, daß Christen als solche zu guten Werken mit dem Gesetz weder getrieben zu werden brauchen noch können noch dürfen, noch auch nach Gottes Willen getrieben werden sollen.

Falsch wäre es aber, wenn man hieraus schließen wollte, daß gute Werke überhaupt nicht nötig seien, und man so (gute Werke seien nötig) auch nicht reden dürfe; oder daß Gott die guten Werke freigegeben und es der Willkür der Christen überlassen habe, ob sie dieselben tun wollten oder nicht; oder daß Christen überhaupt nicht schuldig und in keiner Beziehung verpflichtet seien, gute Werke zu tun, und so auch nicht geredet werden dürfe. Es ist ein falscher Gegensatz, wenn behauptet wird, daß man alles das, was man freiwillig und gerne tut, nicht zu tun schuldig oder verpflichtet sei, oder daß alles das, was man zu tun schuldig und verpflichtet ist, nur widerwillig, gezwungen und ohne innere Willigkeit geschehen könne. Was objektiv ihre Pflicht und ethisch

ihre Schuldigkeit ist, tun die Christen als solche subjektiv und psychologisch mit willigem Geiste, ohne jeglichen seelischen Zwang. Am 5. Juni hieß es im ganzen Lande: „Nun hat jeder die Pflicht und Schuldigkeit, sich zum Kriegsdienst registrieren zu lassen.“ „Ich bin eben auf dem Wege“, sagte hier einer, „meine Pflicht zu erfüllen, mich registrieren zu lassen.“ Und dort ein anderer: „Ich habe eben meine Schuldigkeit getan, habe mich registrieren lassen.“ Betonung und Klangfarbe mochte dabei zugleich auch die innere Gesinnung betonen, in welcher man dem nachkam, was das Gesetz verlangte. Einen Schluß auf die subjektive Willigkeit oder Unwilligkeit konnte man aber aus solchen Reden, an sich genommen, nicht ziehen. Alle konnten sich derselben bedienen, obwohl die einen, was sie als ihre Pflicht und Schuldigkeit bezeichneten, nur mit Widerwillen und aus Zwang berichteten, während andere, was sie ebenfalls als ihre Pflicht und Schuldigkeit erkannten und bezeichneten, mit Begeisterung vollzogen. Aus der objektiven, ethischen Pflicht folgt an sich und logisch noch kein subjektiver, psychologischer Zwang.

Mit diesem Beispiel aus dem natürlichen Gebiet soll selbstverständlich nicht gesagt sein, daß sich die Willigkeit, die den christlich guten Werken wesentlich ist, sich auch bei Nichtchristen finde (die christliche Willigkeit ist ganz anderer Art und anders erzeugt und motiviert), sondern nur die Aussage illustriert werden, daß, wenn wir Christen von der Notwendigkeit der guten Werke reden, nicht gemeint ist die *necessitas coactionis*, sondern *necessitas ordinis, mandati et voluntatis Christi ac debiti nostri*. Verstehen darf man diese Rede nicht von einem Zwang, sondern von der Ordnung des unwandelbaren Willens Gottes, des Schuldner wir sind und dem, als ihrem Schöpfer, die Kreatur gehorham sein soll. Dem Gott, der sie geschaffen und erlöst hat, sind und bleiben auch die Christen zu Gehorham verpflichtet. Befreit hat uns Christus von der Sünde und allem, was mit der Sünde zusammenhängt, auch von dem fordernden und fluchenden Gesetze, das um der Sünde willen hinzugekommen ist. Die Tatsache aber, daß wir Kreaturen Gottes sind, und was sie involviert, ist damit nicht aufgehoben. Die Werke, welche das Gesetz zeigt, sind auch die Christen schuldig zu tun und tun sie freiwillig und gerne. Was sie dazu aber bewegt und treibt und verpflichtet, ist nicht das Gesetz oder irgendein Motiv des Gesetzes, sondern das Evangelium, die Dankbarkeit für die ihnen in Christo gewordene Gnade und Vergebung.

26.

Welcher fleischliche Wahn wird durch die Worte „nötig“, „sollen“ und „müssen“ zurückgewiesen? *Solida Declaratio*: „Werden derhalben gemeld'te Reden oder propositiones in diesem christlichen und eigentlichen Verstand unbillig von eklichen gestraft und verworfen, welche billig, den sichern epikurischen Wahn zu strafen und zu vermerken, sollen

geführt und gebraucht werden, da viele ihnen einen toten Glauben oder Wahn, der da ohne Buße und ohne gute Werk' ist, dichten, als könnte wohl zugleich in einem Herzen sein rechter Glaube und böser Voratz, in Sünden zu verharren und fortzufahren, welches unmöglich ist, oder als könnte wohl einer wahren Glauben, Gerechtigkeit und Seligkeit haben und behalten, wann er gleich ein fauler und unfruchtbarer Baum ist und bleibet, da gar keine gute Früchte folgen, ja, wenn er gleich in Sünden wider das Gewissen verharret oder wiederum sich auf solche Sünde fürfäplich begibt, welches unrecht und falsch ist." (627, 15.) Epitome: „Dann besonders zu diesen letzten Zeiten nicht weniger vonnöten, die Leute zu christlicher Zucht und guten Werken zu vermahnen und zu erinnern, wie nötig es sei, daß sie zu Anzeigung ihres Glaubens und Dankbarkeit bei Gott sich in guten Werken üben, als daß die Werk' in den Artikel der Rechtfertigung nicht eingemengt werden, weil durch einen epikurischen Wahn vom Glauben die Menschen so wohl als durch das papistische' und pharisäisch' Vertrauen auf eigene Werk' und Verdienst verdammet werden können. Wir verwerfen und verdammen auch, wann gelehret wird, daß der Glaube und Einwohnung des Heiligen Geistes nicht durch mutwillige Sünden verloren werden, sondern daß die Heiligen und Auserwählten den Heiligen Geist behalten, wann sie gleich in Ehebruch und andere Sünde fallen und darinnen verharren.“ (533, 18. 19.)

Die Werke dürfen nicht in den Artikel von der Rechtfertigung gemengt werden. Wer sich papistisch, pharisäisch auf die eigenen Werke verläßt, geht verloren. Der Weg der purlauteren Gnade ist der einzige Weg zur Seligkeit, nicht etwa bloß ein Weg. Das Evangelium tritt an den Menschen heran mit dem Anspruch der völligen, aber auch der alleinigen Errettung. Christus ist nicht bloß ein Heiland, sondern der einzige Heiland. Es ist in keinem andern Heil. Wer an irgend etwas anderes glaubt und nicht an ihn allein, der stirbt in seinen Sünden. Wer nicht glaubt, wird verdammt. Gottes Gnade und Vergebung ist völlig unabhängig von unsern guten Werken. Allein durch den Glauben werden wir vor Gott gerecht und selig. Geht diese Wahrheit verloren, so ist alles verloren, so ist Christus und die Seligkeit und alles dahin, so sinken wir zurück in die Nacht und Verlorenheit des Heidentums.

Nicht weniger vonnöten, zumal in diesen letzten Zeiten, da man sich vielfach mit einem bloßen Schein- und Heuchelchristentum zufrieden gibt, ist es aber auch, die Leute zu guten Werken zu vermahnen und zu erinnern, wie nötig es sei, daß sie zur Anzeigung ihres Glaubens und Dankbarkeit bei Gott sich in guten Werken üben. Wieso? Weil durch einen bloßen Wahn von Glauben niemand Christum und die Gnade ergreift, niemand gerecht und selig wird. Ein solcher epikureischer Wahn von Glauben ist es aber, wenn man sich zufrieden gibt mit einem Glauben, der ohne Buße und ohne gute Werke ist. Ein Wahn ist dies, weil ein solcher Glaube erdichtet, eingebildet, nicht aber real vorhanden ist.

Solch ein Glaube existiert nur in der Einbildung. Nicht als ob die Werke das Wesen des Glaubens ausmachten, sei es ganz oder teilweise, sondern weil sie Wirkungen und Folgen sind, ohne welche der Glaube nicht sein und bleiben kann. Es ist unmöglich, daß ein Mensch den wahren Glauben und die Gerechtigkeit und Seligkeit wirklich hat, wenn er ein fauler, unfruchtbarer Baum bleibt. Es gehört eben zur Art des Glaubens, daß er einen Abscheu hat vor der Sünde, dagegen herzliche Lust und Neigung zum Guten. Wo darum ein Herz noch voller Unlust zu guten Werken ist und beherrscht wird von der Lust zum Bösen, da kann auch kein Glaube vorhanden sein. Ein Glaube, der ohne gute Werke bleibt, ist ein toter Kopf- und Maulglaube, der die Vergebung der Sünden weder ergreift noch hat. Nötig sind also die guten Werke, weil sie zum Glauben gehören als die unaussbleiblichen Früchte, und weil ein Glaube, der solche Früchte nicht hat, damit beweist, daß er nur ein vorgeblicher, kein wirklicher Glaube ist. Ein Feuer, das nichts erleuchtet und erwärmt, ist kein wirkliches, sondern ein gemaltes Feuer. Ein Baum, der gar keine Blätter und Früchte treibt, ist kein Baum, sondern totes Holz, das keine Nahrung mehr aus der Erde saugt. Ein Leib, in dem sich rein gar nichts regt und bewegt, ist kein wirklicher Leib, sondern ein Leichnam. Ein Organismus, welcher nichts mehr produziert, assimiliert auch nichts mehr und befindet sich in der Auflösung. So ist auch ein Glaube, der ohne Werke bleibt, kein wirklicher Glaube, sondern nur ein Schattenbild der Phantasie, das nichts will, nichts ergreift und darum auch Christum und seine Gnade nicht hat.

Mit Recht werden ferner die Ausdrücke „nötig“ usw. mit Bezug auf die guten Werke der Christen gebraucht, um auch den analogen, verderblichen Bahn zu strafen, daß die Gläubigen selbst durch mutwillige Sünden den Glauben und die Einwohnung des Heiligen Geistes nicht wieder verlieren könnten. Christen soll vielmehr, wie bereits gezeigt, auch die Wahrheit eingeschärft werden, daß sie durch Sünden wider das Gewissen den Glauben zerstören und den Heiligen Geist auszutreiben vermögen. Es ist eben unmöglich, daß in einem Herzen beides zugleich sein und bleiben könnte, rechter Glaube und böser Vorsatz, in Sünden zu verharren. Durch ein Leben in Sünden wird der Glaube zerstört und geht auch die Gnade, die er ergreift, verloren. Wo die Sünde wieder zur Herrschaft gelangt, da hat der alte Adam den neuen Menschen entwirgt. „Die Gewißheit der Gnade Gottes und der Vergebung findet sich nur bei dem Menschen, welcher durch Gottes Gnade einen vorsichtigen Wandel führt.“ Daraus ergibt sich aber von selbst, daß auch bei Christen Warnungen vor Sünden und entsprechende Mahnungen zu guten Werken keineswegs überflüssig sind.

27.

Wie ist es zu verstehen und wie nicht, wenn gesagt wird, daß die Christen freiwillig gute Werke tun? Von dem schuldigen neuen Gehorsam der Christen sagt die Konfordinformel, daß ihn „die Recht-

gläubigen, soviel sie wiedergeboren, nicht aus Zwang oder Treiben des Gesetzes, sondern aus freiwilligem Geiste leisten, weil sie nicht mehr unter dem Gesetze, sondern unter der Gnade sein". Darin waren alle Lutheraner einig, daß „die Rechtgläubigen wahrhaftig durch den Geist Gottes getrieben werden und also nach dem inwendigen Menschen aus einem freien Geiste (libero et spontaneo spiritu) den Willen Gottes tun". (640, 3.) Auch dagegen richtete sich niemand, wenn von den Wiedergeborenen als solchen gesagt wurde, daß, „gleichwie die Sonne ohne einigen Trieb (absque alieno impulsu) für sich selbst (sponte) ihren ordentlichen Lauf vollbringet, also auch sie [die Wiedergeborenen] vor sich selbst (sua sponte), aus Eingeben und Trieb (instinctu et impulsu) des Heiligen Geistes tun, was Gott von ihnen erfordert". (639, 1—3; vgl. 627, 16 f.) Zurück weist aber die Konkordienformel die Lehre, daß es in der Christen Willkür stehe, ob sie gute Werke tun wollen oder nicht. Die Epitome schreibt: „Demnach gläuben, lehren und bekennen wir auch, wann gesagt wird: Die Wiedergeborenen tun gute Werk' aus einem freien Geiste, daß solches nicht verstanden werden soll, als ob es in des wiedergeborenen Menschen Willkür stehe, Gutes zu tun oder zu lassen wann er wolle, und gleichwohl den Glauben behalten müge, wann er in Sünden vorsätzlich verharret. Welches doch anderst nicht verstanden werden soll, dann wie es der Herr Christus und seine Apostel selbst erkläret, nämlich von dem freigemachten Geiste, daß er solches nicht tue aus Furcht der Strafe wie ein Knecht, sondern aus Lieb' der Gerechtigkeit, wie die Kinder, Röm. 8." (532, 10—12.) Ferner: „Das aber ist falsch und muß gestraft werden, wann fürgegeben und gelehret wird, als wären die guten Werk' der Gläubigen also frei, daß es in ihrer freien Willkür stünde, daß sie solche tun oder lassen oder darwiderhandeln wollten oder möchten und sie nichtsdestoweniger den Glauben, Gottes Schuld und Gnade behalten könnten." (628, 20.)

Sofern sie wiedergeboren sind, tun Christen alles aus freiwilligem Geiste und nichts aus äußerem Zwang und Trieb des Gesetzes. Durch den Glauben haben sie den Heiligen Geist empfangen, der sie von innen treibt. Nach dem inwendigen Menschen tun sie den Willen Gottes spontan, von selbst, aus eigenem Trieb und Drang. In ihrem neuen Gehorsam gleichen die Christen der Sonne, die ihren Lauf vollendet ohne jeglichen Zwang von außen. Hieraus folgt aber nicht, daß es in der freien Wahl des Christen stehe, ob er gute Werke tun wolle oder nicht, und erst recht nicht, daß ein Christ in vorsächlichen Sünden verharren und dabei doch den Glauben behalten möge. Wie die Rede: „Gute Werke sind nötig" nicht besagt: Christen tun gute Werke aus Zwang des Gesetzes, so bedeutet auch die Aussage: „Gute Werke geschehen freiwillig" nicht, daß es in der Willkür der Christen stehe, ob sie gute Werke tun wollen oder nicht. Wenn wir sagen, daß Christen freiwillig gute Werke tun, so ist vielmehr die Meinung diese: Durch

den Glauben ist der Christ von dem fordernden, fluchenden Gesetze befreit; die Werke, die er tut, verrichtet er nicht mehr aus Furcht vor der Strafe wie ein Knecht; durch den Glauben ist er ein Kind Gottes geworden, das mit willigem Herzen gehorsam ist; er tut das Gute aus eigener, dem Glauben entspringender Liebe zur Gerechtigkeit und Lust zum Guten. Gut sind nach der Konfordinformel die Werke, „wenn sie propter veras causas et ad veros fines, das ist, der Meinung geschehen, wie sie Gott von den Wiedergeborenen erfordert“. (632, 38.) Dies ist dann der Fall, wenn der Christ das, was das Gesetz vorschreibt und was er auch dem Willen Gottes gemäß zu tun schuldig ist, tut nicht aus äußerlichem Zwang und Motiv des Gesetzes, sondern vermöge des Glaubens aus eigenem Drang und Trieb, aus williger, freudiger Dankbarkeit für die Gnade, die ihm durch das Evangelium zuteil geworden ist. Von Natur sind alle Menschen Kinder Sagaras, Gesetzesflaven, die im besten Fall nur einen äußerlichen, erzwungenen Dienst leisten können und darum auch in das Kindeshaus des himmlischen Vaters nicht hineingehören. Alle wahren Christen aber, die übernatürlich durch die Verheißung gezeugten Kinder Saras, sind durch den Glauben freie Kinder, die Gott einen wahrhaft geistlichen, willigen und angenehmen Gehorsam leisten, und als solche auch Erben Gottes, Mit-erben Christi.

28.

Ist in den Christen die Willigkeit, die den guten Werken wesentlich ist, schon hier auf Erden vollkommen? Die Epitome antwortet: „Wiewohl diese Freiwilligkeit in den auserwählten Kindern Gottes nicht vollkommen, sondern mit großer Schwachheit beladen ist, wie St. Paulus über sich selbst klagt Röm. 7, Gal. 5.“ (532, 13.) Solida Declaratio: Die guten Werke der Gläubigen sind „in diesem Fleisch unrein und unvollkommen“. (626, 8.) Ferner: „Aber hie ist wiederum der Unterscheid auch wohl zu merken, davon Paulus sagt Röm. 7: ‚Ich bin willig und habe Lust zu Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen, aber in meinem Fleisch finde ich ein ander Gesetz, welches nicht allein unwillig oder unlustig ist, sondern auch dem Gesetz meines Gemüts widerstrebet.‘ Und was das unwillige und widerspenstige Fleisch belanget, da sagt Paulus 1 Kor. 9: ‚Ich betäube und zähme meinen Leib‘ und Gal. 5, Röm. 8: ‚Welche Christo angehören, die kreuzigen, ja töten ihr Fleisch samt seinen Lüsten, Begierden und Geschäften.‘“ (628, 19.) Ferner: „Nachdem aber die Gläubigen in dieser Welt nicht vollkommen erneuert, sondern der alte Adam hänget ihnen an bis in die Gruben, so bleibet auch in ihnen der Kampf zwischen dem Geist und Fleisch. Darum haben sie wohl Lust an Gottes Gesetz nach dem innerlichen Menschen, aber das Gesetz in ihren Gliedern widerstrebet dem Gesetz in ihrem Gemüte, dergestalt sie dann nimmer ohne Gesetz und gleichwohl nicht unter, sondern im Gesetz sein, im Gesetz des Herrn leben und wandeln und doch aus Trieb des Gesetzes nichts tun.“ (643, 18.)

Die Rechtfertigung ist vom ersten Augenblick an und durch ihr ganzes Leben hin bei allen Christen vollkommen. Ganz abgesehen von ihrer eigenen Beschaffenheit, hat Gott ihnen aus purlauterer Gnade, um Christi willen alle ihre Sünden voll und ganz vergeben. Von der Heiligung und eigenen Frömmigkeit der Christen gilt das aber nicht. Hier muß man unterscheiden zwischen den Gläubigen als solchen, oder sofern sie wiedergeboren, und wie sie in dieser Welt, wo sie das Fleisch noch an sich haben, tatsächlich beschaffen sind. Sofern sie glauben und wiedergeboren sind, sind die Christen, auch was ihr Denken, Wollen und Thun betrifft, schon hier auf Erden vollkommen. Wer aus Gott geboren ist, sündigt nicht, sofern er nämlich aus Gott geboren ist. Sofern ein Christ glaubt, richtet er sich ausschließlich nach Gottes Wort. Und sofern dies wirklich der Fall ist, irrt er nicht und sündigt er nicht. Der Glaube ist in jeder Hinsicht eitel tiefinnerste Willigkeit des Menschen, auch mit Bezug auf alles, was aus und sofern es aus ihm fließt. Aller Zwang ist dem Glauben fremd und zuwider. Die im Evangelium ihm angebotene Gnade will und begehrt der Glaube. Sie wird ihm nicht aufgezwungen. Und eitel Willigkeit ist der Glaube auch zu guten Werken. Niemand wird zur Annahme der Gnade oder zu guten Werken gezwungen. Es ist widersinnig, hier von Zwang zu reden. Darin besteht die Befeuerung, daß Gott dem Menschen den Willen zur Gnade, zu der im Worte ihm angebotenen Vergebung schenkt. Und gute Werke geschehen nur dann, wenn der Geist Gottes den Menschen durch den Glauben lustig macht zum Gesetz des Herrn. Das Christentum ist von jedem Zwang in jeder Beziehung das reine Gegenteil. Ich bin willig und habe Lust zu Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen, sagt Paulus Röm. 7.

Wahr bleibt dabei aber das andere, daß hier auf Erden die Christen samt ihren Werken noch unvollkommen sind. Ja, sofern ein Mensch noch nicht wiedergeboren ist und noch den alten Adam an sich trägt, ist er eitel Unwilligkeit, Trägheit und Störrigkeit wider das, was Gott will. In meinem Fleisch finde ich ein ander Gesetz, welches nicht allein unwillig oder unlustig ist, sondern auch dem Gesetz meines Gemüts widerstrebt, sagt derselbe Paulus Röm. 7. Dieser Zustand führt zu einem Kampf zwischen Geist und Fleisch, und zwar zu einem Kampf um Sein oder Nichtsein, auf Leben und Tod, ohne Kompromiß, ohne Schonung und Pardon. Christen kreuzigen und töten ihr Fleisch samt seinen Lüsten, Begierden und Geschäften. In dieser Welt hört dieser Kampf auch nicht auf, denn der alte Mensch hängt den Christen an bis in die Grube. Täglich und stündlich muß der alte Adam mit seinen Lüsten und Begierden in uns ersäuft werden und sterben. Die Gläubigen werden in diesem Leben nicht vollkommen erneuert. Der Zustand bleibt, daß die Christen nach dem innerlichen Menschen Lust am Gesetze Gottes haben, während das Gesetz in ihren Gliedern dem Gesetz in ihrem Gemüte widerstreitet. In diesem Kampfe siegt aber der Geist

über das Fleisch, die Willigkeit über die Unwilligkeit. Gute Werke sind Siege, die die Christen vermöge der Willigkeit des Geistes davontragen über die Störrigkeit ihres Fleisches.

Wie aber die Christen selber, so sind auch diese Werke noch unvollkommen und unrein, eben von wegen des alten Adams. Die Früchte zeigen den guten Baum, verraten aber zugleich seine Unvollkommenheit. Sie offenbaren die Willigkeit des Geistes und tragen doch auch die Spuren des Fleisches an sich. In die guten Werke der Christen, auch in die besten, wurmen sich mit hinein allerlei Motive und Lüge, die aus dem Fleische stammen. Die Freudigkeit und Freiwilligkeit, die den guten Werken wesentlich ist, ist noch mit großer Schwachheit behaftet. Schwachheit und Unwilligkeit des Fleisches bedeutet aber nicht Abwesenheit der Willigkeit des Geistes. Selbst in den schwersten Kämpfen geht diese Freudigkeit des Geistes zum Guten nicht unter und verloren, sondern erweist und bewährt sich vielmehr in denselben. Wie wäre ein solcher Kampf auch möglich ohne solche starke Willigkeit des Geistes? Gerade in dem Streit mit dem störrigen, widerspenstigen Fleische wird es offenbar, daß die Christen „nimmer ohne Gesetz und gleichwohl nicht unter, sondern im Gesetz sein, im Gesetz des Herrn leben und wandeln und doch aus Trieb des Gesetzes nichts tun“. Was die Christen treibt, alle Tage von neuem treibt zum Kampf wider das Fleisch, das ist ja der aus dem Glauben und der Dankbarkeit für die empfangene Gnade entspringende fröhliche und entschlossene neue Wille zum Guten. Mögen die Christen sich selber noch so schwach und elend fühlen, die Willigkeit ihres Glaubens ist immer noch stärker als Teufel, Welt und Fleisch zusammengenommen. Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat (1 Joh. 5, 4) und immerfort überwindet, solange er nicht verloren geht. Glauben heißt siegen, siegen wider das Gesetz mit seinen Schrecken und siegen auch über das Fleisch und seine Alliierten.

29.

Wie kommt es, daß scheinbar dasselbe Werk bei dem einen ein wertloses Werk des Gesetzes und bei dem andern eine gottwohlgefällige Frucht des Geistes ist? Die Konkordienformel antwortet: „Damit aber, soviel möglich, aller Mißverständnis verhütet und der Unterscheid zwischen den Werken des Gesetzes und des Geistes eigentlich gelehret und erhalten werde, ist mit sonderm Fleiß zu merken, wann von guten Werken geredet wird, die dem Gesetz Gottes gemäß sein (dann sonst sind es nicht gute Werk'), daß hie das Wort Gesetz einerlei heißet, nämlich den unwandelbaren Willen Gottes, nach welchem sich die Menschen in ihrem Leben verhalten sollen. Der Unterscheid aber ist in den Werken von wegen des Unterscheids der Menschen, die nach solchem Gesetz und Willen Gottes sich befehligen, zu halten. Dann solange der Mensch nicht wiedergeboren ist und sich nach dem Gesetz hält und tut die Werk' darum, daß sie also geboten sind, aus Furcht der Strafe oder Gesuch des Lohns:

der ist noch unter dem Gesetz, und seine Werk' werden von St. Paulus eigentlich Werk' des Gesetzes genennet, denn sie werden von dem Gesetz erzungen wie die Knechte; und das sein kainische Heilige. Wann aber der Mensch durch den Geist Gottes neugeboren und vom Gesetz freigemacht, das ist, von diesem Treiber ledig worden und von dem Geist Christi getrieben wird, so lebet er nach dem unwandelbaren Willen Gottes im Gesetz begriffen und tut alles, soviel er neugeboren ist, aus freiem, lustigem Geist, und solches heißen nicht eigentlich Werk' des Gesetzes, sondern Werk' und Früchte des Geistes oder, wie es St. Paulus nennet, das Gesetz des Gemüts und Gesetz Christi. Dann solche Leute sind nicht mehr unter dem Gesetz, sondern unter der Gnaden, wie St. Paulus sagt Röm. 8." (642, 15—17.) Epitome: „Was dann den Unterschied der Werke des Gesetzes und der Früchte des Geistes belanget, gläuben, lehren und bekennen wir, daß die Werk', so nach dem Gesetz geschehen, so lange Werk' des Gesetzes sein und genennet werden, solange sie allein durch Treiben der Strafen und Dräuung Gottes Zorns aus den Menschen erzungen werden. Früchte aber des Geistes seind die Werk', welche der Geist Gottes, so in den Gläubigen wohnet, wirkt durch die Wiedergeborenen, und von den Gläubigen geschehen, soviel sie wiedergeboren sind, als wann sie von keinem Gebot, Dräuen oder Belohnung wüßten (ita quidem sponte ac libere, quasi nullum praeceptum unquam accepissent, nullas minas audivissent, nullamque remunerationem exspectarent); bergestalt dann die Kinder Gottes im Gesetz leben und nach dem Gesetz Gottes wandeln, welches St. Paulus in sein' Episteln das Gesetz Christi und das Gesetz des Gemüts nennet. Also ist und bleibt das Gesetz beides bei den Bußfertigen und Unbußfertigen, bei wiedergeborenen und nichtwiedergeborenen Menschen ein einiges Gesetz, nämlich der unwandelbare Wille Gottes, und ist der Unterscheid, soviel den Gehorsam belanget, allein an den Menschen, da einer, so noch nicht wiedergeboren, dem Gesetz aus Zwang und unwillig (wie auch die Wiedergeborenen nach dem Fleisch) tut, was es von ihm erfordert, der Gläubige aber, ohne Zwang mit willigem Geist, soviel er neu geboren, tut, das keine Dräuungen des Gesetzes aus ihm nimmermehr erzwingen könnten.“ (537, 5—7.)

Bei der Unterscheidung zwischen den Werken des Gesetzes und den Früchten des Geistes sind die offenbaren Sünden und groben Gesetzesübertretungen sowie auch die selbsterwählten Werke von vornherein auszuscheiden, und in Betracht kommen nur solche Werke, die wenigstens äußerlich dem Gesetz Gottes gemäß sind. Unter diesen scheinbar gleichen und äußerlich identischen Werken besteht nun aber ein großer Unterschied. Theils sind sie nämlich Gesetzeswerke, Scheinwerke, die Gott mißfallen, theils wahrhaft gute Werke oder Gott angenehme Früchte des Geistes. Das Unterscheidende ist aber nicht zu suchen im Gebot und äußerlichen Werk, als ob es gewisse äußerliche Verrichtungen gäbe, die an sich Gott besser gefielen als andere von ihm befohlene Werke, wie

die Papisten wäñnen. Werke, die Gott geboten, haben alle gleiche Würde, eben weil Gott es ist, der sie befohlen hat. Die geringfügigen Berrichtungen einer Magd können ebensowohl Früchte des Geistes sein wie die größten Werke eines Apostels. Und umgekehrt, die scheinbar größten Taten können ebensogut Gesetzeswerke sein wie andere geringe und unbedeutende Berrichtungen.

Der Unterschied zwischen den Scheinwerten des Gesetzes und den Früchten des Geistes liegt nicht im äußerlichen Gebot und Werk, sondern in der Gesinnung und inneren Beschaffenheit der Menschen, die diese Werke verrichten. An den verschiedenen inneren Motiven liegt es, wenn es noch lange nicht dasselbe ist, wenn zwei Menschen äußerlich dasselbe tun, und z. B. das Opfer Abels Gott gefällt, das Opfer Rains aber Gott mißfällt. Dasselbe Werk tut eben der eine unwillig, gezwungen, mit Murren, weil er muß, aus Zwang und Drang des Gesetzes, weil Gott es drohend fordert, oder aus Lohnsucht und Pharisäismus. Zwar eben dasselbe äußerliche Werk tut auch der andere, aber aus innerem Trieb des Geistes, freiwillig, gerne, aus Lust zum Guten, aus Dankbarkeit gegen Gott und zu Lob und Preis seines Namens.

Wie die äußerlichen Personen, so sehen auch, äußerlich betrachtet, beide Werke gleich aus, und doch ist hier der Unterschied so groß wie Tag und Nacht, ebenso groß wie der Unterschied zwischen der innerlichen Herzensbeschaffenheit der beiden Personen und ihrer himmelweit verschiedenen Stellung zu Gott, da der eine ein Kind des Teufels und des Zorns ist, der andere ein Kind Gottes und der Gnade. Im ersteren Fall ist die ganze Gesinnung, aus der das Werk fließt, nur eine fleischliche, schmutzige, gefehliche, sündliche und darum Gott mißfällige. Im zweiten Fall aber ist die Gesinnung, aus und in welcher das äußerliche Werk geschieht, eine geistliche, gläubige und darum Gott angenehme. Im ersten Fall haben wir es zu tun mit dem Werke eines Anechtes, der bloß gehorcht, weil er muß; im zweiten Fall mit dem Gehorsam eines Kindes, das willig und glücklich ist in seinem Gehorsam. Im ersten Fall haben wir es zu tun mit Werken des Gesetzes, verrichtet von kainischen Heiligen, Heuchlern und Pharisäern; im zweiten Fall mit Früchten des Geistes, hervorgebracht von wahren Christen und neugebornen Kindern Gottes, die nicht mehr unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade sind, und denen der Wille Gottes zum eigensten, immanenten Gesetz des Gemüts geworden ist, und die darum auch aus freiem, lustigem Geist ihr Leben richten nach dem unwandelbaren Willen Gottes, im Gesetz begriffen. Dem ersten sagt das Gesetz nicht bloß, welches Werk dem Willen Gottes gemäß ist, sondern er tut es auch nur aus Motiven des Gesetzes, weil er muß, um die gedrohten Strafen zu vermeiden oder um sich Vergeltung, Gerechtigkeit und Seligkeit oder andere Vortheile zu erwerben. Der andere, der Christ, sieht zwar auch aus dem Gesetze, was dem Willen Gottes gemäß ist, er tut es aber aus

den Motiven der Liebe und Dankbarkeit und mit der Willigkeit, die ihm durch den Glauben an das Evangelium geworden sind. J. Pieper: „Kain und Abel brachten beide dem Herrn Opfer dar. Kains Opfer gefiel Gott nicht, Abels Opfer gefiel ihm. Weshalb? Abel brachte sein Opfer in frommer, kindlicher Gefinnung, aus Dankbarkeit gegen Gott dar; Kain tat äußerlich dasselbe Werk, aber in mürrischem Geist, als ein Werkheiliger. Abel handelte also mit Gott als ein durch den Glauben an die Rechtfertigung bereits Gerechtfertigter, Kain dagegen als ein solcher, der erst durch sein Werk sich Gottes Gnade erwerben wollte.“

Wirklich gute, gottwohlgefällige Werke sind also nicht Werke selbst-erwählter Andacht, sondern Werke, die dem heiligen Willen Gottes gemäß sind, wie sie Gott in seinem Gesez befohlen hat. Geschehen müssen solche Werke aber, wenn sie anders wirklich gute Werke sein sollen, aus dem rechten Trieb und Beweggrund. Geschieht ein Werk, weil das Gesez mit Androhung von Strafen dazu treibt, so ist es ein Zwangs-werk, ein Gesezeswerk, ein Werk, zu dem der Mensch keine Lust hat, das er auch nicht tun würde, wenn die Drohungen (oder erwarteten Vorteile) nicht wären, und somit ein Scheinwerk, das Gott nicht gefällt. Tut ein Christ aber ein Werk, von dem er weiß, daß es dem heiligen Willen Gottes gemäß ist, aus eigenem, innerem, freiem Trieb des Glaubens und Geistes, aus fröhlicher, williger, dem Glauben entspringender Dankbarkeit für die Gnade, die ihm durch das Evangelium zuteil geworden ist, so ist dies eine Frucht des Geistes, ein wirklich gutes, Gott angenehmes Werk des Glaubens. Nicht das sind gute Werke, die das Gesez mit seinen Drohungen und Forderungen aus dem Menschen herauspreßt, herausschlägt, sondern die das Evangelium aus dem Menschen herauslockt, und der Glaube aus Trieb des innewohnenden Geistes von selbst aus sich herausfließen läßt.

Diesen den Christen durch den Glauben immanenten Trieb zum Guten nennt Paulus „das Gesez Christi“, „das Gesez des Gemüts“, „das Gesez der Freiheit“. Dies Gesez Christi usw. ist also nicht etwa ein Gesez mit neuen Geboten und Werken, sondern derselbe eine, heilige, im Gesez geoffenbarte Wille Gottes, dessen Summa die Liebe ist, sofern er dem Christen durch den Glauben und die Gabe des Geistes zur eigenen, innersten Willensrichtung und zum innewohnenden Prinzip und spontanen Lebensgesez geworden ist, und sofern dieser Wille Gottes im Menschen ein neues Motiv zum willigen Gehorsam gewonnen hat in der Dankbarkeit für die im Evangelium durch den Glauben empfangene Gnade Gottes und die große Liebe, die uns Christus erwiesen hat.

30.

Daß die guten Werke der Christen Gott gefallen — erkennen wir dies aus dem Gesez oder aus dem Evangelium? Die *Solida Declaratio* schreibt: „Wie aber und warum die guten Werk' der Gläubigen,

ob sie gleich in diesem Leben von wegen der Sünde im Fleisch unvollkommen und unrein sein, dennoch Gott angenehm und wohlgefällig sind, solches lehret nicht das Gesetz, welches einen ganz vollkommenen, reinen Gehorsam, wo er Gott gefallen soll, erfordert, sondern das Evangelium lehret, daß unsere geistlichen Opfer Gott angenehm sein durch den Glauben um Christus' willen, 1 Petr. 2, Hebr. 11. Solchergestalt sind die Christen nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnaden, weil die Person von dem Fluch und Verdammnis des Gesetzes durch den Glauben an Christum gefreiet, und weil ihre gute Werk', ob sie gleich noch unvollkommen und unrein, durch Christum Gott angenehm sein, weil sie auch nicht aus Zwang des Gesetzes, sondern aus Verneuerung des Heiligen Geistes von Herzen, willig und ungezwungen tun, was Gott gefällig ist, soviel sie nach dem innerlichen Menschen neugeboren sein. Gleichwohl aber führen sie einen stetigen Kampf wider den alten Adam." (644, 22—24.) Ferner: „Es ist auch ohne Streit, wie und warum der Gläubigen gute Werk', ob sie gleich in diesem Fleisch unrein und unvollkommen, Gott gefällig und angenehm sein, nämlich um des Herrn Christi willen, durch den Glauben, weil die Person Gott angenehm ist." (626, 8.) Epitome: „Wiewohl diese Freiwilligkeit in den auserwählten Kindern Gottes nicht vollkommen, sondern mit großer Schwachheit beladen ist, wie St. Paulus über sich selbst klaget Röm. 7, Gal. 5. Welche Schwachheit doch der Herr seinen Auserwählten nicht zurechnet um des Herrn Christi willen, wie geschrieben steht: ‚Es ist nun nichts Verdammliches in denen, so in Christo Jesu sind', Röm. 8." (532, 13, 14.)

Hier auf Erden besteht der Christ noch aus Geist und Fleisch. Und seine Produkte, die Werke, welche er tut, tragen ebenfalls diesen Doppelcharakter. Auch in das beste Werk des Christen schleichen sich, wie bereits gezeigt, fleischliche Motive. Der alte Adam wurmt sich mit hinein in jede Frucht des Geistes. Es bleibt wurmstichiges Obst, das die Christenbäume hier auf Erden tragen. Vor dem Forum des Gesetzes können darum auch diese Werke, weil sie unvollkommen sind, nicht bestehen. Das Gesetz sagt den Christen nicht, daß ihre Werke Gott gefallen, sondern verdammt sie als unrein. Das Gesetz gibt sich mit nichts weniger zufrieden als mit in jeder Hinsicht absolut vollkommenen Werken. Das sind aber selbst die besten Werke der Christen nicht. Ist ein Christ doch nicht imstande, auch nur ein einziges Vaterunser so zu beten, wie es gebetet werden sollte! Das Gesetz verdammt die Christen samt ihren Werken.

Das wissen wir Christen und bitten deshalb um Vergebung auch für die Mängel in unsern guten Werken. Und dabei freuen wir uns zugleich, daß wir, um die Gunst unsers Gottes zu genießen, nicht mit eigenen Werken, sondern einzig und allein mit dem Vertrauen auf seine große Gnade und Barmherzigkeit in Christo vor Gott zu erscheinen brauchen und dürfen. Daß wir gerechte, angenehme, selige Kinder

Gottes sind, verdanken wir der Gnade, die uns im Evangelium geschenkt und durch den Glauben zugeeignet worden ist. Wer in solchem Glauben vor Gott erscheint, der ist ihm angenehm mit samt seinen Werken, trotz aller Gebrechen und Sünden, die ihm und seinem Tun noch anhaften. Durch den Glauben stehen Christen unter der Gnade, der sündvergebenden Gnade. Das gilt nicht bloß von ihren Personen, sondern auch von ihrem Tun und Lassen. Die Christen samt ihrem Wandel sind Gott angenehm um Christi willen. Die Gottgefälligkeit ihrer Person sowohl wie ihrer Werke gründet sich auf die Gnade in Christo Jesu, von der uns das Evangelium sagt. Gottes Augen sehen auf den Glauben und in dem Glauben auf Christum, den der Glaube umschlingt. Wer aber Christum hat, der braucht sich nicht erst noch zu bemühen um die Gunst Gottes; er besitzt sie schon. Und aus demselben Grunde, um Christi willen, ist auch alles, was aus diesem Glauben fließt, Gott angenehm. Dazu kommt, daß durch eben diese aus dem Glauben fließende Willigkeit und Lust zum Guten, sofern sie dies ist, der heilige Wille Gottes in uns wahrhaftig wieder aufgerichtet und erfüllt wird, hier anfangsweise und unvollkommen, dort aber vollkommen. Wenn in jenem Leben, wo wir alle Unlust und Störrigkeit des Fleisches abgestreift haben, die durch den Glauben gesetzte Willigkeit zum Guten sich vollkommen entfalten und ganz ungehindert betätigen wird, dann wird auch die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes an uns nichts mehr zu tadeln finden. In der irdischen Unvollkommenheit aber bleibt dies unser Trost, daß wir mit samt unsern Werken nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade stehen. Diese uns durch den Glauben an das Evangelium gewordene Gewißheit ist und bleibt bei den Christen hier auf Erden die alles beherrschende und überall, auch in die Unvollkommenheit ihres Wandels, Licht und Trost und Freudigkeit spendende Wahrheit.

31.

Wie äußert sich die Apologie über die guten Werke? Was versteht sie unter guten Werken? Sie schreibt: „Weiter haben wir nun oft gesagt, daß rechtschaffene Buß' ohne gute Werk' und Früchte nicht sein könne, und was rechte gute Werke sein, lehren die zehn Gebot', nämlich Gott den Herrn wahrlich und von Herzen am höchsten groß achten, fürchten und lieben, ihn in Nöten fröhlich anrufen, ihm allezeit danken, sein Wort bekennen, dasselbige Wort hören, auch andere dadurch trösten, lehren, Eltern und Obrigkeit gehorsam sein, seines Amtes und Berufs treulich warten, nicht bitter, nicht häßig sein, nicht töten, sondern tröstlich, freundlich sein dem Nächsten, den Armen nach Vermögen helfen, nicht huren, nicht ehebrechen, sondern das Fleisch allenthalben im Zaum halten. Und das alles nicht, für den ewigen Tod oder ewige Pein genuggutun, welches Christo allein gebühret, sondern also zu tun, damit dem Teufel nicht Raum gegeben werde und

Gott erzürnet und der Heilige Geist betrübet und geunehret werde. Diese Früchte und gute Werke hat Gott geboten, haben auch ihre Belohnung, und um Gottes Ehre und göttliches Gebots willen sollen sie auch geschehen.“ (200, 77.)

Die Lutherischen lehren nicht bloß, daß gute Werke nötig sind und von Christen geschehen sollen, sondern zeigen auch, was eigentlich gute Werke sind, und wie es zu guten Werken kommt. „Es stehet geschrieben im Propheten: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben.“ Und Röm. 3, 31 sagt Paulus: „Wir heben das Gesetz nicht auf durch den Glauben, sondern richten das Gesetz auf.“ Item, Christus sagt: „Willt du ewig leben, so halt die Gebot.“ Item, zu den Korinthern sagt Paulus: „So ich nicht die Liebe habe, bin ich nichts.“ Diese und dergleichen Sprüche zeigen an, daß wir das Gesetz halten sollen, wenn wir durch den Glauben gerecht worden sein, und also je länger, je mehr im Geist zunehmen.“ (109, 2 f.) „Darum sagen wir auch, daß man muß das Gesetz halten, und ein jeder Gläubiger fähet es an zu halten und nimmt je länger, je mehr zu in Liebe und Furcht Gottes, welchs ist recht Gottes Gebot erfüllet. Und wenn wir vom Gesetzhalten reden oder von guten Werken, begreifen wir beides, das gut' Herz inwendig und die Werke auswendig. Darum tun uns die Widerfacher unrecht, da sie uns schuld geben, wir lehren nicht von guten Werken, so wir nicht allein sagen, man müsse gute Werk' tun, sondern sagen auch eigentlich, wie das Herz müsse dabei sein, damit es nicht losé, taube, kalte Heuchlerwerke sei'n. Es lehret die Erfahrung, daß die Heuchler, wiewohl sie sich unterstehen, aus ihren Kräften das Gesetz zu halten, daß sie es nicht vermügen noch mit der Tat beweisen. Denn wie fein fein sie ohne Haß, Neid, Zank, Grimm, Born, ohne Geiz, Ehrbruch usw., also daß nirgend die Laster größer sein denn in Klöstern und Stiften! Es sind alle menschliche Kräfte viel zu schwach dem Teufel, daß sie seiner List und Stärke aus eigenem Vermügen widerstehen sollten, welcher alle diejenigen gefänglich hält, die nicht durch Christum erlöst werden. Es muß göttliche Stärke sein und Christus' Auferstehung, die den Teufel überwinde. Und so wir wissen, daß wir Christi Stärke, seines Siegs durch den Glauben teilhaftig werden, können wir auf die Verheißung, die wir haben, Gott bitten, daß er uns durch seines Geistes Stärke beschirme und regiere, daß uns der Teufel nicht fälle oder stürze; sonst fielen wir alle Stunde in Irrtum und greuliche Laster. Darum sagt Paulus nicht von uns, sondern von Christo Eph. 4, 8: „Er hat das Gefängnis gefangen geführt.“ Denn Christus hat den Teufel überwunden und durchs Evangelium verheißet den Heiligen Geist, daß wir durch Hilfe desselbigen auch alles übel überwinden. Und 1 Joh. 3, 8 ist geschrieben: „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er auflöse die Werke des Teufels.“ (111, 15.)

Gute Werke sollen wir tun, denn sie sind Zweck der Erlösung, Rechtfertigung und Wiedergeburt. „Christus ist uns aber dazu dar-

gestellt, daß um feinetwillen uns Sünde vergeben und der Heilig' Geist geschenkt wird, der ein neu Licht und ewiges Leben, ewige Gerechtigkeit in uns wirkt, daß er uns Christum im Herzen zeigt, wie Johannes am 16., 15 geschrieben: ‚Er wird von dem Meinen nehmen und euch verkündigen.‘ Item, er wirket auch andere Gaben: Liebe, Dankfagung, Keuschheit, Geduld usw. Darum vermag das Gesetz niemand's ohne den Heiligen Geist zu erfüllen. Darum sagt Paulus: Wir richten das Gesetz auf durch den Glauben und tun's nicht ab; denn so können wir erst das Gesetz erfüllen und halten, wenn der Heilig' Geist uns gegeben wird. . . . Wenn wir nu das Wort und Evangelium hören und durch den Glauben Christum erkennen, empfangen wir den Heiligen Geist, daß wir denn recht von Gott halten, ihn fürchten, ihm glauben usw.“ (110, 11. 14.) „Deshalb werden wir gerechtfertigt, damit wir als Gerechte anfangen, Gutes zu tun und dem Gesetze Gottes zu gehorchen. Deshalb werden wir wiedergeboren und empfangen wir den Heiligen Geist, damit das neue Leben neue Werke, neue Affekte, Furcht, Liebe Gottes, Haß der bösen Lust usw. habe.“ (146, 228.)

Die Apologie wird nicht müde, diese grundlegende Wahrheit zu betonen, daß vor und ohne den Glauben, Gott sei uns gnädig um Christi willen, von Liebe zu Gott und Erfüllung seiner Gebote nicht die Rede sein könne. „Ja, wir können Gott nicht lieben, denn das Herz sei erst gewiß, daß ihm die Sünden vergeben sei'n.“ (107, 110.) „Wir können dem Gesetz nicht gehorsam sein, es sei denn, wenn wir nicht durch das Evangelium wiedergeboren sind, weil wir Gott nicht lieben können, solange wir nicht die Vergebung der Sünden empfangen haben. Denn solange die menschliche Natur glaubt, daß Gott uns zürne, flieht sie vor seinem Zorn und Gericht.“ (140, 190.) „Da ist nicht möglich, daß da sollt' Ruhe sein, ein still oder friedlich Gewissen, wenn sie zweifeln, ob sie ein' gnädigen Gott haben, ob sie recht tun, ob sie Vergebung der Sünde haben: wie können sie denn in dem Zweifel Gott anrufen, wie können sie gewiß sein, daß Gott ihr Gebet achte und erhöere? Also ist alle ihr Leben ohne Glauben, und können Gott nicht recht dienen. Das ist's, das Paulus zu den Römern sagt: ‚Was nicht aus dem Glauben ist, das ist Sünde.‘“ (188, 90.) „Wir können nicht den zornigen Gott lieben, das Gesetz aber klagt uns immer an, zeigt uns immer den zornigen Gott. Darum ist es nötig, daß wir zuvor durch den Glauben die Verheißung ergreifen, daß uns der Vater um Christi willen verfühnt sei und uns verzeihe. Nachher fangen wir an, das Gesetz zu tun.“ (138, 174.) „Darum, ehe wir ein' Küttel am Gesetz erfüllen, so muß erst dasein der Glaub' an Christum, durch welchen wir Gott verfühnet werden und erst Vergebung der Sünden erlangen.“ (116, 38.) Dem Sünder wird Gott ein liebenswürdiges Bild erst durch das Evangelium und den Glauben. „Item, es ist unmöglich, daß ein Menschenherz allein durch das Gesetz oder sein Werk Gott liebe. Denn das Gesetz zeigt allein an Gottes Zorn und Ernst;

das Gesetz klagt uns an und zeigt an, wie er so schrecklich die Sünde strafen wolle beide mit zeitlichen und ewigen Strafen. Darum was die Scholastici von der Liebe Gottes redet, ist ein Traum, und ist unmöglich, Gott zu lieben, ehe wir durch den Glauben die Barmherzigkeit erkennen und ergreifen. Denn alsdann erst wird Gott obiectum amabile, ein lieblich, selig Anbild.“ (110, 8.)

Der Glaube ist eine neue göttliche Kraft im Herzen, der die Liebe hervorbringt und notwendig zu guten Werken treibt. „Denn wir nennen das nicht Glauben, daß man die schlechte Historien wisse von Christo, welches auch in Teufeln ist, sondern das neue Licht und die Kraft, welche der Heilig' Geist in den Herzen wirket, durch welche wir das Schrecken des Todes, der Sünde usw. überwinden. Das heißen wir Glauben. Ein solch recht christlicher Glaube ist nicht so ein leicht, schlecht Ding, als die Widersacher wähnen wollen. Wie sie denn sagen: ‚Glaub', Glaub', wie bald kann ich gläuben!‘ usw. Es ist auch nicht ein Menschengedanke, den ich mir selbst machen könne, sondern ist ein' göttlich' Kraft im Herzen, dadurch wir neugeboren werden, dadurch wir den großen Gewalt des Teufels und des Todes überwinden, wie Paulus sagt zu'n Kolossern: ‚In welchem ihr auch seid auferstanden durch den Glauben, den Gott wirket‘ usw. Derselbige Glaube, dieweil es ein neu göttlich Licht und Leben im Herzen ist, dadurch wir andern Sinn und Mut kriegen, ist lebendig, schäftig und reich von guten Werken. Darum ist das recht gered't, daß der Glaube nicht recht ist, der ohne Werke ist.“ (130, 129.) „Dieweil nu der Glaub' mit sich bringet den Heiligen Geist und ein neu Licht und Leben im Herzen wirkt, so ist es gewiß und folget von Not, daß der Glaub' das Herz verneuert und ändert. Und was das für eine Neuerung der Herzen sei, zeigt der Prophet an, da er sagt: ‚Ich will mein Gesetz in ihre Herzen geben.‘ Wenn wir nu durch den Glauben neugeboren sein und erkennen haben, daß uns Gott will gnädig sein, will unser Vater und Helfer sein, so heben wir an, Gott zu fürchten, zu lieben, ihm zu danken, ihn zu preisen, von ihm alle Hilfe zu bitten und gewarten, ihm auch nach seinem Willen in Trübsalen gehorsam zu sein. Wir heben alsdann auch an, den Nächsten zu lieben; da ist nu inwendig durch den Geist Christi ein neu Herz, Sinn und Mut.“ (109, 4.) „Und wir setzen noch dazu, daß es unmöglich sei, daß rechter Glaub', der das Herz tröstet und Vergebung der Sünden empfähet, ohn' die Liebe Gottes sei. Denn durch Christum kömmt man zum Vater, und wenn wir durch Christum Gott versühnet sein, so gläuben und schließen wir denn erst recht gewiß im Herzen, daß ein wahrer Gott lebe und sei, daß wir ein' Vater im Himmel haben, der auf uns allzeit siehet, der zu fürchten sei, der um so unsägliche Wohlthat zu lieben sei, dem wir sollen allzeit herzlich danken, ihm Lob und Preis sagen, welcher unser Gebet, auch unser Sehnen und Seufzen erhöret, wie denn Johannes in seiner ersten Epistel sagt (1 Joh. 4, 19): ‚Wir lieben ihn, denn er hat uns zuvor

geliebet.' Uns nämlich, denn er hat sein' Sohn für uns gegeben und uns Sünde vergeben. Da zeigt Johannes g'nug an, daß der Glaub' also fürgehe und die Liebe alsdann folge." (112, 22.)

Der Glaube verträgt sich nicht mit Todssünden, und wo keine Werke folgen, da ist auch kein Glaube. „Item, dieser Glaube ist in denen, da rechte Buße ist, das ist, da ein erschrocken Gewissen Gottes Zorn und Sünde fühlet, Vergebung der Sünde und Gnade suchet. Und in solchem Schrecken, in solchen Ängsten und Nöten betweifelt sich erst der Glaub' und muß auch also bemahrt werden und zunehmen. Darum kann der Glaub' nicht sein in fleischlichen, sichern Leuten, welche nach des Fleisches Lust und Willen dahinleben. Denn also sagt Paulus Röm. 8, 1: 'So ist nu nichts Verdammlichs an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist'; item 8. 12. 13: 'So sind wir nu Schuldner, nicht dem Fleisch, daß wir nach dem Fleisch leben. Denn wo ihr nach dem Fleisch lebet, so werdet ihr sterben müssen; wo ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tötet, so werdet ihr leben.' Derhalben kann der Glaube, welcher allein in den Herzen und Gewissen ist, denen ihre Sünden herzlich leid sind, nicht zugleich neben einer Todssünde sein, wie die Widersacher lehren. So kann er auch nicht in denjenigen sein, die nach der Welt fleischlich, nach des Satans und des Fleisches Willen leben." (112, 23.) „Denn welche vor Gott heilig und gerecht geachtet werden, die sind je nicht in Todssünden." (95, 48.) Aus der Beschreibung des Glaubens „verstehet ja männiglich, daß wir nicht von solchem Glauben reden, dabei Todssünde ist, wie die Widersacher vom Glauben reden". (98, 64.) Mit der Liebe geht auch der Glaube verloren. „Das ist aber wahr, wer die Liebe verleuret, der verleuret auch Geist und Glauben." (125, 103.) „Wenn wir neugeboren sein, so sehen wir an, das Gesetz zu halten und Gottes Gesetz gehorsam zu sein. Darum wenn jemand's die christliche Liebe nachlässet, so ist er, wenn er gleich großen, starken Glauben gehabt. Denn da ist nicht der Heilige Geist, wo nicht christliche Liebe ist und andere gute Früchte." (124, 98.) Wo die Werke abnehmen, da steht es auch innerlich im Herzen nicht mehr recht. „Denn ein Herz und Gewissen, das recht sein' Jammer und Sünde gefühlt hat, recht erschreckt ist, das wird nicht viel Wollüste der Welt achten oder suchen. Und wo der Glaube ist, da ist er Gott dankbar, achtet und liebet herzlich seine Gebot'. Auch ist inwendig im Herzen gewißlich kein' rechte Buß', wenn wir nicht äußerlich gute Werk', christliche Geduld erzeugen." (191, 34.) „Denn Christus pfelet die zwei also zusammenzusetzen, das Gesetz und Evangelium, beide den Glauben und auch die guten Werke, daß er anzeige, daß kein Glaube da sei, wenn nicht gute Werke folgen." (134.) Mit der Ursache ist die Wirkung gesetzt: dem Glauben folgen die Werke. Mit der Wirkung wird auch die Ursache aufgehoben: mit der Liebe und den Werken fällt auch der Glaube dahin.

Ist der Glaube da, so fehlen die Werke nicht, und fehlen die Werke, so ist auch der Glaube nicht mehr vorhanden.

Werke äußerlicher Ehrbarkeit, die Gott der bürgerlichen Ordnung wegen will und belohnt, vermag der Mensch von Natur einigermaßen zu tun; wahrhaft gute und gottwohlgefällige Werke sind das aber nicht. „Wir halten und reden von der äußerlichen Frömmkeit also, daß Gott wohl fordert und haben will ein solch äußerlich ehrbar Leben, und um Gottes Gebots willen müsse man dieselbigen guten Werke tun, welche in zehn Geboten werden geboten. Denn das Gesetz ist unser Zuchtmeister, und das Gesetz ist den Unrechten gegeben. Denn Gott der Herr will, daß den groben Sünden durch ein' äußerliche Zucht gemehret werde, und dasselbe zu erhalten, gibt er Gesetz, ordnet Oberkeit, gibt gelehrte, weise Leute, die zum Regiment dienen. Und also äußerlich ehrbar Wandel und Leben zu führen vermag etlichermaßen die Vernunft aus ihren Kräften, wiewohl sie oft durch angeborne Schwachheit und durch List des Teufels auch daran gehindert wird. Wiewohl ich nu einem solchen äußerlichen Leben und den guten Werken gerne so viel Lobes laß', als ihm gebühret (denn in diesem Leben und im weltlichen Wesen ist je nichts besser denn Redlichkeit und Tugend, wie denn Aristoteles sagt, daß weder Morgenstern noch Abendstern lieblicher und schöner sei denn Ehrbarkeit und Gerechtigkeit, wie denn Gott solche Tugend auch belohnet mit Leiblichen Gaben), so soll man doch gute Werke und solchen Wandel nicht also hoch heben, daß es Christo zu Schmach reiche.“ (91, 22—24.) Äußerlich mögen solche Werke glänzen; inwendig sind sie aber unnützig. „Aber unser' Widersacher sind gute rohe, faule, unerfahrne Theologen. Sie sehen allein die ander' Tafel Mose an und die Werke derselbigen. Aber die erste Tafel, da die höchste' Theologie inne stehet, da es alles an gelegen ist, achten sie gar nicht; ja dasselbige höchste, heiligste, größte, fürnehmste Gebot, welches allen menschlichen und engelischen Verstand übertrifft, welches den höchsten Gottesdienst, die Gottheit selbst und die Ehre der ewigen Majestät belanget, da Gott gebeut, daß wir herzlich ihn sollen für einen Herrn und Gott halten, fürchten und lieben, halten sie so gering, so Klein, als gehöre es zu der Theologie nicht.“ (110, 9. 10.)

32.

Wie urteilt die Apologie von Beschaffenheit, Gottgefälligkeit, Zweck und Nutzen der guten Werke? In diesem Leben bleibt der neue Gehorsam der Christen unvollkommen. „Zum andern ist's gewiß, daß auch diejenigen, so durch den Glauben und Heiligen Geist neugeboren sind, doch gleichwohl noch, solange dies Leben währet, nicht gar rein sein, auch das Gesetz nicht vollkömmllich halten. Denn wiewohl sie die Erstling' des Geistes empfahen, und wiewohl sich in ihnen das neu', ja das ewige Leben angefangen, so bleibt doch noch etwas da von der Sünde und böser Lust und findet das Gesetz noch viel, des es uns an-

zuklagen hat.“ (115, 39.) „So wir hielten, daß, wenn wir nu zu dem Evangelio kommen und neugeboren sein, wir hernach durch unsere Werke verdienen sollen, daß uns Gott gnädig forthin wäre, nicht durch den Glauben, so käme das Gewissen nimmer zur Ruhe, sondern müßte verzweifeln; denn das Gesetz klagt uns ohne Unterlaß an, dieweil wir es nicht vollkommenlich halten können usw. Wie denn die ganze heilige christliche Kirche, alle Heiligen allzeit bekannt haben und noch bekennen. Denn also sagt Paulus zu den Römern am 7., 19: ‚Das Gute, das ich will, das tue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich‘ usw. Item: ‚Mit dem Fleische diene ich dem Gesetz der Sünden‘ usw. Denn es ist keiner, der Gott den Herrn so von ganzem Herzen fürchtet und liebet, als er schuldig ist, keiner, der Kreuz und Trübsal in ganzem Gehorsam gegen Gott träget, keiner, der nicht durch Schwachheit oft zweifelt, ob auch Gott sich unser annehme, ob er uns achte, ob er unser Gebet erhöere. Darüber murren wir oft aus Ungeduld wider Gott, daß es den Gottlosen wohl gehet, den Frommen übel. Item, wer ist, der seinem Beruf recht g'nug tut, der nicht wider Gott zürnet in Anfechtungen, wenn Gott sich verbirgt? Wer liebet seinen Nächsten als sich selbst? Wer ist ohn' allerlei böse Lüfte? Von den Sünden allen sagt der Psalm: ‚Dafür werden bitten alle Heiligen zu rechter Zeit.‘ Da sagt er, daß alle Heiligen müssen um Vergebung der Sünde bitten. Derhalben sind diejenigen gar stockblind, welche die bösen Lüfte im Fleische nicht für Sünde halten, von welchen Paulus sagt: ‚Das Fleisch strebet wider den Geist, und der Geist strebet wider das Fleisch.‘ Denn das Fleisch vertrauet Gott nicht, verläßt sich auf diese Welt und zeitliche Güter, suchet in Trübsalen menschlichen Trost und Hilfe, auch wider Gottes Willen, zweifelt an Gottes Gnade und Hilfe, murret wider Gott in Kreuz und Anfechtungen, welches alles wider Gottes Gebot ist. Wider die Adamsünde streitet und strebet der Heilige Geist in den Herzen der Heiligen, daß er dieselbige Gift des alten Adams, die böse verzweifelte Art, aussege und töte und in das Herze einen andern Sinn und Mut bringe. Und Augustinus sagt auch: ‚Alle Gebot' Gottes halten wir denn, wenn uns alles, das wir nicht halten, vergeben wird.‘“ (117, 45.)

Absolut genommen, für sich betrachtet und nach dem Gesetz beurteilt, gefallen darum auch die guten Werke der Christen Gott nicht. „Darum will Augustinus, daß auch die guten Werke, welche der Heilige Geist wirkt in uns, Gott nicht anders gefallen denn also, daß wir gläuben, daß wir Gott angenehm sein um Christus' willen, nicht daß sie an ihnen selbst Gott sollten gefallen. Und Hieronymus sagt wider Pelagium: ‚Dann sind wir gerecht, wenn wir uns für Sünder erkennen, und unser' Gerechtigkeit stehet nicht in unserm Verdienst, sondern in Gottes Barmherzigkeit.‘ Darum, wenn wir gleich ganz reich von rechten guten Werken sein und also angefangen haben, Gottes Gesetz zu halten, wie Paulus, da er treulich gepredigt hat usw., so

muß dennoch der Glaub' da sein, dadurch wir vertrauen, daß Gott uns gnädig und verfühnet sei um Christus' willen und nicht um unser' Werk' willen. Denn die Barmherzigkeit läßt sich nicht fassen denn allein durch den Glauben. Darum diejenigen, so lehren, daß wir um Werk' willen, nicht um Christus' willen Gott angenehm werden, die führen die Gewissen in Verzweiflung." (118, 51.) Ihre Unvollkommenheit zeige klar genug, „daß unsere Werk', und da wir ansahen, das Gesetz zu halten, an ihm selbst Gott nicht gefallen. . . . Denn wir müssen allzeit dabei bleiben, wollen wir recht lehren, daß wir nicht um des Gesetzes willen, nicht um Werke willen, sondern um Christus' willen Gott angenehm sein. Denn die Ehre, so Christo gebühret, soll man nicht dem Gesetz oder unsern elenden Werken geben". (119, 61.)

Den Zweck und Nutzen der guten Werke betreffend schreibt die Apologie, daß Christen die zehn Gebote halten sollen, „nicht für den ewigen Tod oder ewige Pein g'nugzutun, welches Christo allein gebühret, sondern also zu tun, damit dem Teufel nicht Raum gegeben werde und Gott erzürnet und der Heilige Geist betrübet und geunehret werde. Diese Früchte und gute Werke hat Gott geboten, haben auch ihre Belohnung, und um Gottes Ehre und göttliches Gebots willen sollen sie auch geschehen". (200, 77.) Wenn Christus an die Vergebung die Werke hefte (Matth. 6, 14), so zeige er damit an, daß gute Werke als gute Früchte notwendig folgen sollen, und daß es eine erheuchelte Buße sei, wenn sie nicht folgen, sodann daß uns äußerliche Zeichen der so großen Verheißung nötig seien, weil das fürchtame Gewissen vielfachen Trost nötig habe. „Wie daher die Taufe und das Mahl des Herrn Zeichen sind, welche die fürchtamen Gemüter wiederholt erinnern, aufrichten und vergewissern, damit sie desto fester glauben, daß die Sünden vergeben seien, so ist auch ebendieselbe Verheißung geschrieben und abgemalt in den guten Werken, damit diese Werke uns erinnern, daß wir fester glauben. Die also nicht Gutes tun, reizen sich nicht an zum Glauben, sondern verachten jene Verheißungen. Die Frommen aber umfassen dieselben und freuen sich, daß sie Zeichen und Zeugnisse einer so großen Verheißung haben. Deshalb üben sie sich in jenen Zeichen und Zeugnissen." (135, 155; 121, 80.) „Wie in andern Sakramenten Christus die Verheißung heftet an das äußerliche Zeichen, also heftet er auch hie die Verheißung von Verggebung der Sünde an die äußerlichen guten Werk'. Und wie wir im Abendmahl nicht erlangen Verggebung der Sünde ohne den Glauben ex opere operato, also auch nicht in diesem Werk und unserm Verggeben; denn unser Verggeben ist auch kein gut Werk, es geschehe denn von denjenigen, welchen von Gott in Christo die Sünden schon zuvor vergeben sind. Darum unser Verggeben, soll es Gott gefallen, so muß es nach der Verggebung, da uns Gott vergibt, folgen. Denn Christus pfelet die zwei also zusammenzusetzen, das Gesetz und Evangelium, beide den Glauben und auch die guten Werke, daß er anzeige, daß kein Glaube

da sei, wenn nicht gute Werk' folgen; item, daß wir äußerliche Zeichen haben, welche uns erinnern des Evangelii und Vergebung der Sünde, dadurch wir getröstet werden, daß also manchfältig unser Glaube geübet werde." (134.)

Begeistert singt die Apologie das Lob der Christenwerke. Gute Werke, sagt sie, solle und müsse man tun wegen des göttlichen Befehls, der Übung des Glaubens, des Bekenntnisses und der Dankfagung. Und solche Werke, obgleich befleckt durch das Fleisch, sind „um des Glaubens willen heilige, göttliche Werke, Opfer und Staatsverfassung (politica) Christi, der dadurch sein Reich zeigt vor dieser Welt. Denn in diesen heiligt er die Herzen und drängt den Teufel zurück; und damit er sein Evangelium unter den Menschen erhalte, stellt er dem Reich des Teufels das Bekenntnis der Heiligen entgegen und offenbart in unserer Schwachheit seine Macht. Die Gefahren, Mühen und Predigten des Apostels Paulus, des Athanasius, Augustinus und dergleichen, welche die Kirche gelehrt haben, sind heilige Werke, sind wahre, Gott angenehme Opfer, sind Kämpfe Christi, durch die er den Teufel zurückgetrieben und vertrieben hat von denen, die gläubig wurden. Die Bemühungen Davids, als er Kriege führte und daheim sein Reich verwaltete, sind heilige Werke, sind wahre Opfer, sind Kriege Gottes, der jenes Volk, welches Gottes Wort hatte, verteidigte wider den Teufel, damit nicht ganz und gar ausgeilgt würde die Erkenntnis Gottes auf Erden. So halten wir auch von den einzelnen guten Werken in den niedrigsten Berufen und den privaten. Durch diese Werke triumphiert Christus wider den Teufel, wie es denn auch, als die Korinther (1 Kor. 16, 1) ein Almosen sammelten, ein heiliges Werk war und ein Opfer und ein Kampf Christi wider den Teufel, der sich abmüht, daß ja nicht irgend etwas geschehe zum Lobe Gottes. Solche Werke wie das Bekenntnis der Lehre, Anfechtungen, Liebesdienste und die Ertötung des Fleisches tadeln, hieße in Wahrheit die äußerliche Verfassung des Reiches Christi unter den Menschen tadeln“.

„Und hier fügen wir noch etwas hinzu über die Belohnungen und das Verdienst. Wir lehren, daß den Werken der Gläubigen Belohnungen gesetzt und verheißen sind. Wir lehren, daß die guten Werke etwas verdienen (meritoria esse), nicht Vergebung der Sünden, Gnade oder die Rechtfertigung (denn die erlangen wir allein durch den Glauben), sondern andere leibliche und geistliche Gaben in diesem Leben und nach diesem Leben, weil Paulus sagt 1 Kor. 3, 8: ‚Ein jeder wird Lohn empfangen nach seiner Arbeit.‘ Es werden also die Belohnungen verschieden sein wegen der verschiedenen Arbeiten. Die Vergebung der Sünden aber ist bei allen dieselbe und gleiche, wie Christus ein er ist, und umsonst wird sie dargeboten allen, welche glauben, daß ihnen um Christi willen die Sünden vergeben werden.“ (120, 68 f.)

Die Apologie rühmt die guten Werke; denn „durch solche Lobeserhebungen der guten Werke“, sagt sie, „werden ohne Zweifel die Gläu-

bigen bewegt, Gutes zu tun". (120, 80.) Auf Kosten der Gnade und des Glaubens lobt sie aber die Werke nicht. „Bei allen Lobeserhebungen der guten Werke halten wir daher diese Regeln bei der Predigt des Gesetzes fest, daß das Gesetz nicht erfüllt werde ohne Christum, wie er selber spricht: Ohne mich könnt ihr nichts tun“; item, daß es unmöglich sei, Gott zu gefallen ohne Glauben, Hebr. 11, 6. Denn es ist über alles gewiß, daß die Lehre des Gesetzes nicht aufheben will das Evangelium, nicht aufheben will den Verfühner Christum. Und vermaledeit sind die Pharisäer, unsere Widersacher, die das Gesetz also auslegen, daß sie den Werken die Ehre Christi geben, nämlich daß sie die Sühne seien und Vergebung der Sünden verdienen. Es folgt daher, daß die Werke immer so gelobt werden, daß sie gefallen wegen des Glaubens, weil die Werke nicht gefallen ohne den Verfühner Christum. Durch diesen haben wir Zugang zu Gott, Röm. 5, 2, nicht durch die Werke ohne den Mittler Christum.“ (134, 148.) J. B.

Literatur.

DOCTOR CARL FERDINAND WILHELM WALTHER. „Ein rechter Friedentheolog.“ (Guenther.) By the Rev. D. H. Steffens. The Lutheran Publication Society, Philadelphia, Pa. \$1.25.

Walther gehört zu den verständnisvollsten und konsequentesten Schülern Luthers. Er hielt es mit der Maxime: „Quo propior Luthero, eo melior theologus!“ Er selber wollte nur ein demütiger Schüler Luthers sein. Ihm war es darum auch vergönnt, in Amerika Luthers Lehre nicht nur wieder auf den Leuchter zu stellen, sondern in manchen Stücken, wie in der Lehre von Kirche und Amt, zum erstenmal in großem Maßstabe in die Wirklichkeit umzusetzen und in das praktische Leben der Kirche einzuführen. So ist denn auch diese Biographie Walthers eine passende Jubiläumsgabe. Das bis jetzt vorliegende gedruckte Material hat der Verfasser geschickt verwertet und in fließender Sprache zur Darstellung gebracht. Um so interessanter ist diese Erscheinung, weil sie aus dem Verlag der General-synode hervorgegangen ist. Ist in der Vergangenheit in demselben zwar in gutem Englisch viel Zweifelhaftes erschienen, so bietet er hier beides: gesunden Stoff in vorzüglichem Englisch. Möge das Buch viele dankbare Leser finden, auch in unserer Mitte! — Aufmerksam machen wir noch auf etliche corrigenda. Seite 114 ist prayers zu lesen statt papers. Seite 172 ist 1886 zu lesen statt 1881. Seite 190 be statt he. Seite 242 ist Roebelen zu lesen. Seite 250 und sonst Burger statt Buerger. Seite 313 Altenburg statt Augsburg. Seite 349 John statt Job. J. B.

THE DARK AGES. A Survey of Religion and Morals in the Pre-Reformation Period. By Th. Graebner. XVI and 224 pages. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Price, paper cover, 35 cts.; library cloth binding, gilt stamping on back and cover, \$1.00, postpaid.

Ein fauler Baum bringt arge Früchte. Solch ein fauler Baum ist das papistische System, das von A bis Z aufgebaut ist auf Unwahrheit. Und im Mittelalter hatte dieser Baum auch Gelegenheit, sich ungehindert zu entfalten, sich tief einzuwurzeln, seine Zweige überall hinauszukreden und die Früchte reichlich zu bringen, die heute noch in seiner Natur liegen. Und es sind Werke der Nacht und Finsternis, die das Papsttum hervorgebracht hat. Wir reden vom dunklen Mittelalter nicht etwa, weil es uns dunkel und unbekannt wäre, sondern weil in demselben die Unwissenheit und die Plage des Antichristentums herrschte und sich aus-

wirkte. Freilich haben Jesuiten, wie überall, so auch hier, die Wahrheit auf den Kopf zu stellen versucht. Aber die Tatsachen schreien zu laut, und die Zeugen reden zu bestimmt, lassen nichts zu wünschen übrig. Wer sich davon überzeugen will, der greife zu Prof. Gräbners Buch, das die Geschichte selbst, die Quellen und die Kenner der Quellen zu Worte kommen läßt. Kein Lutheraner wird aber auch das Buch zuschlagen, ohne Gott dafür zu danken, daß er uns durch D. Luther sein Evangelium wieder hat verkündigen lassen, das in der Finsternis dieser argen und irrsalsvollen Welt das Licht und die Kraft ist, die retten, einzig und allein, aber auch wirklich retten kann. Seinen Stoff behandelt Prof. Gräbner in gewandter, lichtvoller Weise in folgenden Kapiteln: Religion; The State of Society; Prelates and Priests; The Monasteries; Power of the Clergy; Courts Spiritual; Traffic in Pardons; A House of Merchandise; The Holy City; Popes of the Pre-Reformation Age. J. B.

“**He whom Thou Lovest Is Sick.**” Admonitions and Comfort for the Sick and Suffering. Compiled by E. Staudermann. 35 cts. Wartburg Publishing House, Chicago, Ill. — Der Inhalt dieses Büchleins besteht aus Bibelsprüchen mit beigelegten Lieberversen und 13 kurzen Gebeten. Der Preis, 35 Cts., kommt uns sehr hoch vor. J. B.

Lieder anderer Welten. Von Chr. E. Schardt. 8×5½. 170 Seiten. Geschmadvoller blauer Einband mit weißer Verzierung und Goldtitel. \$1.00; mit Goldschnitt \$1.25. Success Printing Co. — J. W. H. urteilt von diesen Liedern: „Wir haben es hier mit einem reichbegabten, tiefangelegten und vor allem frommen Dichtergemüth zu tun.“ J. B.

Über die Definition und die acht Punkte von der Gnadenwahl im 11. Artikel der Konfessionsformel. Kurzes Referat (12 Seiten) von P. Theo. Hansen, R. 1, Spechts Ferry, Iowa. 10 Cts. J. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

Welche neuen Gruppen sich innerhalb der amerikanisch-lutherischen Kirche bilden werden, ist in manchen Kreisen Gegenstand der Erwägung geworden. Wir sehen keinen Grund, wesentliche Veränderungen zu erwarten. Es wird auch in Zukunft zwei große Gruppen geben. Die eine Gruppe wird, wie bisher, darauf dringen, daß das lutherische Bekenntnis nicht nur in der Synodalkonstitution anerkannt sei, sondern daß auch das tatsächliche Lehren auf den Kanzeln und in den Publikationen im Einklang mit dem Bekenntnis stehe. Die andere Gruppe wird das lutherische Bekenntnis zwar auch konstitutionell anerkennen — das ist jetzt Mode geworden — aber in der tatsächlichen Lehre und Praxis bekenntniswidrige Lehren nicht nur dulden, sondern auch verteidigen. Freilich ist in der äußeren Stellung zum lutherischen Bekenntnis im Vergleich mit früher ein großer Wechsel eingetreten. Früher redete man, namentlich in den Kreisen der Generalsynode, gegen die „Symbolanbetung“ oder den „Symbolismus“ der aus Deutschland eingewanderten Lutheraner. Wir lesen in „Lehre und Wehre“ 1862, S. 152 f.: „Im *Lutheran Observer* vom 21. März sucht ein Schreiber unter der Chiffre ‚Spener‘ die Unfruchtbarkeit des sogenannten Symbolismus an dem geringen Einfluß zu beweisen, den derselbe u. a. bisher auf die deutsche Bevölkerung von St. Louis, Mo., geäußert habe. Er schreibt: ‚Der Fall in St. Louis ist ein sehr in die Augen fallender, denn da ist das alte symbolische System von Europa seit mehr als zwanzig Jahren ohne Hindernis und Störung in Wirksamkeit gewesen; und in zwanzig Jahren hat es von etwa 60,000 Lutheranern aus Europa 6000 zur Kirche gebracht!

Trauriges Zeugnis für Symbolismus! Wir wünschen nicht so verstanden zu werden, als wollten wir unsere Brüder von der altsymbolischen Partei tadeln und namentlich nicht die von St. Louis; denn nach allem, was wir von ihnen wissen, sind sie gute, gelehrte und fromme Männer. Das System ist verkehrt, und das System ist es, wogegen wir kämpfen. Es ist das System, welches man das sakramentale nennt, und zwar in kurzen Worten dieses: Durch die Taufe wird das Kind wiedergeboren und wird daher ein Glied des Leibes Christi; und aus der Gnade fallend, was bei allen geschieht, wird das Kind im zwölften oder vierzehnten Jahre konfirmiert, im allgemeinen ohne moralische Befähigung, nimmt teil an dem Leibe Christi im heiligen Abendmahl und wird so durch den Mund mit geistlicher Nahrung gespeist. In diesem Lande, wo Menschen lesen und denken, sehen sie bald, daß dies jedenfalls etwas anderes ist als die Religion, welche Christus und seine Apostel gelehrt haben, und sobald sie durch den Geist Gottes Erleuchtete werden, wenden sie sich mit Ekel davon hinweg und gehen in andere Kirchen, wo biblisches Christentum vorkommt. Daher der Erfolg der Methodististen, Baptisten, Presbyterianer und selbst der Kongregationalisten unter den Deutschen. Wenn du die Deutschen belehren willst, so mußt du Belehrung zu Gott und Glauben an Jesum Christum predigen und nicht konfessionelle Religion, bei deren Predigt sie in Sünde verhärtet worden sind. Sie haben davon in Deutschland schon genug gehört. Nun, dies ist das System, welches der *Lutheran and Missionary* unterstützt. Es ist wahr, dieses symbolische Blatt ist zu scharfsichtig, um dreist herauszugehen und ein solches widerbiblisches System zu verteidigen; es vergoldet die Pille; es hat etwas von dem geistlichen Leben und der Energie der andern Kirchen des Landes mit seiner sakramentlichen Religion vermischt. Aber das Ding will nicht wirksam sein; die zwei können nicht zusammengehen. Die sakramentliche Religion ist alles oder nichts; als ein System wird es keine Vermischung mit andern Systemen zulassen; gleich Kom muß es stehen oder fallen durch seine eigenen Verdienste. Wenn es wahr ist, daß die Taufe das Kind wiedergebirt, und der Skultus der Kirche (das heilige Abendmahl mit eingeschlossen) die Aufgabe hat, das wiedergeborene Kind zum Himmel zu führen ohne Buße oder Glaube, dann sind die, welche für die Belehrung der Seelen auf dem biblischen Wege wirken, große Toren. Mit diesem System ist die lutherische Kirche nie und wird sie nie imstande sein, ihre Kinder mit geistlicher Nahrung zu versorgen. Die Speise, welche die unsterbliche Seele bedarf, ist nicht in dem System. Der gekreuzigte Christus, und zwar in allen seinen Ämtern, ist es, was die armen Sünder bedürfen. Die lutherische Kirche in Deutschland und in diesem Lande bedarf religiöse Auflebungen (revivals). Nichts anderes wird sie retten. Mit dem Editor des *Lutheran* bin ich ein Bewunderer der Augsburgerischen Konfession, allein er muß mich dieselbe auslegen lassen nach meinem Sinn (for myself), wie ich ihm gestatte. Sie ist eine edle Urkunde und empfängt alle ihre moralische Stärke von der Bibel und ist allein wertvoll wegen ihrer Übereinstimmung mit der Bibel.“ Dazu schrieb D. Walther: „Wir teilen diese Expektoration mit als einen Beleg dafür, was namentlich hier geborne Lutheraner der Generalsynode für Vorstellungen von dem sogenannten System der alten lutherischen Kirche haben. Da dieselbe (nach Gottes klarem Worte) glaubt und lehrt, daß die heilige Taufe das Bad der Wiedergeburt, das heilige Abendmahl die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi, die Absolution des Kirchendieneres Gottes Vergebung sei,

so meinen jene, daß die alte evangelisch-lutherische Kirche sonach ein Seligwerden ‚ohne Buße und Glauben‘ durch das opus operatum des Gebrauchs der Sakramente, durch eine mechanische Wirksamkeit derselben, wie die Päpster, lehre! Es ist das ein recht grober Mißverständnis. . . . Daß die alte lutherische Kirche so ernstlich auf die Gnadenmittel hält, hat seinen Grund nicht darin, daß sie den Menschen dadurch ohne Buße und Glauben heilen wollte wie durch leibliche Arzneien, die man nur einzunehmen hat, und die dann auch im Schlafe wirken, sondern darin, daß sie so ernstlich festhält, daß der arme Sünder allein durch den Glauben, ohne Werke, ohne Verdienst, aus Gnaden vor Gott gerecht und selig wird, das ist, nicht dadurch, daß er selbst etwas tut, wirkt, verdient, sondern daß Gott ihm alles in den Gnadenmitteln anbietet und durch dieselben wirkt. In diesem Sinne lassen wir uns gar gern gefallen, daß unsere Religion eine ‚sakramentale‘ genannt wird. Ja, Seligkeit durch den Glauben lehren und doch dem Wort und den Sakramenten den Charakter absprechen, daß sie die Güter enthalten und uns überreichen, die wir durch den Glauben zu nehmen und uns zuzueignen haben, ist ein Widerspruch. Seligkeit aus Gnaden lehren und doch von keinen wirklichen Gnadenmitteln wissen wollen, ist eine Selbsttäuschung. Gibt es keine kollativen Organe der Gnade, so schwebt die ganze Lehre von der Rechtfertigung eines armen Sünders aus Gnaden in der Luft; dem Glauben, welcher etwas Relatives ist, fehlt dann sein Korrelat, oder die ganze Lehre vom Glauben ist ein reiner Enthusiasmus. übrigenß aus der geringen Anzahl von Deutschen, welche hier durch uns zur Gemeinschaft der Kirche gewonnen worden sind, auf die Unrichtigkeit des Systems zu schließen, ist sehr voreilig. Dies würde den Stab auch über das System‘ des Heilands selbst brechen, der ja auch nur wenige durch seine persönliche Verwaltung des öffentlichen Lehramtes in Judäa und Galiläa gewann. Dazu kommt, daß es hier mehrere deutsche Kirchen gibt, welche das Seligmachungssystem der Generalsynode befolgen. Woher kommt es denn dann, daß diese Kirchen ebensowenig imstande gewesen sind, die noch übrigen 55,000 (nicht ursprüngliche Lutheraner, sondern Deutsche aller Arten) zur Kirche zu bringen? Wäre damit also nicht auch das Lehrsystem der Generalsynode gerichtet?“ So weit „L. u. W.“ vom Jahre 1862. Im Juni dieses Jahres hat nun die Generalsynode in Chicago eine Konstitution angenommen, in der sie sich ohne Vorbehalt zur ungeänderten Augsburgerischen Konfession und zu den andern Symbolen der lutherischen Kirche als in Übereinstimmung mit der Augsburgerischen Konfession bekennt. Aber gleichzeitig haben wir die Tatsache vor Augen, daß prominente Lehrer der Generalsynode nach wie vor die Lehre der lutherischen Symbole, auch die des Kleinen lutherischen Katechismus, öffentlich bekämpfen. Dieselbe Tatsache findet sich auch noch im General Council. So ist leider die Zeit noch nicht gekommen, wo bekennnistreue Lutheraner mit der Generalsynode und dem General Council eine kirchliche Vereinigung eingehen können.

F. P.

Als ein Muster der Vereinigung ist fast allgemein die Vereinigung der nordwegischen Synoden hingestellt worden. Durch die kirchlichen Blätter gingen Fragen wie diese: „Wann werden die deutschen Synoden folgen?“ und: „Wann werden die englischen und alle andern Synoden folgen?“ Und doch ist gerade die Vereinigung der nordwegischen Synoden ein Muster, wie Lutheraner sich nicht vereinigen können und sollen, weil die nordwegische Vereinigungsbasis, das „Dopjör“, in der Lehre von der Bekehrung die schärf-

sten Gegensätze zur Zeit der Reformation, nämlich Erasmus und Luther, auf ein und dieselbe Plattform unionistisch nebeneinander stellt. Man hat zur Verteidigung dieser Vereinigungsmethode auch in jüngster Zeit wieder geltend gemacht, daß den Laien das Verständnis für die Gegensätze zwischen Luther und Erasmus abgehe. Das ist aber ein großer Irrtum. Die christlichen Laien stehen in der Frage de libero arbitrio ohne Ausnahme auf Luthers Seite wider Erasmus. Der Glaube der christlichen Laien kommt in Luthers kleinem Katechismus mit den Worten zum Ausdruck: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Iesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten.“ Mit diesem Glauben stoßen die christlichen Laien zugleich den ganzen erasmischen Irrtum ab, den Irrtum nämlich von der facultas se applicandi ad gratiam, von der Fähigkeit, sich zur Gnade zu schiden, sich gegen die Gnade recht zu verhalten, sich für oder wider die Gnade zu entscheiden, oder wie man sonst den erasmischen Irrtum noch einfleiden mag. Tatsache ist freilich, daß manche Laien nicht in allen Beziehungen den Trug durchschauen, mit dem sophistische und wortgewandte Theologen die erasmische Position verteidigen. Aber trotzdem bleiben die Laien in ihrem Herzen fest und unverrückt auf Luthers Seite, solange überhaupt der christliche Glaube in ihnen ist. Das ist auch die Sachlage innerhalb der nordwegischen Vereinigung. Die nordwegischen Christlichen Laien bleiben in ihrem Herzen außerhalb der anfangs Juni dieses Jahres auf Grund des „Dpgjör“ in St. Paul deklarierten Vereinigung. Und wenn sämtliche lutherische Synoden dieses Landes samt der Synodalkonferenz den Nordwegern folgen, das „Dpgjör“ adoptieren und auf Grund des „Dpgjör“ sich einig erklären würden, so würden alle Christen in den lutherischen Synoden in ihrem Herzen außerhalb dieser Vereinigung bleiben. Der Heilige Geist, der in den Herzen der Christen wohnt und sie lehrt, allein auf die Gnade zu trauen (Apologie 97, 58), erlaubt ihnen nicht, den erasmischen Teil von Thesis IV für wahr zu halten. Ebenso ist es ein Ding der Unmöglichkeit, die „christlichen Laien“ in der Lehre von der ewigen Erwählung für die sogenannte „zweite Lehrform“ zu gewinnen. Für diese Lehrform, wonach der bis ans Ende währende Glaube der Christen ihrer Erwählung vorausgeht, gibt es kein Wort Gottes. Wo aber kein Wort Gottes ist, da ist auch kein Glaube, sondern nur eine menschliche Meinung oder Einbildung. Auch Gerhard, Scriber, Pontoppidan und andere anerkannte Lehrväter haben die zweite Lehrform nie geglaubt. Und wenn die ganze Synodalkonferenz und alle andern lutherischen Synoden das „Dpgjör“ adoptieren und mit Thesis I erklären würden, daß sie „einstimmig und ohne Vorbehalt“ auch die „zweite Lehrform“ annähmen, so würden ihre Erklärungen und Beschlüsse lediglich auf dem Papier bleiben. Gott hat den Glauben der Christen gar sicher in seine eigene Hand genommen, nämlich dadurch, daß er sein Wort zur einzigen Quelle und zum einzigen Fundament des Glaubens gemacht hat. Die Menschen können unter Gottes Zulassung sich einbilden, was sie wollen, aber sie können nicht glauben, was sie wollen, glauben im christlichen Sinne genommen. Gott hat den christlichen Glauben gar nahe an sein Wort gebunden. So jemand anders lehrt und nicht bleibt bei den gesunden Worten unsers Herrn Iesu Christi, der ist verblüffert und weiß nichts, sondern ist feuchtig (σοφωρ,

krank) in Fragen und Wortkriegen (1 Tim. 6, 3. 4). Auch treibt der Heilige Geist keine Alotria bei seiner Wirksamkeit in der Kirche. Er versiegelt nur Gottes Wort in den Herzen der Christen als Wahrheit. Menschengedanken gegenüber verhält er sich völlig renitent. Was solche, die kein Wort Gottes für ihre Lehre haben, von „christlicher Gewißheit“ reden, ist Selbsttäuschung und Täuschung anderer. §. 8.

Rechte und verkehrte Weise, Einigkeit herzustellen. Alles, was gut und löblich ist in der christlichen Kirche, wird allein durch Gottes Wort gewirkt und ausgerichtet. Man gebe Gottes Wort nur Gelegenheit, seine Gotteskraft zu beweisen. So ist es bei der Belehrung. Man predige Gesetz und Evangelium. Ohne sich mit unnötigen Komplimenten aufzuhalten, verkündige man die Wahrheit des göttlichen Gesetzes, daß jedes menschliche Individuum verflucht ist, das nicht bleibet in alle dem, das geschrieben steht im Buch des Gesetzes, daß er's tue, und daß daher alle Zuhörer nach allen Begriffen von Recht und Gerechtigkeit in die Hölle gehören. Dann verkündige man auch ohne allen Vorbehalt die Wahrheit des Evangeliums, daß sämtlichen Zuhörern der Himmel weit offen steht, weil Gott in Christo war und die ganze Welt mit sich selber versöhnt hat, daß Gott daher keinen der Zuhörer in der Hölle haben will, sondern jeden durch den Glauben an Christum zur Seligkeit annimmt. Man ermahne und lode auch zum Glauben: „Glaubt jezt! Jezt ist die angenehme Zeit, jezt ist der Tag des Heils.“ Aber durchaus verkehrt ist es, den Zeitpunkt der Belehrung und die Zahl der Bekehrten festsetzen zu wollen, etwa in der Weise unserer Revivalisten: „Wis heute abend um zehn Uhr müßt ihr bekehrt sein“ oder: „Wir haben uns vorgenommen, in dieser Revivalkampagne 2000 Seelen für Christum zu gewinnen.“ Das ist ungehöriges menschliches Eingreifen in ein Werk, das Gottes allein ist, und das Resultat sind man-made conversions, die schlimmer sind als gar keine. — Genau so verhält es sich mit der Herstellung der Einigkeit in der christlichen Kirche. Seien wir stets und mit allem Ernst auf die Herstellung dieser Einigkeit bedacht! Aber lassen wir sie von Gott durch sein Wort machen! Geben wir Gottes Wort Gelegenheit, sich die Herzen zu erobern. Dies geschieht dann, wenn wir Gottes Wort in bezug auf eine streitig gewordene Lehre vorlegen, in Liebe und Geduld auf angeborne und anerzogene irrige Meinungen eingehen und diese in das Licht des Wortes Gottes stellen. Aber hüten wir uns, die Einigkeit bis zu einer bestimmten Zeit — etwa zum vierhundertjährigen Jubiläum der Reformation — zustande bringen zu wollen! Da ist die Gefahr vorhanden, daß wir an die Stelle der Einigkeit, durch die Gott die Herzen durch sein Wort für sein Wort erobert, eine von Menschen gemachte Vereinigung setzen, die schlimmer ist als gar keine Vereinigung. §. 8.

Wer ist vornehmlich für Vereinigungssätze, die nicht die reine lutherische Lehre enthalten, verantwortlich? Die Schuld wird nicht selten auf die „christlichen Laien“ abgeladen. Weil die Laien sich nur schwer in den Unterschied zwischen Erasmus' und Luthers Lehre von der Belehrung finden könnten, sowie den Unterschied zwischen der ersten und zweiten Lehrform bei der Gnadenwahl nur schwer auffaßten, so könne man sehr wohl Vereinigungssätze konstruieren, in denen Erasmianer und Lutheraner, Vertreter der ersten und der zweiten Lehrform, gleichberechtigt nebeneinander erscheinen. Wir haben uns aber bereits daran erinnert, daß alle christlichen Laien in ihrem Herzen Lutheraner und nie Erasmianer sind. Sie glauben von Herzen

Luthers Erklärung zum dritten Artikel. Ihre ganze christliche Erfahrung widerstreitet der Annahme, daß ihr Christenstand in ihrem rechten Verhalten gegen die Wirkung des Heiligen Geistes seinen Erklärungsgrund finde. Und wenn die christlichen Laien die Schriftstellen lesen, die von dem Verhältnis ihres Christenstandes zu ihrer ewigen Erwählung handeln, so kommen sie gar nicht auf den Gedanken, daß ihr Christenstand ihrer ewigen Erwählung vorausgehe, weil eben sämtliche Schriftstellen ihren Christenstand als eine Folge und Wirkung ihrer ewigen Erwählung beschreiben. Rein, es sind die Pastoren und Professoren, deren eigene Gedanken sich über und wider Gottes Wort erheben, die die Vereinigungsätze verpfuschen. Gesezt den Fall, daß zum Beispiel das norwegische „Opgjör“ nur die reine lutherische Lehre enthalten hätte, so würde dasselbe seitens der norwegischen christlichen Laien freudige Zustimmung gefunden haben.

F. P.

Aussprachen über das Vereinigungsprojekt der Generalsynode, des Generalkonzils und der Synode des Südens. Die ohioische „Kirchenzeitung“ (28. Juli 1917) führt den „Lehrbasis“ überschriebenen Paragraphen der neuen Konstitution (siehe L. u. W., Zulinummer, S. 332) an und bemerkt dazu: „So will es scheinen, als ob dieser neue Körper sich, was Bekenntnisstellung anbetrifft, auf den Standpunkt der Generalsynode stellen will, die auch nur die Heilige Schrift und die Augsburgerische Konfession als eigentlich verpflichtend annimmt und die übrigen Bekenntnisse nur im allgemeinen anerkennt. Bisher hat sich das Generalkonzil unumwunden zu allen lutherischen Bekenntnissen bekannt. Das Konzil hat sich nun als solches noch nicht zu dieser Konstitution geäußert. Es will uns aber scheinen, als ob es in der Bekenntnisstellung durchaus kein Fortschritt für das Konzil sein kann, die Bekenntnisstellung der Generalsynode in dieser vorgeschlagenen Form anzunehmen und dafür die Bekenntnisform, die sich zu allen lutherischen Symbolen geradeaus bekennt, und die das Konzil jetzt über fünfzig Jahre auf sein Banner geschrieben hat, fahren zu lassen.“ Über den die Loge betreffenden Paragraphen sagt dasselbe Blatt: „Im allgemeinen wäre darüber wohl zu sagen, daß der Paragraph, wie er lautet, nicht als verkehrt zu beanstanden ist. Es könnte ja die ‚Vereinigte Kirche‘ Ernst mit der Sache machen, das heißt, so ernstlich und eindringlich ‚raten und ermahnen‘, daß die einzelnen Synoden und Personen im Gewissen gerührt und zur Meidung z. B. alles Logenwesens veranlaßt würden. Doch ist wohl zuzugestehen, daß die Erfahrung von über fünfzig Jahren im Konzil so viel nicht erwarten läßt, besonders nicht, wenn nun die große Masse der Generalsynode in der neuen Vereinigung mit in Betracht kommt; denn in der Generalsynode wird Logenzugehörigkeit als Privatfache angesehen, worüber die Kirche, resp. Synode und Gemeinde, als solche keine Vorschriften zu machen hat.“ — Der ohioische *Lutheran Standard* vom 4. August brachte folgende editorielle Notiz: „There are chiefly two practical differences that keep us apart, namely, that concerning pulpit and altar fellowship and that concerning the lodge. What now may reasonably be expected from the new body relative to these points of difference? Concerning the first point the proposed constitution has nothing to say whatever; this would seem to indicate that the practise which holds at present will, or at least may, be continued. Relative to secret societies, to which the following words doubtless refer: ‘organizations whose principles or practises appear to be inconsistent with full loyalty to the Christian Church,’ the general body will have only advisory

power, for 'the synods alone shall have the power of discipline.' Here too, then, the great probability is that things will go on as they have been, with the possibility of the more conservative element giving way to the more liberal; for that is the way such things usually work out." Weiter heißt es: "The liberal element" (in the General Synod and the United Synod South) "is but a small minority, yet that element seems to be prescribing in the present movement for union how the United Lutheran Church in America is to stand on the above-disputed questions. It does not, therefore, seem probable that there should be for the present, in the true and full sense of the term, a United Lutheran Church in America; and the failure, it appears, must be credited to a small minority's deference to lodgism and unionism. May we not plead with these people to drop these things, or at least agree to a constitution that will provide for their final elimination?" Das iowa'sche „Kirchenblatt“ enthält S. 249 folgende Aussprache: „Man sieht, daß die neue Konstitution oder Lehrbasis nicht wesentlich von der der Generalsynode verschieden ist, wenn auch das Bekenntnis zu den sogenannten sekundären Bekenntnissen unserer Kirche in der neuen Form bestimmter und umfassender ist“; doch sei diese Lehrbasis derart, daß sie als „genügend“ bezeichnet werden könne. „Auffallend“ erscheint dem „Kirchenblatt“ aber, daß „nichts verlautet von der Stellung des neuen Kirchenkörpers zu den geheimen Gesellschaften“ (das „Kirchenblatt“ scheint Sektion 6 von Artikel VIII übersehen zu haben) „und zu der wichtigen, praktischen Frage nach Abendmahls- und Kanzelgemeinschaft. Die Generalsynode hat trotz ihres Bekenntnisparagraphen zu beiden Fragen eine unlutherische Stellung eingenommen, während das Generalkonzil auch an diesen Punkten die rechte Folgerung aus seiner Stellung zum Bekenntnis der Kirche gezogen hat. Hier wird es sich zeigen müssen, ob das Generalkonzil seine in heißen Kämpfen errungene Stellung behaupten wird, oder ob sie es zugunsten der Vereinigung aufgeben will. Bei aller korrekten Lehrbasis kann, wie man an der Generalsynode sehen kann, doch in der Praxis so gehandelt werden, daß tatsächlich eine Verleugnung lutherischer Grundsätze vorliegt. Würde die W. L. S. A. sich auch in den praktischen Fragen auf den Boden der Generalsynode stellen, so würden die besten Paragraphen in bezug auf Bekenntnis und Lehre nicht darüber hinwegtäuschen können, daß diese Neugründung nicht in der Wahrheit reformatorischen Glaubens und Lebens geschieht. Es ist ja freilich Tatsache, daß auch im Generalkonzil die schriftgemäßen, praktischen Grundsätze noch nicht überall durchgedrungen sind, daß sich nicht nur bezüglich der Galesburger Regel, sondern auch bezüglich des Grundsatzes, daß kein Pastor Glied einer widerchristlichen geheimen Gesellschaft sein soll, Fälle finden, die diese Grundsätze verleugnen; aber es wurde immer wieder betont, daß diese wichtigen Grundsätze immer allgemeinere Anerkennung fänden. Ein Zusammenhang — ja eine Verschmelzung — des Generalkonzils mit der Generalsynode würde die Durchführung, ja Anerkennung dieser Grundsätze nicht nur gefährden, sondern immer mehr beiseiteschieben. Damit wäre aber die große, segensreiche Arbeit der Väter des Generalkonzils schwer geschädigt, ja es würde auch den Anschein erwecken, als ob man den Kampf um eine wahrhaft lutherische Praxis vergeblich geführt habe, und als ob man dies nun auch aufgibt.“

Iowa und Ohio über die norwegische Vereinigung. Das iowa'sche „Kirchenblatt“ sagt (S. 249): „Der neue Kirchenkörper nahm in seiner ersten Geschäftssitzung die Glückwünsche seiner Freunde und der Vertreter anderer

lutherischen Synoden entgegen. Da konnte auch unsere Synode zu Worte kommen; Herr Dir. M. Fritschel, D. D., überbrachte unsere Glück- und Segenswünsche und fand damit auch ein freundliches Echo in der großen Versammlung. Wäre in diesem Jahre 1917 nichts anderes von Bedeutung geschehen als diese Vereinigung der lutherischen Norweger auf einer so gesunden Basis, wahrlich, das große Jubeljahr wäre nicht umsonst gefeiert worden.“ Die ohioische „Kirchenzeitung“ urteilt (S. 488), daß „sich alle diese Leute in rechter Weise auf dem Grunde des lutherischen Bekenntnisses geeinigt haben. Gott verleihe ihnen seinen Segen, daß sie nun auch alle und in allen Dingen die von ihnen angenommene und bekannte Wahrheit festhalten und im kirchlichen Leben zum Ausdruck bringen mögen!“ In den „Theologischen Zeitblättern“ für Juni schreibt D. Stellhorn: „über diese ‚Grundlage‘ können wir uns nur von Herzen freuen; es ist die altlutherisch-biblische. Das liegt schon darin, daß der neue Kirchenkörper den Inhalt beider in der lutherischen Kirche seit der Konfordinformel gebräuchlichen Lehrsätzen betreffs der Gnadenwahl als in völliger Übereinstimmung mit den Grundlehren des Wortes Gottes anerkennt. Das ist das eigentliche Kennzeichen der lutherischen Kirche gegenüber allen calvinistischen Abwandlungen: die Lehre von der Wahl in Ansehung des Glaubens ist die kurze, aber genaue Zusammenfassung der Lehre unsers Bekenntnisses.“ Es müsse die Herzen „mit Dank gegen den Herrn erfüllen“, daß er „unsere norwegischen Glaubensbrüder in Gnaden bewahrt hat, sich durch die scheinbar so biblischen und lutherischen Argumente des modernen Missouri nicht verwirren und fangen zu lassen, und sie beim altlutherischen Glauben erhalten hat“. Die Lehre von der Wahl setze notwendig voraus, daß „auf das Verhalten des Menschen der Gnade gegenüber etwas ankommt“, da zwischen natürlichem und mutwilligem Widerstreben des Menschen unterschieden werden müsse. „Gott segne den neuen norwegischen Kirchenkörper und erhalte ihn bei der alten biblisch-lutherischen Wahrheit!“ — Die Vereinigungsbasis der Norweger enthält also Sätze, die von Seiten Jomas wie Ohios ungeteilte Zustimmung erfahren. Der Irrtum ist jederzeit mit einem Kompromiß zufrieden. In diesem Falle läßt sich Ohio wie auch Joma die antisynergistischen Sätze des „Opgjör“ gefallen und hält sich an diejenigen Thesen und termini dieses Zwitterdokuments, die dem synergistischen Irrtum Gleichberechtigung mit der biblischen Wahrheit zugestehen. Sollten über diesem Segenswunsch der bisherigen Gegner der Norwegischen Synode nicht denen die Augen aufgehen, die sich haben bereden lassen, daß durch Annahme des „Opgjör“ die Norwegische Synode ihre Lehrstellung nicht geändert habe?

G.

Nähere Einzelheiten über die Vereinigung der norwegischen Synoden. Unter dem Namen „Norwegisch-lutherische Kirche von Amerika“ konstituierten sich am 9. Juni die drei größten norwegisch-lutherischen Synoden unsers Landes — die Norwegische Synode, die Forenede Kirke und die Haugesynode — als neuer, neun Distrikte umfassender Gesamtkörper. Damit ist das Unionsprojekt, dessen Grundlage die 1912 angenommenen Madison'schen Thesen („Opgjör“) bilden, zum Abschluß gekommen. D. S. G. Stub ist Präses der neuen Organisation. Am 6. Juni versammelten sich die genannten Synodalkörper zu einer letzten selbständigen Sitzung, die Haugesynode in der St. Paul Armory, die Forenede Kirke in einem anderen Versammlungslokal desselben Gebäudes und die Norwegische Synode in der Central Presbyterian Church. Die Forenede Kirke war mit 492 Pastoren und 802 Laien vertreten, die Norwegische Synode mit 305 Pastoren und 437 Delegaten und die Haugesynode

Synode mit 119 Pastoren und 207 Delegationen. Den Schlussfektionen der drei Körperschaften lagen zwei Minoritätseingaben vor. Die Minorität innerhalb der Norwegischen Synode hatte im Herbst letzten Jahres erneute Verhandlungen mit dem Vereinigungskomitee der drei Synoden gepflogen. In einem Schreiben vom 4. Oktober richteten zwei Vertreter der Minorität, Prof. C. K. Preus und P. J. V. Torrison, eine Bitte an dieses Komitee, in welcher sie nochmals die Forderungen der Minorität urgieren, daß nämlich die Gleichstellung der ersten (Konkordienformel-) und zweiten (intuitu fidei-) Lehrform, — also § 1 des „Dpgjör“ —, fallen gelassen, der Hinweis auf Art. XI der Konkordienformel so amendiert werden müsse, daß die Definition der Gnadenwahl auch die Vorherbestimmung der Personen (in den einleitenden Sätzen) umfasse, und daß statt „Gefühl der Verantwortlichkeit gegenüber Annahme oder Verwerfung der Gnade“ gesetzt werden solle: „Gefühl des Menschen von Pflicht gegenüber Annahme der Gnade oder Schuld für Verwerfung der Gnade.“ Würden diese Veränderungen angebracht, so wolle auch die Minorität auf die Vereinigung eingehen. Das Vereinigungskomitee versammelte sich vom 5. bis zum 7. Dezember in Minneapolis und besah diese Eingabe. Es lehnte den vorgelegten Plan, der einem „Spezialdpgjör“ der drei Synoden mit der Minorität gleichkam, ab mit der Erklärung, ein solches Vorgehen „würde Mißverständnisse und Schwierigkeiten hervorrufen“. Doch wurde aus dem Unionskomitee ein Spezialauschuß ernannt, bestehend aus D. Kildahl von der Forenede Kirche, Prof. Bee von der Haugesynode und P. Nordahl von der Norwegischen Synode. Mit diesem Subkomitee hielten Prof. Preus und P. Torrison in Austin, Minn., eine Sitzung ab, deren Resultat ein Übereinkommen ist, das den Repräsentanten der Minorität, die sich, etwa 100 an der Zahl, am 17. und 18. Januar in Minneapolis versammelten, mitgeteilt wurde. Dieses sogenannte Austin-Dpgjör ist der Form nach eine Empfehlung des Unionskomitees an die drei Synoden, folgende Sätze zum Beschluß zu erheben: „Die Jahresversammlung“ (jeder der drei Synoden) „macht aufmerksam auf die drei Reservationen betreffs Punkt 1, 3 und 4 im ‚Dpgjör‘, die in der Eingabe Prof. Preus' und P. Torrison's enthalten sind, und erklärt, daß sie in genannter Eingabe nichts findet, was gegen Schrift und Bekenntnis streitet, sondern den in genannter Eingabe ausgesprochenen Standpunkt als zur Glaubenseinigkeit hinreichenden Ausdruck ansieht, daher auch die Gruppe von Männern und Gemeinden“ (die sogenannte Minorität), „deren Standpunkt in genannter Eingabe dargelegt ist, eingeladen werden, dem neuen Gesamtkörper unter völliger Gleichgestelltheit und mit gegenseitiger brüderlicher Anerkennung anzugehören. Da besonders der Ausdruck“ (im Madison'schen „Dpgjör“) „Gefühl von Verantwortlichkeit gegenüber Annahme oder Verwerfung der Gnade“ Gegenstand der Diskussion geworden ist, so wird, was den Sinn dieses Ausdrucks betrifft, auf folgende von D. Stub und D. Kildahl 1914 veröffentlichte und vom Vereinigungskomitee gutgeheißene Erklärung hingewiesen.“ Es folgt dann der Text dieser Erklärung, die in dem Satze gipfelt: „Annahme und Verwerfung der Gnade fließen aus verschiedener Quelle. Daß ein Mensch die Gnade annimmt, also daß er glaubt, wird von Gott alleine bewirkt; daß ein Mensch die Gnade verwirft, ist allein vom Menschen, mit andern Worten, darin ist der Mensch alleine Ursache, und dafür trägt der Mensch alleine die Schuld.“ Dieses Austin-Dpgjör war von dem Vereinigungskomitee mit dem Zusatz angenommen worden: „Anmerkung: Es versteht sich von selbst, daß oben angeführter Beschluß nicht so ausgelegt werden darf, als würde

das [Madisoner] „Opgjör“ als Vereinigungsbasis zwischen den drei konföderierenden Synoden dadurch verkürzt oder verändert.“ In der Einladung, die zu der Zusammenkunft vom 17. Januar aufforderte, teilten Prof. Preus und P. Torrfson den Minoritätsgliedern mit, daß sie an das Vereinigungskomitee die Anfrage gestellt hätten, daß diese „Anmerkung“ gestrichen, andernfalls aber folgender Satz als Urteil der beteiligten Synoden hinzugefügt werde: „Es versteht sich ebenfalls von selbst, daß diese Anmerkung nicht so verstanden werden darf, als verändere oder modifizierte sie obiges Übereinkommen.“ Das Unionskomitee hat auf diese Anfrage nicht reagiert. Die angesagte Versammlung fand am 17. Januar in Minneapolis statt. Der offizielle Bericht über diese Versammlung lautet nach einer kurzen Zusammenfassung des Auster Vorschlags: „Selbstverständlich verändert oder modifiziert die der Einladung hinzugefügte ‚Anmerkung‘ nicht den Inhalt der Einladung. Die Minorität nimmt hiermit die genannte Einladung“ (also das Auster-Opgjör plus Anmerkung) „an mit dem Gebet, daß Gott diesen Schritt zum Segen gedeihen lasse für seine Kirche.“ Allerdings stimmten diesem Beschluß nicht alle Minoritätsleute zu. Siebzehn Anwesende gaben sich hauptsächlich der „Anmerkung“ wegen mit dem Auster Dokument nicht zufrieden. Als der Minoritätsbericht am 6. Juni der letzten Synodalversammlung der Norwegischen Synode vorgelegt wurde, erklärten P. A. J. Torgerfson und P. S. Ingebritfson, daß sie dem „Opgjör“ (trotz des in Auster verabschiedeten Dokuments) nicht zustimmen könnten und deshalb dem neuen Körper sich nicht anschließen würden. Auch die Pastoren J. A. Moldstad, S. M. Olsen, L. Garstad und O. T. Lee sprachen sich gegen die Vereinigung auf der vorgeschlagenen Basis aus. P. Moldstad schlug vor, daß die „Anmerkung“ zu dem Auster Dokument gestrichen werde. Sein Vorschlag wurde niedergestimmt und das Auster Opgjör angenommen so, wie es vorlag. Es stimmten 18 gegen Vereinigung. Außerdem waren eine Anzahl nichtstimmberechtigter Pastoren und Laien gegen Union unter den in Auster gemachten Bedingungen. Dieser Rest der Minorität hat sich seither organisiert und wird vorläufig eine gesonderte Existenz bewahren. G.

Die Orientierung der neuen norwegisch-lutherischen Körperschaft offenbarte sich schon in den ersten Synodalsitzungen. Vor allem fällt auf, mit welcher Geflossenheit die Beziehungen zu der vom Indifferentismus und von der negativen Kritik bis ins Mark geschädigten Staatskirche Norwegens betont wurden. Die Grüße und Glückwünsche, die von allen Bischöfen und Missionsvereinen der Kirche Norwegens sowie von der theologischen Fakultät (Seebergischer Richtung) in Kristiania eingelaufen waren, wurden erwidert durch „einen herzlichen Gruß an Norwegens Staat und Kirche“. Hier hätte füglich an 2 Joh. 10 und 11 — „Grüßet ihn auch nicht, denn wer ihn grüßt, der macht sich teilhaftig seiner bösen Werke“ — erinnert werden müssen; denn ganz gewiß ist die Staatskirche Norwegens nicht „in der Lehre Christi geblieben“. Glückwünsche wurden entgegengenommen von P. C. L. Fren als Vertreter „östlicher Lutheraner“ (Konzil, Generalsynode), der auf offizielle Einladung hin erschienen war; von der Synode des Nordwestens (Konzil); von P. M. Fritschel, Präses der Iowa-Synode, der persönlich erschienen war, „showing a sympathetic and intelligent interest in the efforts toward union and its consummation“ (Bericht im *Luth. Church Herald*); vom Texas-Distrikt der Iowa-Synode; von der Dänischen Synode. Als Präsident des Exekutivkomitees der neuen Körperschaft wurde gewählt

Herr S. S. Holstad, der in der unionistischen Laymen's Missionary Movement in St. Paul letztes Jahr eine führende Rolle gespielt hat. Durch Resolution wurde der Präsident der Vereinigten Staaten und der Kongreß aufgefordert, während der Dauer des Krieges die Herstellung berauschender Getränke zu untersagen. In einer andern Resolution werden alle Bürger des Landes zur Unterdrückung des Getränkehandels aufgefordert. Rev. Howard R. Gold, Vorsitz der Jubiläumskomitees des Kongreß und der Generalsynode, hielt eine Ansprache über Kaplantwesen. In seiner ersten Nummer redet das neue englische Organ, *Lutheran Church Herald*, der Y. M. C. A.-Tätigkeit unter den Truppenlagern und den Boy Scouts, als Mit Helfern in der gemeindlichen Jugendarbeit, das Wort, fordert zur Beziehung von Traktaten von dem Jubiläumskomitee des Generalkongreß und der Generalsynode auf und berichtet über eine Versammlung der Minnesota Total Abstinence Society, die in zehn Kirchen zu Wabaningo abgehalten wurde, und bei welcher D. S. G. Stub als einer der Redner auftrat. G.

Auch aus der Haugesynode wurde ein Minoritätsbericht an die drei am 6. Juni in St. Paul versammelten Synoden einberichtet. Es handelte sich hier um einen Paragraphen in den „Vereinigungsbedingungen“, der „unerlaubtes Zusammenarbeiten“ mit Andersgläubigen betrifft. Eine Minorität innerhalb der Haugesynode hatte folgende Sätze zum Beschluß erhoben und legte sie allen drei an der Union beteiligten Synoden vor: „Wir sehen es nicht als ein Zutwiderhandeln gegen diesen Paragraphen an, wenn man teilnimmt an gewissen Bewegungen, die allerdings religiöser Art sind, aber die ganze christliche Kirche umfassen, zum Beispiel ökumenische Missionskonferenzen, das Student Volunteer Movement, Student Federation und Laymen's Missionary Movement. Wir betrachten diese christlichen religiösen Bewegungen mehr als praktische Unternehmungen denn als eine Betätigung rein kirchlicher Art.“ Auch diese Vorlage wurde von der Norwegischen Synode, der Haugesynode und der Forenede Kirke als Ausdruck ihrer Stellung zum Beschluß erhoben. In der Norwegischen Synode wurde von Gliedern des Restes der Minorität gegen diesen Sturz in den Unionismus mit beweglichen Worten Zeugnis abgelegt, doch umsonst. Auch dieses Opfer brachte man dem lutherischen Gewissen, um das Unionsprojekt nicht aufzuhalten. Am 9. Juni fand die Vereinigung der drei Synoden im St. Pauler Auditorium statt. G.

Die Gemeinde „Zum Heiligen Kreuz“ und die Gemeindefschule. Im *Lutheran* des General Council finden wir die folgende Notiz: „*Prominent Missouri Congregation Establishes Sunday-school.*—The Church of the Holy Cross in St. Louis, Mo., has resolved to establish a Sunday-school for those of its children who cannot be induced to attend the parochial school, and who attend the Sunday-schools of other denominations. A year ago the same question was voted down by a large majority.“ Dieser Bericht ist durchaus inkorrekt. Wahr ist, daß die genannte Gemeinde beschlossen hat, eine Sonntagsschule einzurichten. Aber diese Sonntagsschule soll vornehmlich Missionszwecken dienen. „Für solche ihrer Kinder, die nicht bewogen werden können, die Gemeindefschule zu besuchen“, eine Sonntagsschule einzurichten, konnte der Gemeinde gar nicht in den Sinn kommen, weil in ihr als unangefochtene Regel gilt, daß sämtliche Kinder der Gemeinde die Gemeindefschule besuchen. Auch gegentwärtig besuchen sämtliche Kinder der Gemeinde die Gemeindefschule. J. P.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 63.

September 1917.

Nr. 9.

Rede zur Eröffnung des neuen Studienjahres.

Von F. Pieper.

Wir leben im Jahre des vierhundertjährigen Jubiläums der Reformation, und man ist allgemein auf der Suche nach Gesichtspunkten, unter denen man die Reformation recht verstehen könne. Jeder Christ — aber auch nur der Christ — versteht die Reformation.

Ein Christ versteht erstlich, was Sünde ist. Er kennt nicht nur die Definition von Sünde, sei es die kurze: „Die Sünde ist das Unrecht“ oder eine längere: „Sünde ist eine Abweichung von der Richtschnur des göttlichen Gesetzes, dadurch Gott schwer beleidigt und zu ernstlicher Strafe gereizt wird“, sondern ein Christ erkennt auch in seinem Herzen und Gewissen, daß seine Sünde eine Schuld vor Gott mit sich bringt, eine Schuld so groß und so schwer, daß sie durch kein menschliches Tun oder Leiden getilgt werden kann. So versteht der Christ, wie Luther, der ins Kloster ging, um durch eigene Werke einen gnädigen Gott zu bekommen, das gesuchte Ziel nicht erreichte, sondern vielmehr, oft der Verzweiflung nahe, immer wieder ausrief: „O meine Sünde, meine Sündel!“

Ein Christ weiß zum andern, was Gnade ist — Gottes Gnade um Christi, seines menschengewordenen Sohnes, willen! Wie der Christ weiß, daß kein Tun seinerseits ein von Gottes Gesetz getroffenes Gewissen stillen kann, so weiß er auch, daß durch den Glauben an das, was Christus für ihn und die ganze Menschenwelt getan und gelitten hat, die Gewißheit der Vergebung der Sünden und der Seligkeit in sein Herz eingezogen ist. Der Christ weiß, daß es keine Einbildung, sondern, Gott sei Dank, eine Tatsache ist, was der Apostel Paulus im Namen aller Christen mit den Worten ausspricht: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum, durch welchen wir auch einen Zugang haben im Glauben zu dieser Gnade, darinnen wir stehen, und rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll.“¹⁾ Daher versteht nun der Christ auch, wie Luther, nachdem er

1) Röm. 5, 1. 2.

den Weg der eigenen Werke verlassen hatte und durch Wirkung des Heiligen Geistes das Schriftwort verstand: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben“, ausrufen konnte: „Porta paradisi!“ und „Hic me prorsus renatum esse sensi et apertis portis in ipsam paradisum intrasse“, „Sie fühlete ich, daß ich neugeboren sei und durch das weit aufgetane Thor in das Paradies selbst eingetreten sei“.²⁾ Der Christ versteht nun auch weiter und dankt Gott dafür, daß Luther in Erleuchtung und Kraft des Heiligen Geistes wohl bereit war, sein Leben zu lassen, aber nicht bereit, seine Lehre zu widerrufen und sein Lehren anstehen zu lassen.

Zum dritten: Mit seiner Erfahrung von Sünde und Gnade weiß ein Christ auch, daß der Haupteinwurf, den man gegen die Reformation erhebt, durchaus nichtig ist. Es ist dies der Einwurf, daß die Gnadenlehre der Reformation die guten Werke hindere. Ein Christ weiß nämlich, daß er gerade dann — und nur dann — fröhlich den Weg der Gebote Gottes läuft, wenn er durch den Glauben an die freie Gnade Gottes in Christo der Vergebung der Sünden und der Seligkeit gewiß ist. So sagen wir mit Recht, daß jeder Christ durch die Erkenntnis von Sünde und Gnade, durch die er ein Christ ist, das rechte Verständnis der Reformation besitzt.

Auch Sie sind durch Gottes Gnade Christen, und als solche haben Sie eine vom Heiligen Geist gewirkte Erkenntnis von Sünde und Gnade. So verstehen Sie auch die Reformation. Diese Erkenntnis von Sünde und Gnade bildet aber auch die unumgänglich nötige Grundlage für das Studium der Theologie, das Sie teils beginnen, teils fortsetzen. Gott wolle in Gnaden diese Grundlage in Ihnen bewahren, und seien Sie vorsichtig in allem Ihrem Wandel, damit Sie Gottes Werk in Ihnen nicht hindern oder gar zerstören! Sodann wollen Sie nicht vergessen, daß Ihnen durch das Studium der Theologie eine Erkenntnis von Sünde und Gnade eigen werden muß, die über die Erkenntnis, die die Christen insgemein haben, in einer Beziehung hinausgeht. Sie sollen nämlich durch das Studium der Theologie die *καύσις* erlangen, auch alle Irrlehren klar zu erkennen und zu widerlegen, mit denen man je und je, sonderlich aber zu unserer Zeit, die christliche Lehre von Sünde und Gnade gefälscht hat. Auch die sich lutherisch nennende Theologie unserer Zeit und unsers Landes ist zum großen Teil erasmisch geworden, indem sie in der einen oder andern Form eine *facultas se applicandi ad gratiam* im Menschen annimmt. Damit ist die christliche Lehre von Sünde und Gnade im Prinzip aufgegeben. Wie Luther Erasmus zurief: *Jugulum meum petisti, du bist mir an die Kehle gefahren!* *Patroni liberi arbitrii inimici gratiae* und damit *inimici Christi* und der christlichen Kirche. Gott verleihe Gnade, daß auch in diesem Studienjahre wir Lehrer die christliche Gnadenlehre lehren, und Sie diese christliche Gnadenlehre studieren und recht lernen! Amen.

2) Et. l. XIV, 447. Opp. v. a. I, 23.

Christliche Dogmatik von D. Franz Pieper.

Vorwort.

In diesem zweiten Bande der Dogmatik kommen die christlichen Lehren von der seligmachenden Gnade, von Christi Person und Werk, vom Glauben, von der Entstehung des Glaubens und von der Rechtfertigung durch den Glauben zur Darstellung. über die Aufgabe und die Methode einer zusammenhängenden Darstellung der christlichen Lehre habe ich mich in dem Vorwort zum ersten Bande ausgesprochen. Auch bei der Darstellung der Lehren, die den Inhalt dieses zweiten Bandes bilden, war ich bemüht, eine im rechten Sinne moderne Darlegung zu bieten. Darunter verstehe ich natürlich nicht eine „Orientierung“ der Dogmatik an dem „modernen Zeitbewußtsein“ oder dem „modernen Weltbild“. Das sind „schwankende Größen“, wie selbst im liberal-theologischen Lager zugestanden worden ist. Eine im rechten Sinne moderne, „auf der Höhe der Zeit stehende“ Darstellung der christlichen Lehre muß vornehmlich zwei Merkmale haben. Erstlich muß sie lediglich an Gottes Wort „orientiert“ sein, und zwar in diesem bestimmten Sinne, daß Gottes Wort ihre einzige Erkenntnisquelle ist. Dies gehört deshalb zu einer wirklich modernen Dogmatik, weil das Wort, das der Heilige Geist durch die Apostel und Propheten geredet hat und nun in der Heiligen Schrift schriftlich fixiert vorliegt, nicht nur für die apostolische Zeit, sondern für die christliche Kirche bis an den jüngsten Tag, also gerade auch für das neunzehnte und zwanzigste Jahrhundert, das einzige principium cognoscendi der christlichen Wahrheit ist.¹⁾ Christus selbst sagt ausdrücklich, daß die Erkenntnis der christlichen Wahrheit sich nur durch das Bleiben an seinem Wort vermittelt,²⁾ und sein Apostel erklärt, daß jeder verdüstert ist und nichts weiß (*τυφλωται, μηδὲν κινούμενος*), der nicht bei den gefunden Worten unsers HERRN JESU CHRISTI bleibt.³⁾ Wenn in neuerer Zeit auch protestantische Dogmatiker die Heilige Schrift als einzige Quelle der dogmatischen Darstellung ausdrücklich ablehnen und dafür das „christliche Glaubensbewußtsein“ oder das „christliche Erlebnis“ substituieren wollen, so verzichten sie damit prinzipiell auf die sichere Erkenntnis der christlichen Wahrheit, und verlieren sie damit zugleich das Merkmal, im rechten Sinne modern zu sein. Nur durch das Bleiben an dem Wort der Schrift als der einzigen Erkenntnisquelle und darum auch der einzigen Norm der christlichen Lehre stehen wir tatsächlich „auf der Höhe der Zeit“ in jedem Jahrhundert, in jedem Jahre, an jedem Tage, zu jeder Stunde, bis auf die Stunde, da der HERR kommt und den Glauben an sein Wort in das Schauen von Angesicht zu Angesicht verwandelt. Das Wort menschlicher Lehrer, sei es das Wort

1) Joh. 17, 20; Eph. 2, 20.

2) Joh. 8, 31. 32.

3) 1 Tim. 6, 3. 4.

einzelner Personen oder das Wort ganzer Kirchengemeinschaften, kann auch in dem Falle völliger Übereinstimmung mit Christi Wort immer nur als Zeugnis für die göttliche Wahrheit, nie als Quelle derselben in Betracht kommen. Zum andern gehört zu einer im rechten Sinne modernen Dogmatik, daß sie zu der „kirchlichen Bewegung“ nicht nur der Vergangenheit, sondern auch der Gegenwart in engste Beziehung tritt. Damit meine ich dies, daß die Dogmatik die für alle Zeiten in der Schrift geoffenbarte göttliche Wahrheit im Gegensatz zu den menschlichen Irrtümern nicht nur vergangener Zeiten, sondern auch unserer Zeit darzustellen und zu behaupten hat. Um ein Beispiel anzuführen: Die „kirchliche Bewegung“ der Gegenwart hat eine wunderliche „kirchliche Richtung“ an die Oberfläche gebracht. Es ist dies die Richtung, die es „bei dem heutigen Stande der Wissenschaft“ für ein Ding der Unmöglichkeit erklärt, die Schrift nach dem Vorgang Christi (Joh. 10, 35) noch länger für Gottes unfehlbares Wort zu halten und demgemäß als einzige Quelle und Norm der christlichen Lehre zu verwenden. Die Vertreter dieser Richtung glauben sich der göttlichen Wahrheit sicherer und gewisser bemächtigen zu können, wenn sie dieselbe anstatt aus der Heiligen Schrift aus dem eigenen Inneren beziehen und an dem eigenen Inneren orientieren. Eine dogmatische Verständigung mit dieser Richtung ist nicht möglich, weil *contra principium* (nämlich das *Sola Scriptura*) *negantem disputari non potest*. Die Auseinandersetzung mit dieser Richtung vollzieht sich auch in diesem Teil der Dogmatik in der Weise, daß die „Wissenschaft“, auf die man sich beruft, als unwissenschaftliche Selbsttäuschung, speziell als Unlogik, aufgezeigt wird.

Es könnte auf den ersten Blick befremden, daß der Christologie, insonderheit der Lehre von Christi Person, in der Darlegung ein etwas breiter Raum gewährt worden ist. Ich selbst dachte an Beschränkung, ließ dann aber den Gedanken aus mehreren Gründen wieder fallen. Einmal ist es Tatsache, daß die moderne Theologie auch positiver Richtung die Enghypostasie der menschlichen Natur Christi, das heißt, die Menschwerdung des Sohnes, zumeist ausdrücklich aufgegeben hat.⁴⁾ Sodann haben wir mit der weiteren Tatsache zu rechnen, daß die lutherische Kirche Amerikas in reformierter Umgebung lebt. Die dogmatischen Arbeiten so bedeutender reformierter Dogmatiker wie Charles Hodge und William Shedd sind auch in unsern Kreisen verbreitet. In diesen Arbeiten wird aber die Christologie der lutherischen Kirche heftig, zum Teil fanatisch, bekämpft. Luther wird als ein Konfusionarius in der Christologie dargestellt und die Lehre der Konkordienformel als eine Sammlung von widerspruchsvollen Sätzen geradezu verspottet.⁵⁾ So hielt ich es für geboten, den reformierten Einwürfen möglichst in alle

4) Dorner, Geschichte der protestantischen Theologie, S. 875.

5) Hodge, *Systematic Theology*, II, 407—418.

Winkel nachzugehen und sie nicht nur als der Schrift, sondern auch als dem eigenen reformierten Standpunkt widersprechend aufzuzeigen.

Die ausführliche Darlegung der Lehre von der Entstehung des Glaubens oder von der Bekehrung dürfte jedermann in Ordnung finden. Einmal im Hinblick auf den langjährigen Kampf, der über diese Lehre in der amerikanisch-lutherischen Kirche geführt wurde, sodann angesichts der Tatsache, daß der Synergismus die Krankheit der modernen Theologie ist. Nichts ist der modernen Theologie auch positiver Richtung geläufiger als der Satz, daß dem Menschen vor der Bekehrung die Fähigkeit, sich für oder wider die Gnade zu entscheiden, gewahrt werden müsse. Die Erkenntnis, daß man mit diesem Satz die Schriftlehre von Sünde und Gnade leugnet und sich auf Erasmus' Plattform wider Luther und die Kirche der Reformation gestellt hat — diese Erkenntnis ist weiten Kreisen ganz verloren gegangen. Ich habe mir deshalb Mühe gegeben, die Einwände des Synergismus gegen den Monergismus vollständig zusammenzustellen und in ihrer Haltlosigkeit aufzuzeigen.

Daß der articulus stantis et cadentis ecclesiae, die Lehre von der Rechtfertigung, ausführlich dargelegt ist, bedarf keiner Entschuldigung, weil alle Schriftlehren entweder antecedens oder consequens dieser Lehre sind und alle Irrlehren entweder direkt oder indirekt gegen diesen Artikel angehen.

Die Lehren, welche im zweiten und dritten Bande dargelegt werden, sind von mir in Synodalreferaten, in den Zeitschriften der Synode, in Vorträgen vor Studenten und in einzelnen Schriften ausführlich behandelt worden. Man wird es daher nicht übel deuten, wenn ich in der dogmatischen Darstellung hin und wieder auf diese Arbeiten verweise. Der dritte Band wird, will's Gott, in einigen Monaten erscheinen. Gewisser Umstände halber erscheint der erste Band zuletzt.

SOLI DEO GLORIA!

St. Louis, Mo., im August 1917.

F. Pieper.

Inhaltsangabe.

Die seligmachende Gnade Gottes.

1. Die Notwendigkeit der Gnade, S. 1. Der Geseßsweg zur Seligkeit. Der Gnadenweg zur Seligkeit. Der Gnadenweg das Charakteristikum des Christentums. Verhältnis der Gnadenmittel und des Glaubens zum Gnadenwege.
2. Der Begriff der seligmachenden Gnade, S. 5. Die seligmachende Gnade ist die gnädige Gefinnung Gottes (favor Dei) in Christo, nicht die sogenannte eingegossene Gnade (gratia infusa). Synonyma der Gnade. Die scharfe Unterscheidung zwischen favor Dei und gratia infusa das Charakteristikum des Christentums und der lutherischen Kirche.
3. Die Eigenschaften der seligmachenden Gnade, S. 17. Die Gnade ist a. nicht absolute, auf Gottes Machtvollkommenheit beruhende Gnade,

sondern Gnade in Christo, das heißt, um Christi stellvertretender Genugthuung willen. b. Allgemeine Gnade, Direkte und indirekte Leugnung der allgemeinen Gnade. c. Ernstliche Gnade. Beschreibung der ernstlichen Gnade. Direkte und indirekte Leugnung der ernstlichen Gnade. Der schriftgemäße Begriff der Verhödung.

4. Die kirchliche Terminologie in bezug auf den Gnadenwillen Gottes, S. 36. *Voluntas absoluta und ordinata*. Die Zweideutigkeit des Terminus *voluntas conditionata*. *Voluntas antecedens und consequens*. *Voluntas revelata und abscondita*. Die wesentliche Verschiedenheit zwischen Luther und Calvin im Gebrauch dieses Terminus.

Die Lehre von Christo.

Wichtigkeit und Einteilung dieser Lehre, S. 56.

I. Die Lehre von Christi Person.

Zusammenfassende Darstellung, S. 58.

Die wahre Gottheit Christi, S. 61. Die Schriftlehre im Gegensatz zu den verschiedenen Abweichungen von der Schriftlehre. Ursachen der Leugnung der Gottheit Christi.

Die wahre Menschheit Christi, S. 67. Die Schriftlehre im Gegensatz zu den verschiedenen Abweichungen von der Schriftlehre. Der Menschensohn. Besonderheiten der menschlichen Natur Christi: ihre Entstehung durch Wirkung des Heiligen Geistes, S. 75; ihre Sündlosigkeit, S. 77; ihre Unpersönlichkeit oder ihre persönliche Existenz in der Person des Sohnes Gottes (*ἑνωπιοτασία*), S. 84.

Die persönliche Vereinigung (*unio personalis*), S. 92. Die Einzigartigkeit dieser Vereinigung im Unterschiede von allen andern Verbindungen Gottes mit den Kreaturen. Die Abweisung der verschiedenen Substitute für die *unio personalis*, S. 97. Die christologischen Aufstellungen der Neuzeit in ihrer Abweichung von der Schriftlehre, S. 114. Halbe und ganze Kenotiker, die Autohypostatiker. Offene und verdeckte Gegner der „Zweinaturenlehre“. Der unwissenschaftliche Charakter der Gegenstellung, S. 128.

Die Gemeinschaft der Naturen (*communio naturarum*), S. 133. Die *communio naturarum* ist nichts außer und neben der *unio personalis*, S. 134. Die Leugnung der Gemeinschaft der Naturen seitens der Reformierten schließt einen Selbstwiderspruch und eine Leugnung der Schriftausagen in sich, S. 136. Die nähere Beschaffenheit der *communio naturarum*, S. 139. Sie besteht in einem Zueinandersein der Naturen (*περικύωσις*), ohne Vermischung und Verwandlung derselben.

Die Mitteilung der Eigenschaften (*communicatio idiomatum*), S. 146. Sie ist nichts außer und neben der *unio personalis*. Die drei Arten der Mitteilung der Eigenschaften. Wichtigkeit, resp. Unwichtigkeit der Dreizahl. Der schlichte Christ glaubt sämtliche genera der Mitteilung der Eigenschaften auf Grund der klaren Schriftausagen.

Erste Art der Mitteilung der Eigenschaften (*genus idiomaticum*), S. 152. Veranlassung der Aufstellung dieses genus: die Absonderung des Sohnes Gottes von den Prädikaten der menschlichen Natur Christi, wie Geborenwerden, Leiden, Sterben. Nestorius, Zwingli, die Reformierten. Die Schriftwidrigkeit dieser Absonderung und ihr die *satisfactio vicaria* aufhebender

Charakter. Definition des ersten *genus* der Mitteilung der Eigenschaften, S. 160: „Weil die göttliche und die menschliche Natur in Christo eine Person bilden, so kommen die Eigenschaften, welche nur einer Natur wesentlich zugehören, stets der ganzen Person zu, aber die göttlichen Eigenschaften nach der göttlichen Natur, die menschlichen nach der menschlichen Natur.“ Die Schriftmäßigkeit dieser Beschreibung, S. 161. Beurteilung der Leugner des ersten *genus*, S. 164. Praktische Retraction der Leugnung des ersten *genus*, S. 167.

Die zweite Art der Mitteilung der Eigenschaften (*genus maiestaticum*). Veranlassung der Aufstellung dieses *genus*: die Absonderung der Prädikate der göttlichen Natur von der menschlichen Natur Christi (*Finitum non est capax infiniti*) seitens der Reformierten. Diese Absonderung schließt sowohl einen Selbstwiderspruch in sich als auch einen Widerspruch gegen solche allgemeine Schriftausagen, die die Mitteilung aller göttlichen Eigenschaften an die menschliche Natur bedeu, S. 171. Die Schrift lehrt aber auch noch insonderheit die Mitteilung der einzelnen göttlichen Eigenschaften an die menschliche Natur Christi.

Die mitgeteilte **Allmacht.** Schriftlehre unter Berücksichtigung der Stände Christi, S. 176.

Die mitgeteilte **Allwissenheit.** Schriftlehre unter Berücksichtigung der Stände Christi, S. 179.

Die mitgeteilte **Allgegenwart.** Konzentrierter Widerspruch der reformierten und moderner Theologen gegen die Mitteilung der Allgegenwart, S. 183. Beweis, daß auch dieser Widerspruch unwissenschaftlich und schriftwidrig ist, S. 184. Einzelheiten in bezug auf die Mitteilung der Allgegenwart: 1. Die Art und Weise der Allgegenwart Christi nach der menschlichen Natur (*modus omnipraesentiae*), S. 192. Der Wahn der lokalen Ausdehnung. Die Schriftlehre von der mindestens dreifachen Seinsweise Christi nach der menschlichen Natur: der räumlichen, unräumlichen und der übernatürlichen oder göttlichen Seinsweise (*modus subsistendi*). Nur nach der letzteren kommt der menschlichen Natur Christi die Allgegenwart zu. 2. Die mitgeteilte Allgegenwart und das heilige Abendmahl, S. 210. Die weitverbreitete Sage, daß die Lehre von der mitgeteilten Allgegenwart von Luther konstruiert sei, um die reale Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl beweisen zu können. 3. Die Übereinstimmung der Lutheraner in bezug auf die mitgeteilte Allgegenwart, S. 215. Angebliche Differenz zwischen Luther und Brenz einerseits und Chemnitz und den Sachsen andererseits. 4. Die mitgeteilte Allgegenwart im Stande der Erniedrigung und der Erhöhung, S. 227.

Die mitgeteilte **göttliche Ehre.** Das Schwanken der Leugner des *genus maiestaticum* in bezug auf dieses Attribut. Die Schriftlehre. Die Einwände der reformierten und römischen Theologie beruhen auf der Aufhebung der *unio personalis*, S. 237.

Definition des zweiten *Genus* der Mitteilung der Eigenschaften im Unterschiede von dem ersten: „Im zweiten *Genus* werden der Person Christi göttliche Eigenschaften auch nach der menschlichen Natur zugeschrieben, nicht zwar als wesentliche, wohl aber als mitgeteilte Eigenschaften, weil die göttliche Natur mit ihren Eigenschaften in der menschlichen Natur als ihrem eigenen Leibe wohnt und zur Wirksamkeit kommt“, S. 241.

Erläuterung dieser Definition durch die folgenden Punkte: 1. Keine Trennung der göttlichen Eigenschaften von dem göttlichen Wesen beim zweiten Genus. Widerlegung des Einwurfs, daß "two sets of divine properties" durch das genus maiestaticum entstehen, S. 247. 2. Die vocabula abstracta beim genus maiestaticum, S. 251. 3. Keine Gegenseitigkeit bei diesem genus. Die gegenteilige Annahme ist wider die Schrift und sinnlos, S. 253. 4. Alle göttlichen Eigenschaften, nicht nur die wirkenden, sondern auch die ruhenden, sind in die menschliche Natur Christi eingegangen; aber nur die ersteren bringt die Schrift zu direkter Aussage, S. 260.

Die dritte Art der Mitteilung der göttlichen Eigenschaften (genus apotelesmaticum). Veranlassung der Aufstellung dieses genus: die menschliche Natur Christi sei in ihrem Handeln oder Wirken von dem Handeln oder Wirken der göttlichen Natur zu trennen, weil die endliche menschliche Natur nicht Organ für die Betätigungen der unendlichen göttlichen Natur sein könne, S. 267. Nachweis, daß mit dieser Behauptung die reformierte Theologie a. sich selbst, b. der Schrift widerspricht.

Definition des dritten Genus: „Alle Amtswerte, die Christus als Prophet, Hoherpriester und König zur Seligmachung der Menschen gemirkt hat und noch wirkt, wirkt er nach beiden Naturen, indem jede Natur das ihr Eigentümliche nicht getrennt von der andern, sondern in fester Gemeinschaft mit der andern in einem ungetheilten Akt (actio *dearðoxn*) wirkt.“ Nachweis, daß die reformierte Theologie mit der Leugnung dieses genus a. sich selbst, b. der Schrift widerspricht, S. 272.

Die praktische Wichtigkeit des genus apotelesmaticum. Die Leugnung dieses genus hebt den einzigartigen Charakter des prophetischen, hohepriesterlichen und königlichen Amtes auf, S. 277. — Das Zeugnis der alten Kirche für das genus apotelesmaticum, S. 284. — Bei diesem genus werden gleichlautende Ausdrücke in verschiedenem Sinn gebraucht, S. 288. — Abweisung des Eutychianismus und Nestorianismus beim genus apotelesmaticum, S. 296.

Zusammenfassende Beurteilung der reformierten Christologie, S. 299.

II. Die Stände Christi.

1. Wesen und Begriff der Erniedrigung und der Erhöhung. Die Schriftlehre, insonderheit Phil. 2, 5 ff., S. 311. 2. Irrige Begriffe von der Erniedrigung Christi (Inkarnation, moderne Kenosis, bloße Kryptis), S. 328. 3. Der kryptisch-kenotische Streit, S. 337. 4. Unsicherheit in der Beurteilung dieses Streits, S. 345. 5. Zur Terminologie in bezug auf die Erniedrigung und Erhöhung. Die Terminologie der F. C. ist schriftgemäß, S. 358.

Die einzelnen Teile der Erniedrigung und Erhöhung. Empfängnis und Geburt, S. 364; Erziehung, Zunchmen an Weisheit und sichtbarer Wandel, S. 368; Leiden, Tod und Begräbnis, S. 370; die Höllenfahrt, S. 374; die Auferstehung, S. 379; die vierzig Tage zwischen Auferstehung und Himmelfahrt, S. 382; die Himmelfahrt, S. 382; das Sitzen zur Rechten Gottes, S. 386.

III. Christi Werk.

Im allgemeinen, S. 388; im besonderen: die Dreiteilung und die Zweiteilung, S. 393.

Das prophetische Amt. Im Stande der Erniedrigung, S. 394; im Stande der Erhöhung, S. 400.

Das hohepriesterliche Amt. Im Stande der Erniedrigung, S. 404. Die satisfactio vicaria. Der schriftgemäße Inhalt dieses kirchlichen Ausdrucks. Objektive und subjektive Versöhnung, S. 411. Die Einwürfe gegen die satisfactio vicaria und ihre Widerlegung, S. 416. Geschichtliches über die satisfactio vicaria, S. 422. Nähere Beschreibung modernerer Versöhnungstheorien, ihr schriftwidriger und unwissenschaftlicher Charakter, ihre praktische Unbrauchbarkeit, S. 429.

Der tätige Gehorsam Christi (obedientia Christi activa), S. 446.

Das Opfer Christi und die Sühnopfer des Alten Testaments, S. 453.

Wem und für wen Christus Genugthuung geleistet habe, S. 455.

Das hohepriesterliche Amt im Stande der Erhöhung, S. 459.

Das Königl. Amt. Die Dreiteilung der Reiche. Einheit und Verschiedenheit der Reiche. Abweichungen von der Schriftlehre, S. 461.

Die Aneignung des von Christo erworbenen Heils.

(De gratia Spiritus S. applicatrice.)

1. Zusammenfassende Darstellung von der Berufung an bis zur Vollendung im ewigen Leben, S. 473. 2. Die äußere Anordnung der einzelnen Teile der Heilsordnung. Unnötiger Streit darüber, S. 499.

Der seligmachende Glaube.

Der Glaube, insofern er rechtfertigt und selig macht, hat nur das Evangelium zum Objekt, S. 505; ist fiducia cordis, S. 508; ist fides specialis, S. 515; ist fides actualis, S. 517; ist lediglich instrumental, S. 524; ist fides directa, S. 532; ist Bewißheit der Gnade. Glaube und Zeugnis des Heiligen Geistes, S. 534; ist Glaube an das Wort von der Gnade, S. 535. Der Glaube der Kinder, S. 537. Der Glaube in verschiedener Bedeutung und Terminologisches, S. 539.

Die Entstehung des Glaubens oder die Bekehrung.

Der Abfall von der Schriftlehre innerhalb der lutherischen Kirche, S. 542. Das Wesen der Bekehrung (forma conversionis), S. 544. Die bewirkende Ursache der Bekehrung, S. 546. Die Mittel, durch welche die Bekehrung sich vollzieht, S. 550. Die inneren Vorgänge bei der Bekehrung, S. 551. Die Bekehrung geschieht im Augenblick, S. 552. Die Bekehrung kann vom Menschen verhindert werden, S. 557. Intransitive und intransitive Bekehrung, S. 558. Fortgesetzte Bekehrung, S. 559. Wiederholte Bekehrung, S. 560.

Die Einwürfe gegen die Alleinwirksamkeit Gottes in der Bekehrung, S. 564 ff.

Die angeblichen Gründe gegen die Alleinwirksamkeit Gottes: 1. Der Glaube werde von Gott gefordert, S. 564. 2. Ohne die Annahme einer Mitwirkung oder eines rechten Verhaltens seitens des Menschen sei die Bekehrung ein Zwang, S. 566. 3. Gott gebe die Kraft zum Glauben, aber nicht den Akt des Glaubens, S. 567. 4. Würde der Heilige Geist ohne menschliche Mitwirkung den Glauben wirken, so würde nicht der Mensch, sondern der Heilige Geist Subjekt des Glaubens sein, S. 568. 5. Weil

der Grund der Nichtbelehrung im Menschen liege, so müsse auch für die Belehrung irgendein Grund im Menschen liegen, S. 568. 6. Der „moralische Charakter“ der Belehrung fordere Mitwirkung des Menschen zur Belehrung, S. 571. 7. Die Belehrung als ein „freier“ Vorgang schließe eine menschliche Mitwirkung ein, S. 573. 8. Die natürliche Ehrbarkeit (*probitas naturalis, iustitia civilis*) bilde eine Art Vorbereitung auf die Belehrung, S. 574. 9. Die Fähigkeit, die Gnadenmittel zu gebrauchen, sei als ein Beitrag zur Belehrung aufzufassen, S. 575.

Die wirklichen Gründe für die Bekämpfung der Alleinwirksamkeit Gottes in der Belehrung: 1. die dem Menschen angeborne *opinio legis*, daß der Mensch irgend etwas zu seiner Rückkehr in Gottes Gnadengemeinschaft tun könne und müsse, S. 581; 2. im besonderen die verfochtene Beseitigung der *crux theologorum*, warum bei der allgemeinen ernstlichen Gnade Gottes und dem gleichen gänzlichen Verderben aller Menschen nicht alle Menschen tatsächlich belehrt werden. Luther, die Konfessionsformel und die lutherischen Theologen des sechzehnten Jahrhunderts erwarten die Beantwortung dieser Frage im ewigen Leben; die Synnergisten und die Calvinisten beantworten diese Frage in diesem Leben — die ersteren durch Leugnung der *sola gratia*, die letzteren durch Leugnung der *universalis gratia*. Der Unterschied zwischen den früheren und späteren lutherischen Theologen. Der Unterschied zwischen den späteren lutherischen Theologen und den lutherischen Theologen der Neuzeit. Die richtige Stellung einzelner Theologen Deutschlands. Die richtige und die falsche Stellung amerikanischer Theologen und Gemeinschaften.

Zusammenfassende Darstellung der Schädlichkeit des Synnergismus, S. 591.

Die Synonyma von Belehrung. Unvermeidliche Verwirrung der Lehre von der Heilsaneignung, wenn nicht die Synonyma von Belehrung erkannt werden. Die Synonyma im lutherischen Bekenntnis, S. 599. Die Wiedergeburt (*regeneratio*), S. 600. Die Lebendigmachung oder Aufweckung (*vivificatio, resuscitatio*), S. 601. Die Erleuchtung (*illuminatio*), S. 603. Die Berufung (*vocatio*), S. 604. Die Buße (*poenitentia*), S. 604.

Die Rechtfertigung durch den Glauben.

1. Die Rechtfertigung geschieht ohne des Gesetzes Werke durch den Glauben, S. 606.
2. Die Polemik der Schrift gegen die Einmischung der Werke in die Rechtfertigung, S. 609.
3. Die Voraussetzungen der Rechtfertigung durch den Glauben, S. 611.
4. Die zentrale Stellung der Lehre von der Rechtfertigung, S. 617.
5. Die tatsächliche Übereinstimmung aller Christen im Artikel von der Rechtfertigung, S. 621.
6. Die Schädlichkeit des Irrtums in der Lehre von der Rechtfertigung, S. 624.
7. Die kirchliche Terminologie zur Sicherstellung der christlichen Lehre von der Rechtfertigung, S. 628.
8. Die Rechtfertigung aus den Werken, S. 654.
9. Die Lehre von der Rechtfertigung und die Scheidung von Gesetz und Evangelium, S. 659.
10. Die Gewißheit der Rechtfertigung, S. 663.
11. Die Papstkirche und die Lehre von der Rechtfertigung, S. 667.
12. Die neuere protestantische Theologie und die Lehre von der Rechtfertigung, S. 670.

Luther und der Kalender.

„Unsere Erde hat die Gestalt einer Kugel. Sie schwebt frei in der Luft. Sie hat eine doppelte Bewegung: erstlich dreht sie sich alle vierundzwanzig Stunden einmal um ihre eigene Achse und zweitens alle 365 Tage und beinahe sechs Stunden einmal um die Sonne.“ So lautete die erste Lektion in der Geographie, die ich als Vorschüler der Lateinschule mir einzuprägen hatte, und deren Wortlaut mir auch noch im Gedächtnis geblieben ist. Nun, ich habe das gelernt und geglaubt, recht eigentlich geglaubt; denn gefühlt habe ich von der täglichen Bewegung der Erde um die eigene Achse nichts, und gesehen habe ich wohl eine tägliche Bewegung der Sonne um die Erde, aber nicht die jährliche der Erde um die Sonne. Von der Sonne sah ich nur, daß sie im Sommer hinter der Försterschen Fabrik und im Winter hinter dem Haus des Seifensieders Hertle aufging. Aber was im Geographiebüchlein stand, das nahm ich wider Fühlen und Sehen auf Treu' und Glauben an, als wenn es in der Bibel gestanden hätte. Ein Jahr nachher erfuhr ich dann auch, daß man darum alle vier Jahre einen Schalttag den 365 Tagen des Jahres hinzufüge, weil 4×6 Stunden eben einen Tag ausmachen; daß man diesen Schalttag dem Februar zugute kommen lasse, der sonst nur 28 Tage habe. Eine Jahreszahl, durch 4 ohne Rest teilbar, weise immer auf ein Jahr von 366 Tagen hin; ein solches Jahr nenne man Schaltjahr; und der große Cajus Julius Cäsar habe so den Kalender geordnet, den man darum auch den Julianischen heiße. Wieder etwas später erfuhr ich dann auch, daß wir jetzt nicht mehr nach dem Julianischen, sondern nach dem Gregorianischen Kalender das Datum berechnen und bezeichnen. Da wurde uns denn auch klar, warum wir hatten lernen müssen: alle 365 Tage und beinahe 6 Stunden drehe sich die Erde einmal um die Sonne, und so lange nur dauere ein Jahr. Also nicht ganz 365 Tage und 6 Stunden, sondern, ganz genau gerechnet, nur 365 Tage, 5 Stunden, 48 Minuten und 48 Sekunden. Da war also das julianische Jahr um 11.2 Minuten zu lang. In 128 Jahren macht das einen ganzen Tag aus, in 1280 Jahren aber 10 Tage.

Auf dem Konzil zu Nizäa war verordnet worden, daß das Ostersfest auf den Sonntag fallen solle, der auf den ersten Vollmond nach der Frühlings-Tagundnachtgleiche folgt. Damals, 325 n. Chr., war dies Äquinoktium auf den 21. März gefallen. Nach Jahrhunderten bemerkten die Astronomen, daß es sich vom 21. März entfernt und dem Anfang des Jahres genähert habe. Den Grund dieser Erscheinung fand man jetzt eben darin, daß man nach Cäsar das tropische Sonnenjahr um 11.2 Minuten zu lang angenommen habe. Um das Jahr 1000 n. Chr. betrug die Differenz schon fast eine Woche, zur Zeit Luthers schon 10 Tage. Einer Ausgabe seines „Betbüchleins“ (wohl

vom Jahr 1542, denn das Titelblatt fehlt leider dem mir vorliegenden Druck) hat Luther, „auff daß die Junge Kinder den Calendar auswendig an den Fingern lernen“, den Cijiojanus vorangestellt; und da heißt es nicht etwa beim 21., sondern ganz zutreffend schon beim „11. März: Tag und nacht gleich. Die Sonn um 7 auff und nider“.

So konnte es nun aber nicht bleiben und weitergehen, weil sonst die Jahreszeiten allmählich in andere Monate gerückt sein würden. Da hat denn, nachdem manche berufene und unberufene Leute sich damit abgemüht und Vorschläge gemacht hatten, Papst Gregor XIII., 1572—1585, gemeint, er müsse sich dareinlegen und Wandel schaffen. Das tat er nun auch im Jahr 1582. Dieser Papst wäre wohl, sagt Karl Hase richtig, „nicht ungern ein pater patriae geworden wie einst Innozenz VIII.; aber die Verhältnisse erlaubten das nicht mehr“; aber das schienen sie ihm doch zu erlauben, sich „noch einmal in mittelalterlicher Weise als das einigende Haupt der christlichen Völker, ja als der Herr der Zeit“ aufzuspielen. Er gebot daher in seiner Bulle vom 24. Februar 1582 erstlich, daß man die zehn Tage, um welche man sich verspätet, überspringen und nach dem 4. Oktober nicht den 5., sondern gleich den 15. schreiben sollte; zweitens, daß man, um im Geleise zu bleiben, alle 400 Jahre drei Tage aus dem Kalender weglassen sollte, denn nur so könne das Frühlingsäquinottium auf den 21. März fixiert werden. Er verordnete also, daß das Schlußjahr jedes Jahrhunderts nicht wie bisher ein Schaltjahr, sondern ein gemeines Jahr von 365 Tagen sein sollte; nur das vierte Mal sollte es ein Schaltjahr sein. Also das Jahr 1600 sollte ein Schaltjahr sein, aber die Jahre 1700, 1800 und 1900 nicht; erst wieder 2000, dann 2400, 2800 und so weiter. Ganz genau trifft freilich auch diese Rechnung nicht zu; aber in Wirklichkeit würde sich doch erst nach 3600 Jahren die Abweichung zu einem Tage anhäufen,*) den man ja dann, wenn die Welt so lange noch stehen sollte, wieder überhüpfen könnte.

Wie am Schluß des 16. Jahrhunderts diese Bulle aufgenommen wurde, wird nachher kurz gesagt werden. Jetzt soll erst angegeben werden, wie Luther sich zu den ihm recht wohl bekannten Kalendernöten gestellt hat.

In seiner herrlichen Schrift „Von den Konziliis und Kirchen“ vom Jahr 1539 redet er erst von den hohen goldenen Artikeln der Glaubenslehre auf dem Konzil zu Nizäa 325. Das Konzil hat dort die Lehre von Christi Gottheit nicht geschaffen; denn sie stand zuvor in der Heiligen Schrift und war darin gegründet und bestätigt; und kein Konzil kann Artikel des Glaubens schaffen und machen; aber es kann sich zu ihnen bekennen und sie gegen Ketzer verteidigen. Das tat man dort. Aber, führt Luther aus, es ist auch über Artikel, die nicht Gold.

*) Denn in 36×100 Jahren hätte man $36 - 9 = 27$ Schalttage, während die astronomische Berechnung $3600 \div 128 = 28$ derselben ergäbe.

Silber und Edelstein waren, sondern Heu, Stroh und Holz, auf diesem Konzil gehandelt worden. Die hat das Feuer mit der Zeit verzehret, wie ander zeitlich Ding vergehet. „Doch ist von den hölzernen Artikeln ein Klößlein bisher glimmend blieben, nämlich vom Oftertage. Denselben Artikel halten wir doch, wie uns die mathematici und astronomi überweisen, auch nicht ganz recht, weil der Gleichtag oder aequinoctium zu unsern Zeiten weit anders stehet denn zu jener Zeit, und unsere Oftern oft zu spät im Jahr gehalten wird. Es ist vorzeiten flugs nach den Aposteln der Zanck angegangen über den Oftertag, und haben sich die Bischöfe über solcher geringer, unnötiger Sache zerlegt und zerbannet, daß es Sünde und Schande ist. Etliche wollten's mit den Juden gleich auf einen [bestimmten Kalender-] Tag nach dem Gesetz Moses halten. Die andern, damit sie nicht sich jüdisch hielten, wollten's den Sonntag danach halten. Denn der Bischof zu Rom Viktor, bei 180 Jahre vor diesem Konzilio, verbannete alle Bischöfe und Kirchen in Asia, daß sie nicht gleich mit ihm die Oftern hielten. So zeitig haben die römischen Bischöfe nach der Majestät und Gewalt gegriffen. Aber Irenäus, Bischof zu Lyon in Frankreich, der Polycarpum, einen Jünger St. Johannis des Evangelisten, gekannt hatte, strafte ihn und stillte die Sache, daß der Viktor die Kirche zufrieden lassen mußte.

„Darum mußte sich Konstantinus dieser Sache auch annehmen und helfen schlichten im Konzilio und schrieb aus, daß man das Ofterfest sollte in aller Welt gleich halten. Jetzt bedürfte es wiederum einer Reformation, daß der Kalender korrigiert und die Oftern zurechtgerückt würden. Aber das soll niemand tun als die hohen Majestäten, Kaiser und Könige, die müssen einträchtiglich zugleich ein Gebot lassen in alle Welt ausgehen, auf welche Zeit man sollte den Oftertag hinfort halten. Sonst, wo es ein Land ohne das andere anfinge, und die weltlichen Händel, als Jahrmärkte, Messen und andere Geschäfte, nach dem jetzigen Oftertag sich richteten, müßten die Leute desselben Landes auf einen Markt eines andern Landes zu unrechter Zeit kommen, und würde eine wüste Zerüttung und Verwirrung werden in allen Sachen. Es wäre wohl fein, auch leicht zu tun, wo es die hohen Majestäten tun wollten, weil es bereits alles fein abgearbeitet ist durch die Astronomen und allein am Ausschreiben oder Gebot fehlet. Indes halten wir das glimmende Hölzlein vom Nizäischen Konzilio, daß der Oftertag auf einen Sonntag bleibet, es schuckte dieweil die Zeit, wie sie kann. Denn sie heißen es festa mobilia; ich heiße sie Schuckelfeste, da jährlich der Oftertag mit seinen anhängenden Festen [vorher von Septuagesimä an, nachher Himmelfahrt und Pfingsten] sich ändert, jetzt früh, jetzt spät ins Jahr kommt und auf keinem gewissen Tage, wie die andern Feste, bleibet.“

Hierauf führt Luther aus, wie man halb judenzte und halb christlich Oftern feierte und so einen neuen Lappen auf ein alt Kleid stickte, und nachdem er gezeigt, wie man auch Oftern hätte zu einem festum

immobile, wie Weihnachten, machen können, fährt er fort: „Aber das ist nun längst und von Anfang veräümt, daß wir solches nicht können anrichten, weil es die Väter nicht getan haben. Der alte Rod ist immer bleiben samt seinem großen Riß, so mag er auch nun also bleiben bis auf den Jüngsten Tag. Es ist nun doch auf der Neige. Denn hat der alte Rod nun bei 1400 Jahren sich lassen fliden und reißen, so mag er sich vollends auch lassen fliden und reißen noch einhundert Jahr; denn ich hoffe, es soll alles schier ein Ende haben. Und haben die Ostern nun bei 1400 Jahren geschudelt, so mögen sie fortan die übrige Zeit auch schudeln, weil doch niemand dazu tun will, und die es gern wollten, nicht tun können.

„Solch weitläufig und unnötig Geschwätz tue ich allein darum, daß ich meine Meinung darum will angezeigt haben, ob etliche Motten sich mit der Zeit würden aus eigener Turst unterstehen, das Osterfest anders zu rücken, weder wir es jetzt halten. Und ich halte, wo die Wiedertäufer so gelehrt gewesen wären in der Astronomie, daß sie solches verstanden hätten, wären sie mit dem Kopf hindurchgefahren und hätten, wie der Motten Art ist, auch etwas Neues wollen in der Welt aufbringen und den Ostertag anders denn alle Welt halten. Aber weil es ungelehrte Leute in den Künsten gewesen, hat sie der Teufel zu solchem Instrument oder Werkzeug nicht brauchen können.

„Darum ist mein Rat, man soll das Osterfest lassen gehen und halten, wie es jetzt geht und gehalten wird, . . . und es lassen schudeln hin und her bis an den Jüngsten Tag, oder bis es die Monarchen einträchtiglich und zugleich ändern. Angesehen diese Ursache: Es bricht uns kein Wein, und St. Peters Schifflin wird darum keine Not leiden, weil es weder Kezerei noch Sünde ist (wie es doch die alten Väter aus Unverstand geachtet), sondern schlecht ein Irrtum oder Solözismus in der Astronomie, mehr dienstlich dem weltlichen Regiment denn der Kirche. . . . Darum steht's und soll stehen in unserer Macht und Freiheit, daß wir Ostern halten, wann wir wollen; und wenn wir auch den Freitag zum Sonntag machen und wiederum [= umgekehrt], dennoch soll es recht sein, sofern es geschähe durch die Majestäten und die Christen, wie gesagt, einträchtiglich. Denn Moses ist tot und begraben durch Christum. Und Tag und Zeit sollen nicht Herren sein über die Christen, sondern die Christen sind freie Herren über Tage und Zeit, zu setzen, wie sie wollen, oder wie es ihnen eben (= passend) ist. Denn Christus hat alles frei gemacht, da er Mosen aufgehoben hat, ohne daß wir es lassen bleiben, wie es jetzt geht, weil da keine Gefahr, Irrtum, Sünde noch Kezerei ist, und (wir) ohne Not aus eigener, einzelner Turst nichts ändern wollen um der andern willen, die gleich mit uns an solchen Ostern hängen. Denn wir ohne Ostern und Pfingsten, ohne Sonntag und Freitag wissen selig zu werden, und um der Ostern, Pfingsten, Sonntag, Freitag willen nicht können verdammt werden, wie uns St. Paulus lehret.“

Andere Stellen aus Luther über den Kalender und über nötige Kalenderreform mögen unerwähnt bleiben. Nun, was „die Majestäten“, Kaiser und Könige, nicht taten, nicht zu tun wagten, das wagte 36 Jahre nach Luthers Tod Papst Gregor XIII. Er beanspruchte ja, als Papst alle Majestäten dieser Welt zu repräsentieren, und forderte als Statthalter Gottes, der doch Herr über die Zeit ist, für seine Bulle allgemeinen Gehorsam. Fand er ihn? Nicht einmal überall in den Ländern, die römisch geblieben oder durch Jesuitenkünste wieder romanisiert worden waren. Schon der erste Teil der Bulle, demzufolge „nach dem 4. Oktober nicht der 5., sondern gleich der 15. Oktober geschrieben werden sollte“, fand viel Widerspruch. Sollte ein Schuldner, der laut seines Schuldscheins erst am 15. Oktober seine Schuld zu entrichten hatte, wirklich genötigt sein, sie schon 10 Tage zuvor zu bezahlen? Was konnte der Gläubiger, der am 10. Oktober einen Betrag einzufordern hatte, seinem Schuldner sagen, wenn dieser eulenspiegeln und sagen wollte: Schaff mir erst den 10. Oktober her, dann zahle ich, sonst nicht? Was sollte geschehen mit den Märkten und Messen, die zwischen dem 5. und 14. Oktober fällig waren? — Doch da ließ sich ja bei einigem guten Willen bald Auskunft finden, und so dauerte in papistisch glaubenden Ländern der Widerstand gegen die Bulle nicht sehr lange, und der Gregorianische Kalender fand Annahme.

AnderS in protestantischen Ländern. Da nahm man die Bulle zum Teil schon deswegen nicht an, weil es eben des Papstes, des Antichristen, Bulle war. Wer hat, fragte man, dem Papst das Recht gegeben, „die Zeit zu ändern“? Steht nicht Dan. 7, 25 vom Antichristen geschrieben: „Er wird den Höchsten lästern und die Heiligen des Höchsten verflöhen und wird sich unterziehen, Zeit und Gesetz zu ändern“? Wir würden ja dem Antichristen uns unterwerfen, wenn wir den neuen Kalender annehmen wollten, mag derselbe noch so gut sein an sich. Was von dieser Hand kommt, nehmen wir ein für allemal nicht an.

Wo nun das ganze Land protestantisch war, blieb man beim Julianischen Kalender, zählte weiter nach dem alten Stil, ließ die katholische „Majestät“ in Wien kommandieren oder auch brummen und zürnen über ungehorsame Reichsstände und suchte, was Handel, Märkte usw. anlangte, eben einen möglichst beförmlichen *modus vivendi* mit den Leuten jenseits der eigenen Landesgrenzen.

Schlimmer war es da, wo die Bevölkerung paritätisch war. Wenn da etwa in einer freien Reichsstadt die eine Hälfte der Bürger katholisch, die andere protestantisch war oder zwei Drittel katholisch, nur ein Drittel protestantisch. Da gab die Gregorianische Bulle vom Jahr 1582 viel zu denken. Man konnte doch nicht wohl in derselben Stadt zweierlei Datum schreiben, jährlich zweimal Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten feiern; das machte zu viel Verwirrung und gab leicht Anlaß zu Unruhen. Sollte da der Stadtrat nach der Majorität entscheiden? Und

konnte etwa eine protestantische Minorität sich zufrieden geben, wenn der Gregorianische Kalender eingeführt wurde? Man nahm die Sache ernst; man ließ die Frage an die theologischen Fakultäten und an einzelne hochangesehene Theologen gelangen und erbat sich Gutachten. Die lauteten nicht alle gleich. Nicht annehmen, weil vom Antichristen, sagten die einen. Annehmen, sagten andere, weil es jetzt die Kaiserliche Majestät haben will, weil es die Majorität eurer Stadt haben will, weil es an sich ein Mittel Ding ist, und „kein Gefahr, Irrtum, Sünde noch Kezerei dabei ist“, also annehmen, trotzdem der römische Antichrist der Anfänger ist; und nur wenn man von euch fordert, ihr sollt aus Gehorsam gegen den Papst annehmen, dann tut's nicht! Man lehrte unterscheiden: es gibt verschiedene Kennzeichen des Antichristen, indifferente, wie daß er seinen Sitz in der Stadt mit sieben Hügeln und zwischen zwei Meeren hat (um deswillen ist der Antichrist nicht zu fliehen und zu meiden), und andere, daß er sich überhebt über alles, was Gott oder Gottesdienst heißt, daß er verbietet, Speise, die Gott geschaffen, mit Dankfagung zu genießen, daß er verbietet, ehelich zu werden, und viel ähnliches mehr (und um deswillen ist er zu meiden und zu fliehen, so lieb einem Christen seine Seligkeit ist). Daß er sich „untersteht, die Zeit zu ändern“, obwohl das nicht ihm, sondern den „Majestäten“ zusteht, das hat ein Teil der Theologen (weil der eigentliche Inhalt der Bulle keine Kezerei in sich schließt) doch mehr zu den indifferenten Kennzeichen des Antichristen rechnen wollen; andere haben, wie später Calov, die Stelle Dan. 7, 25 vom türkischen Antichristen und der Zeitrechnung der Mohammedaner verstanden.

In manchen „christlichen“ Ländern hat man sich bis jetzt geweigert, den Gregorianischen Kalender anzunehmen; die griechisch-katholische Kirche hat ihn noch heute nicht und rechnet noch nach dem alten Stil; doch ist ja davon die Rede, Rußland werde ihn nach dem Krieg annehmen. Der Papst wird sicher, was er dazu etwa tun kann, nicht unterlassen. (Die Russen müßten dann jetzt schon zwölf Tage überspringen.)

Die deutschen Protestanten haben erst im Jahr 1700 die veränderte gregorianische Zeitrechnung angenommen, so daß in dem Kalender dieses Jahres auf den 18. Februar gleich der erste März folgte. übrigen haben sie damals die vom Papst vorgeschriebene Berechnung des Osterfestes nicht mit angenommen, sondern das Osterfest noch lange nach einer besonderen Methode bestimmt und sind erst 1775 dem Gregorianischen Kalender auch hierin beigetreten.

Es wird nicht unwillkommen sein, über diese Angelegenheit noch die Aussprüche einiger lutherischen Theologen zu hören.

Der Magister Benjamin Starck hat in seinem „Spiegel des Herrn Christi und des Antichrists“, Wittenberg 1605, 8°, unter Approbation der theologischen Fakultät zu Wittenberg (S. 485) geschrieben: „Es hat aber gleichwohl der Papst, wie er in seinem Dekreto und

Defretal vornehmlich die Geseze geändert, also in seinem neuen Perpetuo Calendario auch die Zeit verändert und hiemit seinen widerwärtigen antichristlichen Unglauben öffentlich an den Tag gegeben, daß er es nicht für wahr halte, was der Herr Christus und die lieben Apostel schon zu ihrer Zeit allbereit länger denn vor 1½ tausend Jahren gepredigt und geschrieben haben, daß das Ende der Welt nahe sei. Sondern es vermeint der Papst, es sei noch lange dahin, und will solches auch andere bereden, als ob es noch nicht so bald Not mit ihm und ihnen von wegen des Jüngsten Gerichts und ewigen Verdammnis haben werde. . . . Darum müssen wir uns an des Papstes und seiner Anhänger Unglauben nicht lehren und seine sabbuzäische, ja epikurische Kalenderrechnung, damit er sich als der Widerwärtige und Antichrist verrät, nicht lassen irremachen, an der Nähe des Endes der Welt oder Jüngsten Tages zu zweifeln.“

Der bekannte Theolog August Pfeiffer schreibt 1685 in seinen Predigten über die Augsburgerische Konfession, „Der wohlbewährte Evangelische Augapfel“ (S. 873, zum 15. Artikel der Augustana, über die sogenannten adiaphora): „Zum Exempel: Der Papst Gregorius XIII. hat einen neuen Kalender verordnet. Solchen Kalender zu gebrauchen, wäre zwar für sich indifferent; allein, weil's der Papst befohlen, so konnte man solches nicht zulassen; denn der Papst mochte dadurch wollen seine Autorität stabilieren. Exempli gratia: es ist indifferent, daß ich zu einem komme, der mich rufen läßt; allein, wenn derselbe mich dadurch zu seinem Untertan machen wollte, so trüge ich dessen freilich Bedenken; es wäre mir sodann nicht um den Gang zu tun, sondern um meine Freiheit zu konserbieren, als welche ich durch solchen Gang verschmerzen könnte. Mit einem zu trinken, ist an und für sich indifferent; allein, wenn mich dadurch einer werben und obligat machen wollte, würde ich ihm nicht Bescheid tun; denn es wäre mir nicht um den Trunk, sondern um meine Freiheit zu tun. In meinem Hause ein Fenster zu machen, ist indifferent. Allein, wenn der Nachbar daraus eine servitutum luminis machte, daß alle meine Nachkommen ihm solches Fenster offen zu halten obligiert sein sollten, würde man's nicht zugeben. Also, daß man am Freitag Fisch oder Fleisch esse, ist an und für sich indifferent; allein, wenn der Papst hiedurch seine Autorität stabilieren und uns unter sein knechtisch Joch fangen will, so weigern wir uns billig.“

Am meisten Lärm und Streit hat die Einführung des Gregorianischen Kalenders wohl in Augsburg hervorgerufen. Der seiner Mehrzahl nach katholische Stadtrat wollte ihn dort unter dem Druck des Augsburger Fürstbischofs und des benachbarten Herzogs von Bayern zur Geltung bringen. Die protestantischen Prediger und, von ihnen geleitet, auch ihre Zuhörer wollten den neuen Kalender durchaus nicht. Sie wandten sich an das Kammergericht, das zuerst dem Rat auferlegte zu warten, bis diese Sache vom ganzen Deutschen Reich ein-

mütig ausgemacht sein würde, daß aber bald darauf dem Räte die Einführung zuließ. Der damit unzufriedene protestantische Superintendent und Pfarrer bei St. Anna, D. Georg Müller (Mylus) weigerte den Gehorsam, und der Rat „befahl, den Mylius sogleich in einer Kutsche in der Stille aus der Stadt hinauszuführen und an einen sicheren Ort zu begleiten“. Er wurde aber, weil er in seiner Kutsche recht laut das Lied anstimmte: „In dich hab' ich gehoffet, Herr“ usw. von den Protestanten bemerkt und befreit; es entstand ein Aufruhr, und Mylius zog sich aufs Land zurück, nach Schloß Bocksbürg, das Herrn Albrecht von Stetten gehörte. Dort hielt er sich auf „in verstellter Tracht“. Seine Frau war vor Schrecken gestorben und wurde unter ungeheurem Zulauf in Augsburg beerdigt am Himmelfahrtstag, dessen Feier noch nach dem alten Kalender die Protestanten durchgesetzt hatten. Mylius ging dann über Lauingen nach Ulm und wurde bald hernach hochangesehener Professor in Wittenberg. Er hat bedeutende polemische Werke geschrieben gegen die Römischen, auch gegen Samuel Huber. Da es in Augsburg noch fortgäre, zuletzt auch damit es immer noch fortgäre, schrieb Mylius eine Schrift nach der andern „an seine lieben Augsburger“, tröstete sie, hegte sie auch ein wenig auf und griff den Stadtrat heftig an, der nicht nur in der Kalenderfache, sondern auch bei Bestellung des evangelischen Predigtamts und bei „Absehung der lieben Seelforger und Prediger“ seine Befugnisse weit überschritten hatte. Der Stadtrat ließ es an starken Antworten nicht fehlen. So entstand eine Broschürenliteratur, die einen respektablen Quartband ausmacht und stark das Lokalkolorit der Augsburger Redeweise trägt. Auch das Volkslied hat sich des Augsburger Kalenderstreits bemächtigt. So enthält Johann Höfels interessantes „Historisches Gesangbuch“ vom Jahre 1681 im dritten Teil unter Nr. XX ein Lied „Historischer Bericht vom Neuen Kalender und daraus entstandener Entpöhrung zu Augspurg, den 25. May 1584. In Herzog Ernsts Ton“. Das Gedicht enthält 19 lange Strophen. Gleich aus der ersten erkennt man die Parteinahme des Sängers: „Ewiger Gott im höchsten Thron, Ich bitt', du wollest nicht verlahn, Die dein'n Namen anrufen! Und halt dein' Christenheit in Hut, Die du erkauft hast durch dein Blut. Laß sie dein' Gnade prüfen! Schau', was für Widerwärtigkeit Kräftiglich tut ausprechen. In dem Neuen Kalender=Streit, Herr Gott, tu selbst Recht sprechen. Laß nicht zu, wie im Interim, daß des Neuen Kalenders Grimm Uns reiße von deins Wortes Stimm!“ Wie in manchen Orten Frankens und Schwabens, so mag auch in Augsburg das im Jahr 1589 von Jakob Andrea und noch einem andern Theologen zugunsten des Gregorianischen Kalenders abgegebene Gutachten die Gemüter der Lutheraner beruhigt und ihre letzten Bedenken verschwecht haben.

K.

„Die Wort', wie sie lauten.“

(Schluß.)

Bei der Lehre, die sich aus den klaren Worten jener Schriftstellen ergibt, die von derselben handeln, sollen Christen fest verharren, einerlei was der Fürwitz dawider geltend macht, sei es aus den Vätern, aus der Vernunft oder aus scheinbar widersprechenden Aussagen der Schrift selber. Das ist es, was Chemnitz, wie wir gesehen haben, nicht müde wird, in immer neuen Wendungen einzuschärfen. Und damit tritt er nur ein für die Stellung, die Luther von Anfang an eingenommen hat, und ohne welche das Luthertum in sich selber zusammenbricht. „Wir müssen“, sagte Luther 1522 in den Wirren zu Wittenberg, „einen hellen, klaren Spruch holen aus der Schrift, darauf wir müssen gegründet sein, der uns klärlieh anzeigt, daß dem also sei.“ Das war von Anfang bis zu Ende die theologische Stellung Luthers. Ist sie recht, so behält auch Luther recht in seinen Kämpfen wider Papisten, Enthusiasten und Sekten. Ist sie falsch, so erleidet nicht bloß das Luthertum einen Zusammenbruch, sondern mit ihm zugleich auch die ganze christliche Theologie. „Die Wort', wie sie lauten“ — eine andere Methode der christlichen Forschung gibt es nicht, kann es nicht geben. Gilt diese Methode, so sind wir jedem Irrtum in der Kirche gewachsen. Ohne sie sind wir jeder Kezerei und Schwärmerei gegenüber hilflos. Und in dem rechten Gebrauch dieser Methode gilt's um so gewissenhafter und vorsichtiger zu sein, da bekanntlich die Irrlehrer sich mit der Bibel zu schmücken suchen und jene traurige Kunst, den einfältigen Sinn der klaren Schrift zu verdunkeln und zu verdrehen, je länger, desto mehr in vielen Kommentaren vervollkommen haben.

Wer mit dem Schriftprinzip wirklich Ernst machen will, der darf als letzte Glaubens- und Schriftauslegungsnorm nichts Außerbiblisches gelten lassen. Entscheidet in letzter Instanz irgend etwas anderes als das Wort der Schrift selber darüber, ob eine Lehre als ein Artikel des Glaubens gelten könne oder nicht, so fällt damit das Schriftprinzip. Muß die Schrift ausgelegt werden nach einer außerbiblischen Norm, so ist das Axiom: „Die Schrift stellt Artikel des Glaubens und sonst niemand, auch kein Engel vom Himmel“ umgestoßen. Nur so lange steht das Schriftprinzip, als die klaren Schriftstellen allein und unabhängig von jeder fremden Autorität und Auslegung uns sagen, was Christen glauben, lehren und bekennen sollen. Genügt das klare Wort der Schrift selber nicht, um uns davon zu überzeugen, was sie in Sachen des Glaubens und Lebens lehrt und verwirft, ist dazu ein fremder, außerbiblischer Maßstab und Ausleger nötig, so ruht unser Glaube im letzten Grunde nicht auf der Schrift, sondern auf der Vernunft, nicht auf göttlicher, sondern auf menschlicher Autorität und Gewißheit. Wer

darum eine Schriftstelle ihrem Wortlaut oder dem Sinn zuwider, den Text und Kontext erzwingen, auslegt oder sie umdeutet nach dem Urteil der Väter, der Konzilien, der Päpste, der Vernunft, der Wissenschaft oder irgendeiner andern außerbiblischen Norm, der proklamiert damit den Rationalismus und nimmt dem christlichen Glauben seine einzige Grundlage. Selbst die kirchlichen Symbole, die die göttliche Wahrheit der Schrift zum richtigen Ausdruck bringen, das Apostolikum, die öumenischen Symbole und die Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche, sind nicht Richter der Lehre und bilden nicht die Norm, nach welcher irgendeine Schriftstelle dem klaren Sinn, den ihr eigener Text und Kontext ergeben, zuwider ausgelegt werden dürfte.

Durch diese Stellung zur Schrift unterscheidet sich unsere Kirche von allen andern Gemeinschaften. Lutheraner beugen sich unter die Schrift, während alle andern die Schrift nach ihrer Meinung beugen. In Glaubensfragen argumentieren Lutheraner nicht ohne die Schrift, geschweige denn wider die Schrift, sondern immer nur aus der Schrift und mit dem klaren Wort der Schrift. Während andere Kirchen, die eine mehr, die andere weniger, sich in ihrem Glauben, Lehren und Bekennen leiten lassen von menschlichen Autoritäten und Normen und nach diesen die klare Schrift umdeuten und verdrehen, hält die lutherische Kirche sich an das Wort, wie es lautet. Hätten alle Christen zu allen Zeiten diese Stellung eingenommen, so würden nie Lehrspaltungen innerhalb der Christenheit entstanden sein. In ihrer Mitte hätte es dann nie Arianer, Pelagianer, Papisten, Scholastiker, Zwinglianer, Calvinisten und Rationalisten geben können. Und wollten heute alle Christen in Wort und Wahrheit zu dieser Stellung, die doch allein die einzig christliche ist, zurückkehren und sich von allen Lehrern, die anders stehen, lossagen, so würden wie mit einem Schlage alle Sekten aus der Kirche verschwunden und die Geistesreinigkeit der ganzen Christenheit wiederhergestellt sein.

Ja, alle Irrungen und Spaltungen in der Christenheit haben ihren Grund darin, daß Christen der Schrift nicht die Ehre antun, die ihr, als dem Worte des untrüglichen Gottes, gebührt. Würden alle Christen sich ausschließlich an das Wort der Schrift halten und alle Zusätze und Umdeutungen desselben durch die Väter, Konzilien, Päpste, Bischöfe und Priester von sich weisen, so gäbe es in der Christenheit keine Papisten mehr. Würden alle Christen sich allein an das geschriebene Wort Gottes halten und taub sein gegen alles Gerede von „Geist“, „toten Buchstaben“, „innerem Lichte“, „neuen Offenbarungen“ oder neu entdeckten „Schlüsseln“ zur heiligen Schrift, so gäbe es in der Kirche keine Schwärmer, keine Anabaptisten, Quäker, Swedenborgianer und Eddhisten mehr. Würden alle Christen wirklich bleiben beim Wort der Schrift, wie es lautet, den Einwürfen der Vernunft kein Gehör schenken und alle ungläubigen Fragen (Wie mag das zugehen? Wie ist das möglich? Wie stimmt das mit unsern sonstigen Anschauungen? usw.)

einfach niederschlagen, so wären damit auch die Zwinglianer, Calvinisten, Presbyterianer, Methodisten und andere reformierte Sekten aus der Christenheit verschwunden. Würden alle Christen, insonderheit alle christlichen Pastoren und Lehrer, einmütig bleiben beim Wort der Heiligen Schrift als dem untrüglichen Worte des unfehlbaren Gottes selber und sich nicht im geringsten imponieren und irremachen lassen durch das stolze Gerede von den Wissenschaften und ihren Resultaten, durch die Evolutionslehre und höhere Kritik samt ihren Voraussetzungen, daß es wirkliche Wunder und Eingriffe in den Lauf der Natur und Geschichte nicht gebe und nicht geben könne, so wäre in der Kirche auch für die modern-liberale Theologie ihres Bleibens nicht mehr. Auch für die modern-positiven wissenschaftlichen Theologen würde bald das Stündlein schlagen, wenn alle Christen, die gebildeten sowohl wie die ungebildeten, ihren Glauben gründeten einzig und allein auf das, was die klaren Stellen der Bibel sagen, und schlechthin ignorierten und mit Abscheu und Verachtung strafte jenes superkluge Gerede von kirchlicher Dogmenbildung, von Lehrentwicklung und Lehrfortentwicklung, von wissenschaftlichen Lehrsystemen, von Auslegung nach dem Schriftganzen im Gegensatz zur Berufung auf die klaren loci classici, und wie die klugen Worte alle heißen mögen, mit welchen der Teufel die Christen um ihren einfältigen Glauben und ihre christliche Gewißheit zu bringen sucht.

Und was die lutherische Kirche Amerikas betrifft, so würden alle in derselben jetzt noch vorhandenen Differenzen und Irrungen in Lehre und Praxis verschwinden wie der Nebel vor der Sonne, wenn alle Lutheraner mit der Einfachheit und Entschiedenheit Luthers sich einzig und allein richten wollten nach den klaren Aussagen der Schrift. Solange er wirklich festhält am Wort, wie es lautet, und alle menschlichen Gedanken, Umdeutungen und Auslegungsnormen von demselben fernhält, wird kein Lutheraner sich verstricken lassen durch den Romanismus in der Lehre von Kirche und Amt, den Indifferentismus und Unionismus in der Lehre von der Kirchengemeinschaft, den Chiliasmus in der Lehre von den letzten Dingen und den Synergismus in der Lehre von der Befehrung und Gnadenwahl. Für jene Irrlehre, nach der die Befehrung nicht allein von der Gnade, sondern in gewisser Hinsicht auch vom Verhalten des Menschen abhängig ist, und die Wahl zur Seligkeit geschehen sein soll in Ansehung des Glaubens, ist kein Lutheraner zu haben, dem wirklich das Wort der Schrift eine überall heilige und unverbrüchliche Größe ist, und der darum auch die Schriftausagen von der Befehrung und Gnadenwahl nimmt, wie sie lauten, und den Sinn festhält, welchen Text und Kontext erzwingen, ohne sich dabei im geringsten heirren zu lassen durch das Geschrei der Vernunft über Disharmonie und Widersprüche. Das Schriftwort, wie es lautet, ohne alle menschlichen Zusätze, Abstriche, Umdeutungen und Fälschungen — wenn alle Lutheraner Amerikas das zu ihrer Lösung machten und danach

ihre Lehre und Praxis einrichteten, so wäre die Einigkeit der lutherischen Kirche unsers Landes hergestellt.

Und so überall in der Christenheit. Das Allheilmittel für alle Irrungen und Spaltungen in derselben ist Abkehr von allen außerbiblischen Autoritäten und Normen der Schriftauslegung und Rückkehr zum klaren Wort der Schrift, wie es nach Text und Kontext lautet. Ein anderes Mittel zur Einigkeit und zum Frieden in der Kirche gibt es nicht. Solange es in der Christenheit Leute gibt, die darauf bestehen, die Schrift nach den Vätern, Konzilien, Päpsten und Priestern auszulegen, so lange wird es auch eine papistische Sekte geben. Und so lange andere behaupten, daß Gott nur Glauben fordere für Dinge, die wir begreifen und als möglich erkennen, und daß die Schrift der Berufung gemäß auszulegen sei, so lange werden in der Kirche die Zwinglianer nicht aussterben. Solange es Leute gibt, die Lehrern folgen, welche die Genugsamkeit der Schrift leugnen und neue Offenbarungen empfangen oder neue Schlüssel zum Verständnis der Schrift gefunden zu haben vorgeben, so lange wird es in der Christenheit auch an Schwarmgeistern und Enthusiasten nicht fehlen. Solange es Theologen gibt, die die Stellen der Schrift von der allgemeineren Gnade reimen und umdeuten nach den Stellen von der purlauteren Gnade, und wieder andere, die die Schriftstellen von der purlauteren Gnade reimen und umdeuten nach den Schriftausagen von der allgemeinen Gnade, so lange wird es in der Kirche auch Calvinisten, Arminianer und Synergisten geben. Nur allgemeine und unbedingte Rückkehr zum klaren Wort der Schrift, wie es lautet, und Abkehr von absolut allen fremden Prinzipien kann zum rechten Frieden der Kirche führen.

Der Weg zur wahren Einigkeit der Kirche ist somit einfach genug. Der Entschluß aber, diesen Weg nun auch wirklich einzuschlagen, bedeutet Selbstüberwindung. Sich vom klaren Wort der Schrift allein und einfältig leiten lassen, das ist christlicher Glaube. Und dieser Glaube ist nicht Sache des Menschen, sondern eine Gabe des Heiligen Geistes. Doppelt schwer wird dieser Schritt, wo man nicht bloß tatsächlich in dieser oder jener Lehre das Schriftwort, wie es lautet, vergewaltigt, sondern prinzipiell die rechte Stellung verlassen hat, wie das bei den Papisten, Reformierten und Schwärmern der Fall ist. Leider gilt das aber auch von den modernen wissenschaftlichen Theologen innerhalb der lutherischen Kirche, indem sie sämtlich die Verbalinspiration leugnen und damit dem Schriftwort, wie es lautet, das göttliche Ansehen und die endgültige, richterliche Entscheidung über die Lehre absprechen. Durch die Bank haben sie sich losgesagt von der Stellung Luthers und der lutherischen Kirche, nach welcher eine Lehre der Kirche einzig und allein zu gründen ist auf die sedes doctrinae, die klaren Stellen der Schrift, die von dieser Lehre handeln. Selbst die lutherische Kirche Amerikas ist nicht ganz frei geblieben von Theologen, welche die Verbalinspiration in Frage ziehen und die Schrift

ausgelegt wissen wollen nach den Resultaten menschlicher Wissenschaften. Und was unsere Gegner in der Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl betrifft, so haben sie die klaren Schriftstellen von der Gnadenwahl entleert und corrigiert nach fremden Normen und in der Bekehrung die Stellen von der purlauteren Gnade gefälscht durch Schlußfolgerungen aus Schriftausagen, die dem Menschen allein die Schuld zuschreiben, wenn er verloren geht. Aber nicht bloß tatsächlich sind sie von dem Wort der Schrift, wie es lautet, abgewichen, sondern diese ihre Praxis haben sie auch zum Prinzip erhoben durch ihre Lehre von der Analogie des Glaubens, nach welcher auch die *sedes doctrinae* samt ihren Parallelstellen ausgelegt werden sollen nach einem System oder Schriftganzen, das Theologen aus der Schrift aufgestellt haben. Damit ist aber das Prinzip von dem Wort der Schrift, wie es nach Text und Kontext lautet, als der alles und allein entscheidenden Norm in Fragen des Glaubens abgetan und die Gültigkeit einer klaren Schriftausage abhängig gemacht von dem menschlichen Urteil, ob sie sich reime mit dem System, das Menschen aus der Schrift zusammengestellt zu haben glauben. Solange aber innerhalb der lutherischen Kirche das Schriftwort selber, wie es lautet, nicht zu der Geltung gelangt, die ihm als dem Wort des untrüglichen Gottes gebührt, und die ihm von der lutherischen Kirche und insonderheit von Luther in seinen Kämpfen wider die Sakramentierer eingeräumt worden ist, so lange werden auch die Irrungen und Spaltungen in unserer Kirche fortbestehen, fortbestehen, selbst wenn es zur äußerlichen Vereinigung kommen sollte. Wem darum die wirkliche Einigung der lutherischen Kirche unsers Landes am Herzen liegt, der erhebe mit uns den Ruf: Zurück zu Luthers Stellung zur Schrift! Zurück zum Wort, wie es lautet!

Ja, Luther, dessen wir in diesem Jubeljahr mit Freude und Dank gedenken, hat uns gerade auch in der Treue gegen das Schriftwort ein herrliches Vorbild gelassen. In Marburg ließ er sich durch keinerlei Einwürfe der menschlichen Vernunft vom klaren Wort der Schrift abbringen, sondern blieb dabei: „Bloß weil Gott es gesagt, solle und müsse man's glauben, daß der Leib Christi im Brote zugegen sei und mit dem Munde genossen werde.“ „Non oportet attendere, quid dicatur, sed quis dicat.“ „Ich frage nicht, was leiblich Essen nütze, sondern ob's geschrieben stehe. Es ist genug, daß Gott es gesagt hat; so muß man's tun.“ (Ebrard, Das Dogma vom heiligen Abendmahl, II, 318.) Im Großen Katechismus schreibt Luther: „Auf den Worten stehet all unser Grund, Schutz und Behr wider alle Irrtum und Verführung, so je kommen sind und noch kommen mügen.“ J. B.

Literatur.

Im Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., ist erschienen:

1. Synodalbericht der Fünfzehnten Delegatensynode im Jahre 1917 zu Milwaukee, Wis. 168 Seiten. 50 Cts. Nur mit Freude und Befriedigung wird man diesen Bericht über die große Jubelsynode in Milwaukee lesen.

2. Katalog der Lehranstalten der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. für das Schuljahr 1916—1917. Auf 80 Seiten bietet dieser Katalog alle Beamten, Professoren, Studenten und Lehrgegenstände aller unserer Lehranstalten und gibt somit einen Einblick in die nach Inhalt wie Umfang gewaltige Arbeit unserer Synode.

3. „Statistisches Jahrbuch“ der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. für das Jahr 1916. 75 Cts. Auf 208 Seiten wird hier ein vollständiger Überblick geboten über die gesamte Arbeit unserer Synode auf allen Gebieten. — Reflexion ist gut, wenn man sich dieselbe dienen läßt als Impuls zu erneuter, energischer Arbeit, nicht zum Ausruhen auf den Lorbeeren. Denn bis ans Ende der Welt muß unsere Lösung bleiben: „Vorwärts mit Gott fürs Luthertum als das allein wahre Christentum!“

4. „Mormonism and the Bible.“ By F. E. Traub. 5 cts.; dozen, 40 cts.; 100, \$2.50. Über Bibel, Gott, Sündenfall, Erbünde, Verjöhnung, Rechtfertigung, Taufe, Taufe für die Toten, Ordination, Wundergaben, Millennium und christliche Tugend werden hier Mormonensätze zitiert und mit passenden Bibelprüchen beleuchtet.

5. „Berea Bible Class Lessons 1917—1918.“ Published in the interest of the Lutheran Berea Bible Class Association. Edited by Pastors A. Doerfler and L. Sieck. 10 cts.; dozen, 96 cts. Geboten werden in diesem Heft 1. Fragen über die zehn Gebote, 2. Zehn Studien aus dem Johannesevangelium. F. V.

Weide meine Lämmer. 532 biblische Geschichten vom Anfang der Welt bis zum Kommen Christi für Kinder und Eltern. Von Carl Manthey = Jörn. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 661 Seiten 5×7½. Preis: \$1.75 portofrei.

P. Jörn, der nun schon seit Jahren ein Buch nach dem andern hat erscheinen lassen, bietet hier wieder eine reife Frucht seines reichen Geistes. Nicht mühsam trägt er seine Gedanken aus tausend fremden Fundorten zusammen, sondern läßt sie, einer Quelle gleich, hervorsfließen und sich ergießen. Und dabei sind es nicht eigene, nichtige Menschengedanken, sondern die göttliche Wahrheit der triftigsten Heiligen Schrift, die P. Jörn auch in diesem Andachtsbuch wieder zum Ausdruck bringt. Wenn man die Geschichte der lutherischen Kirche in Amerika durchblättert, so findet man, daß es früher überall fehlte nicht bloß an treuen Predigern, sondern auch an guten Büchern. Der Missouri synode hat Gott viele Prediger geschenkt; und reichlich gesegnet hat er uns auch mit allerlei Schriften und Büchern zur Lehre und Erbauung. Gebe nur Gott, daß nun auch der kostliche Schatz, den P. Jörns „Weide meine Lämmer“ wieder in wertvoller Weise vermehrt, nicht unbenuzt liegen bleibt! F. V.

D. Martin Luthers Leben. Für die reifere Jugend und das christliche Haus von D. W. Reu. Mit 92 Illustrationen. Wartburg Publishing Co., Chicago, Ill. \$1.00.

Daß das Luthertum in Amerika seit dem dritten Reformationsjubiläum 1817 einen gewaltigen Aufschwung genommen hat, und zwar innerlich sowohl wie äußerlich, davon legen Zeugnis ab auch die zahlreichen Lutherbiographien und Lutherbücher aller Art, die seitdem und insonderheit in diesem Jubiläumsjahre erschienen sind, während in dem ganzen Jahrhundert bis 1817 und noch viel später die lutherische Kirche Amerikas auch nicht eine einzige lutherische Lebensbeschreibung Luthers aufzuweisen hat. Erst 1841 beschloß die Generalsynode, eine Lutherbiographie herauszugeben, und beauftragte damit Benjamin Kurtz, „a pronounced 'New Measure' man, who, in almost every issue of his *Lutheran Observer*, attacked and ridiculed what was most sacred to Luther“.

Später wurde dazu Reynolds bestimmt, der aber 1864 zu den Episkopalen übertrat. Und so blieb es beim bloßen Beschuß, bis Krauth 1871 sein Werk *The Conservative Reformation and Its Theology* herausgab. Die vorliegende Schrift von D. Reu, in der zwar anfangs etwas viel „gepredigt“ und moralisiert wird, ist, von etlichen theologischen Unebenheiten abgesehen, eine feine Schrift. Wirklich Neues Luther betreffend wird freilich auch von Reu nicht geboten.

J. B.

Luthers Familienleben. Von P. W. Zentsch, Ph. D. General Council Publication Board, Philadelphia. 15 Cts. — Der Inhalt ist folgender: 1. Ginzam im Kloster. 2. Der heilige Bund. 3. Arbeit und Segen. 4. Freud' und Leid. 5. Freunde und Freuden. 6. Das letzte Werk. 7. Das selige Ende. Die Sprache ist schlicht, lebendig und anziehend.

J. B.

LITURGY AND AGENDA. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 428 Seiten 6×9 mit einem musikalischen Anhang von 57 Seiten, in Ganzmorokko mit Goldtitel und Goldschnitt in btegsamem Einband. Preis: \$4.00.

Unser Englischer Distrikt wird es wohl kaum bereuen, sich 1911 dem großen deutschen Körper angeschlossen zu haben. Überall springt der Vorteil, den dieser weisse Schritt ihm eingetragen, in die Augen. Daß auch unser Verlag das Englische nicht kiefmütterlich bedenkt, dafür legt wieder diese neue Agenda Zeugnis ab. Inhaltlich ist hier so ziemlich alles geboten, was einem Pastor möglicherweise nötig oder wünschenswert werden kann. Und was die Ausstattung betrifft, so haben wir ein Kunstwerk ersten Ranges vor uns, das in jeder Beziehung die Kritik herausfordern kann, und dessen sich niemand zu schämen braucht, auch nicht wenn er mal unter Königen und Millionären zu amtieren hätte. Unser Verlag sagt: "This book has been long in the making, but now it is on the market, and, to quote freely a German proverb, as slow as it was in its perfecting, so high it is in its perfection. It is believed that this will rank as really the first approximately perfect book of church-forms ever published in any division of the English Lutheran Church, and certainly the most nearly perfect book of forms in the Missouri Synod, either English or German. It is a handsome book of 494 pages in the standard octavo format of 6 by 9 in., beautifully bound in American morocco, flexible in its sewing, and gilt over red-stained edges, with overlapping divinity circuit covers, without any further ornamentation except a plain gold title on the back, making a very dignified, churchly-looking book, that will readily lie open at any page, enabling the officiating clergyman to have the book resting comfortably open in his left hand while he has his right hand open for official gesture or action."

J. B.

LUTHER EXAMINED AND REEXAMINED. A Review of Catholic Criticism and a Plea for Reevaluation. By W. H. T. Dau. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Broschiert: 35 Cts.; auf besserem Papier gedruckt und in Leinwand gebunden: \$1.00.

Luther hat ein für allemal das Papsttum zuschanden gemacht. Daraus erklärt sich der unverjöhliche Haß der Papisten gegen den Reformator und sein Werk der Reformation. Da sie aber nicht imstande sind, Luthers Lehre zu widerlegen, so fallen sie mit Lügen und Verleumdungen über seine Person und sein Leben her. Sie stellen Luther hin als einen verkommenen, gottlosen Menschen, um dann zu folgern, daß auch seine Lehre nicht recht sein könne. Leuten, die denken, genügt freilich schon der bloße unergleichliche Erfolg Luthers als Beweis dafür, daß er unmöglich ein solcher Mensch gewesen sein kann, wie ihn die Jesuiten abmalen. Auch braucht man nur eine einzige von den zahlreichen Schriften Luthers, etwa seinen Kleinen oder Großen Katechismus, zu lesen, um sich davon zu überzeugen, daß die Schmäher Luthers Lügner und Verleumder sind. Dazu kommt, daß längst und wiederholt und bis ins einzelne hinein alle Lügen und Verdrehungen der Papisten, um Luthers Person und Leben in ein möglichst schwarzes Licht zu stellen, gründlich widerlegt und gebührend an den Pranger gestellt worden sind, so z. B. von Böhmer und insbesondere von Walther aus

Kostod in seinem „Für Luther wider Rom“. Aber wer vermöchte, wie Luther sich ausdrückt, alle „Lügenmäuler des Teufels zu stopfen“? Auch in America haben die Papisten das diesjährige Reformationsjubiläum in der Weise zu feiern gesucht, daß sie in Schriften, Neben und Artikeln Luther mit Schmutz beworfen haben. So ist denn auch die vorliegende vortreffliche Schrift Prof. Daus in mehr als einer Hinsicht eine überaus zeitgemäße Erscheinung. In der englischen Sprache füllt sie eine wirkliche Lücke aus. Mögen denn auch unsere Leser dafür sorgen helfen, daß sie eine weite Verbreitung finde und womöglich auch in die Hände solcher gelange, die bisher ihren Unterricht über Luther und sein Wert von papistischen Ehrabschneidern erhalten haben. J. B.

THE SEVEN WONDERS OF THE ANCIENT WORLD. By *Edgar J. Banks*, Ph. D. G. P. Putnam's Sons. New York and London. 1916. 191 Seiten 5×7, in Leinwand mit Goldtitel und Dedelverzierung gebunden. Preis: \$1.50.

Dr. Banks war „Field Director of the Recent Babylonian Expedition of the University of Chicago“ und ist der Verfasser mehrerer Werke, die die neueren Ausgrabungen zum Gegenstand haben (*Biamya, or, The Lost City of Adab; The Bible and the Spade*), hält auch seit Jahren hin und her in unserm Lande Vorträge über diese Sachen. Er entwirft in dem vorliegenden Werke in populärer Sprache ein anschauliches Bild der vielgenannten sieben Wunder der Alten Welt, unter denen der Theologen besonders die Wälle Babylons und der Dianatempel zu Ephesus interessieren wegen ihrer Verbindung mit Rebutabnezar und dem Wirken St. Pauli in Ephesus. Interessante Mitteilungen über neuere Forschungen und Ausgrabungen werden eingeschaltet. Vertehrt ist, wenn er einmal (S. 53) von einem biblischen Bericht den Ausdruck „legend“ gebraucht. Das Buch ist mit 34 gut ausgeführten Bildern und Karten versehen und überhaupt geschmackvoll ausgestattet. L. J.

STORY OF MY LIFE AND WORK. By *G. Frederick Wright*. Oberlin, O. Bibliotheca Sacra Co. 1916. 459 Seiten 5×7½, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: \$2.00.

Professor Wright vom Oberlin College, der langjährige Redakteur der *Bibliotheca Sacra*, der ältesten theologischen Zeitschrift Americas, erzählt in diesem Werke in schlichter Sprache die Geschichte seines langen Lebens und Wirkens. Seine Kindheit in New York, sein Studium in Oberlin, sein zehnjähriges Pfarrwirken in Vermont, seine ebensolange Tätigkeit in Andover, Mass., seine Wirksamkeit in Oberlin, seine wissenschaftlichen Reisen, seine ausgedehnte literarische Tätigkeit — das alles wird in lehrreicher Darstellung vor Augen geführt. Fünfundzwanzig Jahre hat er in Oberlin als theologischer Lehrer gewirkt, teils auf dem Gebiete des Neuen Testaments, teils auf dem Lehrstuhl „Of Harmony of Science and Revelation“, der besonders für ihn eingerichtet worden ist. Seit seiner Emeritierung vor zehn Jahren ist er immer noch tätig in Wort und Schrift. Wright ist bekannt als einer der offenbarungsg- und bibelgläubigen naturwissenschaftlichen Forscher der Gegenwart; sein besonderes Fach ist die Geologie, und diese Wissenschaft hat ihn zu ausgedehnten Forschungsreisen veranlaßt, namentlich zu einer langen, großen Reise durch Asien, die hier mit besonderer Ausführlichkeit (S. 201—349) erzählt wird. Seine Beobachtungen und Forschungen haben ihn veranlaßt, ein besonderes Werk über *Scientific Confirmations of Old Testament History* zu veröffentlichen, in dem er namentlich die Geschichtlichkeit und Allgemeinheit der Sintflut vom geologisch-wissenschaftlichen Standpunkt aus verteidigt. Freilich hat er dabei auch besondere Ansichten über die Gletscherperiode, die Eiszeit und in Verbindung damit über die alttestamentliche Zeitrechnung, die sich mit dem einfachen Wortlaut der Genesiserzählungen nicht vertragen. Die langen Zeitaltern in prähistorischer Zeit müssen abgelehnt werden. Aber davon abgesehen, haben wir viel Interessantes in dieser Autobiographie gefunden, da sie Kreise und Verhältnisse hierzulande und im Auslande schildert, die uns mehr oder weniger fremd sind, und darum, wie alle solche Biographien, auch ein Beitrag zur Geschichte der letzten Jahrzehnte ist. Wie Biographien bedeutender Männer immer lehrreich sind, so ist hier besonders vorbildlich sein Eifer im Privatstudium, der ihn in jungen Jahren die ganze Bibel im hebräischen und griechischen Original durchlesen läßt, und seine Entschiedenheit gegenüber dem, modernen theologischen und wissenschaftlichen Unglauben. L. J.

THE PROSECUTION OF JESUS. Its Date, History, and Legality. By *R. W. Husband.* Princeton University Press, Princeton, N. J. 1916. 302 Seiten 5×8½, in Leinwand mit Rücken- und Dedeltitel gebunden. Preis: \$1.50.

Ein Buch besonderen Inhalts und nicht gewöhnlichen Interesses. Professor Husband ist Lehrer der klassischen Sprachen am Dartmouth College, hat sich schon mehrere Jahre lang mit den wichtigeren Kriminalfällen beschäftigt, in denen Cicero als Anwalt auftrat, und besonders die Anklage gegen Verres hat ihn zum Studium des Kriminalverfahrens in den Provinzen des römischen Reiches geführt. Von diesem Interesse geleitet, trat er an den Prozeß gegen Jesus heran, der ausführlicher berichtet ist als irgendein anderer Fall aus den römischen Provinzen. Zunächst also von rechtlichen Gesichtspunkten geleitet und ein juristisches Interesse verfolgend, bietet er in seiner Untersuchung doch viel, was einen Theologen interessiert. Die einschlägigen Quellen: Josephus, der Talmud, römische Schriftsteller, werden eingehend verwertet, besonders auch die neueren Papyri-Funde, die gerade auf diesen Punkt manches Licht werfen. Die Resultate, zu denen Professor Husband in seiner Untersuchung kommt, sind diese: Der Prozeß und die Kreuzigung Christi fanden statt am Freitag, den 3. April des Jahres 33, eine Annahme, die wir für die richtige halten, und in der uns mehrere der hier vorgebrachten Gründe sehr bestärkt haben. Die Verhandlung vor dem hohen Räte war nicht ein formeller Prozeß, zu dem die Juden kein Recht hatten, seitdem Judäa eine römische Provinz geworden war, sondern mehr unsern grand jury proceedings vergleichbar; wohl aber war die Verhandlung vor dem hohen Räte ein regelrechter Kriminalprozeß, der in der in den römischen Provinzen üblichen Weise geführt wurde. Wir wiederholen, daß der Verfasser die Sache nur nach der rechtlichen Seite behandelt und auch die Aussagen der Schrift in diesem Interesse verwertet. Ein theologisches Interesse hat er nicht, obwohl bei der Untersuchung auch gar manches für den theologisch interessierten Leser abfällt. Freilich hat er dabei auch Ausführungen, die nicht richtig sind. Er hält die Angaben der Synoptiker und des Johannes über das letzte Passah und den Todestag Jesu für "contradictory" (S. 69, 279), was durchaus nicht der Fall ist, wie auch neuere Ausleger wie Keil nachweisen. Aus völlig unzureichenden Gründen sagt er: "It is impossible to believe that their [the prosecutors'] reply to the request of Pilate has been correctly reported by John." (S. 243.) Er bemerkt zu Mark. 15, 29, 30: "This verse in the Gospel of Mark is commonly thought by critical scholars to belong to the latest additions to the story of the trial." (S. 192.) Und so haben wir noch manche Aussage mit einem Fragezeichen versehen. Selbst sein Hauptargument, daß die Verhandlung vor dem hohen Räte kein regelrechter Prozeß gewesen sei, verträgt sich nicht mit der Darstellung der Evangelien. Das Buch verlangt also prüfende Leser, bietet aber solchen viel Wissenswertes und Interessantes.

V. J.

Walking Trips in Norway. By *N. Tjernagel.* Lutheran Book Concern. Columbus, O. \$1.00. — Höchst interessante und offenbar naturgetreue Schilderungen aus Norwegen — von Land und Leuten, Menschen und Tieren, Bergen und Tälern, Arbeit und Spiel, und mancherlei Erlebnissen. J. B.

American Lutheran Publicity Bureau, 901 Summit Ave., Jersey City, N. J., hat uns zugehen lassen aus ihrer "Quadricentennial Reformation Series": 1. "The Separation of Church and State," by M. Graebner. 2. "Some Present-Day Fruits of the Reformation," by J. H. Volk. 3. "The Bible Church," by A. Brunn. 4. "Luther and America," by W. Dallmann. — Wie eifrig diese Brüder vom A. L. P. B. arbeiten, geht hervor aus ihrem "Bulletin No. 11". Wir wünschen ihnen von Herzen den rechten Erfolg. Die lutherische Kirche ist nicht bloß evangelisch, sondern auch evangelistisch, oder besser ausgedrückt: Die lutherische Kirche, weil durch und durch evangelisch, ist auch mit Leib und Seele evangelistisch. Eben weil sie das lautere, aller Welt vermeinte Evangelium hat, so kann sie auch nicht anders, sie muß es aller Welt verkündigen.

J. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Die „Lutheranisierung“ und die „Amerikanisierung“ der lutherischen Kirche. Uns ist ein Vortrag zugegangen, den D. Jacobs vor der Susquehannashode gehalten hat, in welchem vier Punkte behandelt werden: I. The Thorough Lutheranizing of the Lutheran Church of America. II. The Thorough Americanization of the Lutheran Church of America. III. The Lutheranizing of America. IV. The Lutheranizing of the World. Das ist sicherlich ein weitgreifendes und wichtiges Programm. Es verdient alle Beachtung. Aber die Darlegung desselben fordert auch einige Anmerkungen heraus. Was zunächst den ersten Punkt, „the thorough Lutheranizing of the Lutheran Church of America“, betrifft, so sagt D. Jacobs ganz richtig: „Not everything taught and practised in Lutheran churches is for that reason Lutheran“, und sonderlich angeichts unierer Jubelfeier fordert er auf, „to eliminate from our conception of Lutheranism what is purely accidental, and to grasp its essentials“. Das ist vollkommen richtig. Die lutherische Kirche kennt manche unwesentliche Dinge, z. B. Chorrede und liturgische Formen. Unwesentlich ist auch für die lutherische Kirche, ob ihre Glieder Russisch oder Französisch oder Englisch oder Deutsch oder Norwegisch usw. reden. Aber wesentlich ist ihr die lutherische Lehre, z. B. die Lehre, daß der freie Wille in geistlichen Dingen nichts sei. Die lutherische Kirche lehnt auf das entschiedenste den Erasmianismus ab, der die Zentrallehre des Christentums, die Rechtfertigung durch den Glauben ohne des Gesetzes Werke, aufhebt und das Fundament der römischen Werklehre bildei. Wie steht es nun in bezug auf diesen wesentlichen Punkt im General Council? Gewiß ist, daß alle Christen, wie in der ganzen Welt, so auch im Council und in der Generalsynode, nicht erasmisch, sondern lutherisch glauben. Sie nehmen von Herzen Luthers Erklärung des dritten Artikels an. Aber wie steht es in bezug auf die öffentlichen Lehrer im Council? Als D. Schmauf in einer öffentlichen Erklärung Erasmus' Lehre verwarf, wurde er darüber von D. Gerberding zur Ordnung gerufen, und uns ist nicht bekannt geworden, daß jemand öffentlich D. Schmauf zu Hilfe gekommen wäre und D. Gerberdings Patronisierung des Erasmus zurückgewiesen hätte. Auch D. Jacobs trägt Erasmus' Lehre vor, wenn er sagt, Gott habe diejenigen zur Seligkeit erwählt, von welchen er voraussetzte, daß sie den rechten Gebrauch von der ihnen gelassenen Freiheit machen würden (*A Summary of the Christian Faith*, p. 556 ff.). Aber noch mehr. D. Jacobs sieht auch die Lehre von der wörtlichen Eingebung der Heiligen Schrift an unter Beifügung der gangbaren Entstellungen dieser Lehre: „If the verbal theory of inspiration mean that every word and letter are inspired, so that the writer was purely passive and performed a merely mechanical office, as 'the pen of the Holy Ghost,' this, we hold, is an assumption for which we have no warrant.“ (Einleitung zu *Biblical Criticism* von J. A. W. Haas, S. XXVIII.) Hier ist doch das Urteil am Platze: Es bleibt nicht mehr viel übrig von den „essentials“ der lutherischen Lehre, wenn die wörtliche Eingebung der Heiligen Schrift preisgegeben ist, und Erasmus' Lehre vom freien Willen vorgetragen und damit die römische Werklehre im Prinzip adoptiert wird. So sind wir gezwungen zu sagen:

Wenn die lutherische Kirche Amerikas a "thorough Lutheranizing" im Sinne von D. Jacobs erfahren würde, so würde sie damit einen Prozeß of thorough Delutheranizing durchmachen. Daher können wir nur beten, daß Gott in Gnaden the Lutheranizing of America und the Lutheranizing of the World im Sinne von D. Jacobs verhüten wolle. Es gibt in Amerika und in der Welt wahrlich Leute genug, die erasmisch vom freien Willen lehren und die Verbalinspiration der Schrift leugnen. Ihre Zahl braucht nicht noch durch die lutherische Kirche vermehrt zu werden. Der Erasmianismus und die damit gesetzte Leugnung der Rechtfertigungslehre sowie die Leugnung der Verbalinspiration ist die eigentliche Wurzel des Übels, unter dem die christliche Kirche leidet. Was den zweiten Punkt, die „völlige Amerikanisierung der lutherischen Kirche“, betrifft, so trägt D. Jacobs neben einigen Selbstverständlichkeiten auch historisch Unrichtiges vor. Selbstverständlich ist, daß ein Lutheraner ebensowenig wie ein Episkopale als-Bürger zwei Staaten angehören kann. Somenig ein Erasmianer und Leugner der Inspiration das Recht hat, sich lutherisch im Sinne der Kirche der Reformation zu nennen, so wenig hat der ein Recht, sich einen Amerikaner zu nennen, der die Interessen Deutschlands oder Englands oder Norwegens oder Schwedens anstatt derjenigen der Vereinigten Staaten im Auge hat. Aber weiter sagt D. Jacobs in bezug auf die Amerikanisierung der lutherischen Kirche unter anderm auch folgendes: "The question is not simply one of language, but one of spirit and adjustment to new conditions. Men may be fluent in the use of the English language, but unable to appreciate American institutions. There is a vast difference between a Church under State control and one where Church and State are independent; between a Church where the people share in the responsibility for the choice of pastors and the enactment of Church regulations, and where they are without such privilege, or have been rendered, by generations of disuse, indifferent to even such privileges as they might possibly exercise. There is a difference between a Church planted in a land where the entire religious life is based upon the principle of the responsibility of the individual for all that he thinks and does, and one in which the freedom asserted by the Reformation disappears with the demand of the State to decide everything for the individual. . . . Nowhere, as in America, has the Lutheran Church had the opportunity to apply its principles to practise." In diesen Worten beschreibt D. Jacobs das Staatskirchentum, das die lutherische Kirche hier in Amerika aufgeben müsse. Dies ist ganz richtig. Aber historisch unrichtig ist es, wenn D. Jacobs nun die Sachlage so darstellt, als ob die eingewanderten Lutheraner, z. B. auch die sogenannten Missourier, hierzulande sich nicht vom Staatskirchentum hätten losmachen können. Gerade die sogenannten Missourier haben hier in Amerika die Trennung von Kirche und Staat streng durchgeführt. Mit Recht hat man D. Walther den Theologen genannt, der die Prinzipien der Reformation, die Trennung von Kirche und Staat, in die Praxis umgesetzt hat. Dagegen ist es der Generalsynode und ihrer jüngeren Schwester, dem Konzil, noch immer nicht gelungen, auch nur theoretisch den Unterschied zwischen Kirche und Staat klar zu erfassen. In beiden Körperschaften spukt z. B. noch die Idee, als ob der Staat nach „christlichen Ideen“ regiert werden könnte und sollte. Das ist sowohl un-lutherisch als unamerikanisch. Man hat das von den reformierten Sekten angenommen, die nun einmal grundsätzlich Kirche und Staat vermischen.

Wir behalten uns vor, noch weiterhin auf D. Jacobs' Vortrag zurückzukommen, um, soviel an uns ist, der Ausbreitung unlutherischer und unamerikanischer Ideen zu wehren.

Ohio und die Synodalkonferenz. Vor einiger Zeit wurde an dieser Stelle hingewiesen auf das Dilemma, in welches die Ohiosynode durch die offenbare Begründung des Generalkonzils von der ohioschen konfessionellen Stellung gedrängt wird. Unsere Frage war: Wo wird Ohio stehen? Unmöglich kann es mit dem unionistisch orientierten Zusammenschluß der Generalsynode, des Konzils und der Südlichen Synode als vierter im Bunde stehen wollen. Auf der andern Seite ist — „Missouri“. Tertium non datur. Wo wird Ohio stehen? Unsere Ausführung schien der „Kirchenzeitung“ (7. Juli 1917) „sehr beachtenswert“, und was über Begründung des Konzils von der spezifisch lutherischen Stellung und über die mannigfache Verwandtschaft Ohios mit Missouri von uns hervorgehoben worden ist, wird von der „Kirchenzeitung“ bestätigt. „Die Synodalkonferenz steht uns am nächsten. Besonders verwandt ist uns der Geist, der fest auf Lehre und Bekenntnis hält und dafür alles andere zu opfern bereit ist. So auch die lutherische Art, wie sie sich selber Ausdruck verleiht in hundertertlei Weise, erkennen wir bei der Synodalkonferenz an und fühlen uns dieser Art verwandt als Ausdruck unsers eigenen lutherischen Lebens.“ Doch werden drei Einschränkungen gemacht. Erstens wird hervorgehoben, Ohio sei seit bald hundert Jahren selbständig gewesen und werde auch nochmals hundert Jahre „ohne Anschluß an einen größeren lutherischen Kirchenkörper fortbestehen“ können. Demnach will es scheinen, als beurteile der ohiosche Schreiber, L—, unsern Artikel als eine Einladung, sich eventuell nach erfolgter Einigung in der Lehre unter Drangabe der synodalen Selbständigkeit an Missouri anzuschließen oder in die Synodalkonferenz aufzugehen. Der Gedanke lag uns nicht nahe. Die Wiedererrichtung des brüderlichen Verhältnisses bedingt keineswegs organischen Anschluß. Zwar würde sich von selbst aus einer Einigung in der Lehre eine gewisse Arbeitsgemeinschaft ergeben, die jedoch die Selbständigkeit der geeinten Synoden nicht zu berühren braucht. Sodann wird hervorgehoben der „eigentümliche missourische Geist, der eine ganz eigene Denkweise hat, schroff, ablehnend, oft dominierend und herrisch ist“. Endlich wird auch auf die „Fehler der missourischen Schriftauslegung“ hingewiesen, daß besonders der „gefeierte Stöckhardt“ sich „an entscheidenden Punkten“ nicht halten lasse, sondern „revidiert werden“ müsse. Wir halten dafür, daß diese zwei Punkte wesentlich in eins zusammenfallen. Das heißt: Wenn unsere „Schriftauslegung“ anerkannt wird, wird Ohio wie wir von solchen, die unsere Lehre bekämpfen, als „schroff, ablehnend, dominierend“ verurteilt werden. Wird doch die lutherische Lehrstellung im Artikel vom Abendmahl durchaus so von den Reformierten beurteilt. Was aber den „gefeierten Stöckhardt“ anbelangt, so hat Stöckhardts Ergeße für Missouri keineswegs symbolmäßige Geltung. Wir feiern mit Recht das Andenken dieses Mannes und halten ihn für einen der größten Meister der Schriftauslegung, den die lutherische Kirche seit der ersten Zeit ihres Bestandes hervorgebracht hat. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß in Stöckhardts Kommentaren gewissermaßen eine Axielinie gezogen ist, zu der sich alles unterwürdig zu neigen hätte, ehe es bei Missouri Anerkennung finden kann. Uns ist Norm des Glaubens und der Lehre die Schrift allein. Hier

fordern wir mit Gottes Wort allerdings völlige Untertwerfung innerhalb wie außerhalb der Missourisynode. Und daß wir es ohne Umschweif sagen: gerade „an den entscheidenden Punkten“, was nämlich die Differenz zwischen uns und Ohio anbelangt, hat der selige Stöckhardt eben diejenige völlige und rückhaltlose Untertwerfung unter die Schriftnorm bewiesen, die wir bei den Führern Ohios vermissen. Wer, wie Stöckhardt, wie Walthert, wie Luther, sich ganz der Schrift unterwirft, ist unser Bruder, nicht weil er mit diesen Theologen stimmt, sondern weil er, wie diese Theologen, dann das reine Evangelium vorträgt, nur Schrift und die ganze Schrift zur Geltung kommen läßt. Wir sagen es zum hundertundsovielten Male — auch der einfältige, ungelehrte Bibelleser wird im Artitel von der Bekehrung nichts anderes aus der Schrift herausholen als die „missourische“ Auslegung und wird nichts an dieser zu „revidieren“ finden. Die Missourisynode hat nie eine Sonderlehre getrieben. Im Herzen ist jeder Christ Missourier, indem jeder Christ seine Seligkeit nicht „in gewissem Sinne auch auf sein richtiges Verhalten“, sondern allein auf Gottes Gnade zurückführt. Wir sehen deshalb auch keine Schwierigkeit in der Einigung Ohios mit Missouri. Es brauchen die Christen in der Ohiosynode, auch die Theologen der Ohiosynode, nur das mit dem Munde zu bekennen, was sie als Christen in ihrem Herzen glauben, so ist die so heiß ersehnte Beilegung der Differenz erreicht.

Von dem Vereinigungsplan, der von der Generalsynode ausgegangen ist und bekanntlich vorerst die Vereinigung dieses Körpers mit dem Generalskonzil und der Synode des Südens zum Ziel hat, wird im Organ der letztgenannten Körperschaft, dem *Lutheran Church Visitor*, in der Nummer vom 6. September geurteilt, er werde wohl die Zustimmung des Konzils auf seiner Versammlung im Oktober finden, und auch die Synode des Südens werde in aller Wahrscheinlichkeit Glied der geplanten „United Lutheran Church of America“ werden; doch sei nicht zu übersehen, daß die Synode des Südens nicht unbedeutende Opfer zu bringen habe, wenn sie sich unter Drangabe ihrer Identität an diesem Unionswerk beteiligen wolle. Es wird eine Aussprache D. S. E. Jacobs' angeführt, der im *Lutheran* darauf hingewiesen hat, daß die Arbeit der lutherischen Kirche in den Südstaaten durch einen solchen Zusammenschluß in ganz besonderem Sinne affiziert werden würde: „The progress of the work in the South might be advanced, or it might be retarded by being committed to those outside of its borders.“ Sodann wird auf ein Wort des Präsidenten des Konzils, D. Schmauf, Bezug genommen, der in demselben Blatte geurteilt hat: „The United Synod, a comparatively small body, which by the ability of its leaders has managed often to hold the balance of power between the two larger bodies, and which in a new body is liable to have its counsels in some matters swallowed up, has resolved to extinguish itself.“ Aus dem, was nun der *Church Visitor* zu diesen Aussprüchen zu sagen hat, scheint hervorzugehen, daß die Willigkeit, „ausgelöscht zu werden“, bei den Südlischen doch nicht sehr allgemein ist. Der *Visitor* weist zuerst darauf hin, daß die Generalsynode und das Konzil schon deswegen mehr Vorteil aus der geplanten Vereinigung ziehen werden als die Südlische Synode, weil die zwei erstgenannten Körper ziemlich dasselbe Gebiet besetzt haben, sich also hier jedenfalls eine Ersparnis an Kräften und Mitteln herausstellen werde, wenn die Arbeit nun verschmolzen wird. Dagegen gäbe es nicht eine einzige Gemeinde in jenen zwei Körperschaften,

mit denen eine Gemeinde der Synode des Südens sich verschmelzen könne; das Gebiet der Südlischen sei ja ganz außerhalb der Arbeitsphäre der andern an der Union beteiligten Körper gelegen. Die Distriktsynoden der Südlischen müßten also auf jeden Fall eine Art selbständige Organisation bewahren; denn es seien keine Distriktsynoden der andern Körperschaften vorhanden, die geographisch mit dem Gebiet der Südlischen zusammenfielen. Im besten Falle sei also die Aussicht die, daß der südlische Komplex von Distriktsynoden etwa einen besonderen Körper in der neu zu gründenden United Lutheran Church bilde, also seine Selbständigkeit bewahren werde. Jacobs habe ganz recht, es sei den Südlischen nicht einerlei, ob die Verwaltung des Werks in den Südstaaten einem nördlichen Körper übertragen werde: "We state it as our deliberate opinion that the progress of the work in the South will be retarded and not advanced if it is administered beyond its borders, whether from Philadelphia or Chicago." Auch Schmauf habe die Lage der Synode des Südens richtig aufgefaßt; denn bisher habe sie im Rate der Generalsynode und des Konzils, in dem ja nach Synoden gestimmt wurde, eine Stimme aus dreien gehabt und damit manchmal entscheidend auf die Stellung dieser Körper einwirken können, dagegen werde sie unter den Verhältnissen, die eine Verschmelzung mit sich bringen würde (als 55,000 Glieder gegen 860,000) nur eine Stimme gegen dreiunddreißig haben. Der Artikel zieht aus diesen Betrachtungen dann das Fazit, zur Vereinigung solle es wohl kommen, aber so, daß die Südlische Synode "a measure of autonomy" bewahren könne und nicht in den Gesamtkörper aufgehe. Was uns an diesen Ausführungen betrübt, ist die völlige Übergehung der Differenzen in Lehre und Praxis, die doch zwischen einem Teil der Synode des Südens und den andern zwei Körperschaften bestehen. Sollte wirklich die Stellung des konservativen Flügels der Tennesseesynode gar nicht zu berücksichtigen sein? Da wehrt man sich gegen Chiliasmus, Unionismus und Logenwesen, während im Generalkonzil und noch mehr in der Generalsynode in diesen Stücken völlige Ungebundenheit herrscht. Eine Distriktsynode in Carolina faßte letztes Jahr einen Beschluß, der sich gegen Logengliedschaft unter den Pastoren richtet; der Präses der Generalsynode ist selber Freimaurer und viele Prediger ebenfalls. Und soll der Liberalismus eines Dell, der schrankenlose Unionismus eines Kemensnyder, überhaupt die bedeutende reformierte gerichtete Partei in der Generalsynode gar kein Hindernis sein, wenn es gilt neue Konnexionen einzugehen? Wir sind durch diesen Artikel im *Visitor*, der sich lediglich mit Fragen der Nützlichkeit im materiellsten Sinne beschäftigt, aufs tiefste enttäuscht. — Im Konzil stößt dieses Unionsprojekt auf andere Schwierigkeiten. Sowohl numerisch wie finanziell, um einmal so zu rechnen, ist dort die schwedische Augustanasynode der respektabelste Bestandteil. Aber gerade hier wird ganz entschiedener Widerspruch gegen die geplante Vereinigung laut. Das englische Blatt dieser Synode, der *Lutheran Companion*, enthielt am 7. Juli folgende Aussprache: "We believe that, if the time is ripe for a larger organic union of all Lutherans in America, they should get together at once for their mutual good. But we cannot see that the time is ripe for such a union. However, it should be possible for the three general English-speaking bodies to unite, and we have no serious objection to offer to such an organic union. But we have become more and more convinced in later years, after giving the question more serious consideration, that the Augustana Synod is not yet ready to

merge itself and its various interests into such a general body as the proposed United Lutheran Church in America. It may become ready for such a step later. The Augustana Synod has occupied, and still occupies, a peculiar position, as do the German, Norwegian, and other Churches. It has had, and still has, its special mission and work to perform, that of gathering the immigrants from Sweden and their descendants into the Church, and also of preserving and developing that type of Lutheran piety which has been characteristic of the Church of Sweden. When this work is done and our Synod has become American in its language as well as in all other respects, then, and not until then, should, in our opinion, the Synod enter into any larger organic union with the English-speaking synods. As long as we are not willing to merge any of our interests and work with those of the other synods, as long as we jealously cling to our own peculiar church-forms with our own liturgy and hymnal, prefer not to merge our missionary and educational work with that of the other synods, and continue to publish our own church-papers and other religious and devotional literature, as long as we continue to do this, we should stay out of the proposed union, if it is to be a union in reality and not in name only. It will be best for the proposed United Lutheran Church in America as well as for our Synod. The argument sometimes used in favor of our Synod joining in the union is that, if we do not join, the other synods will outflank us on all sides, organize churches everywhere in localities where we have churches, and thus make our existence as an independent synod precarious. This argument should be dismissed without further consideration, because if we have no better and stronger reason for joining the United Lutheran Church in America, it is absolutely immaterial whether we join or not. And even if we should join on this ground, we cannot expect that the Church of which we are a part would stand silently by and permit us to neglect the English Lutheran work in localities where we have Swedish churches. Let us not expect the unreasonable." G.

Die Logenfrage wird in der Unionsbasis, die dem Vereinigungsprojekt der Generalsynode, des Konzils und der Südlichen zugrunde liegt, in Art. VIII, Sef. 6 berührt: "The United Lutheran Church in America shall protect and enforce its doctrinal basis, secure pure preaching of the Word of God and the right administration of the Sacraments in all its synods and congregations. It shall also have the right, where it deems that loyalty to the Word of God requires it, to advise and admonish concerning association and affiliation with non-ecclesiastical and other organizations whose principles or practises appear to be inconsistent with full loyalty to the Christian Church; but the synods alone shall have the power of discipline." Damit ist einer schriftgemäßen Praxis in der Logenfrage gewiß nicht das Wort geredet. Die Logen sind hiernach Vereine, deren Prinzipien und Praxis mit „ungeteilter Loyalität“ gegen das Bekenntnis „nicht zu stimmen scheinen“, und während eine Distriktsynode, die also von der Loge urteilt, „Rat erteilen und ermahnen“ darf, sind andere Distriktsynoden, die dieses Urteil über die Loge nicht teilen, zu keinerlei Stellungnahme gegen die Loge verpflichtet. Genau befehen, spricht dieser Satz überhaupt kein Urteil über die Loge aus; für den Fall aber, daß einem Distrikt das so vorkommt, als stimme die Loge nicht voll und ganz mit dem Christentum, darf ein solcher Distrikt „Rat erteilen und ermahnen“. Die

Loge wird hiermit zu den offenen Fragen gerechnet, zu denen die Kirche keine Stellung zu nehmen brauche. G.

Evangelisch-lutherische Gemeindeschulen. Die folgende Empfehlung der Gemeindeschulen bringt der *Southern Lutheran* in der Septembernummer: "When parents have a child of coming school age, the question which causes them no little uneasiness is: To which school ought we send our child? Should we send it to the public school, which is right around the corner, or to the parochial school, which is so and so many blocks away? If any of you, dear readers of this paper, are face to face with this question, and if a final decision seems so difficult to reach, you may be thankful for some good, sound, solid advice. The advice I would give you is not something novel, the thing itself is not something untried, a mere experiment. This advice has been followed by thousands and thousands, and none has ever regretted in the least that he did follow it. This is the advice: 'I certainly advise no one to send his child to a school in which the Holy Scriptures do not rule, since, after all, everything must utterly go to ruin that does not constantly study the Word of God.' No lesser man than Dr. Martin Luther, the great Reformer of the Church, gave the people of his day this advice. In a treatise which he wrote, entitled, 'To the Nobility of the German Nation,' he urged the necessity of establishing Christian schools for the youth, boys and girls. In a later treatise he addressed the magistrates of all the cities of Germany, and pointed out their duty to build schools, and at the same time he suggests what branches such schools ought to offer, to wit, reading, writing, arithmetic, geography, history, and foreign languages. But besides and above all this the schools should teach the Word of God. Luther fathered and founded schools in which all the necessary secular branches were taught, but where the children also were instructed in the saving truths of the Gospel. Have we to-day such schools, modeled after this suggestion of Luther? And if so, ought not we Christian parents avail ourselves of the opportunity and send our children to such schools? Yes, we have such schools, and parents have the opportunity to send their children there. Our *Lutheran parochial schools* offer your children all that Luther demanded in the line of a Christian education for your children. Would that all Christian parents realized the truth of Luther's words: 'Since, after all, everything must utterly go to ruin that does not constantly study the Word of God,' and would send their children at the opening of the new school-year to a school where the children may learn the one thing needful." F. F.

„*Lutherst Tidende*“ heißt das Organ der Minorität, die der norwegischen Vereinigung ferngeblieben ist und jetzt die Organisation der Norwegischen Synode weiterführt. Die erste Nummer erschien Mitte Juli. Herausgeber ist P. B. Karstad in Parkland, Wash. Das Blatt erscheint halbmonatlich im Umfang von 16 Seiten zum Subskriptionspreis von \$1.00 das Jahr. G.

über das Unionsprinzip der Evangelischen Synode (Unierte) schreibt Prof. W. Baur im „*Friedensboten*“ vom 5. August: „Die Union, die wir vertreten, ist die zwischen ursprünglich getrennten Kirchenkörpern herbeigeführte Union mit Einschluß des Kirchenregimentes. Nun kommt aber die ernste Frage: Ist denn nicht auch die Lehre Gegenstand der Union?“

Unsere Väter haben das Gewicht dieser Frage gefühlt und darum unsern Statechismus geschrieben. Im übrigen haben sie sich gehütet, etwa ein neues Glaubenssymbol aufzustellen. Sie haben sich zuerst (und dies ist die lebendige Grundlage!) zur Heiligen Schrift als Gottes geoffenbartem Worte bekannt und sodann zu den Symbolen der lutherischen und reformierten Kirche, insofern diese miteinander übereinstimmen. Indem man dann, was die trennenden Lehren betrifft, jeden an sein Gewissen und an die Schrift verwies, haben unsere synodalen Gründer uns in der rechten Gebundenheit die wahre Freiheit gezeigt und offen gelassen.“ — Von dieser Union heißt es dann weiter: „Sie ist von Gott gewollt, und die Kirche ist ihrer ganzen Art nach darauf angelegt. O ja, man kann tausend Gründe dafür anführen, warum man gegen die Union sei; der Hauptgrund mag der sein, daß sie einem nicht nach dem Geschmack ist. Im Geschmack kreuzen sich liebgeordnete Vorstellungen, herrschende Gefühle und tiefe, im eigenen Wesen begründete Neigungen und Anlagen. Notwendigkeit und Freiheit: hier spielen sie ineinander. Und so möchten wir schließen und sagen: der Hauptgegenstand der Union ist der Geschmack! Eben darum läßt sie sich nicht künstlich machen. Hier muß Gott selbst eingreifen und uns selbst den rechten Geschmack daran erwecken.“ Geschmack, liebgeordnete Vorstellungen, Gefühle, Neigungen, Anlagen, Gewissen und Schrift und nochmals Geschmack — wir wissen mit einem solchen Erkenntnisprinzip nichts anzustellen. Statt tausend Gründen genügt uns diese Herabsetzung des Schriftprinzips vollständig als Grund gegen eine Union, wie sie in der Evangelischen Synode verkörpert ist. G.

Union Seminary und die Sonntagschule. Das von der negativen Kritik völlig beherrschte Union Seminary in New York zieht seine Kreise weiter und will nun auch in den Sonntagschulen seine naturalistischen Anschauungen vom Christentum zur Geltung bringen. Ein östliches Buchgeschäft meldet eine von Union Seminary aus besorgte Serie von Sonntagsschulhandbüchern in einem Circulare an, das folgende bezeichnenden Sätze enthält: „Da Sie ein Graduirter des Union Theological Seminary sind, nehmen wir an, daß Sie einverstanden sind mit der modernen Auslegung der Bibel, welche die göttliche Vaterschaft und die universelle menschliche Sohnschaft lehrt. Wir fühlen, daß es Ihnen darum zu tun sein muß, daß diese Lehren in Ihrer Sonntagschule eingeführt werden. Wie manches Kind wurde in der Sonntagschule im alten Ultrakonservatismus erzogen, um, nachdem es älter geworden war, zu entdecken, daß viele intelligente Personen diese Dinge nicht mehr glauben. Zudem sind die neuen Ansichten vom Standpunkt der Sonntagschule nicht nur mehr begründet, sie üben auch eine größere Kraft auf die Menschen aus in bezug auf die Führung eines Lebens, wie es sein soll. Sie bieten uns einen Begriff von Gott, der wirklich moralisch und entschieden christlich ist. Wie sollen diese Auslegungen den Kindern zuteil werden? Viele Lehrer hegen Bedenken, einem Kind mitzuteilen, daß diese oder jene biblische Geschichte nicht genau historisch sei, aus Furcht, es möchte denken, die Bibel sei nicht wahr. Nötig ist eine Serie gradierter Lektionsbücher, welche die Bibel von Anfang an auf die rechte Weise auslegen.“ Der *Presbyterian* macht hierzu den Kommentar: „This not only shows that Union Seminary's friends know that her teachings are opposed to the teachings of evangelical Churches, but they are doing their best to introduce them into the Sabbath-schools, and so deprave the children.“

G.

Wesentlich die römische Stellung zur Heiligen Schrift wird von der Episkopalkirche eingenommen. In ihrem Bekenntnis wird wohl die Schrift als unfehlbare Norm aller Lehre anerkannt (Artikel VI). Dasselbe geschieht durchweg im Book of Common Prayer. Doch wird deswegen keineswegs der Schrift, sondern vielmehr der Kirche die höchste Autorität in Glaubenssachen zuerkannt. Im *Christian Union Quarterly* (III, 12, S. 125) schrieb vor nicht langer Zeit ein Episkopale: "The sad delusion and historical error of supposing that the Church is built on the Scriptures is the root and cause of all divisions and sects that have sprung up and wrecked the faith of multitudes, and divided the Christian world into many denominations. We Churchmen" (das heißt, die Episkopalen; nur die Episkopalkirche gilt ihnen als "Church") "rejoice that our Church, the Church of the Apostles, the Church of history, does not rest upon the Bible, but that the Bible rests upon the Church." Der Schreiber, Bischof Talbot, gehört nicht etwa der römischen Richtung unter den Episkopalen an, sondern der Broad Church Party. Die Stellung zur Heiligen Schrift, die sich aus der episkopalen Lehre von der Kirche ergibt, ist eben genau die römische Lehre. Sie ist dem episkopalen Lehrsystem wesentlich.

Massenhafter Austritt aus dem geistlichen Amt wird in den Zeitschriften der Campbelliten (Disciples of Christ) gemeldet. Im Jahre 1914 haben 519 Prediger dieser Gemeinschaft ihre Stellen aufgegeben, nach weiteren drei Jahren hat sich die Zahl bis auf 987, also fast das Doppelte, vermehrt. Anfangs, so wird geklagt, gehe alles gut, solange die Prediger sich ihrem Beruf hingeben; sobald sich aber andere, einträglichere Beschäftigungen böten, fielen sie ab.

Die Quäker von Amerika haben in ihren beiden Zweigen, den Orthodoxen und Sidfiten, von ihren Gefinnungsgenossen in England Zuschriften erhalten, die in ihren Jahreskonferenzen zur Verlesung gelangen. Sie werden zu standhaftem Aushalten und Beharren im Gebet ermuntert. In England befinden sich gegenwärtig viele Quäker in den Gefängnissen, weil sie den Krieg verdammen und den Dienst mit den Waffen verweigern. Doch, so sagen sie, seien sie gewohnt, um ihres Gewissens willen zu leiden. Eine andere Haltung nimmt die Regierung von Amerika gegen die Quäker ein. Die Staatsregierungen von Pennsylvania, Ohio und Indiana haben schon lange die Stellung derselben zum Eid anerkannt und dulden auch ihre eigentümliche Sitte des Gutaufbehaltens selbst vor Gericht. Der Kongreß aber hat sie ausdrücklich vom Kriegsdienst ausgenommen. Ihre Stellung zum Krieg ist, wie sie erklären, folgende: Es fehlt ihnen nicht an Patriotismus und Gehorsam gegen die Obrigkeit, den Krieg aber verwerfen, den Kriegszustand bedauern sie. Zum Dienst mit den Waffen würden sie sich durch keine Gewalt zwingen lassen. Was sie in diesem Kriege für ihre Pflicht halten, ist beten und schaffen, daß Amerika und seine Bürger ihre Feinde nicht hassen, wohl aber die schädlichen Folgen des Krieges erkennen und verurteilen. Ferner wollen sie den Nichtkämpfern, die unter den Wirkungen des Krieges leiden, nach Kräften Hilfe leisten. Der bekannteste unter den Quäkern ist wohl Wood, der Präsident der Amerikanischen Bibelgesellschaft, der vor kurzem ähnliche Erklärungen abgegeben hat. (Wbl.)

Y. M. C. A. - Statistik. Der Wert der von den christlichen Jungmännervereinen eröffneten neuen Gebäude im Jahre 1916 ist \$6,000,000. Für neue Gebäude wurden nebstdem \$8,900,000 unterschrieben. In Nord-

amerika allein wirkt diese Organisation an über 3000 Plätzen, zählt über 700,000 Glieder, hat \$100,000,000 in Gebäuden angelegt, und ihre jährlichen laufenden Ausgaben betragen über \$14,000,000. (Wbl.)

Zunahme der Katholiken. Laut des im Verlag von P. J. Kennedy & Sons, Barclay St., New York, erschienenen *Official Catholic Directory* für das laufende Jahr befinden sich 17,022,879 Katholiken in den Vereinigten Staaten, eine Zunahme von 458,770 gegen das Vorjahr. In 64 Erzdiözesen und Diözesen waren während des Jahres Zunahmen zu verzeichnen, in vier Abnahmen und in 33 Erzdiözesen und Diözesen blieb der Status unverändert. In den Kolonien der Vereinigten Staaten, mit Ausnahme der erst kürzlich erworbenen Westindischen Inseln, befinden sich 8,413,257 Katholiken, so daß die Gesamtzahl der Katholiken unter dem Sternenbanner sich auf 25,436,136 beläuft. Die katholische Geistlichkeit im Lande setzt sich, wie folgt, zusammen: 14 Erzbischöfe, 96 Bischöfe und 19,983 Priester. Von diesen Priestern sind 14,602 Weltpriester und 5381 Ordenspriester. Im Vergleich zum vorigen Jahre hat die Zahl der Geistlichen um 411 zugenommen. Eigene Pfarrer haben 15,520 Gemeinden, während 5330 Gemeinden Missionsgemeinden sind. Mit den betreffenden Zahlen des verfloffenen Jahres verglichen, hat die Zahl der Gemeinden um 357 während des Jahres zugenommen. Die 27 Staaten, die eine katholische Bevölkerung von 100,000 Seelen und darüber besitzen, sind: New York: 2,962,971, Pennsylvania: 1,865,000, Illinois: 1,482,587, Massachusetts: 1,406,913, Ohio: 838,894, New Jersey: 712,000, Michigan: 631,000, Wisconsin: 586,857, Louisiana: 549,700, Missouri: 531,000, California: 524,233, Connecticut: 508,498, Minnesota: 478,335, Texas: 411,700, Maryland (einschließlich District of Columbia): 278,000, Rhode Island: 275,000, Iowa: 263,431, Indiana: 255,255, Kentucky: 181,686, New Mexico: 150,573, New Hampshire: 134,009, Maine: 133,627, Kansas: 131,138, Nebraska: 115,433, Colorado: 110,987, North Dakota: 104,371, Montana: 109,200. (Wbl.)

Wie friedlich und liberal unsere Stiefbrüder von der römischen Kirche den Protestanten gegenüber gesinnt sind, das zeigt sich wieder in den Auslassungen des „Vater“ Ryan vom St. Josephs-Seminar in Duntwordie, N. Y. Er schreibt in der *Ecclesiastical Review*: „Am Ende des Jahres wird Martin Luther besser bekannt sein, als seine Nachfolger jetzt glauben. Es ist leicht möglich, daß binnen einem Jahre denkende Lutheraner bedauern werden, daß es jemals ein Reformationsjubiläum gegeben hat. . . . Es ist unsere Pflicht, dahin zu streben, daß der Reformation der Garaus gemacht werde, und den Tag herbeizubringen, da der ganze abscheuliche Haufe von Reformatoren so tot sein wird, wie es die Gnostiker sind!“ — Ei, ei! Aber es wird weder so leicht noch so schnell gehen, wie man sich das denkt! (Friedensbote.)

Antiklerikale Gesetzgebung in Mexiko. In Mexiko ist ein Gesetz angenommen worden, wonach nur Geistliche mexikanischer Nationalität die Sakramente verwalten dürfen. Diese Bestimmung, die am 1. Mai in Kraft getreten ist, hat ihre Spitze gegen die katholischen Orden gerichtet, deren Glieder meist Fremdgeborne sind, sie berührt aber ebenso amerikanische Missionare, die dort eine ausgedehnte Tätigkeit ausüben. Es sind Adventisten, Baptisten, Kongregationalisten, Presbyterianer, Episkopale, die Christliche Gemeinschaft und die Amerikanische Bibelgesellschaft. Die Zahl der Arbeiter ist etwa 300; einige Gemeinschaften, namentlich die Presbyteria-

ner, haben auch eingeborne Kräfte. Ihr Eigentum ist einige Millionen wert. Katholiken und Protestanten erwägen, wie der Lage zu begegnen sei. Man ist zur Fortsetzung der Arbeit in Erziehungs- und Hospitälwesen entschlossen. So soll die Gründung einer protestantischen Universität, vier Hochschulen, etlicher Dispensarien, die zu Krankenhäusern vergrößert werden, und einer größeren Zeitung weiterbetrieben werden. Der Unterricht in den Schulen aber, die Predigt von den Kanzeln und die Verwaltung der Sakramente durch die amerikanischen Missionsarbeiter wird vorläufig aufgegeben, bis sich eine befriedigende Regelung der Verhältnisse ergibt.

(Wbl.)

II. Ausland.

Eine Bankrotterklärung der deutschen Landeskirche als Kirche. Einer solchen kommt der Vorschlag gleich, mit welchem Generalsuperintendent Zöllner in Münster die Augustkonferenz in Berlin überraschte, als er in dem Vortrag „Des Weltkrieges Mahnung an unsere Kirche: Fortwärts im alten Glauben!“ die Forderung aufstellte, den Bekenntnischarakter der Landeskirche als absolut geltenden Grundsatz fallen zu lassen. Da der Vortrag gedruckt erscheint, auch Zöllner in der „Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ sich des weiteren über seinen Vorschlag ausspricht, so werden wir Gelegenheit haben, ihn noch genauer zu beleuchten. Vorläufig sei nur dies festgestellt, daß die Positiven in der Landeskirche ihr gutes Recht in derselben den Liberalen gegenüber nicht zu behaupten vermögen und darum nun den Charakter der Landeskirche als Bekenntniskirche, den sie tatsächlich schon längst verloren hat, auch grundsätzlich aufgeben wollen. Damit hört sie freilich auch auf, Kirche zu sein. Denn eine Gemeinschaft, die nicht in dem einen Glauben und dem einmütigen Bekenntnis zu demselben den eigentlichen und bestimmenden Grund ihrer Zusammengehörigkeit und ihrer gemeinsamen Arbeit sieht, ist alles andere, nur keine Kirche. Daher protestiert auch der „Reichsbote“ ernstlich gegen diesen Vorschlag; doch ist Zöllner, der eben als Generalsuperintendent die bestehenden Schwierigkeiten besser übersehen und vielleicht auch die Unwahrhaftigkeit, welche das landeskirchliche System mit sich bringt, lebhafter empfindet, folgerichtiger. Nur ist es schwer zu verstehen, wie man mit der Anerkennung der Liberalen als berechtigter Glieder und Diener der Landeskirche vorwärtskommen will im alten Glauben. Den von Gott gebotenen Weg reinlicher Scheidung von solchen, die anders lehren, als das Wort Gottes lehrt, will weder Zöllner noch der „Reichsbote“ gehen, und so werden beide in dem Birtwarr der schon durch die vor hundert Jahren in Preußen eingeführten Union ihres Bekenntnischarakters tatsächlich beraubten Landeskirche stecken bleiben. — Daß wir nicht zu hart urteilen, wenn wir dies eine Bankrotterklärung der Landeskirche nennen, beweist die Äußerung des Blattes „Die Reformation“ über den Vortrag. Dieses landeskirchliche Blatt schreibt u. a.: „Er [Zöllner] ist der Überzeugung, daß die Landeskirche nur noch als Zweverband zu halten ist, der den beiden Richtungen in der Kirche gleiches Recht gewährt. Auf eine so völlige und grundsätzliche Bankrotterklärung der Landeskirche als Bekenntniskirche war denn doch niemand gefaßt, am wenigsten aus dem Munde eines konfessionellen preussischen Generalsuperintendenten und Mitgliedes des Kirchenregiments.“ Und ein Fabrikant aus Westfalen schreibt dem „Reichsboten“: „Ich fürchte sehr, daß das Wort Zöllners von bedenklichen Folgen begleitet sein wird. Wenn die Kirche die alleinige Gültigkeit

ihres Bekenntnisses preisgibt, ist sie dem Verfall geweiht. . . . Es kann ja dann jeder lehren, was ihn gut dünkt.“ Nur daß dieser liebe Mann übersieht, daß dieser Zustand schon jetzt besteht. Er scheint allerdings etwas davon zu ahnen. Denn er weist auf die unhaltbaren Zustände des Religionsunterrichts an den höheren Schulen hin und schreibt schließlich: „Wer wollte die Schwierigkeiten verkennen, die hier vorhanden sind! Sollten sie sich tatsächlich als unerträglich erweisen, dann müssen eben diejenigen, welche nicht zum Bekenntnis stehen, die Konsequenzen ziehen. Nimmermehr aber darf die Kirche dem Radikalismus zuliebe sich selbst aufgeben, und nichts mehr und nichts weniger würde sie mit der Preisgabe der alleinigen Giltigkeit ihres Bekenntnisses tun.“ Freilich ist es eine mehr als naive Meinung, daß die Wölfe freiwillig den Schafstall verlassen würden.

(Ev.-Luth. Freikirche, 24. September 1916.)

Abkündigung des zweihundertjährigen Jubiläums der Reformation in Preußen. Im *Southern Lutheran*, dem Blatt des Südlichen Distrikts unserer Synode, finden wir die folgende Mangelvermeldung abgedruckt, die zwar einen starken staatskirchlichen Beigeschmack hat, aber doch interessant ist: „Auf Sr. Königl. Majest. in Preußen, Unseres allergnädigsten Königs und Herrn, Spezial Befehl ist der Christl. Gemeinde zu vermelden, daß heute über 8 Tage, als den 23. post Trinit. oder 31. Oktober, einfällt das zweite Jubelfest der gesammten Evangelisch-Lutherischen Kirchen, in dem an demselben wiederum ein hundert Jahr verflossen, daß Gott den sel. Mann Lutherum erwecket und ihm Herz und Mut gegeben, denen schweren Irrtümern des Papsttums, insbesondere der schändlichen Krämerei, so mit dem Ablass getrieben worden, öffentlich zu widersprechen und dagegen die heilsame Lehre von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott durch den wahren Glauben an Jesum Christum, welche nebst anderen Christlichen Glaubens-Punkten durch Menschen-Sagungen und Betrug sehr verdorben und verdunkelt war, durch das Evangelium an das Tage-Licht zu setzen und diesen und andere Lehr-Punkten gegen das Papsttum zu verteidigen. Da nun Seine Kön. Majestät in Preußen aus Christl.-Kön. Eifer der Billigkeit zu sein erachten, die Gedächtnis hievon solenniter zu wiederholen und deswegen in allen Evangelisch-Lutherischen Kirchen in Dero Königreich Ehre und allen andern Landen ein öffentliches Jubiläum anzustellen, so sind wir um so viel mehr schuldig, dem Allerhöchsten vor diesen Geists- und Himmlischen Seegen zu danken, da seine allmächtige Güte die Wahrheit des Evangelii unter gefährlichen Verfolgungen und allerhand schweren Zeiten, ohngeachtet unser vielen Sünden und Undankbarkeit, gleichwohl in Gnaden erhalten, daß wir auch unseres Orts die Freiheit haben, uns durch das Wort Gottes, den Gebrauch der Heiligen Sakramenten und andere Gnadenmittel miteinander zur Seeligkeit zu erbauen, dabei des Schutzes und Vorsoorge der höchsten Landes-Regenten von Zeit zu Zeit mit zu genießen. Es wird diese große Wohlthat Gott dem Herrn nicht nur in dem gewöhnlichen Kirchen-Gebet heut' über 8 Tage mit herzlichem Dankagung vorgetragen, sondern auch das Heilige Abendmahl alsdann gehalten werden. Die Christliche Gemeinde wird deswegen erinnert und gebeten, sich zu diesem allem andächtig vorzubereiten und zum Zeugnis ihrer Dankbarkeit gegen Gott auf diesem Evangelischen Jubelfest die Armen mit einer milden Steuer absonderlich zu bedenken, welches der barmherzige Gott, der in das Verborgene sieht, einem jeden öffentlich vergelten wolle. Dieser getreue

Gott und Vater erhalte unter dem gesegneten Zepter Sr. Königl. Majest. in Preußen unsere und alle Evangelische Kirchen in aufrichtiger Liebe zur Wahrheit und Frieden! Er gebe seinem Wort ferner Kraft zu Ausbreitung des Reichs Christi und unserer zeitlichen und ewigen Botschaft um dieses seines lieben Sohnes, unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, willen! Amen.“

J. P.

Reformationsfeier verschoben. Die Festlichkeiten, die man zum Andenken an die vierhundertjährige Jubelfeier der Reformation im Herbst dieses Jahres in Eisenach und Wittenberg zu veranstalten gedachte, sind aus Rücksicht auf die Kriegszeiten, die eine der Wichtigkeit des Festes angemessene Feier nicht zulassen, bis auf das Jahr 1918 verschoben worden. Wo das Jubiläum im kommenden Herbst im Deutschen Reich gefeiert werden wird, wird die Feier nur lokaler Natur sein. (Wbl.)

Jesuitengesetz aufgehoben. Nach einer stark verspäteten Meldung hat der deutsche Bundesrat in seiner Sitzung am 19. April dem Reichstagsbeschluß vom 19. Februar 1913 zugestimmt, durch den auch der letzte Rest des Jesuitengesetzes — § 1 des Gesetzes vom 4. Juli 1872 — aufgehoben wird. Nähere Angaben über diesen Sieg der Zentrumsparthei liegen nicht vor. Nach der bestehenden Gesetzgebung hatten die Jesuiten zwar das Recht, sich im Deutschen Reich aufzuhalten, doch war ihnen der Ankauf von Grundeigentum und die Errichtung von Instituten des Ordens untersagt. Nach obiger Nachricht scheint es, daß diese Restriktion jetzt gefallen ist. G.

Niedergang des Luthertums in Norwegen. In Anbetracht der nahen Beziehungen, die sich zwischen der neuen amerikanisch-nordwegischen Synode und der Kirche des Mutterlandes anzuknüpfen scheinen, ist es von Interesse, über den Zustand der nordwegischen Landeskirche aus der Feder eines konservativen Beobachters ein Urteil zu hören. Im Jahre 1914 besuchte G. J. E. Astrup, ein im Dienste der Landeskirche Norwegens stehender Missionar unter den Julus, seine Heimat und berichtete seinerzeit in „Kirketidende“ folgendes: „Was die kirchlichen Verhältnisse anbelangt, so findet ein tieferer Blick hier vieles zu beklagen. Das religiöse Leben pulsiert nur schwach. Vielfach steht es traurig mit der Moral. In Christiania sind die Zustände geradezu entsetzlich. Allgemein ist die Jagd nach irdischem Gut. Der rasche Fortschritt ist dem Volk zu Kopfe gestiegen. Furchtbar nimmt die Zahl der Ehescheidungen zu; wohl eine Folge des Fortschrittes, den der Sozialismus zu verzeichnen hat. Besonders der ‚Jungsozialismus‘ spottet über Religion und Christentum. Die Entchristlichung des Landes nimmt stetig überhand. Der Kirchenbesuch wird immer schwächer; höchstens wo Schönredner auftreten, gibt es gefüllte Kirchen. Mit dem Besuch des heiligen Abendmahls geht es stark zurück, so daß in ihrer Ratlosigkeit viele Pastoren ‚Aretzi und Kletzi‘ zum Genuß des Sakramentes auffordern. Allerdings gibt es eine Anzahl starker religiöser Bewegungen; doch werden diese größtenteils vom reformierten Geist beherrscht. Die Christian Endeavor-Bewegung, die im Grunde reformiert und unionistisch ist, wird von vielen Predigern befürwortet. Bezeichnend für die Abnahme des Luthertums ist die Tatsache, daß die Übersekung der lutherischen Bekenntnisschriften vom Büchermarkt verschwunden ist! Massenhaft werden dagegen reformierte Schriften abgesetzt. Das Grundübel ist die gebrochene Stellung zum lutherischen Bekenntnis und zu Gottes Wort. Selbst unter den sogenannten positiven Predigern gibt es sehr wenige, die fest zur Schriftlehre halten.“

Die Redensart ist allgemein: „Pauli Wort ist nicht Christi Wort gleichzustellen“, oder: „muß mit Modifikationen verstanden werden“. Die sogenannte „Volkskirchenpartei“ will zwar solchem Radikalismus gegenüber Stellung nehmen, mengt aber die Politik in ihre Bestrebungen und will die Verbindung von Staat und Kirche nicht aufgehoben wissen. Der unbedingt nötigen Reform in der Lehre wird auch hier nicht das Wort geredet, obwohl man sich als Ziel gesetzt hat, „die Trümmer des zusammenstürzenden lutherischen Kirchenbaues zu retten.“

Zur Rettung des Lutherthums in Norwegen hält Astrup für unumgänglich nötig vor allem die Trennung von Kirche und Staat. „Die Landeskirche läßt sich nicht mehr reformieren.“ Es ist ein Unding, daß das größtenteils aus Ungläubigen bestehende norwegische Parlament die Leitung des kirchlichen Wertes in Händen hat. Nichts anderes wird Abhilfe schaffen als der Neuaufbau der Kirche auf der rechten Grundlage. Ganz ungenügend und vielfach eine wahre Karikatur ist der Religionsunterricht. Was ist auch von den größtenteils liberalen Volksschullehrern zu erwarten, wenn ein theologischer Professor im „Volksschullehrerbund“ gegen das Alte Testament rast und die Worte wie auch die Erzählungen umdeutet und verflüchtigt? Über die bestehende „Freikirche“ Norwegens sagt Astrup: „Ich habe sie nicht so studieren können, wie ich es wünschte, doch habe ich den Eindruck gewonnen, daß dort ein Bestreben ist, sich ganz auf Gottes Wort und das Bekenntnis zu stellen. Jedenfalls kann der Freikirche Norwegens am besten geholfen werden dadurch, daß norwegische Theologen und Christen die Schriften der Norwegischen Synode Amerikas und — durch diese — die Schriften der Missourisynode studieren. Die Kirche Norwegens sollte erkennen, daß hauptsächlich durch Walther die Missourisynode und die mit ihr einigen Kirchen Amerikas sich wieder zur Glaubensstärke unserer lutherischen Väter zurückgefunden haben. . . . Selbst wenn es wahr wäre, daß in der Norwegischen Synode viele sind, die sich in bezug auf *G e l e h r s a m =* *l e i t* nicht mit den Norwegern messen können, so trifft dieses doch bei der Missourisynode nicht zu. Aus der großen Menge sei in dieser Hinsicht nur genannt Stöckhardt's Hauptchrift, seine Auslegung des Römerbriefs, oder D. Piepers „Zur Einigung.“ Besonders als Bollwerk gegen den rasch um sich greifenden Chiliasmus macht Astrup die missourische theologische Literatur namhaft. — Der Artikel, aus dem wir hier Auszüge gemacht haben, ist 1914 geschrieben. Seitdem hat sich das Bild noch mehr verdüstert. Einesteils hat infolge des Krieges der Materialismus wie auch der religiöse Abfall weiter Schichten vom lutherischen Kirchenwesen ungeheuer zugenommen. Andernteils ist durch die Vereinigung der Norwegischen Synode mit den andern amerikanisch-norwegischen Kirchenkörpern die letzte Hoffnung geschwunden, daß aus der Missourisynode heraus durch die amerikanischen Norweger ein stärkerer Einfluß auf das Teil, das sterben will, ausgeübt werden wird. Nicht etwa mit der verachteten „Freikirche“ Norwegens, deren gläubige Richtung Astrup anerkennt, sondern mit der abgefallenen Landeskirche Norwegens hat die neugegründete Norwegische Synode Grüße gewechselt und ein glaubensbrüderliches Verhältnis angeknüpft. Wir haben auch in letzter Zeit vergebens nach Andeutungen ausgeguckt, die erkennen lassen würden, daß von den amerikanischen Norwegern aus, wie das früher in den Zeitschriften der Norwegischen Synode geschah, gegen den Abfall der theologischen Professoren und wider Pastoren der Landeskirche

Norwegens Zeugnis abgelegt werden wird. Gänzlich kritiklos wird jetzt über die Tätigkeit der von Seeberg beherrschten theologischen Fakultät der Universität Christiania in dem norwegischen Organ der hiesigen Norweger berichtet. Wenn aber das Salz dumm wird, womit soll man salzen? G.

Brazilianische Kirchen- und Kulturbilder. Welches leibliche und geistliche Elend unter der deutschen Kolonistenbevölkerung des Staates Sta. Catharina durch die dortigen Fanatikerunruhen und durch die allgemeine Nozlage des Strieges herrscht, darüber gibt ein Bericht des Reisepredigers Kuhn der Ev.-Luth. Gotteskastenynode ein bedauernswertes Zeugnis: „Wie den Lesern bekannt sein wird, wurde am 1. November 1914 die große Eisenbahnkolonie Rio das Antas, die von mir früher regelmäßig besucht wurde, von den Banditen überfallen und ganz und gar zerstört. Die Kolonisten, die sich von 9 Uhr morgens bis 3 Uhr nachmittags tapfer wehrten, verloren neun Personen und mußten sich nach der Station flüchten, da sie von den nur fünfviertel Meile entfernten Soldaten schmählich im Striche gelassen wurden. Die einzige Heldentat der Soldaten bestand, wie mir ein Augenzeuge berichtete, darin, daß sie, als in der Nacht etwas im Walde raschelte, ein mörderisches Feuer auf die vermeintlich herandrückenden Fanatiker eröffneten. Aber es waren leider die Schweine der Kolonisten, die nach Futter suchten und nun alle zusammengeschossen aufgefunden wurden. Nur eine einzige deutsche Familie fand ich unter den Polen, Frau Sehlhorst mit ihren Kindern. Ihr Mann war gefallen und zerstückelt worden. Wie es heißt, soll eine neue Kolonie bei Antonio Reboucas angelegt werden; so lange müssen die Kolonisten im Schuppen liegen und dann nach vierjähriger schwerer Arbeit im Urwald ganz mittellos wieder von vorne anfangen; denn wer wird sie für die Verluste entschädigen? Ja, solches Kolonistenlos in Brasilien ist trauriges Los! Bei den erwähnten Kolonisten handelte es sich durchweg um fleißige, arbeitsame Leute, die nun in solche Not geraten waren; wie mag es nun erst den faulen, untauglichen deutschen Emigranten ergehen? Ein Besuch in Cruz-Machado wird es uns bald zeigen. . . . Es herrschen hier einfach schauerhafte Zustände, die einem teilweise die Schamröte in das Gesicht treiben, zum Teil auch das Herz brechen möchten im Hinblick auf die Kinder und die Not, der die Leute, freilich durch eigene Schuld, ausgesetzt sind. Ursprünglich, bei meinem ersten Besuche, wohnten hier in der ganzen Linie 100 deutsche Familien. Jetzt sind es nur noch 30, und auch die wären weggezogen, wenn sie gekonnt hätten und der Krieg nicht ausgebrochen wäre. Nun sitzen sie in der allergrößten Not und müssen buchstäblich verhungern, und niemand kann ihnen helfen. Kinder kommen zum Direktor, jammern und betteln um Unterstützung. ‚Der Vater sagt, er will uns alle totschießen, weil er uns nicht mehr ernähren kann.‘ Ein Mann aus Kropstädt bei Wittenberg hat sich erschossen, weil er und seine Kinder vor Hunger krank waren. Ein zweiter aus Braunschweig hat sich wenige Tage vor meiner Ankunft vor seinem Hause, dicht neben der Straße, aufgehängt. In seiner Tasche fand man noch einen Abschiedsbrief an seine Familie, der in meinen Händen ist. Seine Frau, die in strafbarem Verkehr mit Negern und Brazilianern stand und auch ihre minderjährige Tochter zu diesem abscheulichen Gewerbe verführte, war es, die den sonst beliebten Mann in den Tod getrieben hat. Als elende Entschuldigung sagt man genau wie einst in Iraty: ‚Die bittere Not zwingt dazu.‘ Ein dritter ist beim Fischen im Rio da Areia ertrunken und nicht einmal gefunden worden, weil niemand

in der Wildnis nach ihm suchen wollte. Als wir vor einem andern vorbeiritten, bemerkte ich ein ganz frisches, mit Blumen geschmücktes Grab. A. D. sagte mir, eine Frau wäre auf dem Grundstück gestorben und dort beerdigt worden. Sie konnte nicht auf den Friedhof gebracht werden, weil die Nachbarn sich weigerten, die Leiche dorthin zu schaffen, resp. Bezahlung von je 3\$ verlangten. Solche Erscheinungen, wie sie nicht nur in Cruz-Machado, sondern auf allen in den letzten Jahren angelegten Kolonien zutage treten, zeigen deutlich, welcher Abscham der Bevölkerung Deutschlands sich da in Brasilien abgelagert hat. Sie sind zugleich auch ein Beweis dafür, welche Schattenseiten eine falsche Bildung, die von keiner Religion, von keinem Religionsunterricht in der Schule, von keinem Gebet mehr etwas wissen wollte, mit sich bringt. Die Großstädter, die in den letzten Jahren als 'Kolonisten' nach Brasilien kamen, sind ein Beweis dafür, daß die lange Friedenszeit, deren sich Deutschland durch Gottes Gnade erfreuen durfte, ihre großen Schattenseiten hatte." (Kirchenbl. f. Südam., 1. Juli 1915.) Im „Christlichen Apologeten“ vom 9. Mai 1917 wird geschrieben: „In Mercedes haben wir eine Volksschule gerade vor unserm Haus. Vor zwei Jahren hatten sie einen Superintendenten, der ein berühmter Trunkenbold und Spieler war; dennoch hielt er jahrelang diese Stelle inne. Jetzt hat die Schulbehörde einen andern Mann erwählt; dieser hat schon fünf oder sechs Schieß- und Stichwunden, die er in Schlägereien erhalten hat, und wer weiß, wie viele schon durch ihn verletzt oder sogar getötet worden sind. Der Vize-superintendent einer der größten und besten Normalschulen im ganzen Lande ist ein wohlbekannter Spieler und überhaupt ein ganz verrufener Mensch. Das moralische Leben der Studenten steht auf einer sehr niedrigen Stufe, und sie verteidigen sich damit, daß sie einfach behaupten, ihre Professoren setzten ihnen in der Lasterhaftigkeit ein Beispiel.“ Offenbar hat der religiöse Zerkümmungsprozeß unter den deutschen Ansiedlern Südamerikas Zustände gezeitigt, wie sie in Nordamerika auch in den trübsten Perioden der ersten Pionierzeit nicht vorgevaltet haben. Gott erbarme sich über das arme Volk!

G.

Priesterliche Habgier in Südamerika und ihre Folgen. Missionat Ernst Baumann in Argentinien schreibt im „Apologeten“ vom 9. Mai 1917: „Das ist einer der schrecklichen Zustände, die einem hier fast von Anfang an aufpassen, nämlich daß es hier so ungeheuer viele Eltern gibt, die ihre Kinder verlassen. überall findet man Heimatlos für diese armen, verlassenen Wesen; zwischen Mercedes und Buenos Aires, eine Strecke von 66 Meilen, gibt es wenigstens fünf. Dieser Bezirk umfaßt ungefähr 1,500,000 Einwohner. Hier in Mercedes mit seinen 28,000 Einwohnern kenne ich eine große Anzahl Kinder, die von Vater oder Mutter oder von beiden Eltern verlassen worden sind. Die meisten dieser Eltern sind nie verheiratet gewesen, und daher ist es ganz besonders leicht für den Vater, beim ersten Zwist oder Ärger ‚auf und davon zu laufen‘. Viele Männer ziehen es vor, sich gar nicht zu verheiraten, um desto leichter alles im Stich lassen zu können, wenn es ihnen gelüftet. Die katholischen Priester haben früher einen ungeheuren Unfug getrieben, denn sie hatten eine solch unersättliche Geldgier, daß keine Trauung vollzogen werden konnte ohne Zahlung großer Summen, oft so viel wie \$75 in Gold. Diese Geldgier hat nun ihre Früchte gezeitigt; denn die Armen konnten solche Summen nicht bezahlen, und nun war es ganz gang und gäbe, einfach ohne eine Trauung zusammenzuleben. Das hat denn eine solch all-

gemeine Lageheit in betreff des sechsten Gebotes herbeigeführt, daß es einfach schrecklich ist. Ich kenne eine Familie hier, in welcher es sieben Kinder gibt, die alle einen andern Vater haben. Unzählige Männer gibt es, die zwei Familien haben und zum Teil ernähren.“ Dieselben Zustände, ebenfalls durch die Erpressungssucht der Priester herbeigeführt, sind in Megilo vorherrschend und haben in nicht geringem Maße Anlaß gegeben zu den römfeindlichen Maßregeln Carranzas. Eine Trauung kostete noch kürzlich in Megilo \$10, mehr als der Peon nach dreimonatiger Arbeit sein eigen nennt.

G.

Über den Aberglauben unter den Soldaten lesen wir in einer St. Louiſer politischen Zeitung: „über Aberglauben unter den italienischen Soldaten berichtet Vater Augustin Gemelli in der Zeitschrift *Vita e Pensiero*, die zur Einſendung von Beiträgen über das Kapitel des Seelenlebens an der Front im Interesse der wissenschaftlichen Volkskunde aufgefordert hatte. Kämpfer aus den Abruzzen tragen in einem auf der bloßen Brust hängenden Säckchen eine von ihren Müttern ihnen zugesandte Handvoll Erde aus der Heimat bei sich, die sie dann, wenn es zum Sturm geht, hinter sich fortwerfen. Hufeisen und Hufnägel sind unter den italienischen Soldaten als beliebte Amulette überaus häufig; außerdem sind besondere, auf Leinwand geschriebene magische Sprüche und Zauberformeln stark verbreitet. Andere Talismane sind: drei in einem Futteral aus Leinwand verwahrte Erbsen, der Abklatſch eines in verschiedenen Gegenden des Landes noch immer nicht ausgestorbenen, vielleicht bis ins graue Altertum zurückgehenden Aberglaubens. Zahllos sind sodann die angeblich wunderkräftigen Kräuter, die an bestimmten Tagen, zu bestimmten Stunden und unter der peinlichsten Beobachtung bestimmter Vorschriften gesammelt werden müssen, wenn sie ihre Wirkungen erweisen sollen. Oft beziehen sich Amulette und abergläubische Praktiken direkt auf den Feind. Es gibt Sprüche, die bewirken sollen, daß ein Kanonenschuß sein Ziel verfehlt; es gibt verschiedene merkwürdige Mittel, um das Feuer eines Gewehres aufzuhalten; dann gibt es Geheimnisse, die dazu angetan sind, daß der Feind schlecht schießt, magische Formeln, die man mehrmals herſagen, oder kabbalistische Zeichen, die man mit den Händen machen muß. Auch für den Augenblick der Gefahr gibt es Zaubersprüche; ein solcher ist unter den piemontesischen Soldaten gebräuchlich und besteht in den Worten ‚Samel, Arant, Samel, Su‘. Zahlreich sind auch die Regeln über die Art, wie man die Worte aussprechen muß. Zauberformeln werden auch mittelst Anfangsbuchstaben auf Leinwandbänder geschrieben, die man um den Körper ſchlingt. Unter den Soldaten zirkulieren auch wunderkräftige Gebete, zuweilen mit Dialektausdrücken vermischt Lateinisch aus dem Kultus; oft werden sie, auf ein Blatt Papier geschrieben und in einer Kapsel verwahrt, auf dem Körper getragen.“ Dies erinnert daran, was Luther von manchen Kriegsleuten seiner Zeit ſagt: „Die Kriegsleute haben viel Aberglauben im Streit, da ſich einer St. Georgen, der andere St. Christoffel befiehlt, einer diesem, der andere dem Heiligen. Etliche können Eisen und Büchsenstein beschwören, etliche können Noß und Reiter segnen; etliche tragen St. Johannis Evangelium oder sonst etwas bei sich, darauf sie sich verlassen. Diese allesamt sind in gefährlichem Stande. Denn sie glauben nicht an Gott, sondern verſündigen sich vielmehr mit Unglauben und Mißglauben an Gott, und wo sie ſtirben, müßten sie auch verloren sein.“ (St. L. X, 529.)

J. P.

Das Ende des „Antoinismus“ in Belgien. Vor dem Brüsseler Strafgerichtshofe wurde neulich ein Prozeß beendet, der wegen der Persönlichkeit des Angeklagten großes Aufsehen erregte. Dieser ist nämlich ein gewisser Pierre Dor, der mit seinem Genossen Antoine vor ungefähr einem Jahrzehnt in der belgischen Provinz Hennegau eine neue Religionsgenossenschaft, den sogenannten Kultus des „Antoinismus“, gegründet hat. Der eigentliche Schöpfer des neuen Kultus war Antoine, ein Bauernsohn aus der Umgebung von Charleroi. Er behauptete, von Christo auf Erden gesandt worden zu sein, um seine Religion von den „Schladen“ zu reinigen. Bald bildete sich um den neuen Messias eine kleine Gemeinde, die allmählich trotz der Maßnahmen, die das belgische Episkopat gegen die Bewegung ergriff, wuchs und sich schließlich zu einer ordentlichen Religionsgemeinschaft mit einigen hunderttausend Anhängern entwickelte. Der Stifter Antoine zeichnete sich besonders durch seine Wunderthätigkeit aus, und seine Verehrer behaupteten, mit eigenen Augen eine Menge Wunder gesehen zu haben, die er angeblich wirkte, insbesondere Wunderheilungen an kranken Menschen und Tieren. Die Gerichte konnten gegen das seltsame Treiben des neuen Wunderheiligen nicht einschreiten, da er für seine Wunder kein Geld nahm, so daß niemand eine Klage gegen ihn erhob. Gerade diese unentgeltliche Wunderthätigkeit brachte dem Religionsstifter, der sich schließlich öffentlich als Sohn Gottes bezeichnete, zahlreiche Befenner zu. In vielen hennegauischen Gemeinden erhoben sich bald antoinistische Tempel, und eiliche Jahre vor dem Ausbruch des Weltkrieges wandte sich Antoine an die belgische Regierung um offizielle Anerkennung der von ihm gestifteten neuen Religion. Der Kriegeausbruch verhinderte den weiteren Verlauf der interessanten Angelegenheit, die wohl mit der Anerkennung und finanziellen Unterstützung des neuen Kultus geendet hätte, weil der Wortlaut der belgischen Verfassung keinen Ausweg übrigließ. Im Jahre 1914, einige Wochen nach dem Beginn des Weltkrieges, segnete Antoine das Zeitliche, nachdem er seinen bisherigen Ablatus, Pierre Dor, einen Mann von niederer Herkunft, als seinen Nachfolger bezeichnet hatte. Auch das neue Religionsoberhaupt bezeichnete sich als Sohn Gottes und tat Wunder. Aber zum Unterschiede von Antoine ließ er sich für seine Wunderthätigkeit bezahlen und gebrauchte zur Herauslodung von Geldern aus den Taschen seiner Gläubigen Mittel, die schließlich das Einschreiten der Staatsanwaltschaft veranlaßten. Es liefen verschiedene Klagen Geprrellter ein. Pierre Dor wurde zu Beginn des gegenwärtigen Jahres verhaftet, und die Antoinistentempel wurden geschlossen. Pierre Dor hatte mit der erschwinkelten Summe ein recht vergnügtes, keineswegs gottgefälliges Leben geführt und das Geld vielfach in der Gesellschaft liederlicher Weiber verprast. Das Brüsseler Strafgericht verurteilte den Gauner zu mehrjähriger Gefängnisstrafe, stellte ihn jedoch, da eine Fluchtgefahr gegenwärtig nicht vorhanden ist, vorläufig auf freien Fuß. Die antoinistische Religion in Belgien, die dem Episkopat bereits manche Sorge zu machen begann, dürfte damit wohl beseitigt sein.

(Wbl.)

Sabzburg und Rom. In der Stellung des Papstes zur österreichisch-ungarischen Monarchie soll ein wahrnehmbarer Wechsel eingetreten sein. Überseeischen Meldungen zufolge wäre noch vor zwei bis drei Jahren die Möglichkeit eines Sturzes des Hauses Sabzburg ein gewaltiges Unglück

für die politische Stellung des Papstes gewesen; heute sei es das nicht mehr. Auf Estreich komme nicht so viel an, weil in Frankreich der römische Einfluß überraschend geringen sei, auch in den Vereinigten Staaten. Die bedeutendste Einbuße würde das vatikanische Gesandtenwesen erleiden; denn wenn Wien keinen Vertreter mehr hätte, würden auch die Posten in Spanien, Portugal und Württemberg eingehen. G.

Ökumenisches Konzil der russisch-griechischen Kirche. Auf den Himmelfahrtstag (28. August) ist in Moskau, Rußland, ein ökumenisches Konzil der russisch-griechisch-orthodoxen Kirche zum ersten Male, seit Peter der Große die Patriarchate abgeschafft und die Kirche unter die Kontrolle der Autokratie gestellt hat, einberufen worden. Über 200 Würdenträger, hieß es, würden erwartet. Während der Revolution im Jahre 1905 machte Graf Witte der Kirche das Angebot, ihr die Abhaltung eines Konzils unter der Bedingung zu gestatten, daß sie ihr riesiges Vermögen, Gold und Edelsteine dem Staate überweise. Ein Appell an die kirchlichen Würdenträger schildert in beweglichen Worten die Klage, daß die Stimme der Kirche zwei Jahrhunderte lang unterdrückt worden sei, was zum Glaubensverfall geführt und das Wachstum der Häresie gefördert habe. (Wbl.)

Leiden der Juden in Galizien. Grauenvolle Einzelheiten über die Mißhandlungen, die an den galizischen Juden unter dem russischen Einfall verübt wurden, sind nach und nach durch an die Öffentlichkeit. Über die Behandlung der nach Nordgalizien verschleppten Juden hat ein jüdischer Beamter, Moses Tannenbaum in Kapmann, folgendes zu Protokoll gegeben, als die russische Welle zurückgeschlagen war: „Ich bin am 15. Februar, zwei Uhr morgens, von russischen Gendarmen aus dem Bette geholt und mit andern jüdischen Geiseln nach Galizien gebracht worden. Ich und meine Schicksalsgenossen wurden auf dem Wege von den eskortierenden Soldaten schwer mißhandelt. In Zaleszczyki wurden sechzig Personen in einen nur wenige Quadratmeter fassenden Arrest gesteckt, wo wir, wie Heringe zusammengedrängt, die ganze Nacht bleiben mußten, um am nächsten Tage nach Nordgalizien gebracht zu werden. Dort blieb ich ungefähr dreiviertel Jahr und habe mit meinen eigenen Augen gesehen, welche Schandtaten die Russen an meinen Glaubensgenossen begangen haben. Nur die schrecklichsten Greuel will ich hier erwähnen. Am 17. April wurden in der Nacht in Zaleszczyki sämtliche 5000 Juden, Jüdinnen und ihre Kinder zusammengetrieben und aus Zaleszczyki ausgewiesen. Sie wurden unter Eskorte in der Nacht in der Richtung nach Auste getrieben. Kosaken, welche die traurige Schar eskortierten, schlugen die Greise, die nicht rasch genug gehen konnten, blutig. Oft stachen die Kosaken auch in die Menge, wenn sie sich nicht rasch genug fortbewegten. Selbst die kleinen Kinder blieben von Peitschenhieben nicht verschont. An vierzehn Stunden wurden so von schwachen Greisen, schwangeren Frauen, kleinen Kindern und andern vierzig Kilometer zurückgelegt. Ein Teil der armen Geschöpfe blieb vor Hunger und Durst erschöpft liegen. In diesem Zustand befand ich mich auch. Ich habe es miterlebt, wie im Juli in Roszłowce, Nzienczyn, Jagiebinca, Fluste und Czortow, wo die mitgeschleppten Juden in Huden, Scheunen und Stallungen wohnten, die Cholera wütete. Infolge Hunger, Kälte, gänzlich unhygienischer Wohnungen und sonstiger schlechter Verhältnisse, unter denen diese Juden lebten, andererseits wegen des Mangels jeder gesundheitlichen Maßnahmen von russischer Seite gingen in ganz kurzer Zeit

mehr als tausend Juden an dieser Krankheit zugrunde. Die Kinder an der Cholera verstorbenen Eltern wälzten sich zu Duzenden im Staube auf den Landstraßen und bettelten um Brot. Die vorbeiziehenden russischen Offiziere und Soldaten schlugen diese Kinder blutig. Die überlebenden Juden wurden von den Russen zu Schanzarbeiten am Serath gezwungen. Selbst die Schwerkranken wurden dazu genötigt. Sonst war ich im August Zeuge, wie zwei russische Soldaten einen krebstranken Juden aus dem Bette holten und ihn zu Zwangsarbeiten schleppten. Auf dem Wege stürzte er zusammen, Blut entquoll seinem Munde, und in einigen Stunden war er tot. Unter furchtbaren Mißhandlungen mußten die Schwachen, zu Schanzarbeiten nicht mehr tüchtigen Leute von morgens sechs bis abends acht Uhr graben. Fortwährend wurden sie von den Kosaken geprügelt. Sie wurden nicht beköstigt; es wurden ihnen nur sechzig Kopeken an Tagelohn zugeteilt, wovon die Hälfte, manchmal auch das Ganze nicht ausbezahlt wurde. Ich weiß bestimmt, daß in der ersten Zeit zehn Juden aus Suhatha am Hunger starben. Vergewaltigungen waren an der Tagesordnung. In Maszkowca kamen an einem Tage dreißig Vergewaltigungen an wehrlosen Frauen und Mädchen durch russische Soldaten vor, nachdem die Männer und Eltern vorher aus den Häusern gewaltsam entfernt worden waren. Zweimal wurden kaum zwölfjährige jüdische Mädchen in Gegenwart ihrer Eltern von russischen Soldaten genozüchtigt. Bei der Eskorte der Juden wurden oft Jüdinnen in Gegenwart ihrer Männer von Soldaten vergewaltigt. In Maszkowca wurden am 1. September eine Jüdin und zwei Kinder im Alter von zwei bis vier Jahren von russischen Soldaten mutwillig niedergeschlagen, um den Offizieren und Kameraden ein Schauspiel zu bieten." — Solche Greuel, zusammen mit dem, was aus den Kischinoff-Massakern vor acht Jahren in Erinnerung ist, lassen den Sturz des infamen Romanoffregimes als gerechte Strafe Gottes erkennen.

G.

Das **Brüderweien in Rußland** wird von einem Korrespondenten im „Friedensboten“, wie folgt, skizziert: „Es gibt unter den Brüdern selten solche, die eine politische Zeitschrift lesen; sie sagen meistens: Wozu eine politische Zeitung lesen? Ich habe ja die Bibel; da habe ich genug Stoff zum Lesen. Ferner, wenn man die Brüder belehren will, wie man in andern Ländern, z. B. Deutschland, wirtschaftet, das Land bearbeitet, wo es wenig Mißernten gibt, auch bei trockenen Jahrgängen usw., dann kommt man erst recht übel an; da heißt es: Das heißt Gott vorschreiben; wenn Gott will, kann er auch das schlechteste Land, mag es gut oder schlecht bearbeitet werden, gedüngt sein oder nicht, segnen, das es gute Früchte bringt.“ Sie wollen, sozusagen dem lieben Gott alles überlassen und selbst wenig tun. Ebenso gibt es manche unter den Brüdern, die wochen-, ja sogar monatelang auf den Konferenzen, sogenannten Brüderkonferenzen, umherziehen und zu Hause ihre Wirtschaft vernachlässigen. Nicht selten erschweren jene Brüder auch die Arbeit der Lehrer in den Schulen. Ein Lehrer gibt z. B. dem Kinde eines Bruders ein Buch, in welchem in Fabeln die Wölfe, Füchse, Hasen oder Vögel sprechen, was zum Anfangsunterricht für ein Kind von größtem Nutzen ist. Das Kind bringt das Buch mit der Bemerkung zurück: „Mein Vater oder Mutter sagt, aus solch einem Buch soll ich nicht lernen; das ist alles teuflisch und gegen Gottes Wort.“ Ferner zeigt sich bei den Brüdern oft geistlicher Hochmut, wie auch die Weiber in den öffentlichen Versammlungen reden, was ganz im Widerspruch steht mit der Bibel. Aber

das Gute haben die Brüder an sich: sie halten sich treulich zur Kirche und fehlen selten im Gottesdienst.“

Die Pariser Mission in Kamerun. Die Eroberung Kameruns durch die vereinigten Engländer und Franzosen hat die Wegführung sämtlicher deutschen Missionare evangelischen und katholischen Bekenntnisses zur Folge gehabt. Nur ein einziger Basler Missionar, der Australier ist, durfte zurückbleiben, allerdings nicht auf seiner eigenen Station, sondern in Soppo, das ihm als Wohnsitz von der britischen Verwaltung zugewiesen wurde. Während aber die von der katholischen Mission gesammelten Gemeinden durch sofortiges Eingreifen der Propaganda in Rom für die weggeführten Priester und Laienbrüder Ersatz bekamen durch die Entsendung französischer Missionare, fehlte es bisher auf der evangelischen Seite an einer entsprechenden Fürsorge für die verwaiseten Gemeinden. Die Folgen konnten nicht ausbleiben. Neben manchen erfreulichen Nachrichten, die über die Treue der Basler Missionschriften, ihrer Pfarrer und Lehrer in die Heimat gelangten, sind doch auch betäubende und bedrohliche Tatsachen bekannt geworden. Der Vosanodienst lebt wieder auf, und manche unbefestigte Christen sind zurückgefallen. Im Grasland soll König Ndjoja von Bamum sich dem Islam ergeben haben, die Kapellen schließen und die Christen, die nach wie vor sich zum Wort Gottes und Gebet versammeln wollen, bedrücken. Daß unter diesen Umständen die Anziehungskraft der katholischen Mission, zumal da sie im Bund mit der französischen Verwaltung auftritt, zunimmt, ist nicht zu verwundern. Eben darum liegt es auch im Interesse der bedrohten evangelischen Gemeinden, daß die einzige evangelische Mission, die für den von Frankreich besetzten und in Verwaltung genommenen Teil Kameruns in Betracht kommt, die Pariser Mission, sich entschlossen hat, drei ihrer Angehörigen nach Kamerun zu entsenden, um die Sache der evangelischen Mission daselbst zu vertreten. Es sind dies Pfarrer Allegret, früher Missionar in französisch-Kongo, ferner Missionar Schärer, früher in Lesuto, und Missionar Bergeret, früher in Neukaledonien (Südsee). Ihr Plan ist, die verwaiseten Missionsstationen zu besuchen, um die Christen in ihrem evangelischen Glauben zu stärken und besonders die eingebornen Gehilfen zur Treue in ihrem Beruf anzuhalten. Vermutlich wird ihr Besuch den evangelischen Christen auch einen gewissen Schutz gegen die Übergriffe verfolgungslustiger Häuptlinge bieten, unter Umständen auch die Stationsgebäude, soweit sie überhaupt noch vorhanden sind, vor der Gefahr völliger Zerstörung bewahren. Die Basler Mission erblickt darum in dem Beschluß der Pariser Mission ein erfreuliches Mittel zur Rettung der evangelischen Missionsarbeit in Kamerun, die sie nach dem Krieg wieder aufnehmen zu dürfen unentwegt hofft.

(Evang. Heidenbot.)

Bei den Zionisten ist die Hoffnung wieder recht lebendig geworden, daß Palästina nach diesem Kriege den Juden zufallen wird. Es werden schon allerlei Pläne gemacht hinsichtlich der Aufrichtung eines jüdischen Staates und der Ansiedlung der Juden in ihrem geliebten Vaterlande. Israel Jang, ein ehemaliger Führer unter den Zionisten, der aber 1905 sich von ihnen trennte, weil er alle Hoffnung verloren hatte, daß ihre Ziele zu erreichen werden würden, ist mit neuem Enthusiasmus in ihre Reihen zurückgekehrt. Er glaubt jetzt fest, daß die Juden Palästina bekommen werden, und daß das Land, wenn die Juden es einmal in Besitz genommen haben werden, wieder blühen wird wie eine Rose.

(286.)

Lehre und Wehre.

Jahrgang 63.

Oktober 1917.

Nr. 10.

Was ist es um Jakobi Satz: „daß der Mensch durch die Werke gerecht wird, nicht durch den Glauben allein“?

Motto: „So viele Sprüche in der Schrift, so viele Prinzipien.“
(Wekl. Ver. 1874, 42.)

In grege Christi dux esse vis et pastor fidelis,
A verbo separa legis evangelium.

Durch die vierhundertjährige Jubelfeier der Lutherschen Reformation der Kirche wird ganz selbstverständlich der Papisten Opposition zur rechten Lehre wieder prominent. Und daran sollen vor allen Dingen wir missourischen Lutheraner schuld sein, denen die Papstknechte nachsagen, daß gerade wir noch heutzutage, freilich so ziemlich als die einzigen Leute in der zweiten Welt, das Panier des „allein aus Gnaden“ ihnen gegenüber hochheben. Dennoch wollen wir uns die Gegensätze in diesem Lehrpunkte von dem großen Historiker Ranke kurz darlegen lassen, der in seiner „Geschichte der Päpste“ (I, 133 f.) also schreibt: „Auch die lutherische [! Meinung] fordert die innere Wiedergeburt, bezeichnet den Weg des Heils und behauptet, daß gute Werke folgen müssen; die göttliche Vergnadigung aber leitet sie allein von dem Verdienste Christi her. Das Tridentinische Konzilium dagegen nimmt zwar auch das Verdienst Christi an, aber die Rechtfertigung schreibt es demselben nur insofern an, als es die innere Wiedergeburt und mithin die guten Werke, auf die zuletzt alles ankommt, hervorbringt. Der Gottlose, sagt es, wird gerechtfertigt, indem durch das Verdienst des heiligsten Leidens, vermöge des Heiligen Geistes, die Liebe Gottes seinem Herzen eingepflanzt wird und demselben innewohnt. Dergestalt ein Freund Gottes geworden, geht der Mensch fort von Tugend zu Tugend und wird erneuert von Tag zu Tag. Indem er die Gebote Gottes und der Kirche beobachtet, wächst er mit Hilfe des Glaubens durch gute Werke in der durch Christi Gerechtigkeit erlangten Gerechtigkeit und wird mehr und mehr gerechtfertigt. — Und so ward die

Meinung der Protestanten von dem Katholizismus völlig ausgeschlossen: jede Vermittlung ward von der Hand gewiesen.“ Der Kenner der Heiligen Schrift muß Ranke hier beistimmen; denn er sieht in der katholischen Lehre von der Rechtfertigung nichts anderes als eine Ablehnung, ja ein Mißverständnis von Jak. 2, zumal das Konzil selbst dabei den Spruch Jak. 2, 24 zitierte: „Ihr seht, daß der Mensch durch die Werke gerecht wird, nicht durch den Glauben allein.“

Im Grunde ist des Papstes Rechtfertigungslehre nicht nur Mißverständnis, sondern geradezu Verdrehung der Lehre der Heiligen Schrift; denn die rechte Lehre von der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott allein durch den Glauben war den Konzilsvätern nicht bloß von den Lutherischen her, sondern auch aus ihren eigenen Kirchen und Ländern, von standfesten Mitgliedern der katholischen Kirche in Italien, entgegengetreten. So schrieb unter andern M. A. Flaminio in einem Briefe vom 12. Februar 1542 an Theodorina Sauli: „Das Evangelium ist nichts anderes als die glückliche Neuigkeit, daß der eingeborne Sohn Gottes, mit unserm Fleisch bekleidet, der Gerechtigkeit des ewigen Vaters genuggetan hat. Wer dies glaubt, geht in das Reich Gottes ein: er genießt die allgemeine Vergebung, er wird aus einer fleischlichen Kreatur eine geistliche, aus einem Kind des Zorns ein Kind der Gnade, er lebt in einem süßen Frieden des Gewissens.“ Man kann sich hierüber kaum lutherisch-rechtgläubiger ausdrücken. Schon vorher, um das Jahr 1540, war ein kleines Buch, „Von der Wohlthat Christi“, in italienischer Sprache in Umlauf gekommen, ohne daß bis heute ausgemacht ist, wer dessen Verfasser war, welches, wie sich ein Bericht der Inquisition ausdrückt, „auf einschmeichelnde Weise von der Rechtfertigung handelte, Werke und Verdienste herabsetzte, dem Glauben allein alles zuschrieb und, weil eben dies der Punkt war, an dem damals viele Prälaten und Klosterbrüder anstießen, eine ungemeine Verbreitung fand“. Dieses Büchlein war aus einer von der katholisch-scholastischen Lehre freien Beschäftigung mit dem Christentum hervorgegangen, hatte einen unglaublichen Erfolg und machte die rechte Lehre von der Rechtfertigung eine Zeitlang in Italien populär. Das Buch war ins Französische und aus dem Französischen in den siebziger Jahren des sechzehnten Jahrhunderts ins Englische übersezt worden. Unter dem Titel „The Benefit of Christ's Death“ soll es noch zu haben sein. Doch wir wissen von Vertretern der reinen Rechtfertigungslehre sogar in der Nähe des Papstes. Denn zu dem Religionsgespräch in Regensburg, das bekanntlich am 5. April 1541 begann, wurde von Papst Paul III. als Legat ein gewisser Gaspar Contarini gesandt, von dem Poole, ein vom Hofe Heinrichs VIII. flüchtiger Engländer, sagt, „es sei ihm nichts unbekannt, was der menschliche Geist durch eigene For- schung entdeckt, oder was die göttliche Gnade ihm mitgeteilt habe, und dazu füge er den Schmuck der Tugend“. Aber die Rechtfertigung hatte dieser Contarini schon früher einen eigenen Traktat geschrieben, in dem

er hauptsächlich dieselbe Lehre von der Rechtfertigung entfaltete, die in Luther der ganzen protestantischen Bewegung ihren Ursprung gegeben hatte. Darin heißt es: „Wenn die Frage sei, auf welche von jenen Gerechtigkeiten wir bauen sollen, die inwohnende oder die in Christo beigemessene, so sei die Antwort eines Frommen, daß wir uns nur auf die letzte zu verlassen haben. Unsere Gerechtigkeit sei eben erst angefangen, unvollkommen, voller Mängel, Christi Gerechtigkeit dagegen wahrhaft, vollkommen, in den Augen Gottes durchaus und allein wohlgefällig; um ihretwillen allein könne man glauben, vor Gott gerechtfertigt zu werden.“ Auf dem Religionsgespräch zu Regensburg gestand er denn auch den Hauptpunkt der lutherischen Lehre zu, daß die Rechtfertigung des Menschen ohne Verdienst durch den Glauben allein erfolge; er fügte nur hinzu, daß dieser Glaube lebendig und tätig sein müsse, ohne jedoch, wenigstens seinerseits, dabei das scholastische *fides caritate formata* vertreten zu wollen, so daß er Pauli Lehre und Jak. 2 in rechter Verbindung gehabt zu haben scheint. D. Ed., jener alte Gegner Luthers, verhinderte, daß Contarinis Meinung durchdrang; ins Protokoll über dies Religionsgespräch wurde vielmehr so geschrieben: „Feste und gesunde Lehre ist, daß wir durch den lebendigen und tätigen Glauben gerechtfertigt werden.“ Noch eine ganze Reihe gelehrter Männer damaliger Zeit standen wie Contarini. Indes sie gelangten nicht zur lutherischen Freiheit, weil sie die Absonderung von der papistischen Kirche für das äußerste Übel hielten. Und so wurde auch Contarini genötigt, seine Rechtfertigungslehre nach katholischem Verstande umzudeuten. Doch sogar noch auf dem Konzil in Trient gab es in der That nicht wenige, deren Ansichten über die Rechtfertigung mit den protestantischen Meinungen zusammenfielen. Der Erzbischof von Siena, der Bischof della Cava, Giulio Contarini, Bischof zu Belluno, und mit ihnen fünf Theologen schrieben die Rechtfertigung einzig und allein dem Verdienst Christi und dem Glauben zu. Liebe und Hoffnung erklärten sie für die Begleiterinnen, Werke für die Beweise des Glaubens: nichts weiter seien sie; der Grund der Rechtfertigung aber sei allein der Glaube. Es ist selbstverständlich, daß eine solche protestantische Meinung auf dem Tridentiner Konzil nicht zur Anerkennung kommen konnte. Caraffa, der nachmalige Papst Paul IV., anfänglich ein Freund jenes Gaspar Contarini, hatte sich ihr schon damals in Regensburg entgegengesetzt; jetzt saß er auf dem Konzil auch unter den Karbinälen, denen die Beauffichtigung des Konzils anvertraut war. Er kam mit einer eigenen Abhandlung über die Rechtfertigung heraus, in der er allen Meinungen dieser Art lebhaft widersprach. Ihm zur Seite erhoben sich bereits die Jesuiten, ein Salmeron und ein Lainez. Jene Unterscheidung der Gerechtigkeiten — die eine die uns inwohnende, inhärierende, die andere die uns beigemessene, imputierte — ließen diese Gegner allenfalls gelten. Allein sie behaupteten, die imputative Gerechtigkeit gehe in der inhärierenden auf, das heißt, das Verdienst

Christi werde den Menschen durch den Glauben unmittelbar zugewendet und mitgeteilt: man habe allerdings auf die Gerechtigkeit Christi zu bauen, aber nicht weil sie die unsrige ergänze, sondern weil sie dieselbe hervorbringe. Eben hierauf kam alles an. Bei den Ansichten Conrarinis konnte das Verdienst der Werke nicht bestehen. Des Konzils Ansicht rettete daselbe. Es war die alte Lehre der Scholastiker, daß die Seele, mit der Gnade bekleidet, sich das ewige Leben verdiene. Die eingangs zitierten Sätze aus Rante geben die schließliche Fassung der Rechtfertigungslehre des Tridentinums in einem Resümee wieder. Die Vorgeschichte des Konzils und dessen letzte Formulierung des Artikels von der Rechtfertigung und namentlich die bekannten beigegeführten Verfluchungen der rechten Lehrpunkte zeigen, daß die Konzilsväter bewußtermaßen die rechte Lehre vertwarfen, und zwar unter dem vermeintlichen Deckmantel von Jak. 2.

Andererseits dürfen wir urteilen: Auch Luther hat Jak. 2 exegetisch nicht vollständig zu werten gewußt, obwohl er in seinem sonstigen Lehrvortrag ganz wie Jakobus steht. An Luther haben wir hier ein eklatantes Beispiel dafür, daß auch große Herren der Rechtgläubigkeit in der Detailsage vorbeischießen können; was aber ihrem Ruhme nicht den geringsten Abbruch tut, vielmehr die kleineren Geister vor Überhebung bewahren sollte.

Luther nahm zunächst eine freie Stellung der Authentie des Jakobibriefes gegenüber ein. Er schreibt: „Viele behaupten sehr glaubwürdig, daß diese Epistel nicht des Apostels Jakobus sei, auch nicht würdig des apostolischen Geistes.“ (St. L. XIX, 119.) Und so urteilt er denn auch selber: „Sie ist nicht von einem Apostel geschrieben noch allenthalben der rechten apostolischen Art und Schlags.“ (XII, 581.) Er weiß eben, daß „sie von den Alten verworfen ist“. (XIV, 129.) Er kennt die altkirchliche Unterscheidung der Bücher des Neuen Testaments in solche ersten und zweiten Ranges. „Darum kann ich sie nicht unter die rechten Hauptbücher setzen“, schreibt er (130). Nichtsdestoweniger hält er sein Urteil nur für „seine Meinung, doch ohne jemandes Nachteil“ (128). Trotzdem hat man in neuerer Zeit auf Seiten der schriftfeindlichen Bibelkritiker Luthers Ansicht ein „kritisches Urteil“ genannt, weil sie aus seinen Worten Kapital für ihre Inspirations-theorie schlagen wollen. „Luthers Stellung zum Jakobusbrief sei von hoher Bedeutung für die Erkenntnis seiner wesentlich religiösen Stellung zur Heiligen Schrift und daher trotz ihrer materiellen Fehler ein wertvolles Stück seiner Theologie, wertvoll gerade für unsere Zeit, der die Aufgabe erwächst, nachdem uns die altdogmatische Inspirationslehre zerbrochen ist, den locus de Scriptura neu zu fundamentieren.“ Neulich sei nämlich so viel Wissenschaft über die Bibel zutage gefördert worden, daß man sogar unter Luthers Schutzbach hervortriecken und sich sogar über Luther stellen und sagen kann: „Aber jenes Urteil [Luthers über den Jakobusbrief] war nach seiner materiellen Seite

doch nur möglich, weil auch ein Luther noch nicht mit geschichtlichem Sinn die einzelnen Bücher der Schrift zu lesen und zu deuten vermochte.“ Wie doch die Bibel an ihren Kritikern wahr wird, wenn sie sagt: „Das Wissen blähet auf“, 1 Kor. 8, 1. Luthers unaufdringliche Meinung über unsere Epistel ist vielmehr derart: er will den Brief, wenngleich nicht allein aus denselben Gründen wie die Alten, „nicht unter die rechten Hauptbücher des Neuen Testaments gerechnet haben, was der Papst mit den Antilegomenen tat aus dem bekannten Grunde, einen Schein des Rechts unter anderm auch für seine falsche Rechtfertigungslehre aufrechterhalten zu können. Vgl. XII, 578: „Die, so da haben die Episteln ausgeteilt, haben . . . St. Jakobum unter den vornehmsten gehalten und gesetzt, welche doch nicht des Apostels und den Aposteln nicht zu gleichen ist.“ Luther will also den vom Papste aufgehobenen alten Unterschied zwischen den neutestamentlichen kanonischen Büchern ersten und zweiten Ranges wieder geltend machen. Unser Nördlicher Distrikt urteilte einst in seinem 20. Bericht (S. 24) hierüber: „Diesen Unterschied glaubte Luther (und ein Teil seiner Zeitgenossen, wie auch aus dem Altenburger Bibelwerk ersichtlich ist) nach seiner Überzeugung festhalten zu müssen, wie seine Worte in der Vorrede zum Hebräerbrief: ‚Bisher haben wir die rechten, gewissen Hauptbücher des Neuen Testaments gehabt‘ unter anderm erkennen lassen. Luther verwarf also die andern Bücher der Schrift, welche weniger beglaubigt waren, keineswegs, sondern meinte nur, daß sie nicht solche ‚Hauptbücher‘ wären wie die diesen Schriften vorhergehenden Bücher des Neuen Testaments, ohne damit irgend jemand bestimmen zu wollen, ihm in dieser Meinung zu folgen.“ Es fehlt nun einmal auch unserer Epistel die allgemeine Beglaubigung der apostolischen Väter, da in der ältesten Kirche wenige unter den Alten des Briefes Erwähnung tun. Er ist daher, wie Eusebius im zweiten Buch seiner Kirchengeschichte (Kap. 23) erzählt, von einigen für unecht gehalten und sein apostolischer Ursprung angezweifelt worden. Wir, auch der Papst, können das fehlende beglaubigende Zeugnis der apostolischen Kirche nicht ersetzen; daher muß auch uns dieser Brief ein neutestamentliches Buch zweiten Ranges bleiben. „Gott ließ es nach seiner Weisheit geschehen, daß die [deuterokanonischen] Bücher, und namentlich der Brief Jakobi, weniger beglaubigt wurden als alle andern, damit niemand sich verleiten lassen möchte, die mehr beglaubigten Briefe Pauli nach dem Briefe Jakobi auszulegen, sondern daß man ein umgekehrtes Verfahren einschließe.“ (20. Ber. d. Nördl. Distr., S. 24.)

Es war denn auch Luthers Widerspruch wider die Epistel Jakobi im Grunde ein dogmatischer. Er schreibt: „Und ist das meine Ursache: außs erste, daß sie stracks wider St. Paulum und alle andere Schrift den Werken die Gerechtigkeit gibt und spricht, Abraham sei aus seinen Werken gerecht worden, da er seinen Sohn opferte, so doch St. Paulus Röm. 4, 2. 3 dagegen lehrt, daß Abraham ohne Werke sei

gerecht worden, allein durch seinen Glauben.“ (XIV, 128.) „Darum ist St. Jakobs Epistel eine recht stroherne Epistel gegen sie [Pauli Briefe z. B.], denn sie doch keine evangelische Art an ihr hat“ (91), „wiewohl die Epistel der reinen Lehre ganz gemäß ist“ (XI, 581). Luther war eben und wollte sein Leben lang nichts anderes sein als ein Schülerlein Pauli. Und da seiner Meinung nach der Jakobusbrief nur „Gottes Gesetz hart treibt“ (XIV, 91) „und nicht mehr tut denn treibt zu dem Gesetz und seinen Werken“ (129), so sei sein Inhalt wie Stroh im Vergleich mit dem Gold (1 Kor. 3, 12) z. B. der paulinischen Episteln. Luther will sagen: Eines apostolischen und evangelischen Dieners Amt ist nicht des Buchstabens (Gesetzes), sondern des Geistes, 2 Kor. 3, 6. Und einem Christen, der das lebendige Brot gegessen und das Wasser des Lebens getrunken hat, kommt im Vergleich damit das Gesetz allerdings wie Heu, Stroh, Stoppeln vor, zumal wenn man, wie Luther, das Wasser des Lebens nach großer Dürre des Gesetzes geschmeckt hat und noch nicht kelfatt davon ist, wie Luther es 1522 nicht war und überhaupt nie geworden ist. Da läßt sich obiges Urteil Luthers über den Jakobusbrief gar wohl verstehen. Auch Paulus nennt ja das Gesetz, und zwar in Verbindung mit allerlei Zeremonialgesetzen, auch das Moralgesetz, schwache und dürftige Satzungen (Gal. 4, 9, vgl. mit Kol. 2, 14), wiewohl er wieder es, für sich betrachtet, auch heilig, recht und gut nennt. Insofern wäre also Luthers Urteil zwar hart, aber nicht falsch. Denn so viel ist wahr: Der Jakobusbrief hat wenig evangelische Art an sich, das heißt, er lehrt wenig von Christo und seinem Werk. Aber ist ihm deshalb apostolischer Ursprung abzusprechen? Vergleiche die fast ebenso lange Gesetzeslehre in Christi Bergpredigt. Gibt nicht Jakobus selbst zu verstehen, daß er den Glauben vorausgesetzt wissen und von der Bewährung des Glaubens reden will? (Vgl. 1, 3; 2, 1 u. a.)

Schon Augustinus hat diesen angeblich dogmatischen Widerspruch gegen unsere Epistel widerlegt in *De libero arbitrio*, cap. VII. Auch Melanchthon nahm von allem Anfang an eine andere Stellung in diesem Punkte ein als Luther. Er versuchte, Paulus und Jakobus in übereinstimmung zu bringen, zunächst in der ersten Auflage seiner *Loci* vom Jahre 1521 durch die Aufstellung, daß bei Paulus und Jakobus ein verschiedener Glaubensbegriff statthabe; hernach, in der Apologie, nahm er auch einen verschiedenen Rechtfertigungsbegriff bei beiden an. über die Erklärung Melanchthons in der Apologie urteilte Luther: „Viele mühen sich sehr ab, den Jakobus mit Paulus in übereinstimmung zu bringen, wie auch Philippus in der Apologie, aber nicht ernstlich; es streitet widereinander: Der Glaube rechtfertigt, der Glaube rechtfertigt nicht.“ (XXII, 1410.) Wird indes der von Melanchthon eingeschlagene Weg ernstlich (serio) verfolgt, so sollte man vielleicht doch zum richtigen und vollen Verständnis der Rechtfertigung kommen, die Jakobus lehrt. Nach Melanchthon bezeichnet

nämlich gerechtfertigt werden hier nicht: aus einem Gottlosen ein Gerechter werden, nämlich vor Gott, in Gottes Herzen, sondern: durch ein richterliches Verfahren für gerecht erklärt werden, nämlich vor andern. Diese Definition ist offenbar richtig. Galob hat in seinem Bibelwerk in dieser Richtung einen weiteren Schritt getan; doch davon später. — Neuerdings hat man eine sehr frühe Abfassungszeit unsers Briefes angenommen (er sei „die älteste Epistel“, also „vor den Paulinen verfaßt“). Aber der angenommene Widerspruch des Jakobus gegen die Rechtfertigung allein durch den Glauben entstand doch nicht erst mit Pauli Episteln, sondern wäre dagewesen, einerlei ob Pauli Episteln da waren oder nicht, weil die Rechtfertigung vor Gott durch den Glauben allein als der Hauptartikel der christlichen Religion alsbald mit derselben gegeben war. Der dogmatische Widerspruch zwischen Paulus und Jakobus ist aber nur ein scheinbarer.

Als Grundlage für eine Beantwortung unserer Frage: Was ist es um die von Jakobus gelehrte Gerechtigkeitsklärung eines Menschen auf Grund von dessen Werken? ist eine Klarlegung des Verständnisses von Jak. 2, 23 nötig, wo es lautet: „Und ist die Schrift erfüllt, die da spricht: ‚Abraham hat Gott geglaubt, und ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet.‘“ Diese Worte sind ein klares Zeugnis für die Rechtfertigung durch den Glauben allein, und zwar dafür, wie Gott zu Abraham in Folge dessen Glaubens stand; denn Jakobus fügt noch hinzu: „Und ist ein Freund Gottes geheiß.“ Freund kann hier nämlich nur passivisch genommen werden: auch das erlangte Abraham in der Schrift, daß er ein von Gott Geliebter geheiß wurde, einer, der in Gottes Guld und Gnade stand. Vgl. Jesu Wort: „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde“, die er, nachdem er sich ihnen vertraut hatte, zu seinen Nachfolgern setzte, Joh. 15, 13—16. Auch hier sind Jesu Freunde die, die er liebt. Der passivische Begriff ist das allein Auszeichnende bei einer Benennung eines Menschen mit „Freund Gottes“ oder „Christi“.

Doch wie ist das zu verstehen, daß Jakobus für die Schrift von der Glaubensgerechtigkeit Abrahams die Erzählung von der Opferung Isaaks als Erfüllung jener ersteren Stelle Heiliger Schrift anführt? Wie handelt Jakobus von Abraham, historisch oder nach der Schrift von ihm? Was für Ergeße treibt hier der Apostel, historische oder sogenannte dogmatische? Ist es ihm um die Person Abrahams zu tun und dessen persönliche Geschichte oder um die von Abraham handelnde Schrift und deren Lehrgehalt? Der Ausdruck: „Also wurde die Schrift erfüllt“ steht sonst in der Bibel für eine in der Tat vor sich gehende Ausführung einer vorangegangenen Weissagung. Und so faßt hier Jakobus auch die Schriftstelle von der Glaubensgerechtigkeit Abrahams wie eine Weissagung für eine spätere Realisierung auf. Das Rechtfertigungsurteil Gottes, Gen. 16, 6, ist einer unsichtbaren Wahrheit gleich, die nur Gegenstand des Glaubens, nicht des Schauens ist. Sie

ist eine Wahrheit Abraham betreffend wie die Weissagungen von Christo, die erst später in der Heiligen Schrift von der Opferung Isaaks konkrete, sichtbare Gestalt erhielt. Daher fährt denn auch Jakobus fort: „Ihr seht, daß der Mensch auf Grund von Werken für gerecht erklärt wird und nicht auf Grund vom Glauben allein.“ Dies ist nicht sowohl ein Sehen der diskursiven Erkenntnis als vielmehr der intuitiven Fakultät, ein geistliches Ersehen aus den betreffenden, von der Heiligen Schrift festgestellten Tatsachen. Es handelt sich bei Jakobus nicht um die unsichtbare, subjektive Rechtfertigung eines Menschen vor Gott durch den Glauben allein, die nur für den individuellen Glauben da ist, sondern um die vindikation eines bereits vor Gott durch den Glauben Gerechtfertigten vor menschlichen, geistlichen Augen auf Grund seiner guten Werke und daher, soweit es hier möglich ist, um ein vor Menschaugen sich entwickelndes Aufzeigen des unsichtbaren Glaubens an Hand der sichtbaren Werke. Doch wir wollen nicht vorgehen, wollen den, der in der Schrift suchen will, nicht voreingenommen machen. Daher müssen wir zunächst eine von Gedanken zu Gedanken fortschreitende Auslegung von Jak. 2, sonderlich von V. 14 an, bringen.

„Meine Brüder, habt nicht in Parteilichkeiten den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum der Herrlichkeit“, V. 1. Der Glaube derer, die der Apostel hier anredet, mag so weit rechter Art gewesen sein; jetzt stand er in großer Gefahr. Und so gibt sich der Text absichtlich als Mahnung. Den Glauben haben, ist analog dem Profangriechischen: Vertrauen besitzen, in der kirchlichen Sprache = den Glauben besitzen. Der Ausdruck enthält an sich kein Urteil weder über die Art des Glaubens noch über die Fakultät desselben. Höchstens das kann hier angemerkt werden, daß unsere Phrase gegenüber dem alttestamentlichen Ausdruck: des Samens Abrahams sein, Joh. 8, 33, den Sinn hat: teilhaben an der Glaubensgemeinschaft der neutestamentlichen Kirche. Mit *ἐν τῷ* heißt es dann: Erhaltet die Glaubensbrüderschaft nicht unter Ansehen der Personen aufrecht, das ist, seid nicht parteilich in euren Christengemeinden, auf daß ihr nicht die Glaubensgemeinschaft stört. In ihrem Glaubens- und Gemeindeleben ließen sie es also fehlen; denn die Vermahnung muß Veranlassung gehabt haben (vgl., daß V. 2 ein „Denn“-Satz folgt, dessen ungeachtet, daß Jakobus V. 2—4 als bloß angenommen darstellt). Die Adressaten des Briefes waren hinsichtlich ihres Gemeindelebens schon in Parteien gespalten. Sie machten bösen Unterschied zwischen Reichen und Armen auch innerhalb der Gemeinde. Das taten zunächst die Reichen selber. Die prangten, 2, 2, und schätzten die armen Mitbrüder gering, und das sogar im gottesdienstlichen Lokal. So waren die Gemeindeglieder unter sich gespalten (*discipuloi ἐν ταῖς ἐκκλησίαις*). Und da die Brüder von Gemeinde wegen den Riß nicht heilten, sondern solches Wesen selbst im Gotteshaufe gewähren ließen, erwiesen sie sich als Richter böser Gedanken. Judices nach Bengel: approbatores oder besser nach dem poetischen

Gebrauche des ähnlichen *κριτήν εἶναι τινός*: Ausleger, das ist, konkrete Darsteller der bösen Gedanken (der Reichen nämlich). Die Reichen hegten bei sich die lieblose Gesinnung, daß sie den Armen vorzuziehen seien. Und da nun auch die Gemeinde sie durch Ansehen ihrer Person den Armen gegenüber bevorzugt behandelte, erwies sich die Gemeinde als praktische Darstellerin der verkehrten Gesinnung der Reichen. Als gen. qualit. = Richter von bösen Erwägungen, kann es deshalb nicht gefaßt werden, weil *κριτήν εἶναι τινός* heißt: Entscheidung über etwas geben, über etwas urteilen, Jakobus aber auch sonst *γινώσκειν* für *εἶναι* gebraucht; vgl. 1, 12, 25; 2, 10; 3, 1, 10. Und dadurch, daß *κριταί* im folgenden ein Wortspiel mit *δικαιοσύνη* bildet, ist die Annahme gerechtfertigt, daß letzteres hier nicht die im Neuen Testament gewöhnliche Bedeutung „zweifeln“ haben kann, sondern die von einer Gerichtszene hergenommene ursprüngliche Bedeutung: durch ein Urteil geschieden sein. (Vgl. L. u. W. 1904, 454.)

Mit „Hört, meine Lieben“, B. 5, läßt sich nun der Apostel dagegen vernehmen und zeigt, wie sie mit ihrem Verhalten gegen die Armen ganz anders als Gott handelten — Gott ist barmherzig und hat die Armen erwählt —, was sie übrigens auch aus dem Verhalten der nach dem Vorigen also nicht erwählten Reichen (Unchristen) gegen sie erkennen könnten, von denen sie Gewalt zu leiden hatten, vor Gericht gezogen wurden und Schmähungen des über sie genannten guten Namens (Christi) hören mußten. Was der Apostel sagen will, ist: sie sollten wie Gott vollkommen sein, 1, 4, und darum das Gesetz vollkommen halten, *νόμον τελεῖτε*, 2, 8. Fürwahr, wenn sie das königliche Gesetz von der Nächstenliebe vollkommen halten, tun sie wohl. Da sie aber (Jakobus wieder auf seine Weise hypothetisch: wenn sie aber) Personen ansehen, tun sie Sünde und halten demgemäß das Gesetz der Nächstenliebe nicht vollkommen. Den Nächsten lieben, hieße barmherzig gegen ihn sein, Luf. 10, 37; den Reichen gegenüber aber den Armen zurückzusetzen, ist Unbarmherzigkeit, und zwar speziell Übertretung des fünften Gebotes. Und wenn man dabei verharrt, wie wird man dereinst bestehen können? Denn wer bei einem Gebot als Übertreter überführt ist, der hält das ganze Gesetz nicht, er ist damit als Schuldner des ganzen Gesetzes erfunden worden, er ist überhaupt nicht barmherzig, sondern unbarmherzig; denn eine stückweise Barmherzigkeit ist bei Gottes Vorschrift einer allseitigen Barmherzigkeit ein Unding. Nach alter Tradition stand im jüdischen Unterricht das sechste Gebot vor dem fünften; vgl. Marf. 10, 19; Luf. 8, 20; Röm. 13, 9. Wenn daher einer das in der Reihe zuerst stehende Gebot äußerlich erfüllt und ein anderes, nachfolgendes überzieht, unbeachtet läßt, so ist offenbar, daß er das eine nicht deswegen gehalten hat, weil er barmherzig ist, sondern dafür muß ein anderer Grund vorliegen.

„So redet“, das ist in diesem Stück die reine Lehre, und da ihr die rechte Lehre im Punkte des Gesetzes habt und kennt, indem ihr wißt,

daß ihr frei seid von dem Zwang des Gesetzes,¹⁾ so daß es euch, den Freien, nur ein Wegweiser für die einzelnen Erweise der in eurem Herzen brennenden Liebe gegen den Nächsten ist, wohlán, so handelt nun auch danach, nicht als hättet ihr die Freiheit zum Dedel der Bosheit, sondern tut in Freiheit und aus Liebe zum Nächsten die schuldigen Liebeswerke, handelt, als die dereinst durch das Gesetz der Freiheit gerichtet werden, indem auch dort für die in eurem Herzen vorhandene Barmherzigkeit nur äußere Liebesbeweise gesucht und aufgezählt werden, wie sie eben im Gesetz verfaßt sind. Wer nun aber das Gesetz nicht vollkommen hält, wer also nicht barmherzig ist, wird dereinst im Gericht nicht frei ausgehen, sondern wie er unbarmherzig war, wird auch das Gericht nur Unbarmherzigkeit für ihn bringen. Nur die Barmherzigkeit, das ist, die völlige Erfüllung des Gesetzes, rühmt sich wider das Gericht. Die Barmherzigen werden dereinst freigesprochen werden, wie auch Paulus lehrt: „Die das Gesetz tun, werden gerechtfertigt werden“, Röm. 2, 13. Ja, die Barmherzigen können sich sogar wider das Gericht rühmen, denn auf den Tag, da Gott das Verborgene der Menschen durch Jesum Christum richten wird, werden sie schon jetzt von ihren Gedanken entschuldigt und in Schutz genommen, Röm. 2, 15 f.; vgl. auch noch 1 Joh. 3, 14—21; 4, 17. 21.

Indes der Apostel ist mit dieser Ermahnung noch nicht zu Ende. Er will den Empfängern seines Briefes weiter zeigen, wie es mit ihrem Glaubensleben nicht recht steht, so auch mit ihrem Glauben selbst nicht; denn er hatte die Vermahnung so gesagt: Habt den Glauben nicht in Parteilichkeit! Wider die Parteilichkeit innerhalb der Gemeinde ist also nicht bloß das Gesetz, sondern da hat auch das Evangelium sein Recht eingebüßt. Und Gott wird ja dereinst nicht bloß nach den Werken, sondern vor allem nach dem Glauben richten, wie auch Paulus in jenem Zusammenhang schreibt: „Gott wird richten durch Jesum Christum laut meines [gemäß meinem] Evangeliums“, Röm. 2, 16. Salob gibt den Zusammenhang ebenfalls so wieder: „Indessen zeigt Jakobus den Zusammenhang solchen Glaubens an den herrlichen Christus mit dem Eifer der Frömmigkeit und Liebe, die nicht unter Ansehen der Personen zu üben ist, auf und behauptet, daß derselbe nexus so notwendig ist, daß da nicht mehr der wahre Glaube sein kann, wo er sich nicht in der Liebe und ihren Werken übt.“ (Biblia ill.)

1) Luther: „Nicht unter dem Gesetze sein, ist nicht so viel gesagt, daß man frei los sei, Böses zu tun, was man will, oder keine guten Werke tun, sondern es ist so viel gesagt, daß man nicht aus Furcht, Zwang und Not des Gesetzes, sondern aus freier Liebe und lustigem Willen Gutes tue und Böses lasse; eben als wäre das Gesetz nicht und ginge das Wesen von sich selbst natürlich dahin. . . Das meint St. Paulus 1 Tim. 1, 9: ‚Dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben‘, das ist, er tut alles Gute und läßt alles Böse von sich selbst, ungezwungen, ohne Furcht der Strafe und Gesuch des Lohnes.“ (XII, 232.)

Die bisherige Belehrung hatte hypothetische Fassung. In derselben Weise geht es nun auch weiter. Wenn das der Fall ist, daß einer — nicht von denen draußen, sondern von denen hinnen — sagt, daß er den Glauben habe, sich also unter den Christen befindet und die Glaubensbruderschaft aufrechterhält, aber die Werke nicht hat, nicht leistet und also dereinst verurteilt und verdammt wird, was ist's nütze, nämlich sein Glaubenssagen, sein Verweilen unter den Christen? Der Glaube soll ja Nutzen haben und hat einen solchen; denn Christus erklärt: „Wer gläubig wurde, wird selig.“ Daß auch Jakobus diesen Nutzen meint, zeigt er ja gleich an mit den Worten: Es kann doch nicht der Glaube retten ihn? (σωσας hier der solenne Terminus des ewig Seligmachens.) Und wie hoch Jakobus den Glauben schätzt, geht daraus hervor, daß er sich hier der Figur der Personifikation bedient. Er stellt den Glauben dar als eine von Tod, Teufel, Hölle rettende, mächtige Person. Also auch nach Jakobus macht der Glaube selig. Aber kann man das auch erwarten (ἀν c. conj.), wenn ein Glaubensbruder die Früchte des Glaubens nicht bringt, also die Werke nicht hat? Der Apostel antwortet nicht direkt, sondern abermals fragend, freilich in Erwartung einer verneinenden Antwort: Es kann das doch nicht der Fall sein (μη δύναται)? Wie sollte auch der Glaube selig machen können einen, der bei aller äußeren Zugehörigkeit zur Christengemeinde im Gericht als ein unbarmherziger Mensch verurteilt werden wird? In solchem Falle wird dem Glauben Unvermögen zugeschrieben. Unser Autor will sagen: Wo die Glaubensfrüchte fehlen, da hat der Glaube irgendwie seine Kraft verloren, da ist ihm selbst die Seele ausgegangen. Ansehen der Person in der Gemeinde offenbart daher nicht bloß Mangel an Erfüllung des Gesetzes, sondern auch Schiffbruch des Glaubens. Das gibt der Apostel zu bedenken, und doch behauptet er noch nicht, daß der Fall auch schon eingetreten sei. Er zeigt indessen den Christen die Gefahr, der sie zusteuern, wenn sie innerhalb ihrer Gemeinden Ansehen der Person herrschen lassen.

Wer die bedingte Redeweise der objektiven Möglichkeit in unserm Verse übersieht, trifft den Sinn nicht. Die Deutung ist z. B. nicht richtig: Wenn einer den Glauben vorgibt; denn im folgenden wird der Ermahnung auch nicht im mindesten der Heuchelei geziehen. Auch ist es nicht richtig, aus dem Fehlen des Artikels bei dem Wort Glauben hier schließen zu wollen, was jener Redende zu haben behauptete, sei nicht der rechte Glaube; denn B. 17. 20. 28 steht der Artikel in der Bezeichnung des Glaubens, der nicht Werke hat. Daher kann in dem zweiten Fragefalle auch nicht so betont werden: Kann auch der Glaube retten ihn? Denn „der Artikel hat hier nicht vim pronominis demonstr., sondern steht, weil der vorhergenannte Begriff (πίστις) wieder aufgenommen wird; vgl. 1, 3. 4. 15.“ (Guther.) Der Apostel sagt in unserm Verse überhaupt nichts Weiteres über die Art des Glaubens dieses Mannes aus, als daß er nicht Werke hat und wohl auch nichts nützt.

Was es um diesen Glauben ist, wird erst noch erklärt werden. Nach der bisherigen Beschreibung hört dieser Mensch annoch Gottes Wort und ist beim äußerlichen Besitz der Glaubenswahrheiten fleischlich sicher, etwa derart ist er gefinnt: Da er ein Glied der Christengemeinde ist, so wird er wohl auch selig werden, trotzdem er Liebeswerke nicht aufweisen könne. Luther kennzeichnet solche Leute vortrefflich also: „Außer den rechtschaffnen Schülern des Evangelii sind etliche, die das Evangelium nicht verachten und verstehen's wohl, aber bessern sich nicht, trachten nicht, wie sie danach lebten, sondern bringen nur die Worte davon und können viel davon schwätzen; aber es folgt keine Tat oder Frucht hernach.“ (XI, 681.)

Wenn es jedoch heißt, daß wertloser Glaube die Seligkeit nicht einbringt, so ist bekanntlich damit durchaus noch nicht gesagt, als schafften die Werke die Seligkeit, sondern es wird nur gezeigt, daß Glaube ohne Werke nichts kann, nichts vermag. Warum aber wertloser Glaube unvermögend ist, setzt der Apostel hier nicht weiter auseinander. Das ergibt sich zum Teil aus dem im Brief so weit Gelehrten; das kommt nämlich daher, daß solch bloße Hörer das in sich gepflanzte Wort nicht in sich Wurzel schlagen lassen. Denn das eingepflanzte Wort kann, wo es aufgenommen, wie ein zunehmendes Kind gepflegt wird, selig machen, 1, 21. Solche Aufnahme findet aber bei alleinigem Hören des Wortes nicht statt, vielmehr ersticken die Dornen des Reichthums und der Wollust dieses Lebens Wort und Glauben im Herzen. Und so kann der Glaube in ihnen nicht leben, nichts wirken: zunächst keine Werke hervorbringen und dann auch nicht das Ende des Glaubens, der Seelen Seligkeit, erlangen. Sie selber hindern durch ihre Unbarmherzigkeit Wort und Geist an und in ihnen, und so gibt es bei ihrem Christentum keinen beseligenden Nutzen.

Im folgenden führt nun Jakobus, wie er zu tun pflegt, zum besseren Verständnis eine Vergleichung ein, und zwar rügt er dabei auch hier, wie es scheint, einen Übelstand in der Gemeinde, aber nur in einer beiläufigen, zarten, nicht direkten Weise. Wenn allenfalls ein Bruder oder Schwester Kleiderbedürftig oder mangelnd ist der täglichen Nahrung, es sagt aber ihnen einer aus euch: Geht in Frieden, wärmt euch und sättigt euch, nicht aber gebt ihr ihnen die Nothdurft des Leibes, was ist der Nutzen?“ B. 15 f. Und der sich hier ergebende Schluß ist dieser: Wie euer Liebesagen, bloße freundliche Worte, den Dürftigen nichts nützt, so nützt euer Glaubefagen auch euch selbst nichts. Der Apostel wendet sich auch hier noch an die Leute von B. 1 her: „einer aus euch“, nicht bloß an den „jemand“, B. 14, den er nur aus ihnen als Repräsentant hat vortreten lassen. Schweißen wir hier einmal ab zum papistischen Kirchenwesen hin. Da ist alles zum äußeren Werk geworden. Die ganze Glaubensgemeinschaft ist dort ein bloß äußerliches Zeremonienwesen für jedes Lebensalter, also von der Wiege bis ins Grab. Zum überdruß hört man aber die Kirchengemeinschaft be-

haupten, die alleinseligmachende Kirche zu sein. Was nützt jedoch, ganz abgesehen von den Priestern, solche nur äußere Teilnahme an solchem bloß äußerlichen Zeremonienwesen den Laien zumal bei der krassen Unkenntnis der lateinischen Kirchensprache? Auch diese sollten an dem B. 15 f. angenommenen Fall ihr verkehrtes Kirchenwesen erkennen können. Man vergleiche auch 1 Joh. 3, 17—19. Ja, was ist es mit allem bloß äußerlichen Glaubenswesen? Die Antwort bringt B. 17.

„Also auch der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist er tot an ihm selber“, ist er erstorbener Glaube, Glaube, der erstickt ist. Es mag Glaube dagewesen sein, echter, treuer Glaube; aber was jetzt davon noch vorhanden ist, ist der bloße Leichnam desselben. Das gilt ganz allgemein: Wo dem Glauben die Liebe als Glaubensfrucht fehlt, ist er erstorben, er an sich, per se, oder quod pertinet ad seipsum, was ihn selbst betrifft, nicht in Beziehung auf andere. Was dem wahren Glauben als sein ihm selbsteigenes Wesen zukommt, ist, daß er der Sieg ist, der die Welt überwindet, und daß er das ewige Leben ergreift, abgesehen von der schon erlangten Rechtfertigung vor Gott. Da aber der lieblose Glaube an sich selbst tot ist, kann er die Welt nicht überwinden noch das ewige Leben ergreifen. Er kann nicht — er ist ja einem Leichnam gleich — retten, nicht selig machen den, der glaubt, ohne Werke der Barmherzigkeit zu tun. Dem ist die Zubericht verfliegen des, das man hofft, und so muß er verzweifeln an der Erlangung des nicht sichtbaren ewigen Lebens. Ein solcher Mensch sollte denn in rechtes Zagen und Zweifeln kommen angesichts dessen, was ihm der Apostel hier zu bedenken gibt. Wo in einer Gemeinde Hören ohne Tun die Oberhand gewinnt, da ist das Glaubenslicht in den Gliedern am Erlöschen und ist teilweise schon erloschen, da bleibt nur tote Orthodoxie, vorausgesetzt, daß nicht Wölfe in Schafskleidern die Gemeinde erhaschen und zerstreuen. Wie? — so einfältig und selbstverständlich muß man solchen Leuten zu Leibe gehen, da es ihnen an der rechten Einfalt fehlt — wie kann der Glaube solche Menschen, in denen er gar nicht mehr lebt noch lebensfähig ist, dereinst aus dem Gericht retten, wo doch einem jeglichen vergolten wird nach seinen Werken? Der Punkt ist völlig klar gemacht.

„überdies oder außerdem möchte jemand sagen“ usw. Eine Antwort hat der Apostel auf die B. 14 gestellte Frage zu geben. Durch B. 15—17 (da) hat er selber gewissermaßen schon geantwortet. Freilich eine direkte Antwort hat er nicht gegeben. Das tut er auch weiterhin nicht, sondern wirft statt dessen einen zweiten Jemand auf,²⁾ der zwar auch noch dem ersten Jemand nicht direkt antwortet, aber doch weitere Erwägungen veranstaltet, so daß dieser daraus die richtige Ant-

2) „Dieser (B. 18) und der folgende Vers sind Gegenrede eines Dritten. Angeredet ist der, welcher B. 14 sagt, er habe Glauben, hat aber nicht Werke.“ (Strad-
Böcklers Kommentar zur Stelle.)

wort seine Sorte Glaubensgemeinschaft betreffend sich selbst geben kann. Der Apostel bedient sich demzufolge hier der Figur des Dialogismus, um seine Darstellung nicht nur lebendig, sondern vor allem durch Vorschlebung einer dritten Person gewinnend zu machen und um im folgenden nicht von seinen eigenen Werken wohlgefällig reden zu müssen. Die Gegner pochten auf den Glauben; nicht *εργα, έργα* (Werke) sind es, sagten sie, worauf es ankommt; so diente der Apostel ihnen damit: euer Glaube ist *νεκρά, νεκρά* (tot). Das ist ziemlich scharf geantwortet. Indes er will sie gewinnen. Und um ihnen klarzumachen, daß das nicht so schwer sei, führt er ihnen zu Gemüte, daß irgend jemand, wir würden sagen, jeder gute Konfirmand sie ihres Irrtums vollständig überführen könnte.

Seiner Natur nach setzt *ἀλλά* eine Aussage voraus, zu der es etwas Gegensätzliches bringt. Wogegen aber hier immerfort opponiert wird, ist der Glaube, wenn er nicht Werke hat. Und daß der mit unserm Vers beginnende neue Passus auch noch dagegen gerichtet ist, zeigt die Wiederholung des Streitpunktes: „Du hast den Glauben, und ich habe die Werke.“ Auch hier wird dem Gegner „das Werkethaben“ abgesprochen. Es bringt also der neue Passus nicht einen neuen Gegner des Apostels — was man annehmen zu müssen geglaubt hat, weil sonst immer die Formel *ἀλλ' ἐστ' τις* einen Einwand gegen den Autor selbst bringt —, sondern eine weitere Entgegnung wider den, dem schon bisher opponiert wurde. Unser Wörtlein *ἀλλά* wird hier ähnlich gebraucht wie Joh. 7, 49. Bei Johannes reden die jerusalemischen Obersten; hier ist der Schreiber der lange in Jerusalem tätig gewesene Jakobus. Da beide an demselben Ort dieselbe Sprache führen, die Obersten so wenigstens nach johanneischer Darstellung, so kann kein Einwand dagegen erhoben werden, daß sie nicht auch beide *ἀλλά* in gleicher Weise verwendeten. Calov bemerkt treffend: „Die Partikel *ἀλλά* hat hier nicht gegensätzliche Bedeutung, sondern sie bedeutet entweder ‚deshalb‘ oder ‚außerdem‘, ‚ja vielmehr‘, ‚ih vielmehr‘, so daß sie entweder eine Schlussfolgerung oder eine Fortsetzung oder Übertreibung einführt.“

Doch, bringt der neue Passus auch wirklich eine neue Entgegnung? Ist die Redensart: „Du hast den Glauben, und ich habe die Werke“ aus dem Sinn des Apostels geredet? Doch wohl nicht, denn der will Glauben und Werke nicht so geschieden haben. Aber des Disputierens halber (*λέγει*) geht der Jemand (B. 18) und der Apostel mit ihm auf den Standpunkt des Vorredners ein. Du hast den Glauben, so behauptest du von dir; dagegen stehe ich, was aus deiner Rebeuweise naturgemäß folgt, als einer da, von dem zu sagen ist, daß er im Gegensatz zu dir Werke hat. Der Sinn ist: Ich rede also in meiner Entgegnung wie du: Du redest allein vom Glauben, so bin ich gezwungen, in meiner Entgegnung vornehmlich von den Werken zu reden — ich wiederhole also zunächst nur den Streitpunkt. Als bald aber entgegnet er, daß er nicht bloß Werke habe, sondern am Hand derselben

auch seinen Glauben aufzeigen könne. Und dadurch, daß er jenen auffordert, er solle doch auch seinen Glauben ohne die Werke aufzeigen, will er ihm klarmachen, daß er das nicht könne. Mit den Werken fehlten jenem gänzlich alle Zeugnisse für seinen Glauben. Auch hier hat die Phrase: „Du hast den Glauben“ nicht bloß den Sinn: Du gibst den Glauben vor, sondern auch hier ist sie = glauben, wie es ja im nächsten Vers ausdrücklich heißt: Du glaubst, daß ein einiger Gott sei. Der, gegen den sich der Apostel auch hier wendet, glaubte wirklich auf seine Art, aber es war eben nur theoretischer Glaube, wie man ihn nennen mag. Der Glaube war bei ihm nur Sache des Wissens und des Redens und des Hörens, nicht aber der Tat und Wahrheit im Geist und Herzen. Der Glaube ist nun einmal, solange er rechter Art ist, etwas Komplexes, nichts Simplexes nur, wie unser Autor jetzt auch noch des weiteren dartun will.

Nach Rödeg B heißt es: „Zeige mir deinen Glauben ohne die Werke, und ich werde dir aus meinen Werken den Glauben zeigen.“ Stände statt „den Glauben“ „meinen Glauben“, so würde dem ganzen bisherigen Zusammenhange zuwider zwischen dem Glauben beider ein Unterschied gemacht. Dem Inhalt nach aber glauben beide ein und dasselbe; nur die Art und Weise ihres Glaubensstandes ist bei beiden verschieden. Und wie leicht könnten die irrenden Brüder zurechtgebracht werden! Sie sollten bloß bedenken, ob sie ohne irgendwelches Glaubenswerk ihren Glauben aufweisen könnten. Gemeint ist nicht, daß sie ihren Glauben durch Werke im Augenblick einmal manifestieren sollten, sondern aufweisen, aufzeigen heißt hier: Zeugnisse für etwas darlegen. Und das hat den Nachdruck: zeige mir; darauf kommt es an. Kannst du für deinen werklösen Glauben Zeugen oder Beweise aufreiben? Du schweigst; du kannst es also nicht. Der Apostel redet nicht ironisch, sondern tragisch ernst. Er fährt fort: Bei mir steht es zu erwarten (Futur), daß ich es kann: Und ich werde oder kann dir aus meinen Werken den Glauben zeigen. Der Glaube, soll er dereinst im Gerichte bestehen, soll er selig machen können, muß Beweise haben, den muß man zeigen können. Und seine Beweise sind eben die Werke, Werke der Barmherzigkeit an den geringsten unter den Brüdern Christi. So wird dereinst Christus selbst als Richter verfahren, Matth. 25. Erst scheidet er kraft seiner Allwissenheit die Gläubigen von den Ungläubigen, eben nach dem verborgenen Glauben; aber er wird seine Scheidung bekanntlich auch als eine gerechte beweisen: „Denn ihr habt mich gespeiset“ oder „nicht gespeiset“ usw., und zwar mich in meinen bedürftigen Brüdern und Schwestern. Daß der Apostel hier darauf aus ist, daß man Beweise für seinen Glauben haben muß, geht nicht nur daraus hervor, daß beide Male das „zeigen“ in der Emphase steht, sondern auch daraus, daß beim Gegner sein Glaube vor die Werke gestellt ist, hernach aber die Werke wirklich als Beweise vor dem Glauben stehen. Der seligmachende Glaube kann also nicht ohne

Werte sein und wiederum die Werke nicht ohne den Glauben, sondern wo Werke wirklich Erfüllungen des Gesetzes sind, da ist auch der Glaube. Denn an den Früchten erkennt man den Baum. Was Jakobus hier lehrt, steht in völligem Einklang mit der übrigen Schrift.

Der zweite Jemand geht weiter auf den Standpunkt des Gegners und dessen Widerlegung ein, B. 19, und zwar wohl bis hin zum 23. Vers inkl. Dann fällt der Apostel selbst wieder ein. Denn dafür sprechen außer dem Sinn wenigstens das erst B. 24 wiederkehrende „Ihr“ und das bis dahin bleibende „Du“, B. 19. 20. 22. Also du bist einer, der Glauben zu haben sagt. Ja, ich gebe zu, du glaubst, daß Gott einer ist. Dessen rühmst du dich und kannst dich rühmen gegen die Heiden. Und das ist anzuerkennen: Du tust wohl. Es ist, als ob der Redner hört, daß der Gegner sagt: Ich bin kein Heide. Darauf erwidert er jedoch: Wohl, du bist kein Heide jenem Glauben nach. Aber was nützt das? Dein werkloser Glaube macht dich nicht selig; außerdem fehlt ihm noch mehr. Wenn du auch professionell kein Heide bist, so ist dennoch dein Glaube derart, daß er sogar selbst bei den Teufeln statthat. „Auch die Teufel glauben, aber (*καί*) sie zittern“ bei diesem Glauben. Sie haben keine Zuersticht und Freudeigkeit dabei und selbstverständlich keine Werke der Barmherzigkeit, keine Liebe. So fehlt auch deinem Glauben außer der Liebe die Hauptsache, die Zuersticht. So redet der Mann dem Gegner ins Gewissen: Du hast gar keine Freudeigkeit und Hoffnung bei deinem Glauben, wie es doch eigentlich der Fall sein soll. Denn Paulus schreibt: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum, durch welchen wir auch einen Zugang haben im Glauben zu dieser Gnade, darinnen wir stehen, und rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll“, Röm. 5, 1 f. Bei dir aber, wenn du nicht umkehrst, steht's so: Wie du werklos bist und glaubst wie die Teufel, so bist du auch hoffnungslos und wirkst wie die Teufel und zu ihnen verdammt werden. Du wirst nicht im Gericht bestehen können. Du zitterst noch nicht. Damit tust du nicht wohl oder etwa gar besser als die Teufel. vielmehr wehe dir! Wenngleich der wahre Glaube selig macht, dein werk- und zuerstichtsloser Glaube ist eben nicht von der Art des christlichen, seligmachenden Glaubens, sondern ist — *sit venia verbo* — Teufelsglaube.

Wie meistens bei Jakobus, führt auch das *δε* B. 20 weiter und bringt Neues. Nach den bisherigen zwei Bedenken gegen des Widersparts Position folgt nun das letzte und wichtigste, B. 20—23. Zuvor wiederholt der zweite Jemand erst nochmals, um was es sich zwischen beiden handelt, und zwar tut er das wiederum durch eine Frage, in der wohl mit Rodex B und den meisten Lateinern *ἀγνή* statt *νεκρά* zu lesen ist, so auch Tischendorf: „Willst du aber wissen, du eitler Mensch, daß der Glaube ohne Werke energielos ist?“ Es ist, als ob

die andere Seite immer noch hören läßt: *Ἔργα, ἔργα* (Werke) machen nicht selig. Etwas Neues wissen die Gegner nicht zu sagen. Aber dieser ihr Opponent kann das *ἔργα* auch abwechseln mit *ἀγάπη*. Euer Glaube ist *ἀγάπη, ἀγάπη*, energielos. Da sagt man: Der hat's fein gemacht. Zwar dem Sinn nach scheint *ἀγάπη* unebener als *ἔργα*, nämlich tautologisch zu sein. Sollte nicht geradezu darum von Abschreibern versucht worden sein, es in *ἔργα* zu „verbessern“? Die Tautologie ist aber nur dann scheinbar, wenn man *ἀγάπη* so versteht, als seien die Werke das, was der Glaube nicht wirkt, während Jakobus davon sagen will, was werktätiger Glaube — nicht hervorbringt, sondern — ferner noch einträgt. Ein werkloser Glaube ist nicht nur hinsichtlich der Liebeswerke wie ein braches Feld, das nichts Rechtschaffnes hervorbringt, sondern vor allem bringt er wie ein solches auch nichts ein. Durch Häufung der Ausdrücke: ohne Werke, energielos, soll so recht die Unnatur solches nur theoretischen Glaubens gezeigt werden. Die Tautologie ist darum so schön, weil sie den unvergeßlichen Nachklang zurückläßt: Unfruchtbarer Glaube bringt nichts vor sich, tut nichts hinsichtlich seiner selbst, wie es doch, wo es mit dem Glauben recht steht, der Fall ist. Von was für einem ferneren Ertrag wahrhaftigen Glaubens indes jetzt die Rede sein soll, wird sich gleich im folgenden zeigen. So weit aber erkennt auch Jakobus keinen andern Glauben an, wie auch Paulus und Christus nicht, als den, der durch die Liebe tätig ist, vgl. Gal. 5, 6; Joh. 13, 35. Demgemäß erklärt auch die Apologie (S. 131): „Der selbige Glaube, diemeil er ein neu göttlich Licht und Leben im Herzen ist, dadurch wir andern Sinn und Mut kriegen, ist lebendig, schäftig und reich an guten Werken. Darum ist es recht geredet, daß der Glaube nicht recht ist, der ohne Werke ist.“

Wie noch die heutige Erfahrung lehrt, sind derartige Gegner schwer zu gewinnen. Man ersieht das im Text daraus, daß der Apostel so scharf wird: er stellte sie fast unter die Teufel, und hier nennt er sie eitle, leere Menschen, innerlich leer. Der Apostel will sagen: Bei dir hat sich der Glaube merkwürdig tief zurückgezogen und hält sich sehr verborgen. Man fühlt gar keinen Puls desselben. Er ist wohl ganz ausgestorben, so daß du ganz hohl und leer bist und gar keine Aussicht auf auch nur einen Nutzen des Glaubens hast? Ja, erkenne deine Leerheit, indem du unter anderm blickst auf Abraham, unsern Vater. Der Vater Isaaks ist der Vater aller Gläubigen, sowohl derer aus der Beschneidung als auch derer aus der Vorhaut. Der paßt hier in dem Schreiben eines Judenchriften an die vorwiegend heidenschristliche Kirche sehr gut als Glaubensexempel. Es schloß damals noch mehr als heutzutage eine große Ehre für einen Heidenschristen in sich, von Abraham als seinem Vater sagen zu hören.

Doch wie steht es mit dem Vater aller Gläubigen in dem Punkte von Glauben und Werken? Was lehrt die Schrift davon? Denn Abraham ist ja längst gestorben. Was wir heutzutage über ihn sagen

können, vermögen wir nur auf Grund der von ihm berichtenden Schrift zu sagen. Und da legt nun dieser von dem Apostel vorgeschobene Widerspruch dem gemeinsamen Gegner als Lehre der Schrift in dem Streitpunkte diesen Saß dar, und zwar wiederum in Form einer Frage: „Ward nicht Abraham, unser Vater, auf Grund der Werke als Gerechter erklärt, da er seinen Sohn als Opfer auf den Altar gebracht hatte?“ was ja Gen. 22 erzählt wird. Da jedoch in diesem Genesiskapitel der Ausdruck „für gerecht erklären“ nicht vorkommt, müssen wir genau zusehen, welche der dort beschriebenen Handlungen Gottes etwa Jakobus als eine Bindifation der Glaubensgerechtigkeit Abrahams aufsaßt. Nach Gen. 22, 1 versuchte Gott Abraham, wozu die Weimarsche Bibel gut anmerkt: „Er wollte seinen Glauben und Gehorsam prüfen.“ Und nachdem dort die Opferungsgegeschichte Isaaks bis zum erhobenen blitzenden Messer in Abrahams Hand vor unsern Augen vorübergezogen ist, wehrt der Engel des Herrn dem Abraham, ehe er zu stoßen und Isaak schlachten kann, und spricht: „Lege deine Hand nicht an den Knaben und tu ihm nichts! Denn nun“ (es steht da ausdrücklich nun, jetzt, нынѣ) „weiß ich, daß du Gott fürchtest und hast deines eigenen Sohnes nicht verschonet um meinetwillen.“ Estrad, die einzelnen Saßglieder besser hervortreten lassend, übersezt: „Denn jetzt habe ich zu erfahren bekommen, daß du Elohim fürchtest, da du deinen einzigen Sohn mir nicht vorenthalten hast.“ Recht nach menschlicher Weise redet hier die Schrift von Gott, als wolle Gott Abraham durch Prüfung, „gleichsam als in einem ordentlichen Gerichtsprozeß“ (Luther I, 506), kennen lernen, ob er gottesfürchtig sei. Und nachdem der Prozeß zu Abrahams Gunsten ausgefallen war, gibt Gott sein Urteil ab: Ich weiß nun, ich habe es erkannt jetzt, aus dem Verlauf des Untersuchungsprozesses, und erkenne es an und erkläre, daß du Gott fürchtest, nicht etwa jetzt erst, sondern schon die ganze Zeit Gott gefürchtet hast. Das ist aber nicht von der Gottesfurcht nach dem ersten Gebot zu verstehen, sondern „Gott fürchten“ bedeutet hier etwa: im rechten Religionsverhältnis zu Gott stehen, im Gehorsam des Glaubens sich befinden, kurz, ein durch den Heiligen Geist wiedergeborenes und erneuertes Kind Gottes sein. Es ist diese Gottesfurcht das Religionsverhältnis des Menschen zu Gott der göttlichen Gnade und Vergabung gegenüber, wovon z. B. auch der 130. Psalm sagt: „Bei dir ist die Vergebung, daß man dich fürchte.“

Zu den Worten: „Nun weiß ich, daß“ usw. macht daher auch Calob, indem er auf dem eingangs erwähnten, von Melancthon betretenen Erklärungsweg unsers Jakobuskapitels einen weiteren Schritt vorwärts tut, die Bemerkung: „. . . wo Gott auf Grund des Zeugnisses des äußerlichen Gehorsams Abrahams, den er in der Opferung seines Sohnes zeigte, anthropopathisch bezeugt, daß er die Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit seines innerlichen Affektes erkannt habe, der aber in ihm ohne Glauben nicht hätte existieren können. . . . Und so bedient sich

daß Gott selbst dieser Weise der Schlußfolgerung, daß er die Wahrfähigkeit des Glaubens Abrahams den Menschen aufzeigte durch Isaaks Opferung“. Summa: Nun erkenne ich es, wie ein Richter beim Abschluß eines Prozesses urteilt, daß du durch den Glauben im Stande der Gnade bist. Mit und durch Abgabe eines solchen Urteiles erklärte Gott Abraham für einen Glaubensgerechten, für eine neue Kreatur, geschaffen im Messias zu guten Werken. Und worauf gründete Gott dieses richterliche Erkenntnis? Auf das Werk, daß Abraham seinen einzigen Sohn Gott nicht vorenthalten hatte. Darf nun Jakobus als Lehrgehalt dieses Schriftabschnittes niederschreiben und es kurz also fassen: „Ward nicht Abraham auf Grund der Werke als Gerechter erklärt, da er seinen Sohn als Opfer auf den Altar gebracht hatte?“? Was sollte im Wege stehen, so zu schreiben, da die Schrift selbst den ganzen Handel so beschreibt? Wenn aber Luther (I, 1581) hierzu anmerkt: „Dadurch wird Abraham nicht gerechtfertigt“, so ist Luther ganz im Recht, denn er redet dort von der solennen imputativen Rechtfertigung, die über Abraham schon Gen. 15, 6 dokumentiert ist. Treffliches notiert Höpfer zu unserm Verse, indem er schreibt: „Da ist die Rede von der Rechtfertigung, nicht insofern sie vor Gott geschieht, denn die dertartig gekennzeichnete Rechtfertigung geschieht durch Zurechnung des Glaubens zur Gerechtigkeit, sondern insofern den Menschen bekanntgemacht wird, daß sie vor Gott geschehen sei, und insofern der Glaube mittels dieses Werkes oder seiner folgenden Übung wirksam wird und geschäftig ist und noch mehr vergewissert wird, wie Hebr. 11, 17 geschrieben steht: ‚Durch den Glauben opferte Abraham den Isaak, da er versucht ward.‘“ (Disp. XII de Justif., p. 1079.)

Aber wird dann nicht der bekannte Terminus „rechtfertigen“ in einem von der gewöhnlichen Bedeutung abweichenden, andern, neuen Sinn gebraucht? Wohl kaum; denn der dem Wort sonst eigene deklarative Charakter wird auch hier beibehalten, nur daß er hier nach allen seinen unter den Menschen geltenden Beziehungen völlig hervortritt. Denn der Ausdruck „gerechtfertigt werden“ bezeichnet hier ganz offensichtlich ein vollständiges gerichtliches Handeln nach der Weise der Menschen, wie die Verbindung zeigt: rechtfertigen aus etwas = auf Grund von etwas, als auf Grund von Zeugnissen, die Gerechtigkeitsklärung aussprechen; vgl. Matth. 12, 37: „Aus deinen Worten wirst du [dereinst im Gericht] gerechtfertigt werden.“ Auch hier in unsern Jakobusversen bedeutet unser Wort so viel wie: auf Grund von Zeugnissen richterlich für gerecht erklärt werden. Ein Richterspruch kann aber doppelter Art sein, und gerade unser Wortes passive Form, die hier vorliegt, läßt die doppelte Anschauungsweise gar wohl zu: 1. einem erklären, daß er gerecht sei, das heißt, ihm das Recht oder die Gerechtigkeit zusprechen, oder etwas ihm zur Gerechtigkeit rechnen, passivisch; einem zur Gerechtigkeit gerechnet werden, λογίζομαι τινί τι εἰς δικαιοσύνην; 2. einen auf Grund von Zeugnissen für gerecht erklären

oder vor andern als durch Zeugnisse erwiesen erklären, daß einer gerechtfertigt sei oder die gültige Gerechtigkeit habe, passivisch: Zeugnis überkommen, daß man gerecht(fertigt) sei, *μαρτυριῶν δὲ σίρας δικαιο*, Hebr. 11, 4. Ob einem nun aber eigene oder fremde Gerechtigkeit zugesprochen wird, kann sich aus dem bloßen Wort „rechtfertigen“ nicht ergeben, das wird jedesmal der Zusammenhang andeuten oder die übrige Lehre der Schrift bestimmen. Ferner: das eine Mal soll die eine Seite, das andere Mal mehr die andere Seite hervorgekehrt werden; welche es aber sein soll, werden auch hier immer, namentlich bei der passivischen Form unsers Wortes, die dabeistehenden Worte zu erkennen geben müssen. Zum Beispiel an der Stelle: „auf daß er allein gerecht sei und gerecht mache den, der da ist des Glaubens an Jesum“, Röm. 3, 26, kann „gerecht machen“ nicht heißen: ihm erklären, daß er gerecht sei, sondern ihn für gerecht(fertigt) erklären; denn der des Glaubens an Jesum ist, der ist schon in und mit seinem Glauben gerecht geworden, hat schon mit dem Glauben die ihm zugesprochene Gerechtigkeit Christi. Und seit Gottes Gerechtigkeit in Christi Blut Genugtuung gefunden hat, Röm. 3, 25, kann nun auch Gott, nach seiner Gerechtigkeit (vgl. 1 Joh. 1, 9) nicht umhin, den, der an Jesum glaubt, auf Grund dieses rechtfertigenden Glaubens für einen vor ihm geltenden Gerechten zu erklären.

Da denn nicht das bloße Wort „rechtfertigen“, sondern der Zusammenhang die eine oder andere Seite, wie eben angegeben, hervortreten lassen muß, so ist besonders bei der unserm Wort zugefügten Bestimmung „aus den Werken“ auf die ganze Wortzusammenstellung zu achten. Entweder wird nämlich beigefügt: vor Gott, Röm. 3, 20, nicht in bezug auf Gott, Röm. 4, 2, oder der Gegensatz wird hervorgehoben: nicht aus den Werken, sondern durch den Glauben, Gal. 2, 16. So ist es jedesmal deutlich gekennzeichnet, daß an diesen Stellen jene erste Anschauung vorherrscht: rechtfertigen = Gerechtigkeit zuerkennen, zusprechen, anrechnen, passivisch: durch solche Zurechnung aus einem Gottlosen ein Gerechter gemacht werden, *ex impio justum effici* — und das wird dann hinsichtlich der Werke desabouiert. Dagegen wird an den genannten Stellen unsers Briefes die Handlung des Rechtfertigens weder als vor Gott, das ist, in Gottes Herzen vollzogen, betrachtet, noch finden wir hier die Rechtfertigung durch den Glauben als Gegensatz, vielmehr als Voraussetzung; vgl. B. 23. So bleibt, da der Zusammenhang jene erste Bedeutung nicht an die Hand gibt, die zweite übrig, die auch sehr gut, ja einzig und allein paßt. Das jakobische „aus den Werken gerechtfertigt werden“ ist so viel wie: aus den Werken das Zeugnis — und das ist hier die Hauptsache — überkommen, daß man schon gerecht gewesen sei = im rechten Verhältnis zu Gott gestanden habe durch den Glauben vor allem Werk; denn nur infolge des Glaubens gilt man nach der Schrift vor Gott als gerecht. So erklären unsere Stelle auch das Bekenntnis und die Väter. In der

Apologie heißt es S. 131: „Jakobus beschreibt hier, welcher Art die Gerechten sein sollen, nachdem sie bereits gerechtfertigt und wieder geboren sind; sie sollen nämlich reich an guten Werken sein. Und gerechtfertigt werden hier nicht bedeutet, aus einem Gottlosen gerecht gemacht werden, sondern nach richterlichem Brauch für gerecht erklärt werden.“ Hierzu merkt die Konkordienformel an: „Es redet aber Jakobus, wie die Apologie saget, von Werken derjenigen, welche schon durch Christum gerecht geworden, mit Gott versöhnet (sind) und Vergebung der Sünden durch Christum erlangt haben.“ (S. 620, 43.) Unter den Vätern schreibt z. B. Chemnitz: „Denn gerechtfertigt werden ist nach jakobischer Bezeichnung = für gerecht erklärt werden auf Grund der äußeren Werke.“ (Examen, ed. Francof. 1609, p. 152 a.) Gerhard: „Abraham ist auf Grund der Werke gerechtfertigt, das ist, gerecht erklärt worden.“ (Loci, ed. Cottae VII, p. 4, p. 253; VIII, p. 75.) Ebenso Glassius: „Justificatus est, h. e., declaratus et compertus est, quod fuerit justificatus.“ (Phil. Sac., Amstet 1711, p. 366.) Höpffner: „Es kann nämlich die Rechtfertigung auf zweierlei Art betrachtet werden: 1. wie sie vor Gott geschieht und anhält, 2. wie es den Menschen dargetan wird, daß sie vor Gott geschehen sei und anhalte. In ersterer Weise betrachtet sie Paulus, Röm. 3 u. 4 und auch Gal. 2; in letzterer Jak. 2.“ (De justif., p. 1063.)

Indes, von wem wurde Abraham so für gerecht erklärt? Nun, das steht bei Jakobus nicht da, auch nicht, vor wem es geschah. Jedoch in der Genesis ist Abraham so vor unser aller Augen für gerecht erklärt worden, darum wird er auch hier als Exempel gebraucht, um an ihm nach B. 18 aus den Werken seinen Glauben zu zeigen, wie wir gleich sehen werden. Und aus der Genesis erschen wir auch, daß Gott es war, der Abraham in der Weise gleich bei der Opferung für gerecht erklärte, sicherlich zur Stärkung seines Glaubens. Nun aber diese Geschichte in der Schrift vorliegt, erklärt die Schrift oder vielmehr Gott durch die Schrift Abraham aus den Werken für einen solchen, der in der rechten Furcht des Glaubens stand, nicht bloß ihm zum Lobe, sondern — und das zeigt uns eben Jakobus hiermit an — für uns ist das geschrieben, uns zur Belehrung und auch zur Stärkung unser s Glaubens. Denn wie damals Gott augenfällig mit Abraham, dem Vater der Gläubigen, handelte, so sollen wir nun auf Grund der darüber geschriebenen Schrift gewiß sein: so handelt Gott noch heute mit uns, den durch den Glauben Gerechtfertigten, die wandeln in den Fußtapfen des Glaubens unsers Vaters Abraham (Röm. 4, 12). Auch uns erklärt Gott, nachdem wir durch den Glauben vor ihm gerecht geworden sind, auf Grund unserer Werke, nicht erst am Schluß unsers Lebens, sondern wenn oder jedesmal wenn wir Werke der Liebe getan haben, für gerecht, nämlich er erklärt auch uns für solche Leute, die schon vor den Werken bei ihm durch den Glauben im rechten Verhältnis standen, sonst wären die Werke als Früchte des Glaubens nicht gefolgt. Obwohl

wir solche Gerechtigkeitsklärung nicht mit unsern Sinnen direkt von Gott her wahrnehmen wie Abraham, so zweifeln wir doch nicht an dem, was wir nicht sehen; denn unser Glaube ist auf Grund der Schrift, die jedoch Abraham noch nicht hatte, eine gewisse Zuvorsicht des, das man hoffet. Und gerade auch diese Verse des Jakobus können uns diesen Glauben mächtig stärken. Dereinst aber wird sich Gott zu dieser Glaubenswahrheit bekennen vor unsern und aller Auserwählten, auch vor aller Engel und Teufel und Verdammten Augen. Denn wen jetzt die Schrift auf Grund seiner Glaubenswerke für einen durch den Glauben Gerechten erklärt, der wird damit von Gott für einen Gerechten erklärt, und das Jüngste Gericht wird das nur bestätigen; vgl. Joh. 12, 48.

Durch jedes echte Glaubenswerk vindiziert sich der rechtfertigende Glaube als vorhanden und als rechter Art. So verstanden, reiht sich unser Vers vortrefflich in die Beweisführung des Apostels ein: es soll eben gemäß V. 14 vor allem darauf hingewiesen werden, was Abraham, der Vater der Gläubigen, erlangt hat, und zwar aus seinen Werken, aber durchaus nicht mit Ausschluß des Glaubens. Bengel notiert hier: „Jakobus erkennt die innere und eigentümliche Kraft des Glaubens an, wie sie vor den Werken da und verschieden ist von den Werken und von deren in den Glauben zurückströmender (redundante) Kraft, V. 22; es wird dieselbe aber von den Heuchlern ignoriert, die die Werke, deren sie jedoch bar sind, allzuleicht (lieblosend) streicheln (facilius palpantes, wie man Tiere mit der Hand lieblosend streichelt, hier aber: allzu leicht). Deshalb stellt Jakobus die Sache recht auf menschliche Weise dar, und um die Gegner zu überwinden, lobt er die Werke sehr, jedoch bei allem Lob der Werke unter der Voraussetzung der selbsteigenen Kraft des Glaubens.“ Ja, und diese Voraussetzung ist aufs festeste im Auge zu behalten, denn an unserer Stelle wird Abraham ausbrüchlich und emphatisch unser Vater, gewiß in Pauli Sinne: „Vater aller Gläubigen“, Röm. 4, 11, genannt. Als solcher, als Gläubiger, heißt es hier, erlangte er diese Gerechtigkeitsklärung auf Grund seiner Werke. Aus den oder in den Werken seines Glaubens (Hebr. 11) wurde ihm das Zeugnis, daß er gerecht sei, gerecht geworden aus oder in Folge des Glaubens. Was hat ihm also sein Glaube, insofern er mit den Werken, den Glaubensfrüchten, verbunden war, Großes eingebracht! So lehrt auch Chemnitz l. c.: „Es handelt also Jakobus davon, daß Abrahams Gehorsam und seine Werke dargetan und Zeugnis an die Hand gegeben haben, daß er wahrhaftig durch den Glauben gerechtfertigt gewesen sei.“ Ebenso Glossa ordinaria, zitiert in Calovs Bibelwerk: „Hier wird von den Werken gehandelt, welche dem Glauben folgen, um derentwillen Abraham eine weitere Gerechtigkeitsklärung erlangte, nachdem er schon durch den Glauben gerecht war.“ Glassius: „Igitur hoc opus, oblatio, scil. Isaaci, non fuit justificationis Abrahæ causa (quæ Gen. 15, v. 6, triginta minimum annis ante commemo-

ratur), sed testimonium et declaratio. Sic v. 24. 25.“ (Ibid., p. 366.) Die katholische Rechtfertigungslehre, wie sie im Tridentinum bei den Papisten für alle Zeiten festgelegt ist, steht daher nicht auf dem Boden der Heiligen Schrift, auch nicht des Jakobusbriefes, sie ist vielmehr Schriftverdrehung. Denn gerade Jakobus läßt uns an Hand der Schrift von Abraham sehen, daß die Werke bei den Christen, bei den wahrhaft Gläubigen, die schöne, aber auch zugleich wichtige Bedeutung haben, daß sie, abgesehen davon, daß sie Früchte des Glaubens sind, andererseits nichts als Zeugnis für den rechtfertigenden Glauben ablegen und Zeugnisse desselben sind. Dagegen, was für ein Resultat findest du Gegner, wenn du dich mit dem Vater der Gläubigen vergleichst, du, der du den Glauben Abrahams zu haben sagst und nicht, wie er, auch Werke hast? Dir zeigt die Vergleichung, daß du ein eitler, leerer Mensch bist, der denn auch bei seinem werk- und energielosen Glauben leer ausgeht. Gegen Abraham gehalten, bist du ein vertrockneter Schößling einem Baume gegenüber, der, gepflanzt an den Wasserbächen, seine Frucht bringt zu seiner Zeit, dessen Blätter nicht verwelken, und dem das, was er macht, wohlgerät; vgl. Ps. 1, 3.

„Du siehst, daß der Glaube wirkte zusammen mit seinen Werken.“ (Es ist gewiß nur Willkür, in der Umgebung von lauter Aoristen statt des Imperf. — so B — zu lesen: *avreyei*.) Hier läßt sich zunächst klar aufzeigen, daß in unsern Versen der Ausdruck „Glauben zu haben sagen“ nicht bloß auf das Bekenntnis des Mundes weist, als wäre der Sinn hier: Du siehst, daß sein Glaubensbekenntnis zu seinen Werken half; denn wo erzählt die Schrift, daß Abraham kurz vor oder während der Opferung Isaaks seinen Glauben bekannt habe? Moses sagt kein Wort davon, im Gegenteil ruft die Genesis den Eindruck hervor, als sei Abraham diese Tage über sehr schweigsam gewesen; im Herzen jedoch glaubte er stark und fest: Gott kann auch wohl von den Toten auferwecken, so daß der Messias dennoch aus Isaaks Samen herkommen wird. Abrahams Knechte wußten überhaupt nichts von ihres Herrn Absicht, und seinem einigen Sohn Isaac sagt er es nicht. Sollte er es vorher etwa daheim, der Sara und den andern Knechten usw. gesagt haben? Wo steht etwas davon? Oder soll etwa gar Abrahams Glaube vor der Opferung Isaaks ein bloßes Bekenntnis gewesen sein? Freilich, Abraham bekannte auch seinen Glauben; es heißt öfters z. B., daß er predigte von des Herrn Namen. Und solches Bekenntnis ist allerdings auch ein Kennzeichen der Rechtfertigung; vgl. Röm. 10, 9. 10; Matth. 10, 32 f.; aber andere Werke sind auch immer mit dabei, ja, das Bekenntnis ist selbst schon eine ganze Reihe Werke. Doch von dem Bekenntnis des Glaubens handelt unser Briefschreiber nicht, sondern auch an unserer Stelle kann man den Ausdruck „Glauben“ nicht anders fassen, als er lautet.

Anderer deuten unsern Vers so: Abrahams Glaube wirkte zu seinen Werken. Sollte aber Abrahams Glaube bloß dazu geholfen

haben, daß er Werke tat? Und sind dann nicht die Werke zum Objekt des Mitwirkens gemacht? Nein, erinnern wir uns an die grammatische Regel, daß die mit *σύν, ἐν* usw. zusammengesetzten Verba, die ein Zusammensein, =treffen, =wirken bedeuten sollen, statt mit wiederholter Präposition mit dem bloßen Dativ konstruiert werden, und was dann besonders hervorgehoben werden soll, ist selbstverständlich das Zusammensein der genannten Gegenstände beim gemeinschaftlichen Wirken. Und das liegt hier auch dem Apostel im Sinn. Er will den Glauben mit Werken verbunden wissen. Und so lehrt er denn hier auch ein Zusammenwirken des Glaubens und der Werke, oder daß der Glaube in der Gesellschaftswirkung mit den Werken einträglich und nutzbringend ist. Calob zieht hier eine Bemerkung des papistischen Estius billigend an: „Denn mit dem Ausdrude ‚zusammenwirkte‘ will der Apostel eine gewisse Gemeinschaft anzeigen, die zwischen Glauben und Werken statthat, als z. B. wie der Glaube ohne Werke nicht sein darf, so auch nicht die Werke ohne den Glauben.“

Jakobus' Beweisführung ist ausgezeichnet. „Du siehst“, sagt er. Und das soll nicht bloß Phrase der Schlußfolgerung sein, sondern die Tätigkeit des Sehens will er wirklich in Anspruch genommen sehen; denn der vorgeschobene Widerpart der Gegner will ja seit V. 18 immer noch den Glauben aufzeigen aus den Werken. Und ferner, was solch in Werken übertollender Glaube unter dem Hinweis auf Abrahams, des Vaters der Gläubigen, Beispiel einbringt, ist, wie es so weit angegeben ist, dessen Gerechtigkeitsklärung auf Grund seiner Werke des Glaubens. So heißt es ja auch im Hebräerbrief, daß die Väter das Zeugnis, daß sie gerecht seien, durch den Glauben überkommen haben. Das hat ihr Glaube aber nur eingebracht, da er in Gemeinschaft der Werke tätig war, wie denn auch der Hebräerbrief jedesmal auf die Werke der Väter weist, bei welchen sie durch den Glauben jenes Zeugnis überkamen. So wird denn ausdrücklich dem Glauben allein das Erwirken der Gerechtigkeitsklärung auf Grund der Werke aufs Konto geschrieben. Auch kommen die Werke nur als Begleiterscheinung des wirkenden Glaubens in Betracht, als Zeugen des energiebollen Glaubens (eine parallele Sache wird mit ähnlichen Ausdrücken Gal. 2, 8 beschrieben). Bei Glauben und Werken ist auch hinsichtlich des Nutzens beider der Glaube *pars potior* oder *causa efficiens*. Also erkenne und siehe es, du Gegner, wo nützenschaffender, seligmachender Glaube sein soll, da hat er eng mit sich Werke verbunden. Ja, noch mehr.

„Und“ (*καί* = und so) „wurde an den Werken der Glaube vollendet oder vollkommen.“ Das ist wahrscheinlich ein nicht von *ἐν* abhängiger, sondern ein selbständiger Satzteil. Der Glaube ist auch hier Subjekt, und das Verbum ist wiederum ein passivisches. Es wird also etwas ausgesagt, was der Glaube selbst wurde: er, das unsichtbare Ding, wurde dem Zusammenhang nach vollkommen gemacht durch

die sichtbaren Werke, das heißt doch, er wurde durch die sichtbaren Werke als vollkommen dargetan oder erklärt. Die beiden Aoriste: *ἐδικαιώθη* (B. 21) und *ἐτελειώθη* (B. 22); stehen infolge ihrer gemeinsamen Struktur mit *ἐξ ἔργων* nun auch hinsichtlich der Bestimmung ihrer Bedeutung auf gleicher Stufe. Der deklarative Charakter darf auch unserm Worte: „und wurde als vollkommen dargetan“ nicht abgesprochen werden, und zwar auf Grund der übrigen Lehre der Schrift nicht. Denn wenn man sagt: Durch die Werke empfängt der Glaube Stärkung und Vollendung, so ist das nur in gewisser Beziehung wahr. Auch die Apologie sagt: „Der Glaube wächst bei seinen Übungen.“ Ebenso sagt Luther zu dem Spruch 2 Petr. 1, 10 („Darum, liebe Brüder, tut desto mehr Fleiß, euren Beruf und Erwählung fest zu machen“): „Wiewohl der Beruf und die Erwählung für sich stark genug ist, so ist sie doch nicht bei dir stark und fest, weil du noch nicht gewiß bist, daß sie dich betreffe. Darum will Petrus, daß wir uns solchen Beruf und Erwählung mit guten Werken fest machen. Also siehst du, was dieser Apostel den Früchten des Glaubens gibt. Wiewohl dieselben dem Nächsten gehören, daß ihm damit gebient werde, so bleibt doch auch die Frucht nicht außen, daß der Glaube dadurch stärker wird und immer mehr und mehr gute Werke tut. Also ist das gar viel eine andere Kraft als die leibliche. Denn diese nimmt ab und wird verzehrt, wenn man ein Ding zu viel braucht und treibt; aber jene geistliche Kraft, je mehr man sie übt und treibt, je stärker sie wird, und nimmt ab, wenn man sie nicht treibt.“ (IX, 1353.) Rechte Übung stärkt und stählt, wiewohl die Kraft und die Mehrung der Kraft nicht aus der Übung und deren Leistungen, sondern aus andern Surrogaten erzeugt wird. So dürfen wir auf Grund der Lehre der übrigen Schrift nicht lehren, als ob die Werke zum Wesen des Glaubens etwas hinzufügten. Nein, das „Du siehst“ dürfen wir, trotzdem unser Sakteil nicht mehr davon abhängt, dennoch nicht ganz aus den Augen verlieren. Und gesehen soll ja werden, insofern es angeht, der Glaube. Du siehst also an den Werken den Glauben als das Vollkommene. Indem Abraham aus den Werken Zeugnis überkam, daß er ein Glaubensgerechter sei, wurde sein Glaube an Hand der Werke als vollkommen dargetan. Das Verbundensein seines Glaubens mit Werken war ja in der ersten Vershälfte aufgezeigt, welcher Gedanke eben auch noch in die zweite Vershälfte hineingezogen worden ist. Daher wir denn auch *τελειῶσαι* geradezu mit *ἐν* verbunden sehen, z. B. 2 Kor. 12, 9: „Meine Kraft ist in dem Schwachen vollkommen.“ Ein Schwacher kann sicher der Kraft Gottes keinen Zuschuß gewähren, aber in ihm kann sich Gottes Kraft so recht vollkommen zeigen. Und so wurde auch an Hand der Werke Abrahams dessen Glaube als in sich vollkommen dargetan. Vergleiche ferner 1 Joh. 2, 5, wo es heißt: „Wer aber sein Wort hält, in solchem ist wahrlich die Liebe Gottes vollkommen (*τετελειῶται*). Daran erkennen wir, daß wir in ihm sind.“ Auch hiernach soll unser Halten der Gebote unsere Liebe

zu Gott nicht erst vollenden, vollkommen machen, sondern als vollkommen dardun, zumal es weiter heißt: Daran erkennen wir, daß wir in ihm sind.“ Unsere Liebe zu Gott kommt gerade auch da zu ihrem beabsichtigten Ziel, daß wir uns auch äußerlich so darstellen als solche, die seine Gebote halten.

Man sieht an den goldberbrämten Wolken den Schein der Sonne, und da erscheint er oft am prachtvollsten. So erscheint auch der Glaube in seinen Werken als in seinen Ausstrahlungen und leuchtet darin vor Menschaugen oft am schönsten, wie auch Paulus sagt: „Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen“, 1 Kor. 13, 13. Und die Menschen loben auch gewöhnlich nicht die bloßen Werke, sondern den frommen Menschen, also seinen Glauben in den Werken. So preist auch die Schrift den gläubigen Abraham in seinen Werken als ein vollendetes Glaubens-exempel. Aber weiter geht die Schrift nicht. Nur als Beispiel verwendet Jakobus die heilige Geschichte von Isaaks Opferung, nicht als Beweis einer vollendeten, gleichsam sein Leben abschließenden Tatsache hinsichtlich der Vollkommenheit seines Glaubens. Wie die Gerechtigkeitserklärung auf Grund der Werke durch das ganze Leben des Christen hingeht von Fall zu Fall und erst am jüngsten Gericht abgeschlossen wird (vgl. Röm. 2, 13), so auch diese Vollkommenheit des Glaubens. Paulus schreibt Röm. 2, 6. 7: „Welcher einem jeglichen geben wird nach seinen Werken, nämlich Preis und Ehre und unvergängliches Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben.“ Das Trachten nach dem ewigen Leben geschieht mittels des Glaubens und findet nur statt unter Geduld in guten Werken. Das Ausharren im Gutes tun hat der seligmachende Glaube immer als Begleiterscheinung. Und in jedem neuen Werk wird der Glaube immer wieder als vollkommen dargetan, so daß also dadurch nicht der Glaube immer neuen Zuwachs erhält, sondern eher umgekehrt könnte man sagen, durch Glaubensproben wird der Glaube selbst von allerlei Schladen gereinigt, poliert und so vervollkommnet. Die Vollkommenheit hat es hier eher mit der Art als mit dem Maß des Glaubens zu tun. So hatte ja auch Jakobus schon seine Leser ermahnt und erinnert: „Wissend, daß die Bewährung eures Glaubens Geduld wirkt. Die Geduld aber habe ihre Betätigung als eine vollkommene (*τέλειον*), auf daß ihr seid vollkommen“ (*ὅτι ἡμεῖς τέλειοι*; ganz anders wird dies Wort Gal. 3, 2 gebraucht) „und ganz, indem ihr in nichts zurückbleibt“, 1, 3 f. So wurde auch Abrahams Glaube in jener Opferungsstat als vollendet dargetan, wie der Hebräerbrief auch zeigt 11, 17. 19: „Durch den Glauben opferte Abraham den Isaak . . . und dachte, Gott kann auch wohl von den Toten erwecken.“ In der Opferung Isaaks wirkte sich sein Glaube einmal so recht aus und zeigte sich gerade in diesem Werk so recht als Glaube, als gewisse Zuversicht des, das man hofft und nicht sieht; denn den Isaak hatte er seinem Herzen nach schon getötet, dahin-

gegeben, und doch blieb er geduldig im Glauben an die Verheißung: „In Isaak soll dir dein Same genannt werden“, Hebr. 11, 18. O wie vollkommen gab sich bei der Opferung Isaaks Abrahams Glaube an den Tag! Wie leuchtete sein Glaubenslicht! Je reicher also ein Christ an guten Werken ist, desto vollkommener ist sein Glaube dargetan. Freilich vollkommen gesättigt wird der Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, das ist, nach Lebensfrömmigkeit, erst dort; denn nach Luther ist der Christ auf Erden nach dieser Seite hin im Werden, nicht im Gewordensein. So legen denn auch Gerhard, Calob, Bengel unsern Saß aus, wie z. B. Gerhard tut l. c. VII, 253 a: „Abrahams Glaube wurde durch demselben entsprechende Werke demonstriert, daß er wahrhafter und lebendiger Glaube sei, und so hat er in jenem Ziel seine Vollkommenheit erlangt, daß er nämlich den Leuten als wahrhafter bekannt gemacht wurde.“

Eine völlig zutreffende Parallele hierzu ist 1 Joh. 4, 9—21, wovon die Summa ist: die Liebe, die Gott in Christo zu uns hat, und welche wir erkannt und geglaubt haben, also = der Glaube, ist dann völlig *τεταλειωμένη*, ist bis zur Vollkommenheit bei uns ausgewirkt und dargetan, so wir uns untereinander lieben. Und dann brennt die Liebe Gottes am stärksten in und aus uns, wie auch die Sonnenstrahlen in ihren Endpunkten am heißesten sind. Und wenn wir die Werke der Liebe tun, nennt uns auch der Herr Jesus vollkommen, *τέλειοι*, Matth. 5, 48: „Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“

Nachdem ein Sünder vor Gott durch den Glauben gerecht geworden ist, treibt die aus Wort und Geist kommende Kraft (vgl. 1 Joh. 4, 13—16) sofort den Schößling, den Stamm, Äste, Blätter, Blüten und Früchte des neuen Lebens. So ist er dann vollständig — der Baum, der Glaube. Die Werke geben dann dem Glauben kein Augment, sondern sind Auswirkungen und Triebe des Glaubens. Glasius erklärt unsern Saß trefflich also: „Aus den Werken war der Glaube vollkommen gemacht, das heißt, es war offenbar gemacht, daß er vollkommen oder wahrhaftig und richtig war. Vom Glauben wird gesagt, daß er um so vollkommener ist, je bölliger er erschaut und erkannt wird, und je wirksamter er seine Kräfte übt, die zuvor nicht so in Erscheinung traten. . . . Denn weil wir von der Ursache aus schließen, wird scheint's auf gewisse Weise die Kraft der Ursache, sei es vermindert, sei es vermehrt in Folge des Verhältnisses der Wirkungen. Dies wird jedoch zwar aus den Wirkungen erkannt und abgeschätzt, nicht aber kommt es davon.“ (S. 366.) Die Kraft der Werke ist also nur Wirkung der Macht des Glaubens oder *actus secundus* desselben. Daher schreibt Gerhard: „Sicut *actus primus* dicitur *perfici* ab *actu secundo*, ita *fides operibus perficitur*, quia *operando se declarat*.“ (l. c., p. 253.) Just so lehrt Luther (IX, 218): „Wenn ich Christum so durch den Glauben ergriffen habe und dem Geseß abgestorben bin, gerechtfertigt

von der Sünde und durch Christum befreit von dem Tode, dem Teufel und der Hölle, dann tue ich gute Werke, liebe Gott, danke ihm, erzeige meinem Nächsten Liebe. Aber diese Liebe oder die folgenden Werke geben meinem Glauben weder seine rechte Gestalt noch schmücken sie ihn, sondern mein Glaube gibt der Liebe ihre rechte Gestalt und schmückt sie.“ Mit dem katholischen Satz, daß der Glaube erst von der Liebe Form und Gestalt bekomme, ist es also nichts. Jacobi Epistel gibt dafür keinen Beleg, ja nicht einmal einen Schatten von Berechtigung ab.

B. G.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Bedenkliche Schäden im Generalkonzil. "Dangerous Alliances, or Some Peace Snags", so lautet der Titel eines Büchleins von 54 Seiten, das für 25 Cents bezogen werden kann vom Verfasser desselben, Rev. W. Brenner, Toledo, O. Brenner, der dem Generalkonzil angehört, erhebt eine Stimme ernster Warnung gegen das Logenwesen, den überhandnehmenden Unionismus, den sich einschleichenden Liberalismus und auch gegen die geplante Vereinigung des Konzils mit der Generalsynode und der Vereinigten Synode des Südens. Etliche Partien aus dieser Schrift mögen hier folgen. Das Logenwesen betreffend läßt sich Brenner also vernehmen: "It is strange that people should unite with a 'society' concerning which they are often obliged to confess that they have not taken the time and trouble to investigate its true character, the principles on which it is founded, and the purposes it aims to accomplish; but they do, and some of these people are ministers, and Lutheran ministers at that. We are not thinking of lodges just now, although a few Lutheran ministers (very few, we are glad to say) belong to them also, and thereby hinder the unification of the Lutheran Church in America. It must be charged against these lodge pastors that, although they may talk a great deal about uniting the Church, they are not sufficiently in earnest about the matter to separate themselves from these anti-Christian societies. They are chiefly responsible for the divided condition of our Lutheran Zion to-day. . . . No Lutheran Synod ought to permit any of its ministers to hold membership in any secret society. A General Council layman recently said (and this was in the East, too, where the Church is supposed to be more liberal), 'I would not take the Lord's Supper from any pastor who is a Freemason.' There ought to be no diversity of opinion among Lutheran pastors on the lodge question, at least so far as their own membership in such organizations is concerned. But there is as yet nothing

to show that Lutheran ministers are all of the same mind on this subject, or that they all walk by the same rule. Not even all General Council pastors have taken this matter as seriously as they ought, and do not adhere strictly to the Lutheran principles, or observe the more conservative rules followed by the Missouri, Ohio, Iowa, and Wisconsin Synods. There is an official General Council Declaration which solemnly warns its pastors and people against all fellowship or connivance at secret societies (*Doc. His.*, p. 208), but from the attitude of some G. C. ministers and their practise no one would ever suspect that they had ever read, or were aware of the fact that such a document existed. During their seminary days little was heard on the subject, and so they are surprised when they see how other pastors who studied in other seminaries take a firm stand and refuse absolutely to officiate at any funeral where lodge chaplains are permitted to take any part in the service. It is true, however, that some pastors in the Council are particular as to their duty and responsibility in this respect, more particular than some ministers that we know of in the other synods. Generally speaking, Lutheran ministers cannot be accused of being in sympathy either with 'secretism' or modern 'sectarianism.' We deplore the exceptions, and hope that with unity in the faith there will also be manifested, as a fruit thereof, greater uniformity in worship and in practise among all Lutheran pastors." (§. 13.) "Perhaps it is a blunt way of expressing it, but if what the lodges teach is true, then all Lutheran ministers, every minister of the Gospel, and all who believe that repentance and remission of sins through faith in Christ are necessary to salvation, are liars." (§. 16.)

Unionismus der Missionsbehörden des Konzils. Insonderheit protestiert Brenner gegen die unionistische Verbindung der Missionsbehörde des Generalkonzils mit der Foreign Mission Conference und dem Home Missions Council, die beide sich zusammensetzen aus Adventisten, Baptisten, Quäkern, Universalisten, Unierten und Reformierten aller Arten. P. Brenner, der schon öfter gegen den Unionismus im Generalkonzil aufgetreten ist, läßt hier seine Stimme also vernehmen: "The Missionary Boards have explained their position, they have had their say, and we hope it will not be deemed an impertinence if we make a statement of our position and our reason for taking the position that it has seemed necessary for us to take in reference to the issue raised, not by the writer of these pages, or by those, be they many or few, who think as he does on the subject, but by the Missionary Boards themselves, who without our knowledge and consent forced us into 'alliances' which we must oppose on the ground that the policy to which the Lutheran Church has thus been committed is not in harmony with our 'Fundamental Principles of Faith and Church Polity,' nor with the action which the General Council has repeatedly

taken at its regular conventions. Let there be no illusions. Consider us wrong if you will. Denounce us as disturbers of the peace, trouble-makers, anarchists, and whatever you please besides, but if membership and official participation in interdenominational Councils and Congresses is continued, the confidence and support which the General Council Boards hitherto received will be forfeited. To some extent it already has been forfeited. What makes the matter all the more important, and the situation, indeed, quite serious, as we have been told by a representative of the Home Mission Board, is that there are others who feel as we do — very decidedly opposed to the policy of union with non-Lutheran Boards; and the continuance of a policy like this, in the face of strong feeling on the part of many people, that the policy is wrong, would excite undesirable controversies and prove disastrous in the end. There should be no misunderstanding on this point. When the vote was taken to enter into 'union movements,' the missionary authorities might have known — they had every reason to believe — that dissatisfaction would show itself, and dissent find expression sooner or later to the course, which, very unwisely as we are convinced, the Boards decided to take; and unless there's a change, unpleasant experiences cannot be avoided. Upon the willingness of the Boards to represent the whole Church, and not merely a small group in the Church, depends the continued possibility of the enthusiastic and harmonious participation of the whole Church in the work which the Boards have been elected to perform. That work is Lutheran mission-work and none other. We will not contribute money for any other. However it may have been brought about (who has the main responsibility we are unable to state), it is important that the committee appointed to investigate and make its report to the General Council in regard to this whole matter of interdenominational fellowship and cooperation, in missionary work, apply itself most rigidly to the discovery and correction of whatever defect in organization has been instrumental in producing the present condition. After the subject has been thoroughly considered, and all the facts relative to the new policy introduced by the Boards have been fully ascertained and duly weighed by the committee, we believe the verdict will be as we anticipate, and the recommendation in all probability, that the relation of the General Council Boards to other denominational Boards must be immediately terminated." (§. 11 f.)

Wie dem Unionismus im Konzil das Wort geredet wird. Brenner führt folgende Einzelheiten an: "The *Lutheran Mission Worker*, the *Foreign Missionary*, and the *Home Missionary* have published letters and articles defending Lutheran participation in 'union movements.' In *The Lutheran* of September 14, 1916, p. 7, Rev. C. F. Fry lauds federation in 'mission-work' and 'Reformation celebrations.'

'On Tuesday evening pastors of non-Lutheran Churches presented their greetings,' so *The Lutheran* of November 18, 1915, describes in part the 175th anniversary celebration of St. John's Ev. Luth. Church of Easton, Pa. Rev. E. S. Bromer, D. D., of the Reformed Church, addressed the congregation of the First Lutheran Church of Greensburg, Pa., on the occasion of its hundredth anniversary. (*Lutheran*, Nov. 18, 1915, p. 4.) Emmanuel Lutheran Church of the Augustana Synod laid the corner-stone of a new church edifice, November 12, 1916, at Butte, Mont. 'Brief congratulatory speeches were made by Hon. C. H. Lane, mayor of Butte, and the Rev. J. H. Mitchell, chairman of Butte's Ministerial Association.' (*Lutheran*, Nov. 30, 1916.) We have also read of Anti-Saloon League representatives, and Women's Christian Temperance lecturers, male and female, who delivered speeches in Lutheran churches. In *The Lutheran* of May 3, 1917, p. 7, Rev. J. E. Whitteker, of Lancaster, Pa. (Dr. Whitteker is President of the General Council Home Mission Board), says that it is his custom not to refuse the Lord's Supper to non-Lutherans. It may be said that such cases are 'exceptional,' and do not imply pulpit and altar fellowship or any connivance at false doctrine. We think it is a plain violation of the Galesburg Rule, and virtually the same as an exchange of pulpits with errorists and approval of open or mixed Communion to practise, or permit to practise, referred to above. 'When teachers and preachers exchange pulpits and chairs, it is an emphatic way of declaring, not their personal friendship, but their endorsement of each other's teachings; it is all the same as to infer that they are in accord in their essential teachings.' This is not the utterance of an ultra-conservative Lutheran, an intolerant, narrow, fanatical 'Missourian,' but of the editor of *The Presbyterian*. During the convention of the General Council in Toledo, O., in 1913, none of the ministers of the General Council preached in any of the other Protestant churches. In 1915, when the General Council met in Rock Island, Dr. G. H. Gerberding occupied the pulpit of the Presbyterian Church, according to a statement secured from the pastor of the Presbyterian church." (§. 27 f.) "We think it shows a very poor estimate of distinctive Lutheran doctrine, a weak, compromising type of churchmanship, when a man puts into print, with the hope of relieving a distressing situation, the following, as justification for a new, more broad, and comprehensive ecclesiastical spirit and practise: 'Furthermore, foreign missionaries, brought face to face with the appalling degradation of heathen life and the mighty power of idolatry, are forced to leave the discussion of our Western denominationalism and to emphasize the fundamental truths of our Christianity. Dealing, as they do, with people whose historical past is like that of the nations before the coming of Christ, they realize that the nearer they can get in their preaching and

teaching to the preaching and teaching of primitive Christianity, the more effective will their work be.' (*Foreign Missionary*, July, 1915.) We have heard plenty of sermons and addresses by superintendents and secretaries of Mission Boards, presidents of synods and conferences, and other prominent Lutheran clergymen, that contained very little, if anything, that would enable their listeners to tell to which of the many Protestant bodies the preachers belonged. It seems also to be a standing rule to refer as little as possible to the specific and distinctive doctrines and principles of Lutheranism in the missionary journals and other literature prepared and sent out by authority and direction of certain Boards. Evidently 'a new spirit of fellowship is abroad.' This is surely an era of not only international, but interdenominational alliances." (§. 29 f.) "In *The Home Missionary*, December, 1915, p. 4, we read the following: 'In view of the resolution of the General Council, shall we continue as a member of the Home Missions Council? It was felt that our membership in that body is in harmony with the fundamental principles of the General Council.'" (§. 30 f.) Sierzu bemerckt Brenner: "The Boards have set a bad example. What the leaders do is likely to be followed by others, and to become the starting-point for further movements in the same direction. If we are thus carried along by the current of popular religious fads, and continue to drift as we have been drifting toward unionism, where will we get to ultimately? Unionism can only exist where points of difference in doctrine are held as not points of vital importance." (§. 42.)

Unionismus nährt den Liberalismus. Brenner schreibt: "For several years we have read the arguments presented in *The Home Missionary*, *The Foreign Missionary*, and especially the *Woman's Mission Worker* in favor of unionistic policies. Because these periodicals stood for such principles, we could not conscientiously encourage our people to read them. Correspondence with parties who have championed these unionistic schemes only proved the ineffectiveness of this method of procedure to bring about the necessary change." (§. 47 f.) "The liberal policies which the Boards seem determined to pursue, and the broad ideas which the missionary journals have advocated, and are still advocating, impelled and forced us to make this formal and last protest in the hope of removing one of the main hindrances to union and cooperation among Lutherans. Keeping company with liberals, we are not surprised that some of our ministers are liberals in both doctrine and practise. Where did they learn that what the Lutheran Church teaches in reference to the separation of Church and State is 'rot' and 'fool' theology? (*Home Missionary*, Dec., 1916, p. 11.) We believe there is some truth in the statement that 'men are to some extent at least the creatures of environment.' Fellowshiping with the sects has made some Lutherans

mighty liberal. There is a saying: 'Lie down with dogs, and you will get up with fleas.' How long ago has it been considered a good policy in the General Council for its Mission Boards to agitate 'working together with the denominations about us for the best interest of our fellowmen,' and to 'agree on a program to lift the world to a higher level' by 'petitioning, demanding, and insisting upon special legislation for abolishing the saloon,' and doing a thousand other things which is the business, not of the Church, but of the State. Has the General Council ever endorsed and recommended such meddling in the affairs of civil authorities? Individual synods have passed prohibition resolutions. Individual pastors have gone entirely too far in this matter. They are fanatical on the subject. Some have almost gone daft over the liquor problem. Lutheran preachers as such have nothing to do with social and political questions. Stick to your own business. Preach the Word. Administer the Sacraments. Teach the children — that will be work enough and more than you can do properly and thoroughly." (§. 48 f.) "What do some men really believe concerning the inspiration of the Scriptures? Are there any higher critics and evolutionists in the Lutheran Church in America? Dr. A. G. Voigt in his review of *The Need of a Restatement of Theology* by Rev. Edwin Heyl Delk, criticises some of the modern liberal ideas which evidently are tolerated in the General Synod. What is to be thought of the orthodoxy of a General Council minister who says: 'God spoke to the Christians of that day through their experience no less clearly than through the words of St. Paul?' (*Lutheran*, March 29, 1917, p. 7.) What about the soundness of the faith of a D. D. who can recommend *Hasting's Bible Dictionary* as a reliable work of reference? Rev. M. S. Waters recommends a book that is full of the worst heresies; but the president of the New York and New England Synod, Rev. W. M. Horn, when his attention is called to the matter, bluntly declares: 'I will do nothing in the case referred to.' On request of the District Synod of Ohio, the president of the General Council appoints a committee, with Dr. Joseph Stump of the Chicago Seminary as chairman. The committee investigates. It reports that 'The General Council at this stage has no jurisdiction in the case.' The charges were not denied. This question has not been settled, and so far as we know, no effort has been made since the General Council met in Rock Island, two years ago, to settle it. On the evidence submitted to him, Dr. T. E. Schmauk, president of the General Council, stated in his report: 'I am convinced that the man's views are unevangelical and thoroughly subversive of the principles on which the General Council is founded.' (*Gen. Council Minutes*, 1915, p. 23.) I have heard ministers say (General Council ministers) that they did not believe everything that is written in the

Bible; and as they continued to explain their views, it became very evident that they were evolutionists. We cannot harmonize the view Dr. Schmauk maintains (*Conf. His.*, p. 8) concerning the Scriptures (which is orthodox) with the views of Dr. H. E. Jacobs (*Elements of Religion*, p. 28), and those held by Dr. J. A. W. Haas. 'To maintain and perpetuate genuine, that is, confessional Lutheranism in this country, in faith and worship, in life and activity, was the dominant reason for the formation of the General Council as a separate organization.' (*Doc. His.*, p. 60.) For this reason the General Council should not tolerate the liberalism which has been manifesting itself in recent years. If a time of perplexity and severe testing has come upon us, there is special need of clear thinking and *courageous testimony*, as well as the exercise of the Christian graces of gentleness and brotherly love in both clergy and laity. 'Speaking the truth in love' should be our motto, and our supreme motive, the guiding and controlling principle, in all that we say and do." (S. 52 f.)

Konzil im Konflikt mit eigenen Prinzipien. Mit Recht behauptet Brenner, daß der Unionismus streitet wider das Prinzip des Generalkonzils; denn es hat die lutherischen Symbole ohne Rückhalt angenommen. Das kann aber niemand, der gefonnen ist, irgendwelche kirchliche Gemeinschaft mit den Sekten zu pflegen. Aber gerade dieser Widerspruch von Theorie und Praxis war von allem Anfang an die prinzipielle Stellung des Konzils. Die Unionisterei Mühlensbergs hat das Konzil nie offen verurteilt, nie desavouieren wollen, vielmehr gefeiert als das Ideal des rechten, maßvollen Luthertums. Und doch war folgerichtig (wie ja auch die Geschichte gelehrt hat) Mühlensbergs Unionismus praktische Preisgabe des Luthertums, das eben nicht verzichten kann auf den Anspruch, die wahre sichtbare Kirche Gottes auf Erden und das allein wirklich lautere und reine Christentum zu sein. Freilich hat es innerhalb des Konzils auch nicht gefehlt an Versuchen zur praktischen Konsequenz seines offiziellen Prinzips. Dahin gehören auch die Aussprüche, auf welche sich Brenner bezieht, wenn er schreibt: "When and where, we ask, did the General Council ever declare that membership in interdenominational organizations is in harmony with its fundamental principles? The General Council has gone officially on record as not only not in favor, but absolutely opposed to participation in such federated movements and copartnership affairs. It was in 1909 that the President of the General Council, Dr. Theodore E. Schmauk, said in regard to the World's Missionary Conference: 'And we regret our inability on account of our sound fundamental principle, of unity as a prerequisite to cooperation, to enter in as one of the active elements in such a meeting.' (Min., 1909, 10.) The committee on the President's report made this statement: 'We approve of the President's position as to the World Con-

ference and the Federal Council.' (Min., 1909, 25.) Dr. J. E. Whitteker was chairman of the committee. The report was adopted by items and as a whole. From the report of the committee on 'The World Conference on Faith and Order,' we offer here the following, which explains the attitude of the General Council toward union movements in general: 'The General Council believes that it is its first duty, and the first duty of every particular Church, to seek to gain a unity in the true faith among those of its own household, that is, among all Lutherans throughout the world, and promises to solemnly set itself to the great work of bringing the many ecclesiastical divisions of Lutheranism throughout the world into fuller consciousness of the unity of the one and same faith in which they stand, and, on the basis of that same pure faith, into the unity of fellowship with each other. While regretting that it is unable to unite with the Commission of the Episcopal Church in arranging for, and conducting, a Conference on Faith and Order, yet, nevertheless, it hereby resolves to appoint a committee on the Unity of the Faith, which shall be authorized, without participating in organization or arrangement of any conference, to present and set forth the Lutheran faith, touching particular doctrines, either independently, or when they are under discussion in any conference or gathering, *without, however, granting the committee any power of association, arrangement, fellowship, or practical direction*, but confining it to the one specific function of witness and testimony to the faith that is in us, and which we rejoice to confess, and to have tested, before all the world. That said committee shall be a standing committee of the General Council, to be reappointed at successive conventions, as the Council may direct.' (Min., 1913, 227 f.) 'Regarding general movements in the Christian world which have arisen in the last few years looking to the drawing together of the whole Christian Church on earth, such as the movement of a free Protestantism toward a united foreign mission objective, the Federation of Churches, and other movements of a similar character, we recommend that, while we cannot at this time organically participate, it is well nevertheless to keep fully informed as to their trend, direction, and development.' (Min., 1915, 29.) 'The General Council Porto Rico Mission Board in 1915 requested the General Council to consider the propriety of sending a delegate to the Latin-America Missionary Conference, held in February, 1916.' (Min., 1915, 152.) The General Council did not appoint such a delegate, nor authorize any one to make such an appointment. Several representatives, nevertheless, attended the conference. The General Council never said that the Home Mission and Foreign Mission Boards were privileged or allowed to unite with The Home Missions Council and the Foreign Mission Conference, but they did. If they could do so without per-

mission, why did the Porto Rico Board request action by the General Council before they would feel justified in sending such a delegate or delegates to Panama?" (§. 31 f.) "The Lutheran Church can never have real moral dignity, real self-respect, a real claim on the reverence and loyalty of her children while she allows the fear of denominations around her, or the desire of their approval in any respect to shape her principles or control her actions. It is a fatal thing to ask, not, What is right? What is consistent? but, What will be thought of us? How will our neighbors of the different communions regard this or that course? Better to die than to prolong a miserable life by such a compromise of all that gives life its value.' (Dr. C. P. Krauth.)" "The Lutheran faith has suffered terribly in the past by attempts of union and cooperation with various Christian denominations and tendencies. Usually they have penetrated insidiously into our spirit, and poisoned our own life-roots, and taken possession of our palaces. But these damages have been wrought through an attempted unity with men who are not at one with us in the profession of a *common faith*. As Luther said: "They have a different spirit." (Dr. T. E. Schmauk, in *The Lutheran*, 1917, 8.)" (§. 53 f.) Schmauk hat offenbar die beiden Hauptfeinde des amerikanischen Luthertums klar erkannt: den Synergismus und Unionismus. Und würde es ihm gelingen, seiner Anschauung im Generalkonzil zum Siege zu verhelfen, so wäre damit ein gewaltiger Schritt zur kirchlichen Einigung und Vereinigung zurückgelegt. F. B.

Literatur.

Christliche Dogmatik. Von D. Franz Pieper. Zweiter Band. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 672 Seiten, in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: \$4.00.

Dies Werk, das Tausende mit Freuden begrüßen werden, ist in „Lehre und Behre“ bereits genügend charakterisiert. Etliche Bemerkungen wollen wir uns deshalb aber doch nicht versagen. Zwar kann nicht jeder Lutheraner eine Dogmatik schreiben, aber eine wahrhaft christliche Dogmatik kann nur ein Lutheraner schreiben. Warum? Weil er allein nicht bloß seinem Herzensglauben nach, sondern auch seiner Erkenntnis gemäß im Zentrum des Christentums steht. Wer nicht im Mittelpunkt seine Stellung einnimmt, der sieht weder alles, noch sieht und beurteilt er das, was er sieht, recht. In der Theologie ist dieser Standpunkt der, daß man eben wirklich in der Schrift sitzt, alles durch die Schrift sieht und nach der Schrift beurteilt. Wirklich in der Schrift sitzt aber noch lange nicht jeder, der mit Schriftworten operiert und sich mit einer gelehrten exegetischen Atmosphäre zu umgeben versteht, sondern nur wer seinen Standpunkt im eigentlichen Herzen der Schrift eingenommen hat. Dies Herz des Christentums ist aber nichts anderes als die Schriftlehre von der Gnade Gottes in Christo Jesu, nach der nur der Glaube rechtfertigt, wiedergebiert und selig macht. Und mitten in dieser Gnadenlehre nimmt nun D. Piepers Dogmatik ihre feste, alles überschauende,

alles beherrschende Stellung. Durchaus passend und der Logik der Sache entsprechend ist es darum auch, daß der zweite Band dieser Dogmatik, in welchem die christliche Gnadenlehre zur eigentlichen Frage steht, zuerst erschienen ist. In den Lehren, die in diesem Bande behandelt werden, laufen alle Fäden der Theologie zusammen und schürzen sich zum Knoten in der Lehre von der Rechtfertigung und Belehrung. Hier verrät ein Theolog auf Schritt und Tritt, ob er die ganze Situation wirklich beherrscht, ob er wirklich nicht bloß allerlei christliche Lehren und Wahrheiten, sondern die christliche Lehre, die Wahrheit des Evangeliums, zu der alles andere sich verhält wie antecedens und consequens, gefaßt hat und nach allen Seiten hin richtig darzulegen und zu verteidigen vermag. So kann sich denn gleich jeder durch diesen zweiten Band, der die Gnadenlehre behandelt, davon überzeugen, daß er hier eine Dogmatik vor sich hat, die wirklich im Zentrum der Schrift steht. Die Schrift, die Lehre der Schrift von ihrem eigenen innersten Mittelpunkt aus, — eben das ist es, was Piepers Dogmatik bietet. — Eine Eigentümlichkeit der Missouriynode ist auch die, daß sie dem theologischen Standpunkt, welchen sie von Anfang an eingenommen hat, treu geblieben ist. Walthers Stellung ist noch heute die Stellung der Missouriynode. Was Walthers, was D. Pieper selber nun bald vierzig Jahre lang als Professor am Seminar in St. Louis bekändig gelehrt, das bringt diese Dogmatik zum adäquaten Ausdruck. Missouri hat bisher keinen zureichenden Grund gefunden, von seiner Stellung abzugehen. Und daß dafür auch heute noch kein Grund vorhanden ist, davon kann sich jeder überzeugen, der diesen Band zur Hand nimmt. Er führt mitten hinein in die Kämpfe, die Missouri nun schon mehr als fünfundsiebzig Jahre hat führen müssen. Denn seine Gnadenlehre ist es letztlich, mit der Missouri den großen Rumor in Amerika angerichtet hat. Auch dem missourischen Kampf um die Lehre von Kirche und Amt liegt schließlich nichts anderes zugrunde als die Lehre von der Rechtfertigung. Der Romanismus in der Lehre von Kirche und Amt läuft folgerichtig jedesmal hinaus auf eine Fälschung der lutherischen Lehre vom „Glauben allein“. Mit Freuden geben wir es zu: Walthers, Missouri ist wesentlich nur die „Repräsentation“ Luthers und seiner Gnadenlehre. Und diesen Band der Dogmatik Piepers wird kein aufmerksamer Lutheraner aus der Hand legen, ohne den Eindruck davonzutragen: Der Kampf Missouri's um die lutherische Wahrheit — es war ein großer, herrlicher, heiliger, siegreicher Krieg! Und die Klarheit, Sicherheit, Festigkeit und Bestimmtheit, mit der sich D. Pieper bewegt in der Darstellung der Schriftlehre sowohl wie in der Widerlegung der Antithesen, erzeugt die Zuversicht, daß hier ein Meister in Israel redet, ein bewährter Führer, dem niemand in seinen Erörterungen folgen kann, ohne zugleich zur eigenen Gewißheit zu gelangen. Im Laufe der Jahrzehnte sind viele von den wunderlichen Vorurteilen gegen Walthers und seine Theologie gefallen. Und wer die letzten Reste seines Mißtrauens gegen Missouri verlieren und sich davon überzeugen möchte, daß in Walthers und den Theologen und Gemeinden, die sich um ihn geschart haben, das Luthertum Luthers in der Tat eine amerikanische Auferstehung erlebt hat, der lese diesen zweiten Band der Dogmatik D. Piepers.

J. B.

MARTIN LUTHER. His Life and His Labor for the Plain People by *William Dallmann*. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. \$1.25.

Die beste Sache kann man verderben durch langweilige Behandlung derselben. Luther freilich ist so groß und die Tatsachen seines Lebens sind so fesselnd, daß auch die trockenste Lutherbiographie immer noch interessierte Leser findet. Dallmann ist aber das Gegenteil von Abgestandenheit und langer Weile. Sein Leben Luthers könnte man stellenweise geradezu als sensationell bezeichnen. Dabei muß man aber doch zugeben, daß Dallmann nirgends übertreibt, dichtet, phantasiert, sondern überall nur bürre Tatsachen berichtet. Sein Buch wird nicht wenige begeisterte Leser finden. Wo noch kein Interesse für Luther ist, da dürfte diese Schrift nicht verfehlen, es zu wecken. Geschmückt ist das Buch mit über 140 sachgemäßen Illustrationen.

J. B.

THIRTY-FIVE YEARS OF LUTHER RESEARCH. By *J. M. Reu, D. D.*
With 27 Illustrations. Wartburg Publishing House, Chicago, Ill.

"These essays", bemerkt D. Reu im Vorwort, "make no further pretensions than to afford a comprehensive survey of the immense amount of work done in the field of Luther research since 1883, and thus to serve as a reliable guide through the wealth of Luther literature for any one anxious to examine the whole, or to subject this or that phase to intensive study." Leider sind aber mit wenig Ausnahmen die von Reu angeführten Schriften nur in Deutschland zu haben, das uns nun schon seit Jahren verschlossen ist.

WHAT THE WORLD OWES LUTHER. By *Julius B. Remensnyder, D. D., LL. D.* Fleming H. Revell Co., New York. 50 cts.

In dieser Schrift werden folgende Themata behandelt: 1. Luther's Early Years. 2. Luther the Man. 3. Luther Begins the Reformation. 4. Luther's Unique Personality. 5. Author of Civil and Religious Liberty. 6. The Mysticism of Luther. 7. Luther and the Fine Arts. 8. Luther and War. 9. Luther and the Home. 10. Luther's Faults. 11. What the World Owes Luther. 12. America's Debt to Luther. 13. The Hero of Universal Protestantism. 14. Luther's Growing Fame. — Bei der Lektüre dieses interessantesten kleinen Buches von 94 Seiten, das nicht eine Lebensbeschreibung ist, sondern eine Schrift über Luther, haben wir uns zuweilen genötigt gesehen, ein Körnlein Salz mit einzustreuen.

THE POPE'S CATECHISM, or The Teachings of Roman Catholicism Made Plain for Protestants. By *Rev. J. Sheatsley.* Lutheran Book Concern, Columbus, O. 75 cts.

In diesem brauchbaren Büchlein werden die römischen Irrlehren, wie sie in Dehnbach's *Large Catechism* zum Ausdruck kommen, einer Kritik unterzogen. Die beiden Fundamentalirrtümer der Papisten, die Leugnung der sola gratia und der wesentlichen Unsichtbarkeit der Kirche, hätten freilich noch stärker in den Vordergrund gerückt werden dürfen. Auch haben uns die Ausführungen über die Kirche und ihre sichtbare Seite nicht befriedigt. Es fehlt hier die Klarheit.

The Lutheran Publication Society hat uns zugehen lassen: "Proceedings of the Forty-eighth Convention of the General Synod of the Ev. Luth. Church in the U. S. A. In session at Chicago, Ill., June 20—27, 1917." — Interessant ist in diesem Bericht die Stellung der Generalsynode zur geplanten "United Lutheran Church in America", von der aber sonst schon genügend in „Lehre und Wehre“ berichtet worden ist. Daß der Geist Schmuders in der Generalsynode immer noch lebt, geht hervor aus folgender Stelle aus dem von der Synode angenommenen Bericht der Delegaten an das Federal Council in St. Louis 1916: "It was a great privilege to have participated in this historic council. As the federation idea originated in the United States in the mind and heart of a learned and devout Lutheran, Dr. Samuel S. Schmucker, it was a great joy and satisfaction to see and participate in this consummation of Dr. Schmucker's hope of all Protestant bodies in council and cooperation in the one common task of propagating the kingdom of God in society and throughout the world." (S. 27 f.)

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

„Semicalvinistisch.“ In einer Besprechung von P. Steffens' *Walther=biographie* im *Lutheran Quarterly* der Generalsynode kommt D. J. A. Singmaster auf den Gnadenwahlstreit zu sprechen und urteilt über die Stellung der Missouriynode, wie folgt: "It has always seemed to us that in his sincere and laudable effort to escape Pelagianism and Synergism he [Walther] became entangled in a semi-Calvinistic view of predestination, which the Lutheran Church of America as a whole will never accept. But for this and all that grew out of it the Synodical Conference would probably to-day embrace one-half of the Lutherans in this land." Also eine „halb-calvinistische Anschauung von der Gnadenwahl“. Ganz fremd lautet das nicht. Aber wie — wenn jetzt D. Singmaster sich fragt, wie das kommt, daß er ein Kind Gottes ist und als solches teilhat an den geistlichen Gütern des Gottesreiches, führt er das wohl zum zehnten oder auch zum hundertsten Teile auf irgend etwas außer der Barmherzigkeit Gottes zurück? Und glaubt er, daß Gott erst in der Zeit daran gedacht hat, D. Singmaster so zu führen, daß er zum Glauben an seinen Heiland kommt? Gewiß wird er sagen: Wie könnte ich das meinen! Denn ich weiß ja aus Gottes Wort, daß Gott alles das Gute, was er in der Zeit an seinen Kindern tut, nicht nur von Ewigkeit vorausgewußt, sondern auch schon von Ewigkeit her vorausbeschlossen hat! Und wenn nun Prof. J. A. Singmaster von Gettysburg an den Tod denkt, warum ist er da im Glauben getroffen, daß Gott ihm (samt allen Gläubigen) ein ewiges Leben geben wird? Ist es nicht, weil er aus Joh. 3, 16 weiß, daß Gott auch ihn selig machen will, und aus Joh. 10, 28, daß niemand die Schafe Christi aus seiner Hand reißen wird? Aber warum schilt er dann die, welche nie etwas anderes, als wie eben ausgeführt, von der Gnadenwahl gelehrt haben, „halbe Calvinisten“?

G.

„Was gibt oder nützt die Taufe?“ In der Generalsynode wird diese Frage in einer Weise beantwortet, die erheblich von der Antwort des Kleinen Katechismus wie unserer Bekenntnisschriften überhaupt abweicht. Vor dem Seminar der Generalsynode in Gettysburg hielt im Mai dieses Jahres P. John Wagner einen Vortrag über die Taufe, der in der Zukunnummer des *Lutheran Quarterly* abgedruckt wird. Darin kommen solche Ansichten vor: "To maintain that an unconscious infant, born in sin, knowing nothing of the Gospel, and that cannot by its own reason or strength believe in Christ, is in and by the act of Baptism endowed with saving faith, and then and there regenerated, is to ascribe to the Sacrament the magical *opus operatum*, which our Lutheran theologians have so vigorously repudiated and condemned as one of the chief abominations of the Romish Church." Diese Stellung zur Lehre vom Nutzen der Taufe ist allerdings in der Generalsynode nicht neueren Ursprungs. Der *Lutheran Observer* lehrte seinerzeit (1904): "There is no exigency which calls for the intrusion into theology of this figment of infant faith", und der verstorbene D. Valentine, einer der Führer der reformierten Richtung innerhalb der Generalsynode, gab sich viel Mühe nachzuweisen, daß die Lehre: "the baptized child is at once possessed of faith and spiritually regenerated" auf Mißverständnis der Schrift beruhe.

Noch vor einigen Jahren schrieb D. Kehler in seinem Buche *Election and Conversion*: "Most [!] of our children receive in Baptism the seeds of regeneration; then when they are taught about Christ and His love, these seminal principles unfold, and active faith is produced, laying hold on the merits of Christ. Children are potentially regenerated in Baptism." (S. 84 f.) In dieser Darstellung des Nutzens der Kindertaufe stimmen die general-synodistische Theologen allerdings mit den Reformierten, von denen der genannte Artitel auch einige belobend zitiert. Calvin redet vom „Samen des Glaubens in Säuglingen“, Ursinus von einer „Reigung zum Glauben“, die im getauften Kinde vorhanden sei. Die neuere Theologie stimmt dieser Ansicht bei. Auch die sogenannten „Positiven“ halten dafür, daß in der Taufe der Keim, die Kraft zur Wiedergeburt mitgeteilt werde. „Der neue Mensch wird in der Taufe der Potenz nach gesetzt“ (Frank). „Die Taufe teilt die Kraft der Wiedergeburt mit“ (Rahnis). „Der Grund zur Wiedergeburt wird in der Taufe gelegt“ (Martensen). Was hier geleugnet wird, und was auch P. John Wagner leugnet, ist also, daß die Taufe ein kräftiges Gnadenmittel ist, und daß das Kind in der Taufe wirklich glaubt, oder daß es durch die Taufe gläubig oder wiedergeboren wird. Dagegen lehrt die lutherische Kirche mit Quenstedt: „Finis [baptismi] primarius in infantibus est fidei et gratiae foederalis collatio“ (De bapt. 1, th. 12). Im Großen Katechismus schreibt Luther: „Das Kind tragen wir herzu der Meinung und Hoffnung, daß es gläube, und bitten, daß ihm Gott Glauben gebe.“ (Müller, S. 494.) Sobald der Mensch getauft ist, „hat er einen freien Willen und ist wahrhaftig wiedergeboren“ (Stonfordienformel, S. 604). Sowohl vor der Schrift wie vor der Vernunft ist die Stellung, die im *Lutheran Quarterly* vorgetragen wird, nicht haltbar. Nach der Schrift gibt es keinen solchen Mittelzustand zwischen Belehrtsein und Nichtbelehrtsein, wie man mit diesen „Keimen der Wiedergeburt“ zu konstruieren versucht. Ferner: Gott schenkt seine Gnade allen in Christo, und die getauft sind, haben Christum angezogen. Auch Valentine wollte nicht leugnen, daß die Taufe eine Art beseligende Wirkung am Kinde hat; doch kennt er in der Taufe nur eine „establishment of a relation of spiritual forces and fruitage“. Was soll man sich aber darunter vorstellen? Ist damit das Geheimnis, das über dem Vorgang im Kindesherzen waltet, wirklich erklärt? Was ist denn das: „the potency of regeneration“? Die liegt in jeder Menschenseele. Unter den „Keimen“ und „Samen“ der Bekehrung läßt sich erst recht nichts vorstellen. Zudem geraten die Verfechter dieser Ansichten auch in anderer Hinsicht in Gegensatz zu dem, was erkennbar vorliegt. Im *Lutheran Quarterly* lesen wir: „The notion taught and credited that both faith and regeneration have been accomplished in Baptism itself annuls the sense of parental responsibility for the results. The work has been done!“ Und vorher: „To imagine the baptized child at once possessed of faith and spiritually regenerated, becomes the occasion of parental neglect in the necessary training in the truth that is in Jesus.“ Die Probe ist hier unschwer zu machen. In der Synodalkonferenz ist man sich darin einig, daß die Taufe ein Gnadenmittel ist, daß durch sie Sünden vergeben werden und auch bei den Kleinen die Schenkung des Glaubens, die Wiedergeburt, bewirkt wird. In der Generalsynode wird ziemlich allgemein geleugnet, daß die Taufe im Kinde den Glauben, die Wiedergeburt, wirkt. Wie vergleichen sich nun diese beiden Körperchaften in dem vom *Lutheran Quarterly* berührten Punkt?

Wo ist der größere "neglect" der Kinder der Christenheit, in der Synodal-Konferenz mit ihren Tausenden von Gemeindeschulen oder in der Generalsynode mit den sonntäglichen zwanzig Minuten am *International Lesson Leaflet*? G.

"God's Election." Unter dieser Überschrift handelt im *Lutheran* (Generalkonzil) ein Einsender von der Prädestination. Zwar liegt seiner Gedankenreihe die sogenannte zweite Lehrform zugrunde, daß Gott nämlich die zum Leben erwählt hat, die im Glauben bis ans Ende beharren. Doch scheint die Bestimmung des Verhältnisses von Glauben zur Wahl hier nicht sowohl falsch gesetzt als vielmehr offen gelassen zu sein; denn über die Selbstentscheidung „aus geschenkten Kräften“ spricht sich der Verfasser, P. George F. Schnur, so aus: "There is a subtle teaching of error which has infected the whole of modern Protestantism, and even sometimes crept into so-called Lutheran teaching: 'Man's will is able to decide for salvation through new powers bestowed by God.'" Das ist durchaus richtig. Bei einem solchen Gebrauch der zweiten Lehrform sagen wir: Tene mentem, corrige linguam! Der Schreiber will auch nicht diese Lehrform als Erklärung des Geheimnisses in der Wahl benutzt wissen, denn er wirft die Frage auf: "But what of those who do not accept Jesus and His tender offer of mercy and are themselves refused admission to eternal life? Are there not some difficulties in this whole question of God's election and human freedom of the will? Certainly; but theologians have made more mysteries and more difficulties than are to be found in Scripture itself. Luther never worked out for himself any theory of reconciliation of the difficulties connected with God's election. But he did teach that, instead of demanding the solution of all problems in Scripture, 'our power of apprehension does not extend so far — that we must be satisfied to accept even the incomprehensible and inexplicable.' And our Church has ever followed this principle." Ja, wenn sie das immer getan hätte! G.

Zu den Vereinigungsplänen der Generalsynode sagt die ohioische „Kirchenzeitung“ vom 11. August folgendes: „Wir glauben ganz bestimmt, den Tatsachen zu entsprechen, wenn wir erklären, daß die Ohioynode eine Vereinigung mit der Generalsynode, einerlei ob mit dieser allein oder mit dieser verschmolzen mit andern, für rein unmöglich hält. Wenn D. Sandt und andere im Konzil an solch eine Möglichkeit gedacht haben, so haben sie uns, soweit wir das beurteilen können, nie recht verstanden. Einzelne aus unsern Kreisen mochten zur Generalsynode übertreten; sie konnten das nur, indem sie öffentlich mit solchem Schritt verleugneten, was sie ständig in unserer Synode bekannt hatten. Von diesen Ausnahmen gilt kein Schluß auf die Synode selbst. Jene gingen aus von uns, weil sie nicht von uns waren. Um nur einen Punkt in dieser Verbindung hervorzuheben, sehe man sich in 'Who is Who in America?' den Namen des jetzigen Präses der Generalsynode an, der sich selbst als hochstehenden Freimaurer bezeichnet. Rein, eine solche Vereinigung ist unmöglich für uns, und Gott gebe, daß sie es allezeit bleibe.“ Das ist gut gesagt und nicht anders gesagt, als wir es von der „Kirchenzeitung“, bei der konsequenter Stellung, die dieses Blatt gegen den Unionismus einnimmt, erwartet hätten. G.

Erklärung der norwegischen Minorität. Der Rest der norwegischen Minderheit, der dem neuen Synodalkörper fernblieb, hat während des Sommers folgenden Beschluß angenommen: „1. Aus Gewissensgründen

können wir auf der gegenwärtigen Basis dem neuen Körper nicht beitreten. 2. Wir halten fest am alten Bekenntnis und an der alten Organisation, die wir nach christlicher Freiheit jetzt wie einst schützen, und unter der wir jetzt wie einst arbeiten werden.“ Das ist vorerst noch ein unklares Programm. Um den Sinn der Worte einigermaßen zu verstehen, muß man wissen, daß die alte Norwegische Synode durch ihren Zusammenschluß mit der Forenede Kirke und Haugefnode ihre eigene Organisation nicht aufgehoben hat, sondern als „Norwegische Synode“ weiterbesteht, obwohl sie ihre kirchliche Arbeit gemeinschaftlich mit den mit ihr vereinigten Synoden treibt. Die Leute, die der Vereinigung noch nicht beigetreten sind, bleiben nach obiger Erklärung noch Glieder der „Norwegischen Synode“. Der überrest der Minorität hält fest an der alten Lehrstellung der Norwegischen Synode und sieht jede Vereinigung, die auf Grund des „Dpgjør“ geschieht, als eine Verleugnung des lutherischen Bekenntnisses an. Und doch gehört er der „Norwegischen Synode“ noch an, die jene Lehrbasis angenommen hat. Andererseits hat der Rest der Minorität nach der Synodalversammlung im Juni eine eigene Organisation geschaffen und Beamte erwählt. Doch verkündet, daß dieses nur eine temporäre Organisation sei; auch werden die Namen der Beamten nicht veröffentlicht, obwohl jetzt ein Blatt, „Lutherski Tidende“, besteht, welches der Rest der Minorität ins Leben gerufen hat, um seine Stellung zu vertreten. Klar ist nur, daß diejenigen Glieder der alten Norwegischen Synode, die an der Vereinigung nicht teilnehmen wollen, vorerst noch eine zuwartende Stellung einnehmen. G.

Das englische Organ der Norweger, der *Lutheran Church Herald*, bringt jetzt eine besondere Anzeige des Verberdingischen Buches *The Way of Salvation in the Lutheran Church*. Man vergleiche, was in unserer Zeitschrift, S. 214—217, aus den echt synnergistischen Sätzen über die Befehring, die in dieser Schrift vorkommen, angeführt worden ist. Das wird nun den Norwegern als „the best seller of all English Lutheran books, which has converted scores of non-Lutherans into enthusiastic Lutherans“, angepriesen. Facilis descensus Averni. G.

Die Evolutionslehre wurde neulich im *Lutheran Church Herald*, dem englischen Organ der Norweger, verteidigt. Die Wissenschaftler, welche lehren, „that organic evolution is a fact“, werden da Seite 120 in Schutz genommen gegen die Ansicht, ihnen komme es hauptsächlich darauf an, den Bibelglauben umzustößen. Ferner: „There is a long catalog of discoveries made and work done for the saving of human life that is to the credit of the biologists. And let us just mention in passing that it is these biologists that are the sponsors for the theory of organic evolution.“ In einer folgenden Nummer desselben Blattes kommt dann der Redakteur bei einer Rezension von Lindbergs *Apologetics* wieder auf Evolution zu sprechen und bekennt sich nun ohne Umschweif zu der „organic evolution“ (S. 169 f.). Der Redakteur ist sehr zufrieden mit der Stellung Lindbergs, daß die sechs Tage im Schöpfungsbericht Perioden seien, und daß der Anfang alttestamentlicher Geschichte weit außerhalb der Grenze von viertausend Jahren liege. Dann folgen anderthalb Spalten über Evolution insbesondere. Erstens sei die Evolutionslehre — der Schreiber nennt sie fortwährend „organic evolution“, als ob das die Sache etwas rettete — „based on facts seen in botany, zoology, and paleontology“. Sie stehe auch nicht im Widerspruch zum (richtig verstandenen) biblischen Bericht von der Schöpfung des Menschen, dem

das Ebenbild Gottes beziehe sich nur auf die Seele des Menschen. Wie der Leib geschaffen sei, darauf komme bei der Lehre vom „göttlichen Ebenbild“ nichts an. Es möge wohl auch zur Ehre Gottes gereichen, wenn man annimmt, Gott habe den Menschen geschaffen „from the highest form of animal then extant“. Das Argument für Evolution, das manche aus der Embryologie ziehen, wird anerkannt. Überhaupt könne man ganz gut die „organische Evolution“ als Tatsache anerkennen, ohne dadurch vom lutherischen Bekenntnis abzuweichen. Auch gebe es Leute, die ganz an dem Wortsinne der Schöpfungsgeschichte festhalten, aber doch keine „wiedergeborenen, betenden, glücklichen Christen“ sind. (1) Der Verfasser dieses redaktionellen Gallimatthias ist Pastor der Foreneke Kirche. Aus der Norwegischen Synode erfolgte hierauf eine geharnischte Antwort in einer folgenden Nummer. Prof. D. A. Tinglestad (Decorah) protestiert gegen die geschehene Veröffentlichung des Artikels und verteidigt den Wortverstand des mosaischen Schöpfungsberichts. Die ganze Evolutionstheorie verurteilte Prof. Tinglestad, der unsern Wissens gerade dem Studium der Evolution ein ganzes Jahr an der Universität Chicago gewidmet hat, als „the great hoax of the present century“. Er warnt gegen den „rationalistischen Sauerteig“, der in den Anschauungen des Redakteurs zutage getreten sei. In derselben Nummer protestiert auch D. S. G. Stub gegen die angeführten Aussprüche und bezeichnet sie als in direktem Gegensatz zum biblischen Schöpfungsbericht stehend. G.

Evolution und Schöpfung. Eine Brücke zwischen der Evolutionstheorie und dem mosaischen Schöpfungsbericht will auch D. L. S. Kehler (General-synode) schlagen. „We should use two terms“, schreibt er im *Lutheran*, „creation and evolution. Together they afford an adequate explanation of the universe as it is to-day.“ „That evolution is a part of God's method of bringing the cosmos to its present status, we think few persons would care to deny.“ Das kommt auf die Definition von „Evolution“ an. Niemand wird leugnen, daß Klima und Bodenbeschaffenheit Veränderungen in den Gestalten der Pflanzen- und Tierwelt hervorbringen. Das weiß jeder Landmann. Aber D. Kehler spannt den Begriff Evolution viel weiter als Weiterentwicklung oder Rückentwicklung bestehender Gattungen. Er schreibt: „Every one knows that God usually works through secondary causes. For example, after He created the primordial material, as is stated in Genesis 1, 1, perhaps He unfolded it through evolutionary process for millenniums upon millenniums, until something new had to be introduced.“ „Whether man's body was evolved or not, surely his soul must have been created; there is no sufficient evidence to lead men to believe that the human soul was evolved by mere 'resident forces' out of animal instinct.“ Mit diesen möglichen Millenniumen und der möglichen Entwicklung des menschlichen Körpers im Sinne der Evolutionstheorie ist mehr zugegeben, als nach Schrift und Vernunft zugegeben werden kann. G.

Was Synodalverwandtschaft. Bei Gelegenheit der diesjährigen Synodalsitzungen der Nowasynode wurde eine Reformationsjubelfeier veranstaltet, bei der P. George Taylor Rygh, ein Norweger, und Prof. Elmer F. Krauß, Professor am Seminar des Generalkonzils in Rahwood, Festreden hielten. Das brüderliche Verhältnis zu den Schweden wurde in einem Bericht über die Synodalversammlung im *Lutheran Companion* (S. 438), dem englischen Organ der Augustanasynode, von einem antwesenden Schweden betont. G.

Erfolg der Sunday-Kampagne. Viele New Yorker Geistliche, die eifrig gearbeitet hatten, um die Versammlungen Billy Sundahs zu einem Erfolg zu gestalten, gestehen es unumwunden ein, daß die sogenannten Bekehrten — *trail hitters* — den Kirchengemeinden eine bittere Enttäuschung bereitet haben. Schon das hat peinlich berührt, daß das Komitee der Stadt New York die Karten mit den Namen der Gewonnenen den Freunden Billy Sundahs und nicht auch andern Pastoren zuwendete. Doch ist diese „Verordnung“ einzelner Pastoren und die daraus hervorgehende Mißstimmung der Zurückgesetzten von nebensächlicher Bedeutung: wenn nur wirkliche Gewinne erzielt worden wären, das heißt, wenn diejenigen, welche Karten unterzeichnet hatten, auch den Gemeinden zugeführt worden wären! Allein das ist das Ergebnis: Die Zahl der Angeregten wird auf 38,000 angegeben, die größte Zahl, die erzielt worden ist. Ein Drittel nun weigerte sich überhaupt, eine Karte zu unterschreiben. Fünfzehn Prozent gaben falsche Adressen, viele auch falsche Namen an. Von denen, welche ihre Namen richtig angaben, waren 45 Prozent, also fast die Hälfte, schon Glieder einer Kirche. Von denen aber, die ohne kirchlichen Anschluß waren, erklärte eine große Anzahl, daß ihre einzige Absicht beim Hervortreten die gewesen sei, mit dem Evangelisten Hände zu schütteln. Die Gemeinden des oberen Teils der Westseite von Manhattan waren mehr als andere interessiert, denn das Tabernakel stand in ihrem Bezirk, ihre Glieder dienten auch als Platzanweiser, Sänger und Sekretäre. Sie bezahlten Leute, die im Hausbesuch die größte Übung haben, die außerdem als Freunde Sundahs und seiner Art und Weise bekannt waren, und was kam heraus? Diese Männer berichteten mit Namenunterschrift, daß sie für ihre Gemeinden nicht ein einziges Glied gewonnen haben. So weit hat noch keiner etwas anderes gemeldet. Das ist der bisher festgestellte Erfolg der Billy Sunday-Kampagne, die alles in allem mehr als eine Million Dollars gekostet hat. Eine große „show“! Wer mehr erwartet hat, ist enttäuscht. (Friedensbote.)

Die vom rationalistischen Union Seminary beherrschte Presbytery of New York hat mit ihren Vereinigungsplänen kein Glück. Von dieser Presbytery ist ein Plan ausgegangen, der die Presbyterien (Distriktsynoden) sowohl der nördlichen wie der südlichen Presbyterianer vor den Jahresversammlungen der beiden Gesamtkörper für eine Vereinigung beider gewinnen sollte. Gerade aber der Umstand, daß die durch ihre Lizenzierung ungläubiger Predigtamtskandidaten anrüchig gewordene Presbyterie von New York diese Bewegung in Gang gesetzt hatte, wirkte bestimmend bei den Südlischen, die auf ihrer Versammlung in Birmingham einen Beschluß faßten, der eine organische Union unter obwaltenden Umständen als verfrüht bezeichnet. Der *Presbyterian of the South* kommentiert: „The venison of union served by New York Presbytery may be finely served, and the voice may be plaintive enough, but the hairy hands are there, and some people fear them,“ — und der *Christian Observer*, ein anderes Organ der Südlischen, bemerkt zu dem Beschluß der Assembly: „This effort to secure concerted action by the Presbyteries, both Northern and Southern, in advance of the meetings of the General Assemblies, is of questionable impropriety, to say the least, and seems to be another evidence of a deliberately formed purpose on the part of New York Presbytery to force its views upon both Presbyterian bodies.“ Auch der *Presbyterian Standard*, ebenfalls ein südliches Blatt, betont, daß jede Union, die nicht auf Einigkeit in der Lehre, besonders in den Fundamentalartikeln, die in Union Seminary gelehrt

werden, in der Lehre von der jungfräulichen Geburt, von der Versöhnung, dem Sündenfall usw., gegründet sei, nur noch größere Übel als die bestehende Trennung zur Folge haben könnte. Aber auch der *Presbyterian*, das konservative Blatt der nördlichen Presbyterianer, sagt editoriell zu derselben Sache: "It becomes more and more evident that compromise and concession of essential doctrines can never be the way of any wide or permanent union. If these truths and faith, they will not be one in anything. The day is passed for mere external union." G.

Die *Bahais* von Amerika, das heißt, die Nachfolger des persischen „Propheten“ und Religionsstifters Said Mohamed Ali, der 1843 als „Bab“ auftrat, hielten neulich in Boston eine Generalversammlung ab, auf der beschlossen wurde, in Chicago einen großen Tempel zu bauen; der Bauplatz ist am Lake Shore Drive schon erworben worden. Der Tempel soll nicht ein einzelnes Gebäude, sondern eine Gruppe von Gebäuden sein, unter denen sich ein College, Laboratorium, Hospitaler, Hospize für Pilger usw. befinden sollen. In der Mitte soll dann der eigentliche Tempel stehen, ein Tempel ohne Priesterschaft, in dem jeder nach seiner Fassung anbeten könne. Die Anhänger des Bab oder Bahai zählen in ihrer Zahl Juden, Mohammedaner, Buddhisten, Christen und allerlei Leute anderer Religionen. Das ist ein Unternehmen, das gewiß unter den Leuten, denen die Kirche zu „engherzig“ ist, und die nichts von Sünde und Buße und Selbstverleugnung und Glaubensgehorsam hören mögen, viele Anhänger finden sollte. Auch stimmt die Sache gut mit der Freimaurerreligion zusammen, die ja auch nach diesem Muster arbeitet, wie gesagt wird. Im Grunde genommen, ist der Bahaiismus, wie seine Geistesverwandten, bis zur Christian Science, nichts anderes als Pantheismus, das Anbeten eines Gottes, der keinen persönlichen Willen, keine besonderen Absichten mit den Menschen hat, überhaupt keine Person, sondern eine Weltseele ist, die erst im Menschen Bewußtsein erhält! Es bleibt eben wahr: Die sich für Weise hielten, sind zu Narren geworden! Das sind die Leute, die vom Bankrott des Christentums reden und die Welt durch ihre Pläncchen „sicher für den Demokratismus“ machen wollen. übrigen wird es mit dem Tempelbau wohl gute Wege haben, und weder Schreiber noch Leser dieser Zeitung werden seine Vollendung erleben. Diese Sorte Leute wird vorher von einem neuen Fündlein gelockt und angezogen werden. (Friedensbote.)

II. Ausland.

Zur Erinnerung an die 400jährige Feier der Reformation hat das Thüringer Museum in Eisenach eine Luther-Schaumünze prägen lassen, ein Werk von Prof. Georg Römer in München. Auf der Vorderseite zeigt sie das Brustbild Luthers mit der Umschrift „Gottes Wort bleibt in Ewigkeit“ und den Jahreszahlen 1517—1917. Luther ist im blühenden Mannesalter von fünfunddreißig Jahren dargestellt. Cranachs wieder aufgefundenes Bildnis und die berühmte Plakette mit der Jahreszahl 1521, die ebenfalls Lukas Cranach zugeschrieben wird, diente dem Künstler als Vorlage. Die Rückseite der Schaumünze zeigt in der Mitte, von einem Perlkranz umgeben, die Wartburg. (WBl.)

Weiteres zur Kirchen- und Kulturgeschichte Brasiliens. In dem südamerikanischen „Ev.-Luth. Kirchenblatt“ wurde im Frühjahr folgendes Aufsätze Stück aus dem kirchlichen Leben im Missionsgebiet unserer Synode berichtet: „In Campo do Meio, dieser bei der Eisenbahnstation Cafundo

unweit Montenegro gelegenen, ca. 90 Glieder zählenden Gemeinde, hat unser P. A. Weder seit beinahe drei Jahren mit einer durch Aushilfe in Paraiso verursachten Unterbrechung seines Amtes in Kirche und Schule treulich gewaltet. Er hat Woche für Woche jeden Tag zwei Schulen bedient, vormittags am Pfarrsitz Campo do Meio selbst und nachmittags etwa eine Meitstunde entfernt in einer kleinen, zur Hauptgemeinde gehörigen Schulgemeinde. Über Mittag mußte er bei oft glühendem Sonnenbrand auf sandigen Wegen Tag für Tag eine Stunde reiten, um auch jener abgelegenen Gemeinde zu dienen. Trotzdem ihm dies laut Abmachung bei seiner Berufung bloß auf zwei Jahre zugemutet worden war, hat er diese Strapazen um der Sache willen noch mehrere Monate länger auf sich genommen. Freilich sollte P. Weder eigentlich nur alle drei Wochen predigen — Schule, besonders Reden, Schreiben, Lesen, wünschte man täglich, sogar an zwei Stellen, aber Gottesdienst mit Predigt wurde nicht so nötig befunden —, aber er fand, daß er als berufener Seelsorger die Pflicht habe, öfter zu predigen, und sing deshalb vor einiger Zeit sonntägliche Gottesdienste an — sehr zum Mißfallen der Mehrzahl seiner Gemeinde. Hat doch erst neulich ein Gemeindeglied vor Zeugen gesagt: „Unser Pastor wird uns zu fromm; jezt fängt er sogar an, alle Sonntage Kirche zu halten. Es ist Zeit, daß er fortkommt.“ Die wiederholte Bitte um Abnahme der Nachmittagschule, und zwar unter Hinweis darauf, daß P. Weder doch als Seelsorger der Gemeinde auch Zeit für Hausbesuche und Privatseelsorge, überhaupt mehr Zeit für sein erstes und wichtigstes Amt, das Pastoramt an der Gemeinde, haben müsse, wurde ihm abgeschlagen. Da er von 400\$000 Pfarrgehalt (90 Glieder!) mit Frau und Kind nicht leben kann und sich also durch den ‚Schullohn‘ sein tägliches Brot dazu verdienen muß, hätte wohl die Gemeinde bei Wegfall jener Nachmittagschule sein Gehalt aufbessern müssen — und das darf ja nicht sein. Lieber wird der Überschuß von den Mitgliederbeiträgen kapitalisiert. Zu der Bitte um Abnahme der zweiten Schule aber kam ein weiteres Vergehen P. Weders. Als ernster Seelsorger hat er die Gemeinde um Einführung der Anmeldung zum heiligen Abendmahl. Er wollte sich damit begnügen, wenn man nur gestatte, daß er vor dem Abendmahls-gottesdienste die Namen der Kommunikanten in der Kirche aufschreibe. Das wurde ihm abgeschlagen. Höchstens sollte jemand anders während der Austeilung des Sacraments die Abendmahlsgäste zu statistischen Zwecken aufschreiben dürfen. Den eigentlichen Zweck der Abendmahlsanmeldung, nämlich nach Gottes Wort und zum Segen der Seelen wie auch zur Bewahrung eines guten Gewissens seitens des Pastors die Anteilnahme am heiligen Abendmahl zu kontrollieren, wollte man dadurch geistlich vereiteln. So kam es denn auf der Gemeindeversammlung, da der Pastor selbst nicht ‚kündigte‘, zur Kündigung seitens des Vorstandes, das heißt, zur Amtsentsetzung P. Weders. Nicht die Gemeinde, die allein nach Gottes Wort das Berufs- und gegebenen Falls das Absetzungsrecht hat, von der aber nur ein Bruchteil vorhanden war, sondern der Vorstand, der nach dem registrierten Statut der Gemeinde alle Rechte und Gewalten in sich vereinigt, hat diese Absetzung vollzogen. Darüber hat er selbst P. Weder folgendes Dokument ausgestellt: ‚Campo do Meio, den 10. Februar 1917. Hiermit ist P. A. Weder als Pastor und Lehrer der Kirchen- und Schulgemeinde seines Amtes enthoben, weil er fordert, daß alle, die zum Abendmahl gehen wollen, sich vorher dazu anmelden, und weil er behauptet, die Schule sei Nebensache und die Kirche allein mache selig. Im

Namen der Gemeinde: Heinrich Becker, Kassierer; Pedro Keller, Julio Ballauer, Adolfo Schüler, Jakob Derlam, Peter Kettermann, Carlos Schubert, Jakob Reinoldo Grub. Als hierauf P. Becker, da er diese Vergewaltigung seitens des Vorstandes nicht als endgültig ansah, eine Gemeindeversammlung einberief, wurde ihm diese nicht nur durch Abbestellung eines Vorstandsmitgliedes hintertrieben, sondern es fand sich auch jemand, der ohne Vorwissen des Pastors den Kirchen Schlüssel mitgehen ließ. Zugleich wurde die Drohung ausgesprochen, daß man durch Zugiehung des Subdelegado und seiner Polizeifolddaten die Benutzung der Kirche verhindern werde. Schließlich wurde allem dadurch die Krone aufgesetzt, daß man ohne weiteres für den Sonntagmorgen, an dem die Versammlung sein sollte, den Riograndenser Pfarrer Stijnsky zur Abhaltung eines Gottesdienstes beordnete. Weder P. Becker noch der Unterzeichnete, der im Auftrage unsers Ehrw. Diözesanpräses P. Becker beraten sollte, hat sich in den schmutzigen Handel weiter gemischt, sondern — auch trotz der Abwesenheit des Subdelegado und seiner Polizei — die Kirche gemieden, in der Pfarrer Stijnsky wieder einmal auftreten durfte. Wir möchten zur Ehrenrettung der Gemeinde selbst sagen, daß viele Glieder nur mitgehen und nichts um die Sache wissen. Diesen rufen wir zu: „Werdet nicht der Menschen Knechte!“ 1 Kor. 7, 23. Möchten sie auch bedenken, was unser Herr Jesus von allen seinen treuen Dienern Luk. 10, 16 sagt! Von dem Tun und Treiben dessen aber, der die Hauptschuld am ganzen Handel hat, sagt Gottes Wort: „Der Hund frißt wieder, was er gespeiet hat“, 2 Petr. 2, 22. Von jenem Pfarrer Stijnsky können wir nur wiederholen, was er selbst vor Jahren von sich bekannt hat: Ex-Jesuit, Freimaurer, Freidenker — die Titulaturen, die glaubwürdige Leute jener Gegend ihm geben, gehören in kein Kirchenblatt, und deshalb verschweigen wir sie. Wie stellt sich“, fragt Prof. Kunstmann am Schlusse dieses Berichtes, „die Riograndenser Synode zu diesem schmutzigen Handel?“ — Zwei Blüten brasiianisch-römischer Frömmigkeit teilt dasselbe Blatt in einer späteren Nummer mit: „Kürzlich brachte das ‚Deutsche Volksblatt‘, die römisch-katholische Zeitung in Porto Alegre, in seinen ‚Carioca-Bildern‘ u. a. folgendes römische Stückchen: ‚Wie verschroben die religiösen Ansichten auf manchen Seiten sind, war recht sichtbar an zwei jüngsten Vorkommnissen. Der Hochstapler und bekannte Verbrecher Mendes hatte, als er von Uruguay nach hier ausgeliefert wurde, ein Gebet zur ‚Mutter der immerwährenden Hilfe‘ bei sich, das ihm bei allen Verlegenheiten und Diebesabenteuern helfen sollte. Der ‚Correio de Manha‘ ließ seine neuen Maschinen kirchlich weihen; es wurde bei dieser Gelegenheit erstmalig das neue Gebet für Einsegnung von Druckmaschinen benutzt. In sinniger und zu Herzen gehender Weise fleht die Kirche darin den Segen Gottes auf die Arbeiter und das Unternehmen, betet aber auch, daß Gott verhüten möge, daß etwas wider die Moral oder die Religion dieses Haus verlasse. In der gleichen Nummer, in welcher ‚Correio‘ dies mitteilte, erschienen aber alle unmoralischen Anzeigen, die Ankündigungen der Kartlegerinnen, die Darstellung sensationeller Morde usw., so daß man unwillkürlich sagt, die große Zeitung und der gewöhnliche Hochstapler besitzen dieselbe Naivität.“ — Aus dem Großstadtleben Brasiliens brachte die ‚New Yorker Staatszeitung‘ vom 1. Mai 1916 folgende Schilderung: „Die Zahl der unbeschäftigten Leute aller Farben, die sich hier als gemeinschädliche Lagediebe herumtreiben, ist ungeheuer groß und steht nicht

im Verhältnis zur arbeitenden Bevölkerung. Dieses Dummleben ist zum größten Teil die Folge der mangelnden Erziehung. Die Eltern haben nicht viel Gewalt über die Kinder, die Lehrer gar keine, vorausgesetzt, daß die Kinder überhaupt zur Schule gehen. Im Inneren stehen die Schulen häufig nur auf dem Papier, und das einzig Vorhandene ist ein ziemlich unwissendes Subjekt, der, weil guter Wähler, als Lehrer besoldet wird. Die Regierung ist nicht in der Lage, auch nur einen einzigen guten Wähler entbehren zu können, obwohl man hier, ohne Beihilfe von Adam Riese allerdings, eine neue Spezies im Rechnen entdeckt hat; man hat hier nämlich ein Verfahren erfunden, die gewünschte Anzahl von Wählern und Stimmen herauszurechnen, und ebenso fanden sich genügend Männer, die mit eiserner Stirne behaupteten, daß die also herausgerechneten Wahlergebnisse nach dem vorgeschriebenen gesetzlichen Verfahren zustande gekommen seien. Das in ganz Amerika beliebte Verfahren, auch die Geister der Abgeschiedenen wählen zu lassen, hat auch hier zahlreiche Anhänger. — Wenn man von den vielen Dummern überhaupt etwas Gutes sagen will, so wäre das einzige Lobenswerte ihre verhältnismäßige Einfachheit. Solange noch Geld für Zigaretten, Kaffee und Wicospiel da ist, sind sie ganz vergnügt. Denn gespielt muß jeden Tag werden. Das Wicospiel ist eine Art Tierlotterie, welche die niedrigsten Nidelsätze annimmt. Sie ist zwar gesetzlich verboten, aber das besagt in Brasilien nicht viel. Die Polizei spielt selbst und muß hin und wieder gewinnen. Auf dem Wicospiel beruht eigentlich die ganze Einnahme der Dummer, denn der Gewinnende teilt mit den andern. Solange noch ein paar Nidel zum Einsatz vorhanden sind oder auf dem Wege des Kreditus flüchtig gemacht werden können, arbeiten diese Leute nicht. Die Hoffnung auf den Gewinn hält sie von jeder nutzbringenden Tätigkeit ab. Erst wenn der Hunger allzu weh tut, und niemand mehr einen Nidel oder Kaffee oder Tabak borgen will, dann wird einige Tage gearbeitet, aber nicht allzulange. Der Verdienst wird wieder in der Hoffnung auf größeren Gewinn im Wicospiel angelegt. . . . Daß das ganze Finanzwesen Brasiliens von Grund auf geändert werden müßte, versteht sich von selbst. Bevor ich hierauf eingehe, will ich dem Leser ein Kuriosum nicht vorenthalten. Die Regierung sah sich kürzlich in die nicht angenehme Notwendigkeit versetzt, eine neue Ausgabe von Papiergeld zu veranstalten. Diese wurde fertiggestellt, während der Kongreß noch darüber beriet. Gerne möglich, daß die Beratung nur zum Scheine stattfand. Die Annahme war wohl schon im voraus gesichert. Richtig erschien denn auch das neue Papiergeld am Tage nach der Annahme im Kongreß, und an demselben Kalendertage in großen Massen das — falsche Papiergeld, täuschend ähnlich hergestellt. Ist so etwas in einem andern Staate schon mal vorgekommen?“ — Ein größtenteils jammervoll heruntergekommenes und verrohtes, moralisch und geistig verdorbenes deutsches Element, römischer Aberglaube und Heuchelei, Gaunerei und Faulenzerei in der Bevölkerung romanischer Abstammung, das sind die Züge, die uns an den Sittenbildern aus Südamerika immer wieder entgegentreten. Nimmt man hierzu die Tatsache, daß noch ungezählte Millionen von Eingebornen in primitivster Wildheit dahinleben — selbst der Kannibalismus ist noch nicht ausgestorben —, dann versteht man die Bezeichnung, die vor Jahrzehnten der verstorbene Dr. Pierson (in der *Missionary Review*) als Schlagwort für südamerikanische Mission angewandt wissen wollte: „The Neglected Continent.“

G.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 63.

November 1917.

Ar. 11.

Luthers reformatorische Arbeit auf dem Gebiete der Liturgik.*)

Die lutherische Kirche unsers ganzen Landes, ja der ganzen Welt nimmt in diesem Jubeljahre Anlaß, die große Gnade Gottes zu preisen, die er seiner Kirche auf Erden durch den teuren Reformator, D. Martin Luther, hat zuteil werden lassen. Mit Recht hat man sein Verdienst auf jedem Gebiete der Kunst und des Wissens wieder ausführlich dargestellt, um das Christenvolk zum Lob und Dank gegen Gott, den Geber

*) Außer den einschlägigen größeren Nachschlagewerken: *Lutheran Cyclo-pedia*; *Memoirs of the Lutheran Liturgical Association*; Herzog-Plitt, *Real-Enzyklopädie*; Schaff-Herzog, *Encyclopedia of Religious Knowledge*; *Catholic Encyclopedia*; Meyer, *Konversationslexikon*; Brockhaus, *Konversationslexikon*, wurden besonders die folgenden Werke benutzt: Alt, H., *Christlicher Kultus*. 1. *Kirchlicher Gottesdienst*. 2. *Christliches Kirchenjahr*. Berlin 1851. — *Ante-Nicene Christian Library*; Vol. 17, *The Apostolic Constitution*; Vol. 24, *Early Liturgies*. — *Apostolic Fathers*. Translated by Kirsopp Lake. London 1914. — Bede, M. E., *Evangelische Paramentik*. Dresden 1906. — Cabrol, F., *Dictionnaire d'archeologie chretienne et de liturgie*. Paris 1907. — Cabrol, F., *Monumenta ecclesiae liturgica*. Vol. I. Paris 1900—13. — Daniel, H., *Thesaurus hymnologicus*. Halis 1841—56. — Daniel, H., *Codex liturgicus ecclesiae universae*. Tom. I. II. Lipsiae 1847—53. — Du Cange, Ch. du F., *Glossarium mediae et infimae Latinitatis*. Niort 1883—7. — Gieseler, J. R. V., *Lehrbuch der Kirchengeschichte*. Bonn 1840—53. — Gueranger, L. P., *The Liturgical Year*. Worcester-London 1895—1912. — Henry Bradshaw Society Texts. 44 Volumes. London 1891—1912. — Kellner, K. A. H., *Heortology*. London 1908. — *Kirchenbuch, Agenda*: Halberstadt, Sächsische, Löbes, Generalkonzil, Common Service usw. — Kliefoth, Th., *Liturgische Abhandlungen*. Schwerin 1854—61. — Lange, Karl, *Die lateinischen Osterfeiern*. München 1887. — Lochner, F., *Der Hauptgottesdienst der ev.-luth. Kirche*. St. Louis 1895. — *Luthers Sämtliche Schriften*, St. Louiser Ausgabe. — Meurer, M., *Altarschmuck*. Leipzig 1867. — Mone, F. J., *Latinitische Hymnen des Mittelalters*. Freiburg-Breisgau 1853—5.

aller guten Gaben, zu reizen und zu ermahnen. Luther ist uns als Theolog, als Glaubensheld, als geistlicher Lieberdichter und Hymnolog, als Musiker, als Klassiker, als Schulmann und Erzieher, als Vater, als Ehemann und Hausvater, als Naturfreund vorgestellt worden. Einzelne dieser Stücke sind auch unbedingt nötig, wenn man Luthers Bedeutung als Reformator der Kirche in ihrem vollen Umfange erkennen will. Wir können besonders über die Thematata Luther als Theolog, Luther als Prediger, Luther als Erzieher nicht zu viel hören und seine Verdienste als Gottes Werkzeug nicht zu gründlich erkennen.

Aber Luther hat sich nicht nur auf diesen Gebieten hervorgetan, er hat sich nicht nur um das Wesen der reinen Lehre in allen ihren Stücken verdienstlich gemacht, sondern er hat auch auf die Einkleidung der christlichen Lehre, auf die äußere Gestalt des kirchlichen Gottesdienstes, sein Augenmerk gerichtet. Und wie er sich bemühte, die äußere Verfassung der Kirche dem Worte Gottes gemäß zu gestalten, so daß Papsttum und Hierarchie ihren Einfluß verloren, so hat er auch darauf gesehen, daß die Liturgie der Kirche von allem römischen Sauerteig möglichst freigemacht würde. Und darum wird es sich wohl der Mühe lohnen, Luthers reformatorische Arbeit auf dem Gebiete der Liturgik und der verwandten Disziplinen ein wenig näher ins Auge zu fassen, damit wir unsererseits unser liturgisches Erbe recht schätzen und hochachten. Denn wenn es sich hierbei auch nicht um eine Sache göttlichen Gebotes handelt, so werden wir doch nach dem Vorbilde der jüdischen Kirche und der Kirche in der ersten apostolischen Zeit nicht fehlgehen, wenn wir uns bemühen, die goldenen Äpfel der reinen Lehre und der unverfälschten Sakramente in den silbernen Schalen einer verständigen, bedeutungsvollen Liturgie darzureichen.

Die Ordnung der Messe.

Der Gottesdienst der alten Kirche.

Die Frage, ob die Gottesdienstordnung der apostolischen Kirche in irgendeiner Weise auf der jüdischen Liturgie beruhe, ist, namentlich von Kliefoth und Cabrol, entschieden bejaht worden. Ersterer kommt zu dem Resultat: „Die geschichtliche Entwicklung kann nicht von dem Tempeldienst über die Synagoge zu den christlichen Gottesdiensten führen, weil die Synagoge neben dem Tempel nicht die Bedeutung

— Müller, N., Die Wittenberger Bewegung 1521—2. Leipzig 1911. — Palmer, W., Liturgicae Origines. London 1845. — Patrologia, herausgegeben von Migne. — Rock, Dan., The Church of Our Fathers. London 1905. — Sarum Breviary. Canterbury 1883—6. — Schulze, W., Das evangelische Kirchengebäude. Leipzig 1886. — Sehling, G., Die evangelischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts. 5 Bände. Leipzig 1902. — Shotwell, J. T., History of the Eucharist. London 1905. — Srawley, J. H., The Early History of the Liturgy. Cambridge 1913.

eines selbständigen Zwischengliedes hat, sondern sie muß vom Tempeldienst in die christlichen Gottesdienste so überführen, daß die Synagoge für letztere nur etwa ein oder das andere Moment hergegeben hat, da die Synagoge nur sehr untergeordnet neben dem Tempel stand.“ (Liturgische Abhandlungen 1, 174. 175.) Und letzterer schreibt: „Ordo Missae, millies illustratus, constat duabus partibus, altera ab altera manifeste distinctis. Prius enim exhibetur officium vetustissimum Vigiliae sanctae, sed pressum et contractum, quod ultra homiliam non procedit, deinde Canon missae. Quae duarum partium varietas collata cum Rituali Judaico, cuius compositionem satis liquido novimus, praeclaro indicio est Vigiliam, non secus atque Canonem Missae, aliqua saltem parte consutum esse truncis petitis e Rituali et e formulis antiquioribus. (Monumenta ecclesiae liturgica 1, XIX.) Freilich fallen bei einem sorgfältigen Vergleich der Liturgien sofort die Modifikationen und Zusätze auf, nicht weniger aber die Übereinstimmung, besonders was Gebete, Verlesung von Schriftabschnitten, Homilien, Beibehaltung vieler Responsorien, des Halleluja, des Hosanna, des Amen usw. anlangt.

Die ältesten Gottesdienstordnungen, die auf uns gekommen sind, sind die des Jakobus, die in der uns vorliegenden Gestalt etwa auf das Jahr 200 zurückgeht, die des Markus, von gleichem Alter, die des Clemens Romanus von etwa 280, die von Basilius und Chrysostomus, die wahrscheinlich von diesen stammen. Außerdem finden sich aber noch so viele kurze liturgische Notizen in den apostolischen Vätern, besonders in der Didache, in Ignatius, in den Apostolischen Konstitutionen, in Justin, Origenes und andern, daß es keine Schwierigkeiten macht, ein zusammenhängendes Bild des altkirchlichen Gottesdienstes zu gewinnen, besonders wenn man die neutestamentlichen Stellen mit in Betracht zieht.

Aus den Berichten des Neuen Testaments, sonderlich der Apostelgeschichte, geht hervor, daß sich folgende Stücke im Gottesdienst fanden: „Es ward gepredigt, man brachte Gebet (auch in Form des Gesanges) und Liebesgaben dar und hielt Abendmahl im Zusammenhang mit einem gemeinsamen Mahl.“ (Kliefoth, op. cit. 1, 237.) Etwas später, als die Missionstätigkeit unter den Heiden eine immer größere Ausdehnung gewann, „fanden in den apostolischen Gemeinden aus den Heiden zwei Arten gottesdienstlicher Versammlungen statt: erstens tägliche Lehrgottesdienste mit Lehrmitteilung und Gebet, an denen auch die Neuertweden und selbst die Fremdlinge teilnahmen; zweitens Abendmahlsgottesdienste an den Abenden der Sonntage mit Lehrmitteilung, Darbringung von Gebet und Gaben, gemeinsamem Mahl und Abendmahl, bei welchem die ganze Gemeinde, aber auch nur diese, zusammenkam“. (L. c., 250.)

Die apostolischen Väter behielten diese Stücke selbstverständlich bei. So ermahnt z. B. Clemens Romanus in seinem ersten Briefe an die

Korinther (Kap. XL und XLI): „Weil nun diese Dinge uns offenbar sind, und wir in die Tiefen der göttlichen Erkenntnis geschaut haben, so geziemt es sich für uns, alle Dinge in Ordnung zu tun, welche auch immer der Meister uns befohlen hat, sie zu gewissen Zeiten zu vollziehen, die Opfer und Dienste (liturgias) darzubringen, und daß es nicht gedankenlos und unordentlich geschehe, sondern zu bestimmten Zeiten und Stunden. Wo und durch wen er es vollzogen haben will, hat er selbst durch seinen höchsten Willen festgesetzt, damit alle Dinge geziemend nach seinem Wohlgefallen geschehen und seinem Willen gemäß. Die nun zu den festgesetzten Zeiten ihre Opfer darbringen, sind ihm angenehm und gesegnet; indem sie nämlich den Vorschriften des Meisters folgen, tun sie keine Sünde. Denn dem Hohenpriester sind seine eigenen Dienste übergeben, und den Priestern ist ihr Ort vorgeschrieben, und den Leviten sind ihre eigenen Diakonien aufgelegt; der Laie ist gebunden durch die Ordnungen für die Laien.“ (Lafe, Apostolic Fathers 1, 76. 78.) In der Didache lautet die Anweisung ähnlich: „An dem Tage des Herrn aber kommt zusammen, bricht Brot und haltet Abendmahl, nachdem ihr eure Sünden bekant habt, damit eure Opfer rein seien. Keiner aber, der einen Streit hat mit seinem Nächsten, soll mit euch zusammenkommen, damit eure Opfer nicht profaniert werden.“ (L. c., 330.) Am ausführlichsten handelt Justin der Märtyrer von der Gottesdienstordnung der ersten Kirche. In seiner an Antoninus Pius gerichteten Apologie gibt er in vier Kapiteln einen zusammenhängenden und relativ vollständigen Bericht über die gottesdienstlichen Versammlungen der Christen. (St. Louiser Ausgabe 1882, Kap. 65—67. Kliefoth, Liturgische Abhandlungen 1, 280—283.) Aus diesem Berichte geht klar hervor, daß der Gottesdienst im zweiten Jahrhundert in zwei Teile eingeteilt wurde, einen homiletischen Teil, zu dem außer den gutstehenden Gemeindegliedern auch die Katechumenen und Bönitenten Zutritt hatten, und einen Teil, der die Gemeindegeliebte und die Kommunion umfaßte, zu dem nur die eigentlichen Gemeindeglieder zugelassen wurden. Daß diese Form des Gottesdienstes ziemlich allgemein verbreitet war, scheint auch aus den Briefen des Plinius Cäcilius Secundus hervorzugehen, wenn er nämlich schreibt: „Adfirmabant autem hanc fuisse summam vel culpae suae vel erroris, quod essent soliti stato die ante lucem convenire carmenque Christo quasi Deo dicere secum invicem, seque sacramento non in scelus aliquod obstringere, sed ne furta, ne latrocinia, ne adulteria committerent, ne fidem fallerent, ne depositum appellati abnegarent: quibus peractis morem sibi discedendi fuisse, rursusque ad capiendum cibum, promiscuum tamen et innocuum.“ (Epistularum ad Trajanum Liber, 231.) Es ergibt sich hieraus, wie Kliefoth bemerkt, daß die Christen jener Zeit zweimal täglich Gottesdienst hielten, früh am Morgen, vor Sonnenaufgang, und zur Zeit des Abendessens. Im Frühgottesdienst, der einen liturgischen Charakter hatte, betete die Gemeinde „in Form des

Gefanges, und zwar des Wechselgefanges, zu Ehren und Lob des Herrn“. Im zweiten Gottesdienst gestaltete sich der Charakter etwas anders, indem dieser aus Lehrteil, Koinonie und Abendmahl bestand.

Aus diesen und andern Stellen ergibt sich, daß die Gottesdienste mit gemeinschaftlichem Mahle die folgenden Teile hatten: Verkündigung des Wortes, Kirchengebet, Darbringung der Liebesgaben für Agape und Abendmahlsfeier, das Liebesmahl, die Kommunion. Nachdem die Agape in Wegfall gekommen war, fanden sich folgende Stücke im Gottesdienst: Verkündigung des Wortes, allgemeines Kirchengebet, Friedensfuß; Dankgebet über Brot und Wein für irdische und geistliche Wohltaten, Konsekration, Kommunion.

Nehmen wir zu diesen Zeugnissen noch die uns überlieferten ältesten Liturgien hinzu, so ergibt sich als Gottesdienstordnung in jener Zeit etwa folgendes: Verlesung der heiligen Schriften, Predigt, Friedensfuß, Praefatio (Gruß und Sursum corda mit dem Sanctus), Einsetzungsworte, Oblation, Konsektrationsgebet, Gebet für die Kirche, Gebet für die Toten, Vaterunser, Brechen des Brotes, Kommunion. In der clementinischen Liturgie vom Ende des dritten oder Anfang des vierten Jahrhunderts wird die Gottesdienstordnung schon in drei Teilen aufgeführt: 1. Verlesung von Gesetz, Propheten, Epistel, Acta, Evangelium, apostolischer Gruß; 2. Missa Catechumenorum: Admonitio, Rogatio, Pax vobiscum, Friedensfuß; 3. Missa Fidelium: Hereinbringen der heiligen Geräte und Ankleiden des Bischofs, apostolischer Gruß, Sursum corda, Praefatio mit dem Sanctus, Einsetzungsworte, Gloria in excelsis, Austeilung, Gratias, Segen, Ite in pace. (Vgl. Apostolic Constitutions, Ante-Nicene Christian Library, Vol. 17. Early Liturgies and Other Documents, Vol. 24.)

Es würde zu weit führen, wollte man die einzelnen Zusätze und Umstellungen in der Ordnung des altkirchlichen Gottesdienstes verfolgen. Wenn man aber die einschlägigen Dokumente, soweit sie bekannt sind, miteinander vergleicht bis etwa zum Nicaenum hin, so ergibt sich folgende Kompositordnung. Die Katechumenenmesse begann mit dem stillen Sündenbekenntnis. Dann folgte der Psalmengesang, der mit Psalm 63 begann und mit dem Gloria Patri schloß. Hieran fügte sich die Verlesung der biblischen Lektionen, eingeleitet durch das Pax vobiscum. Nach einem zweiten Psalmengesang, der in der Regel ein Hallelujapsalm war, folgte die Verlesung des Evangeliums, auf die die Gemeinde mit Deo gratias oder Laus tibi, Christe, antwortete. Die Predigt wurde mit dem apostolischen Gruß eingeleitet. Unmittelbar nach Schluß der Predigt gebot der Diakon allen Nichtchristen und bloßen Zuhörern hinauszugehen. Dann wurden die Kirchengebete für die Katechumenen, für die Energumenen, für die Erleuchteten (*φωτισμένοι*) und für die Bönitenten gehalten, und jede Gruppe wurde nach Schluß der für sie bestimmten Bitten entlassen. Die Messe der Gläubigen begann mit einem stillen Gebet, worauf der Diakon das lange

Kirchengebet anstimmte. Nach dessen Schluß sprach der Bischof die Kollekte. Das Offertorium bestand in dem Sammeln der mitgebrachten Gaben an Brot und Wein, Öl und Räucherwerk. Nach einem Pax vobiscum und dem heiligen Kusse folgte das Händewaschen der Geistlichen. Nach diesen vorbereitenden Stücken stimmte der Bischof die Präfation mit dem *Sursum corda* an, das in das Trisagion ausklang. Dann folgte die Konsekration, bei der zu merken ist, daß in allen alten Zeugnissen Brot und Wein für alle Kommunikanten bestimmt war. Es schloß sich hieran an ein Kirchengebet und ein Gebet nach der Opferung. Nach dem Gebet des Herrn fand dann die Kommunion selber statt. Die Postkommunion bestand in dem *Gratias*, dem Segen und der Entlassung, mit dem *πορεύσθε ἐν εὐφρονίᾳ*, *Ite in pace*. (Vgl. Alt, Der kirchliche Gottesdienst, 184—201.)

Hiermit stimmt im großen und ganzen überein der Kanon des Gregor, für den Cabrol *Fontes antenicenae* annimmt. Wir haben da in der *Missa fidelium* nach der Präfation und dem Sanctus die Kirchengebete und Fürbitten, die Oblation, die Worte der Einsetzung mit Umschreibung, das Vaterunser, die Kommunion, das *Agnus Dei*, *Gratias*, *Ite, missa est*. (Cabrol, l. c., LXXXIV—LXXXIX.) Der vollständige Ordo et Canon missae Gregorianus enthält die folgenden Teile der Gottesdienstordnung: Introitus, Kyrie, Gloria in excelsis (oder Letania in geschlossenen Zeiten), Oratio, Apostolum, Gradalis oder Alleluja, Evangelium, Offertorium und *Oblatio super oblata*, Präfatio mit dem *Sursum corda*, *Vere dignum* und Sanctus, Kirchengebete, Einsetzungsworte, *Pater Noster*, *Pax Domini*. . . Der Schluß fehlt. (Vgl. Kliefoth, op. cit. 3, Anhang. Daniel, *Codex liturgicus* 1, 12—20.)

Die Entartung der Form der Messe bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts.

Schon zu Ende des vierten Jahrhunderts hatte also die ursprüngliche einfache Gottesdienstordnung große Veränderungen erfahren müssen. Die vielen Veränderungen, Umstellungen und Zusätze waren darauf zugespitzt, äußere Formen zu betonen, während die Predigt immer mehr zurücktrat. Diese traurige Entartung des Gottesdienstes nahm aber einen immer bedenklicheren Umfang an, je mehr das Papsttum erstarkte. Schon in dem Kanon des Gregor in seiner revidierten Form findet sich das *Ite, missa est* am Ende der Postkommunion anstatt am Ende des homiletischen Teils. Die Dreiteilung: homiletischer Teil, Katechumenenmesse, Gläubigenmesse, wurde mit Unterlassung der Predigt zuerst zu einer Zweiteilung. Zugleich ist das lange Kirchengebet verschwunden, und nur noch Gebete für Lebende und Tote kommen im Konsekurationsakt vor. In der Mitte des achten Jahrhunderts hatte die Ordnung der Messe folgende Gestalt. Nachdem die Priester und die niederen Kleriker ihre Messgewänder angelegt hatten, stimmten die

Sänger am Altar den Introitus de tempore an. Während dieses Gesanges fand die Prozession der Geistlichen ad altarem statt mit darauffolgendem Friedenskuß. Währenddessen beschloß der Chor den Introitus mit seinem Psalm und dem Gloria Patri. Hieran schloß sich das Kyrie neunmal, das Gloria in excelsis, das Pax vobiscum und die Kollekte de tempore. Dann verlas der Lektor die Epistel, worauf das Responsorium mit dem Halleluja folgte. Dann kam das Graduale mit beschließendem Dominus vobiscum und Verlesung des Evangeliums. Hierauf folgten Offertorium mit Oblation und das Gebet super oblata, Präfation mit Sanctus, Konsekrationsakt mit Einsetzungsformel, Vaterunser und Spendung der Oblate, Agnus Dei, Austeilung, Antiphona ad communionem, Postkommunion, Ite, missa est.

Mit dem Aufkommen der spezifisch römischen Irrlehren, die die Messe betrafen, machten sich diese auch sofort in der Liturgie bemerkbar. Der Grundirrtum, woraus alle andern hervorgewachsen, war hierbei die Verwandlungslehre. Die Idee der Transsubstantiation mag sich bei einzelnen Lehrern schon sehr früh gefunden haben, doch war Paschasius Radbertus († 865) der erste, der diese Lehre öffentlich vortrug und verteidigte. In seinem Liber de corpore et sanguine Domini vom Jahre 831 schreibt er ausdrücklich: „Nihil aliud quam caro Christi et sanguis post consecrationem credenda sunt. Substantia panis et vini in Christi carnem et sanguinem efficaciter interius commutatur.“ (Gieseler, Lehrbuch der Kirchengeschichte 2: 1, 118, nota 4.) Freilich drang die Idee nicht sofort durch, sondern stieß während der nächsten Jahrhunderte auf den heftigsten Widerstand, besonders von seiten des Ratramnus und des Berengar von Tours. Nachdem aber Petrus Damianus und Hildebert von Tours die Verwandlungslehre als Dogma verteidigt hatten, und nachdem die Lehre vom vierten Laterankonzil ausdrücklich bestätigt und anerkannt worden war (vgl. Gieseler, l. c. 119—138; Theol. Quart. XIX, 8—11), unterblieb der Widerspruch. War nun aber das Bollwerk der Wahrheit in diesem einen Stück gefallen, so konnten sich die nun folgenden Irrtümer um so eher festsetzen. Behaupteten die Scholastiker schon, daß unter jeder Gestalt der Elemente im Abendmahl der ganze Christus sei, so konnte Anselm von Canterbury folgerichtig den Schluß ziehen: in utraque specie totum Christum sumi, und die Communio sub una wurde eingeführt, wie man denn ja schon früher den Wein zuerst durch Röhrchen hatte trinken lassen und später den Kommunikanten nur das in Wein getauchte Brot gegeben hatte. Das Laterankonzil unter Innozenz III. war auch schlau genug, die neue Lehre für sich auszubenten und die Macht des Priesters dem Volke gegenüber sicherzustellen, wenn es beschloß: „Et hoc utique sacramentum nemo potest conficere, nisi sacerdos, qui fuerit rite ordinatus secundum claves Ecclesiae, quas ipse concessit Apostolis et eorum successoribus Jesus Christus.“ (Gieseler, op. cit. 2: 2, 435, nota 7.)

Ganz langsam und allmählich ging die Kelchentziehung vor sich, da die Klerisei entweder konservativ stand oder sich vor dem Volk fürchtete. Nachdem aber Thomas von Aquinas und Bonaventura das *Sub una specie* nach jeder Richtung verteidigt und ersterer geradezu angeordnet hatte: „*Provide in quibusdam ecclesiis observatur, ut populo sanguis sumendus non detur, sed solum a sacerdote sumatur*“, und nachdem das Konzil zu Konstanz die Kelchentziehung als Kirchengesetz anerkannt hatte (Kliesoth, op. cit. 3, 278), erhielt sich die *Communio sub utraque* nur noch an wenigen Orten, meistens in Zisterzienserklöstern. Mittlerweile kam die Sitte der *Patria*, der Anbetung der geweihten Hostie, auf. Diese wurde von Gregor X. (1271—1276) anerkannt und in der ganzen Kirche zu halten befohlen. Wie alle andern Mißbräuche beim heiligen Abendmahl, so wurde auch dieser Irrtum von dem Tridentinum bestätigt. (Vgl. *Theol. Quart.*, I. c. 13.) Die Krone aber wurde dieser ganzen Fabrikation von Lügen dadurch aufgesetzt, daß man lehrte, in der Messe werde der Leib Christi auf unblutige Weise vom Priester immer wieder geopfert, und zwar für die Lebendigen und für die Toten. Die Idee der Opferung im heiligen Abendmahl findet sich schon in einigen sehr alten Liturgien. Schon zu Anfang des neunten Jahrhunderts fingen darum einzelne Priester an, sogenannte Privatmessen zu halten, ohne daß jemand anders zugegen war. Doch trat das Konzil zu Mainz (813) und das zu Paris (829) noch sehr ernst gegen diese Unsitte auf. (Gieseler, op. cit. 2: 1, 156. Kliesoth, op. cit. 3, 282.) Als jedoch die obengenannten Irrlehren immer mehr eindringen, wurde die Zahl der Kommunionen auf Seiten des Volkes immer geringer. So mußte man sich schließlich mit der Verordnung begnügen, daß wenigstens der die Messe haltende Priester jedesmal das Sakrament genieße. So war denn schon im dreizehnten Jahrhundert die Ausschließung der Gemeinde von der aktiven Beteiligung an der Messe zustande gekommen, und es stand von da an so, daß die meisten Messen, etwa mit Ausnahme der Hochmessen, als absolute Stillmessen gelesen wurden. Eine reichere Quelle bequemen Einkommens hätte sich die Klerisei kaum wünschen können, da nun jeder Priester für alle möglichen Sünden und Vergehen Messe lesen und also den Leib Christi aufs neue opfern konnte, auch für die Sünden der schon Verstorbenen, und das alles natürlich — für Geld.

Diese allmähliche Ausbildung und gänzliche Verlehrung der äußeren Form des Gottesdienstes wird auch durch die verschiedenen gottesdienstlichen und liturgischen Bücher zu verschiedenen Zeiten angezeigt. Solange die Messe noch nach alter Weise gefeiert wurde, so daß neben dem Bischof oder Priester noch niedere Kleriker amtierten, und solange man die volle Liturgie beibehielt, waren für die verschiedenen Ministranten auch verschiedene Bücher nötig, damit diese den ihnen zuzumehrenden Teil der Liturgie auch recht ausführen könnten. Es finden sich darum aus älterer Zeit Bücher mit folgenden Titeln: *Ordo* für die

Verhaltensregeln, Sakramentar für die Gebete, Antiphonar für die Gesänge, Psalterium für die Psalmen, Comes für die Lektionen. Außerdem werden aber noch als liturgische Hilfsmittel genannt: Lectionarium cum evangeliiis, Sacramentorum liber, Baptisterium, Martyrologium, Hymnarium, Homiliarium, Passionarium, Legenda, Graduale, Troparium, Prosarium, Ordinale, Consuetudinarium, Processionale, Manuale und andere. Von der Zeit an aber, als die Stillmessen allgemein in Übung kamen und folglich der Geistliche allein die ganze Liturgie zu lesen hatte, fing man an, den ganzen Stoff in ein Missale zusammenzutragen. Solche vollständige Missalien sind aber nicht älter als aus dem elften Jahrhundert. (Kliefoth, op. cit. 3, 284.) Aus demselben Grunde trug man Legenda, Antiphonarium und Psalterium zusammen, oft mit vielen Abkürzungen, und nannte das neue Buch Breviarium. Dieses enthielt in der Regel zwei Teile: Calendarium et Temporale für die gewöhnlichen Tage, Sonntage und Festtage und Sanctorale für die Heiligentage.

Sehen wir uns nun nach diesen Ausführungen die römische Ordnung der Messe an, wie sie zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts gebräuchlich war, so finden wir, daß die meisten der genannten Mißbräuche und Irrlehren darin zutage treten. Das Bekenntnis der Kirche wird eben auch in der äußeren Form des Gottesdienstes offenbar trotz seines nebensächlichen Charakters, und es ist nicht von ohngefähr, daß die Kirche auch auf diese Dinge gebührendes Gewicht legt. Die folgenden Stücke finden sich auch in der römischen Messe: Initium Missae. Der Priester und die Messdiener oder niederen Geistlichen legen die Messgewänder an. Es folgt In nomine Patris im Wechselgesang, eingeleitet mit Introito und beschloffen mit dem Gloria Patri. Confiteor. Das Sündenbekenntnis des Priesters, in das die Gemeinde einstimmt. Introitus de tempore oder Eingangspsalmodie mit Gloria Patri. Das Kyrie. Dreimal wird gesungen Kyrie, eleison, dreimal Christe, eleison, dann wieder dreimal Kyrie, eleison. Das Gloria in Excelsis, vollständig, oft mit prachtvoller musikalischer Begleitung, besonders bei dem Laudamus te und dem Domine Deus, Rex coelestis. Die Collecta oder Oratio mit einleitendem Dominus vobiscum. Die Epistola mit dem Responsorium Deo gratias. Graduale, der Stufengesang, mit folgendem Alleluja und Tractus außer in der Advents- und Passionszeit. Hier wurde oft eine Sequenz oder Prosa mit Wechsel der Tonart (Tropus) angestimmt. Evangelium. Dieses wird verlesen, nachdem der Diakon den Segen des Priesters empfangen hat, mit voraufgehendem Dominus vobiscum und beschließendem Laus tibi, Christe. Das Credo Nicaenum, vom Priester intoniert und in der Regel vom Chor zu Ende gesungen. Das Offertorium (Opfer- und Dankgebet), während dessen Prama bereitet und die Hostie dargebracht wird. Dieses Darbringen mit den Oblationsgebeten und dem Lavabo geschieht noch, während der Chor das Credo zu Ende führt. Die Secreta, Oraciones Secretae oder

Secretella, die stillen oder heimlichen Gebete, die mit dem laut gesprochenen *Per omnia saecula saeculorum* enden. Die Praefatio, eingeleitet mit dem *Dominus vobiscum*, auf welche der Chor mit dem *Sanctus* antwortet, dessen musikalischer Satz vielfach von hoher Güte war (Palestrina, Mozart). Der Canon Missae wird unterdessen vom Priester gebetet. Diese Stillmesse beginnt mit der Kreuzung der Elemente und dem Gebet für die Kirche überhaupt. Dann folgt Commemoratio pro vivis und pro sanctis, Darbringung der Oblation und die eigentliche Konsekration. Wenn die Worte *Hoc est corpus meum* erschallen, findet die Latria statt, denn bei dem Erklängen des Meßglöckleins fällt die ganze Gemeinde auf die Knie und betet, sich dreimal bekreuzend, die geweihte Hostie an. Die Elevation geschieht wieder nach der Konsekration des Weines. Hieran schließt sich das Gebet um gnädige Aufnahme des Opfers und die Commemoratio defunctorum. Praeparatio ad communionem mit Pater Noster und einem sich daran anschließenden Gebet, Brechen der Hostie in zwei Teile, von denen das eine in den Kelch geworfen wird. Das *Agnus Dei*, vom Chor gesungen, und etliche Kollekten, vom Priester gesprochen. Die Sumtio, wobei der Priester Brot und Wein selbst genießt und Brot an etwaige Kommunikanten austeilt. In letzterem Falle wird die Confessio und Absolutio gesprochen. Die Communio oder Antiphone *Video caelos apertos*. Die Postcommunio, eine Kollekte mit folgendem *Dominus vobiscum* und *Ite, missa est*, oder *Benedicamus Domino*. Oratio finalis, stilles Schlußgebet des Priesters: *Placeat tibi, sancta Trinitas, obsequium servitutis meae*. Benedictio, Segen, vom Priester erteilt: *Benedicat vos*, mit Verlesung von Joh. 1, 1—14, und dem *Deo gratias* des Meßdieners. (Vgl. Alt, Der kirchliche Gottesdienst, 239—256. Lochner, Der Hauptgottesdienst, 14. 15. Daniel, Codex liturgicus 1, 48—112.)

Luthers Formula Missae und Deutsche Weise, Messe zu halten.

„Man legt den Unsern mit Unrecht auf, daß sie die Messe sollen abgetan haben. Denn das ist öffentlich, daß die Meß', ohne Ruhm zu reden, bei uns mit größerer Andacht und Ernst gehalten wird denn bei den Widersachern. . . . So ist auch in den öffentlichen Zeremonien der Messe kein' merkliche Änderung geschehen, denn daß an etlichen Orten deutsche Gesänge (das Volk damit zu lehren und zu üben) neben lateinischem Gesang gesungen werden, sintemal alle Zeremonien fürnehmlich dazu dienen sollen, daß das Volk daran lerne, was ihm zu wissen von Christo not ist.“ (Symbolische Bücher, Müller, 51.) Man könnte wohl kaum Worte finden, die das Prinzip der Reformation in bezug auf die Messe, sonderlich auch in ihrer äußeren Gestalt, besser zum Ausdruck brächten als dieser Passus aus dem 24. Artikel der Augustana. Sie spiegeln so recht das Bestreben Luthers und seiner Mitarbeiter wider, konservativ und konstruktiv zu arbeiten. Luther

wollte nicht rücksichtslos niederreißen und verderben, sondern ihm lag daran zu bessern und aufzubauen. Das Abtun der Mißbräuche, die auf Irrlehren beruhten, ging Hand in Hand mit dem Belehren über die Bedeutung der löblichen oder an sich nicht sündlichen und verwerflichen Zeremonien. Die Tatsache fällt um so mehr auf, als Luther, seinem Charakter nach, von schneller Denk- und Handlungsart war.

Eigentlich gefiel Luther schon das Wort „Messe“ nicht. Er leitet es an einer Stelle ab von dem hebräischen Wort מִסָּה, Dan. 11, 38, und erklärt es: „Missa, die Messe, kommt vom ebräischen Wort maosim, das heißt zusammengetragen Almosen, Spende oder Steuer, um der Priester oder armen Leute willen.“ (22, 1007.) An einer andern Stelle schreibt er: „In meiner hebräischen Sprache finde ich, daß mas heißt Zinse oder Schuß, den man jährlich der Obrigkeit gibt, wie 1 Mos. 49, 15: *Asaschar ward zinsbar.*“ Und in der Könige Büchern steht oft, wie Land und Leute sind den Kindern Israel zinsbar worden; daher nennt Mose einmal, 5 Mos. 16, 10, missa nicht das Opfer, wie D. Carlstadt träumt, sondern die ersten Früchte, die sie den Priestern auf den Pfingsttag sollten williglich bringen als eine jährliche Zinse und daselbst vor dem Herrn durch Darbieten bekennen und danken, daß sie solche Früchte und Land vom Herrn hätten, wie er sie gar fein lehrt 5 Mos. 26, 10. 13.“ (20, 176.) Und in unserm Bekenntnis heißt es: „Missa und liturgia heißen nicht Opfer. Missa heißt hebräisch ein' zusammengetragen' Steuer. Denn also ist etwa die Weise gewesen, daß die Christen Speis' und Trank zugut den Armen in die Versammlung gebracht haben. Und solche Weise ist von den Juden herkommen, die auf ihre Feste mußten solche Steuer bringen; die nenneten sie missa. So heißt liturgia griechisch eigentlich ein Amt, darinne man der Gemeinde dienet; das schidet sich wohl auf unsere Lehre, daß der Priester da als ein gemeiner Diener derjenigen, so kommunizieren wollen, dienet und das heilige Sakrament reichet. Etliche meinen, missa komme nicht aus dem Hebräischen, sondern sei als viel als remissio, Vergebung der Sünde. Denn so man kommuniziert hat, hat man gesprochen: *Ite, missa est;* Zieheth hin, ihr habt Vergebung der Sünde.“ (Apologie, Art. XXIV. Müller, 267.) Auch andere Lehrer haben das Wort Messe entweder aus dem Hebräischen abgeleitet oder es in Verbindung mit dem *Ite, missa est*, gebracht. So noch in neuerer Zeit Lochner (l. c., 8). Die zweite der in der Apologie gegebenen Erklärungen ist ohne Zweifel die richtige. Denn liturgia hieß in Athen zunächst ein öffentlicher Dienst und besonders der öffentliche Gottesdienst. Und darum wurde dieses Wort in der ersten Kirche gewählt, um den Dienst der Priester und den öffentlichen Gottesdienst, besonders die Abendmahlsfeier, zu bezeichnen. Daß Luther trotz seiner Abneigung gegen den Namen Messe, und trotzdem er wünschte, zu dem älteren Namen Kommunion zurückkehren zu können, dennoch das Wort beibehielt, „deutet an, daß er im äußerlichen Gottesdienst nichts Neues

anzurichten, sondern allein zur alten, rechten Weise des Gottesdienstes zurückzuführen beabsichtigte". (Lochner, l. c., 10.)

Dies ergibt sich auch aus einem sorgfältigen Vergleich der Schriften, in denen er im ganzen oder doch abschnittsweise von der Form der Messe handelt. Luther hatte eben schon früh erkannt, daß die römischen Irrlehren von der Messe in ihrer äußeren Form zum Ausdruck kommen, und hatte demgemäß in seinem „Sermon von dem Neuen Testament, das ist, von der heiligen Messe“ vom 3. August 1520 und in seiner „Schrift vom Mißbrauch der Messe“, die er im November 1521 verfaßte, die aber erst im Januar 1522 ausging, beides beurteilt, wömmern sich eine Abweichung von der Schrift fand. Auch in seinem „Buch von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“, das am 6. Oktober 1520 ausging, hatte er die römische Messe mit Gottes Wort beleuchtet. Während Luther nun aber in ruhig belehrender Weise den Weg zur Abschaffung des verkehrten Meßritus ebnete, bewies sich Carlstadt, der damals unter anderm auch das Amt des Archidiaconus an der Domkirche bekleidete, als ein unbesonnener Geist, der dem Fortgang der Reformation große Hindernisse in den Weg legte. Schon am 22. Dezember 1521 erklärte er in öffentlicher Predigt, er werde am Tage Circumcisionis eine evangelische Messe nach Christi Einsetzungsworten halten. Er führte sein Vorhaben schon am Weihnachtstage aus, indem er nach der Predigt bei der Feier der Messe alles auf die Aufopferung Bezüglihe samt der Elevation wegließ und schließlich ohne Weichte dem Volke Brot und Wein mit den Einsetzungsworten austeilte, und zwar so, daß jeder selber die Elemente nahm. Da Luther auf seinem Patmos war, hatte Carlstadt freie Hand und schaltete nach Belieben. Schon am 24. Januar 1522 nahmen Rat und Univerſität die von ihm vorgeschlagene Kirchenordnung an. In dieser Ordnung heißt es von der Form der Messe: „Man singet introitum, kyrieleison, gloria in excelsis, et in terra, collecta oder preces, epistel, gradualia on sequens, evangelium, credo, offertorium, praefatio, sanctus on canonem maior und minor, diemeil die geschrift nit gemeß sind. Darnach wacht an das evangelisch mal; sein communicanten, so consecrirt der Priester; seind sie nit da, so consecrirt er und summirt es, hat er anders andacht darzu; darnach concludirt er mit der collecten on ite, missa est.“ (Sehling, Die evangelischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts 1, 698. Niefoth, op. cit. 4, 21. 22.) Hier zeigte Carlstadt deutlich, daß er nicht das geringste Verständnis für den Zusammenhang und den Sinn der alten Gottesdienste hatte. Denn daß Präfation mit dem Sanctus gesungen werden und die Konsekration stattfinden sollte, auch wenn hernach keine Kommunion stattfand, nimmt der Liturgie jede Bedeutung. Glücklicherweise traf Luther am 6. März 1522 wieder in Wittenberg ein, und damit wurde dem Untwesen Carlstadts und seiner Mitarbeiter ein Ende gemacht. Luther brachte durch seine bekannten acht Predigten jetzt wieder in Ordnung, was die Stürmer durch ihr

Poltern und überstürztes Handeln verdorben hatten. Sein Urteil von Carlstadts ganzer Handlungsweise war in einem Satze dieses: „Es ist in einem Frevel geschehen, ohne alle Ordnung, mit Ärgerniß des Nächsten.“

Luther konnte und wollte nun freilich nicht die papistische Messe wieder einführen, aber dazu riet er ernstlich: die Messe sollte vorläufig in den gewohnten Kleidern, mit Gesang und allen gewöhnlichen Zeremonien auf lateinisch gehalten werden; alle Worte im Kanon und in den Gebeten, die auf das Opfer lauten, sollte man meiden; die Privatmesse sollte man ganz abschaffen, aber die tägliche Messe noch nicht, sondern allmählich die Zahl der Messen dahin verringern, daß nur Sonntags, und wenn Kommunikanten da seien, Messe gehalten werde; mittlerweile sollte über das Abendmahl fleißig gepredigt und das Volk belehrt werden, damit weiteren Veränderungen vorgearbeitet werden könne.

Luther selbst war in der nächsten Zeit in dieser Sache nicht untätig, obgleich er erst im nächsten Jahre bestimmtere Schritte tat. Der Rat und die Gemeinde zu Leisnig schickten nämlich am 25. Januar 1523 zwei Vertreter an Luther und sprachen in deren Beglaubigungsschreiben unter anderm auch die Bitte aus, Luther möge ihnen „eine Ordnung stellen zu singen und beten und lesen“. Diesem Wunsche versprach Luther, wie er am 29. Januar in seiner Antwort schreibt, Folge zu leisten. Kurz nach Ostern erschien demgemäß seine kurze Schrift „Von der Ordnung des Gottesdienstes in der Gemeinde“. (Daniel, op. cit. 2, 75. Kiefoth, op. cit. 4, 27.) Er ist darin noch sehr konservativ; doch betont er, daß die Predigt das Hauptstück des Gottesdienstes sei, daß die täglichen Messen allerdinge abgeschafft werden sollten, und daß die Liturgie vom papistischen Sauerteig gereinigt werden müsse.

Im November des Jahres 1523 erschien Luthers *Formula missae et communionis pro ecclesia Wittembergensi*. Sie ist gerichtet an Nikolaus Hausmann in Zwidau, der dem Reformator in dieser Sache besonders dringend zugesetzt hatte. Es ist interessant, zu sehen, wie Luther hier mit großer Vorsicht und weisem Takt scheidet. Was er der Bibellehre nicht geradezu widersprechend fand, behielt er bei; was er aber ausschied, tat er mit Darlegung schlagender Gründe. Seine Gottesdienstordnung enthielt die folgenden Stücke: Introitus (*quamquam psalmos malleamus, unde sumpti sunt*). Kyrie Eleison (*ut hactenus celebratum est*) mit dem sich anschließenden Gloria in excelsis. Oratio seu Collecta (*modo sit pia, ut fere sunt quae dominicis diebus habentur*). Lectio epistolae. Graduale (*duorum versuum simul cum alleluia*). Lectio evangelii (*ubi nec candelas neque thurificationem prohibemus, sed nec exigimus*). Symbolum Nicaenum mit der Predigt, sive hic post symbolum sive ante introitum. In dem ersten Teil der Gottesdienstordnung hatte Luther demnach das

Initium missae mit dem Confiteor und die Prosen und Sequenzen gestrichen, ersteres, weil es in seiner damaligen Gestalt ganz verkehrt war, und letztere, um den Gottesdienst etwas abzukürzen. Doch wollte er die Sequenzen oder deren deutsche Umarbeitungen in den Nachmittagsgottesdiensten gerne beibehalten wissen.

Ganz anders verfuhr Luther in dem zweiten Teil der Messe. Mit drastischer Schärfe säuberte er hier, um alles wegzuschaffen, was an die Opfergreuel erinnerte: Abhinc omnia fere sonant ac olent oblationem. Er schied vor allem das Offertorium, die Secreta und den ganzen Canon missae aus, obgleich er auch sonst den Text änderte, um auch die Kollekten von allen Irrlehren zu reinigen. Es blieb danach noch übrig: Praefatio mit einleitendem Dominus vobiscum und dem Sanctus. Verba institutionis. Diese beiden Teile sollten registriert werden in eo tono vocis . . ., ut a circumstantibus possit audiri. Oratio dominica mit dem Pax Domini. Communio unter dem Singen des Agnus Dei. Postcommunio. Dominus vobiscum und Benedicamus Domino anstatt des Ite, missa est. Der Schluß folgte mit der Benedictio nach 4 Mos. 6. (Lochner, l. c., 15—17. Alt, l. c., 263. 264. Schling, l. c., 4—6.)

Hiermit gab sich Luther nun aber nicht zufrieden. Je mehr er sich mit der Sache beschäftigte, desto mehr erfaßte ihn das Entsetzen vor dem Greuel der Stillmesse mit seiner gänzlichen Verkehrung des heiligen Abendmahls. Auf einen Brief an Spalatin vom 12. Oktober 1523 die Abschaffung der Messen und Zeremonien in der Stiftskirche zu Wittenberg betreffend folgte ein Schreiben vom 17. November 1524 an das Kapitel zu Wittenberg, die gottlosen Zeremonien abzutun. In diesem Jahre erschien auch seine Schrift „Von dem Greuel der Stillmesse, so man den Kanon nennt“, in der er die Liturgie Stück für Stück vornimmt und jeden schriftwidrigen Satz geißelt (19, 1198).

Im Jahre 1525 gelang es dem Reformator, seinen ersten Entwurf zu einer deutschen Gottesdienstordnung fertigzustellen. Er schreibt davon am 28. Oktober an Johann Lang und die übrigen Prediger zu Erfurt: „Wir hatten freilich schon eine Form entworfen und haben sie auch an unsern Fürsten geschickt, und nun wird sie auf seinen Befehl fertiggestellt und am morgenden Sonntag im Namen Christi in einer öffentlichen Probe versucht werden. Es wird aber eine deutsche Messe für die Laien sein.“ (21 a, 797.) Er weist in diesem Brief auch hin auf die bald zu erwartenden „gedruckten Exemplare“. Die erste deutsche Messe zu Wittenberg wurde also nicht, wie Lochner meint, am Weihnachtstage des Jahres 1525 gehalten, sondern, wie auch Kliefoth und Schling richtig angeben, am 20. Sonntag nach Trinitatis, am 29. Oktober dieses Jahres. Der Kapellmeister Johann Waltherr lieferte unter Luthers Rat und Mithilfe die Musik ober den Satz für die Liturgie. Charakteristisch ist, wie Luther am genannten Tage am

Schluß der Predigt die Ordnung noch einmal kurz erklärt, um allem Ärgerniß vorzubeugen (11, 1786).

Nur wenige Monate darauf, am Anfang des Jahres 1526, folgte die gedruckte Ausgabe „Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes“ (10, 226—257). Luther sagt darin ausdrücklich, daß er die Formula missae hiermit nicht wolle aufgehoben oder verändert haben. Er hat auch in der Übersetzung nur wenige Zusätze und Veränderungen gemacht, wie die Liste der Hauptteile zeigt. Wir finden folgende Stücke: Zu Anfang ein geistliches Lied oder einen deutschen Psalm. Darauf Kyrieleison dreimal, nicht neunmal. Danach liest der Priester eine Kollekte. Danach die Epistel. Auf die Epistel singt man ein deutsches Lied: „Nun bitten wir den Heiligen Geist“ oder sonst eins, und das mit dem ganzen Chor. Danach liest der Priester das Evangelium. Nach dem Evangelium singt die ganze Kirche den Glauben zu deutsch: „Wir glauben all' an einen Gott.“ Danach geht die Predigt vom Evangelium des Sonntags oder Festes. Nach der Predigt soll folgen eine öffentliche Paraphrasis (das ist, Umschreibung) des Vaterunsers und Vermahnung an die, so zum Sacrament gehen wollen. Danach folgt das Amt und Vermung (Konsekration): Einsetzungsworte, das deutsche Sanctus oder das Lied: „Gott sei gelobet“; „Jesus Christus unser Heiland“; das deutsche Agnus Dei, die letzteren während der Austeilung. Danach folgt die Kollekte (Dankkollekte) und der (aaronitische) Segen. (Vgl. Alt, I. c., 266—271.)

Diese Gottesdienstordnung war konsekrativ, im großen und ganzen liturgisch richtig und dem Volke schon einigermassen bekannt, wie aus einer Schrift vom 16. Oktober 1525 hervorgeht (Sehling, I. c., 698), und fand deshalb großen Anklang und schnelle Verbreitung. Durch ein Reskript des Kurfürsten wurde sie noch in demselben Jahre (1526) für die gottesdienstlichen Einrichtungen im ganzen Kurfürstentum grundlegend gemacht. Die Zahl der in den nächsten fünfzig Jahren herausgegebenen Kirchenagenden beläuft sich auf mehr als hundert, und sie alle gründen sich auf die Luthersche. Freilich suchte man in den meisten Fällen zwischen seiner lateinischen und der deutschen Ordnung zu vermitteln, besonders in der Abendmahlsliturgie. Sonderlich der Friedensgruß und die Präfation wurden allgemein eingeführt, wie auch die Kirchenordnung für die Stadt Wittenberg vom Jahre 1533 zeigt. Auch die sächsische vom Jahre 1539 und andere haben hier der lateinischen Fassung den Vorzug gegeben. (Sehling, I. c., 192. 360. 368. 542.) Trotzdem aber derartige kleine Veränderungen mit gutem liturgischen Verständnis gemacht worden sind, hat sich die Luthersche Ordnung doch im großen und ganzen bis auf diesen Tag in der Lutherschen Kirche erhalten.

B. E. R e k m a n n.

(Fortsetzung folgt.)

Was ist es um Jakobi Satz: „daß der Mensch durch die Werke gerecht wird, nicht durch den Glauben allein“?

(Fortsetzung.)

Nun zurück zum Opponenten und zu Abraham, dem Vater der Gläubigen. Dessen werkreicher Glaube steht in der Schrift vollendet und schön vor uns und grünt wie ein Palmbaum (Ps. 92, 13) und ist wie ein grüner Olbaum im Reiche Gottes (Ps. 52, 10). Sein Glaube ist es, der in den Werken erglänzt und ihnen Würde verleiht, wie nicht das Gold den Tempel, sondern der Tempel das Gold heiligte; vgl. Matth. 23, 17. Der Glaube ist es, der die Werke als Genossenarbeiter hat und hält, um in ihnen so schön vollkommen zu erscheinen. Kommst du Opponent dir also nicht leer und verfallen, ja abgestorben vor, du Mensch ohne Werke? Oder willst du sagen: Steht aber nicht gerade von Abraham in der Schrift: „Abraham glaubte dem Herrn, und er rechnete es [den Glauben] ihm zur Gerechtigkeit“? Heißt das nicht, daß er um des Glaubens willen, eben ohne Werke, gerechtfertigt ward? Ja, laß uns darüber auch noch verhandeln!

B. 23 ist klar von der Rechtfertigung vor Gott die Rede, von der Jakobus aber eigentlich nicht handelt. Denn er will nicht ausführlich lehren, wie man vor Gott gerecht wird, sondern er will uns ja bekanntlich anleiten, wie man den rechtfertigenden Glauben aus den Werken aufzeigen mag. Und das will er nun auch noch ausdrücklich an Abraham tun. Aus dessen Werk der Opferung Isaaks will er auf dessen rechtfertigenden Glauben schließen. Darum führt er Gen. 15, 6 nicht ein mit den Worten: „wie geschrieben steht“, „wie die Schrift sagt“ oder: „Denn was sagt die Schrift?“ wie Paulus Röm. 4, 3 denselben Spruch einleitet — unser Spruch soll eben nicht, wie man zu sagen pflegt, ein Beweispruch für die eben dargetane Lehre sein —, sondern er zitiert hier so: „Und es ward erfüllt die Schrift.“ Infolge davon, daß diese Zitationsformel in der Bibel so oft vorkommt, darf man dennoch nicht gewohnheitsmäßig darüber hingehen, sondern muß genau auf die Worte und den Zusammenhang und auf den Skopus des Apostels achten. Die Rechtfertigung Abrahams vor Gott ist in der Schrift ein vor der Opferung Isaaks mitgeteilter *Gedanke* Gottes. Gen. 15, 6 wird ein innerlicher Gedanke Gottes durch die Schrift uns offenbart. Dieser vor Gott geltenden Wahrheit wurde dann in dem Werk der Opferung Isaaks ebenfalls für uns nur durch die davon handelnde Schrift die reale Betätigung vor menschlichen Augen. Wie sich das alles historisch im Leben Abrahams gemacht hat, können wir ja nicht wissen. Für die betreffenden Geschichten haben wir, hatte auch Jakobus nur die Schrift. Eine Aussage der Schrift erfüllt sich, wenn sie hernach ebenfalls deren Inhalt durch Erzählung der dazu gehörigen, nachfolgenden Tatsache dartun kann. Und das lehrt hier

Jakobus, Abrahams Gerechtigkeitserklärung auf Grund von dessen Werken bei der Opferung Isaaks betreffend, daß diese später folgende Geschichte die Erfüllung der vorher gemachten Aussage von Abrahams Rechtfertigung vor Gott durch den Glauben ist.

Luther merkt zu unsern Worten an: „Die meisten Ausleger erklären ‚erfüllen‘ durch ‚bestätigen‘ und finden hier den Gedanken ausgesprochen, daß dadurch, daß Abraham aus den Werken gerechtfertigt worden, das Schriftwort, daß dem Abraham sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet worden, seine Bestätigung empfangen habe; allein in dieser Erklärung des Wortes ‚erfüllen‘ liegt eine willkürliche Abschwächung des Begriffes. Erfüllen heißt weder im neutestamentlichen noch im klassischen Sprachgebrauch jemals ‚bestätigen‘, sondern immer erfüllen. In bezug auf eine Aussage wird durch Erfüllung die Verwirklichung des darin ausgesprochenen Gedankens durch eine folgende Tatsache bezeichnet, mag jene Aussage die Form einer eigentlichen Vorherfagung haben oder nicht. Diese Bedeutung des Verbums ist auch hier anzuerkennen, und zwar um so mehr, als Jakobus sich derjenigen Formel bedient, mit der nicht nur im Neuen, sondern auch im Alten Testament (1 Kön. 2, 27; 2 Chron. 36, 22) meistens die Erfüllung einer eigentlichen Vorherfagung, immer aber die reale Betätigung eines früher ausgesprochenen Gedankens ausgedrückt wird.“ Diesen mehr sprachlich gehaltenen Ausführungen mag man zustimmen.

Wenn aber Luther an der, wie mir scheint, vortrefflichen Erklärung Philippis folgende Aussetzung macht: „Gegen die Erklärung Philippis: ‚Der Spruch von der Glaubensgerechtigkeit Abrahams war, weil diese Glaubensgerechtigkeit eine an sich unsichtbare ist, bis dahin, daß sie durch Tatbewährung in die sichtbare Erscheinung trat, gleichsam eine unerfüllte Weisfagung‘ ist, abgesehen von der unberechtigten Einschlebung des ‚gleichsam‘, zu bemerken, daß die spätere Gehorsamstat des Abraham wohl seinen Glauben (also das ‚er glaubte Gott‘), nicht aber die ihm wegen seines Glaubens zuerkannte Gerechtigkeit (das ‚es wurde ihm gerechnet zur Gerechtigkeit‘) bestätigte, daß demnach das ‚erfüllt wurde‘ nur für die erste Hälfte des Schriftspruches passend wäre“, so zeigt Luther damit, daß er einer der semipelagianischen synergistischen Neuerer ist. Er schreibt ferner: „Dem Jakobus gelten nämlich die Ausdrücke: *ελογίσθη αὐτῷ ὡς δικαιοσύνην* (es wurde ihm gerechnet zur Gerechtigkeit) und *ἐδικαιώθη* (er wurde für gerecht erklärt) nicht für gleichbedeutend, sondern nach seiner Darstellung ward dem Abraham jenes rein um seines Glaubens willen (*ἐπίστευον*), dieses aber erst als sein Glauben durch die Werke zur Vollendung gekommen war, also um seiner Werke willen, zuteil, so daß sich damit jenes Schriftwort erfüllte. Zwar ist dieses an sich keine Verheißung, allein indem es Fakta berichtet, die auf spätere Tatsachen, in denen sie zu ihrem vollendeten Abschluß kamen, hinweisen, konnte Jakobus es wie ein Wort der Verheißung betrachten, welches durch den Eintritt dieser

späteren Tatsachen erfüllt ward, nämlich: der Glaube, mit welchem Abraham die Verheißung Gottes aufnahm, weist schon auf den späteren Gehorsam, und die göttliche Zurechnung seines Glaubens zur Gerechtigkeit weist auf die ihm später von Gott nach Beweifung seines Gehorsams zuerteilte Gerechterklärung hin.“ So weit dieser Vertreter der Neueren, die lehren, daß nun nach Christi Veröhnungstod unsere Rechtfertigung bei Gott wohl möglich ist, daß wir dieselbe aber durch unsere Leistung, einerlei ob man sie Glauben oder Frömmigkeit, die im Glauben wie die Frucht im Reime stecke (Huther: „Der Glaube . . . weist schon auf den späteren Gehorsam hin“), nennt, erst wirklich machen; daß also die Rechtfertigung ein Akt Gottes sei, der erst auf unsern Glauben, sonderlich wenn er Früchte gezeitigt hat, folgte (Huther: „Die göttliche Zurechnung seines Glaubens zur Gerechtigkeit weist auf die ihm später von Gott nach Beweifung seines Gehorsams zuerteilte Gerechterklärung — die nach dem vorigen = ἰδικαιώθη: Rechtfertigung im paulinischen Sinne sei — hin“), während dagegen immer wieder als Lehre der Schrift hervorzuheben ist, daß, nun es die Heilige Schrift gibt, auch der Rechtfertigungsakt Gottes für den einzelnen schon im Schriftwort enthalten, also schon wirklich ist, und daß der Glaube nichts bewerkstelligt, sondern einfach diesen in der Schrift refordierten Akt Gottes, also diese in der Schrift dokumentarisch figierte Handlung Gottes, ergreift und bei sich ad acta legt und sorgfältig bewahrt. In und mit dem Glauben ergreift also der Mensch die schon auch für ihn in der Schrift vorliegende Rechtfertigung. Es ist darum aus Gen. 15, 6 nicht ein doppelter Gedanke zu konstruieren: 1. Abraham glaubte Gott, 2. es wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet, sondern nach deutschem, philosophischem Denken ist in dem hebräischen, aus parallelen Gliedern bestehenden Doppelsatz nur ein Gedanke enthalten, der nämlich: Durch den Glauben an die göttliche Verheißung war Abraham in sich ein vor Gott Gerechter geworden, und zwar war das auch nach Abrahams Herzen und Gewissen der Fall, denn er hatte durch seinen Glauben in seinem Herzen und Gewissen Frieden mit Gott, eben durch den ihm jetzt bereits wiederholt verheißenen, von seinem eigenen Leibe zu kommenden Messias Gottes; vgl. Röm. 4, 1—10. 16. 23—25. Die folgenden Werke aber sind die vor Menschenaugen einzig mögliche Darstellungsweise dafür, daß die Glaubensgerechtigkeit in einem Menschen vorhanden ist; denn ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. In und mit den Werken erfüllt sich immer, auch heute noch, das Urteil der Schrift oder wird als zu Recht bestehend dargetan, daß der Täter, dem die Werke zugehören, ein glaubensgerechter Mensch gewesen ist. Jakobus ist demnach weder pelagianisch-katholisch noch semipelagianisch-synergistisch zu verstehen.

Gen. 22 ist also die konkrete Darstellung der zuvor im 15. Kapitel niedergeschriebenen Glaubenswahrheit, daß Abraham bei Gott als ein durch den Glauben gerechter Mensch galt. Konkret dargestellt ist das

an Hand der Werke Abrahams; denn es gibt keine frommen Werke ohne den sie hervortreibenden Glauben. So ist denn Gen. 22 die entsprechende Realerfüllung zu der Gen. 15, 6 berichteten Glaubenswahrheit.* Das Gen. 22 abgegebene Urteil aber, daß Abraham im Glauben Gott fürchtete, basiert auf dem Zeugnis des Werkes der Opferung. An diesem Werk ersieht man Abrahams rechtfertigenden unsichtbaren Glauben. Und daß man so den Glauben an den Werken aufzeigen kann, das wollte ja Jakobus an Abrahams Beispiel lehren, und er hat es meisterlich gelehrt. Er will also auch hier sagen: Nur wenn einer wahrhaft gute Werke hat, kann er vor den Menschen als gerecht vor Gott gelten. Denn so lehrt es die Schrift schon an Hand der Lebensgeschichte Abrahams. übriges, du Gegner, beachte auch, was Abrahams Glaube für ein Gottglauben war, etwas ganz anderes als dein Gottglauben. Du glaubst, daß Gott einer ist; Abraham aber glaubte Gotte, er vertraute dessen Verheißung mit Zuberficht des Herzens. Dein Glaube ist im besten Falle theoretische Erkenntnis und äußerlicher Beifall des Kopfes und Mundes; Abrahams Glaube saß auch im Herzen und war inniges Vertrauen und zuberfichtliches Hoffen auf Gottes Verheißungswort. In Wahrheit bist du denn auch nicht Abrahams Same, nicht ein Glied am geistlichen Leibe Christi. Trotz deiner Behauptung der Glaubensbruderschaft ist dir dennoch infolge des Mangels der guten Werke die Rechtfertigung vor Gott abzusprechen. Die rechte Lehre aber den Glauben und die guten Werke betreffend ist denn diese: Der rechtfertigende, B. 23, und seligmachende Glaube, B. 24, ist Anfang, B. 23, Mittel, B. 22 a, und Ende, B. 22 b, auch bei den guten Werken. Der Glaube bleibt nicht lange ohne gute Werke, sondern hat die guten Werke bald als Genossenarbeiter und stellt sich in denselben als vollkommen oder vollendet dar, B. 23. Die wahrhaft guten Werke sind es, was den wirklichen Herzensglauben, der ja unsichtbar ist, vor unsern Augen konkret und erkennbar macht. In den Werken erfüllt sich das Bekenntnis wahren Glaubens vor den auf die Gläubigen scharf achtenden Leuten. Die Werke sind denn sozusagen selbstverständliche Forderung der Leute für das Prädikat „gläubiger Mensch“. So ist es nach der Schrift; und Jakobus zeigt uns, daß er die Schrift richtig verstanden hat. Denn er lehrt, daß der Schrift von Abrahams Glaubensgerechtigkeit damit Erfüllung wurde, daß sie von Abrahams Werken erzählen konnte, das heißt, damit hat sie konkret darstellen und aufzeigen können, was sie vorher von Abraham ausgesagt hatte, nämlich daß er des rechtfertigenden Glaubens war. Als mit der Schrift übereinstimmende Axiome können folgende Sätze gelten: Wo Werke, da der Glaube; wo keine Werke, da auch nicht der Glaube. Ohne den Glauben keine Werke; wo der Glaube, da Werke.

Auf diese Weise ist nun des Gegners Stellung von dessen Widerspruch theologisch bereits gänzlich daniedergelegt. Der zweite Jemand kann auch aus und mit der Schrift beweisen, daß J. B. Abrahams Glaube

mit Werken verbunden war. Denn daraus ergibt sich der Schluß auf jenen Gegner: Wie es bei dem Vater der Gläubigen der Fall war nach der Schrift, so muß es auch bei einem, der an der Glaubensbruderschaft Anteil zu haben behauptet, stattfinden nach der Schrift: der Rechtfertigung durch den Glauben muß immer wieder eine Bindikation derselben an Hand von guten Werken folgen. Der wahre Glaube hat gute Werke bei sich nach der Schrift. Allein solcher Zustand ist der Schrift gemäß; merkloser Glaube ist schriftwidriger Zustand.

Das Folgende dient nur noch zur Bestätigung des bereits vollständigen Beweises: „Und wurde Freund Gottes geheißten.“ Ein Teil der Ausleger läßt das noch von „und es wurde die Schrift erfüllt“ abhängig sein, als wäre Abraham noch vor der Opferung Isaaks auch ein von Gott Geliebter geheißten worden. Das läme darauf hinaus, daß Abraham durch Gottes Liebe von Gott in ein Freundschaftsverhältnis zu sich gestellt worden wäre. Aber dem widersteht der Wortlaut: er wurde Freund Gottes geheißten, also als solcher erklärt, nicht zu solchem gemacht. überdies sind die betreffenden Schriftstellen, 2 Chron. 20, 7; Jes. 41, 8, späteren Datums. So hat denn Bengel recht, wenn er den zweiten Teil unsers Verses für einen selbständigen Satz erklärt. Sonst hätte ja auch Gott durch Abrahams Werke den Beweis liefern müssen, daß er ihn mit Recht einen von ihm Geliebten hieß. Damit hätte aber der Apostel auf einmal sein Subjekt geändert. Nein, Abraham bleibt auch hier Subjekt: er erlangte in der Schrift auch dieses noch, daß er Freund Gottes genannt wurde, von einem Menschen, 2 Chron. 20, und von Gott selbst, Jes. 41. Aber eben der Vater der Gläubigen, er, der an Hand von Werken für einen Glaubensgerechten erklärt wurde, so einer, dessen Glauben Werke zeigte, wurde in der Schrift, dem Wort der Wahrheit, ein von Gott Geliebter genannt, einer, der in Gottes Schuld und Gnade steht. (Vgl. zum Ausdruck „Freund Gottes“ 1 Joh. 3, 17: „Wenn jemand dieser Welt Güter hat und siehet seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm?“) So trifft denn dieser schöne Titel „Freund Gottes“ nur bei so einem Gläubigen zu, der Werke hat. Nur der hat Gott zum Freund, nur er allein. So verhält es sich nach der Schrift, du Gegner. Was ihm also Jakobus durch den vorgeschobenen Jemand als Leptes zu Gemüte führen will, ist, daß er auch die Schrift gegen sich hat. Die beweist wider ihn. Die klare Schrift soll ja auch heutzutage noch der ausschlaggebende Beweis in theologischen Lehrsachen sein. Man mag von hellen, klaren Gründen bei Überwindung von Gegnern in Lehre und Praxis Gebrauch machen, wie der Apostel R. 15. 16. 18. 19 auch tut — freilich dürfen solche Gründe nicht der Schrift heterogen sein —, die gewichtigeren, die ausschlaggebenden (R. 20—23 schließt die Beweisführung jenes Jemand ab) Gründe in Sachen der christlichen Religion sind dennoch Schriftausagen, Und dann heißt es: Scriptura locuta, causa finita: abgemacht, Punktum.

Nun fassen wir das B. 18—23 Gelehrte kurz zusammen: Eine direkte Antwort auf die Frage: Kann der Glaube den, der keine Werke hat, selig machen? gibt der Apostel also nicht, aber die Bedenken, die er statt dessen erhebt, lassen keinen Zweifel über die richtige Antwort auf jene Frage übrig. Dreierlei Vorstellungen werden dem Gegner gemacht: 1. Er kann, da er die Werke, die Kennzeichen des Glaubens, nicht hat, keine Beweise vorbringen, daß er den wahren Glauben habe; er hat ihn nicht, ergo kann der Glaube ihn nicht selig machen. 2. Da er sich mit für Wahrheit angenommenem christlichen Wissen begnügt, fehlt ihm überhaupt die Hauptsache des Glaubens, die Zuerficht; wo aber diese fehlt, steht man religiös auf demselben Standpunkt wie die Teufel, die in der Weise auch glauben. Ihr Teil ist dann aber solchem Menschen auch in Aussicht gestellt; ergo. Und endlich 3. stellt die Schrift als ein Exempel des Glaubens, ja als den Vater der Gläubigen den Abraham so dar, daß wir an ihm einen werktätigen Glauben sehen, und in solchem Zustande wurde er in der Schrift als ein Glaubensgerechter anerkannt und dafür erklärt. Des Gegners energieloser (ἀργή) Glaube aber, der, weil er keine Werke zeitigt, überhaupt keine Kraft zeigt, entspricht nicht der einschlägigen Lehre der Schrift; ergo kann sein Glaube, weil er nicht der rechtfertigende ist, ihn auch nicht selig machen.

Im folgenden wendet sich Jakobus selbst wieder seinen Lesern zu und macht den Beschluß dieser Argumentation, indem er seinerseits auch mit der Schrift abschließt. Erst jetzt fällt also der Apostel wieder ein mit seiner Anrede „ihr“. „Ihr seht, daß an Hand der Werke für gerecht erklärt wird, der Mensch.“ Das lehrt der Apostel als eine aus dem Vorigen gezogene allgemeine Wahrheit, denn er bedient sich des Präsens. Wie es bereits untersucht ist, kann auch dieser allgemeine Satz nicht gut anders verstanden werden als so: An Hand der guten Werke eines Menschen wird das Zeugnis erbracht und daraufhin das Urteil gefällt, daß er, und zwar in Folge der Lehre der ganzen Schrift, durch den Glauben sich vor Gott im rechten Stande und Verhältnis befindet. Jakobus schließt sich denn mit unserm Satz an das an, was der angenommene Widerpart des Gegners von B. 18 an vorgebracht hatte, und indossiert es. Danach sollte aber der Glaube aus den Werken gezeigt werden. Darauf sich zurückbeziehend, sagt nun auch Jakobus selbst: Ihr seht, daß usw. Der Apostel nimmt, wie B. 5 die Ohren, so hier die Augen in Anspruch. Durch das sinnliche Wahrnehmen der Augen auf Grund der Lehre der Heiligen Schrift sieht man und soll man — so will es der Apostel — die durch den Glauben Gerechten an ihren Werken sehen und erkennen, soweit das für uns auf Erden möglich ist. So hat es auch unser Herr Christus seinen Jüngern vordemonstriert, wenn er ihnen vorstellt: „Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt“, Joh. 13, 35. Jakobus tut daher nichts anderes, als daß er seines

HErrn und Meisters Worte etwas weiter ausführt, da dieser 3. B. auch so gesagt hatte: „An den Früchten erkennt man den Baum.“ Es werden eben nicht alle, die bloß „HErr, HErr!“ sagen, die bloß sagen, daß sie den Glauben haben, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen des Vaters im Himmel tun. Und indem Jakobus seines HErrn Lehre nur weiter ausführt, hat er sich auch an seines Meisters Lehrmethode angeschlossen. Bei dem HErrn IESUS handelte es sich jedoch diese Lehrmethode betreffend um das Gegenstück des vorliegenden Lehrartikels des Jakobus, nämlich um den Artikel von der Rechtfertigung vor Gott oder um die Vergebung der Sünden von Gottes Seite her.

Als einst Leute ihren gichtbrüchigen Freund auf alle Fälle vor IESU Füße zu bringen wußten, sah IESUS darin den Glauben aller Beteiligten, daß er, IESUS, der einzige sei, der helfen könne und wolle. Um aber ihren Glauben recht zu fundieren, sprach er zu dem Gichtbrüchigen zunächst die bekannten Worte: „Sei getrost, mein Sohn; deine Sünden sind dir vergeben.“ Damit rechtfertigte er den armen Kranken; damit erklärte er diesem, daß er mit Gott recht daran sei. Diesem Glauben des Kranken half IESUS so erst auf; derselbe war getrost, war glücklich und selig ob dieser Botschaft. Es wird nämlich kein Wort im Text über irgendwelches Verhalten des Kranken dieser Botschaft gegenüber ausgesagt. Der war stille in seinem Gott: er war in seinem Frieden mit Gott durch dieses Wort IESU gegründet, gefördert, gestärkt, vollbereitet. Aber andere Leute waren mit diesem Verfahren IESU nicht zufrieden, dessen auch anwesende ständige Feinde: die Schriftgelehrten und Phariseer. Die zeihen innerlich den HErrn IESUM der Gotteslästerung. IESU geringe Persönlichkeit und eine so hohe Prerogative Gottes wie Sündenvergebung, diese Zusammenstellung in IESU Person hielten sie für Frevel wider Gottes Majestät. Daß sie darin mächtig irrten, demonstrierte ihnen nun IESUS vor die Augen. Indem wir von allen andern Beweisen seiner Gottheit, die diese Periscope an die Hand gibt, absehen, achten wir nur darauf, was unser HErr auf die lästerlichen Gedanken seiner Feinde erwiderte: „Damit ihr aber wißt“, eigentlich perfektisch: gesehen habt, εἰδῆτε (Dr. Rösgen überseht geradezu: „Damit ihr aber sehet, daß Vollmacht hat des Menschen Sohn, auf Erden Sünden zu vergeben“), „sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Dir sage ich: Stehe auf“ usw. Und geheilt ging derselbe vor allen hinaus. In dieser leiblichen Gesundmachung trat vor ihren Augen in Erscheinung die Vollmacht und göttliche Machtvollkommenheit IESU, des in geringe menschliche Gestalt eingegangenen Gottessohnes. Und um sie das sehen zu lassen, darum fügte der HErr das Wort der Heilung zu seinem vorigen Wort der Sündenvergebung hinzu. Und um das einmal aufzeigen zu können, darum hat wohl der HErr IESUS diese ganze Prozedur mit dem Wort der Sündenvergebung eingeleitet. Denn an IESU schließlich der Heilung des Gichtbrüchigen erfieht man,

daß er ihm auch seine Sünden vergeben hatte, und daß der Gichtkranke nun auch Sündenvergebung eignete, kurz, daß er im Stande der Rechtfertigung bei Gott oder von Gott gerechtfertigt war. Und daß gerade dies eine empirische Tatsache für ihr geistliches Wahrnehmungsvermögen abgegeben hatte, ward laut nicht sowohl aus der Feinde Munde — die wurden durch die hell an den Tag getretene Wahrheit nur konsterniert — als vielmehr aus dem Munde der andern Zuschauer; denn die sprachen: „Wir haben solches noch nie gesehen“ oder: „Ein derartiges Sehen haben wir noch nie erlebt.“ Nach dem Lukaschen Bericht sagten sie: „Wir haben heute Paradoxes gesehen“; Transzendentes haben wir heute sinnlich wahrgenommen. Das klingt sicherlich paradox und ist dennoch wahr. So hat also der Herr Jesus einmal (vgl. übrigens auch die Perikope von Simon und der großen Sünderin, Luk. 7, 36—50) die Rechtfertigung von Seiten Gottes sinnlich sehen lassen und aufgezeigt. Dieser Lehrmethode schließt sich Jakobus in unsern Versen an und läßt dieselbe Sache geistlich aus der Schrift sehen, nur mit dem Unterschiede, daß er sehen lehrt, wie die Rechtfertigung von der menschlichen Seite her als vorhanden aufgezeigt wird, nämlich an Hand der Werke aufrichtiger Gesetzeserfüllung. Ja, von der Seite der Rechtfertigung eines Glaubensbruders ist hier die Rede, die vor unsern Augen geschieht. Werke vindizieren vor Menschen eines Glaubensbruders Stand in der Gnade und Schuld Gottes.

Von der imputativen Rechtfertigung durch den Glauben handelt also Jak. 2 nicht ex professo. Vielmehr finden wir es nun von dem Apostel bestätigt, was wir oben schon angedeutet hatten, daß nämlich die Gen. 22 mitgeteilte Gerechtigkeitsklärung auf Grund von Werken nicht allein Abraham galt und nicht bloß seinetwegen in der Schrift referiert ist, sondern auch für uns ist das geschrieben, auch uns wird sie zuteil. Auch heutzutage widerfährt es einem wahrhaft Gläubigen; und nicht nur bei einem guten Werk oder einer bestimmten Anzahl oder Auswahl von guten Werken, sondern schlechtweg bei allem guten Werk des Glaubens erlangt es der Christ, daß er daraus vor seinen und der andern Menschen Augen für gerecht oder als ein im rechten Religionsverhältnis zu Gott Stehender erklärt wird.

Hätte nun Jakobus hiermit seinen Saß abgebrochen, so wäre er vielleicht mancherorts eher verstanden und ihm nicht ganz so viel widersprochen worden, als geschehen ist, nun er fortfährt: „Und nicht aus dem Glauben allein“, nämlich wird der Mensch für gerecht erklärt. Das erscheint auf den ersten Blick als ein vollständiger Widerspruch, mit Pauli Worten Röm. 3, 28: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“ Aber das scheint nur so und scheint nur so lange so, als man den Epilog und die bisherige Argumentation Jakobi vergessen hat. Dieser Apostel will ja den abfertigen, der bei theoretischem Glauben keine guten Werke tut, im Gegenteil allerlei Untugenden an sich hat und dennoch als

Glaubensbruder, als Glaubensgerechter, als Gerechtfertigter gelten will. Hätte nun Jakobus seine soweit siegreich durchgeführte Widerlegung und Zurechtweisung damit geendet: Ihr seht, daß der Mensch aus den Werken für gerecht erklärt wird, und hätte er nicht hinzugefügt: „und nicht aus dem Glauben allein“, den ihr allerdings zu haben behauptet, und dem ich nicht widersprechen will, also: nicht aus dem theoretischen Glauben allein, was in Wahrheit euer Glaube nur ist, so fehlte ja der eigentliche Stich wider den Gegner, der eigentliche Abschluß der glücklich geführten Argumentation. Soll darum der Gedanke in der Beweisführung korrekt, wie es sich ziemt, ausgedrückt sein, so muß folgen: und nicht nämlich wird der Mensch für gerecht erklärt bloß auf Grund eines Glaubens, wie er sich an euch Gegnern findet. Die Gerechtigkeitserklärung, die Jakobus lehrt, kann nicht stattfinden, wenn allein theoretischer Glaube ohne Werke vorliegt. Ein Mensch kann vor sich und andern Leuten nicht für einen der rechten Lehre der Schrift gemäßen Glaubensgerechten erklärt werden, wenn er bloß Glaubenswissen eignet, und wäre solcher Glaube orthodox bis in die Knochen hinein. Fehlen ihm die guten Werke des Gesetzes, so wird er selber in seinem innersten Herzen zweifeln an Gottes Guld und Gnade über ihm. Ein bloßes geistliches Wissen, und wenn es noch so korrekt und vollständig ist, ist nicht Geist und Wahrheit oder Geist und Leben, ist nicht im Einklang mit Gal. 4, 9: „Nun ihr aber Gott erkannt habt, ja vielmehr von Gott erkannt seid.“ Solchen wird daher auch der Weltrichter zurufen: „Ich habe euch noch nie erkannt; weichet alle von mir, ihr Übeltäter!“ Matth. 7, 23.

Also, weil in unsern Versen von der Bindikation des Glaubensgerechten vor Menschenaugen auf Grund seiner guten Werke die Rede ist, fällt es hin, daß hier ein Widerspruch mit Pauli Rechtfertigungslehre zu bemerken sei. Jakobus sagt kein Wörtchen wider die Rechtfertigung allein durch den Glauben in Pauli Sinn, vielmehr erkennt er sie W. 23 ausdrücklich an; aber dawider erhebt er, und mit Recht, seine Stimme, daß da die Glaubensgerechtigkeit sein könne, wo keine Glaubenswerke sind. Bengel macht hier die klassische Bemerkung: „Die evangeliumtragenden (evangeliophoras) Skhlopen, wie Erasmus sie nennt, und entarteten Schüler Luthers, die den schlechthinnigen Glauben, nicht den paulinischen, sondern den von Werken entblöhten, zum Vorwand haben, hat an dieser Stelle die Schrift in weiser Voraussicht gekennzeichnet.“ Wohl nennt der Apostel dieses counterfeit „Glauben“. Auch Chemnitz führt aus, daß man solch ein Ding Glauben nennen kann, wenn er z. B. schreibt: „Es gibt einen gewissen generellen Glauben, der im allgemeinen umfaßt 1. eine historische Erkenntnis dessen, was von Gott in der Schrift als Lehre vorgelegt ist, und 2. einen allgemeinen Beifall, wonach wir zustimmen, daß, was in Gottes Wort uns offenbart ist, wahr sei, nicht sowohl um vernünftiger Gründe willen als vielmehr, weil wir dessen gewiß sind, daß es von Gott, der wahrhaftig

und allmächtig ist, gelehrt und vorgelegt ist. Dennoch rechtfertigt dieser allgemeine Glaube, da er auch in Gottlosen sich finden kann, an sich nicht.“ (I. c., p. 159.) Obwohl solcher generelle Glaube Voraussetzung für den wahren, rechtfertigenden Glauben ist, wie Chemnitz auch anmerkt: „Jedoch der rechtfertigende Glaube setzt jenen allgemeinen Glauben voraus und schließt ihn in sich“, so erklärt dennoch der Apostel und ihm nach Chemnitz, daß solcher Glaube nicht der rechtfertigende und darum auch nicht der seligmachende, R. 14, Glaube ist. Denn sind sie nicht gerecht gemacht, so sind sie auch nicht herrlich gemacht; vgl. Röm. 8, 30. Jakobus kennt diesen Schluß auch gar wohl, wie er mit dieser ganzen Argumentation beweist. Und so kann denn auch hier unter Glauben nicht das bloße Glaubensbekenntnis zu verstehen sein, wofür eben im Text keine Andeutung vorliegt. Und endlich zeigt die ganze Darlegung, daß es nicht Jakobus ist, der Anlaß gegeben hat zu jener Redeweise, die eben falsch ist, daß nämlich der Mensch vor Gott gerechtfertigt wird aus Glauben und Werken. Wer hinsichtlich des Gerechtwerdens vor Gott Glauben und Werke verbinden kann, um dadurch des Sünders Stand des Hornes zu annullieren, der hat, abgesehen davon, daß in unsern Versen gar nicht von dieser Rechtfertigung gehandelt wird, gar nicht auf die Worte geachtet, die dastehen. Es steht nicht da: Der Mensch wird gerechtfertigt auch aus den Werken und nicht durch das eine bloß: Glauben — jenes „auch“ hat man heimlich einschleichen lassen —, sondern was dasteht, ist: Der Mensch wird als Glaubensgerechter vindiziert — so daß man es sehen und darum beistimmen kann — aus seinen Werken und nicht allein aus dem bloßen Kopf- und Maulglauben der Teufel. Was Jakobus lehrt, ist: Beim bloß theoretischen Glauben gibt es nicht etwa nur $\frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{1000}$, sondern ganz und gar nichts von einer Basis für eine vor Menschenaugen stattfindenden Gerechtigkeitserklärung eines Glaubensbruders auf Grund seiner Werke, weil man eben da den Glauben nicht sehen kann. Diese Art Rechtfertigung kann da ganz und gar nicht auf der Bildfläche erscheinen, sondern ist einzig und allein nur bei den guten Werken eines Gläubigen möglich. Und Jakobus hat die Schriftmäßigkeit seiner Lehre an der Geschichte Abrahams, des Vaters der Gläubigen, wie sie bei Mose vorliegt, völlig überzeugend dargetan.

Ja, die Schrift soll uns theologisch alles sein. Darum weist uns auch der Apostel nicht nur hinter dem Schilde jenes vorgeschobenen Bekämpfers des Gegners, sondern auch er selbst in die Schrift hinein zu einem zweiten Glaubensexempel: „Gleicherweise aber auch Rahab, die Hure, wurde sie nicht auf Werke hin für gerecht erklärt, als sie die Boten aufgenommen und durch einen andern Weg wieder entlassen hatte?“ Fast möchten wir stutzen: Rahab, die Hure, wird Abraham, dem frommen Vater der Gläubigen, gegenüber (*δέ*), aber doch als auf gleicher Stufe (*καί*) mit ihm stehend, solchen vorgehalten, die so stark auf den Glauben und auf die Rechtfertigung durch den Glauben pochten! Ja,

die Hure — gewiß solchen zum Trost, die früher solche oder ähnliche Sünden getan hatten, aber nun wahrhaft glaubten; denn auch hier kann es heißen: „Solche sind euer etliche gewesen; aber ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerecht worden durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unsers Gottes“, 1 Kor. 6, 11. Sind sie nach ihrem Gläubigwerden nun auch eifrig in guten Werken, so gilt auch ihnen diese Lehre von der Gerechtigkeitserklärung auf Grund der guten Werke. Denn auch Rahab wird auf Grund ihrer guten Werke in der Schrift als eine infolge Glaubens Gerechte erklärt. Doch gehen wir in die Schrift, wo sie von Rahab handelt. Ein Bekenntnis des seligmachenden Glaubens legt Rahab, scheint's, nicht ab, sondern daß Israels Jehovah der allmächtige Gott sei: „Denn der Herr, euer Gott, ist ein Gott beide oben im Himmel und unten auf Erden“, Jos. 2, 11. Indes nicht, wie man irrtümlicherweise meint, Jos. 2, sondern erst im 6. Kapitel wird sie auf ihre Werke hin für gerecht erklärt. Dort heißt es B. 17: „Diese Stadt und alles, was drinnen ist, soll dem Herrn verbannt sein. Allein die Hure Rahab soll leben bleiben und alle, die mit ihr im Hause sind; denn sie hat die Boten verborgen, die wir ausfandten.“ Dies scheint auf den ersten Blick nur ein Akt natürlicher Gerechtigkeit zu sein. Allein, alles andere wird von dem Volke Gottes verbannt, das heißt, verdammt; sie aber — nun, sagen wir es nur getrost — wurde auf ihre Werke hin für gerecht erklärt, am Leben gelassen und damit von dem Verdammungstode errettet. Diese ihre Gerechtigkeitserklärung geschieht zwar nicht direkt von Gott her, sondern erfolgte durch Josua, den Diener Gottes. Doch die Schrift erzählt es nun, und in der Schrift redet und handelt ja Gott, so daß schließlich doch Gott sie auf ihre Werke hin für gerecht erklärte. Und nochmals heißt es B. 25: „Rahab aber, die Hure, . . . ließ Josua leben. Und sie wohnte in Israel bis auf diesen Tag, darum daß sie die Boten verborgen hatte.“ Auch durch ihre Aufnahme in Israel wurde sie als Gerechte dokumentiert, und dies wiederum ausdrücklich auf ihre guten Werke hin. Ja, wie hätte auch sie, die Hure, ihren Glauben den Boten und Israel gegenüber anders bezeugen können, als daß sie an den Boten des Volkes Gottes handelte, wie sie tat, selbst mit Gefährdung ihres und der Ihrigen Lebens. Sie machte die Sache des Volkes Gottes zu ihrer Sache. Damit hat sie ihren vielleicht noch jungen Glauben zu erkennen gegeben und dargetan. Und hätte sie das nicht getan, so wäre sie eben nicht von der Verdammnis errettet und nicht aufgenommen worden unter das Volk Gottes. Eine bloße Behauptung, daß sie auch den wahren Glauben habe, ja eine bloße Zustimmung, daß Jehovah Gott sei, selbst ein vollständig richtiges Glaubensbekenntnis, alles dies hätte ihr ohne ihre Werke nichts genützt. Taten reden eben oft lauter als Worte. So soll denn auch die josuanische Geschichte von der Rahab recht konkret vor Augen führen: 1. daß der Glaube Werke als Kennzeichen haben muß, und 2. daß solcher

Glaube rettet. Mit derselben Argumentation wie bei Abrahams Fall sagt der Hebräerbrief (11, 31) auch von der Rahab: „Durch den Glauben ward die Sure Rahab nicht verloren mit den Ungläubigen, da sie die Kundschafter freundlich aufnahm“; dadurch hat auch sie Zeugnis überkommen, B. 2, daß sie gerecht sei, B. 4. So hat denn der Apostel auch seinerseits mit der Schrift, Rahab betreffend, die selbstverständlich mit ihrem Gläubigwerden von ihrer Surei gelassen hat, aber ihren früheren Schandnamen selbst in der Schrift beibehielt, seinen Beweis erbracht, was die Gegner wohl kaum gedacht hatten, als sie erst deren Namen nennen hörten. Sie hielten sich wohl für besser als sie; aber nein, sie sind schlechter als sie. Ja, sie ist noch mehr geworden: Wie Abraham ein „Vater“ Christi ist, vgl. Röm. 9, 5, so sie eine Mutter desselben; vgl. Matth. 1, 5. Sicherlich will der Apostel dadurch, daß er sie neben Abraham stellt, auch daran erinnert haben. — So hat denn auch der Apostel neben dem in jenem Zwiegespräch aufgerufenen Widerpart der Gegner diese mit der Schrift ebenfalls widerlegt und hört darum, weil die Schrift allentscheidend ist, auch auf zu argumentieren. Bloß zieht er nochmals das Fazit der vorangegangenen Gegenstellungen und drückt damit den Widersprechern recht nachdrücklich ins Herz hinein, was es denn um ihren Glauben sei.

„Gleiche wie denn der Leib ohne Odem tot ist, so ist auch der Glaube ohne Werke tot“, B. 26. Calov zählt eine ganze Reihe Männer, auch aus alter Zeit, auf, die hier „Odem“ übersetzt haben. Es wäre einfach Schriftverdrehung, machte man die Vergleichung so: Wie der Leib ohne Geist (Seele) tot ist usw., daß also die Werke zur Seele, zum Lebensprinzip des Glaubens, gemacht würden. Der Vergleich ist vielmehr dieser: der lebendige Leib, Körper und Seele, Herz und Geist, repräsentiert den Glauben, 4, 5; Matth. 26, 41; Joh. 3, 6; der Odem hingegen, die Geistesbetätigungen, gleicht den Werken. Das Fehlen der Lebensbetätigung zeigt den eingetretenen Tod an. Wenn jedoch ein Leichnam durch künstliche Bewegungen Luft einzieht und ausläßt, so ist das der Prozeß des Geistes, ohne daß der Geist da ist; so auch, wenn man die göttlichen Wahrheiten bloß theoretisch zustimmend erkennt, ist das der Prozeß des Glaubens, aber ohne daß der Glaube da ist: es ist auch etwas Gefünsteltes. Ferner: Odem ist, was Körper und Seele tatsächlich einziehen und aushauchen; so sind auch die Werke die tatsächlichen Betätigungen des Glaubens im Herzen und Geist. Wo also die Werke fehlen, da zeigt sich keine Lebensbetätigung des Glaubens, und daraus schließen wir mit Recht, daß da überhaupt der Glaube nicht mehr ist: er ist tot. Da ist bloß noch dessen Kadaver, will der Apostel sagen, und sogar der wird sich wahrscheinlich auflösen, in Fäulnis und Gestank übergehen. Ach, euer Glaube wird, wo ihr nicht umkehrt, noch manches Unheil anrichten, noch manchen Stant uns und der ungläubigen Welt machen! Ja, das „tot“ drückt er ihnen, wie beabsichtigt, am tiefsten ins Herz. Auf diesen Nagel, den er auf

ihr Herz geketht hatte, hat er fortwährend mächtige Schläge geführt, bis er ihn zuletzt eingetrieben hat. Der Apostel will freilich gern zugeben, daß der Glaube einmal da war, gerade wie ein Gestorbener einmal ein Lebendiger war. Er erinnert denn somit an den vorigen seligen Zustand, um seiner Ermahnung trotz der Schärfe dennoch Eingang zu verschaffen, ähnlich dem, wie Johannes zu tun pflegt. Ach, daß sie das Wort in sich wirken ließen! Denn wie ein Toter von Gott wieder lebendig gemacht werden kann, so kann auch ein Glaube, der nicht Werke hat, wieder zur rechten Art erweckt werden durch Gottes Wort, wie auch Paulus solche Christen, die nicht wandeln wie die Kinder des Lichts, Eph. 5, 14, auffordert: „Wache auf, der du schläfst, stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten.“

Es ergibt sich denn am Schluß wie ganz von selbst die Antwort auf die W. 14 gestellte Frage: Der Glaube kann Glaubensbrüder, die nicht in der Liebe wandeln, wenn sie nicht umkehren und Buße tun, nicht selig machen, ihr Teil wird vielmehr sein bei den Teufeln. Ach, daß sie erzitterten und zum rechten Bittern kämen, gemäß Phil. 2, 12: „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern“; denn sonst wird der andere Tod die Toten unter der Christenheit auch ergreifen. Auch nach Jakobus ist es, wie in der übrigen Heiligen Schrift, der Glaube, und er ausschließlich, der selig macht, W. 14. Auch bei Jakobus ist es klar gelehrt: Zum Seligwerden „werden Werke nicht gefordert, als ob sie mit dem Glauben zusammenfließen zu dieser Wirkung, scil. der ewigen Seligkeit“ (non requiruntur opera, quasi coninfluerent cum fide ad hunc effectum, aeternam nempe salutem). (Galob.) Dennoch heißt es, und zwar mit vollem Recht, auch in unserm Kapitel: „Die Barmherzigkeit rühmet sich wider das Gericht“, W. 13.

So weiß sich denn Jakobus mit seiner Lehre vollständig auf dem Boden der Schrift. Denn die ihm eigentümlichen Ausführungen über Abraham bezeichnet er als Erfüllung der Schrift, W. 23; ja, er handelt von Abraham nicht als aus der Geschichte, sondern was die Schrift von ihm sagt und lehrt. Sonst hätte er nicht schreiben können: „Und ist die Schrift erfüllt“ usw.; denn als Abraham nach bestandener Prüfung von Gott auf seine Werke hin für gerecht erklärt wurde, war ja die Schrift noch nicht verabsagt, daß Abraham Gotte glaubte, und es ihm zur Gerechtigkeit gerechnet ward. Für einen Christen ist das Alte und nun auch das Neue Testament nicht bloß „Geschichte“ oder „Urkunde der Geschichte“, sondern es ist Heilige Schrift, Offenbarung und Lehre Gottes in göttlich inspirierten Worten. So haben Paulus, Petrus und die andern Apostel samt dem Herrn selbst, so hat auch, wie wir erkennen, Jakobus zur Schrift gestanden; das soll denn dem Papsttum und überhaupt allem Schwarmgeist gegenüber wie Luthers, so auch unser Verhältnis zur Schrift sein und bleiben durch Gottes Gnade: „Rede, Herr; denn dein Knecht höret.“ Und das sei ein solches Hören, worin auch das Bewahren und Halten eingeschlossen ist.

oder in Jakobi Worten: Seien wir aber Täter des Wortes und nicht Hörer allein!

Doch, legt unser Epistelschreiber die Schrift auch richtig dar und richtig aus? Welch eine Frage! Indes, wie steht er zur gewöhnlich so genannten Rechtfertigungslehre der Schrift? Ganz recht. Er beruft sich ganz ausdrücklich, und zwar ganz richtig, auf sie: Die Schrift ist erfüllt, die da spricht: „Abraham hat Gott geglaubet, und ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet“, R. 23. Diese Rechtfertigung setzt er, wie sonst die Schrift es tut, in der Beschreibung der Gerechtigkeit des Menschen als das erste. So wird auch nach ihm der Mensch ein Gerechter: er glaubt dem Herrn, das heißt, er vertraut auf das verheißende Wort des Herrn von Christo, nimmt es mit Zubersticht auf, und in und mit dem Wort nimmt er die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Die Gerechtigkeit Christi wird ihm mit dem Wort zugerechnet, und hinwiederum ist er, sowie er das Wort im Glauben aufgenommen hat, damit gerechnet als ein Gerechter (*ἐπίστευσεν Ἀβραὰμ τῷ θεῷ, καὶ ἐλογίσθη αὐτῷ εἰς δικαιοσύνην*). Hierbei ist nichts eigene, sondern alles fremde, zu geeignete Gerechtigkeit; denn der Glaube hat und hält die Gerechtigkeit Christi. Von Werken ist in diesem Punkte auch bei Jakobus nicht die Rede. Auch das Glauben gilt ihm nicht als eigene Gerechtigkeit des Menschen. Es ist falsch, wenn man meint, Jakobus wolle die Rechtfertigungslehre Pauli weiter entwickeln und zeigen, inwiefern man vor Gott durch den Glauben gerechtfertigt werde: Jakobus zeige nämlich die volle Frucht, die Werke, die im Glauben als im Samentorn schon enthalten seien, um welcher Werke willen Gott, da er sie schon voraussieht, insolge des Glaubens rechtfertige. Das ist im Grunde die alte (vgl. Apost. 15, 5), falsche Rechtfertigungslehre, wonach der Sünder aus Glauben und Werken von Gott gerechtfertigt werde. Das ist eine verunglückte Harmonisierung (?) Pauli und Jakobi. Da oktroyiert man dem Jakobus (vgl. Apost. 15) wie überhaupt der Schrift. Da macht man nichts anders als eine Glosse. Das ist eine Frühgeburt der Vermittlungstheologie, falsche Spekulation, falsche Lehre, ein Kompliment unserm Hochmut. Wie unsere Väter, so weisen auch wir spätgeborenen Kinder der lutherischen Kirche solches ab und verwerfen und verdammen es auf Grund der Schrift, vgl. Apost. 15; Gal. 2; und nach dem Bekenntnis, vgl. Augsb. Konf. XX; Apologie, S. 129, § 123: „Des Apostels Jakobi Spruch hat wohl seinen einfältigen Verstand, aber die Widersacher erdichten das dazu, daß wir durch unsere Werke verdienen Vergebung der Sünde; item, daß die guten Werke eine Verfühnung seien, dadurch uns Gott gnädig wird; item, daß wir durch die guten Werk' überwinden können die große Macht des Teufels, des Todes und der Sünde; item, daß unsere guten Werk' an ihnen selbst vor Gott so angenehm und groß geachtet seien, daß wir des Mittlers Christi nicht bedürfen. Der keines ist dem Apostel Jakobo in sein Herz gekommen, welches doch alles die Widersacher sich zu erhalten unter-

stehen durch den Spruch Jakobi.“ Das alles muß aus der Verbindung von Glauben und Werken als des Rechtfertigungsgrundes vor Gott folgen. Vgl. ferner F. C., S. 530, § 20. 23; auch Luther I, 1574 ff. Und daß Jakobus das nicht lehrt, haben wir ja gesehen. Darauf macht auch Gerhard also aufmerksam: „Jakobus lehrt keineswegs, daß der wahre und lebendige Glaube nicht zur Rechtfertigung genüge, . . . sondern er zeigt, daß jene bloße Behauptung des Glaubens, wonach jemand sagt, daß er den Glauben habe, Werke aber nicht hat, nicht genüge zur Seligkeit. . . . Aber daraus folgt noch lange nicht, daß gute Werke zusammen mit dem wahren Glauben rechtfertigen. Denn es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen wahren Glauben und eitler Glaubensaffektiererei, zwischen lebendigem Glauben und dem toten Bild des Glaubens.“ (VIII, 74 b.) Also Jakobus lehrt die Rechtfertigung vor Gott allein durch den Glauben.

Auch das ist dem Jakobus oktroyiert: er lehre eine Entwicklung der Rechtfertigung selbst, so nämlich, daß wohl die erste Rechtfertigung geschehe allein durch den Glauben, aber die folgende, fortgesetzte Rechtfertigung vor Gott, die endlich die Seligkeit erlange, geschehe aus den Werken des Glaubens. Die Rechtfertigung erweitere sich gleichsam. Man pflegt das auch die zweite Rechtfertigung zu nennen und meint gar, daß das die vollkommene Rechtfertigung sei. Aber nein, auch hier bleiben wir bei der Schrift, die im Alten und Neuen Testament lehrt: „Der Gerechte lebt seines Glaubens.“ Und als Lutheraner bleiben wir bei unserm Bekenntnis, worin es z. B. heißt: „Es hat die Meinung nicht, daß der Glaube allein im Anfang die Gerechtigkeit und Seligkeit ergreife und danach sein Amt den Werken übergebe, daß dieselben hinfürder den Glauben, die empfangene Gerechtigkeit und Seligkeit erhalten müßten, sondern auf daß die Verheißung der Gerechtigkeit und Seligkeit, nicht allein zu empfangen, sondern auch zu behalten, uns fest und gewiß sein möge, gibt Paulus Röm. 5 dem Glauben nicht allein den Eingang zur Gnade, sondern auch daß wir in der Gnade stehen und uns rühmen der zukünftigen Herrlichkeit, das ist, Anfang, Mittel und Ende gibt er alles dem Glauben allein. Item Röm. 11: ‚Sie sind abgebrochen um ihres Unglaubens willen, du aber stehest durch den Glauben.‘ Kol. 1: ‚Er wird euch darstellen heilig und unschuldig vor ihm selbst, so ihr anders bleibet im Glauben.‘ 1 Petr. 1: ‚Ihr werdet aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt zur Seligkeit.‘ Item: ‚Ihr werdet das Ende eures Glaubens davonbringen, nämlich der Seelen Seligkeit.‘“ (S. 631, § 34.) Und daß auch Jakobus so lehrt, sahen wir daraus, daß er das Errettet-, das Seligwerden nicht dem Glauben und den Werken oder gar bloß den Werken zuschreibt, sondern einzig und allein dem Glauben, B. 14. Das Seligwerden ist ja der Hauptendzweck (finis) der Rechtfertigung auf Seiten der Menschen (ex parte hominum). Die Erlangung der Seligkeit geschieht aber auch nach Jakobus einzig und allein durch den Glauben,

W. 14. Wohl tadelt er es heftig, wenn dem Glauben die Werke fehlen. Aber wenn auch Jakobus von der zwischen der Rechtfertigung in Folge des Glaubens und deren Endzweck (scil. Seligkeit) liegenden Gerechtigkeitsklärung des Menschen auf Grund von dessen Werken redet, so hat er dabei dennoch nicht im Sinn, dem Glauben in den Werken ein plus an Kraft, selig zu machen, anzudichten oder hinzuzufügen, sondern auch hier erkannten wir, daß der Apostel an der Tätigkeit der Werke den Glauben in Gesellschaftswirkung und an Hand der Werke dessen Vollkommenheit sehen und erkennen lehrte. Alles setzt er dem Glauben aufs Konto. Die Werke haben allerdings auch ein Geschäft im Christentum; sie sollen jedoch nur äußere Strahlen des inwendigen Glaubens sein, Matth. 5, 15; sie sollen nur äußerlich bezeugen, daß der Mensch innerlich gerecht ist, und daß diese Gerechtigkeit schon immer da war seit der Bekehrung, so daß ein solcher Mensch also gerecht geworden ist oder gerechtfertigt wurde durch den Glauben vor den Werken. Luther verdeutlicht dies folgendermaßen: „Vor den Zeiten haben in den Schulen die Sophisten glossiert und gesagt: Wer an mich glaubt und gute Werke tut, der hat das ewige Leben, und gaben den Werken mehr denn dem Glauben und ziehen's mit der Glosse auf die guten Werke und zerstören den Glauben gar. Aber wir sagen auch nicht, daß man solle schlecht gedenken: Wenn ich glaube, so ist es schon ausgerichtet, und daß ich auch nichts Gutes sollte tun. Nein, wir sollen es nicht scheiden. Du mußt gute Werke tun und allezeit gute Werke gegen den Nächsten üben, auf daß der Glaube äußerlich leuchte im Leben, wie er sonst inwendig im Herzen leuchtet. Aber du sollst dennoch sagen, daß dies Wohlleben dir nichts hilft, sondern der Glaube hat dir allbereit geholfen; der Glaube findet es und gibt das Brot des Lebens und das ewige Leben. . . . So unterscheiden wir den Glauben und die Werke und sagen nicht, meine guten Werke sind Brot des Lebens, wie es die Sophisten dazu gemacht haben, indem sie vorgeben: Wirst du recht leben und gute Werke tun, so hast du das ewige Leben; also soll mein Leben das Brot des Lebens sein oder das Leben geben. . . . Die guten Werke laß nicht deinen Troß, Trost und lebendiges Brot oder geistliche Speise sein, durch welche du wolltest das ewige Leben und die Rechtfertigung vor Gott haben. Denn hier [Joh. 6, 48] wird vom Herrn Christo gesagt: Ich bin dein Leben. Dasselbige ewige Leben wird nicht genossen mit den Werken, sondern allein mit dem Glauben; der Glaube ist das rechte Niesen und Essen des ewigen Lebens. Wenn der Glaube da ist, so hast du schon das ewige Leben, denn der Glaube ergreift den Herrn Christum, nicht als eine ledige Schale oder Hülse, sondern der selber das ewige Leben ist. . . . Die Sophisten [und noch heute die Papisten und ihresgleichen] meinen nicht anders, Christus sei nur ein Lehrer, der von guten Werken predige und einem Gesetzgeber gleich sei.“ (Pred. ii. Joh. 6, 48—51. VII, 2314, § 268 ff. 273.) Eben das will Jakobus gelehrt wissen. Und so kön-

nen wir denn wieder abschließen: Auch Jakobus sagt nichts gegen die tägliche oder fortgesetzte Rechtfertigung (*justificatio continuata*) vor Gott allein durch den Glauben.

St. Jakobi Epistel hat denn die solenne Rechtfertigungslehre der Heiligen Schrift richtig, wenn auch nur wie im Vorbeigehen, angegeben. Die sozinianische Auslegung aber, wonach, wenn bei Jakobus steht: Gerechtfertigt aus den Werken, es dasselbe sei wie bei Paulus: Gerechtfertigt durch den Glauben, ist zu wunderliche Auslegungskunst und bedarf wohl keiner ernstlichen Widerlegung.

Aber was hat es nun auf sich mit der Gerechtigkeitserklärung eines Christenmenschen auf Grund seiner Werke, von der Jakobus mit so viel Nachdruck redet? Nun, seiner subjektiven Rechtfertigung sollte der Christ allerdings aus der Schrift im Glauben gewiß sein; denn die Schrift lehrt sie ihn und stellt sie ihm vor und anheim. Indes, haben wir den Sak nicht in irdischen Gefäßen? Ja — aber? „auf daß die überschwengliche Kraft sei Gottes und nicht von uns“, 2 Kor. 4, 7. Mit unserm Heil ist es alles Gottes Gnade, nicht unser freier Wille oder starker Charakter oder dergleichen. Nein, unsererseits geht es durch viel Schwachheit hin zum Ziel. Doch unser barmherziger Vater im Himmel steht uns, dem Erdenstaub, treulich bei und ist in uns Schwachen mächtig. Erstlich haben wir viele Verheißungen in der Schrift, daß Gott uns Glauben und Rechtfertigung bewahren will, z. B.: „Der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi“, Phil. 1, 6, u. a. m. Ungeachtet dessen gibt ausragend Erbarmen der Herr uns Schwachen auch noch gleichsam handbare äußere Stützen und Krücken für unsern Glauben. Obwohl es heißt: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben“, und obschon wir das wissen, möchten wir trotzdem doch sehen und Kennzeichen unserer Begnadigung haben. So hilft Gott dieser unserer Schwachheit auf. Wo? wie? womit? fragen wir. Natürlich ebenfalls nur mit der Heiligen Schrift. Diese gibt uns nämlich unter andern Zeichen der göttlichen Gnade, wie Taufe, Abendmahl, auch noch eine — nennen wir sie hier — andere Rechtfertigung an, die aber nicht die zweite, von den Papstknächten promulgierte Rechtfertigung ist. Jakobi Rechtfertigungslehre ist indes eigentlich nicht subordiniert noch inkludiert in Pauli Rechtfertigungslehre, sondern gewissermaßen koordiniert: sie ist etwas für sich, aber doch auch eine Lehre der Heiligen Schrift. Die Gerechtigkeitserklärung auf Grund der Werke ist insofern etwas anderes und Späteres zur Rechtfertigung durch den Glauben, als sie wohl nicht eine zweite Rechtfertigung nach Gottes Ansicht und Urteil ist, aber eine Bindikation und Testifikation der ersten Rechtfertigung für unser Menschenauge und -urteil. „Mit den Werken, der offenkundigen Frucht des Glaubens, rechtfertigt der Richter sein Urteil vor der Welt.“ (Stöckhardt in Hom. Mag. 12, 341.)

Diese Gerechtigkeitserklärung für der Menschen Urteil lehrt nun

die Schrift, wie Jakobus uns darauf aufmerksam machen sollte, auch noch an Abraham. Wie Gott den Pharaon hat aus der übrigen verlorenen Menschheit heraustreten lassen und prominent gemacht, um an ihm seinen Zorn als an einem klatanten Gefäß des Zorns zu zeigen und seine Macht kundzutun, damit auch auf diese Weise sein Name verkündigt würde und Leute zur Erkenntnis ihrer Sünden kämen und etwa „mit Furcht“ (Juda 23) selig gemacht würden, so hat Gott auf der andern Seite Abraham, jenes vorzügliche Gefäß der Barmherzigkeit, prominent gemacht und in der Schrift von ihm viel schreiben lassen, um durch diese Schrift Leute zum Glauben zu reizen und an ihm, als dem Vater der Gläubigen, recht augenfällig die wichtigsten Artikel der heilsamen Lehre gleichsam konkret darzustellen, z. B. die Rechtfertigung durch den Glauben, die rechte Art und Natur des Glaubens, Wesen und Bedeutung eines Sakraments (Beschneidung) und so auch die Gerechtigkeitserklärung auf Grund der Werke. Und was er so mit Abraham sich ergehen ließ, das wollte er nach Röm. 15, 4 uns zur Lehre geschrieben haben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben. Darum passierte auch jene Geschichte, daß Abraham seinen Sohn opfern sollte, und darum ließ er gerade auch diese Opferungsgeschichte ziemlich vollständig in die Heilige Schrift schreiben. Da stellte sich Gott an wie ein Mensch, *ἄνθρωπον ὡς*, wie wir aus Galob hörten, selbstredend um uns Menschen willen, um uns so gut belehren zu können. Die Rechtfertigung durch den Glauben war für Abraham, ebenso wie die unsrige für uns, einem Geheimnis gleich. Nun wollte Gott prüfen, ob sie vorhanden war. So hielt er denn gleichsam ein Untersuchungsgericht ab. Bei Menschen geht es bekanntlich meistens so zu: Es wird ein Prozeß mit Zeugenverhör veranstaltet und nach Befund das Urteil gesprochen. Ohne Beweise wird sonst kein Urteil angenommen — und soll es auch nicht, wenn es gleich ein gerechtes wäre —; denn: „Alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Mund.“ So verfuhr Gott auch, wie gesagt, in diesem Handel mit Abraham. Dessen Rechtfertigung vor Gott war ausgesprochen in der Schrift, ebenso wie die unsrige es ist. Wir sollten es, weil es Gottes Wort ist, allerdings glauben, daß er und so einer wie er ein Gerechtfertigter ist. Aber wie Abraham es wohl für sich nötig hatte, so möchte um so mehr unsere Schwachheit im eigenen Interesse Beweise für Abrahams Rechtfertigung vor Gott haben um der Versicherung unserer eigenen Rechtfertigung willen, Beweise, die vor den Menschen allen als solche gelten und gelten können. Wohlan, Gott gibt solche Beweise für Abrahams Gerechtigkeit in der von der Schrift auch mitgeteilten Geschichte von Isaaks Opferung. Da hält Gott gleichsam einen Gerichtsprozeß mit Abraham ab. Dieser besteht denselben ausgezeichnet. An seinen Werken des Gehorsams, der Liebe zu Gott und des Gottvertrauens sind Zeugen gewonnen dafür, daß er gottesfürchtig sei, das ist, im rechten Religionsverhältnis zu Gott stehe, kurz, daß er, wie es uns geläufig ist,

ein Gerechtfertigter sei. Und Gott urteilte nun auch auf Grund der aus den Werken hervorgehenden Erkenntnis, daß Abraham sich zu ihm in der rechten Stellung schon vordem befunden habe, eben in Folge seines schon früher erwähnten Glaubens an den Messias. Das alles geschah gewiß einst zur Stärkung des Glaubens Abrahams und nun durch die Schrift auch zur Stärkung unsers Glaubens. Denn nun müssen wir es als auf Beweise hin, die vor Menschen insgemein als solche gelten, glauben, daß Abraham und ein Gläubiger wie Abraham sich bei Gott im Stande der Gnade befindet, wenn wir auch mit unserm Glauben Abraham gegenüber wie ein Kind vor dem Vater stehen.

So ist es also die Schrift selbst, wie der Apostel dargetut, welche die Gerechtigkeitsklärung auf Grund von Werken lehrt uns zur Lehre, Strafe, Besserung, Züchtigung in der Gerechtigkeit und zum Trost. Und das tut sie übrigens nicht bloß an Abraham und Rahab, sondern auch an all den Beispielen, die der Hebräerbrief im 11. Kapitel aufzählt, und über die er gleichsam die Überschrift setzt: Durch den Glauben haben die Alten Zeugnis überkommen, daß sie gerecht seien, und zwar gemäß der weiteren Ausführung dort, insofern durch den Glauben, als er Werke hatte. Die Gerechtigkeitsklärung eines Menschen auf Grund seiner Glaubenswerke lehrt auch Christus, z. B. in der Geschichte von der großen Sünderin, von der er zu dem Pharisäer Simon sagt: „Ihr sind viel Sünden vergeben; denn sie hat viel geliebt“ („denn“ führt hier ein, woran man ersteres erkennt), Luk. 7, 47. Und der Herr bestätigt ihr ihre Rechtfertigung nochmals mit ausdrücklichen Worten, B. 48: „Und er sprach zu ihr: Dir sind deine Sünden vergeben.“ Desgleichen hat Johannes solche Lehre, z. B. 1 Joh. 2, 29: „So ihr wißt, daß er gerecht ist, so erkennt, daß, wer recht tut, ist von ihm geboren“; vgl. 3, 7; ferner 3, 10 f.: „Daran wird's offenbar, welche die Kinder Gottes sind, . . . daß wir uns untereinander lieben.“ B. 14: „Wir wissen, daß wir aus dem Tode ins Leben gekommen [= gerechtfertigt] sind“ (F. C., p. 615); „denn wir lieben die Brüder.“ B. 18, 19: „Meine Kindlein, laßt uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der Tat und mit der Wahrheit. Daran erkennen wir, daß wir aus der Wahrheit sind, und können unser Herz vor ihm stillen.“ Selbst Paulus hat sie, z. B. Gal. 5, 5, 6: „Wir warten im Geist durch den Glauben der Gerechtigkeit, die man hoffen muß; denn in Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Borhaut etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe tätig ist“; vgl. 6, 15 oder Eph. 2, 10: „Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, . . . daß wir darinnen wandeln sollen“, und das soll Erweis (γὰρ) dafür sein, daß wir aus Gnaden selig sind, B. 8. Und so ist die Schrift voll solcher Lehre.

Jakobi Aufgabe war es nun, diese Lehre der Schrift in so präzisem Ausdruck und mit der Rechtfertigung in Folge des Glaubens in so enge Verbindung zu bringen. Das war nicht Pauli Aufgabe. Der hatte vornehmlich andere Verhältnisse zu berücksichtigen; der mußte wider

pharisäische Wertgerechtigkeit zeugen und hauptsächlich die Rechtfertigung infolge des Glaubens treiben. Aber das war die Rechtfertigungslehre sozusagen nur stückweise oder nach menschlichen Verhältnissen geredet, da war die Rechtfertigung gleichsam ein unbewiesener Richterspruch. Denn wir fragen sofort: Wie, wodurch wird solche Rechtfertigung vor uns Menschen dargetan und bezeugt? Nun, in den geistlichen Sachen ist ja vieles fast gerade umgekehrt im Vergleich mit den weltlichen Sachen; z. B. Kinder erben, wenn die Eltern sterben, aber Gottes Kinder erben, wenn sie sterben; und betreffs der Verschiedenheit des weltlichen und geistlichen Friedens vgl. Luther XI, 727 f. So hier. Sonst wird ein Richterspruch erst nach Zeugnissen und Beweisen abgegeben; Gott aber gibt infolge des Erlösungswerkes in Christo (vgl. Röm. 3, 25 f.) seinen Richterspruch erst ab, und hernach läßt er die Beweise und Zeugnisse folgen. Zweck des 11. Kapitels des Hebräerbriefes war es, zu zeigen, daß die guten Werke der Gläubigen, von denen die Schrift erzählt, Werke und Zeugnisse des wahren Glaubens sind. Und Jakobus hatte es darzutun, daß die Werke des Glaubens auch dafür Beweise sind, daß das Rechtfertigungsurteil Gottes über einen Menschen ergangen ist. Man möchte daher fast sagen, um die Form, was zu wissen und recht (*μόρφωσις τῆς γνώσεως καὶ τῆς ἀληθείας*, Röm. 2, 20) ist in der Schrift, zu vervollständigen, hat der Heilige Geist auch den Jakobus getrieben, seinen Brief, und sonderlich dessen zweites Kapitel, zu schreiben. Denn das ist nicht ein anderer Lehrmodus der Rechtfertigung, sondern ist — wir können's so nennen — ein trostvolles, unentbehrliches Anneg der Rechtfertigungslehre, das einerseits den Christen seiner Rechtfertigung versichern hilft, andererseits auch zugleich gegen den Mißbrauch der Rechtfertigungslehre schützt und verwahrt; oder, noch bestimmter geredet, Jakobi Lehre in Kap. 2 seines Briefes ist ein den andern nicht sowohl subordiniertes als vielmehr koordiniertes Stück des Vorbildes der christlichen Lehre (*τύπος διδασχῆς* Röm. 6, 17), so daß es also zwei Rechtfertigungen nach der Schrift gibt: die Rechtfertigung durch den Glauben und die vindikation eines infolge seines Glaubens Gerechtfertigten an Hand seiner guten Werke: zwei voneinander grundverschiedene Rechtfertigungen. Es sind daher auch alle Versuche, Paulus und Jakobus so zu harmonieren, als ob Pauli spezifische und Jakobi spezifische Rechtfertigung im Grunde ein und dieselbe Sache sei, ein von allem Anfang an falsches exegetisches Unterfangen, das daher auch immer scheitern wird. Daß aber Paulus und Jakobus sich nicht widersprechen, kann man fast vor die Augen malen, wenn man die kurzen summarischen Sätze beider nebeneinanderstellt:

Paulus schreibt Röm. 3, 28:

„So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“

Jakobi 2, 24 heißt es:

„So sehet ihr nun, daß der Mensch durch die Werke gerecht wird, nicht durch den Glauben allein.“

Pauli Satz ist eine geistliche Wahrheit für den unsichtbaren Glauben; Jakobus lehrt eine praktische Wahrheit, eine empirische, sinnlich wahr-

nehmbare Tatsache betreffend. Freilich hängt die Rechtfertigung auf Grund der Werke eng zusammen mit der Rechtfertigung infolge des Glaubens; dennoch ist sie etwas Besonderes für sich, was gerade Jakobus uns hat zeigen müssen. Und wir sollen es ihm nur Dank wissen, daß er uns die Schrift, die davon handelt, in seiner passenden, präzisesten Weise licht und klar gemacht und ins Licht der Rechtfertigung durch den Glauben gestellt hat. Zwar ist jene Gerechtigkeitserklärung an Hand der Werke nicht Evangelium im eigentlichen Sinn (*proprie sic dictum*), dennoch gehört sie zum Evangelium, gehört in das Gebiet der evangelischen Verheißungen, deren Forderungen, dies oder jenes gute Werk zu tun, ja an sich gesetzliche Forderungen, also Gesetz sind.

(Schluß folgt.)

B. G.

Literatur.

Im **Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.**, ist erschienen:

1. Weihnachtscatalog 1917 mit der Bücherliste der Synodalkommission für Jugendliteratur als Beigabe.
2. Amerikanischer Kalender für deutsche Lutheraner auf das Jahr 1918. 108 Seiten. 12 Cts.
3. „Gesetz und Evangelium: Buße und gute Werke.“ Eine Gabe zum vierhundertjährigen Jubiläum der Reformation. Von J. Bente. 104 Seiten. 60 Cts.
4. „Lutheran Hymnal and Prayer Book for the Boys under the Flag.“ 88 pages, 3×5 inches. 15 cts. — Ein treffliches Büchlein, aus dem ein Soldat für sich und seine Kameraden, zumal in der Stunde der Not, viel Trost und Segen schöpfen kann.

Augustana - Synodens Referat. 1917. Augustana Book Concern's Tryckeri, Rock Island, Ill. — Dieser Bericht enthält die Verhandlungen der Synode, die Namenliste der Pastoren und verschiedene statistische Angaben.

J. B.

A SYSTEM OF NATURAL THEISM. By *Leander S. Keyser, D. D.* The German Literary Board, Burlington, Iowa. \$1.00.

Der Zweck dieser Schrift ist natürlich nicht, das Christentum zu beweisen, sondern dem groben Unglauben etliche Granitstücke zwischen die Zähne zu schieben. Was Keyser hier bietet, ist wesentlich dasselbe, was sonst als natürliche Theologie bezeichnet wird. Es ist eine Übertreibung, wenn Keyser schreibt: „It is only in modern times that Natural Theism has been so developed that it can rightfully take its place among the sciences.“ Von den Evolutionsgedanken abgesehen, ist hier wenig zu lesen, was nicht schon die Scholastiker und die Theologen des 17. Jahrhunderts vorgebracht haben. Leider hält sich aber Keyser nicht immer auf der rechten Bahn. So z. B. wenn er schreibt: „He [God] created the primordial material. Without losing His transcendence, He became immanent in His creation, developing it through secondary causes for doubtless long eras; at certain crucial steps, as was necessary, He added new creations and injected new forces; such epochs were the introduction of life, sentiency, and man. This world-view should be called 'creation and evolution,' with as marked an emphasis on the former as on the latter.“ (S. 114.) Das ist die bekannte Lehre der theistischen Evolution, die aber mit der Bibel nicht in Einklang zu bringen ist.

J. B.

Luther the Liberator. An Address by *W. Dallmann.* Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. 5 cts. — Geboten werden interessante Aussprüche bedeutender Männer über Luther und sein Werk.

J. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Ist Aussicht auf Einigung? In weiten Kreisen belebt sich in letzter Zeit wieder die Hoffnung, daß zwischen Missouri einerseits und Ohio und Iowa andererseits sich eine Annäherung anbahnt. Man glaubt, daß die Einigung dieser sich in so mancher Hinsicht nahestehenden Körper ihrer Verwirklichung näher getreten sei. Und es darf wohl gesagt werden, daß zu diesen Hoffnungen Grund vorhanden ist. So paradox es klingen mag, gerade diejenigen Synoden, die unsere Lehre als Irrtum bekämpfen, sind uns noch viel näher als die Leute, welche nur „Haarspaltereien“ finden, wenn sie auf die Differenzen zwischen uns und Ohio oder Iowa zu reden kommen. Wo der Grundsatz noch Geltung hat, daß ein glaubensbrüderliches Verhältnis nur durch Einigung in der Lehre geschaffen werden kann, wo also Indifferentismus und Unionismus im Prinzip abgelehnt werden, da ist noch Grund und Boden für die Neuaufrichtung eines gottwohlgefälligen kirchlichen Friedens vorhanden. Unsere Hoffnung auf einen Friedensschluß gründet sich also erstens auf die Tatsache, daß man in den genannten Synoden eine tatsächliche (trennende) Differenz in der Lehre anerkennt. Sodann ist auch die Bestimmung des Differenzpunktes keineswegs so schwierig, daß nur Fachtheologen darüber zur Klarheit kommen können. Jeder Christ ist durch Gottes Wort befähigt, die vorliegende Abweichung in der Lehre zu erkennen und die Entscheidung zu fällen, auf welcher Seite das Recht und auf welcher Seite das Unrecht ist. Die Gnadenlehre, um die sich der Streit dreht, steht zudem im Zentrum des Christentums, und insofern er Christ ist, hat jeder Beurteiler, sei er Laie oder Theolog, schon von vorneherein seine Entscheidung getroffen, indem er nämlich in dem Maße, daß nicht des Menschen Verhalten in irgendeinem Sinne, sondern allein Gottes Gnade Grund unsers Glaubens und unserer Hoffnung ist, einen Ausdruck seiner eigenen, innersten Überzeugung findet. Damit stellt sich aber jeder Christ auf seiten Missouris, und er wird das auch mit dem Munde bekennen, wenn ihm Gelegenheit gegeben wird, an der Hand der Tatsachen die beiderseitige Stellung zu prüfen. Hier sehen wir die höchste Berechtigung für die Hoffnungen, die sich an neuerdings gepflogene Verhandlungen geknüpft haben. Unser Zeugnis ist auch in einem Maße, wie das bisher nicht der Fall gewesen ist, an die Pastoren, zum Teil auch an die Gemeinden der gegnerischen Synoden gelangt. Es sei hier erinnert an die Aufnahme, die D. Piepers Schrift „Zur Einigung“ außerhalb der Synodalkonferenz gefunden hat. Nicht nur brieflich, sondern auch im Druck haben Leute, auch führende Personen, in der Generalsynode und im Konzil der Überzeugung Ausdruck verliehen, daß in Anbetracht der Ausführungen D. Piepers in der genannten Schrift von einem „Calvinisieren“ der Missourishnobe keine Rede sein dürfe. D. Keyser schrieb in seinem Buche *Election and Conversion*, S. 8: „Not only because Missouri repudiates Calvinism should all cease from charging her with it, but also because, as we shall show, she explains her position in such a way as to disclaim the central doctrine of the Calvinistic view of predestination. . . . This Calvinistic view is utterly repugnant to Missouri.“ Gerade das Hauptargument der genannten Schrift D. Piepers hat zudem die Zustimmung mancher Führer in den gegnerischen Synoden ge-

funden. D. Mees rechnet (Zeitblätter 1913, S. 466) zu den „unvorsichtigen und zweideutigen Ausdrücken“, die „im Lehrstreit untergelaufen seien“, den Satz, daß „Bekehrung und Seligkeit nicht in jedem Sinne allein von Gottes Gnade, sondern auch in einem gewissen Sinne vom Verhalten des Menschen abhängen“, — also die Position D. Stellhorns. Und D. Neu von der Iowa-synode druckt den betreffenden Abschnitt aus D. Mees' Artikel ab und bezeugt, er sei ihm „ganz aus der Seele geschrieben“. Ein solches Entgegenkommen ist erfreulich, auch wenn es nicht auf einer neugewonnenen Erkenntnis beruht, und auch wenn D. Stellhorn in der folgenden Nummer der „Zeitblätter“ seinerzeit die Erklärung abgab, er könne mit DD. Mees und Neu nicht stimmen, und der Meessche Artikel sei ohne sein Wissen im Druck erschienen. Drittens hegen wir auch die Hoffnung, daß das Zeugnis, welches auf intersynodalen Konferenzen in den letzten zwei Jahren erschollen ist, seine Früchte zeitigen wird. Es ist da schon manch einem der Star gestochen worden. Man hat anfangs unsern Pastoren nicht recht glauben wollen, daß die auf diesen Zusammenkünften von ihnen dargelegte Stellung sich mit der „missourischen“ Lehre decke. Man fand nämlich in diesen Ausführungen weder eine „absolute Wahl“ noch eine „unwiderstehliche Gnade“ noch irgendein anderes der „calvinistischen“ oder auch nur „calvinisierenden“ Stücke, die man bisher (in getreuem Glauben an die Tradition) zu den Kennzeichen der missourischen Stellung gerechnet hatte. Es folgte der Nachweis, daß unsere Synode diese Irrtümer je und je abgelehnt hat. Darüber großes und freudiges Erstaunen. Und ist es auch nicht zu einer schriftlichen Fixierung der Resultate gekommen, die als der gewiesene Weg zur definitiven Beilegung des Streites betrachtet werden kann — es wird auch für keine der angenommenen Thesenreihen dieser Anspruch erhoben —, so ist doch bei den mündlichen Verhandlungen die rechte Stellung in den Artikeln von Gnadewahl und Bekehrung so klar zum Ausdruck gebracht worden, daß wir in diesen privaten Verhandlungen wohl einen Schritt zur Beilegung der langjährigen Differenz erblicken dürfen. Ein viertes ermutigendes Element stellt sich heraus, wenn wir uns mit der gegnerischen Polemik, wie sie in letzten Jahren geführt worden ist, näher bekannt machen. Diese Polemik ist derart, daß wir zu dem Schlusse berechtigt sind: Man erkennt das Unhaltbare der eigenen Stellung. Vor einem halben Jahre erschien Prof. Wentes Buch „Was steht der Vereinigung der lutherischen Synoden Amerikas im Wege?“ Aus den ohioischen und iowaschen Rezensionen nur zwei Proben. Im „Kirchenblatt“ wird folgender Satz aus der genannten Schrift angeführt: „Wir unsererseits sind bereit, jeden Satz in unsern Schriften, der von den Schienen der allgemeinen und purlauteren Gnade springt, als einen entgleisten links liegen zu lassen, und dem werden alle lutherischen Theologen zustimmen, und alle werden dasselbe sagen.“ Was sagt nun der iowasche Redakteur hierzu? Er sagt: „Da käme es darauf an, nachzusehen, wo die Entgleisung stattgefunden hat. Ist's aber eine Entgleisung, so berechtigt eine solche wahrlich nicht zu den harten Urteilen, die Missouri nicht müde wird, über andere auszusprechen.“ Wir trauten unsern Augen nicht, als wir das lasen. Dem Leser, der Prof. Wentes Buch nicht zur Hand hat, wird hier der Gedanke nahegelegt, es handle sich um eine ganz bestimmte Entgleisung, auf die sich Prof. Wente bezogen habe, als er den angeführten Satz schrieb. Aus diesem freimütigen Anerbieten wird ein Zugeständnis gemacht! Wir nennen das eine Sophisterei,

deren sich nur eine Polemik bedienen wird, die abgewirtschaftet hat. Im ohioschen *Standard* wird aus demselben Werke Prof. Ventes (S. 64) ein Abschnitt abgedruckt, der von der in Wheeling 1881 durch Synodalbeschluss konstatierten Verpflichtung aller Glieder der Ohiosynode auf die Sätze älterer (Intuitu fidei-) Theologen handelt. Der Kommentar des *Standard* folgt: "This is all pure nonsense. We are a minister in the Ohio Synod, and made no such pledge, and never heard of such a thing, until Missouri discovered it. It may be that such statements have been made from which such an inference, by a cold and rigid process of reasoning, could be drawn, but to introduce an argument like that into a serious and conscientious effort at getting at the truth as this book wants to be, is both ridiculous and unchristian. This is but an instance." Hier wird also der missourische Autor den Lesern des *Standard* hingestellt als ein Mann, der in lächerlicher, ja geradezu gewissenloser und unchristlicher Weise den Tatbestand gefälscht hat. So kann man aber nur schreiben unter der Voraussetzung, daß die Laien in der Ohiosynode nicht mehr wissen, was die Ohiosynode im Jahre 1881 in Wheeling für ein Glaubensbekenntnis aufgestellt hat, und daß die Leute in der Ohiosynode auch Prof. Ventes Buch nicht lesen werden, in welchem drei Seiten vorher Datum und Ort dieses Beschlusses und sogar die Stimmenverteilung bei der Abstimmung angeführt werden! Der Rezensent hat das gelesen, redet aber, als sei ihm die Sache ganz fremd, ja als handle es sich um eine „Tatsache“, die erst ein Missourier „entdeckt habe“. Das ist nicht mehr Sophisterei, sondern — etwas ganz anderes. Man hat abgewirtschaftet, wo man so mit der Wahrheit umgeht. Daß man auf die Länge das so weitertreiben kann, hat doch wenig Wahrscheinlichkeit für sich. Mittel, wie sie der Rezensent im *Standard* und derjenige im „Kirchenblatt“ anwendet, können auf die Dauer nicht in der beabsichtigten Weise wirksam sein, sondern müssen sowohl die Leute, die sich ihrer bedienen, wie auch die Stellung, welche von diesen verfolgt wird, in verdientem Mißkredit bringen. Der Schluß ist unausweichbar, daß eine gute Sache nicht solcher Stützen bedarf. Darin aber liegt der Grund zu der Hoffnung, daß man sich schließlich von fortgeerbten Vorurteilen freimachen und die Hand zu einem ehrlichen und ehrenvollen Frieden bietet wird. Dahin drängt schließlich auch die hier schon mehrfach besprochene Richtung, die sich unter den amerikanisch-lutherischen Synoden vollzieht. Ganz undenkbar ist, daß die Ohiosynode mit dem Generalkonzil weiter brüderliche Beziehungen unterhalten wird, nachdem die Vereinigung mit der von Logengift und Unionismus vollständig durchseuchten Generalsynode vollzogen worden ist. Nach den Enthüllungen, die P. Brenner von den unionistischen Umtrieben innerhalb des Konzils gemacht hat — man lese das in der letzten Nummer unserer Zeitschrift aus Brenner Angeführte darüber nach —, sollte auch von einem glaubensbrüderlichen Verhältnis zum Konzil von seiten Ohios nicht mehr die Rede sein. Und auch Iowa, mit seiner mehr verschwommenen Stellung dem Unionismus gegenüber, wird sich entscheiden müssen, ob es hüben oder drüben stehen will. Wir hängen keinem Traume nach von einer organischen Vereinigung aller derjenigen Synoden, die am Bekenntnisprinzip festhalten und danach praktizieren, wohl aber drängen die Umstände hin auf ein Zusammenstehen derjenigen lutherischen Synoden, die gegen Logentum und Unionismus weiterkämpfen wollen. Daß ein solches föderiertes Handeln und gemeinsames Kämpfen vorderhand noch im Bereich

der Wünsche oder Hoffnungen steht, daran tragen die Leute Schuld, die jetzt fünfunddreißig Jahre lang ihre Anhänger in bezug auf die „missourische“ Lehrstellung hinter's Licht geführt haben. Wir haben zwei Proben aus dem Jahre 1917 oben angeführt. Das Mittel zur Beilegung der Trennung ist ein verbüßend einfaches: Man lasse die Leute einmal wissen, was wir lehren. G.

Liebestätigkeit und Unionismus. Ist kirchliches Zusammenarbeiten auf dem Gebiete der christlichen Wohltätigkeit erlaubt, wenn die Einigkeit in der Lehre fehlt? P. Schaffnit, ein Glied der Jowashynode und Superintendent der Stadtmission in Minneapolis, scheint das zu glauben. Er schreibt in einem Bericht über seine Arbeit: „Unsere Arbeit ist intersynodal. Ich bin auch völlig davon überzeugt, daß das das Richtige ist. Auf dem Gebiet der christlichen Liebestätigkeit sollte besonders in der Stadtmission ein Zusammenarbeiten innerhalb unserer lutherischen Kirche möglich sein. Was sollte aus einem solchen Werke werden, wenn jede Synode, die zufällig in einer Stadt vertreten ist, ihre eigene Stadtmission betreiben würde? Wir wären ein Schauspiel des Spottes vor der Welt und brächten es doch zu nichts Ordentlichem. Wer immer also aus unsern werten ohioschen Gemeinden unsere Dienste bedarf, dem sollen sie gerne gewährt werden.“ Die ohiosche „Kirchenzeitung“ druckt den Bericht ab und macht dann zu den angeführten Sätzen folgende treffenden Bemerkungen: „P. Schaffnit nennt die dortige Stadtmission ‚intersynodal‘. Wenn er darunter versteht, daß diese Mission zur Jowashynode gehört, von ihr regiert und unterhalten wird, jedoch bereit ist, irgendwelchen Lutheranern beizuspringen und solche aus andern als den Kreisen der Jowashynode an ihre betreffenden Pastoren usw. zu verweisen, so möchten wir eine solche ‚intersynodale‘ Stadtmissionsarbeit gut heißen. Sie wird sich auch als eigentliches Werk der Jowashynode in vielen Kreisen Freunde machen und dementprechend Unterstützung finden. Es klingt uns aber fast, als ob P. Schaffnit meint, in solch einem Werk wie dem seinigen könnte abgesehen werden von den synodalen Unterschieden in unserer amerikanischen Kirche. Das wäre aber unser Erachtens nichts anderes als der alte Unionismus, der gerade in dieser Zeit so viel Propaganda macht. Insbesondere können wir keinen Gefallen finden an der Argumentation, die uns hinweist auf den Spott der Welt, den wir vielleicht erfahren, und auf etwas ‚Ordentliches‘, das wir mit Hilfe von ein wenig Unionismus erreichen könnten. Den Spott der Welt erfahren wir als Christen und rechte Lutheraner schon längst in solchem Maße, daß er gar keinen Eindruck mehr auf uns macht. Erst recht spottet ja die Welt — und nicht bloß sie — über Engherzigkeit, Rechthaberei, Lieblosigkeit usw., wenn wir fest auf reine Lehre und rechtes Bekenntnis halten und uns um dessentwillen von Anderslehrenden und Andersbekenennenden trennen. Darum selbst in einem Stadtmissionswerk kein Unionismus, um dem Spott der Weltkinder zu entgehen! Ähnlich steht's mit der Erreichung von etwas ‚Ordentlichem‘. Das klingt so, als ob es heißen sollte: etwas Großes. Nun aber kann auch ein ganz kleines Werk, selbst ein kleines Stadtmissionswerk, ganz ordentlich sein. Sind die Kräfte beschränkt, so wirkt man treu mit dem, was man hat. Gewiß möchten wir jedes unserer Kirchentwerke recht in die Höhe bringen. Aber die Größe sollte uns nie blenden. Man könnte manches Werk vergrößern, wenn man ein wenig Unionismus mit hinein täte, aber dadurch würde es nicht etwas ‚Ordentliches‘ werden, sondern das Gegenteil, etwas

Unordentliches; das Ganze würde verderbt werden. Wir bauen und arbeiten also, so gut wir können, und so groß, als wir können, meiden dabei aber alles, so vielversprechend es auch sein mag, was unserer Bekenntnisstellung als rechter Lutheraner zuwiderläuft, besonders die Schlingen des Unionismus.“ Das ist Ausdruck der rechten Stellung in der berührten Frage. Dagegen ist P. Schaffnits Aussage symptomatisch. Sie gibt ungefähr die Praxis der Synode wieder. Schon seit Jahren vernimmt man aus der Synode kein klares Zeugnis gegen Unionismus. Schon längst wird auch nach dieser gebrochenen Stellung praktiziert. Prof. Neu trat auf der letzten Sitzung des Konzils wieder als „Delegat“ der Synode auf. Und das ist bedenklicher als die Hypothesen Prof. Fritschels über die Prädestination. Alle Irrlehre ist Gift, aber der Unionismus ist das reine Hyankali. Wer davon nimmt, gesundet nicht wieder; denn die indifferente Stellung zur Lehre beruht auf Leugnung des Artikels von der Klarheit der Heiligen Schrift. Mit diesem Artikel ist aber das Bekenntnisprinzip überhaupt aufgegeben. G.

Das Generalkonzil hat sich auf seiner Sitzung vom 25. Oktober für Vereinigung mit der Generalsynode und der Vereinigten Synode des Südens erklärt. Aus dem Bericht im *Lutheran* scheint hervorzugehen, daß nur eine Stimme gegen die Union des Konzils mit den genannten Körpern laut wurde, und die kam nicht aus dem Konzil. Prof. D. Neu von der Synode sprach seine Zweifel aus, ob das Unternehmen ein erprießliches sei — es möchte einen Rückschritt des Generalkonzils von der „strengen Lehrstellung, die es bisher vertreten habe“, bedeuten. In einer Notiz in der „Kirchlichen Zeitschrift“ nimmt D. Neu auf dieselbe Sache Bezug, wenn er schreibt (S. 447): „Daß wir in der geplanten Einigung in keiner Weise den Höhepunkt der Reformationsjubelfeier erkennen können, sondern sie nur aus tiefster Bedauern müssen, werden wir noch Gelegenheit haben auszuführen.“ G.

In der schwedischen Synode, die ja den Hauptbestandteil des Generalkonzils bildet, ist von einer der Union mit der Generalsynode freundlichen Stimmung noch nichts zu merken. Bekanntlich hat sich in der Augustana-synode schon seit mehreren Jahren immer mehr die Überzeugung herausgebildet, daß die Schweden ihr Werk am besten selbständig treiben würden. Gemeinsame Arbeit treibt sie tatsächlich mit dem Konzil nur auf dem Gebiete der Heidenmission, hat aber auch da ihre eigenen Gebiete. Vor zwei Jahren schrieb man im englischen Organ der Schweden: Das Konzil führt uns nur als Distriktsynode auf, trotzdem wir in jeder Hinsicht ein selbständiges Werk treiben. Unser schwedisches Organ, „Augustana“, also das Organ eines „Distrikts“, hat mehr Leser als der *Lutheran*, das Organ des ganzen Konzils. „Wie absurd!“ „As one among equals“ wolle man sich gerne vereinigen, nicht nur mit den zum Konzil gehörigen Synoden, sondern auch mit der Generalsynode, der Diözesynode, der Synode und mit den Norwegern, aber einem solchen Schritte müßte erst ein Votum vom Konzil vorausgehen. Ähnlich schrieb damals Prof. Södergren: „It would be better for the Council, the Synod, and the Lutheran Church as a whole if we severed present relations, and reunited with the Council on the basis of a close confederacy.“ Ferner gefällt es vielen Schweden nicht, daß das Konzil nicht ein „deliberative body“, sondern ein gesetzgebender Körper ist. Die Augustana-synode hat auch auf ihrer Sitzung im Jahre 1915 einen Be-

schluß gefaßt, der empfiehlt, daß die Konstitution des Konzils so abgeändert werde, daß dieser Körper "may become both in principle and practise a deliberative and advisory body only". Hierzu kommen noch besondere Umständen, die das Übergreifen der Missionare des Konzils auf das Gebiet der Augustanaskirche im Staate Montana in neuester Zeit hervorgerufen hat. Das englische Blatt der Schweden ist bis kurz vor der Versammlung des Konzils entschieden gegen die geplante Vereinigung aufgetreten. Ein eingesandter Artikel enthielt die Sätze: "It would be decidedly absurd to attempt to consummate such a merger if there is no call for it from our people themselves, and our people have so far shown themselves altogether indifferent. Would the Augustana Synod as part of a greater church body accomplish more than it does standing alone?" Und weiter unten: "We must hold ourselves aloof from spiritual fellowship with such churches or denominations, some of whose pastors advocate and defend lodgism, dancing as a pastime for the young people under the auspices and sanction of the church" usw. Und editorieil bemerkte dasselbe Blatt am 29. September: "Whatever course the events may take, the editor for one is not ready to make the sacrifice without protest, because he seriously questions that it will be for the best interests either of the Swedish Lutherans or of the Lutheran Church generally." Die Entscheidung in dieser Sache wird fallen, wenn die Augustanaskirche im Frühjahr zu ihrer Jahresversammlung zusammentritt.

Ein vollständiger Fehlschlag ist die „Bekehrungskampagne“ des Ex-Ballspielers Sundah in New York gewesen. Ein großes Zirkusgebäude war allerdings zweimal den Tag mit Zuhörern — besser: Zuschauern — gefüllt, und die Sägemehlgangläufer — das wäre wohl das Äquivalent für trail-hitters — haben die Zahl von 98,000 erreicht. Alle diese „Bekehrten“ haben eine Karte unterzeichnet mit der Aufschrift: „Ich nehme Jesum Christum als meinen persönlichen Seligmacher an“ und gaben zu gleicher Zeit an, welche Kirche sie bevorzugten. Die erste Kirche, die nun den Neubekehrten nachgehen sollte, war die Fort Washington Presbyterian Church, deren Pastor D. Daniel G. Martin ist. Es gibt jetzt experts in der Arbeit, den Bekehrten der heutigen Erweckungsprediger nachzugehen. Einen solchen expert stellte die genannte Gemeinde an in der Person eines Rev. Allen. Dieser berichtet nun, daß ihm 273 Karten zuerteilt worden seien, als er den Auftrag übernahm, Sundahs Neubekehrten nachzugehen. Die Fort Washington-Kirche liegt in einem Distrikt, in dem man die Massen des Volkes erreichen kann. Das Resultat seiner Besuche war folgendes: „Von den 273, die jene Karten unterzeichnet hatten, konnte ich 20 nie zu Hause treffen, obwohl ich zwei- oder dreimal vorsprach. Also hatte ich noch 253 zu besuchen. Von diesen 253 waren 174, also über 168 Prozent, schon Gemeindeglieder, die daher ebenfalls nicht mehr gezählt werden können. Dann fand ich, daß eine große Anzahl derjenigen, die jene Bekehrungskarte unterzeichnet, einen falschen Namen und eine falsche Adresse angegeben hatten. Ich habe allen Ernstes versucht, diese Leute aufzusuchen, fand aber entweder leere Bauplätze oder Straßen, die nicht existieren usw. Das waren wieder 12 Prozent, die abgezogen sind. Das wirkliche Resultat der Sundahschen Erweckung ist ein Fehlschlag, und die großen Summen, die für jenes Werk verausgabt worden sind, haben uns enttäuscht. Von allen, denen ich nachgehen konnte, also 273, waren es 11, die unsere Kirche schon regelmäßig

befuchten und sich dann auch der Gemeinde als regelrechte Glieder angeschlossen. Ein Mann, dessen Namen und Adresse ich auf der Karte hatte, sagte mir, er habe die Karte nicht unterzeichnet, jemand anders müsse seinen Namen benutzt haben.“ Das große Endergebnis ist, daß aus diesen 273 an eine Gemeinde gemeldeten Bekehrten sechs, sage und schreibe sechs Leute versprachen (!), sich der Kirche anzuschließen, und vier, die Gottesdienste zu besuchen. Das ist eine Probe der Resultate von Billy Sundaes Erweckung in New York, die Hunderttausende von Dollars gekostet hat. G.

Daß das Logenelement in den reformierten Sekten solche Pastoren bevorzugt, die selber Logen angehören, braucht uns nicht groß wunderzunehmen. Es wird das im *Presbyterian* vom 23. August bestätigt. Der Fall wird angeführt, daß ein Kongregationalistenprediger an "quite a strong church" berufen wurde, weil er Freimaurer oder Oddfellow ist. Der Protest gegen diesen Unfug ist aber sehr lahm. Man schwingt sich nicht über dieses garke Bedenken empor: "While we all recognize the right of church-members and pastors to become members of fraternal orders if they so desire (!), it does not seem unreasonable to ask members of organizations in churches to lay aside consideration of whether a candidate for pastor is a Mason or Odd-Fellow or Granger, and decide on general conditions of fitness." Von der Erkenntnis, daß das Logenwesen zum großen Teil den Abfall der reformierten Gemeinschaften von konfessionellem Christentum verursacht hat, ist man noch weit entfernt. G.

Ein fürchterlicher Feind droht den Soldaten bereits in eigenen Lande. Unter den Nachrichten, die aus Europa an uns gelangen, spricht mehr als eine von dem überhandnehmen der Unsittlichkeit in allen Bevölkerungstreifen und der Geschlechtskrankheiten unter den Soldaten. In Frankreich wurde deshalb bereits zu Beginn des verfloffenen Winters von der Regierung eine Kommission zum Studium der vorbeugenden Maßnahmen gegen die Syphilis eingesetzt, während in den großen Städten Deutschlands Beratungsstellen für Krankheiten eingerichtet werden. Daneben veröffentlichen die Blätter Berichte, die nur zu deutlich beweisen, daß der Krieg überall sittliche Gefährdungen nach sich zieht, die geradezu zwingen, außerordentliche Maßregeln zum Schutze der Volksgesundheit zu ergreifen. Eine der hervorragendsten Autoritäten unsers Landes, Dr. M. J. Egner, hat nun in einer von der *American Social Hygiene Association* veröffentlichten Abhandlung nachgewiesen, in welcher grauhaftem Maße die Soldaten, die im vorigen Jahre an die mexikanische Grenze geschickt wurden, der Gefahr, an Leib und Seele zu verderben, ausgesetzt gewesen sind. Er teilt Einzelheiten mit, die die Gefahren des Lagerlebens in ein fürchterliches Licht rücken, für die, zum Teil wenigstens, sowohl Militär- als auch Kommunalbehörden verantwortlich waren. Es ist unmöglich, manche Einzelheiten mitzuteilen; andererseits dürfen wir aber auch unsere Augen weder den Gefahren verschließen, auf die Dr. Egner hinweist, noch der Pflicht, an deren Abstellung mitzuwirken. Deshalb führen wir hier eine Reihe der Feststellungen des genannten Fachmannes, der selbst an Ort und Stelle beobachtete, an, in der Absicht, die öffentliche Meinung aufzurütteln und Eltern und Seelsorger auf die Gefahren, denen die Heeresdienst leistenden jungen Burschen ausgesetzt sind, hinzuweisen. Stellte doch Dr. Egner fest, daß die Prostitution überall von den Militärbehörden als notwendiges Übel betrachtet wird, und daß man in manchen Lagern offizielle Bordellquartiere für die Soldaten eingerichtet hat;

daß die Zivilbehörden der Ortschaften, in denen sich diese Lager befanden, gegen jede Regulierung der Prostitution Einspruch erhoben, weil dadurch das „Geschäft“ leide; daß die Zustände in manchen Militärslagern derart seien, daß es selbst einem bis dahin sittlich rein gebliebenen jungen Manne schwer werde, der Versuchung zu widerstehen; daß in den wenigen Fällen, in denen die Offiziere den ernsthaften Versuch unternahmen, die Prostitution in ihren Lagern auszurotten, diese die Unterstützung der Soldaten fanden, die stolz darauf waren, daß sie „ein reines Lager und reinliche Kameraden“ hatten; daß es aber den Offizieren in den meisten Fällen viel leichter und bequemer erscheint, jeder Unbequemlichkeit aus dem Wege zu gehen, indem sie den Soldaten nicht nur erlauben, sondern sogar behilflich dabei sind, sich zu erniedrigen. — Das sind schwere Anklagen, und man würde sich scheuen, sie zu wiederholen, wenn sie von einem andern Manne als Dr. Egner kämen. Nun, da sie einmal ausgesprochen worden sind, muß der Sache auf den Grund gegangen werden, damit Abhilfe geschafft wird, ehe die ausgehobenen Jungmannschaften kommen. (E.-St. des E.-B.)

Daß der Mormonismus sich rege hält, beweisen folgende statistischen Angaben: Außerhalb Utahs befinden sich 254 Organisationen der Mormonen (Zunahme in einem Jahr 54). Diese verteilen sich, wie folgt: Kentucky 7, Georgia und Missouri je 5, Indiana und Florida je 4, 18 andere Staaten je 1 bis 3 Zunahmen. Außerhalb des Staates Utah verausgaben die Mormonen für liegendes Eigentum und zu Baugründen in verschiedenen Mittelpunkten \$637,000. Außerdem waren in einem Jahr \$2,625,000 erforderlich, ihre Missionare zu erhalten. Da die im April abgehaltene Mormonenkonferenz 1600 Missionare konstatierte, so kommt jeder dieser Missionare die Mormonen auf \$1841 zu stehen. Hier ist eine Gefahr, vor der unser Land wohl Ursache hat, sich allen Ernstes zu hüten! (Apologete.)

Die neue, von Präsident Carranza entworfene Verfassung Mexikos bestimmt: Keine Kirche darf Grundeigentum besitzen; solches Eigentum verfällt dem Staat. Der Staat hat zu bestimmen, wieviel Geistliche des einen oder andern Bekenntnisses in einem Distrikt ihres Amtes pflegen dürfen. Die Regierung darf ihr nicht genehme religiöse Gebräuche untersagen. Kirchenschulen werden verboten, ebenso kirchliche Hospitäler, Waisens- und andere Wohltätigkeitsanstalten. Religiöse Blätter dürfen sich mit Besprechung öffentlicher Angelegenheiten und Regierungsmaßnahmen nicht befassen. Diese Bestimmungen richten sich gegen den Katholizismus. Die früher herrschende Kirche erfährt kaum noch Duldung. (Friedensbote.)

Die Jewish Publication Society of America in Philadelphia kündigt an, daß sie Tausende von Gebetbüchern in verkürzter Form kostenfrei unter die Juden in der Armee und Flotte verteilen wird. Das Buch umfaßt 170 Seiten, enthält den hebräischen Text und die englische Übersetzung und ist in Khasi gebunden. Man schätzt die Zahl der jüdischen Soldaten und Matrosen in Heer und Flotte auf 70,000. Jeder Jude in Uniform soll ein Gebetbuch erhalten.

Das American Baptist Yearbook gibt die Zahl der Baptisten der Welt auf 7 Millionen an; ordinierte Pastoren gibt es 43,191 und Gemeinden 62,510. Über drei Millionen Baptisten sind in Regier. In den Vereinigten Staaten haben sie 52,410 Gemeinden; Südamerika hat 194, Deutschland 232 Gemeinden und 200 Pastoren, die Schweiz 12 Gemeinden und 11 Pastoren, Rußland 840 Gemeinden mit 416 Pastoren, Holland 24 Gemeinden

und 13 Pastoren, Frankreich 41 Gemeinden und 33 Pastoren, Schweden 633 Gemeinden und 377 Pastoren.

Die Amerikanische Bibelgesellschaft, die 1916 ihr hundertjähriges Bestehen feierte, macht bekannt, daß sie eine Anzahl neuer Bibelhäuser brauche. Neue Gebäude wünscht die Gesellschaft in Rio de Janeiro, Buenos Aires und Santiago in Südamerika, eins in der Stadt Mexiko, in Japan, Korea und wenigstens drei Gebäude in China, eins endlich in Manila, wo die Nachfrage nach Bibeln über Erwarten groß ist. Die Arbeit des Drucks und der Übersetzung der Bibel will man mit Eifer wieder aufnehmen und erweitern. Zu diesem Zweck werden \$5,000,000 für neue Anschaffungen und eine Steigerung des Jahreseinkommens auf eine Viertelmillion gefordert.

II. Ausland.

Der religiöse Memorierstoff und der Krieg. Besondere Aufmerksamkeit wenden deutschländische Blätter seit Ausbruch des Krieges dem religiösen Memorierstoff zu, wenn sie die kirchlichen Zustände der Gegenwart, besonders auch wenn sie den kirchlichen „Neubau“ (nach dem Kriege) besprechen. Bekanntlich gingen vor dem Kriege die allgemeinen Bestrebungen der liberalen Prediger, besonders auch der ungläubigen Schullehrer, dahin, den Memorierstoff in Katechismus und Gesangbuch möglichst einzuschränken. Der „Ev.-Luth. Schulverein für das Königreich Sachsen“, der die gläubige Richtung unter den Lehrern vertritt, hatte schon lange vor dem Kriege einen „Noten Katechismus“ gedruckt, in welchem durch die Typographie alle die Sprüche hervorgehoben waren, die das liberale Element ausgeschaltet wissen will. Dieser Verein berichtete schon nach nur mehrmonatiger Kriegserfahrung in seinem Blatte folgendes: „In großartiger Weise hat sich der vielgeschmähte Memorierstoff im Kriege bewährt. Es wird höchstens zu wenig an Sprüchen und Liedern gelernt, gewiß nicht zu viel. Die Auswahl mag einer erneuten Prüfung unterzogen werden. Es muß die Aufgabe der Schule bleiben, in reger Fühlung mit der Kirche die ihr anvertraute Jugend für ihr späteres Leben zu stählen und ihr einen wertvollen Schatz mitzugeben. Die ausgestreuten Samenkörner werden in den Kämpfen und Nöten des Lebens schon aufgehen. Das hat der gegenwärtige Krieg deutlich bewiesen.“ In einer späteren Nummer finden sich dann Belege zu dem Gesagten. Aus dem Briefe eines jungen Theologen an seinen Religionslehrer wird mitgeteilt: „Mein Vater schickte mir kürzlich die zweite Kriegsnummer der Mitteilungen des Ev.-Luth. Schulvereins“. Dort ist viel die Rede vom deutschen Kirchenlied, das so vielen hier draußen Trost bietet. Ich bekenne mich gern zu ihnen. Wenn ich in einsamer Nacht allein auf Grabenwache stehe, dann sage ich mir oft unsere wundervollen Trostlieder auf. Ihnen als meinem lieben Religionslehrer möchte ich heute besonders herzlich danken, daß Sie uns immer anhielten zum Memorieren der Gesangbuchlieder. Am Tage habe ich dann öfter gesucht, meinen Schatz von eingprägten Liedern mit Hilfe des Militärgesangbuchs zu ergänzen. Dabei ist es mir einmal merkwürdig ergangen.“ Des weiteren erzählt der Briefschreiber, wie er einmal, auf einem Beobachtungsposten stehend, das Lied „Ist Gott für mich, so trete“ gelernt hat. Plötzlich kamen Schrapnellschüsse. Der Oberjäger rief den jungen Theologen von seinem Posten zurück. Kaum war dieser einige Schritte weg, da schlug eine große Granate in den Beobachtungsbau

ein und zerstörte ihn völlig. Dann heißt es in dem Briefe weiter: „Dann habe ich weiter gelernt, und wenn es vorher noch nicht der Fall war, jetzt verstand ich's, und unauslöschlich prägt es sich in mein Gedächtnis ein: ‚Nun weiß und glaub' ich feste, ich rühm's auch ohne Scheu, daß Gott der Höchste' und Beste, mein Freund und Vater sei', bis hin zu dem prächtigen Schlußvers: ‚Mein Herz geht in Sprüngen.‘“ Nach einer Notiz im „Freimund“ danken drei ehemalige Schüler aus dem Felde ihrem alten thüringischen Lehrer auf einer Feldpostkarte: „Hochverehrter Herr Lehrer! In der Zeit der großen Not, die unser deutsches Volk und Vaterland betroffen hat, setzen wir unser Vertrauen auf Gott, den Sie uns während unserer Schulzeit als steten Begleiter unsers Lebens und als Erretter aus aller Not eingepflanzt haben. Wir fühlen uns verpflichtet, Ihrer für diese heilsame Lebensgabe stets in inniger Liebe und herzlichster Dankbarkeit zu gedenken.“ Aber auch die Radikalen können sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß gerade der von ihnen in den letzten Jahrzehnten so entschieden bekämpfte Memorierstoff eine Quelle geistlicher Kraft für die Truppen im Felde geworden ist. Sie gestehen das auch unumwunden ein. So z. B. der ziemlich weit links stehende D. Niebergall in Heidelberg: „Endlich aber vernehmen wir so oft, daß in religiös erregten Augenblicken bestimmte Stücke des religiösen Besitzes eine große Rolle gespielt haben. So etwa hat ein gebildeter Mann in einer ganz schweren Lage zu seinen Kameraden gesagt: ‚Jetzt bleibt uns noch ein Augenblick für ein Vaterunser, und dann mag es gehen, wie es gehen will.‘ Oder, was noch häufiger vorkommt, ein Bibelspruch oder ein Gesangbuchvers hat, zu rechter Zeit vom Gedächtnis dem Geiste dargeboten, Wunder gewirkt. Eigene Gedanken tragen in schweren Zeiten viel weniger, als wir Intellektuellen glauben; einmal hält man sich nicht an Gedanken, wenn der Sinn umnebelt ist von Angst und Leidenschaft, und dann versagt auch das eigene Denken, wenn auch sonst die Denkmachine leidlich arbeitete. Hier bedarf es großer fremder Aussprüche, die mit ihrer Autorität und ihrer klassischen Gestalt uns zur Verfügung stehen. Wenn man am Sinken ist, kann man sich nicht an sich selber halten, sondern nur an etwas, das fest stehen bleibt. Das sind die großen, ewigen Worte, die wir als die Perlen der Bibel und des Gesangbuches kennen. In diesem Stoff liegt Kraft. Wir werden uns wieder mit großer Ehrfurcht vor diesen Stützen und Geländern erfüllen lassen müssen, die die Menschen schon in Jahrhunderten durch ihre Not geleitet haben. Sie sind mehr wert als unsere Gedanken, mögen diese noch so gut theologisch begründet und methodisch gewonnen und eingeprägt worden sein. Darum, so wichtig die religiöse Kraft ist, die die Schüler religiös urteilen und vor allem religiös wertschätzen und wollen lehrt, noch wichtiger ist der Besitz von einigem Stoff, der einmal zu noch viel größerer Kraft werden kann. Den festen Besitz von ganz und gar praktisch brauchbarem und wertvollem Stoff wollen wir ja nicht verachten.“ Im folgenden warnt D. Niebergall vor der Überschätzung des heute in der Religionsmethodik so oft gebrauchten und geforderten „Erlebens“ und schließt nochmals die Forderung zu gründlichem Einprägen an: „Man soll mit der Verwendung des Modewortes ‚Erleben' vorsichtig umgehen. Gewisse Sachen lassen sich von den Kindern gar nicht erleben, die nun auch dazu gehören. Es ist etwa sehr wertvoll, sie davon in Kenntnis zu setzen, wie sich ein zusammengesetzter Mensch wie Paulus oder Luther wieder zurechtfindet oder wie ein Hiob sich aufrichtet; aber das können sie einfach gar nicht er-

leben, weil ihnen dazu die innere Anschauung fehlt. Jedoch phantasiemäßig oder wenigstens oberflächlich gedankenmäßig können sie es verstehen, wie sie ja auch das Vaterunser nur in seiner ganzen ehrwürdig-heiligen Stimmung und in seinem Gedankengehalte erfassen können, ohne in seine Tiefe mit all den hehren Anliegen einzudringen. Ist es aber einmal so halbwegs verstanden und dann gelernt, was nötig ist, dann heißt es, immer und immer wieder die Sachen überhören, bis sie sich ganz und gar für alle Zeiten im Gedächtnis festgesetzt haben.“ Angesichts solcher und ähnlicher Aussprüche von unerwarteter Stelle gibt der „Alte Glaube“ der Hoffnung Ausdruck, es möchte eine Frucht des Zuchtmeisters Krieg auch die sein, „daß der Kampf gegen das Auswendiglernen eines festunrissenen Nieder- und Spruchschazes, der ohnehin seitens verständiger Reformpädagogen vielfach schon auf die Abwehr des verderblichen Memoriermaterialismus eingeschränkt worden ist, auf der ganzen Linie zurückgeschlagen wird, und Lied und Spruch als Goldkörner christlicher Lebenserfahrung und Zeugnisse eines kräftig pulserenden Glaubenslebens wieder auf allen Seiten zu Ehren kommen“. G.

Andererseits versucht man auch wohl, sich gegen diese Erkenntnis zu verschließen. Im Organ der ungläubigen Lehrer Sachsens, der „Sächsischen Schulzeitung“, wird der „tote Memorierstoff“ weiter bekämpft. Sie schreibt darüber in ihrer gottlosen Weise: „Ein beliebtes Thema unserer kirchlichen Gegner. Es wird in verschiedenen Zeitschriften ausgenüht. Rührende Geschichten werden erzählt von Männern, die in ihrem letzten Stündlein mit erblassenden Lippen einen alten Kernspruch oder einen Gesangbuchvers beten und dann selig entschlafen. . . . Es dünkt uns, als hätten die recht wenig Ursache, die wiedererwachte Frömmigkeit des Volkes als ihre Frömmigkeit zu preisen, die bei allen Gelegenheiten den von der Jungfrau Maria gebornen, gekreuzigten, auferstandenen und gen Himmel gefahrenen Heiland bekannten. . . . Nicht die dogmatischen Stellen sind, soweit uns Zeugnisse von Kriegeren vorliegen, zum Trost im Dunkel des Sterbens geworden, sondern jene Zeugnisse ‚primitiven‘ kindlichen Vertrauens auf den großen, allen Menschen mit unendlichem Erbarmen umfassenden Vatergott, den Gott Himmels und der Erde, den Gott der Psalmen und der Evangelien. . . . Warum nennt der Verfasser nicht jene Lieder, welche viel trockenen Reim, viel Weisheit und wenig Herzerhebendes enthalten? Die Herren mögen uns nur den Beweis bringen, daß solche Liederverse unsern Väteren auf der Heide in der Todesnot lebendigen Trost gebracht haben.“ In dieser Forderung tritt aber die Verstockung zutage, in der die Herren vom Schulverein liegen. Dasselbe Blatt hat nämlich in einer früheren Nummer ohne jede absprechende Bemerkung folgendem Gedichte Raum gewährt unter der Überschrift „Wenn ich ein mal soll scheiden“: „Abends nach der Schlacht. Am Horizont Feuerbrände. Schatten jagender Rosse, verkrampte Hände! Und mitten in des Todes Deute liegt ein Häuflein versprengter Leute. Wo sind die andern? Sie wissen's nicht. Keiner kennt des Nachbars Gesicht. Manche verwundet, vom Tode umschattet, Alle zum Sterben, zum Sterben ermattet. Da, leis eine Stimme im weiten: ‚Wenn ich ein mal soll scheiden‘, Ach, alle erkennen das schwere Lied. Der eine schluchzt leise, ein andrer singt mit. Und ist es auch ein ärmliches Singen, Zum Himmel wird's dringen. Das Liedlein verrinnt, vertweht in die Nacht. Die hat schon manchen Gott näher gebracht.“ Diese Verse erschienen in derselben Zeitschrift, die vor dem Kriege gerade von dem Liede „O Haupt

voll Blut und Wunden" schrieb: „Der Lehrer mag das Gedicht vorlesen, es wird seinen Eindruck nicht verfehlen. Aber einzelne Strophen wollen wir daraus nicht lernen lassen.“ Wäre es nach diesem aus dem Reich der Finsternis stammenden Räte gegangen, so hätte der Dichter der angeführten Zeilen nicht sagen dürfen: „Alle kennen das schwere Lied; ist's auch ein ärmliches Singen, zum Himmel wird's dringen" usw. Wie klar erkennt man aber, daß mit den Bestrebungen der sogenannten „liberalen" Prediger und Lehrer und mit der neueren Theologie, die sich darin auswirkt, Satan es auf das Verderben der Menschenseelen abgesehen hat! G.

„Der verlorne Christus.“ Nachstehendes, der *Protestant Review* entnommen, stammt zwar aus dem vorigen Jahre, aber was da unter obigem Titel („The Lost Christ") gedruckt steht, gilt leider noch heute. Es steht da nämlich zu lesen, daß vor einiger Zeit der dean der St. Pauls-Kathedrale in London in einem Artikel über „Patriotismus" gesagt haben soll, daß „unter den großen Männern, welche sicherlich (oder möglicherweise) Deutsche (Germans) gewesen wären, Agamemnon, Julius Cäsar, der Gründer des Christentums, Dante und Shakespeare seien". Abgesehen, daß hierin eine ganz unerwartete Schmeichelei für die unliebsten Germans liegt, wäre der Satz ganz und gar unverständlich, wenn man nicht annehmen müßte, daß der gelehrte dean unter Germans die sogenannte arische oder indogermanische Menschenrasse überhaupt versteht. Die genannte Zeitschrift stellt nun diese Behauptung unter die Rubrik der sogenannten neuen Theologie, zu deren Vorkämpfern gegenwärtig der Pastor des City Temple in London, Rev. R. J. Campbell, jener kleine Nachfolger des großen Joseph Parker, gehört. Denn obige Behauptung stellt den „Gründer des Christentums", der am Ende doch niemand anders als Christus selbst sein kann, auf eine Linie mit zwei Kriegshelden und zwei Dichtern und führt die Größe dieser fünf auf ihre indogermanische Abstammung zurück. — Man weiß nicht, soll man lachen oder weinen über solchen Blödsinn an „höherer Stelle". Aber leider ist das nicht alles. Denn die Zeitschrift macht weiter darauf aufmerksam, daß, während noch vor zwanzig Jahren auf den Kanzeln von England die wunderbare Geburt Christi als etwas Selbstverständliches gepredigt worden sei, die Theologie jetzt bereits so weit fortgeschritten sei, daß dieser Glaubenssatz vielfältig als überwundener Standpunkt gelte. Dafür werden Beispiele angeführt, von denen hier einige folgen mögen. Da hat der dean von Durham am Weihnachtstag 1911 die evangelischen Berichte über die Geburt Christi von einer Jungfrau für bloße Dichtung erklärt; und diese Predigt erschien am nächsten Tage in der *London Times*, ohne daß irgend jemand Protest dagegen erhoben hätte! Dann berichtet der Schreiber des betreffenden Artikels, ein Herr E. S. Buchanan, M. A., B. Sc., von Oxford, also ein ganz unverdächtigcr Zeuge, über zwei Predigten, die er selbst gehört habe. In der einen habe ein Vikar der englischen Hochkirche kurze Zeit vor Ausbruch des Krieges gelehrt, daß die Menschwerdung und das Leben Jesu nicht sowohl den Zweck habe, uns zu belehren, wie Gott Mensch wurde, als vielmehr, wie der Mensch Gott werden könne, welche Predigt von einigen Damen, wie Herr Buchanan auch hörte, hoch gelobt worden sei. In der andern beschrieb der verstorbene Kanonikus Barnett von Tahnbee Hall Christum als ein Ideal der Jugend, das sich im Gemüte eines jeden jungen Menschen entwickle; Christus sei etwas in uns, nicht außer uns — ein Ideal, nicht eine lebendige Person. (236L.)

Lehre und Wehre.

Jahrgang 63.

Dezember 1917.

Nr. 12.

ἘΚΛΕΓΕΣΘΑΙ.

Im Vordergrunde der Verhandlungen bei den gegenwärtig zu neuer Bedeutung gelangten intersynodalen Konferenzen steht die Lehre von der Gnadenwahl. Auch die hier dargebotene Abhandlung hat einer intersynodalen Konferenz zur Diskussion vorgelegen und liegt ihr noch vor. Sie will die Aufgabe lösen, den Begriff *ἐκλέγεσθαι* in Eph. 1, 3 ff., einer der sedes doctrinae der Lehre von der Gnadenwahl, genau zu bestimmen und auf Grund solcher Bestimmung voll und ganz zu werten und auszuschöpfen.

Es ist gewiß die einzig richtige und gesunde exegetische Methode, einen sprachlichen Begriff mit allen sprachwissenschaftlichen Hilfsmitteln so genau wie möglich zu umgrenzen und zu bestimmen und dann mit dem so erkannten Begriff vollen Ernst zu machen. Da jedes Wort der Heiligen Schrift des Heiligen Geistes Wort ist, und da der Heilige Geist kein Schwächer und Phrasendrescher ist, so haben wir Christen nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, einen klar erkannten Begriff der Heiligen Schrift seiner vollen Bedeutung nach zu werten. Das hat Jesus getan, als er in einer Unterredung mit den Juden mit einem einzigen Wort der Schrift argumentierte und dabei erklärte: „Die Schrift kann doch nicht gebrochen werden.“ Das tut der Apostel, wenn er sogar mit der Wortform, mit dem Singular des Wortes „Samen“, operiert und darauf eine Lehraussage basiert. Das hat Luther im Abendmahlstreit mit den Reformierten getan, als er dort in Marburg auf den Tisch die Worte schrieb: „Das ist mein Leib“ und dann seine Augen und seine Gedanken trotz aller Redekünste, trotz aller Sophistiken der Reformierten von dem einen Wörtlein „ist“ nicht abkehrte. Das ist die Methode, die bei der folgenden Arbeit angewandt wird: sorgfältige Begriffsbestimmung und volle Wertung des Begriffs. Wir meinen, daß das die rechte Weise ist, wie auf den intersynodalen Konferenzen eine Einigung angestrebt werden sollte.

Die eben dargelegte Methode gibt die folgende Arbeitsteilung an die Hand: Wir untersuchen zunächst sprachwissenschaftlich das Wort

ἐκλέγεσθαι und machen seinen Begriff nach Inhalt und Umfang allseitig klar; dann betrachten wir den Begriff *ἐκλέγεσθαι* im Zusammenhang der Aussage des Apostels Eph. 1 und lassen ihn dort zu voller Geltung kommen. Wir überschreiben die beiden so gewonnenen Teile unserer Arbeit: A. Allgemeiner Begriff; B. Individualbegriff in Eph. 1.

A. Allgemeiner Begriff.

Die Unterlagen für die Untersuchung eines sprachlichen Begriffs geben Etymologie, Formenlehre und Fundstellenmaterial. Letzteres weist das Vorkommen des Wortes in seinen verschiedensten Beziehungen auf. Je reichhaltiger und vollständiger das Fundstellenmaterial ist, desto genauer wird man den zu untersuchenden Begriff feststellen können. Ein hapax legomenon ist gewöhnlich auch ein umstrittenes Wort.

Für unsere Untersuchung steht uns ein reichhaltiges Fundstellenmaterial in etwa 150 Stellen aus dem Neuen Testament und den Übersetzungen des Alten Testaments zur Verfügung. Da *ἐκλέγεσθαι* in der klassischen Literatur nur selten und auch in den Papyri nur vereinzelt vorkommt, so ist unser Fundstellenmaterial auch fast vollständig. Wir lassen hier ein Verzeichnis der Stellen, die wir untersucht haben, folgen (die Buchstaben A. T. G. bezeichnen die Übersetzungen von Aquila, Theodotion und Symmachus): Gen. 6, 2; 13, 11. Num. 16, 5. 7; 17, 20. Deut. 1, 33; 4, 37; 7, 7; 10, 15; 12, 5. 11. 14. 18. 21. 26; 14, 2. 23—25; 15, 20; 16, 2. 6. 7. 11. 15. 16; 17, 8. 10. 15; 18, 5. 6; 21, 5; 26, 2; 30, 19; 31, 11. Jos. 9, 27; 24, 15. 22. Richt. 5, 8; 10, 14. 1 Sam. 2, 28; 8, 18; 10, 24; 12, 13; 13, 2; 16, 8—10; 17, 8. 40. 2 Sam. 6, 21; 16, 18; 17, 1; 19, 39; 24, 12. 13. 15. 1 Kön. 3, 8; 8, 16. 44. 48; 11, 13. 32. 34. 36; 14, 21; 18, 23. 25. 2 Kön. 21, 7; 23, 27. 1 Chron. 15, 2; 16, 41; 19, 10; 21, 10. 11; 28, 4. 5. 2 Chron. 6, 5. 6. 34. 38; 7, 12. 16; 12, 13; 33, 7; 35, 20. Neh. 1, 9; 9, 7. Hiob 29, 25; 34, 33. Ps. 33, 12; 47, 5; 65, 5; 78, 67. 68. 70; 84, 11; 105, 26; 132, 13; 135, 4. Prov. 17, 3; 24, 32. Jes. 7, 15. 16; 14, 1; 40, 20; 41, 8. 9. 24; 43, 10; 44, 1. 2. 13; 49, 7; 56, 4; 58, 5. 6; 65, 12; 66, 3. 4. Jer. 33, 24. (Hesek. 40, 38.) Dan. 11, 35; 12, 10. Joel 2, 16. Sach. 3, 2. A. T. Ps. 25, 12. A. T. Ps. 119, 173. A. T. G. Hesek. 20, 5. A. T. Zeph. 3, 9. G. Hiob 15, 5. G. Prov. 8, 10. — Marc. 13, 20. Luc. 6, 13; 9, 35; 10, 42; 14, 7. Joh. 6, 70; 13, 18; 15, 16. 19. Act. 1, 2. 24; 6, 5. 6; 13, 17; 15, 7. 22. 25. 1 Kor. 1, 26—28. Jak. 2, 5.

Die Etymologie des Wortes *ἐκλέγεσθαι* gibt uns nichts zu raten auf; sie ist einfach und gesichert. Das Wort ist zusammengesetzt aus der Präposition *ἐκ* und dem Verbum *λέγειν*, das schon bei Homer in folgenden Bedeutungen vorkommt: 1. legen, lagern (Il. 9, 617. 666; 24, 635. Od. 10, 320); 2. mehrere Dinge legen, sammeln (Il. 8, 507. 547; 23, 239. Od. 24, 72); 3. abseits legen, weglegen, wählen

(Nl. 2, 125; 21, 27; 13, 277. Od. 24, 108); 4. Zahlen zusammenlegen, zählen (Od. 4, 451. 452); 5. Worte zusammenlegen, schwätzen, sagen (Nl. 2, 222; 13, 293; 20, 245).

Wichtig für unsern Zweck ist die mediale Form des Wortes *ἐκλέγεσθαι*. Das Medium bezeichnet eine Tätigkeit, die das Subjekt in bezug auf sich selbst ausübt; es hat also reflexive Bedeutung. Wir haben es hier, bestimmter gesagt, mit einem indirekten Medium zu tun, das steht, wenn das Subjekt etwas für sich tut.

In der Übersetzung aus dem Hebräischen steht *ἐκλέγεσθαι* für die Wörter: *בָּרַר* (Hesek. 20, 38; 1 Chron. 16, 41; Dan. 11, 35; 12, 10; Jerh. 3, 9); *בָּרָה* (1 Sam. 17, 8); *בָּרַב* (Prov. 17, 3); *רָבַר* (Joel 2, 16); *חָלַ* (Prov. 24, 32); *כָּבַל* (1 Chron. 21, 11); *רָחַ* (Deut. 1, 33); an allen andern Stellen für *חָרַב*.

Auf diesen Unterlagen wird sich unsere Untersuchung des Begriffs aufbauen müssen. Die Topen für die Untersuchung eines Begriffs sind bekanntlich Begriffsinhalt und Begriffsumfang. Der Inhalt umfaßt alle Momente eines Begriffs; der Umfang alle Artbegriffe, die unter den allgemeinen Begriff als ihren Gattungsbegriff fallen. Wenn Inhalt und Umfang richtig und vollständig gegeben sind, so ist der Begriff überhaupt richtig und vollständig bestimmt.

Wir fassen zunächst das Ergebnis unserer Untersuchung in einer These zusammen und legen es dann in zwei Teilen unter den Titeln Begriffsinhalt und Begriffsumfang genauer dar.

'*Εκλέγεσθαι* bezeichnet in der biblischen Gräzität diejenige Handlung, da das handelnde Subjekt aus besonderem Interesse für das Objekt aus einer größeren oder kleineren Menge einen Teil dieser Menge entweder objektiv auswählt oder subjektiv ausschleidet und sich entweder objektiv oder subjektiv zueignet. '*Εκλέγεσθαι* ist daher ein in sich abgeschlossener, vollständiger Begriff, der keiner Ergänzung bedarf, mit dem sich aber, wie mit jedem andern derartigen Begriff auch, eine besondere Zweckbestimmung verbinden kann. Von den drei den Begriff konstituierenden Momenten: Interesse, Aussonderung, Zueignung, hat jedes solches Gewicht, daß es ausnahmsweise so in den Vordergrund treten kann, daß die andern Momente dagegen zurückgedrängt erscheinen, jedoch nicht so weit, daß sie sich nicht immer noch deutlich nachweisen ließen. Der Begriff *ἐκλέγεσθαι* ist daher entsprechend dem Kontext wiederzugeben mit einem der folgenden Wörter: herausnehmen, herausziehen, ausheben, erheben, auslesen, ausschleiden, aussondern, aussuchen, ersehen, auswählen, vorziehen, Gefallen haben an etwas vor anderem, lieber wollen, läutern, annehmen.

1. Begriffsinhalt.

Seinem Inhalte nach ist der Begriff *ἐκλέγεσθαι* aus drei Momenten zusammengesetzt. Diese drei Momente oder Merkmale sind: Aussonderung aus einer Menge, Zueignung und Interesse am Objekt. Alle drei Momente sind gut bezeugt und durchaus gesichert.

a. Das Moment der Aussonderung aus einer Gesamtheit, einer Menge, wird grammatisch durch die Präposition *ἐκ* gefordert.

Das hebräische *בָּרַב*, resp. *בְּרָב*, aussondern, ausscheiden, das gewöhnlich mit *διακρίνω* wiedergegeben wird, wird mit *ἐκλέγεσθαι* übersetzt.

An allen Stellen, an denen *ἐκλέγεσθαι* vorkommt, wird die Gesamtheit, der terminus a quo der Aussonderung, entweder deutlich genannt, oder er läßt sich doch leicht und ohne Zwang aus dem Zusammenhang erkennen und ergänzen. Deut. 7, 7: Gott hat Israel erwählt aus allen Völkern. Deut. 18, 5: Gott hat Levi erwählt aus allen Stämmen. 1 Kön. 11, 32: Gott hat Jerusalem aus allen Stämmen Israels erwählt. 2 Sam. 24, 12: David soll sich eins aus dreien erwählen. 1 Chron. 28, 4: Gott hat David aus seines Vaters Haus erwählt. 1 Chron. 28, 5: Gott hat Salomo unter seinen Brüdern erwählt. Das Moment der Aussonderung wird ausnahmsweise in den Vordergrund gehoben. Joel 2, 16: Sammelt die Alten heraus. Dan. 11, 35: daß die Verständigen ausgeschieden (geläutert, gereinigt) werden. Dan. 12, 10: Viele werden ausgeschieden (gereinigt) werden. Deut. 1, 33: euch die Stätte auszusondern.

b. Die Aussonderung geschieht für das Subjekt. Das Subjekt eignet sich das Objekt zu. Das Moment der Zueignung wird grammatisch durch das Medium gefordert. Das mediale Moment wird oft noch, in Anlehnung an das Hebräische, durch ein Reflexivpronomen besonders betont und hervorgehoben. 1 Sam. 2, 28: *ἐξελεξάμην ἐμοί*; 1 Sam. 8, 18: *ἐξελέξασθε ἑαυτοῖς*; 1 Sam. 10, 24: *ὃν ἐκλέλεκται ἑαυτῷ κύριος*; 1 Sam. 13, 2; 17, 8. 40; 2 Sam. 17, 1; 24, 12. 13. 15; 1 Kön. 11, 36; 18, 23. 25. Das hebräische *קָחַ*, resp. *חָבַב*, annehmen, das sonst mit *λαμβάνω*, resp. *δέχομαι*, übersetzt wird, wird mit *ἐκλέγεσθαι* wiedergegeben. Das Moment der Zueignung läßt sich nicht bloß leicht in allen Stellen, in denen *ἐκλέγεσθαι* vorkommt, erkennen, oftmals wird dies Moment noch besonders hervorgehoben. Deut. 14, 2: Gott hat Israel erwählt, daß es sein Eigentum sei vor allen Völkern. Deut. 21, 5: Gott hat die Kinder Levi erwählt, daß sie ihm dienen. 1 Kön. 11, 34: Gott hat erwählt David, seinen Knecht. Ps. 33, 12: Gott hat sich das Volk zum Erbe erwählt. Ps. 47, 5; 78, 70; 135, 4; Jes. 44, 1. 2. Das Moment der Zueignung kann ebenfalls in den Vordergrund treten. Hiob 29, 25: Machte ich ihren Weg zu dem meinen. Prov. 24, 32: Da ich's sah, nahm ich's zur Warnung an.

c. Das Subjekt greift nicht blindlings in eine Menge hinein, um sich ein Objekt anzueignen, sondern es hat ein Interesse an dem betreffenden Objekt. *Ἐκλέγεσθαι* dient vornehmlich zur Übersetzung von *בָּרַב*. In der Konstruktion von *bachar* kommt das Moment des wohlgefälligen Interesses am Objekt dadurch zum Ausdruck, daß *bachar* mit *ב* verbunden wird. Gesenius bemerkt, daß *ב* stehe bei Verben des Wohlgefallens, womit man an etwas haftet. Das suchen die LXX

nachzuahmen, indem sie ἐκλέγεσθαι mit ἐν verbinden. 1 Sam. 16, 9, 10: καὶ ἐν τούτῳ οὐκ ἐξελέξατο ὁ κύριος. 1 Rön. 8, 16; 11, 32; 14, 21; 1 Chron. 28, 4, 5; 2 Chron. 6, 5, 6; 34, 38. Ἐκλέγεσθαι wird in der Übersetzung von bachar synonym mit רָצַח, aus Liebe an jemand hängen, und אָהַב, lieben, Lust an etwas haben, gebraucht. Deut. 7, 7; 10, 15; 1 Chron. 28, 4; Ps. 47, 5; 78, 68; 132, 13. Das ganze Wort tritt gleichsam für das Moment des wohlgefälligen Interesses ein und schiebt es in den Vordergrund. Gen. 6, 2: welche ihnen gefielen. Ps. 84, 11: Ich will lieber der Tür hüten usw. Jes. 66, 3: Sie erwählen ihre Wege. Vgl. das parallele Glied: Sie haben Gefallen an ihren Greueln. Hiob 15, 5 (Sm.): Du hast Wohlgefallen an schallhafter Zunge. 2 Sam. 19, 39: Alles, was dir an mir gefällt, will ich tun. Das Interesse kann in verschiedenen Ursachen seinen Grund haben und ist aus dem Kontext zu ermitteln. Es kann sein Liebe, Hochmut, Vortrefflichkeit des Objekts usw. Deut. 4, 37; Jes. 40, 20; Luk. 14, 7. In folgenden Sprüchen kommen alle drei Momente wörtlich zum Ausdruck: 1 Sam. 17, 40: David erwählte sich (Zueignung) fünf glatte (Interesse) Steine aus dem Bach (Aussonderung). 2 Sam. 24, 12: David erwählte sich (Zueignung) aus dreien (Aussonderung) eins, nämlich, lieber in die Hand des Herrn zu fallen (Interesse). 1 Chron. 28, 4: Gott hat erwählt sich (Zueignung) David aus dessen Vaterhause (Aussonderung) aus Wohlgefallen, razah (Interesse). Deut. 10, 15: Gott hat aus Liebe zu den Vätern (Interesse) vor allen Völkern (Aussonderung) Israel sich erwählt (Zueignung).

Durch das Moment der Aussonderung unterscheidet sich ἐκλέγεσθαι von dem sonst mit ihm im Begriff übereinstimmenden αἰρεῖσθαι. Letzteres schließt nur die beiden Momente des liebenden Interesses, Deut. 7, 7; 10, 15, und der Zueignung in sich, Hiob 36, 21; Jos. 24, 15; 2 Sam. 15, 15; Prov. 1, 29; Ps. 119, 30; Sach. 1, 17; 2, 16; 2 Chron. 29, 11.

Ἐκλέγεσθαι ist ein vollständiger Begriff, der keiner Zweckbestimmung als Ergänzung bedarf, und unterscheidet sich hierin von προορίζειν, bestimmen zu einem Zweck. Die Vollständigkeit des Begriffs ἐκλέγεσθαι erhellt deutlich aus folgenden Stellen: Deut. 30, 19: daß du das Leben erwählst. 2 Sam. 24, 15: David erwählte den Tod. 1 Rön. 3, 8: Das Volk, das du erwählst hast. Hiob 34, 33: Du wählst, nicht ich (den Redestoff). Ps. 65, 5: Wohl dem, den du erwählst und annimmst. Jes. 7, 15: Gutes erwählen. Jes. 41, 9: Ich erwähle dich und verwerfe dich nicht. Jes. 56, 4: erwählen, was Gott gefällt. Jes. 58, 5: Sollte das ein Fasten sein, das ich erwählen soll? Jes. 66, 3: Sie erwählen ihre Wege. Hiob 15, 5: Du hast erwählt schallhafte Zunge. Luk. 10, 42: Maria hat das gute Teil erwählt. Luk. 14, 7: Die Pharisäer erwählten die ersten Sitze. Joh. 15, 16: Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt. Tritt

zu dem Begriff eine besondere Zweckbestimmung, so steht diese im bloßen Infinitivsatz, im artikulierten Infinitivsatz, im Infinitivsatz mit *ὥστε*, als Substantiv mit *εἰς*, Deut. 12, 21; 16, 6. 11; 18, 5; 21, 5; 26, 2; 1 Sam. 2, 28; 1 Kön. 8, 16; 11, 36; 14, 21; 1 Chron. 15, 2; 16, 41; 28, 4. 5; 2 Chron. 6, 5. 6; 7, 12. 16; Neh. 1, 9; Ps. 33, 12; 135, 4.

Die umstrittene Stelle Jak. 2, 5 dürfte sich vollkommen befriedigend erklären, wenn man die Worte *πλουσίους ἐν πίστει καὶ κληρονόμους* als proleptische Beifügung auffaßt. Eine proleptische Beifügung nimmt eine erst durch das Prädikat zu bewirkende Eigenschaft des Objekts vorweg und schaut sie als schon bewirkt an. Diese sprachliche Figur ist im Lateinischen, Deutschen und Griechischen wohlbekannt und erscheint oft im Neuen Testament. So schreibt z. B. Schiller: „Ihnen schloß auf ewig Hezate den stummen Mund“, das heißt, so daß er verstummte. Im Neuen Testament weisen wir hin auf Matth. 12, 13; 1 Kor. 1, 8. 1 Theff. 3, 13: „zu stärken eure Herzen, die unsträflichen, in der Heiligkeit vor Gott und unserm Vater bei der Wiederkunft unsers Herrn Jesu Christi“, das heißt, so daß sie unsträflich sind am Tage der Wiederkunft Christi. Die Jakobusstelle wäre demnach zu übersetzen: „Hat nicht Gott erwählt die Armen auf dieser Welt, so daß sie reich sind am Glauben und Erben des Reichs?“ Eine Zweckbestimmung bei einem vollständigen Verbalbegriff zeigt an, daß die Handlung im Dienste eines besonderen Zweckes steht und um desselbenwillen vorgenommen wird. Speziell bei *ἐκλέγεσθαι* zeigt die Zweckbestimmung an, in welcher Hinsicht, zu welchem Zweck das Subjekt sich das Objekt zueignet, was das Objekt dem Subjekt sein soll. So hat Gott sich die Kinder Levi als seine Priester und Tempeldiener zugeeignet, Saul und David als Könige über sein Volk, Jerusalem als Tempelort, den Tempel als Anbetungsstätte. So hat die Gemeinde zu Jerusalem Judas und Silas als ihre Gesandten an die Heidengemeinden sich erwählt.

2. Begriffsumfang.

Den Begriffsinhalt haben wir uns durch Zerlegung des Begriffes in seine einzelnen Bestandteile, also durch Partition, klar gemacht. Um den Begriffsumfang zu gewinnen, teilen wir den Gesamt- oder Gattungsbegriff in seine Artbegriffe ein (Division). Bei jeder Division kann das fundamentum dividendi oder der Einteilungsgrund verschieden sein. Zu einer intelligenten Untersuchung gehört aber, daß das sachgemäße fundamentum dividendi gefunden werde. Wir könnten den Begriff *ἐκλέγεσθαι* nach den mit ihm verbundenen Objekten einteilen in ein Aussondern von Menschen und von leblosen Dingen. In Eph. 1 würden wir dann die erstere Art finden. Aber was wäre damit gedient? Wir könnten ferner den Begriff nach den mit ihm verbundenen Subjekten einteilen in ein menschliches und göttliches Aussondern. In Eph. 1 würden wir dann die letztere Art konstatieren. Aber auch

damit wäre nicht viel gewonnen für das Verständnis der Stelle. Volles Licht fällt erst auf den Begriff *ἐκλέγεσθαι*, wenn wir ihn nach seiner Bedeutung einteilen. Es läßt sich nämlich ein charakteristischer Unterschied in der Bedeutung des Begriffes *ἐκλέγεσθαι* feststellen, der für die Untersuchung von Eph. 1 großen Wert hat, und den wir objektive und subjektive Auswahl nennen wollen. (Eine objektive Handlung ist eine solche, die außerhalb des Objekts, im Willen und Beschluß des Subjekts, geschieht. Subjektiv ist eine Handlung, wenn sie in oder mit dem Objekt vorgenommen wird, wenn das Objekt selbst und direkt innerlich oder äußerlich die Handlung erfährt.)

Beispiele für a) objektive Auswahl: Gen. 13, 11; Deut. 30, 19; Jos. 24, 15, 22; Richt. 5, 8; 10, 14; 1 Sam. 8, 18; 12, 13; 2 Sam. 19, 39; 24, 12, 13; Hiob 29, 25; 34, 33; Ps. 84, 11; Prov. 24, 32; Jes. 7, 15, 16; 41, 24; 56, 4; 65, 12; 66, 3; Ps. 25, 12; 119, 173; Hiob 15, 5; Prov. 8, 10; Deut. 1, 33; Jes. 58, 5, 6; 66, 4; 1 Sam. 16, 8—10 u. a. m. Beispiele für b) subjektive Aussonderung. aa) Äußere, lokale Aussonderung: 1 Sam. 13, 2; 17, 40; 2 Sam. 17, 1; 1 Kön. 18, 23; 1 Chron. 19, 10; Jes. 40, 20; Joel 2, 16; Neh. 9, 7; 1 Chron. 16, 41. (Arist.: *ἐκλέγεσθαι τὰς πολιὰς τρίχας*, die grauen Haare ausziehen; Thuc.: Steuern erheben.) bb) Innere, sittliche Aussonderung durch Veränderung des Herzens: Prov. 17, 3: Gott prüft (läutert) die Herzen; Dan. 11, 35: Die Verständigen werden gereinigt. Dan. 12, 10. (Ps. 18, 27: Bei den Reinen bist du rein, *ἐκλεκτός*.) 1 Kor. 1, 26—28; Jak. 2, 5.

Ἐκλέγεσθαι kann also eine objektive oder subjektive Handlung bedeuten, und zwar halten sich in den Fundstellen die beiden Bedeutungen ziemlich die Wage. Die objektive Handlung geben wir am besten mit dem abstrakten Wort „auswählen“ wieder, die subjektive Handlung bezeichnen wir mit dem konkreten „aussondern“. Exempla illustrant. Als Gott zu Samuel sprach: „Fülle dein Horn mit Öl und gehe hin; ich will dich senden zu dem Bethlehemiten Isai; denn unter seinen Söhnen habe ich mir einen König ersehen“, da hatte er sich David bereits objektiv auswählt. Als dann David von den Schafen geholt wurde, und der Herr zu Samuel sprach: „Auf! und salbe ihn; denn der ist's“, und Samuel sein Ölhorn nahm und ihn salbte mitten unter seinen Brüdern, da wurde David auch subjektiv ausgedüngt. Als die Jünger in der Wartezeit vor Pfingsten bei der Erstkahl für den abtrünnigen Apostel Judas über den zwei Kandidaten Joseph und Matthias also beteten: „Herr, aller Herzen Ründiger, zeige an, welchen du erwählst hast unter diesen zweien, daß einer empfange diesen Dienst und Apostelamt, davon Judas abgewichen ist“, da bekannten sie ihren Glauben, daß Jesus bereits objektiv seine Wahl getroffen habe. Als die Jünger darauf das Los warfen und das Los auf Matthias fiel, und dieser den elf Aposteln zugeordnet wurde, da wurde er auch subjektiv ausgedüngt.

Die subjektive Bedeutung des Begriffs geht klar aus dem Fundstellenmaterial hervor. Wenn es von David heißt: Er wählte sich fünf glatte Steine aus dem Bach aus, so soll damit nicht gesagt werden, daß er sie nur in seinem Willen für sich bestimmte, sondern daß er sie herausnahm, herauslas aus der Menge von Steinen im Bach, um sie in seine Hirtentasche zu stecken. Wenn es von Saul heißt, daß er 3000 Männer aus Israel aushob, so soll damit gesagt sein, daß er sie in seine Leibgarde einreihete. Wenn Gott Hesek. 20, 5 von Israel spricht: „Zu der Zeit, da ich Israel erwählte, erhob ich meine Hand zu dem Samen des Hauses Jakob und gab mich ihnen zu erkennen in Ägyptenlande. Ja, ich erhob meine Hand zu ihnen und sprach: Ich bin der Herr, euer Gott. Ich erhob aber zur selbigen Zeit meine Hand, daß ich sie führete aus Ägyptenland in ein Land, das ich ihnen ersehen hatte“, so ist da offenbar von zeitlichen Maßnahmen Gottes die Rede, die Israel zum Bundesvolk, zum Gottesstaat machten. Als Gott Aaron aus dem Volk herausheben und als seinen Priester vor allem Volk beglaubigen wollte, da sprach er (Num. 17, 20): „Welchen ich erwählen werde, des Stecken wird grünen.“ Moses redet sehr oft davon, daß Gott sich einen Mann zum König, eine Stätte zum Opferdienst in der Zukunft erwählen werde. Das kann natürlich auch nur von zeitlicher, subjektiver Aussonderung verstanden werden.

Auch für die innere, sittliche Aussonderung durch Veränderung des Herzens finden sich im Alten Testament Beispiele. Wir haben die Stellen genannt. Es ist deshalb nichts Befremdliches und Neues, wenn auch im Neuen Testament die Veränderung des Herzens durch die Berufung oder Belehrung eine Aussonderung aus der Welt genannt wird. Wir haben dafür die Stellen 1 Kor. 1, 26 ff. und Jak. 2, 5 angeführt.

Auf der andern Seite ist es angesichts der vielen Beweisstellen ebenfalls unmöglich, den objektiven Charakter des Begriffs zu verkennen. Wir haben schon auf die Bitte der Jünger hingewiesen: „Zeige an, welchen du erwählst hast!“ worin deutlich die zeitliche Anzeigung und Aussonderung durchs Los von der längst vollzogenen Auswahl im Willen Jesu unterschieden wird. Wenn Samuel von den älteren Söhnen Isais spricht: „Diese hat der Herr nicht erwählt“, so will er natürlich nicht sagen, daß der Herr sie nicht durch die Salbung subjektiv ausgesondert habe, sondern er will sagen, daß Gott sie in seinem Willen und Rat nicht zum Königsthron ausgewählt hat. Auch Israels zeitliche Aussonderung beruhte auf einer vorhergehenden objektiven göttlichen Wahl. Deut. 4, 37 übersetzen wir mit Berücksichtigung des Vav consecutivum und des Athnach: „Darum, daß er deine Väter geliebet und ihren Samen nach ihnen erwählt hat, hat er dich ausgeführt mit seinem Angesicht durch seine große Kraft aus Ägypten.“ Da wird die Ausführung aus Ägypten, die zeitliche, subjektive Aussonderung, als Folge der Auswahl des Samens der Väter dargestellt.

Aber auch von Menschen wird der Begriff in objektiver Bedeutung ausgesagt. Wenn es von Israel heißt, daß es sich neue Götter ausgewählt hat, von David, daß er sich den Tod erwählt hat, so sind diese Handlungen im Willen und Beschluß der Subjekte vorgegangen, und es ist von keiner lokalen oder innerlich umgestaltenden Aussonderung die Rede. Wenn von Lot gesagt wird, daß er sich die Gegend am Jordan als Wohnstätte auswählte und dann seine Hütten gen Sodom setzte, so ist der Vorgang doch so gemeint, daß er erst in seinem Willen und Beschluß objektiv seine Wahl getroffen hat und dann dieser Wahl zufolge nach Sodom gezogen ist. Wenn es von den Pharisäern heißt, daß sie sich die ersten Sitze bei Tisch erwählten, so soll damit gesagt werden, daß sie alle in ihrem Herzen die Ehrensitze für sich aussonderten und sich als das ihnen gebührende Teil zusprachen. Einnehmen konnten natürlich nur zwei aus ihnen die Ehrensitze zur Rechten und Linken des Hausherrn. Röm. 9 schreibt der Apostel von Jakob und Esau, daß Gott mit Bezug auf diese beiden Söhne der Rebekka gesagt habe: „Der Größere soll dienstbar werden dem Kleinern“, auf daß der wohlgemäße Vorfaß Gottes bestände. Da beruht doch auch die Aussonderung Jakobs vor Esau zum Träger der Verheißung, die eben durch das an Rebekka ergangene Gotteswort geschah, auf einem objektiven Wahlvorfaß. Kurz, die objektive Bedeutung von *ἐκλέεσθαι* ist nicht minder gut und vielfältig bezeugt als die subjektive.

B. Individualbegriff in Eph. 1, 4.

Eph. 1, 4 wird die Handlung des *ἐκλέεσθαι* von Gott als dem Subjekt ausgesagt und auf die Christen als das Objekt bezogen. Die nähere Bestimmung *πρὸ καταβολῆς κόσμου* datiert die Wahl zurück in die Ewigkeit und schließt damit von vornherein jeden Gedanken an eine zeitliche Handlung Gottes aus. *Ἐκλέεσθαι* ist daher hier zu verstehen nicht im Sinne von subjektiv aussondern, wobei das Objekt eine äußere oder innere Veränderung erfährt, sondern im Sinne von objektiv auswählen, wobei sich das Subjekt das Objekt beschlußmäßig zueignet. Der terminus a quo der Auswahl wird nicht besonders genannt, ist aber aus dem Munde Jesu, Joh. 15, 19, als die verlorne Sündenwelt bekannt. Das Moment der Zueignung in *ἐκλέεσθαι* fordert, daß die Ausermählten als Gottes besonderes Eigentum von Ewigkeit her erkannt werden. Das Interesse des Subjekts an dem Objekt wird hervor gehoben und gekennzeichnet durch die Adverbialbestimmung *ἐν ἀντιφ* (scil. Christo). Die beiden abhängigen Sätze nennen eine mit der Ekloge verbundene Zweckbestimmung, die in jener Ekloge ihren Grund hat und mit ihr gegeben ist.

1. Halten wir fest: *ἐκλέεσθαι* ist ein vollständiger, in sich abgeschlossener Begriff, der keiner Ergänzung bedarf; der notwendig die Momente des Interesses, der Aussonderung und der Zueignung in sich schließt; der aber noch eine besondere Zweckbestimmung zu sich nehmen

kann, was an unserer Stelle geschieht. Demnach bestimmen wir den Gedanken in Eph. 1 zunächst ganz allgemein: Gott hat uns aus besonderem Interesse aus einer Menge ausgesondert und sich zugeeignet, wobei er eine besondere Absicht für die Zukunft mit uns gehabt hat.

2. Die nähere Bestimmung *πρὸ καταβολῆς κόσμου* versetzt die ganze Handlung in die Ewigkeit. Jeder Gedanke an eine zeitliche Handlung Gottes wird dadurch abgeschnitten. Abgeschnitten ist damit auch jeder Gedanke an eine subjektive Aussonderung durch innere oder äußere Veränderung des Objekts. Ἐκλέγεσθαι kann daher hier nicht im Sinne von befehlen genommen werden. Das Wort steht hier im Sinne von objektiv aussondern und bedeutet ein Handeln, das sich im Willen des Subjekts vollzieht. Der ewige Gott, vor dem alle Dinge gegenwärtig sind, hat uns, ehe wir waren und ehe ein Mensch war, aus sonderlichem Interesse an uns aus der Menge, der wir angehört, beschlußmäßig herausgenommen und sich zugeeignet, hat uns, die wir Fremde waren, sich zum Eigentum genommen und bestimmt.

3. Der terminus a quo der Aussonderung wird an unserer Stelle nicht besonders genannt. Er ist aber aus dem Munde Jesu bekannt. Joh. 15, 19 spricht Jesus: „Ich habe euch von der Welt erwählt.“ Die Menge, der die Ausgewählten als gleichartige Teile angehört, ist die Gott fremde, Gott feindliche, von Gott um der Sünde willen verstoßene und verdamnte Sündewelt. Aus dieser Menge hat uns Gott vor Grundlegung der Welt in seinem Willen und in seiner Bestimmung herausgehoben und sich zum Eigentum, sich zu Kindern bestimmt und genommen; er hat beschlossen, daß wir nicht Fremde, nicht Feinde, nicht verloren und ewig mit der Welt verdammt, sondern bei ihm und mit ihm ewig selig sein sollen.

Das Moment der Aussonderung fordert, daß die Sonderstellung der Ausgewählten von Ewigkeit her erkannt und betont wird. Die Ausgewählten stehen von Ewigkeit her in einem Verhältnis der Zugehörigkeit zu Gott, in dem die Welt nicht steht. Die Gnadenwahl ist daher nicht identisch mit dem allgemeinen Heilswillen, auch nicht mit dem allgemeinen Heilswillen, soweit er sich über die Seligwerdenden erstreckt. Man hat gesagt, die Gnadenwahl sei der allgemeine Gnadenwille Gottes, betrachtet in seiner Beziehung auf die Gläubigen. Aber der allgemeine Gnadenwille ist keine Gnadenwahl und wird auch nicht zur Auswahl, wenn er nur teilweise, nämlich sofern er über die Gläubigen geht, betrachtet wird. Soweit der allgemeine Gnadenwille in Betracht kommt, nimmt keine Klasse von Menschen eine Sonderstellung ein. Gott will, daß alle Menschen glauben und selig werden. Gott hat aber nicht alle Menschen zum Glauben und zur Seligkeit erwählt. Das Moment der Auswahl in *ἐκλέγεσθαι* schließt eben die Universalität der Wahl aus. Es ist sehr gefährlich, die Gnadenwahl mit dem teilweisen allgemeinen Gnadenwillen zu identifizieren. Dadurch wird das Moment der Aussonderung in den Begriff der gratia

universalis hineingetragen. Das ist der Calvinismus. Wehrt man sich aber gegen die Ezhlla des Calvinismus und will dennoch die Gnadenwahl mit dem allgemeinen Gnadenwillen identifizieren, so gerät man in die Charthbdis einer unibersalen Wahl. Teile ich den Satz: „Gott will alle Menschen retten“ durch Division des Objekts in die beiden Sätze: „Gott will die Gläubigen retten“ und „Gott will die Gottlosen retten“, so sind beide Sätze gleichwertig. Gott will die Seligkeit der Gottlosen ebensosehr wie die der Gläubigen. Die Schrift spricht: „Sowahr als ich lebe, spricht der Herr Herr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe.“ Könnte ich nun für den Satz: „Gott will die Gläubigen retten“ den Satz einsetzen: „Gott hat die Gläubigen erwählt“, so müßte ich auch den Satz: „Gott will die Gottlosen retten“ mit dem andern vertauschen können: „Gott hat die Gottlosen erwählt.“ Es kommt dann also eine Wahl aller Menschen heraus. Das ist Suberianismus. Eine Auswahl aller Menschen ist aber ein Nonens. Der Begriff *ἐκλέγεσθαι* fordert die Aussonderung eines Teiles aus einer Menge.

Man hat bei dem Versuch, die Wahl mit dem allgemeinen Heilswillen in vernunftgemäßen Einflang zu bringen, die Sache noch anders gefaßt. Man hat gesagt, der allgemeine Heilswille werde zum partikularen Wahlwillen, weil sich der allgemeine Heilswille auf dem Wege der Heilsordnung realisiert, das heißt, weil Gott durch den Glauben retten will. Man denkt sich die Umwandlung des allgemeinen Willens in den partikularen Willen so: Gott will alle Menschen retten, aber nur unter der Bedingung des Glaubens. Nur bei einem Teil der Menschen findet Gott diese Bedingung. Da wird der allgemeine Wille zum partikularen. Aber wie? ist nun angefihts der Tatsache, daß nur ein Teil der Menschen glaubt, wirklich eine Veränderung mit Gottes allgemeinem Gnadenwillen vorgegangen? Will er nun nicht mehr so herzlich, so ernstlich die Seligkeit der Ungläubigen? Oder will er nun auch nur im geringsten die Seligkeit der Gläubigen herzlicher, ernstlicher als die der Gottlosen? Gewiß nicht! Auch angefihts des Unglaubens der meisten Menschen bleibt Gottes Heilswille derselbe allgemeine Wille, gleich brünstig und ernstlich allen Menschen gegenüber. Das beweisen Jesu Tränen über das verstöckte Jerusalem. Dann ist zu bedenken, daß der Glaube nicht eine Bedingung ist, die Gott seinem Heilswillen so nachträglich angehängt hätte. Der Glaube an Christum ist vielmehr selbst die Hilfe, die Rettung, und zwar die einzige Rettung des Sündergeschlechts. Den Menschen helfen wollen, bedeutete für Gott von allem Anfang an, ihnen durch den Glauben helfen wollen. Somit wäre ja der Heilswille von Anfang an ein Wahlwille gewesen, wenn der Satz zu Recht bestünde: „Weil der Gnadenwille nur auf dem Wege der Heilsordnung realisiert wird, so wird er zur Auswahl bestimmter Personen zur Seligkeit.“ — Wie man die Sache auch angreift, sobald man den allgemeinen Gnaden-

willen, wenn auch nur teilweise, mit der Gnadenwahl identifiziert, kommt eine Verfälschung des allgemeinen Gnadenwillens heraus. Es bleibt nichts anderes übrig, als daß man beide Lehren nebeneinander stehen läßt, wie sie in der Schrift vorgelegt werden, und auf eine vernunftgemäße Verbindung derselben verzichtet.

4. Das Moment der Zueignung fordert, daß die Auserwählten als Gottes Kinder und Eigentum von Ewigkeit her erkannt werden. Gott hat in seiner Gnadenwahl Angehörige, Kinder einer gottfeindlichen, verdamnten Welt aus diesem ihrem Verhältnis herausgenommen und zu sich selbst in das Verhältnis von Angehörigen, von Kindern, gesetzt. So besitzt nun Gott von Ewigkeit her, seit der Erwählung, ein Eigentumsvolk, eine Kinderfchar, die er kennt und zu sich zieht, wie Christus Joh. 10, 16 spricht: „Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle; und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird eine Herde und ein Hirte werden.“ Joh. 11, 51, 52 heißt es: „Denn Jesus sollte sterben für das Volk, und nicht für das Volk allein, sondern daß er [auch] die Kinder Gottes, die zerstreuet waren, zusammenbrächte.“ Es gibt daher Erwählte, die noch nicht bekehrt sind, weil Gottes Stunde noch nicht gekommen ist. Paulus nennt sich, wenn er Tit. 1, 1 sein Amt beschreiben will, das doch darin bestand, den Glauben nicht bloß durch die Predigt zu stärken, sondern vor allem auch anzuzünden, einen Apostel für den Glauben der Auserwählten. Nach 2 Tim. 2, 10 duldet er seine Leiden, die mit seinem Amt verbunden sind, um der Auserwählten willen, damit auch sie selig werden. Die Gnadenwahl ist daher nicht bloß der Vorfaß, die Erwählten seinerzeit zu bekehren und selig zu machen, sondern durch die Wahl hat Gott die Erwählten zu sich in das Verhältnis von Kindern gebracht, sie zu seinem besonderen Eigentum gemacht, und die Bekehrung ist eine Folge solcher Kindesannahme.

Das Moment der Annahme und Zueignung in *ἐκλέγεσθαι* wird gänzlich übersehen, wenn man die Wahl als bloßes Vorherwissen dersetzt, die einmal glauben und in den Himmel eingehen werden. Gottes Allwissenheit sieht freilich von Ewigkeit her alle Dinge, aber damit eignet er sie sich nicht alle liebend zu. Dem Moment der Zueignung wird man auch nicht gerecht, wenn man die Wahl als bloße nachträgliche Anerkennung der Gläubigen faßt. Man hat gesagt: Gott hat in der Ewigkeit gesehen, welche glauben und selig werden, und die hat er auf Grund ihres Glaubens und ihrer Beharrung bis ans Ende schon vor Grundlegung der Welt als seine Kinder und Seligkeitserben anerkannt und erklärt. Aber *ἐκλέγεσθαι* heißt nicht, jemanden als das, was er schon geworden ist, bestätigen und erklären, sondern es heißt, jemanden zu dem, was er nicht ist, machen, nämlich ein Fremdes sich zu eigen machen. Gott hat in der Wahl Angehörige der gottfeind-

lichen Welt, die ihm Fremde waren, zu seinen lieben Kindern, zu seinem werten Eigentum, gemacht.

5. Wie es oft der Fall ist, nimmt der Begriff *ἐκλέεσθαι* hier eine besondere Zweckbestimmung zu sich. Gott hat uns schon vor Grundlegung der Welt aus der Welt ausgefondert und sich zu eigen gemacht zu dem Zweck und mit der Absicht, daß wir in der Zeit heilig und unsträflich in seinem Urteil seien, faktisch sein Volk seien. Die Frage, ob die Aussage des Infinitivsatzes auf die Rechtfertigung oder die Heiligung abziele, ist nicht von ausschlaggebender Bedeutung für unsere Untersuchung. In beiden Fällen wird auf die faktische Verfehlung der Auserwählten aus dem Stande des Fleisches in den Stand der Wiedergeburt reflektiert. Falls die Deutung des Infinitivsatzes auf die Rechtfertigung vorgezogen wird, so gehört *ἐν ἀγάπῃ* zum Partizipialsatz und verstärkt das Moment des Interesses. Die Zweckausgabe des Infinitivsatzes wird ausdrücklich und emphatisch wiederholt und erklärt durch den Partizipialsatz. Das Verhältnis des Partizipialsatzes zum Hauptsatz ist als ineinanderliegend und gleichzeitig zu fassen: unsere Auswahl hatte den Zweck, daß wir in der Zeit gerechtfertigt vor Gott dastehen; das ist so zu verstehen, daß Gott bei unserer Auswahl uns zur Kinderschaft vorherbestimmt hat. *Υιοθεσία* ist nicht bloß Adoption, sondern Kindesstand. Die Gnadenwahl schließt also den Beschluß unserer faktischen Verfehlung in den Kindesstand und unserer Erhaltung darin in sich. Damit, daß Gott uns durch die Wahl aus unserm Verhältnis zur Welt herausgenommen und zu sich in das Kindesverhältnis gesetzt hat, ist ja auch schon das andere gegeben, daß wir nun nicht in der Zeit Gott fremd bleiben und mit der Welt verdammt werden. Gottes Wahl ist keine platonische Liebe, die nur mit Ideen spielt, sich aber nicht realisiert. Was so schon einfache Folge der objektiven Wahl ist, das stellt der Apostel noch besonders als ernste göttliche Absicht und Vorherbestimmung heraus. Ja, als Gott uns objektiv, beschlußmäßig, der Welt entnahm und sich zu eigen machte, da bestimmte er zugleich, daß wir auch subjektiv, erfahrungsmäßig, in Zeit und Ewigkeit der Welt entnommen und ihm eigen werden sollten.

Der an unserer Stelle vorliegenden Zweckbestimmung widerspricht es direkt, wenn man die Gnadenwahl nur auf die Verherrlichung der Kinder Gottes zielen läßt. Man hat die Wahl definiert als Prädestination in den Himmel. Gewiß sind die Auserwählten auch zum ewigen Leben prädestiniert, aber nach der Zweckbestimmung an unserer Stelle auch schon zur Rechtfertigung im Glauben, zur Kinderschaft, zur gläubigen Annahme und Bewahrung der Versöhnung durch Christum. Die Kinderschaft ist ja nichts anderes als die gläubige Annahme und Bewahrung der Versöhnung durch Christum. „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo Jesu.“ Die Zweckbestimmung an unserer Stelle schaltet auch das intuitu fidei vollkommen aus. Oder

welchen Sinn sollte es haben, zu sagen: Gott hat die, welche er als gerechtfertigte Gläubige sah, zur Rechtfertigung im Glauben erwählt; Gott hat die, welche er als gläubige Kinder sah, zur Kinderschaft im Glauben verordnet und bestimmt?

Die Vorherbestimmung zur Kinderschaft, von der unsere Stelle sagt, ist nicht und kann nicht sein eine Vorherbestimmung zu zeitweiliger Kinderschaft. Das schloße ja eine Verordnung zum Abfall in sich. Gott hat uns nicht vor Grundlegung der Welt erwählt in der Meinung, daß wir nur eine Zeitlang glauben und schließlich doch noch ewig verdammt sein sollen. Gott hat uns zu dauernder Kinderschaft, zur Beharrung im Glauben, vorherbestimmt. Gott hat uns erwählt, daß wir in Ewigkeit sein Eigentum sein und bleiben sollen. So schließt allerdings die Wahl die Prädestination zum ewigen Leben in sich. Das sagt die Schrift an andern Stellen ausdrücklich. 2 Thess. 2, 13: „Gott hat euch erwählt von Anfang zur Seligkeit in der Heiligung des Geistes und im Glauben der Wahrheit.“ Act. 13, 48: „Es wurden gläubig, wie viele ihrer zum ewigen Leben verordnet waren.“ Phil. 1, 6: „Ich bin desselben in guter Zuversicht, daß, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi.“ Was Gott sich in seiner Gnadewahl vorgenommen hat, das führt er auch trotz aller Hindernisse hinaus. Die Erwählten kommen zum Glauben und werden selig. Das sagt die Schrift ebenfalls ausdrücklich. Matth. 24, 24: „daß verführt werden in den Irrtum (wo es möglich wäre) auch die Ausgewählten.“ Joh. 10, 28, 29: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir; und ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen. Der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer denn alles; und niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen.“ Röm. 8, 38, 39: „Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.“ Zeitgläubige gehören daher nicht zu den Ausgewählten.

6. Das Interesse, welches Gott an den Objekten seiner Gnadewahl genommen, und das ihn zu seiner Auswahl bestimmt hat, wird näher bezeichnet durch *ἐν αὐτῷ*, scil. in Christo. Wir fassen *ἐν αὐτῷ* als Adverbialbestimmung, nicht als Attributivbestimmung zu *ἡμᾶς*. Offenbar steht das *ἐν Χριστῷ* im vorhergehenden Parallelsatz betont und verlangt gleichsam eine Wiederaufnahme im folgenden. Durch die Fassung von *ἐν αὐτῷ* als Attributivbestimmung geht kein Moment verloren und wird keins neu gewonnen. Das Interesse wäre dann aus dem *ἐν Χριστῷ* im Parallelsatz und aus andern ähnlichen Ausagen im Zusammenhang zu bestimmen. Das *ἡμᾶς* aber würde durch *ἐν αὐτῷ* nicht näher bestimmt werden können, als es an sich schon ist.

Ἡμᾶς ἐν αὐτῷ oder auch ἡμᾶς ὄντας ἐν αὐτῷ würde nichts anderes heißen können als: uns Christen, uns, die wir jetzt in Christo sind. Hätte der Apostel sagen wollen, daß uns Gott als in Christo Seiende erwählt hat, so hätte er geschrieben: ἡμᾶς ὡς ἐν αὐτῷ ὄντας. Vgl. 1 Petr. 3, 7; 1 Kor. 3, 1; Luk. 23, 14; Hebr. 12, 27. Alles, was Gott an den Sündern Gutes tut, das tut er in Christo, dem Heiland der Sünder; das ist gleichbedeutend mit: um Christi willen. Das Interesse, das Gott an uns, den Objekten seiner Wahl, gehabt hat und noch hat, ist also seine Gnade und Liebe in Christo, die der ganzen Sünderwelt gilt. Deshalb heißt und ist die Wahl eine Gnadenwahl. Die Gnadenwahl ist nicht dasselbe wie der allgemeine Gnadenwille, ruht und fußt aber auf ihm. Ohne den allgemeinen Gnadenwillen gäbe es keine Gnadenwahl. Es ist ein und dieselbe Gnade, die da will, daß allen Menschen geholfen werde, und die uns erwählt hat. Das liebende Interesse Gottes an uns, das ihn bewogen hat, uns zu erwählen, gibt uns daher keine Antwort auf die Frage: Cur alii prae aliis? sondern nur auf die Frage: Cur nos?

Man hat das ἐν αὐτῷ enger bestimmt als den durch den Glauben ergriffenen Christus und gesagt: Was Gott bewog, uns zu erwählen, war nicht bloß seine Gnade, sondern auch der vorausgesehene Glaube an Christum. Man hat den Glauben hier eingetragen, um so zu erklären, warum bei einer Vergleichung miteinander die einen erwählt und die andern nicht erwählt sind. Aber einmal ist die Eintragung nicht statthaft, und sodann wird auch keine wirkliche Erklärung gewonnen. Das Interesse Gottes an den Auserwählten wird in der ganzen Heiligen Schrift immer nur als reine Gnade in Christo gekennzeichnet. In dem Zusammenhang mit unserm Text hebt der Apostel zu wiederholten Malen nachdrücklich Christum und das Wohlgefallen des gnädigen Willens Gottes als die alleinige Ursache alles Segens, der uns zuteil geworden ist, hervor. Aber auch eine befriedigende Erklärung wird durch den eingetragenen Glauben nicht gewonnen, wenigstens nicht, wenn man den Glauben schriftgemäß als reine, absolute, das heißt, von allem menschlichen Entgegenkommen und Mitwirken losgelöste, Gnadengabe Gottes faßt. Oder was sollte durch das Vorauswissen Gottes, daß er selbst den Unglauben in den Auserwählten aufheben und den Glauben in ihren geistlich toten Herzen setzen und bewahren muß, erklärt werden können? Solches Vorauswissen ist ja zugleich das Zuborverordnen des Glaubens in den Auserwählten und damit die Wahl selbst. Nur wenn der Glaube schriftwidrig als teilweise menschliches Produkt gefaßt wird, kann etwas erklärt werden.

7. Das Objekt zu ἐξελέξατο wird mit ἡμᾶς gegeben. In diesem ἡμᾶς schließt sich der Apostel mit den gläubigen Ephesern und weiterhin mit allen Christen zusammen. Wie der Apostel von sich selbst gewiß ist im Glauben, daß er ein Auserwählter Gottes ist, den nichts von der Liebe Gottes scheiden kann, den der Herr in sein Reich retten wird

(2 Tim. 4, 20); so lehrt er auch seine Mitchristen im Glauben gewiß sein, daß sie Auserwählte sind, die aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt werden zur Seligkeit, die Gott gesetzt hat, die Seligkeit zu besitzen (1 Theff. 5, 9), die Gott festbehält bis ans Ende (1 Kor. 1, 8). Das ist so allgemein apostolische Lehrweise, daß der Gedanke absurd ist, der Apostel habe sich einen Betrug erlaubt, indem er die ephesinischen Christen alle als Auserwählte zum ewigen Leben behandelt, während er doch nicht wissen konnte, ob nicht Zeitgläubige unter ihnen wären. Die Heilige Schrift verlangt von jedem Christen, daß er im Glauben seiner Seligkeit gewiß sein soll. Der Zweifel an der Seligkeit ist nach der Schrift Unglaube. Der Apostel redet daher so, und alle evangelischen Prediger sollen so reden, daß die Zuhörer im Glauben ihrer Seligkeit gewiß werden. Vgl. R. 13. 14, wo der Apostel im Zusammenhang mit unserer Stelle ausführlich, daß die Gläubigen zugleich mit ihrer Befehung den Heiligen Geist als Siegel und Unterpfand ihres ewigen Erbes empfangen.

Die Schrift sagt an andern Stellen auch a priori, daß der Wahlratschluß unfehlbar hinausgeht. Matth. 24, 24 sagt Christus, daß es nicht möglich ist, die Auserwählten in den großen, endlichen Irrtum der letzten Zeit zu verführen. Joh. 10, 28 sagt Christus a priori, daß ihm niemand seine Schafe aus seiner Hand reißen wird. Röm. 8, 38 sagt der Apostel a priori, daß ihn nichts von der Liebe Gottes scheiden werde. An unserer Stelle redet der Apostel a posteriori. Wir Christen sollen wissen: daß wir an Christum glauben, hat seinen Grund darin, daß Gott uns schon in der Ewigkeit auserwählt, daß er uns durch seine Gnadenwahl zubestimmt hat zur subjektiven Rechtfertigung und Kinderschaft. In unserm Glauben sollen wir einen deutlichen Beweis erblicken, daß Gottes Gnadenwahl an uns hinausgeht und zum großen Teil schon hinausgegangen ist. Aus unserm Gnadenstand sollen wir den Trost schöpfen, daß wir Gottes auserwählte Kinder sind, die Gott auch vollends zur Seligkeit führen wird.

Wo die Heilige Schrift von der Gnadenwahl redet, da sind Menschen die Objekte, wie an unserer Stelle. Eine electio mediorum hat keinen Grund in der Schrift, läßt sich auch nicht recht vorstellen. Oder welches sollte die Menge sein, aus welcher Gott die Seligkeitsmittel ausgewählt hat? Es gibt nur ein Rettungsmittel für die Sünder: die Erlösung durch Christum. Es gibt nur ein Mittel, diese Erlösung den Menschen nahezubringen: das Evangelium. Es gibt nur ein Mittel, der Erlösung theilhaftig zu werden: das ist der Glaube. Da bleibt kein Raum für das Moment der Auswahl in *ἐκλέεσθαι*.

8. Der besondere Gebrauch von *ἐκλέεσθαι*, wie wir ihn im Neuen Testament außer in Eph. 1 noch in Matth. 20, 16; 22, 14; Matf. 13, 20. 22. 27; Tit. 1, 1; 2 Tim. 2, 10; Röm. 11, 5. 7. 28 vorfinden, tritt auch schon im Alten Testament auf. Israels Auswahl war zunächst Aussonderung der Gesamtheit des Volkes zur äußeren Gottes-

gemeinde. Hierauf beziehen sich die meisten Sprüche, die von Israels Auswahl handeln. Diese äußere Auswahl des Gesamtvolkes war aber zugleich Typus der geistlichen Auswahl des wahren Israel, des Restes, von welcher Auswahl besonders Jesaias so schön redet. Sprüche, die von der Verwerfung Israels sagen, gehen auf die äußere Aussonderung des Gesamtvolkes. Sprüche, die sagen, daß Gott sein Volk, das er sich erwählt hat, nicht verwirft, gehen auf die Auswahl des Restes zum ewigen Leben.

W. M a h l e r.

Was ist es um Jakobi Satz: „daß der Mensch durch die Werke gerecht wird, nicht durch den Glauben allein“?

(S c h l u ß.)

In der Rechtfertigung auf Grund der Werke kommt also der Begriff einer gerichtlichen Handlung erst recht zum Austrag. Denn die Rechtfertigung in Folge des Glaubens ist eigentlich nicht ganz einer menschlichen richterlichen Handlung entsprechend, sondern ist, wie die Schrift erklärt, eine Zurechnung, eine Gabe, Röm. 5, 17; 3, 24; eine Verheißung, Röm. 4, 6; ein Glaubensartikel, Röm. 3, 28. Daß man die Rechtfertigung durch den Glauben ohne weitere Einschränkung und Erklärung als eine richterliche Handlung beschrieb, hat manchen dazu gebracht, daß er diese Rechtfertigung löste von der Schrift und sie sich außerhalb der Schrift gesprochen dachte in dem verborgenen Gott und seinen Trost auf Sand gründete. Ja, daraus ist gefolgt die Lehre der Neueren, daß durch die Erlösung Christi die Rechtfertigung, Vergebung, erst ermöglicht sei; diese Möglichkeit werde zur Wirklichkeit, wenn der Mensch glaube. Erst mit des Menschen Glauben oder danach träte dieser neue Akt in Gott ein, daß er den Menschen rechtfertige, ihm die Sünden vergebe. Durch den Glauben, diese Leistung des Menschen als Gottvertrauen, werde die Rechtfertigung erst bewirkt. Rein, auch des individuellen Christen subjektive Rechtfertigung ist ein Schriftwort, enthalten in dem Spruch: „Dem aber, der nicht mit Werken umgeht, glaubet aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit“, Röm. 4, 5. Ist ein Mensch so, wie der Spruch ihn beschreibt, so ist er eben mit dem Spruch gerechtfertigt, so liegt darin seine Rechtfertigung. Oder Röm. 4, 23 f.: „Das ist aber nicht geschrieben allein um seinetwillen, daß es ihm zugerechnet ist, sondern auch um unsertwillen, welchen es soll“ (eben nach dem hiermit ausdrücklich geoffenbarten oder kundgetanen Willen Gottes) „zugerechnet werden, so wir glauben an den, der unsern Herrn Jesum auferweckt hat von den Toten.“ Oder Röm. 3, 28: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerechtfertigt werde“ usw.

Hören wir, wie sich hierüber auch der selige D. Walthër aussprach auf der Allgemeinen Pastoral-konferenz in Chicago 1880 (Ber., S. 46): Erst „Prof. St.: Das gebe ich alles zu. Ich meine aber doch und habe immer gemeint, daß die subjektive Rechtfertigung ein richterlicher Akt Gottes sei, der begrifflich der Schenkung des Glaubens und dem Ergreifen des Verdienstes Christi durch den Glauben folgt. Darauf D. Walthër: Aber nicht temporell. Beides fällt zusammen. Sobald ich glaube, habe ich, was der Glaube ergreift. Warum? Weil Gott es mir richterlich durch sein Wort zuerkannt hat. Man vergleicht allerdings um der Einfältigen willen die Rechtfertigung mit einem Prozeß; aber die einzelnen Handlungen des Prozesses kommen hier nicht in Betracht. Sobald ich glaube, hat mir Gott meine Sünden richterlich vergeben. Das Wort ist die Hand, die das Geschenk hinreich, der Glaube meine Hand, die empfängt, was Gottes Hand mit schenkt“. Der dort folgende wie auch der vorhergehende Zusammenhang ist sehr interessant und sehr instruktiv. Auch aus „Lehre und Wehre“ ist hier ein bezeichnender Abschnitt herzusetzen (1895, S. 261 f.): „Obwohl nun die Rechtfertigung der Apologie . . . ist . . . eine richterliche Handlung, in der Gott als höchster Richter das Urteil der Absolution über den Sünder spricht, so hütet sich doch die Apologie, das Analoge falsch auszudeuten und für das Identische zu setzen. Nicht in jeder Beziehung ist ihr darum die Rechtfertigung einer weltlichen Gerichtshandlung ähnlich. Die Anschauung, welche sich die Rechtfertigung vorstellt als Akt, ‚in quo homines velut coram tribunali divino sistantur et cognita lataque sententia absolvantur‘, ist nicht die der Apologie, 139. 184—186.“ Es ist dies Baiers Anschauung (cf. Comp. Ed. Walth. III, 246) und überhaupt die der späteren Lehrer. Es liegt jedoch fern, hier weiter darauf einzugehen.

Dagegen die Gerechtigkeitserklärung auf Grund von Werken ist ganz genau eine Gerichtszene. Da wird der Mensch nach gehaltenem Prozeß auf Grund der Erkenntnis aus Zeugnissen für einen Gerechten erklärt. Diese Handlung geschieht hauptsächlich für die dabei beteiligte menschliche Partei. Das Urteil auch der subjektiven Rechtfertigung ist in der Schrift ausgesprochen. Es soll nun untersucht werden, ob der Mensch, um den es sich handelt, so einer ist, über den die Rechtfertigung subjektiv ergangen ist. Nun geht der Prozeß vor sich. Es werden Zeugen aufgerufen: das sind die Werke; und wo Werke sind, da stimmt ihr Zeugnis überein. So wird denn der Mensch auf Grund der Erkenntnis solcher Zeugnisse für einen Gerechten erklärt. Und somit ist es durch diesen Prozeß dargetan: Der Mensch ist gerecht, das heißt, er hat die Rechtfertigung Gottes durch den Glauben ergriffen; denn anders kann ja der Mensch gar nicht gerecht werden, da die Werke nur Früchte des rechtfertigenden Glaubens sind. Und jeder, Freund oder Feind, muß dem Urteil beifallen. Die Apologie legt denn Jak. 2, 24 kurz, aber meisterhaft also aus: „Auch beschreibt Jakobus hier nicht

den Modus der Rechtfertigung, sondern welcherlei die Gerechten seien, nachdem sie schon gerechtfertigt und wiedergeboren sind. Und gerechtfertigt werden bedeutet hier nicht: aus einem Gottlosen ein Gerechter werden, sondern nach richterlichem Brauch für gerecht erklärt werden.“ (S. 131.)

Diese Gerichtszene aber spielt sich ab, dies Urteil wird gesprochen nirgends anders als auch wieder durch die Schrift Alten und Neuen Testaments. Das hat uns Jakobus zeigen sollen. Abraham und Rahab und alle die andern Exempel des Glaubens lehren uns das, und St. Jakobi Epistel nun auch. Denn daß das mit Abraham usw. nicht bloß ein einmaliges Ereignis sein sollte, sondern daß wir daraus eine allgemein gültige Lehre ziehen sollten, geht daraus hervor, daß Jakobus schreibt: „Abraham wurde aus Werken für gerecht erklärt, da“ usw. Der Sinn ist: Das geschah einmal, z. B., als er seinen Sohn opferte. Schon der Aorist ἰδικαιώθη bezeichnet hier einen Habitus (vgl. denselben Aorist bei Rahab). Wir sollen es nach der Schrift fest von Gott glauben: es ist das bei ihm Gewohnheit, daß er aus Werken rechtfertigt, natürlich alleweil durch die Schrift. Und es ist auch insofern ganz allgemein geredet, als es heißt: aus Werken, nicht nur: aus dem Werk, auch nicht aus den Werken, als von bestimmten. Die Opferung Isaaks wird bloß als das herrlichste Beispiel hierfür genommen; der Hebräerbrief aber erzählt schon vor ihr von Werken feines Glaubens. Ganz besonders ist es nun Jakobus selbst, der diese Lehre, und zwar als allgemeine Wahrheit, darlegt in dem Satz: „Ihr seht, daß der Mensch für gerecht erklärt wird auf Grund von Werken.“ Das ist so allgemein wie nur möglich geredet. Auch das Präsens ist ja bezeichnend. So ist es also immer bei den guten Werken der Fall: es ergibt sich Gerechtigkeitserklärung aus ihnen. Und die kann sich der Christ immer wieder aus der Schrift holen; denn deckt ihn der Teil des Spruches, daß er Werke hat (eins tut's nicht; denn auf zweier oder dreier Zeugen Mund bestehe alle Sache), Werke, die vor Gott gelten und die er annimmt, so gilt ihm auch der andere Teil des Spruches: er ist darüber für gerecht erklärt. Wie sonst die Schrift unser tröstender Stab und Stab ist, Ps. 23, 4, so dieser Spruch und derartige Schrift, wenn wir fleißig sind in guten Werken. Also auch dieser Akt Gottes ist nicht außerhalb der Schrift geschehend zu denken, sondern er ist schon eingeschlossen in die Schrift, sonderlich auch in die des Jakobusbriefes.

Doch beachten wir das angestrichene Moment in folgenden, auch sonst hierzu passenden Worten aus Luther: „Die Vergebung der Sünde, wie ich sonst oft gesagt habe, geschieht zweierlei: einmal durchs Evangelium und Wort Gottes, welches empfangen wird inwendig im Herzen vor Gott durch den Glauben; zum andern äußerlich durch die Werke, davon 2 Petr. 1, 10 sagt, da er von guten Werken lehrt: ‚Lieben Brüder, tut Fleiß, euren Beruf und Erwählung fest zu machen‘ usw. Da will er, daß wir solches sollen gewiß machen, daß wir den Glauben

und Vergebung der Sünde haben, das ist, daß wir beweisen die Werke, daß man den Baum an den Früchten spüre, und offenbar werde, daß es ein guter und nicht ein fauler Baum sei. Denn wo ein rechter Glaube ist, da folgen gewißlich auch gute Werke. Also ist ein Mensch beide auswendig und inwendig fromm und gerecht, beide vor Gott und den Leuten. Denn das ist die Folge und Frucht, damit ich mich und andere gewiß mache, daß ich recht glaube, welches ich sonst nicht wissen und sehen könnte. . . . Das ist auch wahr, daß dies Werk, wie er's hier nennt, nicht ein bloß Werk ist wie andere, so wir von uns selbst tun; denn es ist auch des Glaubens nicht dabei vergessen. Denn er nimmt solch Werk und stellt eine Verheißung darauf, daß man's mit guten Ehren möchte ein Sakrament nennen, den Glauben dadurch zu stärken. Gleich als die Taufe ist auch wohl ein Werk anzusehen, das ich tue, der ich taufe oder mich taufen lasse; aber weil Gottes Wort dabei ist, ist es nicht ein schlecht Werk, als das für sich selbst etwas gelte oder schaffe, sondern ein göttlich Wort und Zeichen, daran sich der Glaube hängt. Also auch unser Gebet, als unser Werk, würde nichts gelten noch schaffen; aber das tut's, daß es gehet in seinem Gebot und Verheißung, daß es auch wohl mag ein Sakrament und mehr ein göttlich denn unser Werk geachtet werden. Das rede ich darum, daß die Sophisten [und noch die heutigen Papisten und die Neueren] allein die Werke, so wir tun, so bloß ansehen ohne Gottes Wort und Verheißung. Derhalben, wenn sie solche Sprüche hören und lesen, so auf die Werke lauten, müssen sie wohl sagen, daß der Mensch durch sein Tun solches verdiene. Die Schrift aber lehrt uns also: daß wir nicht auf uns, sondern auf Gottes Wort und Verheißung sollen sehen und daran mit dem Glauben haften, daß, wenn du ein Werk aus dem Wort und Verheißung tust, so hast du ein gewiß Wahrzeichen, daß dir Gott gnädig ist, also daß dein eigen Werk, das Gott nun zu sich genommen hat, soll dir ein gewiß Zeichen sein der Vergebung." (Zu Matth. 6, 14 f. VII, 512 ff.) Luther redet hier von den Werken just so, wie Jakobus davon geredet wissen will.

Die guten Werke sind Wirkungen der Rechtfertigung durch den Glauben, und wir müssen das papistische „Durch den Glauben, der durch die Liebe Form und Gestalt erhalten hat, werden wir gerechtfertigt“ umkehren und vielmehr sagen: „Wir werden durch den Glauben gerechtfertigt, und das hat zur Folge, daß der Glaube sich in der Liebe gestalte, Tit. 2, 14.“ Zwar werden die Werke der Gläubigen von Gott aus lauter Gnaden ihnen selber als ihre Gerechtigkeit angerechnet (vgl. Matth. 5, 20: „eure Gerechtigkeit“), aber auf dieses Lehrstück hatte es Jakobus nicht abgesehen, sondern einzig und allein auf die Vindikation der Gerechtfertigten an Hand ihrer Werke. Und auch die Werkgerechtigkeit der Gläubigen ist im Grunde eine Gerechtigkeit nur um des Glaubens willen, da die Werke, wie Jakobus zeigt, ja nur Auswirkungen des Glaubens sind. Und ohne Glauben ist es

unmöglich, Gott zu gefallen. Daraus folgt denn auch dieses: Sind die Werke Wirkungen der Rechtfertigung, so damit zugleich auch Kennzeichen, ja Zeugnisse derselben, oder wie der Erzbischof von Siena und seine sieben Freunde noch auf dem Tridentinischen Konzil erklärten: „Die Werke sind die Verweise des Glaubens: nichts weiter sind sie; der Grund der Rechtfertigung aber ist allein der Glaube.“ Ja, die guten Werke sind Erweise dafür, daß im Herzen die Rechtfertigung durch den Glauben vor sich gegangen ist und in Folge des Glaubens noch anhält. Und diese Wahrheit ist uns nicht nur eine große Anreizung, immer reicher an guten Werken zu werden, sondern sie ist auch ein „mächtiger, großer Trost“ für uns schwache Menschenkinder. Doch, lassen wir uns das lieber von Luther an dem Exempel unserer Vergebung gegen unsern Nächsten zeigen. Er schreibt in der Mitte des obigen Zitates: „Also unterscheiden wir die Werke vom Glauben als eine innerliche und äußerliche Gerechtigkeit, aber also, daß die innerliche zuvor da sei als der Stamm und die Wurzel, daraus die guten Werke, als Früchte, wachsen müssen, die äußerliche aber ein Zeuge derselben und, wie St. Petrus [2. Ep. 1, 10] sagt, certificatio, eine Versicherung, daß jene gewißlich da sei. Denn wer die innerliche Gerechtigkeit nicht hat, der tut der äußerlichen Werke keines. Wiederum, wo die äußerlichen Zeichen und Beweisung nicht sind, so kann ich jener nicht gewiß sein, sondern beide, mich und andere, betrügen“; und gleich nach dem obigen Zitat: „Nun hat uns Gott mancherlei Weg und Steg vorgestellt, dadurch wir die Gnade und Vergebung der Sünden ergreifen, als erstlich die Taufe und Sakrament, item (wie jetzt gesagt) das Gebet, item die Absolution und allhier unsere Vergebung, daß wir ja reichlich versorgt wären und allenthalben Gnade und Warmherzigkeit finden könnten. Denn wo wolltest du sie näher suchen denn bei deinem Nächsten, bei dem du täglich lebst und auch täglich Ursache genug hast, solche Vergebung“ (oder, allgemein gesagt: gute Werke) „zu üben, . . . daß ja niemand Ursache hat zu klagen oder sich zu entschuldigen, er könne nicht dazu kommen, und sei ihm zu hoch und zu fern oder zu schwer und teuer, weil es ihm und seinem Nächsten heim vor die Thür, ja im Busen gelegt wird. Siehe, wenn du es also nicht nach dem Werk an ihm selbst, sondern nach dem Wort, so daran geheftet ist“ (wir denken z. B. an Jakobi Wort: An Hand der Werke wird der Mensch für gerecht erklärt) „ansiehst, so findest du darin einen trefflichen, köstlichen Schatz, daß es jetzt nicht mehr dein Werk, sondern ein göttlich Sakrament ist, und mächtigen, großen Trost, daß du zu der Gnade kommst, daß du deinem Nächsten vergeben kannst“ (oder: irgendein gut Werk tun kannst), „ob du gleich zu andern Sakramenten nicht kommen könntest. Das sollte dich bewegen, daß du solch Werk von Herzen gerne tätest und Gott dazu danktest, daß du solcher Gnade wert bist; solltest du doch bis an der Welt Ende danach laufen und alle dein Gut darum verzehren, wie wir zuvor um den erdichteten Ablass

getan haben. Wer nun das nicht will annehmen, der muß ein schändlicher, verfluchter Mensch sein, sonderlich wo er solche Gnade hört und erkennt und dennoch so kröpflich und halstarrig bleibt, daß er nicht will vergeben“ (oder Werke tun), „damit er beide, Taufe und Sakrament, und alle andere [Gnade] auf einmal verliert. Denn sie sind alle aneinander gebunden, daß, wer getauft ist, soll auch das Sakrament empfangen; und wer das Sakrament empfängt, muß auch beten; und wer da betet, auch vergeben“ (oder: Werke tun) „usw. Vergibst du aber nicht“ (oder tust du nicht gute Werke), „so hast du hier ein schrecklich Urteil, daß dir deine Sünden auch nicht sollen vergeben sein, ob du gleich mit unter den Christen bist und der Sakramente mit geneuhest, sondern sollen dir nur desto schädlicher und verdammlicher sein.“

Wie Luther hier redet, so auch die Apologie, und zwar ganz allgemein von den Werken (S. 135): „Christus knüpft oft die Verheißung der Vergabung der Sünden an die guten Werke, nicht weil er im Sinn hat, daß die guten Werke ein Sühnemittel seien — denn sie folgen der Veröhnung —, sondern um zweier Gründe willen. Der eine ist, weil gute Früchte notwendig folgen müssen. Daher macht er die Vorstellung, daß es Heuchelei und erdichtete Buße sei, wenn nicht gute Früchte folgen. Der andere Grund ist, weil wir notwendig äußere Zeichen der so großen Verheißung haben müssen; denn ein erschrockenes Gewissen hat vielfältigen Trost nötig. Wie denn die Taufe wie das heilige Abendmahl Zeichen sind, welche zugleich die erschrockenen Gewissen anregen, aufrichten und stärken, daß sie recht fest an die Vergabung der Sünden glauben: so ist dieselbe Verheißung auch in die guten Werke geschrieben und gemalt, daß diese Werke uns antreiben, daß wir recht fest glauben. Und wer nicht wohlthut, reizt sich nicht zum Glauben, sondern verachtet jene Verheißungen. Aber die Frommen ergreifen sie und sind froh über die Zeichen und Zeugnisse der so großen Verheißung [der Vergabung oder Rechtfertigung]. Deshalb üben sie sich in solchen Zeichen und Zeugnissen.“ (Desgl. Gr. Kat., S. 479 f.)

So ist denn die von Jakobus und, wie wir gesehen haben, überhaupt von der Schrift getriebene Lehre von der Vindikation der Gerechtfertigten an Hand ihrer guten Werke außer dem Haupttroste im Evangelium, in der Taufe, im heiligen Abendmahl, in der Absolution, im Gebet u. dgl. auch ein großer Trost für uns bis hin zur Erscheinung unsers Herrn Jesu Christi, der dann in selbsteigener verkürter Person uns vor allen Engeln und Auserwählten, auch vor allen Teufeln und Verdammten aus unsern Werken als Gerechte und als die Gefegneten seines Vaters erklären wird, Röm. 2, 13. Gute Werke, eingewidelt in die respektiven Worte und Verheißungen der Schrift, sind auch ein göttliches Wort und Zeichen, an die sich unser Glaube ebenfalls hängt und hängen soll, bis er in Schauen verwandelt und die Gerechtigkeit, deren wir im Geist infolge des Glaubens und auch an Hand der guten Werke warten, offenbart werde. Ein Prediger kann daher in der Seel-

sorge, caeteris paribus, auch auf den an den guten Werken haftenden Trost hinweisen. Die Ausführungen des Jakobus sind also der Rechtfertigung infolge des Glaubens statt gefährlich vielmehr dienlich und nützlich.

Summa: Selig sind, die Werke tun, denn sie sollen gerecht erklärt werden. W. G.

Luthers reformatorische Arbeit auf dem Gebiete der Liturgik.

(Fortsetzung.)

Kirchliche Feste, Feiertage und Gebräuche.

Kirchliche Feste und Feiertage in der römischen und in der lutherischen Kirche.

In der ersten Zeit der christlichen Kirche hatten die Gemeinden überhaupt keine besonderen Fest- und Feiertage. Mit jeder Woche erneuerte sich für die Christen die Gedächtnisfeier des Leidens und Sterbens Jesu Christi, und jeder Sonntag brachte die Wiederkehr des Auferstehungsfestes. Doch blieb der Einfluß der jüdischen und heidnischen Feste nicht ohne Wirkung auf das Kirchenjahr der Christen. So entwickelte sich denn nach und nach, teils aus andächtigem Interesse, teils um der Wirkung der bestehenden außerkirchlichen, außerchristlichen Feste entgegenzuarbeiten, ein Kultus, in dem eine lange Reihe von Festen und Feiertagen vorgesehen war.

Die Feier des Osterfestes wurde schon sehr früh veranstaltet, und der Streit über die Frage des genauen Datums wurde vom Konzil zu Nicäa dahin entschieden, daß der erste Sonntag nach eingetretenem Frühlingsvollmond zu feiern sei. Die Karwoche wurde auch schon früh im christlichen Altertum gefeiert, wie unter anderm aus den „Apostolischen Konstitutionen“ und aus Chrysostomus hervorgeht. Die Woche begann mit dem Palmsonntag, der schon im vierten Jahrhundert durch eine besondere Feier ausgezeichnet wurde. Sodann wurde der Gründonnerstag mit Abendfeier des Sakraments und mit der Fußwaschung begangen wie auch der Karfreitag, der schon früh als großer Buß- und Fastentag gefeiert wurde. Die Feier des Osterfestes umfaßte die ganze Woche, also mit voller Oktave, und fand seinen würdigen Abschluß mit dem Sonntag Dominica in albis, der der Konfirmations- und erste Kommunionstag der neugetauften Katechumenen oder Neophyten war. Schon Augustin schreibt, daß die Feier der Himmelfahrt und des Pfingstfestes neben der Jahresfeier des Leidens Christi und seiner Auferstehung aus den ersten Zeiten der Kirche stammt. Es wurden diese Feste auch als große und hohe gefeiert. Das Trinitatisfest wurde seit etwa 1150 an einzelnen Orten gefeiert, doch fand es

wegen des anfänglichen entschiedenen Widerspruchs erst im Jahre 1334 die Bestätigung der päpstlichen Kurie. Die „Apostolischen Konstitutionen“ ordneten neben der Feier des Weihnachtsfestes am 25. Dezember auch das Epiphaniastfest auf den 6. Januar an. Etwa von dem Jahre 386 an hört man wenig oder nichts von den Streitigkeiten über das Datum des Geburtsfestes Christi, das sonst zwischen den beiden Tagen schwankte. Nachdem die Kirche aber durch Bestellung der letztgenannten Feste die Bahn der Hypothesen betreten hatte, dauerte es nun gar nicht lange, bis weitere Feste eingerichtet wurden. Das Fest der Beschneidung Christi wurde nach Festsetzung des Weihnachtsfestes am 1. Januar gefeiert und demgemäß auch Christi Darstellung oder Mariä Reinigung am 2. Februar. Um die heidnischen Lustationen mit den Fadelzügen zu ersetzen, kamen in der Kirche Benediktion und Prozession der Kerzen auf; daher der Name „Mariä Lichtmeß“. Das Fest Annunciationis Mariae fiel folgerichtig auf den 25. März. Das Fest der Verkörperung Christi wurde seit etwa Mitte des siebten Jahrhunderts am 6. August gefeiert. Das Fest der Kreuzerfindung, zum Andenken an die mythische Auffindung des Kreuzes Christi, setzte man auf den 3. Mai, das der Kreuzerhöhung zum Andenken an den Sieg des Christentums über den Mohammedanismus auf den 14. September. Das Fronleichnamstfest wurde 1264 von Urban IV. als allgemeines Kirchenfest angeordnet, von Klemens V. 1311 aufs neue bestätigt und endlich von Johannes XXII. im Jahre 1317 in die „Klementinischen Konstitutionen“ eingetragen und seine Feier ganz allgemein durchgesetzt. Die Marienfeste der römischen Kirche mehrten sich sehr schnell, und je mehr die Mariolatrie um sich griff und erstarkte, desto höher wurde das Ansehen dieser Feste, bis sie schließlich zum Teil den großen Hauptfesten der Kirche zur Seite gestellt wurden. Mariä Geburt wird am 8. September gefeiert, Mariä Namensfest am Sonntag darauf, Mariä Opferung zum Andenken an ihre wunderbare Darstellung im Tempel am 21. November, Mariä Verlobung am 23. Januar, Mariä Empfängnis am 8. Dezember, Mariä Heimsuchung am 2. Juli, Mariä Himmelfahrt am 15. August. Dazu kommen noch die kleineren Marienfeste: Mariä Schmerzensfeier, Mariä Freudenfeier, Mariä Schneefeier (zum Andenken an einen Schneefall in Rom, an dessen Stelle dann eine Kirche gebaut wurde), Fest der Maria vom Berge Karmel, Fest der Translation des Hauses Mariä nach Loreto und Mariä Rosenkranzfest.

Von den Gedächtnistagen der Apostel wären etwa folgende zu nennen: Peter=Paulusfest am 29. und 30. Juni, Petri Stuhlfeier am 18. Januar, Petri Kettenfeier am 1. August, Pauli Befeuerung am 25. Januar, St. Jakobus der Ältere am 25. Juli, St. Johannes der Evangelist am 27. Dezember und am 6. Mai, St. Andreas am 30. November, St. Bartholomäus am 24. August, St. Thomas am 21. Dezember, St. Matthäus am 21. September, St. Philippus am 1. Mai, wie auch St. Jakobus der Jüngere, St. Simon und Judas am 28. Oktober.

St. Matthias am 24. Februar, St. Markus am 25. April, St. Lukas am 18. Oktober und so weiter bis ins Endlose. Es würde zu weit führen, wollte man noch die Prophetentage, die Gedächtnistage der Bischöfe und Kirchenlehrer, die Märtyrer-, Konfessoren- und Heiligentage, die Reliquienfeste und andere mehr aufführen. Es war schließlich eine so große Menge von Fest- und Feiertagen, daß das Kirchenjahr nicht genug Tage hatte, sie alle zu fassen. Es kommt darum oft vor, daß mehrere Gedächtnisfeste an demselben Tage gefeiert werden müssen.

Luther mußte in diesem Wust und Wirrwarr von Festen und Feiertagen irgendwie Wandel schaffen, und er tat es in einer feinen, konservativen Weise, indem er das offenbar Schriftwidrige ausmerzte, aber von dem übrigen beibehielt, was irgendwelchen Wert für Andacht und Erbauung der Gemeinde haben konnte. In seiner Schrift „Von Ordnung des Gottesdienstes in der Gemeinde“ vom Jahre 1523 schreibt er: „Alle Heiligensfeste sollten ab sein oder, wo eine gute christliche Legende wäre, auf den Sonntag nach dem Evangelium mit eingeführt werden. Doch das Fest Purificationis, Annunciationis Mariae ließ ich bleiben; Assumptionis und Nativitatis muß man noch eine Zeitlang bleiben lassen, wiewohl der Gesang darin nicht lauter ist. Johannis Baptistae Fest ist auch rein. Der Apostel Legende ist keine rein ohne St. Pauli, darum mag man sie auf die Sonntage ziehen oder, so es gefällt, besonders feiern.“ (X, 225.) Diese sorgfältige Scheidung hielt Luther auch sonst inne. In seiner Formula Missae heißt es: „Nos Wittembergae solis dominicis et festis Domini, sabbathissare quaeremus, omnium sanctorum festa prorsus abroganda, vel siquid dignum in eis est, in dominicalibus concionibus miscenda esse putamus. Festum Purificationis et Annunciationis pro festis Christi, sicut Epiphania et Circumcisionem, habemus. Loco festi S. Stephani et Johannis Evangelistae, officium Nativitatis placet. Festa S. Crucis anathema sunt. Alii faciant pro sua conscientia vel aliorum infirmitate, quod spiritus suggesserit.“ (Daniel, op. cit. 2, 83.) In seiner Schrift „Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes“ redet Luther noch ausführlicher von dieser Sache: „Aber mit den Festen, als Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Michaelis, Purificationis und dergleichen, muß es gehen wie bisher, lateinisch, bis man deutsche Gesänge genug dazu habe. . . . Die Fasten, Palmtag und Marterwoche lassen wir bleiben; nicht daß wir jemand zu fasten zwingen, sondern daß die Passion und Evangelien, so auf diese Zeit geordnet sind, bleiben sollen. . . . Die Marterwoche soll gleich wie andere Wochen sein, ohne daß man die Passion predige des Tages eine Stunde durch die Woche, oder wie viele Tage es gelüftet, und das Sakrament nehme, wer da will. Denn es soll ja alles um des Worts und Sakramente willen unter den Christen geschehen im Gottesdienst.“ (X, 257.) Auch an andern Stellen spricht sich Luther über diese Frage aus, z. B.

III, 1208; VIII, 1524; X, 1107. 1663; XI, 1922 und sonst. (Vgl. Daniel, op. cit. 2, 15—20.)

Luther hat auch selbst demgemäß gehandelt, wie wir aus seinen Postillen und andern Schriften sehen. Von der Adventszeit und ihren Ceremonien urteilte Luther, „dieselben wären aufs beste und guter christlicher Meinung eingefetzt und geordnet, Gott zu danken für die Menschwerdung seines lieben Sohnes“. Das Weihnachtsfest nannte er „das schöne, liebliche Fest von der heiligen Geburt unsers Herrn Jesu Christi“. Von den beiden Festen gleich nach Weihnachten urteilte er freilich zuerst: „Die Prediger mögen die Geschichten von St. Stephan und Johanni als zu diesem Fest ungebührig einstellen und nur von der Geburt des Heilandes predigen“, später aber predigte er selber über das Martyrium des Stephan und nannte die Erzählung „eine sehr treffliche Historia“. Den Neujahrstag wollte er nur als Fest der Beschneidung Christi angesehen haben und sagt davon: „Das Fest der Beschneidung Christi ist ein sehr tröstliches Fest.“ Am Epiphaniensfeste hätte Luther am liebsten nur von der Taufe Christi gepredigt: „Billig sollte dies Fest den fürnehmsten Namen haben von der Taufe Christi, und diese Predigt von der heiligen Taufe vornehmlich daran getrieben werden.“ Man war sich eben damals noch nicht recht klar, welche Geschichte am meisten hervortreten sollte. „Auf dies Fest hat man viel zu predigen, nämlich die Historia von den Weisen, item von der Taufe Christi, item von dem ersten Wunderzeichen, das Christus getan hat auf der Hochzeit zu Kana in Galiläa.“ Vom Palmsonntag schreibt Luther: „Den Palmsonntag soll man halten mit der Prozession und Gesängen wie von alters, doch daß die Weihung der Palmen verbleibe.“ Für Gründonnerstag und Karfreitag hat Luther selber Predigten geliefert, wie auch besonders für das heilige, fröhliche Osterfest. Von der Kreuz- oder Rogationswoche schreibt er: „Die es zuerst verordnet, mögen es vielleicht gut gemeint haben; aber es ist übel geraten.“ Er ist deshalb auch gegen ihre Feier eingetreten. Für den Himmelfahrtstag hat Luther in seiner Hauspostille eine Predigt, und vom Pfingstfeste sagt er: „Auf dies heilige und fröhliche Pfingstfest begehnen und danken wir unserm lieben Herrgott für die große, unendliche Wohlthat, die er auf Erden erzeigt hat damit, daß er uns armen Menschen vom Himmel herab hat offenbaren lassen sein liebes heiliges Wort.“ Am Trinitatisfest predigte er: „Das heutige Fest ist darum eingefetzt, daß man so viel als möglich aus Gottes Wort lerne, was Gott an ihm selbst sei.“

Auch über die geringeren Feste des Kirchenjahres stehen uns Notizen Luthers zur Verfügung. Sein Urteil über das Fronleichnamsfest ist besonders scharf: „Darum bin ich keinem Feste nie feinder gewesen denn diesem Fest, allein darum, daß der Papst dazu die Schrift also mißbrauchte. . . . An keinem Tage wird Gott und sein Christus schwerer gelästert denn an diesem Tage und sonderlich mit der Pro-

zession, die man vor allen Dingen soll abstellen.“ Von den Kirchweihfesten oder Kirkmessen, wie sie damals gebräuchlich waren, sagt er: „Man soll die Kirchweihen ganz austilgen, fintemal sie nichts anders sind denn rechte Tabern, Jahrmarkt und Spielhöfe worden, nur zur Mehrung Gottes Unehre und der Seelen Unseligkeit.“ Das Fest der Verkündigung Mariä wollte Luther als Heilandsfest angesehen haben, „welches billiger das Fest Conceptionis oder Incarnationis Christi genennet wird“. Er sagt davon: „Dies Fest begeheth man um des Artikels willen im Glauben, da wir also sprechen: Ich glaube an Jesum Christum, . . . geboren aus der Jungfrau Maria.“ Auch das Fest der Reinigung Mariä zieht Luther zu den Heilandsfesten: „Wir begeheth diesen Tag als ein Fest unsers HERRN Jesu Christi, welcher sich auf diesen Tag erzeiget hat, da er in den Tempel zu Jerusalem getragen und dem HERRN dargestellt worden.“ Den papistischen Sauerteig bei dem Feste Mariä Heimsuchung scheidet Luther aus und weist dagegen darauf hin, daß man hier von der Empfängnis Christi, des Sohnes Gottes, und von dem Magnifikat handeln solle. Das Fest der Himmelfahrt Mariä kam in der lutherischen Kirche bald in Wegfall, da es gar keinen Schriftgrund hat. Das Fest Johannis des Täufers dagegen behielt Luther bei. „St. Johannis Fest des Täufers soll man bleiben lassen.“ Auch das Fest Michaelis hielt er sehr hoch und nannte es „das Fest aller heiligen und keuschen Engel“. Freilich räumte er auch hier mit allem Aberglauben gründlich auf. Luther hat endlich Predigten hinterlassen für die Apostelfeste: des Andreas, des Thomas, des Matthias, des Philippus und Jakobus, des Petrus und Paulus, des Jakobus des Älteren, des Bartholomäus, des Matthäus, des Simon und Judas. Den Festen der Heiligen und Märtyrer, wie schon oben erwähnt, konnte Luther wenig Interesse entgegenbringen, wie er denn auch von den Festen Allerheiligen und Allerseelen sagt: „Ich wollte, daß diese beiden Feste in allen Landen wären aufgehoben, allein um des Mißbrauches willen, der darinnen geschieht.“ (Vgl. Daniel, op. cit. 2, 15—65.) Endlich urteilt er von dem Fest der Himmelfahrt Mariä: „Das Fest von der Himmelfahrt Mariä ist durchaus päpstlich, das ist voll Abgötterei, und ohne Grund der Schrift eingesezt.“ (XIII, 1208. 1210.)

So hat Luther immer wieder die Grundsätze ausgesprochen und dargelegt, nach denen diese Fragen besehen und beurteilt werden müssen. Und danach hat man sich in der lutherischen Kirche allezeit gerichtet. Diese Grundsätze sind auch in den Bekenntnissen anerkannt worden und bestehen bis auf den heutigen Tag zu Recht. „Biewohl es uns auch wohlgefällt, daß die Univerſalzeremonien um Einigkeit und guter Ordnung willen gleichförmig gehalten werden, wie wir denn in unsern Kirchen die Messe, des Sonntags Feier und die andern hohen Feste auch behalten.“ (Apologie, Art. de Ecclesia. Müller, 159.) „Die ältesten Satzungen aber der Kirchen, als die drei hohen Feste usw.,

die Sonntagsfeier und dergleichen, welche um guter Ordnung, Einigkeit und Friedens willen erfunden usw., die halten wir gerne.“ (Apo-
logie, Art. de Traditionibus Humanis in Ecclesia. Müller, 212.)
Noch ein Zeugnis aus früher Zeit möge hier Platz finden. In dem
Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherren im Kurfürstentum zu
Sachsen vom Jahre 1528 heißt es: „Es sollen sich auch die pfarher
nicht zancken, ob einer ein feiertag hielte, und der ander nicht, sondern
es halte ein jeder seine gewonheit fridlich; doch das sie nicht alle feier
abthun. Were auch gut, das sie eintrechtlich feierten die fontage, an-
nunciationis, purificationis, visitationis der reinen jungfrauen Maria,
S. Johannis des teufers, Michaelis, der aposteln, Magdalene; die selben
feste weren denn bereit abgangen und künften nicht bequemlich alle wieder
aufgericht werden. Und insonderheit sol man halten den christag, be-
schneidung, epiphantie, die osterfeier, auffart, pfingsten, doch abgethan,
was unchristlich legenden oder gesang darinnen gefunden werden.“
(Sehling, op. cit. 1, 164. Vgl. auch S. 169. 202. 540. 641 usw.
Alt, Das Kirchenjahr, 433 ff.)

Liturgische Gebräuche in der römischen Kirche und ihre Ausartung.

Eine Erscheinung auf dem Gebiete der Liturgik, wie sie in der
Geschichte der christlichen Kirche wohl einzigartig dasteht, ist die eigen-
tümliche Ausartung der äußeren Form des Gottesdienstes in der
römischen Kirche vom elften bis zum sechzehnten Jahrhundert. Mit
der zunehmenden Verweltlichung der Kirche trieb der Aberglaube Blüten
eigener Art. Dazu kommen die liturgischen Spiele, die sich aus den
Tropen oder Sequenzen entwickelten. Gewisse Mißbräuche zogen das
Heilige in den Kot. Pöffenreißer und grober Unfug wurde an vielen
Festtagen gestattet, weil man das Bedenkliche der Situation nicht er-
kannte oder über sah, zuletzt weil man sich nicht mehr wehren konnte.
Einige der flagrantesten Fälle mögen als Illustration genügen.

In der dritten Woche des Advents, in der der Introitus des Mitt-
woch lautete: *Korate, coeli, desuper, et nubes pluant justum*, Jes.
45, 8, begannen die sogenannten Koratenmessen, die zu Ehren der
Jungfrau Maria täglich in aller Frühe gefeiert wurden. Da aber
dieser Tag, der 18. Dezember, als Fest der Erwartung der Entbindung
Marias gefeiert wurde, gab dies Anlaß zu großer, grober Unzucht, be-
sonders da die Kirchen lange nicht genügend erleuchtet waren. Luther
sagt davon: „Da ist das Korate zu einer jämmerlichen, auch äußer-
lichen groben Unzucht und Hurerei geworden, sonderlich zu Leipzig
etwan, da eine so große Unzucht unter der Koratenmesse getrieben
worden, daß es mit Menschengedanken nicht zu begreifen ist. Der
Kreuzgang von St. Thomä würde es am besten zeugen, wenn er reden
könnte.“ (XXII, 508; XXI a, 1439. Daniel, op. cit. 2, 22.)

Während der Adventszeit entwickelten sich auch im Anschluß an
die Liturgie einzelner Festtage und Sonntage die Bejüngfrauen spiele

und die Weltgerichtsspiele, von denen manche ziemlich drastische Auf-
führungen brachten. Aus einer Lektion des dritten Advents, die auch
in der Weihnachtsevangelie angelegt war (fälschlicherweise dem Augustin
zugegeschrieben), und in der Jesaias, Jeremias, Daniel, David, Moses,
Habakuk, Simeon, Zacharias, Elisabeth, Johannes, Virgilius, Nebukad-
nezar und die Sibylla weisfagend eingeführt wurden, entstand das
Prophetenspiel, das auch in vielen Fällen Auswüchse zur Folge hatte.
Unter anderm finden sich da Bileamspiele, Danielspiele und Nebukad-
nezarspiele.

Zu Weihnachten entwickelten sich aus den Tropen: „Quem vidistis,
pastores? Dicitel“ und: „Quem quaeritis in praesepe!“ im An-
schluß an die Liturgie die Hirtenspiele am Präsepe. So wurde die
Weihnachtsfeier in der Kirche eine großartige musikalisch-theatralische.
Aus einem Mißverständnis des hebräischen Textes Hab. 3, 2 in einer alten
lateinischen Übersetzung, verglichen mit Jes. 1, 3, kam der Glaube vom
Ochs und Esel an der Krippe des Heilandes auf. Am Tage St. Johan-
nis des Evangelisten fand die Darreichung des St. Johannisweines
statt, die auf einer Legende beruht nach Mark. 16, 18. Der Apostel soll
nämlich verurteilt worden sein, vergifteten Wein zu trinken; als er
aber das Kreuzeszeichen darüber schlug, schied sich das Gift in Gestalt
einer Schlange aus.

Am 28. Dezember, dem Tage der unschuldigen Kinder, Kindeltag
oder auch Pfeffereritag genannt, erlaubte man in Frankreich und den
Rheingegenden den Schulkindern, aus ihrer Mitte einen Schulbischof
zu erwählen, der in bischöflicher Pracht durch die Straßen ritt und in
der Kirche die Messe zelebrierte, während die übrigen im Chorherrn-
ornat die Chorstühle einnahmen. Diese Pötte wurde dadurch noch ver-
schlimmert, daß die Kinder bei dem Graduale und dem Offertorium
(Ps. 124, 7) eine große Anzahl von Sperlingen und andern Vögeln
freiließen, die dann während des Gottesdienstes herumflatterten und
zwitscherten. Daher hieß die Messe die Sperlings- oder Vogelmesse.
Bedenklicher noch als dieser Auswuchs des Kindeltages, der verkehrten
Welt im Kleinen, war die Sitte, daß am frühen Morgen des Tages
die Mädchen in die Kammern der unverheirateten Männer und um-
gekehrt die Junggesellen in die der Mädchen kamen, um sie scherzweise
mit Ruten zu geißeln oder sonst zu necken. (Alt, Das Kirchenjahr, 314.)
Aus der liturgischen Feier dieses Tages entwickelte sich übrigens mancher-
orts das liturgische Spiel von dem bethlehemitischen Kindermord, das
sich späterhin an das Spiel der Weisen aus dem Morgenlande angeschlossen.

Das Narrenfest, das die Subdialonen der Kirche am 1. Januar
feierten, indem sie auf possenhafte Weise zunächst die gottesdienstlichen
Gebrauche der Heiden, späterhin aber auch die der Kirche kopierten,
artete mit der Zeit immer mehr aus. Die Messe wurde zum Gegen-
stand burlesker Darstellung gemacht, wobei es oft unsauber genug
herging. Die jungen Leute, zumeist aus dem niederen Kirchenpersonal,

wählten unter den lächerlichsten Zeremonien einen Narrenbischof, mit dem sie in den wunderlichsten Weiber- oder Tiermasken, mit geschwärztem Gesicht oder scheußlichen Larven ihren Umzug durch die Stadt hielten. Die Messe selbst wurde durch lästerliche Zusätze entstellt. So lautete z. B. die Absolution: „Im Namen des Herrn Bischofs. Gott gebe euch ein Übel an der Leber; möget ihr einen Korb voll Vergebung haben und zwei Finger voll Krätze unter dem Kinn“, und statt der biblischen Lektion wurde die Däsen- und Eselprosa rezitiert. Am Schluß der Messe wurde am Altar gezecht und geschmaust, in den Chorstühlen mit Karten und Würfeln gespielt, während die Rauchfässer, in die man statt des Weihrauchs Leder von alten Schuhsohlen warf, einen pestilenzialischen Gestank verbreiteten, und den Beschluß bildeten ausgelassene Tänze, zu denen sehr frivole Lieder gesungen wurden, wie du Cange berichtet.

Aus der Liturgie des Epiphaniastages entwickelten sich die Dreikönigs Spiele mit Kaspar, Melchior und Balthasar, die zuerst mit großem Pomp in der Kirche gefeiert wurden und sich später noch jahrhundertlang, auch unter dem Namen Sternspiele, unter dem Volk erhielten, ähnlich wie die Hirtenspiele. Eine andere Sitte des Tages ist die Asperision mit dem Dreikönigswasser, die bei dem Besuche des Pfarrers oder Kaplans durch den Küster geschieht, um alles Schädliche und Verderbliche zu entfernen und wegzuhalten und Haus und Hof auf ein weiteres Jahr zu weihen. Am Tage der Oktavfeier des Epiphaniastages fand an vielen Orten, besonders im nördlichen Frankreich, die Feier des Eselsfestes statt, zum Teil im Anschluß an die Bileamsweisagung (weshalb es z. B. in Rouen am vierten Advent gefeiert wurde), zum Teil in Verbindung mit der Geschichte von der Rückkehr aus Ägypten, wobei ja auch ein Esel eine Rolle gespielt haben soll. In Beauvais feierte man so, daß man eine Jungfrau mit einem Kinde im Arm auf einem prächtig geschmückten Esel reitend zur Kirche und bis vor den Altar führte. Statt der üblichen Responsorien hatten die Chorknaben bei dieser Gelegenheit im Namen und Tone des Esels mit „Hinham“ zu respondieren, und den ausgelassensten Jubel erregte es in der ganzen Versammlung, wenn das Tier mit einstimmte. Der Hymnus paßte zu der Poesie: „Orientis partibus Adventavit asinus, Pulcher et fortissimus, Sarcinis aptissimus: He, Sire Ane, he!“ Von dem Schluß der Messe schreibt du Cange: „Sacerdos ter hinhabit, populus vero vice; Deo gratias, ter respondebit: Hinham.“

Am Gründonnerstag fand das Mandatum oder die Fußwaschung statt. Diese Sitte wird noch jetzt in katholischen Ländern befolgt. Der Papst selber besorgt das Fußwaschen in der Klementinischen Kapelle, indem er zwölf weißgekleideten Priestern die Füße wäscht. In den Klöstern wird die Waschung durch den Abt vollzogen. Wegen der Sitte, durch laut schallendes Zusammenschlagen der Chorbücher oder Kluden der Chorstühle den Tumult der Kriegsknechte oder das Erdbeben bei

Christi Tod anzudeuten, wird das Offizium vom Volke bisweilen *Sumper-* oder *Polstermette* genannt.

Am Karfreitag war in den meisten Kirchen die Zeremonie der *Depositio Crucis* üblich. Sie wird eingeleitet durch die Adoration des Kreuzigenes mit dreimaliger Kniebeugung und Kuß, während welcher die Sängler die *Improperia*: „*Popule meus, quid tibi feci?*“ anstimmten. Das Kreuz selber wurde dann unter entsprechenden Zeremonien in eine Seitenkapelle gebracht und dort in einem prachtvollen *sepulcrum* niedergelegt. Übrigens entwickelten sich aus der Liturgie der Karwoche die sogenannten *Passionsspiele*, die sich stellenweise eine Zeitlang in der Kirche erhielten.

Weil von alters her der Karfreitag als Gedenktag der Hölle-fahrt Christi galt, wie aus Predigten von Athanasius, Eusebius Emese-nus, Epiphanius, Prudentius und andern hervorgeht, so entstand aus der Liturgie im Anschluß an das Evangelium des Nikodemus und andere Berichte das Hölle-fahrtspiel, das sich z. B. in Auswil bis in das 18. Jahrhundert erhielt. Nach einer Prozession um die Kirche, während welcher sich ein Diakonus in dem Gebäude versteckte, nahte sich der Zug der Tür, wo dann ein Wechselgespräch nach Ps. 24, mit dem „*Tollite portas*“, geführt wurde. Der Diakon sollte Satan vorstellen, der sich dem Kommen Christi widersetzen wollte, der Priester an der Spitze des Zuges dagegen den König der Ehren. Nach dreimaligem Rufen mit den entsprechenden Dialogabteilungen wurde die Tür ge-öffnet, und man zog unter dem Absingen von „*Cum rex gloriae*“ in die Kirche ein.

1 Diese Zeremonie wurde später fast ganz auf den Morgen des Ostartages verlegt und als Vorspiel zu den eigentlichen Auferstehungs-spielen benutzt, die in der mittelalterlichen Kirche sehr beliebt waren. Es finden sich von diesem Ordo wohl schon dreihundert gedruckte Texte, ganz abgesehen von den längeren Osterspielen, die späterhin außerhalb der Kirche aufgeführt wurden. Die Hauptzene in den liturgischen Osterspielen war die der *Visitatio Sepulcri* mit einem Wechselgespräch dreier Diakonen, die die Marien vorstellten, mit einem vierten, der am *sepulcrum* saß und den Engel am Grabe abbildete. Die „*Quem quaeritis*“-Spiele sind eine interessante Erscheinung des Mittelalters.

In dem Nachmittagsgottesdienst oder der *None* des Himmelfahrts-festes fanden sich auch viele Possen aller Art. So war es in manchen Kirchen üblich, daß der Psalm „*Omnes gentes plaudite manibus*“ an-gestimmt und mit einem lautschallenden Händeklatschen begleitet wurde, dem sich ein jubilierendes Halleluja des Volkes anschloß. Darauf folgte die Darstellung der Himmelfahrt Christi, indem unter lautem Jubel der Versammlung ein geschnitztes Christusbild an Seilen in den Kirchen-himmel hinaufgezogen wurde, während der Chor den Psalm anstimmte: „*Ascendit Deus in jubilatione*“, bei dem natürlich Trompeten und

Pausen nicht fehlen durften. Unmittelbar darauf ließ man von oben ein angezündetes Fragenbild, den Satan vorstellend, herunterfallen (Lut. 10, 18), worüber die Kinder mit lautem Jubel herstürzten, um den Teufel mit Ruten zu peitschen, daß die Funken umherstoben, und in kleine Stücke zu zersehen. Alsdann folgte das „Brot vom Himmel“ und das „Wasser des Lebens“, ersteres dadurch veranschaulicht, daß aus dem Kirchenhimmel kleine hostienförmige Kuchen, oft auch nur runde Stückchen Pappe heruntergeworfen wurden; letzteres von oben heruntergespritzt, und ein Hauptspaß war es, wenn gerade, während sich unten Kinder und Erwachsene um das himmlische Manna balgten, das Wasser des Lebens in reichlicher Fülle auf sie herabkam und die zu einem dichten Knäuel verflochtene Menge unter lautem Geschrei und Gelächter plötzlich auseinanderfuhr — eine Himmelfahrtslust, über welche wohl auch die ehrwürdige Priesterschaft lachte, daß ihr der Rauch wackelte. Spuren dieser Auffahrtszeremonie finden sich noch im 19. Jahrhundert. Übrigens fanden sich auch liturgische Himmelfahrtsspiele, die freilich bald mit den Osterspielen verschmolzen wurden, wobei die Liturgie der Sonntage nach Ostern eine verbindende Rolle spielte.

Auch am Pfingsttage kamen allerlei Ergötzlichkeiten hinzu, die zur Veranschaulichung dienen sollten und gewöhnlich am Nachmittag stattfanden. So wurde hie und da, dem Introitus der Frühmesse (Hesek. 36, 25: „Ich will rein Wasser über euch sprengen, daß ihr rein werdet“) entsprechend, wie am Himmelfahrtstage, aus dem Kirchenhimmel Wasser auf die andächtige Gemeinde hinuntergespritzt, und groß war hier der Jubel, dort der Ärger, wenn der „von aller Unreinigkeit“ reinigende Strahl, scheinbar zufällig, gerade solche Personen traf, die durch ihren unsittlichen Wandel den übrigen ein Ärgernis waren. Gewöhnlicher noch war aber die Darstellung der Sendung des Heiligen Geistes. Der Priester oder Diakon betete: „Veni, sancte Spiritus“, worauf die Schulkinder auf dem Chor oder oben im Kirchenhimmel auf mancherlei Weise das Brausen eines gewaltigen Windes nachahmten. Dann rief er zum zweiten Male mit erhöhter Stimme: „Veni, sancte Spiritus“, und es stoben zahlreiche Funken von angezündetem Berg herunter, ja, mutwillige Knaben warfen ganze Bündel davon brennend hinab, um die feurigen Zungen darzustellen. Endlich ertönte der Ruf zum dritten Male, und es regnete eine Menge bunter Blumen herab, um die Menge und Verschiedenheit der Pfingstsprachen anzudeuten; und unter diesem Blumenregen schwebte eine weiße Taube nieder, entweder von Holz, an einer Schnur hinuntergelassen, oder eine lebendige, die man aus dem Kirchenhimmel hinabflattern ließ, wie du Cange berichtet, und bei dieser Gelegenheit konnte sich wohl der verdriehliche Fall ereignen, daß auf den dritten und letzten Ruf des Priesters: „Veni, sancte Spiritus“ nach langem peinlichen Warten

statt dessen von oben herab die Antwort erfolgte: „Herr Pfarr', der Marber hat ihn gefressen.“ Auf andere Pfingstbräuche deuten die Pfingstrosen, die Pfingstochsen, das Pfingstbier und das Pfingstschießen. Eigentliche liturgische Pfingstspiele scheint es nicht gegeben zu haben, denn die betreffende Geschichte findet sich schon früh mit den Osterspielen verbunden. (Vgl. zu dem ganzen Abschnitt Alt, Das Kirchenjahr, 307—385.)

Auch an den Marienfesten, den Aposteltagen und den Feiertagen der verschiedenen Märtyrer bildeten sich allerlei Gebräuche aus, die sich zum Teil bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Die Krone aber wurde dem Ganzen aufgesetzt durch die Gebräuche und Spiele des Fronleichnamfestes. Nachdem Papst Johann XXII. im Jahre 1316 endlich die Feier dieses Festes mit glänzender Prozession durchgesetzt hatte, bemühten sich besonders die größeren Städte und Bischofsstühle, einander in der Pracht ihrer Aufführungen zu übertreffen. Die Hauptsache bei dieser Prozession war das Tragen des Sacramentariums durch die Straßen der Stadt. Dadurch, daß sich nicht nur die gesamte Priesterchaft an diesem Aufzug beteiligte, sondern auch sämtliche Gewerkschaften, Zünfte und religiösen Vereine der Stadt, gestaltete sich die Prozession oft zu einer überaus glänzenden. Hierzu kam dann noch die Aufführung der Fronleichnamspiele, wie sie in vielen Städten Englands und Deutschlands üblich war. Es wurde ein Aufwand gemacht und ein Gepränge getrieben, daß die Chroniken und Rechnungslisten der verschiedenen Städte ganze Seiten darüber aufweisen.

Alle diese liturgischen Gebräuche arteten nach und nach aus und wurden vielfach zu einem solchen Mißbrauch, um es gelinde auszudrücken, daß die ernstesten der Würdenträger sich genötigt sahen, Einsprüche zu erheben. So hatte sich schon im Jahre 1244 Bischof Robert Grosseteste von Lincoln gegen die Entartung der liturgischen Spiele ausgesprochen. Auch Willelmus hat eine Predigt gegen den Unfug gehalten. Und zu York gelang es einem beredten Mönch, die Spiele auf einige Jahre auf einen andern Tag zu verlegen. Der Sorbonne gelang es erst im Jahre 1444, die Feier des Narrenfestes in der Kirche abzuschaffen. Und in Spanien fühlte sich noch im Jahre 1479 eine Synode von Toledo veranlaßt, gegen die „Larven, Ungetüme und höchst unanständigen Erfindungen in den Kirchen“ Stellung zu nehmen. Wo aber das Volk den Respekt vor dem kirchlichen Versammlungslokal verloren hat, weil Gottes Wort da nicht regiert, da kann man kaum erwarten, daß es sich anders aufführt. Auch in diesem Stück hat daher erst die Reformation Wandel geschafft, und zwar nicht nur in der lutherischen und der reformierten Kirche, sondern rückwirkend sogar in der römischen.

P. E. R e h m a n n.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

† D. Johann Olvisaker. † Am 9. Oktober starb plötzlich Professor Johann Olvisaker, D. D., langjähriger Professor der Theologie am Luther-Seminar der Norwegischen Synode zu St. Paul, Minn. Wir kennen den Entschlafenen als einen edeln geistlichen Charakter, der auch die reine lutherische Lehre von Herzen liebte. In dem traurigen Wirtswart, der durch das sogenannte „Opgjör“ in den norwegischen Synoden angerichtet worden ist, stand er auf seiten der Minorität, welche überzeugt war, daß das „Opgjör“ in drei Punkten geändert werden müsse, ehe es als eine Vereinigungsplattform für treue Lutheraner dienen könne. Was den Entschlafenen bewog, schließlich doch dem neuen Kirchenkörper beizutreten trotz der Erklärung desselben, daß bei allen Konzeptionen das „Opgjör“ un- geändert bleiben müsse, darüber fehlt uns der nähere Bericht. J. P.

Eine nicht zutreffende Beschreibung der amerikanisch-lutherischen Kirche. Wir lesen im *Lutheran* nach einem Hinweis auf den Lehrendifferentismus in den Sektengemeinschaften: "This indifference and faithlessness have greatly weakened the Lutheran Church in Germany and Scandinavia, and become a source of much concern to those who are true to the old Gospel. It is in America, the land of promise and destiny, that the Lutheran Church as yet presents a united front. Though externally divided because of nationalistic differences and peculiarities, and because of certain doctrinal controversies born of deep-seated concern for the Faith, it stands as a unit in protest against the creed of Reason, known as the ever-variable 'New Theology,' and presents an unbroken front in loyalty to the Gospel." Sollte Gott, das wäre wahr! Aber das Gegenteil ist der Fall. "The ever-variable 'New Theology'" vertritt vornehmlich zwei fundamentale Irrtümer. Sie leugnet die Inspiration der Heiligen Schrift und die sola gratia in der Befehung und Erlangung der Seligkeit. Wie steht es nun in bezug auf diese zwei Merkmale der neueren Theologie innerhalb der amerikanisch-lutherischen Kirche? Auch Männer wie D. Jacobs und D. Haas stehen die Verbalinspiration der Schrift an. Und was die sola gratia in der Befehung betrifft, so hat man „Missouri“ und der Synodalkonferenz gegenüber Jahrzehnte hindurch und bis auf diesen Tag darzulegen gesucht, was für ein Unglück es gäbe, wenn die Befehung und Seligkeit allein von Gottes Gnade und nicht auch vom richtigen Verhalten des Menschen abhängig wäre. Dann gäbe es eine Zwangsbefehung, Calvinismus, mindestens Semic Calvinismus. So müssen wir leider zugeben, daß auch innerhalb der amerikanisch-lutherischen Kirche nicht bloß "here and there a weak and dissonant voice" zugunsten der neuen Theologie sich hören läßt, sondern daß gerade die Führer in großen Gemeinschaften "the ever-variable 'New Theology'" vertreten. Auch in die Vereinigungsbasis der norwegischen Synoden, nämlich in das „Opgjör“, ist die erasmische und modern-theologische Neutralitätsstellung des Menschen der Gnade Gottes gegenüber eingedrungen. Wir sagen dies nicht gern. Wir möchten lieber loben als tadeln. Aber wir möchten, soviel an uns ist, die amerikanisch-lutherische Kirche vor der verberblichen Selbsttäufchung bewahren, die in den Worten des *Lutheran* zum Ausdruck kommt, "that the Lutheran Church [in America] as yet presents

a united front", daß sie von der "New Theology" frei ist, "and presents an unbroken front in loyalty to the Gospel".

F. F.

Glossen zu einer ohioschen Synodalrede. — Unter dem Titel „Die lutherische Kirche der Vereinigten Staaten im Jubiläumsjahr 1917“ ist in den letzten Wochen eine vor dem Westlichen Distrikt der Ohiosynode gehaltene Synodalrede P. C. C. Heins an alle lutherischen Pastoren und Professoren im Lande versandt worden. Die Schrift bietet sich dar als eine „Jubiläumsgabe“. Wir wollen uns den Ausdruck gefallen lassen; denn „Gabe“ ist ein etwas neutraler Begriff, der über die Stellung des Gebers dem Empfänger gegenüber keine Andeutung enthält. Voraussetzung ist bei lutherischen Christen allerdings, daß es ein Prediger ehrlich meint, wenn er, wie das in der vorliegenden „Jubiläumsgabe“ der Fall ist, die Aufgabe anmeldet, zur Heilung der Trennung innerhalb der amerikanisch-lutherischen Kirche einen Beitrag zu liefern. Von welcher Seite auch ein solcher Vorschlag kommt, er verdient aufmerksames Gehör. Gewiß ist es im Sinne des Verfassers gehandelt, wenn nun dieser Vorschlag auch Gegenstand öffentlicher Erörterung wird. Allerdings ist gerade in den letzten Monaten, auch gerade in der vorigen Nummer unserer Zeitschrift, ziemlich alles gesagt worden, was zu den Gedanken, die Präses Hein in seiner Jubelrede vorträgt, zu antworten ist. Doch treten hier einige Gesichtspunkte hervor, die etwas eingehenderer Betrachtung würdig sind. Was von „kirchlich-zeitgeschichtlichem“ Interesse ist, soll im nachfolgenden ausgeführt werden.

Bekennnisstellung. Zu unserer Freude konstatieren wir, daß Präses Hein den Gedanken verwirft, als handle es sich in dem Lehrstreit zwischen uns und Ohio um nebensächliche Dinge, gar um leere Worte. Der Verfasser bezeugt, er habe den Eindruck, daß sich die Diskussion „um das Zentrum des Evangeliums dreht“. Was gleich nach dieser Erklärung folgt, ist nicht so erfreulich, doch soll uns das nicht abhalten, unsere Anerkennung des grundlegenden Satzes auszusprechen. Wer die indifferente Stellung zur Lehre vertritt, lebt unter einem andern Horizont als wir, und alle Diskussion ist von vornherein überflüssig. Deshalb nehmen wir auch auf die Vereinigungspläne der Unionisten in allen Sekten, soweit sie uns berühren, gar keine Rücksicht. Sie haben einen „andern Geist“ als wir. Dagegen fühlen wir uns noch mit jedem geistesverwandt, der den Grundsatz vertritt, daß Abweichung in der Lehre kirchentrennend ist. Hier geben wir jedem Gegner "the benefit of the doubt" und verzweifeln nicht von vornherein an der Ersprießlichkeit der Diskussion. Darin sind wir bestärkt durch die männlich-christliche Stellung, die in der Behandlung des Unionsprojektes zwischen Kongil und Generalsynode am Schluß der vorliegenden Schrift hervortritt. Jedes Zeugnis gegen Logentum und Unionismus, ob es aus lutherischen oder reformierten Kreisen kommt, ist uns ein Zeichen geistlichen Lebens und einer Stellung zum Schriftwort als solchem, mit der wir uns prinzipiell eins wissen.

Lehrstellung. Präses Hein lehnt im Namen seiner Synode die Lehre ab, „daß der Mensch aus seinen eigenen natürlichen Kräften etwas tun müsse zu seiner Belehrung, so daß dieselbe nicht von Gottes Gnade allein abhängig sei, sondern auch, wenigstens zum Teil, von des Menschen Werk“. Daß diese Lehre hier verworfen wird, unterscheidet die Ohiosynode von den reformierten Sekten und von der Papstkirche, die wesentlich pelagianisch gerichtet sind. Und doch ist unsere Freude über diese Lehrdarstellung etwas gedämpft.

Es ist das nämlich nicht, wie es Präses Hein hier darstellt, der Differenzpunkt. Was wir an der ohioischen Stellung aussetzen, ist vielmehr dies, daß man da lehrt, Gott habe sich in seiner Wahlhandlung bestimmen lassen durch das, was er an den Menschen vorausgesehen habe; je nach dem Grade des Widerstrebens, den er voraussaß, habe er bestimmt, wer selig werden solle. Er sah nämlich voraus, daß manche nicht so boshaft und beharrlich widerstreben wie andere, und davon, von dem besseren Verhalten der einen, ist die Erwählung zum ewigen Leben abhängig gewesen. Ob Präses Hein diese Lehre vertritt, wissen wir nicht. Hätte er sie als schriftwidrigen Irrtum verdammt, so wären wir mit ihm im reinen. Ihm bliebe dann vorerst die Pflicht des Zeugnisses unter seinen Brüdern. Wie die Sachen stehen, müssen wir annehmen, daß er zur offiziellen Lehre seiner Synode hält. Nur eine öffentliche Erklärung seinerseits kann hier Klarheit schaffen.

Die Laienchriften. „Sind sie sich der Unterschiede bewußt?“ Man möchte antworten: Sind sie sich der Unterschiede zwischen Methodisten und Lutheranern bewußt? Man frage einmal das Gemeindeglied: Worin besteht der Irrtum der Methodisten, der Campbelliten, der Kongregationalisten, der Abrechtsbrüder usw.? Es wird in den meisten Fällen keine Rechenschaft geben können. Aber ist daran etwas Befremdliches? Was für Veranlassung liegt denn vor, unsern Christen Vorträge über komparative Symbolik zu halten oder sie mit den letzten Verirrungen der höheren Kritik vertraut zu machen? Was für Veranlassung haben wir, dort, wo keine Gefahr der Verführung droht, unsern Gemeinden über die verschiedenen Formen, die der Mißglaube angenommen hat, Aufklärung zu geben? Ist es nicht seit den Tagen der Apostel — man vergleiche die Briefe Pauli, Petri und Johannis — die Weise rechter Prediger gewesen, eben diejenigen Irrtümer, die je nach Zeit, Ort und Umständen eine Gefahr für den Glauben bildeten, zu bekämpfen? Wo das veräuert wird, haben allerdings die Diener am Wort eine große Verschuldung. Sie sind dann stumme Hunde, die den Wölfen nicht wehren. Aber geschieht denn solcher Unterricht nicht, wo es die Umstände erfordern? Man wird finden, daß unsere Christen auch über die gegnerische Lehre gar bald unterrichtet worden sind, wo etwa die Adventisten oder andere Schwärmer die Gemeinde beunruhigten. Man wird finden, daß sie auch über die Unterschiede zwischen Ohio und Missouri das Nötige wissen, wo die Frage: Hier oder dort? eine brennende geworden ist. Jedenfalls aber ist es ein Sophisma, wenn Präses Hein die Unkenntnis vieler Christen über die Lehrdifferenz in diesem Zusammenhang in Anschlag bringt. Nihil probat, qui nimis probat. Er beweist zu viel. Nach vorgetragenem Grundsatz hätten wir auch kein Recht, die Trennung zwischen uns und den Methodisten aufrechtzuerhalten; denn hier könnte man auch mit P. Hein urgerien: „Wissen sie, weshalb ihre respektiven Synoden dem Gegner die kirchliche Anerkennung und Gemeinschaft verweigern?“

Die Pastoren und „unsere Blätter“. Präses Hein schreibt: „Man wirft unsererseits“ — was heißt das: „unsererseits“? Wer ist „man“? Auf wen will Präses Hein die Verantwortlichkeit für die nachfolgende Verleumdung abgeladen wissen? Geradeheraus wäre hier männlicher gewesen — „man wirft unsererseits Missouri vor, daß es eine unwiderstehliche Gnade lehre, eine Gnade, die sich gegen den Willen des Befehlenden durchsetzt und schließlich auch das mutwilligste Widerstreben bricht und dabei eine Gnade ist, die nicht für alle, sondern nur für die Ausgewählten vorhanden. Ich

glaube nicht, daß die Pastoren der Missouriynode eine solche calvinistische Irrlehre auf der Kanzel oder im Konfirmandenunterricht lehren.“ Das stimmt. Aber wer hat denn je in der Missouriynode eine „unwiderstehliche Gnade“ gelehrt? Präses Hein sagt etwas weiter unten, daß die Trennung zwischen den Synoden bestehe, weil man dem Gegner „Lehren, die er nicht ausdrücklich lehrt“, „erst aus seiner Lehre als angeblich logische Konsequenz“ zur Last lege. Hierzu gibt allerdings P. Hein in den angeführten Sätzen einen schlagenden Beleg. „Unwiderstehliche Gnade“ — wo findet sich in unsern Schriften denn diese Lehre? Man hat sie mit „angeblich logischer Konsequenz“ gefolgert. Genau so, wie sie vor dreihundertfünfzig Jahren die melanchthonischen Wittenberger gegen die rechtgläubigen Zenerser aus deren Lehrstellung folgerten. „Eine Gnade, die sich gegen den Willen des zu Befehrenden durchsetzt“ — wo haben wir das je gelehrt? Gefolgert hat man es „als angebliche logische Konsequenz“. „Eine Gnade, die nur für die Auserwählten vorhanden ist“ — wo hätten wir das je gelehrt? P. Hein sagt: „Man wirft das unsererseits Missouri vor“ — ja, aber „man“ ist ein Verleumder. Weder Pastor noch Professor hat je in der Missouriynode solche Leugnungen der allgemeinen Gnade Gottes vortragen dürfen. Kein Missouriier hat je auf der Kanzel, aber auch nicht in der kirchlichen Presse oder vom Katheder aus gelehrt, daß ein Mensch wider seinen Willen bekehrt wird. „Man“ bringe doch einen einzigen Beleg für die Behauptung! „Und doch, der Streit, wie er in unsern Blättern seitens der theologischen Leiter in den respektiven Synoden geführt wird, hält diese Laienchristen getrennt, so daß sie sich gegenseitig für Falschgläubige halten, sich die Bruderhand und die kirchliche Gemeinschaft verweigern, während sie doch im Glauben eins.“ Was auf diese Weise der Argumentation zu sagen, ist kürzlich in einer Reihe von Artikeln im „Lutheraner“ weitläufig erörtert worden. In dieser Artikelreihe ist ein über das andere Mal betont worden, daß wir die Leute in der Ohioynode und Iowaynode nicht als Synergisten ansehen. Warum nicht? Weil ein Christ nicht Synergist sein kann. Das ist den Laien — nota bene, den Laien der Missouriynode — dort nachdrücklich, und wahrlich nicht zum erstenmal, gesagt worden. Daß sie den Christen in der Ohioynode nicht die Bruderhand reichen können, ist vielmehr damit begründet worden, daß sich diese Christen unter ein Bekenntnis stellen, das nicht die reine Schriftlehre vertritt, indem sie sich in den offiziellen Blättern, die in ihrem Auftrage und auf ihre Kosten hin als Organe ihrer Synode herausgegeben werden, durch Leute repräsentieren lassen, die das lautere Evangelium bekämpfen. „Der Streit, wie er in unsern Blättern seitens der theologischen Leiter der respektiven Synoden geführt wird“, hält die Christen getrennt. Wirklich? Aber von eben dem „Streit, wie er in den kirchlichen Blättern der theologischen Leiter geführt wird“ (wörtlich so), sagt Präses Hein ja auf Seite 7 seiner Rede: „Ich bin überzeugt, daß dieser Streit in den Synodalkonventionen sich um das Zentrum des Evangeliums dreht, nämlich im letzten Grunde um die Frage, ob Gott wirklich und wahrhaftig aller Menschen Seligkeit will“ usw. Weiter unten: „Missouris Lehre von der Gnadentwahl und der Bekehrung, wie sie von ihren theologischen Leitern in den Synodalschriften vertreten wird, greift unserer Meinung nach dem Evangelium ans Herz“ usw. Ja, aber, gesetzt einmal, dieses sei richtig, handeln die Christen in der Ohioynode dann nicht recht daran, wenn sie den missourischen Christen, die sich von „Bekämpfern des Evangeliums“

repräsentieren lassen, die Bruderhand verweigern? Ei, natürlich; denn ein ohio'scher Christ wird doch das Wort Gottes kennen, welches ihm verbietet, mit solchen, die neben der gesunden Lehre den Irrtum nebeneinbringen, sowie deren Anhänger eine kirchliche Gemeinschaft zu haben! Also nach P. Hein's eigener Voraussetzung ist die Trennung zwischen den ohio'schen und den missourischen Christen vollauf berechtigt. Allerdings lehnen wir diese Voraussetzung auf das bestimmteste ab. Weder tragen wir eine Lehre vor, wie sie uns der ohio'sche Distriktspräsident andichtet, noch ist das, was wir tatsächlich vortragen, eine Sonderlehre der missourischen Redakteure. Herr Präses Hein hat offenbar die Jahrgänge von „Lehre und Wehre“ und „Lutheraner“ aus den achtziger Jahren nicht zur Hand, sonst wüßte er, in welchem Maße sich die missourischen Pastoren, ja auch die Laien an dem Lehrstreit beteiligt haben. Und die damalige Stellung unserer Zeitschriften hat sich jetzt, eine Generation später, nicht um ein Haar breit geändert. Glaubt Herr Präses Hein, daß die Missourisynode in diesen sieben- unddreißig Jahren auf ihren Distrikts- und Delegatensynoden nicht Gelegenheit genug hatte, ihre Redakteure abzusetzen, wenn sie Sonderlehren trieben und also am Körper der gesamten Christenheit sich verjündigten? Von wem werden unsere Zeitschriften gefüllt? Wahrhaftig, nicht von den Redakteuren. Wie, also müßten wohl auch die zahlreichen Mitarbeiter, die unsere Zeitschriften füllen helfen, als participes criminis, die das Zerstörungswerk unterstützen, ja möglich machen, von Synodal wegen belangt werden? Präses Hein wird hier — absurd. Wenn es einen Kirchenkörper in der Welt gibt, in dem der Lehrsucht von seiten der Pastoren geübt wird, so ist es wahrlich die Missourisynode. Und da sollten dreitausend Pastoren es sich an die vierzig Jahre lang gefallen lassen haben, daß ihre Redakteure mit einer beispiellosen Pervertität Lehren vortragen, die „dem Evangelium ans Herz greifen“? Hoc credat Judaeus Apella! P. Hein kennt unsere Pastoren sehr schlecht. Das Bild der von ihren „Leitern“ jetzt seit vierzig Jahren, nach dem Vorgang D. Walthers, durch eine Sonderlehre gegen besseres Wissen und Willen der Pastoren vor aller Welt misrepräsentierten Missourisynode wirkt tatsächlich heiter. Unergründlich bleibt dabei das psychologische Geheimnis, daß neugewählte Redakteure und Professoren von Stund' an diese Walthersche „Sonderlehre“ vortragen, und daß kein Mensch aus der Synode heraus darüber auch nur seine Verwunderung kundgibt.

„Aus der Lehre gezogene Konsequenzen.“ Und nun die Antithese. Zu dem unevangelischen Lehrgehalt der missourischen Position kommt nun als weitere Anklage noch unser Bekämpfen der gegnerischen Lehre auf falsche Voraussetzungen hin. Präses Hein sagt, es handle sich „zum Teil um Lehren, die der Gegner nicht mit ausdrücklichen Worten lehrt, die man erst aus seiner Lehre als angebliche logische Konsequenzen zieht, wogegen der Gegner aber aufs heftigste protestiert, und die er nicht gezogen noch als seine Lehre anerkennen will“. Das soll also beiden Teilen gelten. Die Tatsachen mögen auch hier entscheiden. Was werfen wir denn Ohio und Iowa sowie deren Bundesgenossen vor? Konsequenzen, die wir aus ihren Lehren ziehen? Mitnichten. Wenn D. Stillhorn in den „Theologischen Zeitblättern“ (VI, S. 290) schreibt: „Die Ursache davon, daß bei derselben genügenden Gnade die einen bekehrt werden, die andern nicht, kann nur im verschiedenen Verhalten der Menschen dieser einen und selben Gnade gegen-

über liegen“, so sagen wir, nicht was man daraus schließen müsse, sei falsch, sondern: Dieser Satz an und für sich ist falsch. Wir schließen auch nichts Weiteres aus dem Satz in den ohioischen „Zeugnissen“ vom Jahre 1914: „Nichtig verstanden, ist die Wahl zur Seligkeit gleichbedeutend mit dem ewigen Heilsrat Gottes“, sondern sagen: Der Satz ist falsch; denn „Gnadewahl“ und „allgemeiner Heilsrat“ sind zwei verschiedene Lehren der Heiligen Schrift. „Nach dem göttlichen Heilswillen, an und für sich betrachtet, schließt auch die Wahl die Gottlosen mit ein“ (ibid., S. 15) ist falsch, ist an und für sich, ohne irgendwelche Folgerung oder Konstruktion, falsch und schriftwidrig. Wenn D. Keyser von der Generalsynode schreibt, der Sünder werde durch die Wirkung des Evangeliums in einen Zustand vor der Bekehrung versetzt, „in which the will has power of alternate choice“, so folgern wir daraus gar nichts, sondern sagen: Das ist falsch. Dagegen hat Präses Hein, wie oben schon notiert, im engen Rahmen eines Satzes dreierlei Irrlehren aus unserer Stellung gefolgert. Und das ist bei den Gegnern konstant. D. Stellhorn schrieb in den „Zeitblättern“ (IV, S. 292): Wer nicht glaubt, daß Gott bei der Wahl Rücksicht genommen habe auf das Verhalten der Menschen, „der muß (!) eine unvorderstehliche Bekehrungsgnade annehmen“. Durch diesen Schluß ist die Mythe von der „unvorderstehlichen Gnade“ Missouris entstanden. Der Calvinismus Missouris wird ferner durch Schlüsse bewiesen, wie dieser, aus P. Allwardts Schrift „Zeugnis wider die neue, falsche Gnadewahllehre der Missourisynode“ (S. 34): „Aus der Wahl soll der beständige Glaube herfließen. Nun sind aber nicht alle erwählt. Also“ (lehrt Missouri) „können auch nicht alle beständig glauben, können nicht selig werden.“ Oder: „Ohne Wahl kein beständiger Glaube, lehrt Missouri, ohne beständigen Glauben keine Seligkeit, lehrt die Schrift. Sobald also“ (lehrt Missouri) „Gott die Personen erwählt hatte, welche er selig machen wollte, sobald war auch über die andern das entgegengesetzte Urteil gefällt.“ (S. 73.) Aus der „missourischen“ Stellung wird Seite 91 gefolgert: „Die Ausgewählten sollen und müssen ja selig werden. Also selbst die greulichsten Sünden können den Erwählten an der Seligkeit nicht schaden.“ Man sieht, es wird aus unserer Stellung gerade das gefolgert, was die Konkordienformel ausdrücklich abweist als eine nach der Schrift unzulässige Folgerung der Vernunft. Die Schlüsse, vor denen Paulus und unser Bekenntnis mit Nachdruck warnen, werden uns angedichtet und unsere Lehre danach als unlutherisch und unbiblisch verdammt. Summa: Präses Hein hat recht, wenn er sagt, daß durch das Konsequenzziehen aus der Lehre des Gegners die Trennung aufrechterhalten wird. Nur beruht das nicht auf Gegenseitigkeit, Freund Hein!

„Spekulation, theologische Probleme, die auch Pastoren und Lehrer nicht verstehen.“ Auch darin hat Präses Hein recht. Er hätte noch ruhig hinzufügen können: „die auch missourische Professoren nicht verstehen“. Und sein Schluß ist auch berechtigt: Es ist eine Schmach, daß das Christenvolk durch solche Spekulationen gespalten wird. Nur heißt es hier wohl distinguieren. P. Hein hat eingangs betont, daß die Lehren, um die es sich handelt, das Herz des Christentums berühren. Will er sagen, daß die eigentliche Hauptfrage im Streit, die das Herz des Glaubens angreift, „vom gewöhnlichen Christenmenschen nicht verstanden werden kann“? Also hätte Gott in seinem Worte Sachen, die wohl das ewige Heil der erlösten

Sünderseelen angehen, die aber der gewöhnliche Christenmensch nicht verstehen kann? in denen er also zwischen Wahrheit und Irrtum nicht unterscheiden kann? Wir wollen Präses Hein das nicht zur Last legen, denn damit griffe er die Lehre von der Klarheit der Heiligen Schrift an, also die Lehre, die für alle christlichen Lehrartikel Voraussetzung ist. Wir sagen also schon hier und gerade mit Bezugnahme auf P. Heins Synodalrede: Es reden Leute über die Streitfrage tatsächlich so, daß man sie nicht verstehen kann. Ein „gewöhnlicher Christenmensch“ wird nicht begreifen, wie Präses Hein einesteils in der Kontroverse Lehrartikel berührt findet, die zur Seligkeit nötig sind — er nennt die Lehren von der Erlösung, von der Rechtfertigung, von der Bekehrung —, andernteils aber behauptet, ein „gewöhnlicher Christ“ könne nicht entscheiden, wo der Irrtum oder wo die Wahrheit liegt! Natürlich würde P. Hein es als eine sehr boshafte Folgerung abweisen, wenn wir sagen wollten: also ist ihm die Schrift in den Hauptartikeln des Glaubens ein unklares Buch. So lassen wir diesen Punkt auf sich beruhen. Doch kommen wir auf die „Spekulationen“ im nachfolgenden nochmal zurück.

„Starke Speise.“ Es wird betont, daß es sich in diesem Streite „um Sachen handelt, die zur starken, ja zur allerstärksten Speise gehören, um Dinge, zu deren Verständnis ein gereiftes Urteil, ja eine theologische Bildung gehört“. Starke Speise — mit dem Worte ist im Interesse des Indifferentismus viel böses Spiel getrieben worden. Vergessen wir nie: starke Speise findet sich in den Schriftausagen über jeden einzigen Artikel der christlichen Lehre. Starke Speise ist vieles, was Paulus über die Gottheit Christi, die Menschwerdung, die Versöhnung schreibt, starke Speise enthalten die Reden Jesu, in denen er von seinem Verhältnis zum Vater redet, starke Speise die Ausführungen in den Evangelien und Episteln über die Auferstehung der Toten, über die Einwohnung des Heiligen Geistes und Christi, über die Vorsehung Gottes, über die Prädestination. Sollen wir daraus folgern, daß die Diskussion dieser zahlreichen schwierigen Ausagen der Schrift dem Christenwohl nicht heilsam ist? Predigen wir nicht sehr häufig gerade über recht schwierige Schriftworte aus den sonntäglichen Perikopen? Und wenn eine Lehre nun kontrovers wird, ist nicht notwendige Folge, daß auch die schwierigen Stellen in der Polemik zur Behandlung kommen? Und man irrt sich sehr, wenn man meint, daß ein Christ, dem es wirklich darum zu tun ist, einer solchen Frage auf den Grund zu kommen, an einem gewissen Punkte aufhören und nun die Professoren weiter „spekulieren“ lassen muß. Galten wir doch ja fest daran: Die Bibel ist für gewöhnliche Leute geschrieben. Das Volk, die Masse, war die erste Adresse der alttestamentlichen Weissagungen. Die gewöhnlichen Christen, meistens aus den unteren Ständen, waren ins Auge gefaßt, als die Apostel ihre Briefe schrieben. Paulus preißt die Gnade Gottes, die den Törichtern vor der Welt, den Bekehrten aus heidnischer Unwissenheit, die Offenbarung der höchsten Geheimnisse hatte zuteil werden lassen. Darin erfüllte sich, was Joel 3 von der Ausgießung des Geistes Gottes über „Knechte und Mägde“ steht. Und heute noch kann jeder geistig normale Christ es dahin bringen, daß er auch die „starke Speise“ genießen lernt. Fortwährend übersehen Leute wie P. Hein, daß auch die starke Speise für den gewöhnlichen Christen da ist. Die gewöhnlichen Christen sollen das Wort

Christi „reichlich unter sich wohnen lassen“. Mit großem Mißmut konstatiert Paulus den Hebräern, daß sie, die „Längst sollten Meister sein“, wieder der Milch bedürfen! Verstehen also manche unserer Christen nicht, „worum es sich eigentlich handelt“, so liegt das zum Teil an ihrer Rauheit im Christentum überhaupt. Wie aber, sollen solche „unerfahrene Kinder“ (Hebr. 5, 13) die Norm sein, nach der wir die Behandlung eines Lehrgegenstandes vor der Christenheit zuschneiden? Sollen wir um ihretwillen die „starke Speise“ behandeln, als habe sie Gott nicht für den Fisch seines Evangeliums bestimmt gehabt? Also, die Tatsache, daß manche Gottesworte, die im Verlauf des Lehrstreites zur öffentlichen Behandlung gekommen sind, „starke Speise“ sind, darf uns nicht zu dem Schluß verleiten, es sei „dieser Streit“ deshalb ungehörig und verwerflich. Was tut Paulus in dem Streit mit den falschen Lehrern in Galatien? Er schreibt den dortigen („gewöhnlichen“) Christen im dritten und vierten Kapitel seines Briefes eine Reihe der schwierigsten Stellen im ganzen Neuen Testament. Und wir haben sie in zwei Perikopenlektionen! Ja, das ist der unberechenbare Segen der Kontroverse, daß durch sie Laien wie Theologen tief, tief in die Schrift hineingeführt worden sind. — Zweitens: Es ist nicht wahr, daß vom Verständnis schwieriger Schriftstellen die Entscheidung der vorliegenden Streitfrage abhängt. Lukas schreibt: „Es wurden gläubig, wie viele ihrer zum ewigen Leben berordnet waren.“ Wie, ist der gewöhnliche Christ hier nicht imstande zu sagen, was Ursache und was Wirkung ist: die Berordnung oder das Gläubigwerden? So wird er auch entscheiden können, ob man uns mit Recht wegen der Wahl zum Glauben Calvinisten schilt. Der Heiland gebraucht das Wort von der Verführung der letzten Zeit: „daß verführet werden in den Irrtum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten“. Wird der Christ hier im Zweifel sein, ob es möglich ist, daß Gottes Auserwählte verloren gehen? Gut, so wird er auch wissen, ob man mit Recht uns die Lehre von einer unwiderstehlichen Gnade vorwirft. Ebenso klar sind die Stellen, die vom Grunde der Wahl, und die, welche von der Belehrung des in Übertretung toten Sünder's handeln. Was die Sache dem Christen schwer machen kann, ist die Kunst mancher Ausleger, die eben eine Parteisache zu verfechten haben. Das ist bei jeder Kontroverse der Fall gewesen, solange die Kirche besteht. Lesen wir die aus den christologischen Streitigkeiten hervorgegangenen Schriften des Athanasius. Welche Abgründe biblischer Weisheit! — aber wahrlich nicht für den Durchschnittsmenschen verständlich. Und doch hat Athanasius auch dem Volk die strittige Lehre so klar dargelegt, daß es in Alexandrien Debatten an den Strahneneden gab zwischen den orthodoxen Laien und den Anhängern des Arius. Die schwierigste Lektüre in der theologischen Literatur überhaupt sind wohl Augustins Schriften über die Trinität. Aber derselbe Augustinus, der hier dem Volke einfach unverständlich wird, hat die Lehre der Manichäer dann vor dem Laienchristen in einer Weise bekämpft, daß sie als Gefahr für die Christenheit bald ein überwundener Standpunkt war. Warum aber diese „spekulativen“ Schriften Augustins und Athanasius'? Nur weil die Vorkämpfer der Wahrheit durch die Argumentation der Gegner gezwungen waren, in solcher Weise auf die Sache einzugehen — Begriffe zu spalten, Definitionen zu sezieren, Trugschlüsse aufzudecken —, bis dem Gegner geantwortet war. Schloß das aber aus, daß auch dem Volke die Sache, um die

es sich handelte, klargemacht werden konnte? Es ist geschehen. Luthers Schriften gegen die Schwärmer sind wahrlich nicht leichte Lektüre, und wenn er gegen Erasmus schreibt, muß der Geist angestrengt arbeiten, um zu folgen. Warum ist Luther dagegen so klar in seinem Buch „Von der Freiheit eines Christenmenschen“? Weil er da keinen Gegensatz vor sich hatte. Aber hat er dem christlichen Volk nicht auch über Christi Person, Abendmahl, freien Willen, Bekehrung in aller Einfachheit das vorgetragen, was er gegen die Gegner mit einem solchen Aufwand von Gelehrsamkeit und scholastischer Logik verfocht? Genau so steht es mit D. Walthers Schriften und unserer Kontroverse überhaupt. Durch die Winkelzüge des Gegners — der Ausdruck ist mit Bedacht gewählt — sieht sich Walther genötigt, Definitionen und Begriffe zu behandeln, Schlüsse aufzulösen. Aber wo das geschieht, wird die Diskussion abstrakt. Das ist sie noch heute, wenn auf die gegnerische Position eingegangen wird. Aber schloß das bei Walther und seinen Mitarbeitern, schließt das heute aus, daß dem Volk ganz klar gesagt werden kann, um was es sich handelt, welche Punkte in der Kontroverse unmittelbar ihr christliches Leben berühren? Walthers Traktate konnte jeder Christ verstehen. Man lese Prof. Ventes Referat über die Differenzen zwischen uns und andern Synoden. Das konnte das Volk verstehen, hat es verstanden. Mit der Aussage, es handle sich um „Spekulationen, die der Christ nicht verstehen kann“, wird also der Tatbestand gefälscht. Allerdings versteht das Volk nicht die Ausführungen über intuitu fidei, über die Wirkungen der vorbereitenden, vorlaufenden usw. Gnade Gottes, über „geistige Regungen“, über „natürlichen“ und „hartnäckigen Widerstand“ — aber wer hat diese Gedanken in die Diskussion gebracht? Dagegen versteht das gewöhnliche Volk gar wohl, worum es sich handelt, wenn ihm die Sätze des Gegners in ihrer Richtigkeit vorgeführt werden, und das Gotteswort danebengehalten wird. Die Probe ist oft genug gemacht worden.

Vom Schaden der Spekulation. Aus der „Spekulation“, die allerdings in die Lehren von der Bekehrung und der Gnadenwahl hineingemengt worden ist, erklärt sich auch, wie eine ganze Körperschaft sich eine Lehre gefallen lassen kann, die eigentlich den Grund der Christen Hoffnung umstößt. Wer die Polemik der Ohioynode genauer kennt, weiß, daß die falschen Sätze nie so bloß hingestellt, sondern immer in allerengstem Zusammenhang mit der uns angedichteten „absoluten Wahl“ und „Zwangsbekehrung“ gebracht werden, so daß man sich sehr wohl vorstellen kann, daß auch rechtgläubige Pastoren, aus diesem Gegensatz heraus, sich eine dem Schriftwort entsprechende Auffassung der falschen Sätze bilden mögen. Man hört deswegen auch im Gespräch mit iowaschen und ohioischen Pastoren oft diese Entschuldigung der anstößigen Sätze D. Stellhorns und Präses Schüttes: „Ja, sehen Sie, damit soll nur abgewehrt werden, daß der Mensch wie ein unvernünftiges Wesen bekehrt wird, oder: Er will ja nur sagen, daß Gott bei der Wahl nicht willkürlich gehandelt hat.“ Ja, liebe Herren, wir verstehen wohl, wie ihr darin noch echt lutherische Lehre finden könnt, aber — was sagt denn Gottes Wort? Darüber bleibt eben doch wahr, daß Ohio wie Iowa eine eigentliche Wahllehre nicht hat. „In gewissem Sinne schließt die Wahl auch die Gottlosen mit ein“ — was ist da noch „Wahl“? Sie ist ausgemerzt. Und von diesem Gesichtspunkt aus ist auch nicht zuzugestehen, daß die Christen dort „glauben wie bei uns“. Sie mögen den synergistischen

Irrtum gar nicht angenommen haben, aber sie gehen auf der andern Seite des herrlichen Trostes, der aus einer gesunden Erkenntnis der Gnadewahl fließt, verlustig. Und daran ist die „Spekulation“ schuld. Es wird ein merkwürdiges Spiel getrieben mit „Wahl“, „Auswahl“, „Erwählung“, „Prädestination“, so daß auch ein Theolog einfach nicht mehr versteht, was die Leute, besonders in der Jowashnode, eigentlich meinen. Der Unterzeichnete hat vergebens sich bemüht, Prof. Fritschels letzte Broschüre über die Gnadewahl zu verstehen. Es ist ihm nicht gelungen und andern auch nicht. Da trifft denn ein, was Präses Hein sagt: Es ist eine Schmach, daß die Christenheit durch solche in Begriffspaltereien verlaufende Diskussion aufgehalten wird! Nur, bitte, das beruht wiederum nicht auf Gegenfeitigkeit. Man weise uns auch nur einen einzigen Ausdruck nach, der von uns nicht in seinem altkirchlichen Sinne, also in dogmatisch verständlicher Weise, gebraucht wird. Dagegen operiert der Gegner seit Beginn des Streites mit einer Definition von „Synergismus“ und „Calvinismus“, die in der Kirchengeschichte unerhört ist, und trennt neuerdings die Wahlhandlung in „Prädestination“, „Wahl“, „Erwählung“, „Auswahl“, daß einem gewöhnlichen Christen darüber die Sinne schwinden müssen. Höre nur die Äquivalation auf, wir wären bald zusammen. Daß Gott erbarm'!

„Allen lutherischen Pastoren gesandt.“ Scheint das nicht etwas merkwürdig, nachdem man P. Heins Büchlein wieder zugemacht hat? Man hätte doch erwarten sollen, daß der Herr Präses sich hätte so vernehmen lassen: „Nein, liebe Brüder, das tut nicht! Seht, was ich euch vorgetragen habe, das sind ja dieselben Sachen, die, wie wir eben gehört, so viel Unruhe in der Kirche machen. Wir wollen ja die Diskussion jetzt einstellen, weil die Christen allenthalben ja doch einer Meinung sind. Ihr dürftet vielleicht in einem Separatabdruck die Abschnitte verbreiten, die von der Einigkeit der Laien handeln, auch den Passus gegen die Logen, aber die Angriffe auf die Missourisynode lassen wir lieber heraus, denn sonst tun wir ja mittelst eines Pamphletes genau das, was ich an den Zeitschriften gerügt habe. Wir gehen also zur Tagesordnung über.“ Das hat er aber augenscheinlich nicht gesagt, denn das Pamphlet liegt nun vor uns. Also durch Synodalblätter, die ja Konfusion in den Streit bringen, weil darin so viel spekuliert wird, soll die Diskussion nicht mehr fortgeführt werden; ist ja eine heillose Hekerei gewesen, der ein Ende gemacht werden muß; dagegen in einer Sprache, die der gemeine Mann versteht, die alten Anklagen gegen Missouri wiederholen, und dann in einem Sonderabdruck deutsch und englisch verbreiten, das ist ein Friedenswerk! Nur nicht durch die Zeitschriften, aber: durch Traktate — G.

Urteile aus der Jowashnode über die Verschmelzung des Generalkonzils mit der Generalsynode. Die „Kirchliche Zeitschrift“ der Jowashnode enthält in ihrer Novembernummer den Text der (englischen) Rede, die D. Neu bei der Versammlung des Generalkonzils im Oktober hielt. D. Neu erinnert in dieser Rede an die mit viel Mühe errungene Stellung des Konzils gegen Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft mit Andersgläubigen (Galesburger Regel, 1875: Lutherische Kanzeln für lutherische Prediger allein, lutherische Altäre für lutherische Kommunikanten allein) und knüpfte an diese längere Ausführung eine Abmahnung von dem Plan, mit der Generalsynode eine organische Vereinigung einzugehen, in der noch besonders betont wurde, daß

die GeneralSynode „gerade in diesem Jubeljahr der Reformation“ einen hochstehenden Freimaurer zu seinem Präsidenten erwählt habe. Das „Kirchenblatt“ der IowaSynode brachte in seiner Nummer vom 24. November eine Beurteilung derselben Sache. Nachdem die Entwicklung des Konzils nach festerer Bekenntnisstellung hin anerkannt worden ist, wird darauf hingewiesen, daß sich die Grundsätze, die in der Galesburger Regel zum Ausdruck kommen, in den Gemeinden und Synoden nicht durchgesetzt haben. „Man hoffte immer, daß der Weg der Erziehung nach und nach bessere Früchte zeitigen würde. Nun aber ist es offenbar, daß der Einfluß der GeneralSynode, der der Grundsatz, daß lutherische Altäre und Kanzeln nur für Lutheraner da sein sollen, ein Greuel ist, und die den widerchristlichen geheimen Gesellschaften gegenüber gar keine Stellung einnimmt, sondern jeden tun läßt, wie ihm beliebt, und in deren Mitte viele Pastoren zu solchen Gesellschaften gehören, ja die GesamtSynode sich nicht scheut, gelegentlich einen bekannten und angesehenen Freimaurer zu ihrem Präsidenten zu machen — wir sagen, es ist offenbar, daß der Einfluß der GeneralSynode auf das Generalkonzil die praktischen Grundsätze der Väter gelähmt hat, und daß der geplante 'merger' gleichbedeutend mit einer Annullierung dieser Grundsätze ist, soweit das offizielle Handeln dieses neuen Kirchenkörpers in Betracht kommen wird. Und doch ist gerade das Leben, das kirchliche Leben und Handeln der Pastoren und Gemeinden, der Spiegel, in dem man die wirkliche Stellung zum Bekenntnis erkennen kann. Wir verdanken dem Generalkonzil viel und werden dessen immer dankbar gedenken. Doch nun scheiden sich unsere Wege, wir müssen auseinandergehen. Das amerikanische Luthertum, welches die GeneralSynode immer vertreten hat, und welches auch im Generalkonzil — namentlich in seinen nativistischen Vertretern — Anhänger gehabt hat, wird auch den neuen Kirchenkörper beherrschen. Nach unserer Erkenntnis heißt das, daß ein weitgehender Einfluß reformierten Wesens sich geltend machen wird, namentlich in Beziehung der kirchlichen Praxis und der Stellung zu allerlei Vereinen und widerchristlichen Genossenschaften. Daß uns das recht leid tut, brauchen wir nicht erst zu sagen. Wir hätten gewünscht und haben gehofft, daß das Generalkonzil, seiner Entstehung und Geschichte würdig, auch in allen praktischen Fragen die rechte Stellung durchsetzen und auf diesem Weg, wenn auch im Kampf, das von den Vätern begonnene Werk weiterführen und ausbauen würde. Der neue Kirchenkörper, der 'merger', wird durch seine Größe imponieren, wird durch seine Geldmittel Großes anstreben können, wird sich auch ausbreiten, namentlich hier im Westen auf Kosten anderer Synoden; aber das alles kann uns nicht bestechen.“ Zu diesen Aussprüchen fügt die obige „Kirchenzeitung“ noch hinzu, daß die hier zum Ausdruck gekommene Stellung der IowaSynode „gemäß den Beschlüssen unserer Allgemeinen Synode in Richmond die letzten Hindernisse zur Betätigung der Kirchengemeinschaft zwischen Iowa und Ohio hinwegräumt. Offizielle Erklärungen, dahinlautend, sollten erfolgen und dies Ergebnis fixieren“. In einer vom Indifferentismus durchseuchten Zeit sind solche Zeugnisse wie die aus der IowaSynode gegen die Vereinigung des Generalkonzils mit der GeneralSynode sehr erfreulich. Nur ist nicht zu übersehen, daß nicht eigentlich die organische Verbindung, sondern das brüderliche Verhältnis zwischen solchen, die im Bekenntnis nicht einig sind, dem lutherisch-biblischen Bekenntnisprinzip widerspricht. Sachlich ist kein

Unterschied zwischen dem bisherigen Verhältnis des Konzils zur Generalsynode (und auch zur Joviasynode) und der geplanten organischen Verbindung.
G.

Die obige „Kirchenzeitung“ bezieht sich noch in ihrer Nummer vom 24. November, wie folgt, auf die Vereinigung des Konzils mit der Generalsynode: „Der wirkliche Standpunkt eines Kirchentörpers ist nicht der, der auf dem Papier gedruckt steht, sondern der, der sich im Leben und in der Praxis des betreffenden Kirchentörpers kundtut. Die ganze Sache geht aber vorerst an die Synoden, welche das Konzil bilden, daß auch diese abstimmen. Geben sie ihre Stimme der Mehrzahl nach ab für die Verschmelzung, so wird das Generalkonzil sich nächsten Herbst versammeln, sich gesetzlich auflösen und die Verschmelzung vollziehen. Es steht natürlich zu erwarten, daß dies zur bestimmten Zeit regelrecht geschehen wird. Was die Augustanasynode tun wird, ist etwas zweifelhaft, da man dort bisher noch geteilter Meinung war; jedoch haben die in Philadelphia antwesenden Delegaten der Augustanasynode bei der Abstimmung alle ja gesagt. Es sollte uns durchaus nicht wundern, wenn auch die Augustanasynode schließlich mitgeht, um so mehr, da die Bedenken der noch Zweifelnden nur praktische Synodalinteressen im Auge haben und nicht eigentliche Bekenntnisinteressen. überhaupt scheint es an solchen Bekenntnisinteressen im ganzen Bereich des Generalkonzils zu mangeln. Nur von einem einzigen, nämlich von P. Brenner in Toledo, der ein Pamphlet zur Warnung herausgab, haben wir gehört, daß er wirklich in dieser Verschmelzung ein Aufgeben wesentlicher Bekenntnisgrundsätze seitens des Konzils sah. So stehen die Sachen. Dem Generalkonzil kam nicht einmal ein Zweifelsgedanke in den Sinn, als unter den Rednern, die sich so enthusiastisch in der Philadelphiaer Versammlung für die Verschmelzung aussprachen, auch D. Trexler, der Präses der Generalsynode, auftrat, der sich doch selber in *Who Is Who in America?* als Knight Templar bekennt, das heißt, als Freimaurer einer der höheren Grade. Gewiß, ein bezeichnender Kommentar der Tatsachen zu den so zuberächtlichen Worten D. Schmauks“ (daß keine Gefahr bestehe, daß das Konzil mit dieser Verschmelzung einen Rückschritt tue oder vom lutherischen Bekenntnisstandpunkt etwas nachlasse. Antwort an D. Neu). „Wenn Schmauk und Trexler zusammen an den Abendmahlsstisch treten, und wenn beide auf derselben Kanzel vielleicht beim selben Gottesdienst predigen, wird da das Generalkonzil eine ehtere lutherische Stellung einnehmen als bisher? Daß wir D. Trexler hier besonders als Freimaurer erwähnt haben, geschieht nicht seiner Person, sondern seiner amtlichen Stellung wegen. Es dürfte sich zudem auch jeder Beobachter des Logenwesens von selbst sagen, daß so ein Freimaurer nicht gerade zufällig ein hohes Kirchenamt bekommt — alle seine freimaurerischen ‚Brüder‘ im Amte und ‚Brüder‘ unter den Laiendelegaten wirken da echt ‚brüderlich‘ mit. Hat man an so etwas in Philadelphia gedacht, als dieser ‚Tempelritter‘ für die Verschmelzung seine unheilige Lanze brach? Und was wird die Zukunft bringen, wo solchen Mächten nun ein größerer Spielraum gewährt wird als bisher? Es erfordert keine Prophetengabe, klar und bestimmt zu sagen: keinen Fortschritt in lutherischen Bekenntnisgrundsätzen wird die bevorstehende Verschmelzung bringen, sondern das Gegenteil. In Philadelphia sang die Versammlung nach der Abstimmung ‚Nun danket alle Gott‘. Weder dieses Lied noch irgendein anderes

in unserm Gesangbuch paßte zu dem Beschluß, der der Sache unserer Kirche in ihren allerhöchsten Interessen so nachteilig sein muß wie dieser der Verschmelzung.“

Über 500 episcopale Gemeinden, meist in Massachusetts, aber auch in New York, Pennsylvania, Illinois und Colorado, haben eine neue Form der Abendmahlsdarreichung angenommen, die Intinktion oder Eintauchung des Brots in Wein. Bischof William Lawrence von Boston, dem auch der Erfolg der Sammlung des großen Pensionsfonds hauptsächlich zugeschrieben ist, hat diese Neuerung eingeführt. Bekanntlich hat der Gebrauch des gemeinsamen Kelches für alle Kommunizierenden in manchen Kirchen aus gewissen Gründen Widerspruch gefunden, und viele Gemeinden haben den gemeinsamen Kelch durch den Einzelkelch ersetzt. Die Episcopalen können sich mit dieser Maßnahme, wonach jeder Abendmahlsgast den Wein in einem besonderen Gläschen erhält, nicht befreunden, denn sie weicht von allem Hergekommenen zu sehr ab. Andernteils findet sich auch bei vielen ihrer Glieder jenes Widerstreben gegen den Gebrauch des gemeinsamen Kelches. Die völlige Kelchentziehung, wodurch die katholische Kirche zwischen Geistlichkeit und Laien unterscheidet, wäre ein gründliches Abhilfsmittel, ist aber zu unprotestantisch. So schaut man in die Geschichte und findet da als nachahmenswert die Eintauchung des Brots in den Wein, ein Brauch, der wahrscheinlich im siebenten Jahrhundert aus dem Morgenland in das Abendland verpflanzt wurde und im elften und zwölften Jahrhundert in England verbreitet war. Es ist dies also ein geschichtlich begründeter Ausweg zwischen dem gemeinsamen und dem Einzelkelch. Statt der Oblaten wird Brot gebraucht, das derartig gebaden ist, daß es beim Eintauchen in den Wein nicht zerkrümelt. Weise ist es, daß der neue Brauch den Gemeindegliedern nicht aufgezwungen wird. Erst also wird das Abendmahl nach der alten Weise mit gemeinsamem Kelch gefeiert, dann werden diejenigen, welche dem Widerstreben, eingeladen und empfangen in Wein getauchtes Brot, also das Abendmahl unter beiderlei Gestalt, wenn auch vereint; aus einem Kelch, doch ohne ihn mit den Lippen zu berühren. Übrigens ist diese Art und Weise der Austeilung des heiligen Abendmahles von jeher in der griechisch-katholischen Kirche gebräuchlich. Dem Kommunikanten wird vom Priester aus dem Kelch Brot und Wein zugleich in einem Löffel zum Genießen dargereicht.

(Friedensbote.)

Nach dem Jahresbericht der Christian Science-„Kirche“ haben die Mitglieder \$172,000 für ein Denkmal gegeben, das der Gründerin der Kirche, Mary Baker Eddy, zu Ehren errichtet werden soll. Im Verlags-hause zu Boston sind jetzt 600 Personen beschäftigt, 1903 waren es 20. 109 neue Christian Science-Gemeinden wurden letztes Jahr organisiert. Die angestellten Lektoren hielten 2287 Vorträge in allen Teilen der Erde. Über 13,000 Exemplare von *Science and Health* wurden frei verteilt an städtische Bibliotheken, Universitäten, Colleges, Seminare, Gefängnisse, Besserungsanstalten und andere öffentliche und private Institute.

(Eb. Btschr.)

II. Ausland.

Afrika unter dem Fluch der europäischen Zivilisation. Dr. Cornelius S. Patton von Boston, korrespondierender Sekretär der Amerikanischen Auswärtigen Missionsbehörde der Kongregationalisten, hat in einer Ansprache

über das Thema „Die Gefahren einer gottlosen Zivilisation“ eine furchtbare Anlage gegen den Einfluß der „europäischen Zivilisation“ in Afrika erhoben. Es heißt da u. a., wie folgt: „Mehr als irgendein anderes Missionsfeld ist Afrika durch die Selbstsucht der weißen Rasse beeinträchtigt worden. . . . Sehr viel kann zugunsten europäischer Domination und des europäischen Unternehmungsgeistes in Afrika gesagt werden. . . . Wenn das das ganze Kapitel wäre, möchte man sagen, daß die Zivilisation ein großer Segen für Afrika gewesen sei. Aber unglücklicherweise ist das nicht die ganze Geschichte, ja nicht einmal die halbe Geschichte dieser Zivilisation. Wenn man die Schattenseite der europäischen Zivilisation in Betracht zieht: den Länderraub, die grausamen Eroberungskriege, die drückenden Steuerlasten, die Seuchen unter Menschen und Vieh, die entsetzlichen Greuelthaten, die von den Belgiern und Franzosen im Kongogebiet und am Äquator verübt worden sind, den monströsen Getränkhandel in Afrika, die unmenschliche Behandlung der Eingebornen, die von den meisten Europäern wie die Hunde behandelt wurden, die industrielle Knechtung der 500,000 bis 750,000 heidnischen Urbewohner, die alljährlich nach Johannesburg, Kimberley und Durban ziehen, um in den Malfstrom der Trunksucht, des Lasters und der ekelhaften und ansteckenden veneralen Krankheiten gestürzt zu werden — wenn man alle diese Übel unserer Zivilisation miteinander ins Auge faßt, dann kann es nach meiner Ansicht keine Frage mehr sein, daß die westlichen Gebrauche mehr Böses als Gutes in Afrika verursacht haben. Es ist die einfache, häßliche Wahrheit, daß viele afrikanische Stämme heute besser daran wären, wenn sie in ihrem primitiven Zustand geblieben und der Weiße niemals nach Afrika gekommen wäre. Es ist nicht angenehm, dies zu sagen, aber es ist die Wahrheit. Es gibt allerdings einige Teile des dunklen Kontinents, wo dieses nicht zutrifft, wie z. B. Uganda, wo die Missionare glücklicherweise den Vorprung vor den Händlern hatten; aber Ausnahmen abgerechnet, bleibt es wahr, daß, alles in allem genommen, die Zivilisation eher ein Fluch als ein Segen für Afrika gewesen ist. Hierüber stimmen die besten Autoritäten miteinander überein. M. de Bragg, der französische Forscher, der Stanley folgte, starb an einem gebrochenen Herzen infolge der üblen Folgen der französischen Zivilisation unter den Eingebornen, und hätte er die Greuel vorausgesehen, welche die französische Herrschaft im Inneren Afrikas zur Folge hatte, so hätte er dieses Gebiet niemals der weißen Rasse erschlossen. Auch England zeugt gegen seine eigene Zivilisation, indem es nicht gestatten will, daß die Barutos und die Bechnanas unter die Kontrolle der Südafrikanischen Union gestellt werden, weil es wohl weiß, welche ungerechte Behandlung sie empfangen würden. Einer der intelligentesten Missionare aus Afrika, mit dem ich geredet habe, behauptet, daß die größte Gefahr, von welcher Afrika bedroht wird, nicht der Islam ist, sondern eine materialistische Zivilisation. Ja, er ging noch weiter und sagte, daß unserer sogenannten christlichen Zivilisation in Südafrika eine ebenso schlimme Mißwirtschaft zur Last gelegt werden kann, wie sie dem Islam in Nordafrika zur Last gelegt worden ist.“ (Apologete.)

Ausbreitung des Morphinlasters in China. Wir sahen's kommen, das Unheil nach dem Unheil. Allenthalben hatten wir die Verheerungen des Opiumlasters jahrelang hilflos sehen müssen. Endlich ein Hoffnungsstrahl — wir durften nach 1917 vorausschauen. Dann sollte es mit dem hundert-

jährigen Handel (nach Englands ungerne gemachtem Versprechen) Matthäi am letzten werden. „Doch diese Narben auf der Lastträger Rücken? Und Jahr um Jahr zusehends mehr derselben!“ Da mußten wir doch der Neugierde Folge leisten und uns näher erkundigen. „Der da“, hieß es, „rauchte, bis Mädchen, Frau und zuletzt Kinder (Knaben) verkauft werden mußten, um das Nagen nur noch einmal, dann wieder und doch noch einmal zu stillen, und siehe da! wie gerufen kam eines schönen Tages ein Arzneitöddler des Weges und verkaufte dieses Mittel gegen das Opiumnagen nebst der Röhre zum — Einspritzen. Das war der Anfang des Morphinlasters in China. Nicht lange nachher konnte England, seines ungerechten Gewinns sicher, den Abschluß des unheilbringenden Opiumhandels in Aussicht stellen. Die chinesischen Millionen sind Morphinslaven! Und — England ist Morphinfabrikant sowohl als Morphingroßhändler. An diesem Morphinhandel samt allem, was drum und dran ist, beteiligt sich bereitwillig Japan, das sich ein Jahrhundert so tapfer gegen die Verlockungen des Opiumhandels wehrte. Was soll das werden? Die rasche Zunahme des Übels erregt tiefste Besorgnisse. 1912 war die Morphinzufuhr in China aus England 7½ Tonnen, 1913 11½ Tonnen, 1914 14 Tonnen; 1916 dürfte sich die Einfuhr auf 16 Tonnen belaufen haben. Japan hatte schon 1914 „für medizinische Zwecke“ eine monatliche Einfuhr von einer Tonne. Eine große Firma in Japan betreibt den Morphinhandel für die Fabrikanten in London und bezog 1913 per Post über Sibirien allein 2½ Tonnen des Giftes. Die übrigen Fabrikanten in England verschickten auf demselben Wege ebenfalls zwei Tonnen. Dann kamen noch 1½ Tonnen aus Deutschland, also zusammen per Post allein 1913 6½ Tonnen. Weder Deutschland noch Japan hat die nötigen Einrichtungen zur Lohnenden Herstellung des Giftes, aber höchst entmutigend für die Opiumreformer ist die Beteiligung Japans am Morphinhandel. Es ist eine nicht geahnte Wendung des Übels. Mittel und Methoden zur Bekämpfung des Opiums sind nicht ohne weiteres zur Bekämpfung des Morphin Übels anwendbar, und beinahe hätte es den Anschein, als müßten wir uns zu einem hartnäckigeren Kampf rüsten, als der nun zu Ende gehende es war. In Japan gelandet, wird das Morphin in Flaschen oder auf andere Art verpackt und unter verlockenden Bezeichnungen, wie z. B. „Besänftigendes“, „Traumland-Labsal“ usw., an Kleinhändler über Formosa, Dalu oder Antung nach China verschickt. Durch Zoll und andere Regeln will man das Übel in Schranken halten; allein Regeln, die nicht umgangen werden können, hat man noch nicht erfunden. Übrigens erfreut sich der japanische Verkäufer in China (wie wir „Fremden“ alle) des Territorialrechtes und ist folglich keinem chinesischen Beamten, sondern nur dem japanischen Konsul verantwortlich. Auch findet der geringste Kuli, wenn er beweisen kann, daß er im Dienst des Japaners (oder eines andern Fremden) steht, Schutz gegen die eigenen Behörden. Kurz, Japan, Burg und Festung Asiens gegen Opium, betreibt für seinen Verbündeten (England) einen regen und wachsenden Morphinhandel in China. Den Teufel durch Belzebub ausgetrieben! (Missionar F. Ohlinger im „Christlichen Apologeten“.)